This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Gartenkunst und Gärten sonst und jetzt.

Von

H. Jäger.

HARVARD UNIVERSITY

FRANCES LOEB LIBRARY
GRADUATE SCHOOL OF DESIGN

Gartenkunst und Gärten

sonst und jetzt.

Gartenkunst und Gärten sonst und jetzt.

Handbuch

für

Gärtner, Architekten und Liebhaber.

Von

H. Jäger,
Hofgarteninspektor in Eisenach.

Mit 245 Abbildungen.

Berlin.
Verlag von Paul Parey.
Verlagshandlung für Landwirtschaft, Gartenbau und Forstwesen
1888.

9 Mar., 1903.
DEPARTMENT OF ARCHITECTURE,
HARVARD UNIVERSITY.
279

(4473)

NAB
210
J17

Seiner Königlichen Hoheit

dem regierenden Großherzog

Karl Alexander von Sachsen,

dem hohen Beförderer und Schützer der Künste und Wissenschaften

in tiefster Ehrfurcht

unterthänigst gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Wie kein Lehrbuch der Malerei oder Musik geschrieben werden kann mit dem Anspruch, daß daraus das Malen oder Komponieren zu lernen sei, so kann es auch kein Lehrbuch geben nach dessen Studium man die Kunst, Gärten anzulegen, ebenso beherrscht, wie man etwa nach Aneignung des Inhalts einer gärtnerischen Botanik die Verwendung des Pflanzenmaterials versteht. —

Ein Gartenkünstler muß für seine Kunst in gleicher Weise Genie oder Talent in sich haben, wie Maler oder Musiker für die ihre; aber für Alle ist die Kenntnis der Meisterwerke ihrer Kunst notwendig, durch deren Studium das schlummernde Talent geweckt, die vorhandene Begabung erhöht und die eigene Empfindung gemessen wird.

Für den Maler ist das Museum, für den Musiker der Konzertsaal das beste Lehrbuch und für den Gartenkünstler ist es die idealisierte Natur, der schöne Garten. Leider ist es aber nur Wenigen vergönnt, auch nur die wichtigsten bestehenden Gartenanlagen mit Augen zu sehen, davon ganz zu schweigen, daß aus den älteren Stil-Epochen nicht einmal Ruinen übrig geblieben sind. —

Deshalb ist für keinen Künstler eine Darstellung seiner Kunst in geschichtlicher Entwickelung wichtiger, wie für den Gartenkünstler, er muß aus Bild und Schrift eines umfassenden Werkes das Sonst und Jetzt der schönsten Gärten kennen lernen, um das Wollen und Können seiner größten Vorgänger zu verstehen und sein eigenes Schaffensvermögen damit zu erhöhen.

Wenn der Verfasser sich entschlossen hat, ein solches Buch, zu welchem wiederholt äußerer Anstoß und ein lebhafteres inneres Interesse ihn seit Jahrzehnten gleichmäßig drängen, zu schreiben und hiermit der Oeffentlichkeit zu übergeben, so ist er sich der Schwierigkeit des Unternehmers vollauf bewußt, und erst nachdem er bei seinem Verleger die kräftigste Beihülfe für die schwierige Beschaffung des artistischen Materials gefunden hatte, ist er an die Veröffentlichung gegangen, obgleich seine Studien und Aufzeichnungen über das Thema bis in die fünfziger Jahre zurückreichen.

Es erübrigt nun noch die verehrlichen Leser wegen einiger Mängel um Nachsicht zu bitten. Die Art und Weise in welcher das Material zu dieser Geschichte der Gartenkunst zusammengetragen werden mußte, nämlich in Notizen, die bei jeder Gelegenheit gemacht wurden, beim Lesen von Büchern und Zeitschriften, sowie auf Reisen, haben es verschuldet, wenn hier und da ein Orts- oder Eigenname von der gewöhnlichen Schreibweise abweicht oder falsch ist.

Der Verfasser hat in erster Reihe für seine Standesgenossen geschrieben; bei der nahen Beziehung, in welcher der Architekt zum Gartenkünstler steht, hofft er aber, daß auch jenen das Buch dienen wird, ebenso wie er auch auf das Interesse der Gartenliebhaber für dasselbe zählt.

Es ist dem Verfasser ferner eine angenehme Pflicht, den Männern, welche ihn seit einer Reihe von Jahren mit Beiträgen zu diesem Werke unterstützten, auch an dieser Stelle seinen Dank auszusprechen.

Eisenach, im Herbst 1887.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Erſter Abſchnitt.

Die älteſte Zeit bis zu den Römern. Aegypten 13
Kleinaſien und Perſien 18
Griechenland und ſeine Kolonien 24

Zweiter Abſchnitt.

Die Gärten der Römer 35

Dritter Abſchnitt.

Gärten im Mittelalter 72

Vierter Abſchnitt.

Die Gärten der italieniſchen Renaiſſancezeit 88
Villengärten in und bei Rom 107
Andere Renaiſſancegärten in Italien 132

Fünfter Abſchnitt.

Verbreitung des Renaiſſanceſtils. Ausartung in das Barocke und Groteske 141

Sechſter Abſchnitt.

Die Gärten im ſogenannten holländiſchen Stil 180

Siebenter Abſchnitt.

Die Gärten im franzöſiſchen Stil 192
Abweichungen vom franzöſiſchen klaſſiſchen Stil 268
Rückblick 269

Achter Abſchnitt.

Die Entſtehung und Einführung des landſchaftlichen Gartenſtils in England 274

Neunter Abſchnitt.

Die chineſiſchen und japaniſchen Gärten in alter und neuer Zeit 288
Die Gärten in China 298
Die Gärten in Japan 312

Zehnter Abſchnitt.

Die Ausbreitung des landſchaftlichen Gartenſtils außerhalb Englands 316

Elfter Abſchnitt.

Die deutſchen Gärten der Neuzeit 349

Zwölfter Abschnitt.

Seite

Die außereuropäischen Gärten der Neuzeit 393

Dreizehnter Abschnitt.

Die europäischen Gärten der Neuzeit 317

Vierzehnter Abschnitt.

Die deutschen Gärten der Gegenwart 468

Fünfzehnter Abschnitt.

Gärten, welche wissenschaftlichen und anderen Zwecken dienen 508
I. Die botanischen und zoologischen Gärten 508
II. Schau- und Unterhaltungsgärten für ein großes Publikum 511
III. Die parkartigen Begräbnisplätze 512
IV. Ausstellungen und Wintergärten 512
Die Wintergärten 516
V. Die Landesverschönerung durch Gartenanlagen 518

Schluß-Kapitel.

Blicke auf den gegenwärtigen Zustand der Gartenkunst und deren Zukunft 521

Verzeichnis der Abbildungen.

Fig.		Seite
1.	Grundriß einer altägyptischen Villa mit Garten. Aus Theben. (Nach Rosellini).	14
2.	Gartenstück des Palastes von Tell-el-Armarna	15
3.	Rekonstruktion der hängenden Gärten der Semiramis. Nach Mangin	17
4.	Der Festplatz von Olympia. Nach Fr. Tiersch	25
5.	Dromos in Sparta	27
6.	Aula einer griechischen Wohnung	32
7.	Ansicht einer römischen Villa. Nach Falke	36
8.	Grotte in einer römischen Villa	40
9.	Laurentinum des Plinus	48
10.	Grundriß des Tuscum des Plinus	49
11.	Villa Tiburtina des Hadrian	57
12.	Gartenhof in der Alhambra	81
13.	Alte Baumkünstelei in Hatfield House	84
14.	Beschnittene Taxusbäume, eine Burg darstellend, in Hatfield House	85
15.	Garten von Gaillon in Frankreich aus dem 16. Jahrhundert	86
16.	Plan der Villa Albani in Rom	90
17.	Plan der Villa Borghese in Rom	91
18.	Plan der Villa Muti bei Frascati	92
19.	Plan der Villa d'Este in Tivoli	93
20.	Plan der Villa Aldobrandini in Frascati	94
21.	Plan der Villa Negroni in Rom	96
22.	Fontäne in der Villa d'Este in Tivoli, mit der Aussicht auf die großen Wasserfälle von Tivoli	97
23.	Brunnen in der Villa Albani in Rom	98
24.	Kaskade in der Villa Aldobrandini in Frascati	99
25.	Gartenamphitheater im Garten Boboli	104
26.	Brunnen im Garten Boboli	106
27.	Garten des Vatikans zu Rom	108
28.	Ansicht der Mittelterasse (Girandola) der Villa d'Este	109
29.	Villa d'Este in Tivoli, Ansicht von der Langachse	111
30.	Hauptansicht der Villa d'Este	112
31.	Plan der Villa Borghese	114
32.	Schalenbrunnen in der Villa Borghese in Rom	115
33.	Der alte Garten des päpstlichen Quirinals	117
34.	Plan der Villa Mattei	118
35.	Ansicht der Villa Pamphili	120
36.	Villa Pamphili von der Gartenseite	122
37.	Amphitheater der Villa Pamphili	123
38.	Ansicht der Villa Albani in Rom	125
39.	Fontäne in der Villa Albani in Rom	127
40.	Laubengang in der Villa Albani	128
41.	Wassertheater der Villa Aldobrandini in Frascati	131
42	Villa des Großherzogs von Toscana in Rom	133
43.	Isola bella	134
44.	Isola bella. Obere Terasse	135
45.	Terrassen der Isola bella	136
46.	Aus der Villa Pallavicini bei Pegli	137
47.	Villa Fransoni bei Genua	138
48.	Labyrinth	145

Fig.		Seite
49.	Labyrinth	146
50.	Hauptansicht der Fontainebleau	150
51.	Ansicht des großen Parterre du Tybre in Fontainebleau	152
52.	Ansicht einer Galerie im Schloß Anet	154
53.	Gartenparterre in St. Germain	156
54.	Grotte Maria von Medicis im Luxembourg-Garten	158
55.	Aus der Villa Richelieu in Rueil	159
56.	Ansicht eines Stadtgartens im italienischen Stil	161
57.	Schloßgarten zu Heidelberg im Jahre 1620	163
58.	Parterre aus dem Heidelberger Schloßgarten	164
59.	Grotte in dem Heidelberger Schloßgarten	165
60.	Wilhelmshöhe bei Kassel	166
61.	Ansicht von Hellbrunn bei Salzburg	171
62.	Ansicht des Lustgartens in Berlin	173
63.	Plan des Kgl. Lustgartens in Moritzburg	176
64.	Garten des Grafen von Nassau in Holland	181
65.	Plan des Parkes zu Sorgvliet bei s'Gravenhage	182
66.	Plan des Parkes zu Hontscholerdick	183
67.	Park zu Sorgvliet. Blumenparterre	185
68.	Park zu Sorgvliet. Parnaß-Berg	186
69.	Park zu Sorgvliet. Kaskaden	187
70.	Park zu Sorgvliet. Irrgarten	188
71.	Park zu Sorgvliet. Orangerie	189
72.	Ganz regelmäßiger französischer Garten mittlerer Größe	193
73.	Garten mit unregelmäßiger Begrenzung	194
74.	Regelmäßiges Waldstück oder architektonischer Hain	195
75.	Regelmäßiger Platz im Walde	196
76.	Heckenmuster	198
77.	Heckenmuster	198
78.	Heckenmuster	199
79.	Säulengang aus Hecken	199
80.	Kunstvolles Parterre	204
81.	Parterre mit Rasen	205
82.	Parterre mit Wasser	205
83.	Parterre aus der Rokokozeit	206
84.	Holländisches Parterre	207
85.	Holländisches Parterre	208
86.	Holländisches Parterre	209
87.	Holländisches Parterre	210
88.	Altfranzösisches Parterre	211
89.	Apollo-Bader in Versailles	212
90.	Gartenmäßiges Waldstück oder Boskett mit kleinen Gebäuden	213
91.	Boskett im Walde	214
92.	Gartenmäßiges Waldstück mit Wasser	216
93.	Plan des Parkes von Versailles	220
94.	Perspektivische Ansicht von Versailles 1681	221
95.	Großes Schloßparterre in Versailles. 1681	223
96.	Platz mit dem Triumphbogen in Versailles 1681	224
97.	Grundriß des Parkes von Marly	225
98.	Park von Marly	226
99.	Partie aus Marly	227
100.	Ansicht von Chantilly	228
101.	Ansicht der Kaskade in St. Cloud	229
102.	Partie aus Trianon	230
103.	Lauben-Pavillon in Trianon	231
104.	Hauptansicht von Liencour	233
105.	Nymphenburg. Marmorkaskade	235
106.	Garten Mirabell in Salzburg	236
107.	Ansicht von Schönbrunn bei Wien	238
108.	Plan von Schönbrunn bei Wien	239
109.	Garten des Grafen Brühl in Pförten	241
110.	Plan des Schloßgartens in Charlottenburg im 18. Jahrhundert	243
111.	Schloß Rheinsberg	244
112.	Eingang zum Schloßgarten in Rheinsberg	245
113.	Die Schloßterrasse von Sanssouci bei Potsdam	246
114.	Haupteingang zum Park von Sanssouci	248
115.	Kaskade im Paradiesgarten von Sanssouci	249
116.	Grotte in Sanssouci	250
117.	Herrenhausen bei Hannover	252
118.	Große Promenade in der Favorite bei Mainz	254
119.	Neptuns-Fontäne in der Favorite bei Mainz	255
120.	Ansicht von Schwetzingen	257
121.	Apollo-Tempel in Schwetzingen	258
122.	Plan von Karlsruhe mit Garten und Stadt	259
123.	Ansicht des Schlosses in Karlsruhe von der Parkseite aus	260
124.	Hauptansicht des Schloßgartens von Caserta	261
125.	Kaskaden in Caserta	262
126.	Ansicht von Hamptoncourt	263
127.	Plan von Peterhof bei Petersburg	264
128.	Der Simson-Kanal mit Fontäne in Peterhof	265
129.	Die Neptuns-Fontäne in Peterhof	266
130.	Plan des Parkes zu Stowe	281
131.	Partie aus einem Landschaftsgarten	284
132.	Partie aus einem Landschaftsgarten	287
133.	Ansicht eines alten chinesischen Gartens	305
134.	Ansicht eines alten chinesischen Gartens	306
135.	Garten eines Mandarinen bei Peking	311
136.	Ansicht aus dem Parke zu Harbke	326
137.	Plan des Herzoglichen Parks zu Wörlitz	327
138.	Wilhelmshöhe bei Kassel	329
139.	Das Borkenhäuschen im Park zu Weimar	331
140.	Römisches Haus im Park zu Weimar	333
141.	Aus dem Park zu Ermenonville. Rousseaus Grab auf der Pappelinsel	338
142.	Plan von Ermenonville	339
143.	Aus dem Park von Morfontaine	340
144.	Aus dem Park zu Morfontaine. Ansicht des Tempels	341
145.	Der Tempel der Venus im Garten zu Klein-Trianon	342
146.	Hauptansicht des Parks zu Mereville	343
147.	Partie aus Zarskoje-Selo	346
148.	Aus dem Park zu Herrnsheim	351
149.	Plan von Nymphenburg	354—355
150.	Nymphenburg. Tempel am See	357
151.	Plan des Parks von Laxenburg	358—359
152.	Plan des Schloßgartens von Biebrich	360
153.	Partie am Englischen Hause im Park von Muskau	363
154.	Innere Ansicht von Charlottenhof bei Potsdam	367
155.	Aeußere Ansicht von Charlottenhof bei Potsdam	367
156.	Plan von Charlottenhof bei Potsdam	368
157.	Sanssouci bei Potsdam	369

Fig.		Seite
158.	Der Marlygarten bei Potsdam	370
159.	Plan der Anlagen am neuen Orangeriehause bei Sanssouci	372
160.	Pergola am Eingange zum Paradiesgarten in Potsdam	375
161.	Aus dem Park von Babelsberg. Sommeraufenthalt Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm	377
162.	Park des Herrn von Kramsta bei Freiburg in Schlesien, von G. Neide angelegt	381
163.	Plan des Tiergartens in Berlin	382—383
164.	Plan des Blumengartens zu Schleißheim. Ausgeführt von Effner	385
165.	Lustschloß Linderhof, vom Monopteros aus gesehen	387
166.	Plan der Parkanlagen zu Klein-Glienicke	391
167.	Aus dem Park zu Klein-Glienicke. Kasino und Klosterhöfchen	392
168	Ansicht von Blithewood	394
169 A.	Plan des Zentralparkes in New-York. Südlicher Teil	396
169 B.	Plan des Zentralparkes in New-York. Nördlicher Teil	397
170.	Ansicht von Spring-Grove	399
171.	Alameda in Mexiko	403
172.	Oeffentliche Promenade in Rio de Janeiro	405
173.	Gartenschloß auf der Insel Jng Navas in Oudeypour in Ostindien	407
174.	Gartenansicht zu Oudeypour in Ostindien	408
175.	Partie aus einem persischen Garten	410
176.	Ansicht einer ägyptischen Villa	412
177.	Aus der Villa Tasca bei Palermo	418
178.	Giardino Garibaldi in Palermo	420
179.	Terrasse in Monte Carlo bei Monaco	422
180.	Partie aus einem Garten der Riviera	423
181.	Villa Parva in San Remo	425
182.	Bellagio, vom Weg nach Civenna	426
183.	Villa Serbelloni	426
184.	Teppichbeete in dem Park der Villa Giulia	427
185.	Aus dem Park der Villa Trotti am Comer See	428
186.	Villa Clara bei Baveno	429
187.	Park von Monceau	433
188.	Plan des Bois de Boulogne	434
189.	Großer See im Bois de Boulogne	435
190.	Wasserfall im Bois de Boulogne	437
191.	Partie aus dem Bois de Boulogne	438
192.	Bois de Vincennes in Paris	439
193.	Trocadero in Paris	440—441
194.	Plan der Buttes Chaumont	443
195.	Square des Batignolles in Paris	445
196.	Plan des Battersea Parks in London	450
197.	Plan von Sydenham	451
198.	Parterre aus dem Schlosse zu Chatsworth	452
199.	Gartenstück in Elvaston Castle	453
200.	Park Chatsworth	454
201.	Parterre im Parke zu Trentham Hall	455
202.	Aus dem Park zu Hill Side, Castle Combe	457
203.	Wasserfall im Windsor-Park	458
204.	Plan des Alexandergartens in St. Petersburg	460
205.	Garten im kleinen Kreml-Palais zu Moskau	462
206.	Terrassen des Alexander-Palais zu Moskau	463
207.	Teppichbeet in der Flora in Charlottenburg bei Berlin	469
208.	Grundriß des Teppichbeetes in der Flora in Charlottenburg	470
209.	Plan des Schloßgartens in Charlottenburg	473
210.	Partie aus dem Tiergarten von Berlin. Goldfischteich	474
211.	Partie aus dem Tiergarten von Berlin. Denkmal der Königin Louise	475
212.	Plan des Humboldthain in Berlin	476
213.	Plan des Friedrichshain in Berlin	477
214.	Plan der Treptower Parkanlagen bei Berlin	478
215.	Der Königsplatz mit der Siegessäule in Berlin	479
216.	Plan des Königsplatzes in Berlin	480
217.	Bellealliance-Platz in Berlin	481
218.	Theehäuschen beim Neuen Palais bei Potsdam	482
219.	Der Rosengarten beim Neuen Palais bei Potsdam	483
220.	Blumenparterre vor dem Neuen Palais bei Potsdam	484
221.	Schloß in Koblenz	485
222.	Aus den Rheinanlagen bei Koblenz	486
223.	Aus den Rheinanlagen bei Koblenz. Polyphymnia	487
224.	Ansicht des Blumenparterres der Villa Monrepos bei Geisenheim	488
225.	Plan des Blumenparterres vor der Gartenseite in Monrepos bei Geisenheim	489
226.	Rosarium in Monrepos bei Geisenheim	490
227.	Der plastische Ziergarten in den Kurhausanlagen zu Wiesbaden	492
228.	Kuranlagen in Wiesbaden. Großer Weiher	493
229.	Plan der Kuranlagen in Wiesbaden	494
230.	Blumenparterre im Palmengarten zu Frankfurt a. M.	495
231.	Schloß Heiligenberg	495
232.	Schloß Heiligenberg. Terrasse	497
233.	Schloß Heiligenberg. Turm mit Einfahrt und Terrasse	498
234.	Baden-Baden. Waldsee	499
235.	Baden-Baden. Schloßgarten	500
236.	Wilhelma bei Stuttgart aus der Vogelperspective	501
237.	Der Festsaal in der Wilhelma bei Stuttgart	503
238.	Italienischer Rosengarten auf der Insel Mainau	504
239.	Insel Mainau. Kaiser Wilhelmsplatz	505
240.	Ansicht des Schloßhofes auf der Insel Mainau	506
241.	Kew-Garten bei London	510
242.	Gartenbauausstellung in St. Petersburg	514
243.	Das Innere des Palmenhauses im Palmengarten zu Frankfurt a. M.	515
244.	Der Wintergarten im Königl. Schloß zu Charlottenburg	517
245.	Plastisches Teppichbeet	524

Einleitung.

Die Geschichte der Gartenkunst umfaßt ein gutes Stück menschlicher Kultur, greift in die ältesten geschichtlichen Zeiten zurück und reicht in neuerer Zeit über den Erdkreis, soweit Gebildete wohnen. Sie ist also ein Teil der Kulturgeschichte und muß so aufgefaßt werden. Wenn wir auch Schillers Ausspruch in dem Gedichte „Die Künstler"

„Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl zu einem Strauß gebunden,
So trat die erste Kunst aus der Natur"

nicht wörtlich nehmen können, so müssen wir doch anerkennen, daß der Wunsch, die Wohnung durch eine verschönte Umgebung, einen geschmückten Garten freundlicher zu machen, wohl die erste Kunstregung nach außen war. Schöne Gärten, d. h. im Verhältnis zur jedesmaligen Kulturstufe schön, wurden wahrscheinlich früher eingerichtet, als kunstvolle Gebäude, weil sie leichter herzustellen waren, und die Natur den Menschen freigebig unterstützte. Gleichwohl ist diese vermeintlich älteste Kunst die jüngste unter allen, denn erst vor wenig mehr als hundert Jahren hat sie sich selbständig ausgebildet, so ausgebildet, wie sie uns gegenwärtig entgegentritt.

Es mag ungewöhnlich sein, den Gegenstand, über welchen Geschichte geschrieben werden soll, erst zu erklären, aber bei der Geschichte der Gartenkunst ist es nötig, weil vielfach falsche Ansichten darüber verbreitet sind, selbst unter den Gärtnern, die sie ausüben. Unter Gartenkunst kann man nur die bildende Gartenkunst verstehen, die man auch „schöne" Gartenkunst nennt, weil man sie zu den sogenannten schönen Künsten zählt. Alles Andere, womit sich der Gartenbau beschäftigt, hat mit der Kunst nichts zu thun, und die sogenannten Kunstgärtner sind meistens keine Künstler. Mag es auch noch so viele Fähigkeiten erfordern, fremde Pflanzen zum Schmuck und zum Nutzen zu erziehen, eine Kunst ist es nicht. Diese Gärtner müssen viele Kenntnisse haben und sind zuweilen Gelehrte, aber mit der Kunst hat ihre Thätigkeit meist nichts zu thun. Wir haben es also mit der bildenden Gartenkunst zu thun, welche Schmuckgärten nach den Gesetzen der Schönheiten anlegt und erhält, Landschaften und Städte verschönert und selbst die Ruhestätte der Verstorbenen durch ein schönes Gewand anmutig schmückt.

Als der neue Gartenstil um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in England entstand und sich schnell weiter verbreitete, hatte sich unsere Kunst aus den Fesseln der Architektur befreit, und griff in die freiere Landschaftsmalerei hinüber, weil sie vermeintlich dieselben Ziele verfolgte, was beiläufig gesagt, nicht ganz zutrifft. Damals zweifelte fast Niemand daran, daß die Gartenkunst eine wirkliche Kunst sei, welcher man eine Stellung zwischen den tektonischen Künsten und der Landschaftsmalerei anwies. Zahlreiche bedeutende Männer und Kunst-Aesthetiker nahmen für die Gartenkunst Partei gegen die wenigen, welche sie nicht als gleichberechtigt mit andern bildenden Künsten betrachten wollten. Es würde uns auf Abwege führen, wollte ich die Ansichten und Urteile der Kunst-Aesthetiker über die Gartenkunst und ihre Stellung hier wiedergeben. Von Kant bis auf die neuesten sind die Ansichten geteilt. Die Mehrzahl der älteren, darunter Herder, Schiller, von Bonstetten, Ludwig Tieck, Schleiermacher, unter den neueren Franz Eggers und Jakob von Falke erkennen der Gartenkunst die Berechtigung zur bildenden Kunst zu. Andere bestreiten dies und wollen die Gartenkunst nur als eine verschönernde Kunst und als einen Anhang teils zur Baukunst, teils zur Landschaftsmalerei betrachtet wissen. Es sei nur noch erwähnt, daß dagegen geltend gemacht wird, die Gartenkunst verwende wirkliche Natur, lebendes, sich selbst bildendes Material, während die wirklichen bildenden Künste aus Rohstoffen den Schein der Natur künstlerisch darstellen und zu erreichen suchen. Diese hier nicht genau gegebene Erklärung paßt nicht auf die Architektur, welche nichts weniger, als nach dem Scheine der Natur strebt; auch muß bemerkt werden, daß Gärten nicht blos aus Bäumen, Blumen und Rasen bestehen, welche selbst Natur sind, sondern, daß auch plastische Bodenformationen auszuführen sind. Herder sagt über die Gartenkunst: „In der Natur Harmonie und Disharmonie zu unterscheiden, den Charakter der Gegenden kennen und gebrauchen zu lernen, mit dem regen Triebe das Schöne der Natur allenthalben zu erhöhen, zu versammeln, wäre das keine schöne Kunst, so gäbe es keine." Kant teilte die „Lustgärtnerei" der Malerei zu, kannte übrigens die neuen Landschaftsgärten kaum aus eigener Anschauung, denn selbst zur Zeit, als die dritte Auflage der „Kritik der Urteilskraft" erschien, waren die neuen Gärten erst im Werden begriffen.

Die Gartenkunst hat viele Wandlungen erfahren, mehr und größere, als irgend eine andere Kunst. Diese Wandlungen waren nicht nur die Folge verschiedener Klimate und Lebensgewohnheiten, sondern vollzogen sich in denselben Ländergebieten. Wo wäre in einer andern Kunst ein so jäher Umsturz zu verzeichnen, wie der Uebergang vom geometrischen Stile der sogenannten französischen Gärten, in die Freiheit des Landschaftsgartens um die Mitte des vorigen Jahrhunderts? Und wiederum regen sich architektonische Gelüste, welche den Garten abermals unter die steifen Formen der Architektur beugen möchten. Diese Unsicherheit in der Kunstrichtung, dieses Schwanken zwischen geometrischem Zwang und Natur, welches nach mehr als hundert Jahren sich noch nicht beruhigt hat, ist wohl auch die hauptsächlichste Ursache, warum man von gewisser Seite die Gartenkunst nicht den andern bildenden Künsten gleichstellen will. Auch ist die Gartenkunst, wie die Baukunst, nicht frei, muß sich praktischen Zwecken fügen. In dieser Hinsicht ist ihr höchster Triumpf, wenn es gelingt, das Werk so zu gestalten, daß es scheint als sei es seiner selbst willen da, ohne daß der Zwang der Zweckmäßigkeit und des Bedürfnisses erkannt werden kann.

Da Gärten keine Ruinen hinterlassen, so gründet sich unser Wissen von deren Vorzeit auf Aufzeichnungen, in wenigen Fällen auf bildliche Darstellungen. Im Uebrigen

müssen wir aus den Sitten und dem Kulturzustande der Völker auf die Beschaffenheit der Gärten schließen. Vieles mag anders gewesen sein, als es uns jetzt erscheint, was uns aber nicht unsicher machen darf. Die älteste Geschichte der Gärten ist von unbestimmten Angaben, und auch diese sind nicht immer das Ergebnis eigener Anschauung, sondern oft Berichte nach Hörensagen, welche, wie die von den babylonischen Gärten, an die Mythe streifen. An eine chronologisch geordnete Darstellung bis in die neuere Zeit ist bei unserer Geschichte nicht zu denken. Selbst die Geschichte der römischen Gärten, über welche wir so viele Nachrichten haben, läßt sich nicht in der geschichtlichen Zeitfolge darstellen.

Um die Wandlungen in der Einrichtung der Gärten verschiedener Völker und Zeiten richtig zu verstehen, müssen wir einige Betrachtungen über das Naturgefühl derselben vorausschicken.*) Mit Recht ist hervorgehoben worden, daß das Naturgefühl, das sinnige Erkennen der Schönheit der Landschaft und ihrer Einzelheiten, bei den alten Völkern schwächer entwickelt war, als bei den neuen. Ich sage, schwächer entwickelt, nicht daß es fehlte, wie es von Gelehrten ausgesprochen worden ist, lediglich aus dem Grunde, weil davon nichts in den klassischen Büchern steht. Schon Schiller sagt in der Besprechung der landschaftlichen Gedichte von Matthisson, daß die Griechen vielleicht aus künstlerischen Gründen Darstellungen aus der Natur verschmäht hätten. Genug, sie sind nicht vorhanden, wie man sagt, obgleich Homer's eingehende liebevolle Schilderung der Grotte der Calypso das Gegenteil zu beweisen scheint. Die alten Schriftsteller beschäftigten sich hauptsächlich mit dem Menschen, seinen Thaten und Erlebnissen und hielten es kaum der Mühe wert, auch den Schauplatz derselben zum Gegenstand ihrer Darstellungen zu machen. Aber sollte man die Schönheit der Landschaft darum weniger empfunden, weniger gewürdigt haben? Warum bauten die Griechen Tempel und öffentliche Prunkgebäude auf Plätze von bevorzugter Schönheit? Waren die Griechen nicht entzückt von den Naturschönheiten, die ihnen der Zug Alexanders nach Indien aufdeckte? Und wäre ohne inniges Naturgefühl der Kultus der Halbgötter, der Dryaden und Nymphen, die Mythe von in Bäume und Blumen verwandelten Menschen u. s. w. möglich gewesen? Lagen nicht die Gymnasien der Griechen inmitten von wohlgeordneten Gartenanlagen? Diese wenigen Beispiele werden genügen zum Beweise, daß die Griechen zwar keine so ausgeprägte und anerzogene, durch die Litteratur gepflegte Naturschwärmerei wie unsere Zeit kannten, daß sie aber gegen die Schönheiten der umgebenden Natur nichts weniger als unempfindlich gewesen sein können.

Gehen wir zu den Römern über, welche ja ihre Bildung größtenteils von Griechenland erhielten, so finden wir die Freude am Naturschönen schon sehr ausgebildet und bereits von Schriftstellern ausgesprochen. Man braucht nur an viele Aussprüche Seneca's, an Briefe Cicero's an Atticus, vor allem aber an die bekannten Briefe des jüngeren Plinius, worin er seine beiden Villen Tuscum und Laurentinum eingehend beschreibt, zu denken, sowie an Gedichte des Horaz und Catull. Der ältere Plinius geht als Naturforscher so weit, daß er die Wirkung der Schatten der bekanntesten Bäume beschreibt und die Ursachen erklärt. Heinrich Motz führt Stellen aus einem römischen Klassiker an,

*) Mit Benutzung folgender Schriften: „Die Entwickelung des Naturgefühls bei den Griechen" von Alfred Biese (Kiel 1882); „Ueber die Entwickelung des Naturgefühls bei den Römern" von demselben Verfasser (Kiel 1884); „Ueber das Naturgefühl" von Dr. Winter in Hamburg (Schulprogramm) 1882; „Ueber die Empfindung der Naturschönheit bei den Alten" von Heinrich Motz (Leipzig 1865, Verlag von Hirzel).

Als der neue Gartenstil um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in England entstand und sich schnell weiter verbreitete, hatte sich unsere Kunst aus den Fesseln der Architektur befreit, und griff in die freiere Landschaftsmalerei hinüber, weil sie vermeintlich dieselben Ziele verfolgte, was beiläufig gesagt, nicht ganz zutrifft. Damals zweifelte fast Niemand daran, daß die Gartenkunst eine wirkliche Kunst sei, welcher man eine Stellung zwischen den tektonischen Künsten und der Landschaftsmalerei anwies. Zahlreiche bedeutende Männer und Kunst-Aesthetiker nahmen für die Gartenkunst Partei gegen die wenigen, welche sie nicht als gleichberechtigt mit andern bildenden Künsten betrachten wollten. Es würde uns auf Abwege führen, wollte ich die Ansichten und Urteile der Kunst-Aesthetiker über die Gartenkunst und ihre Stellung hier wiedergeben. Von Kant bis auf die neuesten sind die Ansichten geteilt. Die Mehrzahl der älteren, darunter Herder, Schiller, von Bonstetten, Ludwig Tieck, Schleiermacher, unter den neueren Franz Eggers und Jakob von Falke erkennen der Gartenkunst die Berechtigung zur bildenden Kunst zu. Andere bestreiten dies und wollen die Gartenkunst nur als eine verschönernde Kunst und als einen Anhang teils zur Baukunst, teils zur Landschaftsmalerei betrachtet wissen. Es sei nur noch erwähnt, daß dagegen geltend gemacht wird, die Gartenkunst verwende wirkliche Natur, lebendes, sich selbst bildendes Material, während die wirklichen bildenden Künste aus Rohstoffen den Schein der Natur künstlerisch darstellen und zu erreichen suchen. Diese hier nicht genau gegebene Erklärung paßt nicht auf die Architektur, welche nichts weniger, als nach dem Scheine der Natur strebt; auch muß bemerkt werden, daß Gärten nicht blos aus Bäumen, Blumen und Rasen bestehen, welche selbst Natur sind, sondern, daß auch plastische Bodenformationen auszuführen sind. Herder sagt über die Gartenkunst: „In der Natur Harmonie und Disharmonie zu unterscheiden, den Charakter der Gegenden kennen und gebrauchen zu lernen, mit dem regen Triebe das Schöne der Natur allenthalben zu erhöhen, zu versammeln, wäre das keine schöne Kunst, so gäbe es keine." Kant teilte die „Lustgärtnerei" der Malerei zu, kannte übrigens die neuen Landschaftsgärten kaum aus eigener Anschauung, denn selbst zur Zeit, als die dritte Auflage der „Kritik der Urteilskraft" erschien, waren die neuen Gärten erst im Werden begriffen.

Die Gartenkunst hat viele Wandlungen erfahren, mehr und größere, als irgend eine andere Kunst. Diese Wandlungen waren nicht nur die Folge verschiedener Klimate und Lebensgewohnheiten, sondern vollzogen sich in denselben Ländergebieten. Wo wäre in einer andern Kunst ein so jäher Umsturz zu verzeichnen, wie der Uebergang vom geometrischen Stile der sogenannten französischen Gärten, in die Freiheit des Landschaftsgartens um die Mitte des vorigen Jahrhunderts? Und wiederum regen sich architektonische Gelüste, welche den Garten abermals unter die steifen Formen der Architektur beugen möchten. Diese Unsicherheit in der Kunstrichtung, dieses Schwanken zwischen geometrischem Zwang und Natur, welches nach mehr als hundert Jahren sich noch nicht beruhigt hat, ist wohl auch die hauptsächlichste Ursache, warum man von gewisser Seite die Gartenkunst nicht den andern bildenden Künsten gleichstellen will. Auch ist die Gartenkunst, wie die Baukunst, nicht frei, muß sich praktischen Zwecken fügen. In dieser Hinsicht ist ihr höchster Triumpf, wenn es gelingt, das Werk so zu gestalten, daß es scheint als sei es seiner selbst willen da, ohne daß der Zwang der Zweckmäßigkeit und des Bedürfnisses erkannt werden kann.

Da Gärten keine Ruinen hinterlassen, so gründet sich unser Wissen von deren Vorzeit auf Aufzeichnungen, in wenigen Fällen auf bildliche Darstellungen. Im Uebrigen

müssen wir aus den Sitten und dem Kulturzustande der Völker auf die Beschaffenheit der Gärten schließen. Vieles mag anders gewesen sein, als es uns jetzt erscheint, was uns aber nicht unsicher machen darf. Die älteste Geschichte der Gärten ist von unbestimmten Angaben, und auch diese sind nicht immer das Ergebnis eigener Anschauung, sondern oft Berichte nach Hörensagen, welche, wie die von den babylonischen Gärten, an die Mythe streifen. An eine chronologisch geordnete Darstellung bis in die neuere Zeit ist bei unserer Geschichte nicht zu denken. Selbst die Geschichte der römischen Gärten, über welche wir so viele Nachrichten haben, läßt sich nicht in der geschichtlichen Zeitfolge darstellen.

Um die Wandlungen in der Einrichtung der Gärten verschiedener Völker und Zeiten richtig zu verstehen, müssen wir einige Betrachtungen über das Naturgefühl derselben vorausschicken.*) Mit Recht ist hervorgehoben worden, daß das Naturgefühl, das sinnige Erkennen der Schönheit der Landschaft und ihrer Einzelheiten, bei den alten Völkern schwächer entwickelt war, als bei den neuen. Ich sage, schwächer entwickelt, nicht daß es fehlte, wie es von Gelehrten ausgesprochen worden ist, lediglich aus dem Grunde, weil davon nichts in den klassischen Büchern steht. Schon Schiller sagt in der Besprechung der landschaftlichen Gedichte von Matthisson, daß die Griechen vielleicht aus künstlerischen Gründen Darstellungen aus der Natur verschmäht hätten. Genug, sie sind nicht vorhanden, wie man sagt, obgleich Homer's eingehende liebevolle Schilderung der Grotte der Calypso das Gegenteil zu beweisen scheint. Die alten Schriftsteller beschäftigten sich hauptsächlich mit dem Menschen, seinen Thaten und Erlebnissen und hielten es kaum der Mühe wert, auch den Schauplatz derselben zum Gegenstand ihrer Darstellungen zu machen. Aber sollte man die Schönheit der Landschaft darum weniger empfunden, weniger gewürdigt haben? Warum bauten die Griechen Tempel und öffentliche Prunkgebäude auf Plätze von bevorzugter Schönheit? Waren die Griechen nicht entzückt von den Naturschönheiten, die ihnen der Zug Alexanders nach Indien aufdeckte? Und wäre ohne inniges Naturgefühl der Kultus der Halbgötter, der Dryaden und Nymphen, die Mythe von in Bäume und Blumen verwandelten Menschen u. s. w. möglich gewesen? Lagen nicht die Gymnasien der Griechen inmitten von wohlgeordneten Gartenanlagen? Diese wenigen Beispiele werden genügen zum Beweise, daß die Griechen zwar keine so ausgeprägte und anerzogene, durch die Litteratur gepflegte Naturschwärmerei wie unsere Zeit kannten, daß sie aber gegen die Schönheiten der umgebenden Natur nichts weniger als unempfindlich gewesen sein können.

Gehen wir zu den Römern über, welche ja ihre Bildung größtenteils von Griechenland erhielten, so finden wir die Freude am Naturschönen schon sehr ausgebildet und bereits von Schriftstellern ausgesprochen. Man braucht nur an viele Aussprüche Seneca's, an Briefe Cicero's an Atticus, vor allem aber an die bekannten Briefe des jüngeren Plinius, worin er seine beiden Villen Tuscum und Laurentinum eingehend beschreibt, zu denken, sowie an Gedichte des Horaz und Catull. Der ältere Plinius geht als Naturforscher so weit, daß er die Wirkung der Schatten der bekanntesten Bäume beschreibt und die Ursachen erklärt. Heinrich Motz führt Stellen aus einem römischen Klassiker an,

*) Mit Benutzung folgender Schriften: „Die Entwickelung des Naturgefühls bei den Griechen" von Alfred Biese (Kiel 1882); „Ueber die Entwickelung des Naturgefühls bei den Römern" von demselben Verfasser (Kiel 1884); „Ueber das Naturgefühl" von Dr. Winter in Hamburg (Schulprogramm) 1882; „Ueber die Empfindung der Naturschönheit bei den Alten" von Heinrich Motz (Leipzig 1865, Verlag von Hirzel).

welche sich über die wohlthuenden Kontraste des Baumschlags aussprechen. Und wie wollte man anders die Wahl der Villenanlagen nur in den schönsten Gegenden, als durch die volle Würdigung derselben erklären? Die landschaftliche Schönheit wurde daher nicht erst zur Zeit der Renaissance „entdeckt", wie behauptet worden ist; der Ausspruch Kobersteins (in „Litteraturgeschichte"): „Das ganze Altertum kannte keine Freude an der Natur", kann in dieser absprechenden Form nicht als wahr anerkannt werden. Richtiger scheint mir die Ansicht von Schnaase (in „Geschichte der bildenden Kunst"), daß von einem Hineinfühlen in die Natur, wie bei uns, bei den Griechen keine Spur zu finden sei. Die Naturschwärmerei scheint besonders eine Eigenschaft der germanischen Rasse zu sein.

In Bezug auf die mangelnden schriftlichen Beweise, schließe ich mich ganz der Ansicht von H. Motz (in der angeführten Schrift) an, daß die Methode, aus der Litteratur der Griechen bestimmte Schlüsse über das Fehlen des Naturgefühls zu ziehen, eine unrichtige sei.

Daß die Griechen und andere alte Völker keine hohen Berge, wie die Touristen der Neuzeit bestiegen, um die Schönheiten der Umgebung und Fernsichten zu genießen, ist leicht begreiflich. Man fand solche Gegenden unwirtlich und sie waren schwer zugänglich; man hatte hauptsächlich Freude an lieblichen Umgebungen, besonders am Meere gelegenen. Gibt es doch noch jetzt zahlreiche Menschen, darunter die Bewohner des Hochgebirges selbst, welche rauhe Gebirge wüst, nur ganz bebaute Gegenden schön nennen. Das Reisen zum Vergnügen war im Altertum nicht Mode, kostete zu viel und war darum nur Reichen möglich. Wer nicht eigene Transporttiere und Gefährte, sowie eine vollständige Dienerschaft hatte, wer nicht Zelte und Betten zum Nachtlager mit sich führen konnte, mußte zu Hause bleiben.

Es ist ganz unmöglich, daß die Römer bei ihren Uebergängen über die Alpen und in den Ansiedelungen darin die großartige Schönheit derselben nicht bewundert haben sollten. Ferner war es zur Zeit der Blüte Roms bereits Mode, daß jüngere vornehme Männer gewisse, durch ihre Schönheit berühmte Gegenden Griechenlands und Kleinasiens bereisten und berühmte Grotten und Felsschluchten aufsuchten.

Einige Gelehrte sind so weit gegangen, auch den späteren Zeiten bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts den Sinn für Naturschönheit, wie sie sich in hohen Gebirgen ungebändigt zeigt, abzusprechen, weil Schriftsteller solche Gegenden nicht als schön beschrieben, sondern als „gruslich und schrecklich" bezeichnet haben. Wenn man bedenkt, daß diese seltenen, beschreibenden Reisenden meistens bezopfte Gelehrte waren, die nur nach Kultur auf die Suche gingen, so ist deren Scheu vor der wilden Natur bei schlechten Wegen begreiflich. Man hat auch gewisse Ausdrücke des Abscheues der wilden Gebirgsnatur, wie sie z. B. Sebastian Münster (1558) für die Alpen und den Rheinfall bei Schaffhausen gebraucht, sprachlich falsch gedeutet. Grausam und schrecklich bedeuteten zu jener Zeit oft Bewundernng der Großartigkeit, überwältigendes Gefühl. Allerdings muß zugegeben werden, daß die Erziehung und Litteratur eines Zeitabschnittes auf den Gebildeten einen so großen Einfluß hat, daß selbst Verkehrtes und Verschrobenes fast allgemein angenommen wird. Ich sage fast allgemein, denn Einzelne beugen sich nie unter dieses Joch. So kann man begreifen, daß zu Anfang des 17. Jahrhunderts das biblische Paradies als ein „französischer" Garten dargestellt wurde, daß nach Riehl („Kulturstudien") eine 1721 gedruckte Beschreibung von Schlangenbad dieses reizende Stück Natur eine „wüste, öde, un-

freundliche Gegend" nennt, der man durch geradlinige Anpflanzungen und mit der Schere beschnittene Bäume „etwas malerische Raison beigebracht habe."

Nach dem für die Nordländer so traurigen Mittelalter kam die Zeit der Renaissance, wo geordnete, maßvolle Schönheit Gesetz für alle Gebildete war, und ihr folgte die Alleinherrschaft der starren geraden Linien. Davon mußte auch das echte Naturgefühl erdrückt werden. Aber solchen Druck erträgt die Menschheit nicht lange. Bereits im 16. Jahrhundert brachten niederländische Maler phantastische Felsengebirge als Hintergrund ihrer biblischen Bilder an. In den Gärten baute man an einsamen Plätzen wieder Grotten und Felsen, um sich daran und an dem Walde von der Langenweile der Heckengänge zu erholen. Dann kam Ruysdael mit seinen herrlichen Landschaftsbildern, den frischen Gebirgsthälern und Wasserfällen, welche das Auge selbst der Städter auf die Schönheit der Gebirgsnatur lenkte. Der sentimentale Zug der Zeit wurde durch uns jetzt allerdings abgeschmackt erscheinende, aber immerhin das Naturgefühl belebende Idylle poetisch verstärkt. Dann wurden von geistreichen und mit wahrem Naturgefühl begabten Schriftstellern und Reisenden entzückende Naturbeschreibungen bekannt. Alles strebte nach freier Geistesbewegung und wahrer Natur, und so war der Boden für die neuen Landschaftsgärten vorbereitet. Es war der „Zug des 18. Jahrhunderts", sich aus Verschrobenheit und Unnatur nach dem Einfachen zurückzusehnen. Wir werden im Laufe unserer Geschichte die Einwirkungen, welche die Entwickelung des Naturgefühles hervorrief, sein zeitweises Aufleben und Einschlummern bis zur Hochflut unserer Zeit, näher kennen lernen.

Für die Gunst, welcher sich die regelmäßigen Gärten bis in die Neuzeit erfreuten, spricht übrigens ein gewichtiger Grund, wenigstens, was Europa diesseits der Alpen und den Norden betrifft. Das Land war mit Wäldern bedeckt, so daß man große Landschaftsgärten nicht bedurfte. Die Gärten bildeten daher gleichsam den Gegensatz zur Wildnis, waren Werke der Kultur und konnten in diesem Sinne nur regelmäßig sein.

Im allgemeinen hatten die Gärten der Europäer und der Kulturvölker des Orients und der Mittelmeerländer eine regelmäßige Einrichtung bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo der landschaftliche oder malerische Stil sich bildete, wenn auch von Zeit zu Zeit von Einzelnen über ihren Zeitgenossen Stehenden ein Anlauf zu einer natürlichen Einrichtung der Gärten und öffentlichen Verschönerungsanlagen genommen worden ist, oder Dichter auf die Schönheit idealer malerischer Gärten hingewiesen haben. Ich erinnere nur an zwei Dichter: Tasso in der Schilderung der Gärten der Armida, welcher der Landschaftsmaler Karl Hummel in Weimar in zwei verschiedenen Bildern farbenprächtiges Leben gegeben hat*) und Milton in „Das verlorene Paradies", worin Schilderungen vorkommen,

*) Das erste Bild, im Besitz Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs Karl Alexander von Sachsen, stellt eine Art Naturgarten, eine künstliche Wildnis dar; das zweite, welches der Künstler für Herrn Julius von Eichel in Eisenach malte, zeigt mehr einen Garten aus der Zeit der Frührenaissance mit einer glänzenden Villa, in deren Umgebung die steifen Formen jener Zeit fehlen, jedoch die Springbrunnen daran erinnern. Nach der Schilderung der „Zaubergärten" war der Künstler zu diesen Vorstellungen berechtigt. Eine Nachbildung des ersten Bildes in Holzschnitt brachte die Leipz. „Illustrirte Zeitung" Nr. 1013. Ich gebe im Folgenden die betreffende Stelle aus Tassos „das befreite Jerusalem" (La Gerusalemme liberata) und als Einleitung eine kurze Uebersicht der Erzählung der Auffindung der „Zaubergärten". Rinaldo, der Kreuzfahrer, ist von Gottfried von Bouillon verbannt worden und verschollen. Peter von Amiens beauftragt die Ritter Ubald und Karl, den Dänenheld, Rinaldo aufzusuchen. Ein Zauberer zeigt ihnen den Weg und eine junge Schifferin bringt sie über das Meer bis jenseits der „Säulen des Herkules"

in welchen man die Beschreibung von malerischen Gartenscenen erkannte, obschon noch ein Jahrhundert verging, ehe durch die Dichter Pope und Addisson die kühne Neuerung ins Leben trat. Allerdings hatte schon vor Milton der Philosoph Lord Bacon von Verulam in seiner Schrift „Ueber Gärten" (De hortis) die Unnatur der bestehenden Gärten getadelt, was dem Dichter (Milton) wohl nicht unbekannt geblieben sein mag. Man kann auch nach der Beschreibung heiliger Haine bei den Griechen sich einen malerischen Garten denken. Bestimmter ist schon die Angabe, daß Teile der Gärten Nero's am „goldenen Hause" und der Villa Hadrians bei Tivoli malerische Partien, Wiesen, Wäldchen und natürliches Wasser hatten, was auch von einem Garten des Lucullus bei Bajä und dem Tiburtinum des Cicero, (worauf wir zurückkommen) anzunehmen ist.

Nur im fernen Osten, in China und dem stammverwandten Japan, bestanden schon vor mehr als tausend Jahren vor unserer Zeitrechnung Gärten im malerischen Stil, wie sie noch jetzt in jenem wunderbaren Lande der Beständigkeit zu finden sind. Dies ist durch Schriften, besonders ein Gedicht des Kaisers Lieu-Tschin beglaubigt, auf welches zuerst Alexander von Humboldt im „Kosmos" aufmerksam macht. Ferner gibt ein 1086 nach unsrer Zeitrechnung entstandenes Gedicht eines gewissen Sech-Ma-Kauanz die Beschreibung eines Gartens mit einem vielgeteilten Flusse, Inseln, künstlichen Felsen und Grotten u. s. w. Da die Japaner so viel mit den stammverwandten Chinesen gemein haben und ihre Gärten noch jetzt dieselbe Einrichtung zeigen, so ist anzunehmen, daß auch ihre Gärten zu den ältesten Ausnahmen vom regelmäßigen Stile gehörten. Wir werden diese Gärten in einem besondern Abschnitte kennen lernen.

Da in dem Verlauf der Geschichte verschiedene Stilrichtungen genannt werden, so ist

---

zu einer glücklichen Insel. Dort hoch oben im Gebirge von Schnee und Eis umgeben liegt der Zaubergarten und Palast der Armida, wo Rinaldo im Liebesbann liegt. Die Ritter überwinden die Schrecken der Umgebung und in der 55. Stanze heißt es:

„Die Ritter nun, die sich ermüdet fühlen
Vom rauhen Weg und von des Klimmens Pein,
Gehn auf dem Pfad der Blumen nun im Kühlen
Nur langsam fort, und halten manchmal ein.
Die Glut von ihren Lippen wegzuspülen,
Lockt eine Quelle sie, die klar und rein
Vom Felsen rauscht, mit tausend Strahlen leuchtend
Im Sonnenglanze rings das Gras befeuchtend".

Dann heißt es weiter in der 10. Stanze des XIII. Gesanges:

„Und wie sie nun dem Labyrint entwallen,
Wird gleich der schönste Garten offenbart:
Hier stille Seen, bewegliche Kristalle,
Da Blumenpracht und Kräuter und Gesträuch;
Hier schatt'ge Thäler, dort besonnte Hügel
Und Grott und Wald entdeckt der Blick zugleich.
Und was noch mehr den Zauber muß erhöhen:
Die Kunst, die alles schuf, ist nicht zu sehen.
Es scheint, so mischt sich Künstliches dem Wilden —
Als ob Natur den Garten angelegt,
Und sich bestrebt der Kunst ihn nachzubilden,
Die immer sonst ihr nachzubilden strebt".

In der 54. Stanze heißt es:

„Vom Ufer eines See's beherrscht das hehre
Prachtvolle Schloß rings die Gebirg' und Meere".

es notwendig, dieselben zu erklären. Genau genommen gibt es für die Gärten nur zwei charakteristische Stilarten: den regelmäßigen oder symmetrischen Stil und den landschaftlichen oder malerischen. Der erstere wird auch architektonischer und geometrischer, der letztere natürlicher und unregelmäßiger oder auch englischer Stil genannt. Ich bin der Ansicht, daß die Bezeichnung „malerischer Stil" am richtigsten ist. Nun gibt es aber, wie bei allen Künsten, besonders aber der so nahestehenden Architektur, noch andre Bezeichnungen: einen Völkerstil und Zeitstil, wie er sich bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten herausgebildet hat; endlich einen aus der Manier hervorragender Meister entstandenen, sog. Meisterstil.

Mit der Kunstgeschichte speziell vertraute Leser, werden die in der Folge vorkommenden Stilbezeichnungen auch ohne Erklärung verstehen; da ich aber auch andere Leser haben werde, so muß ich einige Worte darüber sagen. Der Volksstil zeigt die Formen, wie sie sich bei einem gewissen Volke ausgebildet haben und zur Gewohnheit geworden sind. Da haben wir bei den Gärten römischen, italienischen, französischen, englischen und chinesischen Stil, wovon die drei ersten in der Hauptsache gleich sind und zum symmetrischen Stil gehören; im englischen und im chinesischen ist dagegen der malerische Stil vertreten. Andere Bezeichnungen nach Ländern und Völkern sind künstlich gemacht, wie griechischer, byzantinischer, gotischer und arabischer Stil. Unter diesen sind die drei ersten Erfindungen der Neuzeit, indem man die architektonischen Formen hie und da auf Gärten oder Gartenstücke übertragen hat. Allenfalls könnte man einen arabischen oder maurischen Stil gelten lassen, wenn er die Gärten dieses Volks darstellte; aber auch er ist bei uns künstlich gemacht, indem man die Linien maurischer Gebäude in Blumengärten nachgebildet hat. Einen wirklichen Volksstil gibt es nicht mehr, weil die Mode, wie in der Tracht, allen Gebildeten dieselben Formen aufdrängt. Der vorherrschende malerische Stil, den man auch den englischen Stil nennt, herrscht in England nicht allein, sondern ebenso in allen europäischen Ländern, wie in Amerika und Australien. Den französischen Stil müßte man altfranzösisch nennen; denn er fiel in Frankreich mit der Revolution und war schon vorher durch den neuen Stil wankend geworden. — Der Zeitstil machte sich in den Gärten wenig selbständig geltend. Renaissance, Barock und Rokoko wurden durch und mit der Architektur in die Gärten gebracht und blieben auf Ausschmückung im kleinen beschränkt. Wenn man von Gärten im Stile Ludwig XIV. oder des Plinius spricht, so meint man nicht die Person, sondern ihre Zeit. Noch weniger macht sich der Meisterstil, die Manier *eines* Mannes in den Gärten geltend. Mit einigem Recht kann man nur von einem „Stil Le Nôtre," das ist der altfranzösische in seiner vollsten Ausbildung, reden. Vor ihm hatten die Gärten keinen selbständigen Stil, nach ihm wurden in den neuen malerischen Gärten die Formen so verschieden, daß Eigenschaften, welche den Stil machen, nicht leicht aufzufinden sind. In den Gärten malerischen Stils hat man einen Meister- oder Personenstil nur einmal in England und zwar im schlimmen Sinne so genannt, nämlich nach *Brown*, dessen Gärten, namentlich Pflanzungen und Wege, sich durch Monotonie auszeichneten. Man hat diese Einförmigkeit spottend Brownschen Stil genannt und durch unausgesetzte Angriffe in der Presse bald beseitigt. Wir werden auf diese Kämpfe zurückkommen. Je näher wir unsrer Zeit kommen, desto weniger macht sich der Stilunterschied geltend. Fürst *Pückler-Muskau* und *Lenné*, gleichzeitig lebend, unterscheiden sich nicht genug, um einen Personalstil darauf zu gründen, obwohl es versucht worden ist. Am meisten hätte noch *Ludwig von Sckell* in München,

der Vorgänger jener beiden, Anspruch auf eignen Stil, der lange Zeit von seinen Schülern, — er war bei uns der einzige Künstler und Landschaftsgärtner seiner Zeit — leider auch in seinen Fehlern, der unnatürlichen massenhaften Vereinigung gleicher Holzarten, nachgeahmt worden ist. Daß die Weglinien des Fürsten Pückler, Lennés und deren Schüler und Nachahmer sich auf den Gartenplänen sehr von denen Siebecks*) unterscheiden, beruht blos auf dem Gegensatze von Schönheit und Einfachheit gegenüber häßlichen Verrenkungen und unmotivierten Krümmungen.

In ästhetisierenden Gartenschriften, namentlich in den älteren, kommen noch andere Stilbezeichnungen vor, deren Berechtigung ich zwar nicht anerkenne, die aber doch erwähnt werden müssen. Man spricht von einem romantischen Stil mit derselben Unbestimmtheit, wie überhaupt über das, was romantisch sein soll, versteht aber meist darunter Gärten in wilden Gebirgsgegenden, mit Felsen ꝛc. und hielt Ruinen zur Vervollständigung für unentbehrlich. Idyllischen Stil glaubte man durch vorherrschende Wiesen- und Weideflächen, Fischerhütten, ländliche Wohnungen u. s. w. ausdrücken zu können. Melancholischer Stil sollte durch Tannenwälder, wenig Licht, Urnen, Grabmonumente, Kapellen ꝛc. hervorgebracht werden. Auch von groteskem und heroischem Stil ist oft die Rede. Daß der letztere Ausdruck von den Malern herrührt, weil einige ältere, besonders niederländische Meister als Hintergrund ihrer geistlichen Bilder wunderliche zackige Felsen anbrachten, welche man Bilder „im heroischen Stil" nannte, dürfte nicht Allen bekannt sein.

Man könnte endlich noch von einem geographischen Stil reden, welcher sich in den Gärten durch das Klima geltend macht. Gärten in warmen Ländern müssen kleiner, schattiger und wasserreicher sein, als die in kälteren Gegenden. Dieser Einfluß geht soweit, daß schon die echten englischen Parke mit ihren weiten, offenen Flächen in den sonnigeren Ländern Mitteleuropa's nicht zweckmäßig sind, weil sie nicht Schatten genug bieten.

Wenn es richtig ist, daß das Material den Stil bedingt, so kann für den Aufbau der Gärten nur der malerische der richtige sein, weil Pflanzen nur in ihren natürlichen Formen schön sind, da aber in Gärten die Bodenflächen ebenso wichtig sind, diese aber in vielen Fällen gerade Linien gestatten oder wünschenswert erscheinen lassen, so sind beide entgegengesetzte Stilarten zulässig.

Das Ziel der heutigen Gartenkunst kann kein anderes sein, als beide Stilarten, den malerischen und den symmetrischen passend zu vereinigen oder wechselnd anzuwenden, je nachdem der Ort und das beherrschende Gebäude sich mehr für den einen oder andern eignet. Beide können verschmolzen werden, ohne die Einheit besonders zu stören, wenn die Flächen zu groß sind, um auf einmal übersehen zu werden. Eine Vermischung von beiden Formen auf demselben kleinen, übersehbaren Raume wie es mehrseitig von Wiener Künstlern durch veröffentlichte Gartenpläne versucht worden ist, würde dagegen oft geschmacklos sein, kann aber in andern Fällen Wohlgefallen erregen, z. B. wenn auf einem von regelmäßigen Linien begrenzten Rasenstücke schöne Bäume und Sträucher in ganz freier, unregelmäßiger Anordnung stehen. Wenn auch hier das Wohlgefallen hauptsächlich von der Schönheit der Bäume abhängt, so würden doch dieselben regelmäßig, z. B. in einer Reihe aufgestellt, viel weniger gefallen. Es wird daher auch hier die einförmige Regelmäßigkeit

*) Wir kommen auf diesen Mann, welcher eine so bedenkliche Manier verbreitet hat, aber auch viel mit Unrecht verspottet und geschmäht worden ist, später zurück.

durch natürliche Zuthat gehoben und verbessert. Die Vertreter der ausschließlich architektonischen Richtung sollten dies wohl beherzigen.

Als der malerische Stil sich von England über Europa verbreitete, wurde alles Regelmäßige nicht nur theoretisch verworfen, sondern, wo es ging und man die neue Mode — nicht anders schien und war es Vielen — mitmachen wollte, wurden alle bestehenden Gärten vernichtet, niedergerissen und in „englische" verwandelt, meist ungeschickt genug. Ein Glück, daß es konservative Grundbesitzer gab, die das Alte nicht aufgeben wollten, weil es alt war, und die Neuerung viel kostete. So blieben uns wenigstens einige alte Gärten erhalten und zwar keine der schlechtesten, z. B. Versailles und Schönbrunn. Andere wurden erst später in Angriff genommen und von verständigen Gärtnern bearbeitet, welche mit wirklich schönen Partien, namentlich schönen alten Bäumen schonend umgingen. L. von Sckell hat mehrere französische Gärten mit Geschick und Verständnis in Landschaftsgärten umgewandelt, ohne die alten Alleen und selbst Kanäle zu zerstören. Aber unter allen mir bekannten Anlagen halte ich den Stuttgarter „Hofgarten" für die gelungenste gemischte Anlage. Von der beibehaltenen schönen Allee aus rollen sich die malerischen Bilder des nur schmalen Landschaftsgartens dem sich Fortbewegenden gleichsam zu beiden Seiten auf. Bald fand in Deutschland die Ansicht Beifall, daß eine teilweise Erhaltung der alten Gärten, eine Vereinigung, wenigstens dem Zusammenhange nach, unserm Geschmack am meisten zusage. Hirschfeld, der älteste bedeutende Garten-Aesthetiker, wollte auf diese Vereinigung einen besonderen Stil gründen, den er „deutschen Gartengeschmack" nannte. Man konnte ja den alten Garten beibehalten und ohne große Opfer aus dem Walde einen Park (nach damaligen Begriffen) machen. Eine geklärte Ansicht, warum in manchen Fällen auch regelmäßige Gärten schön, ja schöner sein könnten, bildete sich erst in den zwei ersten Dezennien dieses Jahrhunderts aus. Unter den nicht dem Gärtner- oder Architektenberufe Angehörenden nenne ich aus dieser Zeit nur Ludwig Tieck, den „Fürsten der Romantiker". Er sagt im „Phantasus": „In gebirgigen Gegenden scheint mir ein regelmäßiger Garten nicht nur der angemessenste, sondern auch der schönste, denn nur in diesem kann man sich von den erhabenen Reizen und der großen Bedrückung erholen, die die mächtigen Berge in uns erregen. Jedes Bestreben, hier etwas Romantisches schaffen und Baum- und Waldgegenden „malen" zu wollen, würde jenen Wäldern und Felsenschluchten, den wunderbaren Thälern, der majestätischen Einsamkeit gegenüber nur albern erscheinen". Fast dieselben Worten spricht Fürst Pückler-Muskau in seinem 1832 erschienenen, später zu besprechenden Buche „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei" aus. Er sagt dort: „Die Gartenkunst der Alten, welche im 15. Jahrhundert in Italien durch das Studium der klassischen Schriftsteller und besonders die Beschreibung, welche Plinius von seinen Villen hinterlassen hat, wieder in Anwendung gekommen ist, und aus welcher später die sogenannte französische Gartenkunst in einer kälteren, weniger gemütlichen Form hervorging, verdient hierbei (bei Gärten in von Natur schönen Umgebungen) die größte Berücksichtigung. Die reiche und prächtige Kunst, welche ein Hervorschreiten der Architektur aus dem Hause in den Garten genannt werden könnte, wie die englische ein Herantreten der Landschaft vor unsere Thür — möchte wohl zu dem erwähnten Zwecke am passendsten angewandt werden. Man denke sich z. B. in den Felsen der Schweiz, zwischen Abgründen und Wasserstürzen, dunkeln Fichtenwäldern und blauen Gletschern ein antikes Gebäude oder einen Palast aus der

Straße Balbi (in Rom), verziert mit allem Glanz und Schmuck der Architektur, umgeben von solchen Terrassen, reichen Parterres, vielfarbigen Blumen, durch schattige Rosen- und Weinlauben, kunstreiche Marmorstatuen und plätschernde Springbrunnen belebt, vor dem Garten aber die natürliche Pracht der Berge weit ausgebreitet rundumher. — Würde ein solches Bild nicht zu den reizendsten gehören und gerade dem Kontraste seine Hauptschönheit verdanken?" So schrieb der „Fürst-Gärtner", welcher den vollendetsten, durchaus malerischen Landschaftsgarten (Park) Deutschlands schuf.

Es hat dieser Ausspruch viel bewirkt und manche verkehrte Gartenanlage verhindert. Auch Lenné bevorzugte in den späteren Jahren seines Wirkens den altitalienischen Stil vor Schlössern und Palästen. Bei Fürst Pückler-Muskau und Lenné ist der Einfluß Schinkels, des genialen Baumeisters, nicht zu verkennen. Selbst in England, der Heimat des entgegengesetzten Stils, hat diese Richtung neuerdings so viele Anhänger gewonnen, daß Reinold Hole (Verfasser des köstlichen „Buch von der Rose") sich beklagen und den Wunsch aussprechen konnte, man möge doch die alten englischen Gärten wieder herstellen. Schon 1862 schrieb ein Ausländer: „man ist in England auf den Rokokostil zurückgefallen, ohne dessen Genie geerbt zu haben." Man darf dies aber nicht so auslegen, als wären die alten, großen Parke in England aufgegeben und durch Gärten im italienischen oder Rokokostil ersetzt worden, sondern die Neuerung oder vielmehr das Zurückgehen auf Altes betrifft nur Blumengärten und Partien an den Schlössern und Landhäusern, besonders öffentliche Gärten, wie den Kristallpalast bei Sydenham. Auch hier zeigt die Mode, welche alte Rokokomöbel aus den Rumpelkammern zu hohem Werte gebracht hat, welche bei uns die sogenannte deutsche Renaissance durch riesige Kachelöfen, schwere geschnitzte eichene Möbel, alte Krüge und Humpen ꝛc. zum Ausdruck bringen will, ihren gewaltigen Einfluß. Die allgemeine Verbreitung der Teppichbeete und Teppichgärten auch in Deutschland kann man nicht ein Zurückkommen auf den Rokokogeschmack nennen. Sie betrifft ja nur Blumengärten, welche von jeher regelmäßig, mehr oder weniger künstlich waren. Das überreiche Material an Blumen und Pflanzen hat ebenfalls zur Verbreitung solcher Anlagen beigetragen. Uebrigens sind die Formen der modernen Teppichbeete ganz andere, als zur Rokokozeit, die besseren häufig von antiker Einfachheit.

Erster Abschnitt.

Die älteste Zeit bis zu den Römern.

Aegypten.

Aegypten gilt für das älteste Kulturland, von welchem wir Kenntnis haben und seine Baudenkmäler haben uns einige Aufklärung über den Zustand der Gärten gebracht; auch den Berichten griechischer Schriftsteller verdanken wir einige Nachrichten. Dieses spärliche Material macht aber eine Einteilung nach den für das Land so wichtigen Abschnitten in geschichtliche Zeitalter unmöglich. Selbstverständlich kann ich nur mitteilen, was Aegyptologen bekannt gemacht haben; und wenn ich auch mitteile, was Georg Ebers in seinen aegyptischen Romanen über die Gärten andeutet, so darf ich wohl mit Recht annehmen, daß die Angaben des gelehrten Romandichters gut begründet sind, indem er erst Forscher, dann Romandichter wurde. Nach verschiedenen bildlichen Darstellungen aus der ältesten Zeit und durch Schlüsse von den Gärten anderer orientalischer Völker mit gleichem Klima können wir annehmen, daß die aegyptischen Gärten in der Hauptsache reich bewässerte Baumgärten von regelmäßiger Form waren. Man erblickt viereckige Teiche mit Wasserschöpfern, Kanäle und von Bäumen eingefaßte Wege, am Ufer Wasservögel. Vielleicht die älteste Urkunde ist jene Steintafel in einem der Königsgärten, Tell-el-Amarna genannt, welche durch Lepsius in seinem Werk über Aegypten abgebildet worden ist. Ein großer rechtwinkeliger Raum, einerseits von Säulengängen begrenzt, ist mit Baumreihen bepflanzt. Hinter dem Wohnhause ist ein förmlicher Garten abgebildet. Um ein vertieftes Wasserbecken sind Bäume regelmäßig gepflanzt. Man erkennt Akazien (Acacia Julibrissin), die Dumpalme (Hyphaene thebaica) und Sykomoren. Franz Woenig gibt in „Die Pflanzen im alten Aegypten" (Leipzig 1886) in dem Abschnitte „Gartenanlagen, Garten- und Kranzblumen" eine verkleinerte Abbildung nach Rosellini von einem in einer thebaischen Grabwand befindlichen, sehr sorgfältig farbig ausgeführten Plane einer Villa (Fig. 1) und bemerkt dazu: „Was uns zunächst befremdet, ist die eigentümliche Form des architektonischen Entwurfs, der eher dem Kopfe eines Kindes als eines Künstlers entsprungen zu sein scheint. Bei näherer Prüfung jedoch erkennen wir die Absicht des Zeichners, die keine andere ist, als alles, was innerhalb des Gartens und der Gebäude sich vorfindet, vor das Auge des Beschauers zu bringen, und um die Lösung dieser schwierigen Aufgabe zu er-

möglichen, wendet er in wunderlicher Kombination die drei noch gegenwärtig herrschenden Formen der Projektion zugleich an: Grundriß, Aufriß und Durchschnitt.

Die Mauer des anfolgenden Plans von der Villa ist im Grundriß markiert, die Bäume, Gartenthüren und Pavillons dagegen im Aufriß, jedoch in derselben Ebene, auf welcher der Grundriß entworfen ist und zwar in der Art, daß man alle Gegenstände aus der Vogelperspective zu überschauen meint, doch sind sie merkwürdigerweise vom Maler so gezeichnet, als ob man sie vor der Aufnahme umgeworfen und platt auf die Erde gelegt hätte. Sämtliche Bäume der Alleen, des Villengartens neigen ihre Wipfel nach einer Richtung; nur diejenigen zur rechten Hand außerhalb der Mauer machen eine Ausnahme. Sie neigen sich dem Rande des bewässernden Kanals zu; und weshalb diese Abweichung?

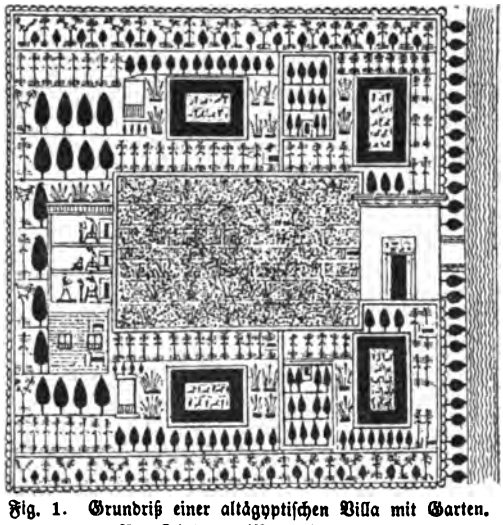


Fig. 1. Grundriß einer altägyptischen Villa mit Garten. Aus Theben. (Nach Rosellini).

Der Künstler wollte andeuten, wie laubdicht und schattenspendend besonders diese Allee vor der Einfriedigung sei. Diesen Eindruck aber vermochte er nur durch Zeichnung einer großen Zahl von Bäumen hervorzurufen und um selbige zahlreicher anbringen zu können, mußte er diese Art der Darstellung wählen. Der Pavillon zur linken Seite, teils im Aufriß, teils im Durchschnitt, zeigt in seinem Innern verschiedene Gemächer und in diesen größere und kleinere Opfertische. Das Mittelfeld des Planes wird eingenommen von einem großen Weingarten in sechs Abteilungen, der inmitten von einem Hauptgang durchzogen ist. Die Gartenthür am vorderen Ende deutet an, daß derselbe noch von einer besonderen Mauer umschlossen ist. Das grüne Laubgewirr der rotgezeichneten Weinreben ist äußerst sorgsam ausgeführt. Nicht minder die einzelnen großen und kleinen scharf charakterisierten Bäume: Dattelpalmen, Dumpalmen und Sykomoren, die sich teils zu schattigen Plätzen gruppieren, teils lange, kühle Laubgänge bilden. Vier Teiche, zwei vordere größere und zwei hintere kleinere, verleihen dem Garten besonderen Reiz und Annehmlichkeit. Dichte Büsche von Papyrusstauden umkränzen sie; auf ihrem blauen Spiegel wiegen sich die Blütenglocken der Teichrosen; bunte Enten durchziehen die klare Flut".

Das von Champollion entdeckte und abgebildete Gartenbild im ägyptischen Museum zu Paris (Blatt 55) zeigt einen Garten mit hölzerner Umzäunung, auf einer Seite vom

Waſſer begrenzt. Zwiſchen dem Waſſer und der Umzäunung erblickt man eine Reihe kegelförmig beſchnittener Bäume. In der Mitte liegt eine große gewölbte Weinlaube, ringsum von einer Doppelreihe von Palmen umgeben. Der innere Raum enthält viereckige Teiche und Quadrate von Beeten mit Blumen und Bäumen, dann ein kleines, durchbrochenes Gartenhaus mit einem Ruheſitz. Im Hintergrunde der Palmenallee erblickt man von Rebengewinden

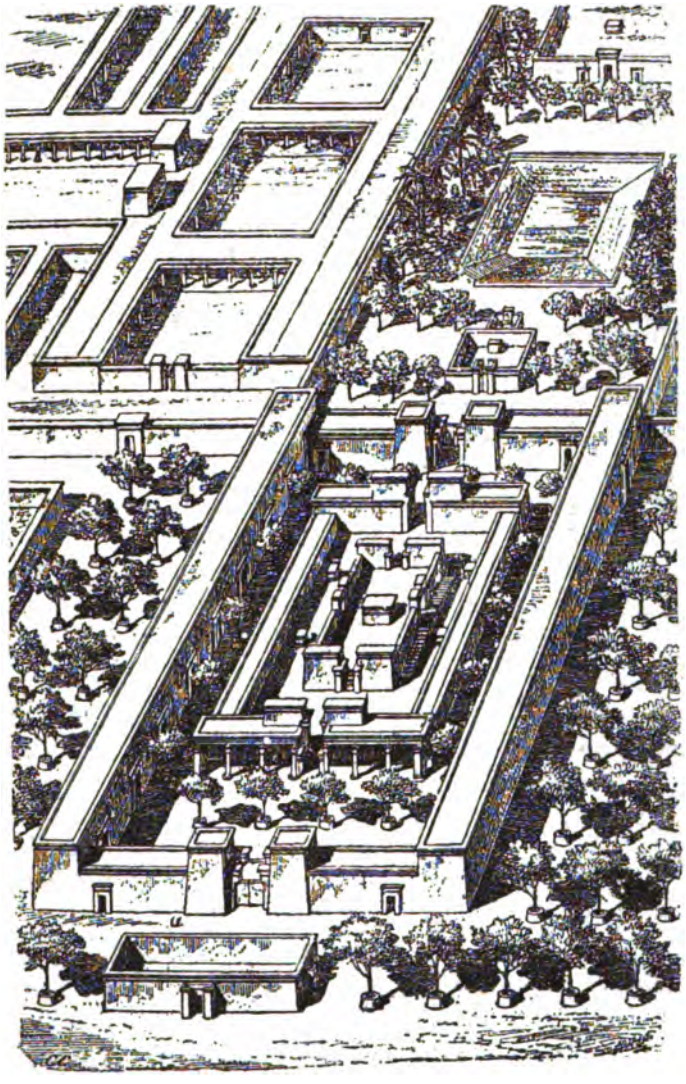


Fig. 2. Gartenſtück des Palaſtes von Tell-el-Amarna.

umgeben einen Köſchk (Kiosk) mit vier inneren Räumen, der eine geſchloſſen, die drei anderen offen. Andere Bilder zeigen ſäulenförmig beſchnittene Bäume, Obelisken und Kioske. Es hat Gartenanlagen gegeben, wahrſcheinlich Vorhöfe, welche Reihen von Obelisken, Pfeilern und ſchwerfällige Säulengänge enthielten. Waſſer ſcheint ein Hauptbeſtandteil aller Gärten geweſen zu ſein. Die meiſten lagen wohl am Nil, der Hauptader des Landes,

oder wenigstens in seinem Bewässerungsgebiete. Wilkinson (Band II 136) sagt nach Rosellini: „Die Erbauer der Pyramiden waren von alters her als Gartenkünstler hochberühmt. Sie verstanden Beete regelrecht abzustecken, regelmäßige Baum- und Strauchmassen zu pflanzen, Wasserleitungen und Springbrunnen, Lauben und Lusthäuser anzulegen, ja sogar die Wege mit künstlich beschnittenen Hecken zu umgeben und Goldfische in steinernen Becken zu ziehen." Der Umstand, daß ägyptische Gärtner bei den Römern gesucht waren, zeigt zur Genüge, daß diese gerühmte Geschicklichkeit nicht verloren ging. In einer Hymne auf einen König Ramses auf dem sog. „Papyrus Anastasius" (Papst Anastasius III.) heißt es an verschiedenen Stellen von der Stadt des Ramses: „Ihre Fluren grünen von Kräutern, Lauben nnd Blumengewinden. Die Blütensträuße sind wie der Geschmack des Honigs auf den berieselten Beeten. Gemüse und Calamus sind in den Gärten, Blumen in den Häusern."*) Von dem Garten des Königs Ramses II. in Theben, worin sich die Königin aufhält, sagt Georg Ebers in „Uarda": „Rings um sie grünte der Garten, welcher die duftigen Rosenranken zu dem Gitter des Altans der Prinzessin hinaufsandte. Ein weit berühmter Künstler hatte ihn schon zu Hatasu's Zeiten angelegt, und das Gemälde, welches er im Geiste erschaute, als er den Samen legte, die Schößlinge pflanzte, war nun viele Jahrzehnte nach seinem Tode zur Wirklichkeit geworden. Er hatte sich seine Anlagen als Teppich gedacht, auf welchem die zahlreichen Palasthäuser standen. Vielfältig gebogene Wasseradern, auf denen weiße Schwäne schwammen, bildeten gleichsam die Umrisse der Zeichnung in ihm, und die von ihnen begrenzten Figuren (Abteilungen) waren abschattiert mit Pflanzen jeder Größe, Form und Farbe. Schöne Flächen von saftgrünem Rasen bildeten überall den Grund des Gartens und von diesen hoben sich die vollen, bunten Blumenbeete und Sträuchergruppen harmonisch ab, während die alten, hohen, seltenen Bäume, von denen die Schiffe Hatasu's viele aus Arabien nach Aegypten gebracht hatten, dem Ganzen Ernst und Ehrwürdigkeit verliehen." Die Verantwortlichkeit der Ausschmückung muß ich natürlich dem Dichter überlassen. Jedenfalls bestand der saftige Rasen nur in der Phantasie, denn solchen darf man dort und auch im südlichen Griechenland und Italien nicht suchen. Was die Anspielung auf Bäume aus Arabien betrifft, so scheint es Gebrauch bei den Aegyptern gewesen zu sein, auffallende Pflanzen, in Töpfe gepflanzt, aus den eroberten Ländern nach Aegypten überzuführen, wo sie dann als Siegeszeichen vor den Wohnungen der Könige und in Tempeln aufgestellt wurden. Ein Wandgemälde zeigt das Einpflanzen und Verladen solcher Bäume auf Schiffe. Im Tempel der Königin Hatasu Hachoch, (XVIII. Dynastie) zu Der-el-Bahri sind schöne Blattpflanzen in Töpfen abgebildet und ein anderes Bild zeigt die Einschiffung von Weihrauchbäumen in Arabien. Dieselben stehen in Kübeln und werden je von 6 Männern auf die Schiffe getragen.

Blumensträuße wurden schon von den Aegyptern als Zeichen der Aufmerksamkeit, Liebe und Verehrung zum Geschenk gemacht, und man suchte schon damals eine Bedeutung hineinzulegen.

Scheinbar abweichend von der starren Regelmäßigkeit und Schwerfälligkeit, welche alles Bauliche dieses Landes kennzeichnet, zeigt uns ein unter dem Namen „Stein des Palästrina" bekanntes Mosaik ganz andere freiere Formen. Im Vordergrunde rudert ein

*) Uebersetzungen von Dr. Lauth im „Ausland" 1871 Seite 519.

Fig. 3. Rekonstruktion der hängenden Gärten der Semiramis. Nach Mangin.

Mann auf einem Flusse, welcher von Lauben wild überrankt ist. Unter denselben sitzen auf Bänken Frauen, scheinbar Gartenarbeiterinnen, bei der Mahlzeit, das Werkzeug neben sich. Verschiedene Haustiere sind auf dem Bilde verteilt. Im Hintergrunde aber sieht man Felsen und auf einem derselben einen Schützen mit gespanntem Bogen. Eine landschaftliche Anlage in unserem Sinne daraus zu folgern, wie es geschehen ist, scheint sehr gewagt. Möglich, daß das Bild einen Garten in Ober-Aegypten vorstellt, wo felsiger Hintergrund allgemein ist. Es gab ferner Gärten, deren Hauptwege mit Säulen ꝛc. eingefaßt waren, förmliche Säulenalleen bildeten. Es unterliegt wohl auch keinem Zweifel, daß in dem heißen Aegypten die Tempel und Tempelhöfe mit Bäumen beschattet waren. Von der berühmten Allee der sechshundert Sphinxe, welche die Tempel von Luxor und Karnak verband, wird dies als ziemlich bestimmt angenommen. Es gab in Aegypten also zweierlei Gärten: Die Tempelgärten, welche zugleich öffentliche waren, und die Privatgärten, in welchen der Nutzen vorherrschte.

Welchen Einfluß die griechische Herrschaft über die Gärten des Nillandes gehabt hat, können wir nur vermuten. Sie werden so gewesen sein, wie überall, wo sich zwei Völker vermischen, die einen bringen, die andern geben und das Liebste und den Gewohnheiten am passendste wird beibehalten. Die Sitten der Griechen waren um die Zeit ihrer ägyptischen Herrschaft so vom Orient angehaucht, daß eine Verschmelzung ihrer Art Gärten mit denen der Aegypter leicht gewesen sein wird. Wenn man den Glanz von Alexandria zur Blütezeit der griechischen Herrschaft denkt, so kann man kaum daran zweifeln, daß es an den Palästen und Wohnungen der Reichen auch große Gärten gegeben habe. Oeffentliche Gärten sind in Alexandrien bestimmt nachgewiesen.

Unter Rom's Herrschaft sind natürlich auch die Gärten der Machthaber nach römischer Art eingerichtet worden.

Kleinasien und Persien.

Unter allen Gärten des Altertums waren die sogenannten „schwebenden oder hängenden Gärten der Semiramis" in Babylon die berühmtesten. Sie wurden zu den „Wunderwerken" der alten Welt gezählt und sind von griechischen und nach ihnen von römischen Schriftstellern beschrieben worden. Obgleich der Sage angehörend, zweifeln doch die Altertumsforscher auf jenem Gebiete nicht an der Wahrheit ihres einstigen Bestehens. Man nimmt an, daß die Ruine Ameun-ibu-Ali (Hügel des Scheiks Ali) Ueberreste des Wundergartens sind. Nach J. Appert lag dieser Gartenberg an der inneren Stadtmauer, bei dem sog. neuen Schlosse, dem alten Schlosse gegenüber, am andern Ufer des Euphrat. Der noch 70 Fuß hohe Hügel, welchen Appert für Ueberreste desselben hält, bedeckt eine Grundfläche von 144,400 Q.-M.; er ist jetzt durch das Ausgraben von Backsteinen und Suchen nach Altertümern in viele kleine Hügel geteilt. Der Boden wurde einst wahrscheinlich durch Ausgrabung des Euphratkanals gewonnen. An diese Anlagen schloß sich ein Wildpark, dessen Mauern 60 Stadien Länge hatten. Diese Gärten müssen wir uns als einen künstlichen, vierseitigen Terrassenberg mitten in der Ebene von Babylon vorstellen, einerseits vom Euphrat bespült. Als Erbauer wird der assyrische König Nebucadnezar genannt, und die alten Geschichtsschreiber berichten, daß der künstliche Berg seiner Gemahlin Semiramis Ersatz für die verlassenen medischen Heimatsberge bieten sollte. Nach

andern Annahmen ist die mythische Semiramis selbst die Erbauerin von Babylon und der nach ihr genannten Gärten, indessen hat man neuerdings Keilschriften auf Backsteinen aufgefunden, welche für die erstere Annahme sprechen. Auf denselben heißt es nach Rawlinsons Entzifferung: „Innerhalb dieser Backsteinmauern errichtete ich (Nebucadnezar) einen weiteren festen Bau von langen Steinen (Steinplatten) in Gestalt eines großen Berges. Wie Schedim erhob sich die Spitze." u. s. w. In Maspero „Geschichte der alten orientalischen Völker" wird die Königin Sammouramit, Gemahlin des assyrischen Herrschers Bin-Niari III. (von 809—807 v. Chr.) als Gründerin dieser Gärten angegeben.

Nach Diodor war Semiramis zwar die Gründerin von Babylon, aber nicht der Gärten, sondern Nebucadnezar, welcher aber in viel späterer Zeit lebte. Auch Berosus, zur Zeit Ptolomäus Philadelphus chaldäischer Priester im Belustempel, nennt den Letzteren als Erbauer und zwar des neuen Babylon, nach dem Falle der assyrischen Herrschaft. Moritz Carriere sagt über diese Gärten (in „Die Kunst im Zusammenhange mit der Kulturentwickelung"): „In der neuen Stadt baute Nebucadnezar auf erhöhter Terrasse seinen Palast aus Ziegelsteinen und bekleidete die Innenwände mit Alabasterplatten. Eine Mauer befestigte (umschloß) auch hier das Ganze. Teiche und Bäume umgaben die Wohnung, und alles überragten die hängenden Gärten der Semiramis, wie der Occident die Anlage nannte, welche der Herrscher für seine Gattin, die medische Königstochter Amytis (also nicht Semiramis) herstellte, damit sie die am Abhange der Berge emporsteigenden Gärten der Heimat hier in der Ebene wiederfinde."

Diese sich widersprechenden Angaben kritisch zu besprechen, gehört nicht hierher. Es ist uns genug, daß eine solche seltsame Anlage überhaupt vorhanden gewesen ist. Fischer von Erlach, der bekannte Erbauer von Schönbrunn und der Kaiserlichen Burg in Wien, hat zu Anfang des vorigen Jahrhunderts dieses Bauwerk in seinem „Entwurf historischer Architektur" Taf. III. ideal restauriert, ein Bild, welchem wir hier und da begegnen, unter andern (sehr klein) in Krünitz „Encyclopädie". Aber wer die Beschreibung dieser Gärten aufmerksam liest, findet in diesem Bilde vieles unbegreiflich, ja unmöglich. Das Ganze liegt so platt da wie eine Torte, und die Gebäude sehen wie Kasernen aus; der Turm des Belustempels (Babylonischer Turm) den wir uns als einen Riesenbau denken, steht daneben wie ein Gartenhäuschen.*) Einen annähernden Begriff von den babylonischen Gärten gibt die Wunderinsel Isola bella im Lago maggiore. Als vierseitiger Terrassenberg erhebt sie sich aus dem Wasser hoch über die am Fuße liegenden Gebäude, überall begrünt und auf der Plattform mit schönen Pavillons, sowie am Fuße durch Gärten mit üppiger südlicher Vegetation geschmückt, die Terrassen reihenweise mit Bäumen bepflanzt und mit Grotten geschmückt. Georg Ebers verlegt in seinem anmutigen kulturhistorischen Roman „Die ägyptische Königstochter" einen Teil der Handlung in die „hängenden Gärten", läßt Nitetis, die Braut des Perserkönigs Kambyses, darin wohnen.**) Der Sage nach ließ sich Alexander der Große, in Babylon erkrankt, in die kühlen Wohnräume der hängenden

*) Neuere Rekonstruktionsbilder dieser Gärten sind verständlicher und geben ein nach unserem Sinne richtigeres Bild. Ein solches befindet sich in Mangin, „Les jardins" und ist von uns in Fig. 3 wiedergegeben.

**) Der Verfasser gedenkt in diesem Romane überhaupt oft der persischen Gärten und läßt Gärtner des Königs handelnd auftreten. Die höchsten Personen des Reichs beschäftigten sich mit Anordnung und Pflege der Gärten.

Gärten bringen und sei entzückt über die Anlage gewesen. Als Zerstörer wird Xerxes genannt, was sich aber der Zeit nach nicht mit dem Besuche Alexanders zusammenreimt.

Die verschiedenen alten Schriftsteller, welche die hängenden Gärten beschreiben, stimmen sowohl in der Bewunderung ihrer Großartigkeit, als in der Beschreibung überein und sind ihre Angaben wohl meistens auf eine älteste Beschreibung zurückzuführen.*)

Ich will die oft abgedruckten Beschreibungen der babylonischen Gärten nach Diodor und Strabo nicht wörtlich geben, da sie durch die Uebersetzungen viel an Deutlichkeit verloren haben, sondern nur das Wesentlichste davon wiederholen. Das Ganze war also eine aus Terrassen bestehende flache Pyramide, deren Grundfläche etwa 400 Fuß Länge betrug. Dies scheint sich aber mehr auf die Größe der obersten Fläche zu beziehen, denn wenn man auch die Verhältnisse der als Ruine geltenden Hügel von 400 Meter Länge nicht als Grund annehmen will, so ergibt sich doch schon aus der Höhe, daß die Grundfläche größer gewesen sein muß. Die Angabe der Länge durch Plinius den Aelteren von 1000 Fuß hat daher mehr Wahrscheinlichkeit. Die Höhe des Terrassenberges soll 400 Fuß betragen haben; dagegen wird von Diodor und Curtius gesagt, daß er die Höhe der Stadtmauern gehabt habe, welche ersterer 300 Fuß, Curtius 150 Fuß hoch angibt. Letzteres ist wahrscheinlich, aber für den Gartenberg zu niedrig. Die Terrassen wurden durch 20 Mauern von 22 Fuß Stärke gebildet; dieselben bestanden aus Backsteinen mit Erdpech verbunden. Ihre Zahl ist aber unbestimmt, auch läßt sich ihre Breite und Höhe unter solchen Umständen nicht annähernd bestimmen. Diese Terrassen waren aber nicht volle Mauern, sondern stellten äußerlich Arkaden dar, hinter welcher sich Gemächer, Wohnräume, Grotten und Bäder befanden; ob um den ganzen Berg oder nur nach einer oder mehreren Seiten hin, bleibt zweifelhaft. Diese inneren Räume waren (übereinstimmend nach allen Schriftstellern) mit 16 Fuß langen Steinplatten bedeckt, welche erst mit Schilf, dann zum Schutz gegen Wasser mit einer Lage Erdpech bedeckt waren, nach andern Angaben außerdem auch mit Bleiplatten. Die Erde auf den Terrassen und über den Erdwohnungen war stark genug, um das Fortkommen großer Bäume mit Hilfe der Bewässerung zu ermöglichen. Das Wasser wurde aus dem Euphrat durch Pumpwerke bis auf die oberste Plattform in ein Bassin gehoben und von da durch Röhren und Rinnen überall hin verteilt. Es ist wahrscheinlich, daß auch Springbrunnen vorhanden waren. Die Unmöglichkeit, in jenen Gegenden Gärten ohne Bewässerung zu erhalten, hat frühzeitig zu Wasserhebungsvorrichtungen und dadurch zu Wasserkünsten geführt. Welcher Art diese Einrichtungen waren, und welche Bäume die Terrassen beschatteten, darüber können nur Vermutungen ausgesprochen werden, welche für unseren Zweck ganz nutzlos wären. Es ist aber irgendwo erwähnt worden, daß man lange nach dem Verfall dieser Anlagen darauf eine dort nicht einheimische, aus Indien stammende Baumart gefunden habe. Es wird von Curtius, dessen Angaben sich wohl auf einen gleichzeitigen Biographen Alexanders des Großen stützen, gesagt, daß Bäume von 50 Fuß Höhe und 16 Fuß (?) Umfang in der Erde wurzelten. Dieselben erhoben sich oft weit über die Terrassenhöhe, so daß die Anlage von ferne das Ansehen eines Waldberges hatte.

Es sei hier beiläufig erwähnt, daß ein uralter zerfallener Tempelbau auf Java, Boroboedoer genannt, ganz ähnliche Formen, wie die beschriebenen Gartenanlagen in Babylon

*) Diodor II 10, Strabo XVI 1, Arian VII, Plinius (der Aeltere), Curtius V 1. Curtius nennt diese Gärten „vulgatum graecis fabulis miraculum“ — d. h. fabelhafte Wunder der Griechen.

zeigt; dort ist ein Weg mit liegenden mythischen Tieren von Stein eingefaßt. Ferner war das Grabmal des Augustus in Rom ein ähnlicher Bau mit Gartenterrassen. Daß solche Ideen zu allen Zeiten in den Köpfen der Architekten wieder auftauchten, beweist der Plan Schinkels zu einem nicht zur Ausführung gekommenen Terrassenschlosse für den Kronprinzen von Preußen. Dasselbe sollte sich auf einem künstlichen, mit Bäumen bepflanzten Terrassenberge erheben, was an der Spree ein ebenso großes Wunder gewesen wäre, wie in Babylon. Endlich ist erst in neuester Zeit ein Projekt zu dem neuen Museum in Berlin von ähnlicher Konstruktion bekannt geworden.

Außer Babylon werden der Semiramis noch zwei andere Gärten zugeschrieben; der eine lag (nach Diodor) bei Chenon am Fuße des Berges Bagistanos (griechisch) oder Bisutum (römisch), nahe bei dem heutigen Kiomantschah, an der Straße von Bagdad nach Hamadan. Der andere Garten war (nach Moses von Chorena) bei der Stadt Wan in Armenien. Nach Anderen sind die Gärten von Bagistan und der bei Chenon in Medien verschieden. Der Letztere wird größer angegeben. Bisutum hatte im Altertume einen so großen Ruf, daß Alexander der Große auf seinem Zuge nach den uykäischen Pferdeweiden einen Umweg dahin machte, um den Ort zu sehen. Annähernd wörtlich sagt Diodor über Bagistanos: „Semiramis zog an der Spitze eines großen Heeres nach Medien. Als sie bei dem Berge Bagistan anlangte, ließ sie an der Höhe desselben ein Lager aufschlagen und einen Park von 12 Stunden Umfang anlegen. Im Umkreise dieses Gartens, der inmitten einer Ebene (auf einem Bergplateau) lag, befand sich eine wasserreiche Quelle, welche zur Bewässerung benutzt wurde. Die senkrechten Felsen an der einen Seite des Parkes erhoben sich zu einer Höhe von 6 Stadien. In der Folge meißelte man auf der geglätteten Felswand die Gestalt der Königin aus, umgeben von ihrer Leibwache, darunter eine syrische Inschrift, welche besagt, daß Semiramis die Geschirre der Maultiere des Heeres an den Fuß des Berges zusammentragen ließ, welche ihr als Treppe gedient, um die Spitze des Berges zu ersteigen." Die noch erkennbaren Basreliefs sind verwittert und verstümmelt, die Inschriften nicht mehr zu sehen.

Im ganzen Altertume waren die fabelhaften Gärten des phrygischen Königs Midas berühmt, welche wegen ihrer vielen Rosen auch die Rosengärten des Midas genannt wurden. Ich erwähne sie nur, weil der Sage nach dieser König aus Thrakien nach Phrygien in Kleinasien auswanderte. Herodot mag aber wohl die Gärten in Thrakien geschildert haben. Der Mythe nach berauschte sich Silen in diesem Garten an einer mit Wein gemischten Quelle und wurde gebunden vor Midas gebracht, der ihn wieder dem Bakchos (Bachus) zustellte und dafür das unglückliche Geschenk, daß sich alles in Gold verwandelte, erhielt. Die späteren Hirtengedichte, besonders Virgils, schildern diese Gärten überaus phantastisch, natürlich nach eigner Phantasie der Dichter, mit derselben Wahrheit, wie die Eselsohren des Midas in der griechischen Komödie.

Bestimmter werden die Gärten der Perser beschrieben, welche die Griechen in den schon vor der Zeit des Perikles mit Persien geführten Kriegen kennen lernten. Unter Persien dürfen wir aber nicht an das heutige Persien, sondern müssen an das Ganze von den damaligen Persern beherrschte westliche Asien denken. Der Wüstencharakter vieler Gegenden forderte zur Anlage großer schattiger Gärten auf; kleine Gärten genügten hier nicht. Sie wurden im Altertume Paradiese (oder Paradeise) genannt, und wahrscheinlich beruht unser biblisches Paradies auf der Beschreibung solcher Gärten oder gartenmäßig

schöner Gegenden. Es waren aber, wenn man nach dem heutigen Sprachgebrauche urteilen kann, mehr fruchtbare bewässerte Landschaften als Gärten, welche noch heute Paradiese genannt werden. In den Nachrichten über solche Paradiese persischer Herrscher und Vornehmen sind sie indessen so bestimmt als Lustgärten bezeichnet, daß wir nicht daran zweifeln können, daß wenigstens etwas für Schönheit gethan wurde. Es gab kaum einen persischen Satrapen, welcher nicht ein großes Paradies gehabt hätte. Xenophon nennt als berühmt das des Belesis, Statthalter von Lydien. Tissaphernos, Statthalter unter Darios Nothos, ein Freund und Verehrer des Alcibiades, nannte (nach Plutarch) sein „Paradies" nach dessen Namen. Brisson sagt von diesem Garten, daß es in ihm Gebüsche, Springbrunnen und herrliche Wiesen gab. Das Grab des älteren Kyros lag in einem solchen Garten zu Sardos am Berge Tmolus in Lydien, welchen der jüngere Kyros selbst angelegt zu haben sich gegenüber dem Griechen Xylander rühmte, und in welchem er eine spartanische Gesandtschaft mit Stolz empfing (Xenophon). Die Bäume waren nach Xenophon im Fünfverband (quincunx) gepflanzt.

Die persischen Könige zur Zeit des Darius, Xerxes u. a. wechselten oft die Wohnsitze, hatten daher verschiedene Gärten und Landsitze. So hielten sie sich im Frühlinge in Susa, im Sommer in dem kühlen Ekbana, jetzt Hamadan, in den medischen Gebirgen auf. Alexander der Große hielt in einem solchen Garten eine Musterung über 13,000 Krieger und soll in einem andern 4000 Hirsche erlegt haben. Es waren also die Paradiese zugleich oder oft Tiergärten. Xenophon („Kyropädie") läßt den Großvater Astyages zu seinem Neffen Kyros sagen: „Die jetzt im Garten befindlichen Tiere schenke ich dir, und noch viele andere will ich zusammentreiben lassen. Diese kannst du, sobald du reiten gelernt hast, verfolgen und mit Bogen und Wurfspieß erlegen, wie große Männer." Auch der von Darius erbaute Reichspalast bei Pasarpadä, dem weltberühmten, noch jetzt als Ruine vorhandenem Persepolis der Griechen, hatte Gärten, wenn sie auch der Lage nach nur klein sein konnten. Moritz Carriere sagt darüber (in dem schon genannten Buche): „Die Vorliebe der Perser für terrassenförmige Gartenanlagen am heimischen Gebirge bot den Ausgangspunkt, daß man zum Palastbau einen Vorsprung wählte, der sich mit leichtgeschwungenem Bogen an die Felswand im Osten anlehnte und in einer Breite von etwa 1000 Fuß mehr als halb soweit sich in das Thal erstreckte. Die Höhe von gegen 50 Fuß ward senkrecht abgeschnitten und mit viereckigen Marmorblöcken umbaut. Der obere Raum, nach Norden hin am niedrigsten, ward in der Art zur Plattform geebnet, daß sich nach der Mitte hin und südlich noch zwei Terrassen über einander in einer Höhe von 8 und 10 Fuß erhoben, welche den reichsten Bauten Raum boten. Der hintere Terrassenbau zeigt in seiner Anlehnung an die Bergwand einen entwickelten Sinn für die Verbindung der Bauwerke mit der schönen Natur, demgemäß waren die Bauten selbst für eine freie malerische Wirkung verteilt und zusammengeordnet. Denken wir uns die Marmorsäulen in dem Versammlungshause, herabhängende Teppiche als Raumverschluß, die farbenschimmernden, metallisch geschmückten Dächer zwischen grünlaubigen Bäumen, umblüht von Rosen von Schiras und andern prangenden Blumenbeeten, aus denen die Strahlen der Springquellen, (deren Anlagen noch erhalten sind), hervorsprudelten — wir werden einen andern, freundlichen, lachenden Eindruck gewinnen, der an dem phantastischen Zauber der Alhambra gemahnt." Wenn auch die „Reisen des jungen Anacharsis',

(„Voyage du jeune Anacharsis en Grêce") des Abtes Barthelmy (Bartelemi) eine Dichtung sind, wie „Charikles" und die heutigen von Ebers, Ernst Eckstein u. A., so kann man doch annehmen, daß sie auf Quellenstudien fußen. Es sind darin reizende Schilderungen persischer Gärten eingeflochten. Wir irren auch wohl nicht, wenn wir die reizende Schilderung eines parkartigen Gartens in Milet (Melos) von Robert Hammerling in „Aspasia" auf einen nach persischer Sitte angelegten Garten beziehen. Aus Allem geht hervor, daß die Paradiese, wenn auch zum Teil von Natur fruchtbare, schöne Landschaften, meistens von der Wüste umgebene, künstlich kultivierte Oasen waren. In Persien galt die Beschäftigung mit Gärten, im Gegensatz zu den Sitten der Griechen, als eine königliche.

Von den Gärten der Hebräer ist wenig zu sagen. Dieselben waren wohl in der Hauptsache Frucht- und Kräutergärten. Die Fürsten, die Regierenden und Reichen hatten Ziergärten, die wohl nach dem Geschmacke der umgebenden Völker, besonders der Assyrier und Perser eingerichtet, aber wie es scheint, nicht groß waren. Gleichwohl gibt der Umstand, daß die Königsgräber in großen Gärten lagen, Jesus in einem Garten des Joseph von Arimathia in eine Felsengruft begraben wurde, der Vermutung Raum, daß dies ein größerer, gleichsam wilder Naturgarten gewesen sein könne. Das hohe Lied Salomos läßt ahnen, daß man Gärten hochschätzte. Nach Josephus befanden sich die größten, salomonischen Gärten bei einem Lustschlosse bei Etom bei den „salomonischen Teichen." Bei Jerusalem lagen die königlichen Gärten am Ausgange des Thales Tyropoeon (Käsemacherthal), welche aus einem noch vorhandenen Teiche bewässert wurden. Salomo selbst sagt: „Ich pflanzte Weinberge, ich machte Gärten und Lustgärten und pflanzte allerlei fruchtbare Bäume darin." In einem Hofe des Königsschlosses waren kühle Haine und Springbrunnen. Ein neuer Dichter läßt einen Freund Salomos sagen: „Den Garten (Eden), den einst Gott im Zorn verschlossen, ließ deine Kunst in diesem Thal erstehn."

Ich schließe die westasiatischen Länder mit einer Betrachtung über die Gärten der Phönizier, ohne dabei an eine bestimmte Zeit zu denken. Auf einen schmalen, fruchtbaren Küstenstrich am Fuße des wasserreichen Libanon beschränkt, kamen sie bald auf eine gartenmäßige Bebauung des Landes. Der biblische Prophet Ezechiel sagte vom phönizischen Volke: „Im Garten Eden wohnst du." Tyrus und Sidon sollen mit Tausenden von Landhäusern umgeben gewesen sein. Man denkt dabei unwillkürlich an den schönen Garten- und Landhausluxus der modernen, großen Handelsstädte. Gewiß waren die Gärten der in allen bekannten Ländern handeltreibenden Phönizier reicher an fremden Pflanzen, als die der andern umgebenden seßhaften Völker. Daß sie aber auch den Gartenluxus in fremde Länder verpflanzten, zeigt ihre größte Kolonie Karthago. Die Umgebung dieser reichen Stadt war im zweiten und dritten Jahrhnndert vor Christus mit Villen bedeckt, die natürlich nach der Besiegung des übermütigen Karthago durch die Römer am ersten zerstört wurden. Unter der römischen Herrschaft mögen später manche Villen wieder hergestellt und neu eingerichtet worden sein, und es ist möglich, daß die verfallenen Bäder und Springbrunnen-Anlagen im Zaghwan bei Tunis, wo einst Karthago stand, aus dieser Zeit stammen. Die gemauerten Becken der Springbrunnen sind zum Teil nicht rund, sondern haben die Form einer 8. Einige Villenreste der karthagischen Vorstadt Megara haben die arabischen Beherrscher und Vornehmen von Tunis für ihre neuen Gärten benutzt.

Griechenland und seine Kolonien.*)

Bei Betrachtung der Gärten des alten Griechenlands haben wir drei Perioden zu unterscheiden: 1) die älteste bis zu den persischen Kriegen, 2) die Zeit von den Perserkriegen bis zur Auflösung Griechenlands als selbständiger Staat und 3) unter der Herrschaft der Römer. Wir haben es vorläufig nur mit den beiden ersten Perioden zu thun, da die Römerzeit der Betrachtung Roms zufällt.

Was über die Gärten Griechenlands geschichtlich beglaubigt ist, kann uns kein einigermaßen genaues Bild von den Zuständen derselben geben, und wir sind auf Vermutungen und Schlüsse angewiesen, welche aber kaum trügen werden. Ich werde zunächst das einigermaßen Sichere mitteilen, dann das Wahrscheinliche daran knüpfen. Bestimmt kann ausgesprochen werden, daß Griechenland nie so ausgedehnte, großartige Gartenanlagen hatte, wie die oben beschriebenen in Kleinasien, denn sonst würden sich die Griechen nicht so bewundernd über diese geäußert haben, und es würden ebenso gut wie von jenen Beschreibungen erhalten sein. Robert Hammerling ließ den Tragödiendichter Sophokles in Athen zu Aspasia, als diese seinen Garten in Athen besuchte, sagen: „Laß dir genügen an dem, was die Natur für diesen Ort gethan. Die Gartenkunst der Athener zu bewundern, wirst du keinen Anlaß haben. Ich weiß sehr wohl, daß ihr asiatischen Hellenen es besser versteht, als wir diesseits des Meeres, anmutige Gärten kunstreich anzulegen, mit Labyrinthen, Siedeleien und Grotten. Wir Athener glauben, daß die schöne Natur, wie eine schöne Frau, auch ungeschmückt schön ist." Gleichwohl war dieser Garten des Dichters ein gartenmäßig geschmücktes und geordnetes Wäldchen, hatte sogar eine Grotte, Statuen, ein Grabmahl und Lusthäuser, war also eine Art Park. Dieser Ausspruch zeigt aber übereinstimmend mit andern Nachrichten, daß die asiatischen Griechen die Gartenkunst mehr bevorzugten. Und dieses Urteil wurde im Zeitalter des Perikles, der höchsten Blütezeit der griechischen Kunst gesprochen.

Zunächst kann nicht bezweifelt werden, daß die Umgebung der Tempel gartenmäßig geordnet waren. Lagen sie in einem „heiligen Haine", so war dieser mit geordneten Wegen durchzogen, an welchen ebensowie an den Plätzen Altäre, Statuen und andere Heiligtümer aufgestellt waren. In dem heiligen Haine von Altis, welcher den Jupitertempel bei Olympia umgab, waren außer vielen Heiligtümern so viele Statuen, Urnen ꝛc. aufgestellt, daß sie „ein Wald von Erz- und Marmorbildern" genannt worden sind. Jeder Grieche, welcher in den olympischen Kampfspielen dreimal Sieger geworden, hatte das Recht, seine Büste oder sein Standbild in diesem Walde aufstellen zu lassen. Ein von Fr. Tiersch entworfenes Bild (Fig. 4), die Rekonstruction des Festplatzes von Olympia nach der Ausgrabung, zeigt uns den großen Tempel mit einer Menge kleiner Gartenabteilungen, worin Weihgeschenke aufgestellt sind. Von Herodot bis auf Lucian erwähnen die meisten Schriftsteller gelegentlich solche heilige Haine, welche nach ihrer Beschreibung bald einigermaßen unseren Parken glichen, bald regelmäßige Pflanzungen waren. Sie nannten sie aber nicht Gärten, weil sie darunter etwas anderes verstanden. Auf den Namen kommt es aber bei uns nicht an, denn nach unseren Begriffen kann auch die „ungeschmückte

*) Wo meine Quellen keine zuverlässige griechische Namen angeben, behalte ich die uns geläufigeren lateinischen bei. Die Bezeichnung griechische Kolonien ist nicht ganz zutreffend, da auch die der Phönizier hinzugezogen sind.

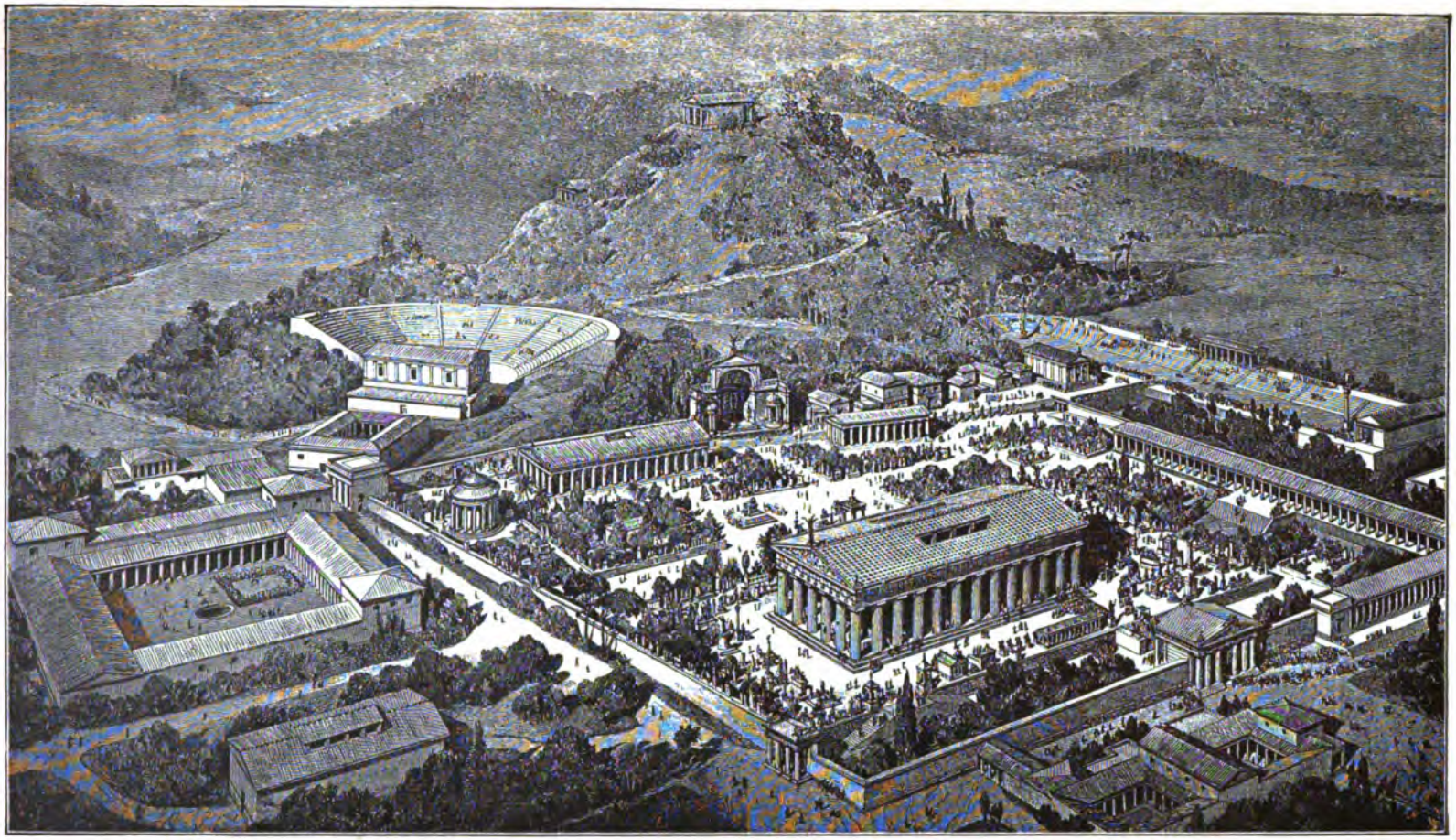


Fig. 4. Der Festplatz von Olympia. Nach Fr. Tiersch.

Natur" ein Garten sein, wenn sie zum bequemen Genuß eingerichtet ist und nichts Unschönes enthält, das Schöne aber bevorzugt zeigt. Großartig muß der Niciphanon genannte heilige Hain unter der Akropolis von Pergamon gewesen sein, denn er enthielt mehrere große Tempel.

Obschon Griechenland keine Königsgärten haben konnte, so haben wir dort dagegen wahrscheinlich die ersten öffentlichen Gärten zu suchen, welche von Stadtbehörden oder einzelnen Reichen zur allgemeinen Benutzung und Verschönerung angelegt wurden. Hierher gehören die Akademie (Akademos), das Lykeion und Kynosargos in Athen.

Die erstere lag vor dem triasischen Thore nahe an der Vorstadt Keramikon, nordwestlich der Stadt. Das ursprünglich versumpfte Land hatte der Besitzer eines dort liegenden Landhauses, Namens Akademos der Stadt unter der Bedingung geschenkt, dort ein Gymnasium zur Leibesübung für die Jugend anzulegen. Kimon, der Sohn des Miltiades, Archont von Athen, ließ das Land entwässern und legte darauf 471—460 v. Chr. einen öffentlichen Garten an. Dieser enthielt Kanäle in steinerner Fassung, Springbrunnen, Alleen von Platanen und Ulmen, Rennbahnen und bedeckte Hallen, Xystos, Tempel des Theseus, Oedipus und Adrastes, Altäre, Statuen ꝛc. Außer den Hauptwegen gab es schmälere, in den Gebüschen versteckte, sogenannte Philosophengänge. Wahrscheinlich entstand dieses alles nach und nach. Hipparchos umgab die Akademie später mit Mauern. Hier versammelte sich die Schule des Plato, welcher ein Landhaus mit Garten in der Nähe hatte. Später nahmen die Epikuräer (Anhänger des Epikuros) den südlichen Teil des Akademos in Anspruch, während der nördliche den Platonikern verblieb. Der Akademos wurde bei der Belagerung durch die Lacedämonier verschont, aber 87 v. Chr. bei der Belagerung der Römer durch Sulla verwüstet, indem derselbe die riesig gewordenen Bäume fällen und zu Belagerungsvorrichtungen verwenden ließ. Unter der römischen Herrschaft, namentlich unter Hadrian, wurden aber diese Anlagen wieder hergestellt.

Das Lykeion, von dem nahen Tempel des Apollo Lykeios so genannt, am nördlichen Ufer des Ilissos, war ähnlich eingerichtet und hatte noch ausgedehntere Rennbahnen, sowie große bedeckte Gänge, war überhaupt großartiger in Bezug auf Gebäude und Gartenanlagen. Hier lehrte Aristoteles, der Schüler Plato's. Und da es meistens im Freien, auf und abgehend geschah, so hießen seine Anhänger Peripatetiker oder die peripatetische Schule. Dasselbe that Aristoteles im Nympheum zu Nagiera an der Küste von Trakien, als er Alexander des Großen Lehrer war. Kynosargos war ein drittes Gymnasium, am Tempel des Herakles, nur für Halb-Athener und Ausländer bestimmt. Später lehrte hier Antisthenes, der Philosoph des niedern Volkes, wovon (nach Schlossers „Weltgeschichte") die Anhänger dieser philosophischen Sekte die Benennung Kyniker (Kynosargiker, Cyniker) erhalten haben.

Wenn in andern griechischen Großstädten die öffentlichen Anlagen auch nicht so groß und zahlreich waren wie in Athen, so gab es doch überall mindestens Gymnasien, d. h. Plätze für Leibesübungen, Spiel-, Renn- und Reitplätze, deren Einrichtung nicht wesentlich von denen in Athen verschieden sein konnte. Selbst das strenge, dem Luxus feindliche Sparta hatte seine Rennbahn, Dromos, mit Platanenreihen und bedeckten Hallen (Fig. 5). Korinth stand Athen wahrscheinlich wenig nach. Die größte und bekannteste Anlage war der Kranion, östlich von der Stadt mit Waldpartien, an welchen sich vor Akrokorinth die Tempel der Aphrodite und des Bellerophon (Bekämpfer des Ungeheuers Chimära), eines gebornen Korinthers, anschlossen. Später entstand dort in Gartenumgebungen eine förmliche Villenstadt.

Diese und andere öffentliche, mit Bäumen bepflanzte Plätze dienten nicht nur den Uebungen und Spielen der Gymnasien, sowie den nie fehlenden Zuschauern und zahlreichen Spaziergängern, sondern es wurden dort auch Volksversammlungen abgehalten. Da viele

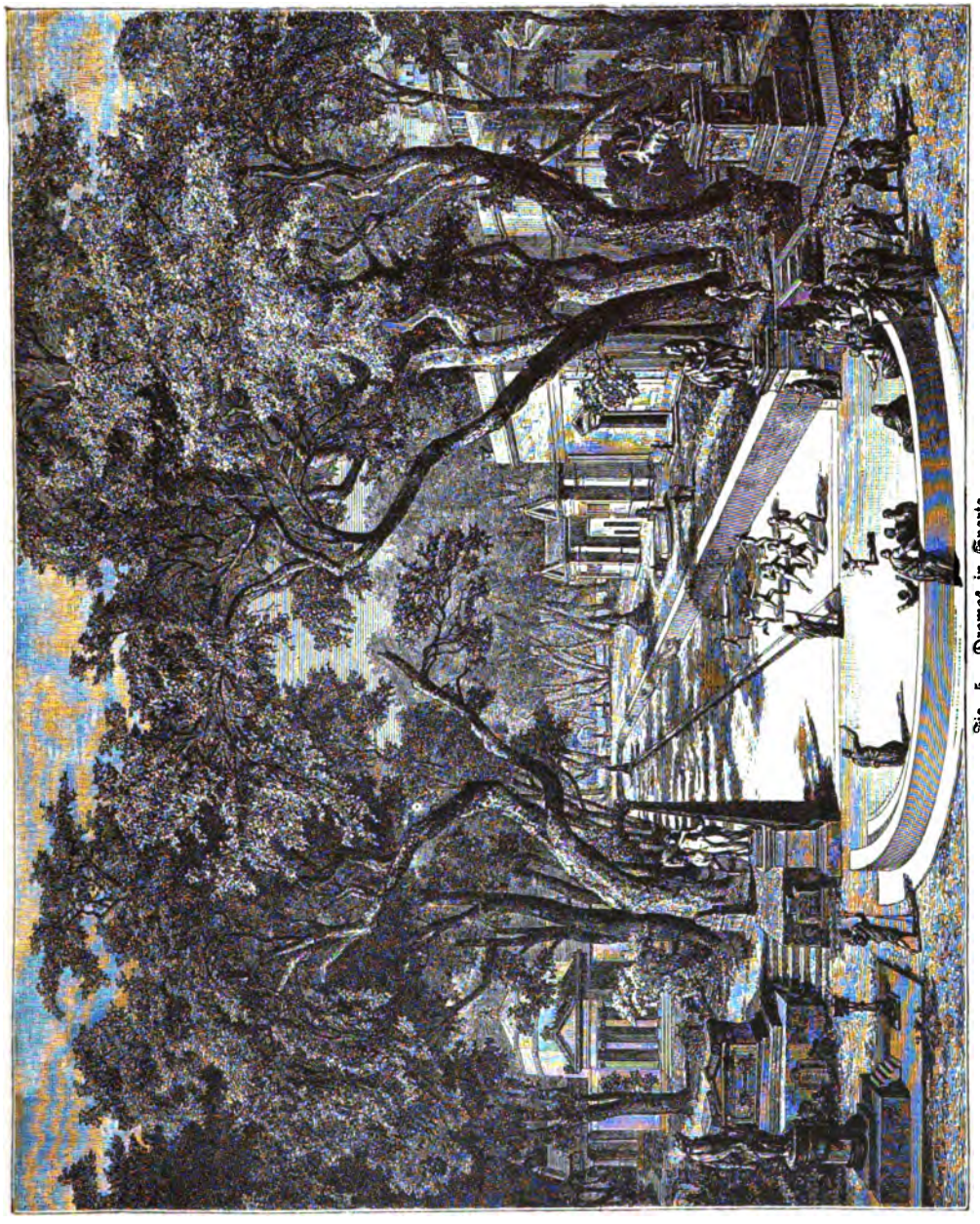


Fig. 5. Dromos in Sparta.

Plätze und Straßen mit Statuen und Tempeln geschmückt waren, so ist es ganz undenkbar, daß diese eine verwilderte Umgebung gehabt haben sollten, und es kann also unzweifelhaft angenommen werden, daß sie ähnlich wie die Bäder und öffentlichen Gärten Roms, sowie die meisten unserer modernen Stadtplätze eingerichtet waren. Von der Agora

(Marktplatz) Athens wird ausdrücklich gesagt, daß Kimon, der Schöpfer des Akademos, denselben mit Baumreihen bepflanzen ließ. Auch ohne daß es besonders erwähnt wird, muß angenommen werden, daß überall Schatten spendende Bäume angepflanzt waren, denn wie wurde es möglich, in einem so sonnigen Lande wie Griechenland, zwischen hellen, blendenden, monumentalen Gebäuden, ohne reichen Baumschatten sich zu bewegen und aufzuhalten. Ferner gab es in den weitläufig gebauten Städten, wo die Tempel und öffentliche Gebäude überall zerstreut, und die Straßen schwerlich ganz regelmäßig waren, gewiß eine Menge Plätze, die nicht anders als mit Bäumen und Gebüsch bepflanzt denkbar sind.

Ueber die Privatgärten wissen wir aus guten Gründen weniger als über öffentliche Anlagen; allein ein scharfer Beobachter kann manches zwischen den Zeilen griechischer und römischer Mitteilungen lesen. Die Gärten der Griechen waren vor der Berührung mit den Orientalen wohl so, wie von Homer die Gärten des Alkinous, Königs der Phäaken, und der Garten des Laërtes auf Ithaka in der Odyssee beschrieben worden sind: Obstgärten mit geraden Wegen, verziert mit Blumen und Kräutern, bewässert und in schattige Baumplätze übergehend. Die bezüglichen Stellen in der Odyssee sind so oft abgedruckt worden, daß ich auf ihre Wiedergabe um so eher verzichten kann, da das berühmte Gedicht jetzt vielfach deutsch verbreitet ist. Sie machen in der Einrichtung keine Ausnahme von der Nutzgärten anderer Völker, welche den Luxus eines Ziergartens noch nicht kennen. Daß die Griechen ihre Gärten nach diesen Mustern angelegt haben sollen, wie neuere Schriftsteller behauptet haben, ist lächerlich. Dagegen ist es wahrscheinlich, daß der Dichter Gärten seiner Zeitgenossen und Umgebung beschrieben hat. Unter den nur zur Zierde angepflanzten Baumarten wird besonders der Lorbeer, die Myrte, der geheiligte Keuschbaum oder Keuschlamm (Vitex agnus castus), sowie der Rosmarin genannt. Bedürfte es eines Beweises, daß die ältesten griechischen Gärten eine solche Einteilung gehabt haben, so finden wir sie auf Münzen der Korkyrenser und ihrer Kolonien Dyrrhachium und Apollona, welche solche Gärten darstellen; daß ein Garten dazu erwählt wurde, mochte eine besondere örtliche Bedeutung haben.

Ganz anders steht es mit den Gärten der Zeit des Perikles und Alexander. Die nachfolgende Zeit kann und muß als ein Niedergang der architektonischen und plastischen Künste bezeichnet werden. Athen, Korinth und die andern reichen Städte diesseits und jenseits des Meeres waren mit herrlichen Bauwerken überfüllt, weil selbst Verstorbenen von zweifelhaften Verdiensten Tempel errichtet wurden. Während die Tempelbaukunst im Niedergang begriffen war, entwickelten sich die Gärten aus verschiedenen Gründen. Epikuros, der Schüler des heitern Aristipos von Kyrene (Cyrene), gründete die philosophische Schule des frohen Lebensgenusses; Hetären, wie Aspasia, Lamia, Phryne u. a. m. beherrschten die vornehme Männerwelt. Es lag darum näher schöne Privathäuser und Gärten, als monumentale Gebäude zu errichten. Es ist nicht gerade rühmlich für die Gartenkunst, daß ihr Aufschwung bei dem hellenischen Volke eine Folge der allgemeinen Verflachung und des Niedergangs war, aber nicht destoweniger ist es wahr. Es war immerhin eine Beschäftigung und Kunstregung für die Vornehmen und übte einen wohlthätigen Einfluß auf das häusliche Leben.

Zunächst nahmen die reichen Handelsstädte, besonders die an den Küsten Kleinasiens und auf den Inseln angesiedelten Griechen, den orientalischen Luxus an, welcher sich allmählich über Griechenland, zunächst Attika, verbreitete. Die ersten syrisch-griechischen Muster, welche Einfluß übten, mochte man aus Seleukia, der neuen Hauptstadt der Assyrer

am Tigris, wo schon frühzeitig griechische Kultur gepflegt wurde, geholt haben. Die erste Neuerung war die leichte, luftige, grüne Laube der Südländer, welche den schweren steinern Hallen in Privatgärten vorgezogen wurde oder als Sommerhalle sich diesen anschloß. Dazu kamen neue, fremde Gewächse, z. B. Tamarinden, Lorbeerrose (Oleander), Johannisbrotbaum (Ceratonia), Stinkbaum (Anagyris), schön vom Ansehen, aber häßlich von Geruch, wahrscheinlich auch Dattelpalmen. Auch Blumen und Sträucher in Gefäßen zu ziehen wurde Gebrauch, und zur Zeit des Perikles gab es bereits in Athen Dachgärten und mit solchen Topfpflanzen beschattete Dächer. Reiche pflegten Blumen in silbernen, korbartigen Gefäßen und Vasen, minder Begüterte in Weidenkörben und Holzgefäßen. Viele neue Blumen wurden eingeführt und der Rosenkultus gewann größere Ausdehnung; Milet war durch seine Rosen berühmt. Man könnte die Mythe von dem aus Indien nach Griechenland zurückkehrenden Dionysios, welcher von Aphrodite mit einem Rosenkranze statt des Epheu geschmückt wurde, und davon „der Blumige" (Anthios) hieß, auf die Einführung fremder Blumen und Gärten aus dem Osten deuten. Robert Hammerling beschreibt einen Garten des Antamidoros, Gastfreund des Perikles in Milet, worin er diesen mit der schönen Mileserin Aspasia Wonnetage verleben läßt. Der Garten schloß ein Myrtenwäldchen in sich, in welchem der Sage nach Aphrodite selbst zuweilen sich zeigte. „Ein kleiner See in der Mitte des Hains war bevölkert mit allen Gestalten der hellenischen Meeresfabel, fischbeschwänzte Meerweiber erblickte man, die sich mit Schilf bekränzten, und Sirenen auf Felsen gelagert, und diese sangen im Wettkampfe mit den Tritonen, welche auf Muscheln bliesen." Von der entzückenden Wohnung Aspasias in diesem Garten heißt es: „Das offene, flache Dach, umsäumt von Wipfeln hoher Pinien und Cypressen, war von ihr in einen kleinen Lustgarten umgewandelt und so von Schlinggewächsen und Pflanzen in Gefäßen umstellt, daß es nach oben offen, nach allen Seiten hin einen versteckten Aufenthalt bot." Ich gebe diese klassische Beschreibung, weil ich annehmen darf, daß der Dichter sie guten Quellen entnommen und nicht aus der Luft gegriffen hat. Es ist auch wahrscheinlich, daß Oskar Linke, der Verfasser der „Neuen milesischen Märchen", die Schilderung des Landhauses und Gartens des Perikles bei Eleusis, sowie des Gartens in den neuesten Märchen, welche er unter dem Titel „Das Bild des Eros" veröffentlicht hat, nach antiker Quelle wiedergegeben hat.

Daß die Griechen trotz dieses orientalischen Einflusses ein sehr Gärten liebendes und pflegendes Volk geworden, hat Niemand gesagt, und auch ich will es nicht behaupten. Die vornehmen Griechen — denn nur von solchen ist die Rede — bewegten sich zu viel öffentlich und außer dem Hause, um den Garten in der Weise zu benutzen, wie es Gartenfreunde thun und hatten weniger Neigung für das Landleben als ihre Kulturnachfolger, die Römer, besaßen aber auch nicht die träge Ruhe der Orientalen, welche den Gartengenuß südlicher Völker charakterisiert. Das öffentliche Leben, die Spiele, Wettrennen, Scheinkämpfe u. s. w. waren ihnen Alles, und der so oft wechselnde politische Zustand ihrer Länder gab ihnen stets Gelegenheit, sich an öffentlichen Dingen zu beteiligen. Das Haus blieb daher vorzugsweise den Frauen. Wenn aber die Lebensgewohnheiten der Männer gegen das Bedürfnis für schöne Gärten spricht, so scheint das abgeschlossene, einsame Leben der Frauen dagegen die Notwendigkeit derselben zu bedingen. Sie hatten ja nichts als das Haus und den Garten. Mit bloßen Obst- und Küchengärten, wie die des alten Griechenlands, befriedigten sich die ebenfalls an den Anblick von Kunstwerken und feinere Bedürfnisse ge-

wöhnten Frauen gewiß nicht. So ist anzunehmen, daß wenigstens ein Teil des Gartens ohne Rücksicht auf Nutzen angelegt, mit offenen Hallen, Veranden, schönen hohen Bäumen, Vasen, Statuen, schönen Brunnen und Statuen der Götter u. s. w. geschmückt war.*)

Die berühmten Hetären, welche an Luxus und Aufwand unsere vornehmen Künstlerinnen und Buhlerinnen noch übertrafen und ihre Empfangsräume meist in Gärten hatten, werden sich auch nicht mit Fruchtbäumen und Gemüsebeeten begnügt haben. Einen solchen geschmückten Platz bedurften auch die Männer, wenn sie ihre Freunde als Gäste hatten, denn die Symposien fanden meist in der Nacht und entweder im Garten oder in einer offenen Halle desselben statt. Pompeji zeigt uns in dieser Hinsicht ein gutes Stück griechischen Lebens.

Und so will ich denn, da ich einmal diesen Namen genannt habe, meine Ueberzeugung dahin aussprechen, daß wir aus den Gärten der Römer auf die späteren Griechen fast bestimmt schließen können. Im römischen Italien, wo sich alle höhere Kultur an die des unterjochten Griechenlands anlehnte, wo fast alle Künstler und Gelehrte Griechen waren, dessen südlicher Teil durchaus von Griechen kolonisiert und bewohnt war, daher den Namen Großgriechenland führte, wo also allgemein griechische Sitten herrschten, in einem solchen Lande mußten auch die Gärten Muster für die beherrschenden Römer werden. Könnte man noch daran zweifeln, so würden die in das Römische übergegangenen Namen für manche Gartenteile, z. B. Xystus, Hippodromus Beweise bringen. Ein unzweifelhaftes Beispiel ist die Einführung des griechischen Hippodromos in die großen römischen Gärten, wie wir später an der Villa des Plinius sehen werden. Der Uebergang der Form griechischer Gärten in römische wird sich auf dieselbe Art vollzogen haben, wie s. Z. die der orientalischen in griechische. Die Südspitze Italiens bis Tarent und der Osten von Sizilien war noch zur Kaiserzeit fast ausschließlich griechisch. Wahrscheinlich waren die damaligen Gärten der Griechen nicht oder wenig von denen der Römer verschieden, vielleicht die Buchskünsteleien ausgenommen. Ein Kenner des Altertums hat gesagt, daß Altgriechenland vielleicht niemals so viele und schöne Gärten gehabt, als Großgriechenland und Sizilien. Franz von Löher (in „Sizilien und Neapel") spricht die Vermutung aus, daß die sogenannten Grabkammern bei Syrakus vielleicht Steinbrüche waren, die man später als Lustgärten eingerichtet habe. Zur häuslichen Bequemlichkeit habe man Küche, Keller und Wirtschaftsräume zum Teil in den Felsen gearbeitet; kurz, es könne der ganze Platz eine Gartenvorstadt gewesen sein. Pompeji, ganz unter griechischem Einfluß entstanden, zeigt im kleinen, was die üppigen, reichen Römer im großen Stile ausführten. Wie sehr die Gartenlust in Großgriechenland vervollkommnet war, mag auch folgendes bestätigen. Der Tyrann Hieron von Syrakus ließ einst ein Kriegsschiff bauen, dessen Hinterdeck als Garten eingerichtet war. Dionysos von Syrakus (der Dionys der Schillerschen Ballade) legte an seiner Burg einen großen parkartigen Garten an, in welchem Feste gefeiert wurden.

Nach dieser Abschweifung in Vermutungen, die gleichwohl mehr bedeuten als unbeglaubigte schriftliche Nachrichten, kehre ich zu letzteren zurück. Die vornehmen Griechen hatten zur Zeit Alexanders unbedeutende Stadthäuser für ihre Geschäfte, Besprechungen,

*) Ein Bild von C. Klimsch in „Hellas und Rom" von Jakob von Falke „ein Morgen am Peristyl der griechischen Frauenwohnung", zeigt einen schön geschmückten Garten und in einer großen Vase Blattpflanzen.

wohl auch für nächtliche Zusammenkünfte mit Hetären und Tänzerinnen, und wohnten, wenn nicht ganz auf dem Lande, doch zerstreut zwischen Gärten. Die Höfe waren stets bepflanzt. In ihren Besitzungen gab es Fischteiche mit Schwänen, Geflügelhöfe und Schmuckvögel, besonders Pfauen u. s. w., Dinge, die sich ohne gartenmäßige Umgebung nicht denken lassen.

Die Häuser der griechischen Vornehmen hatten vorzugsweise die Form eines H. Der Querstrich bezeichnet die Hauptwohnung, hinter dem Vestibul lag die Aula, mit den umgebenden Gemächern die „Andromitis" bildend (Fig. 6). Diese Abteilung war durch einen kleinen Raum, Prostus genannt, von dem Gynaikonotos, der Frauenwohnung, getrennt. Das Peristil wird wie das pompejanische eingerichtet gewesen sein, war aber oft vom Hause getrennt; hinter demselben, zwischen den Frauenwohnungen, war der Blumengarten. Die Grenze desselben bildete fast überall eine Einfassung von Raute (Ruta), daher die Redensart: „Er ist nicht über die Raute hinausgekommen", d. h. er hat noch nichts von der Welt gesehen. Der daranstoßende Wirtschaftsgarten war, meist durch eine Hecke von Lorbeer, Granaten, Myrten, Oleander, Rosmarin oder Keuschbaum abgeschlossen. Die Nachbargärten waren meistens nicht durch Mauern oder Hecken, sondern nur durch Baumreihen und Wege von einander geschieden, weil die ganze Anlage der Vorstadt-Wohnungen öffentliche Durchgänge notwendig mit sich brachte. Eine ganze Reihe solcher Gärten zog sich von Athen längs der Straße fast bis Eleusis hin. Wer ein Landgut besaß, richtete es nach seiner Weise ein. Außer den niemals fehlenden Wein- und Fruchtgärten wurde auch ein Hain oder Wäldchen zum Garten gezogen, worin die Grabstätten der Besitzer mit Denkmälern eine bevorzugte Stelle einnahmen. Sehr beliebt waren Grotten nach dem Muster der von Homer geschilderten Grotte der Kalypso, wobei auch die gefiederte Welt nicht fehlen durfte und womöglich fließendes Wasser sein mußte. Man nannte die mit Wasser versehene Grotte Nymphäum. Hammerling beschreibt die Besitzung des Sophokles bei Athen in dem mehrfach genannten Romane „Aspasia", wie folgt: „Wenn man in mitternächtiger Richtung die alte Stadt verließ, etwas zur Linken gewandt den äußern Keramikos durchschritt, über die Gärten und Platanengänge der Akademie hinaus, erreichte man das anmutige, umschattete Thal des Kesiphos. Dort lag eine Besitzung des Sophokles . . . . . Der Garten reichte bis zum Flußufer . . . . . Besonders anmutig war eine mit blumigem Geranke halb verdeckte Grotte am Ufer des Baches, zwischen den blühenden Hecken (Gebüschen) und freien Rasenplätzen waren kleine Beete von Blumen angelegt . . . . . Unter den meist von Epheu und Blumen überwucherten Denksteinen, welche hie und da aus dem Grün des Gartens und der Gebüsche hervorblickten, schliefen seine Väter."

Ich will nun die wenigen Privatgärten nennen, deren Namen uns aufbewahrt worden sind. Xenophon hatte in der Nähe des asiatischen Olymps (in Mysien) als Beute (wir würden sagen Dotation) ein hügeliges, vom Flusse Selmos durchschnittenes, waldiges Grundstück bekommen, dasselbe der Artemis (Diana) geweiht und in einen eingehegten Tiergarten verwandelt. Der Tempel selbst war von Fruchtbäumen umgeben. Herodes Attikus (200 v. Chr.) hatte bei Kephysia in der Nähe von Athen eine große Wälder umfassende Villa, welche von Gallus in seinen „Attische Nächte" (1 und 2) beschrieben worden ist. Man will noch jetzt bei einer uralten Platane die Stelle erkennen. 300 v. Chr. ließ der thrakische König Kotys „Wälder mit ebenen Wegen durchziehen und schwelgte am kühlen Flusse".

Die Hetäre Phryne (364 v. Chr.) soll in einem schönen Garten gewohnt haben. Der Philosoph Epikurus bewohnte einen Garten in der Nähe der Akademie von Athen und lehrte darin (wahrscheinlich auch praktisch) heiteren Lebensgenuß. Auch Lacydes hatte

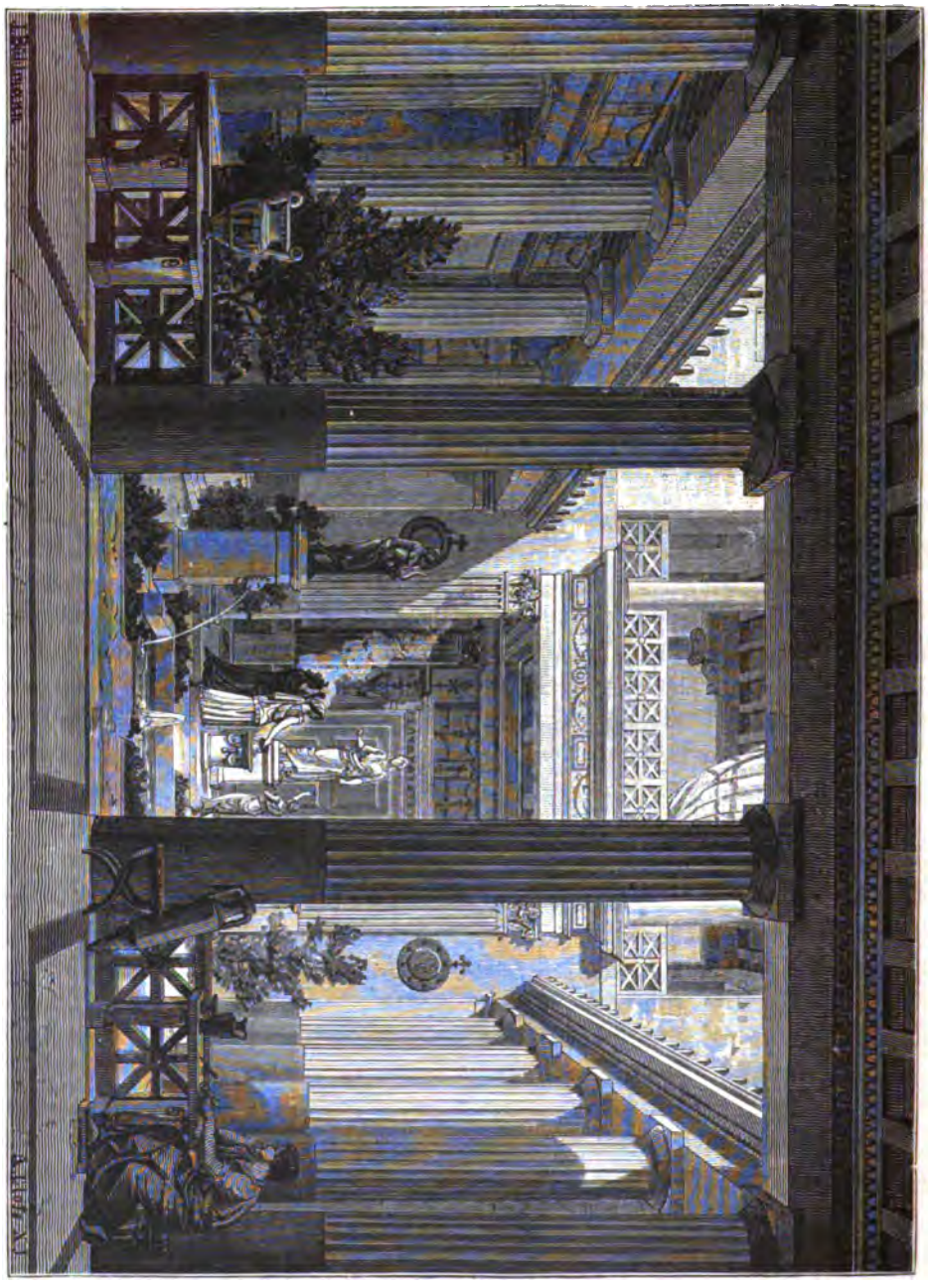


Fig. 6. Aula einer griechischen Wohnung.

einen Garten in der Nähe, während der beliebte Maler Melanthios in der Nähe der berühmten Statue der Minerva Paconia Haus und Garten besaß. Als besonders prächtig werden die Gärten des Demetrius Phalarius genannt.

Mehr ist von einigen Gärten der griechischen Kolonien bekannt geworden. Bei Pergamon war das Nikephorum eine berühmte Vereinigung von Gärten und Landhäusern, wohl auch ein öffentlicher Garten, denn man hat es einen „berühmten Lustwald" genannt. Kyrene (Cyrene), die Hauptstadt der selbstständigen Landschaft Kyrenaika an der lybischen Küste, war wegen seiner prächtigen Gärten berühmt. Dasselbe gilt von Antiochia am Orontes in Syrien, wo die Gegend schon von der Natur verschwenderisch geschmückt war. Die schönsten Gärten lagen in dem Lustorte Daphne, welcher eine Villenstadt bildete. Ernst Rénan sagt über das Antiochia der Zeit Jesu: „Antiochia hatte innerhalb seiner Mauern Gebirge von 700 Fuß Höhe mit felsigen Spitzen, über Abgründe stürzende Wildbäche, steile Felswände, Wasserfälle und unzugängliche Grotten. Ueberall zerstreut dazwischen lagen herrliche Gärten, in denen sich dichte Wäldchen und Gebüsche von Myrten, Lorbeer und andern immergrünen Gehölzen befanden, während auf den Felsen Gartenstücke mit Cyclamen, Nelken, Hyazinthen u. a. m. lagen." Das ist alles sehr unbestimmt, aber es will doch sagen, daß diese Gärten sehr schön gelegen und geschmückt, auch im Altertume berühmt gewesen sind. Die schönsten Gärten der Zeit Alexanders müssen wir bei den Erben und Nachfolgern des großen Königs, besonders bei den Ptolomäern suchen. Bestimmte Angaben fehlen uns jedoch fast gänzlich. Was über Aegypten unter den Ptolomäern bekannt geworden ist, hat wenig Bedeutung. In Alexandria lag die berühmte Bibliothek in einem großen, öffentlichen Garten. Derselbe umgab und verband verschiedene Gebäude, und es gab darin bedeckte Hallen und Laubengänge, in welchen Lehrer und Lernende auf- und abgingen. Andere aus der Ptolomäerzeit stammende Gartenanlagen erwähnt Georg Ebers in seinem Romane „der Kaiser". Der große Palast der Ptolomäer hinter dem Cäsareum (Tempel des Cäsar) hatte öffentliche Gärten und Parkanlagen. Sie verbreiteten sich am sogenannten alten Hafen über das weit in das Meer hinausgehende Felsengerippe. Auf derselben Seite lagen auch die von Ebers erwähnten „Lochias", worin Hadrian heimlich residierte. Bei einem Festzuge, welchen Ptolomäus Philadelphus veranstalten ließ, sah man auf einem Wagen eine mit Epheu bewachsene Felsgrotte mit Quellen, aus welchen Milch und Wein hervorsprudelte und an welcher Tauben umherflogen, ferner fünfzig Männer, welche fremde Bäume trugen, an welchen fremde Vögel angebunden waren. Solche Seltsamkeiten konnten erst entstehen, nachdem die Gärten selbst eine große Vollkommenheit (natürlich nicht in unserm Sinne) erlangt hatten.

Wir können die Geschichte der griechischen Gärten nicht schließen, ohne der Blumen und ihrer Verwendung zu gedenken, zumal darüber sehr viele zuverlässige Angaben vorhanden sind. Der Verbrauch an Blumen beim Tempeldienst und bei Festlichkeiten, sogar bei jedem großen Gastmahle war ein viel größerer als bei uns, und durch Gebrauch waren gewisse Blumen zu bestimmten Zwecken vorgeschrieben. Die Blumenverkäuferinnen und Kranzwinderinnen bildeten eine Art Kunstzunft, und mehrere sind s. Z. berühmt geworden, z. B. die Kranzwinderin Glycera, welche Pausias in seinem berühmten Bilde „die Kranzwinderin" verewigt hat. Dieses „Blumengeschäft" der Griechinnen hat sich bis in die Römerzeit erhalten, allerdings auch ihr Ruf als gelegentliche Verkäuferinnen der eigenen Reize. Eine reizende Schilderung gibt Bulwer in dem Romane „Die letzten Tage von Pompeji" von der tugendhaften blinden Clydia, der Blumenkünstlerin und Pflegerin derselben im Garten des geliebten Glaucus. Da die Blumen bei den Griechen eine bestimmte Bedeutung hatten, viele Göttern geweiht waren, so mußten die Blumen-

künstlerinnen damit bekannt sein. Ein griechischer Dichter legt einem solchen Mädchen folgende Worte in den Mund, die ich nach der Uebersetzung von Jakobs gebe:

„Zarten Narcyssos will ich mit duftender Myrte umweben,
Lächelnde Lilien auch web' ich mit Veilchen im Kranz;
Liebliche Krokos auch und die zarte Blume Hyakinthos,
Rosen auch flecht' ich darein, Liebender schmückende Zier;
Daß umschlingend das Haupt, das umduftete Heliodaras, ꝛc."

Man sieht, daß Göthes Gedicht „Der neue Pausias und sein Blumenmädchen" Vorgänger gehabt. Es darf uns nicht stören, daß die Vereinigung der hier genannten Blumen wegen verschiedener Blütezeit unmöglich ist; die Dichter haben sich von jeher wenig um Naturwahrheit bekümmert. Unter den Blumen finden wir mehrere von uns gar nicht mehr beachtete, aber im alten Griechenland hochverehrte, weil sie von einem mythischen Glanz umgeben waren, z. B. den Asphodelos. Dagegen war unser liebes Veilchen auch den Alten lieb und wert und die Nationalblume der Athener. In den Städten gab es regelmäßig Blumenmärkte, deren Verkehr an Tagen gewisser Festlichkeiten besonders gesteigert war.*)

Die Blumenzucht zum Verkaufe wurde von besonderen Gärtnern außerhalb der Städte in den hierzu geeignetsten Lagen betrieben und die Mädchen waren wohl in den meisten Fällen nur Verkäuferinnen. Wenn man aber bedenkt, daß Frauen und Mädchen einen Garten für Blumen am Hause zur Verfügung hatten, so werden wohl viele, wie auch bei uns, ihren Blumenbedarf selbst gezogen und ihre Kränze selbst kunstvoll gebunden haben. Ich erwähne dies, weil es ein Licht auf den Zustand der Hausgärten wirft, wo die Blumen gewiß in sinniger Anordnung, nicht wie bei den Verkäufern ohne Rücksicht auf Schönheit gezogen worden sind. Diese bloße Vermutung wiegt schwerer, als der Ausspruch des gelehrten Adolph Becker (in „Charikles, Bilder altgriechischer Sitte"), daß er in allen Schriftstellern bis auf die späte römische Zeit nichts über Schmuckgärten und Blumenzucht gefnnden habe, außer bei Tempeln. Er setzt aber hinzu: „Uebrigens, wenn die klassische Zeit keine große Beschreibung der Gärten hinterlassen hat, so beruht dies auf dem nämlichen Grunde, weshalb wir auch ihre plastischen und malerischen Schöpfungen größtenteils nur aus jüngeren Schriftstellern kennen. Große Zeiten, wie große Menschen lassen sich an dem Schaffen und Wirken allein genügen."

*) Einen Blumenmarkt in Athen zeigt uns ein schön gedachtes und gezeichnetes Bild von Paul Thumann in Jacob von Falkes „Hellas und Rom."

Zweiter Abschnitt.

Die Gärten der Römer.

Erst bei den Römern stehen wir auf dem festen Boden der Geschichte. Es sind uns durch zahlreiche Schriftsteller der Römer selbst nicht nur ziemlich genaue Angaben über das Vorhandensein, die Zeit des Entstehens und die Einrichtung römischer Gärten erhalten worden, sondern auch zwei ganz genaue, bis in das Einzelne gehende Beschreibungen, nämlich die des jüngeren Plinius von seinen beiden Villen Tuscum und Laurentinum. Endlich haben die Ausgrabungen von Pompeji Gärten mit noch erhaltenen Wegen, Bassins, Wasserleitungen, Blumengefäßen u. a. m. blosgelegt, von welchen man zwar nicht auf die Gärten im allgemeinen, namentlich nicht auf die großen, aber doch auf den Geschmack der Zeit in der Einrichtung von geschmückten Hausgärten schließen kann. Daß die Römer ihren Gartengeschmack von den Griechen, vielleicht auch unmittelbar von den Orientalen erhalten haben, wurde schon im vorigen Kapitel als Vermutung ausgesprochen. Was sie aus dem eroberten Osten annahmen, trugen sie weiter nach Westen und Norden. Die unermeßlichen Reichtümer, welche sich ansammelten, führten zu dem größten Luxus in allen Dingen, besonders auch in den Gärten. Letztere wurden durch die Neigung der Römer für das Landleben und den Großgrundbesitz noch besonders begünstigt. War schon in Italien der Besitz fast aller Ländereien nur in wenigen Händen, so steigerte sich dies noch in den eroberten Provinzen, wo den Besiegten mit wenigen Ausnahmen der Grundbesitz entzogen und den Heerführern und Verwaltungsbeamten übergeben oder auch von diesen sich gewaltsam zugeeignet wurde. Durch den Besitz fruchtbarer Provinzen, welche alle Nahrungsmittel in Fülle lieferten, verfiel in dem im allgemeinen wenig fruchtbaren Mittel- und Unteritalien der Ackerbau und wurde häufig durch Lustanlagen beschränkt, hie und da sogar verdrängt. Wohl niemals ist ein Land so reich an Schmuckgärten wie Italien zur Kaiserzeit gewesen. Die Umgebungen großer Städte bis in weite Entfernungen, schöne Gebirgslagen und Küstengegenden, die Ufer der Seen — kurz, überall wo es irgend reizvoll und fruchtbar war, bedeckte es sich mit Villen. Hierzu kamen besonders am Meere die Badeorte, welche unsere jetzigen Bäder wie Ostende, Brighton, Biaritz u. a. O. weit übertrafen. Heutzutage leben die Fremden wenige Wochen im Hotel, in Alt-Rom hatte jede vornehme Familie am Meere eine prächtige Villa oder wenigstens ein hübsches Haus, etwa wie jetzt die fürstlichen Familien bei Gmunden am Traunsee. Die Aehnlichkeit der damaligen reichen Besitzungen

der Römer mit der Jetztzeit ist überhaupt höchst auffallend, hoffentlich erstreckt sich dieselbe nicht auch auf das Ende, welches das üppige Rom nach wenigen Jahrhunderten hatte. Wir müssen

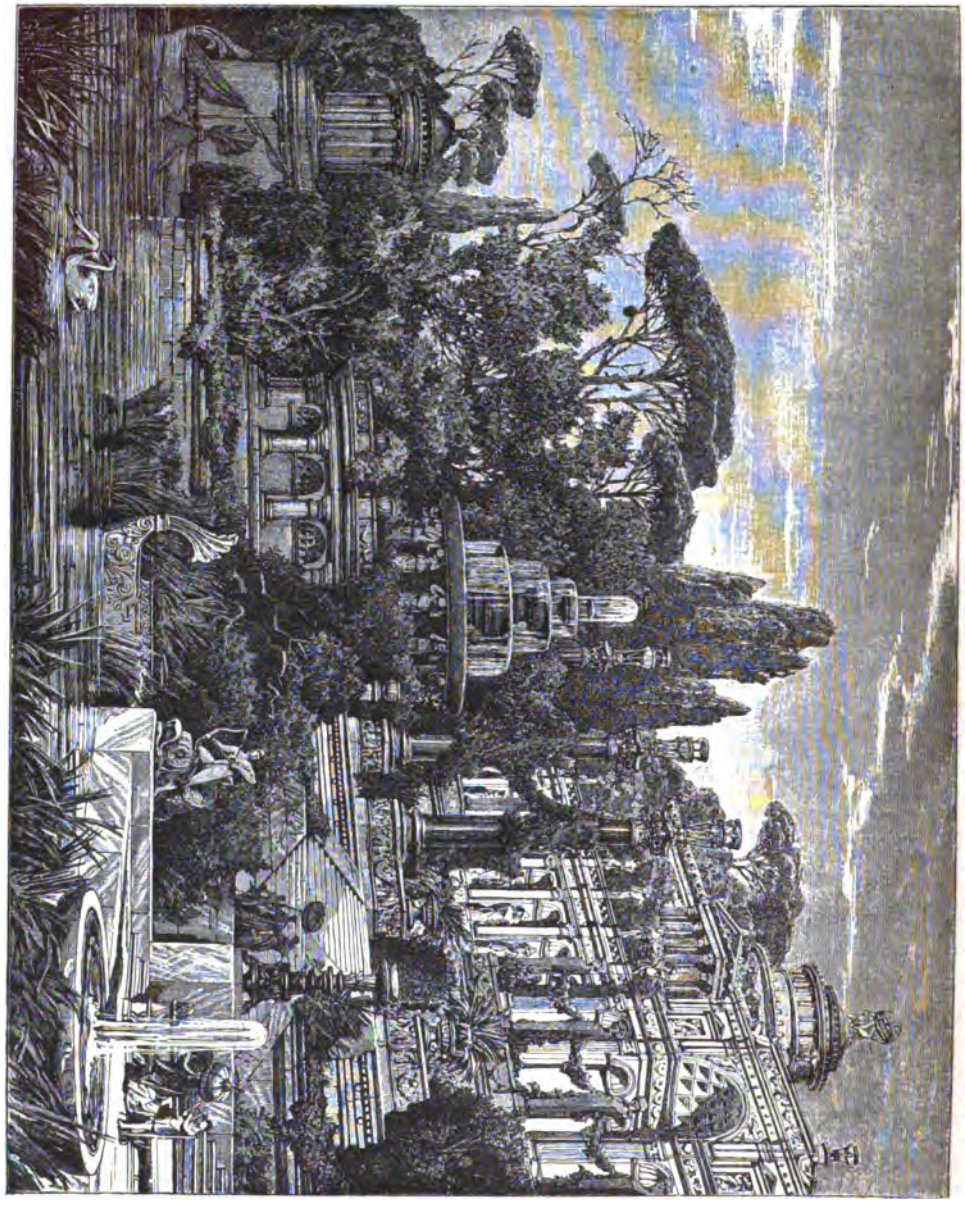


Fig. 7. Ansicht einer römischen Villa. Nach Baltz.

uns die von den vornehmen Römern bevorzugten Gegenden etwa wie die besten Gegenden Englands denken, welche durch Schlösser und Parke förmlich beherrscht werden. Dazwischen lagen die von den Römern „Inseln" genannten Villen-Vereinigungen, wie wir sie jetzt

bei den reichen großen Städten mit guten, landschaftlichen Umgebungen, wie Hamburg, Amsterdam, Wien, Rheingau mit Wiesbaden, Paris, London, New-York u. s. w. finden. Der Unterschied zwischen sonst und jetzt ist aber ein großer; er besteht besonders in dem größeren Reichtum, daher auch entsprechenden Luxus der römischen Zeit. Während unsere sogenannten Villen größtenteils schlecht gebaute Häuser sind, hie und da Nachahmung ländlicher Häuser, höchstens äußerlich etwas Stil zeigen, waren die Gebäude der Alten meist feste Prachtbauten von Marmor und anderem edlen Stein. (Vergl. Fig. 7.) Bei uns sucht auch der wohlhabend gewordene Mittelstand das Land auf und bearbeitet seinen Garten oft eigenhändig. Bei den Römern gab es nur Vornehme und Reiche, welche zwar die Landwirte spielten, sich gleichsam „Musterfarmen" einrichteten, wie es auch jetzt manche Geburts- und Geldaristokraten aus Mode und Eitelkeit thun, aber selbst sich wenig um das Geschäftliche kümmerten, geschweige sich wie viele unserer Gartenbesitzer selbst mit Gartenarbeiten beschäftigten. Wir müssen dabei bedenken, daß in Rom nur von Vornehmen die Rede sein kann, da der bürgerlich gebildete Stand fast ganz fehlte. Dieser wird einigermaßen in den Stadtgärten vertreten, welche wir in Pompeji und aus Beschreibungen kennen lernen.

Die Zeit der ersten schönen Gärten kann nur vermutet werden. Aus der Zeit der Könige wissen wir durch Livius, daß Tarquinius Superbus Gärten hatte, weil er der Sage nach in Gegenwart des Abgesandten seines Sohnes Sextus in Ardea durch das Abschlagen der Mohnköpfe symbolisch das zu befolgende Verfahren mit den besiegten Gabiern andeutete. Als die Römer mit Griechenland und dem Orient bekannt wurden, waren sie wohl noch zu roh, zu kriegerisch, um Lustgärten zu haben. Ihre öffentlichen Schmuckgärten waren die heiligen Haine und Tempel (Luci genannt), in denen roh gearbeitete Statuen und Altäre den einzigen Schmuck bildeten. In einem solchen Haine mag auch die vielgenannte Grotte der Egeria gelegen haben. Bis zu den Eroberungen Sullas (Syllas) in Kleinasien und Griechenland sind wohl die römischen Gärten nichts anderes als teilweise verzierte Nutzgärten gewesen. Zum Unterschiede von dem gewöhnlichen Garten, hortus, brauchte man (aber doch wohl nur für größere Anlagen) für Ziergärten den Plural horti (Gärten), vielleicht weil sie aus verschiedenartigen Gärten bestanden. Kleine Beetgärten hießen hortuli. Aber schon unter der Republik begann der Villen und Gartenluxus und erreichte bis zu deren Ende, wie wir aus den Gärten des Plinius, des M. T. Cicero und Anderer schließen können, in bezug auf Ausschmückung und kunstvolle Anordnung eine große Vollkommenheit. Was unter den Kaisern hinzukam, war nur Schmuck durch Statuen, Wasserwerke, Gebäude, vor allem die größere Ausdehnung einiger Gärten und die Anlage von Volksgärten. Jedenfalls hatten die Gärten zur Zeit Ciceros auf den Landgütern schon sehr überhand genommen, denn dieser große Redner und Politiker, selbst Besitzer einer großen Villa, beklagte sich über das Schwinden der Saatfelder. Besonders ernst sprach sich Seneca über das Ueberhandnehmen der Verschönerungsanlagen aus. Er sagte: „Es gibt keinen Hügel, der nicht von euren Gärten bedeckt, kein Flußufer das nicht von euren Parkanlagen umsäumt ist, weit und breit keinen See, an dem nicht die Dächer römischer Großen hervorragen." Auch Martial geißelt in seinen Epigrammen die Ausartungen der Mode in den Gärten und läßt seinen Spott über einzelne Anlagen ergehen. Von andern, den gleichen Zweck verfolgenden Schriften nenne ich: Horaz Epist. I. 10; Trop. I. 2; Juvenal Sat. III. Als Rom zu Ende der Kaiserzeit immer tiefer sank, mögen sich die Gärten länger auf der Höhe gehalten haben als die Werke der

Baukunst, weil sie ein Bedürfnis verhältnismäßig wohlfeil befriedigten. Italien und die Provinzen waren mit Tempeln, Triumphbogen, Amphitheatern u. s. w. fast überfüllt, aber die kurzlebigen Gärten mußten immer erneuert werden. Auch hier tritt uns die an sich traurige Thatsache entgegen, daß je mehr ein Volk der Ueppigkeit verfällt und schwach wird, also moralisch sinkt, der Gartenluxus zunimmt. Ob aber die Gärten- und Villenanlagen in derselben Weise forterhalten worden sind, wie in der Blütezeit Roms, wissen wir nicht, nur daß Kaiser Hadrian durch die Anlage seiner berühmten Villa bei Tibur in der Größe bis dahin Unerhörtes leistete und in gewisser Beziehung von der hergebrachten Mode abwich, indem er, ein Schwärmer für Naturschönheit, natürliche Gartenszenen schuf und so gewissermaßen unserem heutigen Geschmack vorarbeitete. Am höchsten stieg der Villen- und Gartenluxus unter den Kaisern Tiberius, Caligula und Nero. Nach andern Schriftstellern aber stand die Ausbildung der Gärten unter Kaiser Domitian am höchsten. Er war in der ersten Zeit seiner Regierung selbst eine Art Künstler und Schwärmer darin.

Es muß aber ausdrücklich gesagt werden, daß nicht alle römischen Großen dieser ausschweifenden Mode folgten. Die Kaiser hatten, mit Ausnahme von Nero und Domitian, welche ein Amphitheater für 80,000 Menschen erbauten, zu ihrem Gebrauch nur kleine, meist auf dem Palatinus gelegene Gärten. Aber fast jeder Kaiser bestrebte sich, einen Volksgarten anzulegen oder zu schmücken. Cato wollte nur Wirtschaftsgärten. Der ungeheuer reiche Pomponius Atticus begnügte sich mit einem kleinen „Lustwalde" an seiner Wohnung. Cicero nannte seinen Garten an der Mündung der Astura eine stille Wildnis.

Verhältnismäßig einfach, hauptsächlich auf schöne Aussichten, gesunde Lage und Schatten bedacht, waren auch die Gärten des Cn. Pompejus und des Julius Cäsar, dessen jenseits des Tiber liegender Garten durch Vermächtnis der erste römische Volksgarten wurde, ferner der des Mäcenas, ja selbst jener des verschwenderischen Lucullus in seiner ersten Einrichtung, worin er den Römern Beispiele von orientalischen Gärten gab und auch viele fremde Bäume, darunter Obst aus Asien pflanzen ließ.*)

Es wird hier am Platze sein, einige Worte über das Naturgefühl und die Wertschätzung schöner Gegenden bei den Römern zu sagen, da diese so großen Einfluß auf die Gärten haben. Was schon Alexander von Humboldt (Kosmos 2. Band) über das antike Naturgefühl oder vielmehr über den Mangel desselben sagt, wiederholt L. Friedländer (in „Sittengeschichte Roms"): „Das antike Naturgefühl unterscheidet sich von dem modernen am meisten durch seinen religiösen Charakter." Seneca sagt: „Erblickst Du einen Hain von dichtstehenden, über die gewöhnliche Höhe ragenden Bäumen, wo die Masse des über und durcheinander sich erstreckenden Gezweigs den Anblick des Himmels verschließt, dann gibt der riesige Baumwuchs, das Geheimnis des Ortes und die Bewunderung des so dichten Schattendunkels dir das Gefühl der Gegenwart einer Gottheit. Und wenn eine Grotte mit tiefausgewaschenem Felsgestein sich in einen Berg hineinerstreckt, — keine künstliche, sondern durch natürliche Ursachen in solcher Weise ausgehöhlt, — so wird dein Gemüt eine Ahnung von etwas Höherem ergreifen." Die vornehmen Römer, bei denen ein Reise nach Griechenland eben so Mode war, wie bei uns über die Alpen, besuchten schöne Gegenden, aber nur sogenannte klassische d. h. solche, die durch einen Schriftsteller berühmt geworden

*) Man vergleiche auch unten die Schilderung aus dem Garten des Gallus bei den römischen Hausgärten.

waren; denn diese schilderten mit Vorliebe solche Lieblingsplätze ihrer Reisen. So wurde das Thal Tempe, am Fuße des Olympos in Griechenland durch Plinius (den Aelteren) so berühmt, daß Kaiser Hadrian in seinem Parke bei Tibur sogar eine Nachbildung desselben versuchte. Eine große Anziehungskraft hatte die berühmte korokytische Grotte, die Pausanias zu den größten Sehenswürdigkeiten der Welt zählte. Sie lag bei Korykos in Cilicien (Pontus) und war eine Felsenenge, die man mit einer „Klamm" in den Alpen vergleichen kann. Besuche in solchen Gegenden mochten eine Art Wallfahrt sein, denn im allgemeinen wird bestätigt, daß rauhe, hohe, düstere Gebirge im ganzen Altertume für abschreckend galten. Die Schönheit der Hochalpen, welche auf uns so hinreißend wirkt, war für die Alten mit wenigen Ausnahmen nicht vorhanden. Es wird aber gesagt, daß Hadrian davon entzückt gewesen sei, und wenn man bedenkt, wie zahlreich feste römische Niederlassungen in den Alpen sogar in düsteren Thälern der norichen Alpen waren, so geht obige, von gewichtigen Seiten ausgesprochene Voraussetzung vielleicht doch zu weit. Solche Grotten wurden in den Gärten nachgeahmt, wie schon aus den oben citierten Worten des Seneca hervorgeht. Sie wurden mit Statuen, den dazu gehörigen Halbgöttern, Nymphen ꝛc. geschmückt. Wenn Ovid nicht alles erfunden hat, so wurden an solchen Plätzen theatralische Szenen mit Pan und Waldnymphen aufgeführt. Zuweilen waren die Grotten architektonisch gehalten und gleichsam wohnlich eingerichtet, wie unsere Abbildung Figur 8 zeigt.

Manche Mitteilungen beweisen uns, daß das Naturgefühl bei einzelnen (vielleicht vielen) gebildeten Römern nicht immer religiös war. Manche betrachteten die Naturschönheiten bald mit den Augen des Malers, bald des Naturforschers. Möchte man es nicht modern nennen, wenn der ältere Plinius die Wirkung des Schattens einzelner Bäume beschreibt, der Ulme, Erle, Pappel, des Nuß- und Feigenbaumes, der Platane u. a. m. und den der Platane am höchsten stellt, weil er luftig und frei, dabei doch dicht sei und anderer Pflanzenwuchs, besonders Rasen, vortrefflich darunter gedeihe? Und wie reimt es sich mit dem angeblich schwach vorhandenen Gefühle für Naturschönheit zusammen, daß die reichen Römer für ihre Villenanlagen die schönsten Gegenden aufsuchten, daß der jüngere Plinius jede einzelne Schönheit seines Landsitzes und dessen Umgegend in Toscana mit fast schwärmerischem Lob bedenkt?

Ehe wir zu den geschichtlich beglaubigten Gärten und Villen übergehen, wollen wir dieselben genauer in ihrer Einrichtung betrachten. Es war ein großer Unterschied zwischen Haus- und Stadtgarten und Villa.

Hausgärten waren in Rom und den Städten durch die Einrichtung des Hauses bedingt, weil dieses offene Räume umschloß, welche teils Höfe, teils Gärten waren. Handwerker und auf Erwerb angewiesene Leute haben diese von Gebäuden umgebenen Räume wohl zum Geschäft benutzt, denn die räumliche Beschränkung der Stadtwohnungen wies darauf hin, und schon damals wird wie noch heut, der italienische Handwerker seine Arbeit meistens im Freien verrichtet haben. Einige Schatten spendende Platanen oder Fruchtbäume werden auch in diesem Falle nicht gefehlt haben. Da auch in Pompeji die meisten Häuser keine Garteneinrichtung hatten, so dürfen wir an ein allgemeines Vorkommen von Hausgärten nicht denken. In Rom waren sie in früherer Zeit ziemlich häufig und wer keinen anderen Platz hatte, legte sich einen Garten auf dem Dache an, nachdem aber die Bevölkerung so groß und durch die großen Gärten der Reichen der Raum zu teuer und be-

ſchränkt geworden war, ſah man ſelten Gärten in den neuen Häuſern. Es wird ganz ſo geweſen ſein, wie noch heute in den großen Städten. Nur Gärten alter ariſtokratiſcher Familien hielten ſich in der Häuſermaſſe. Da, wie geſagt, der Garten ganz durch die Ein-

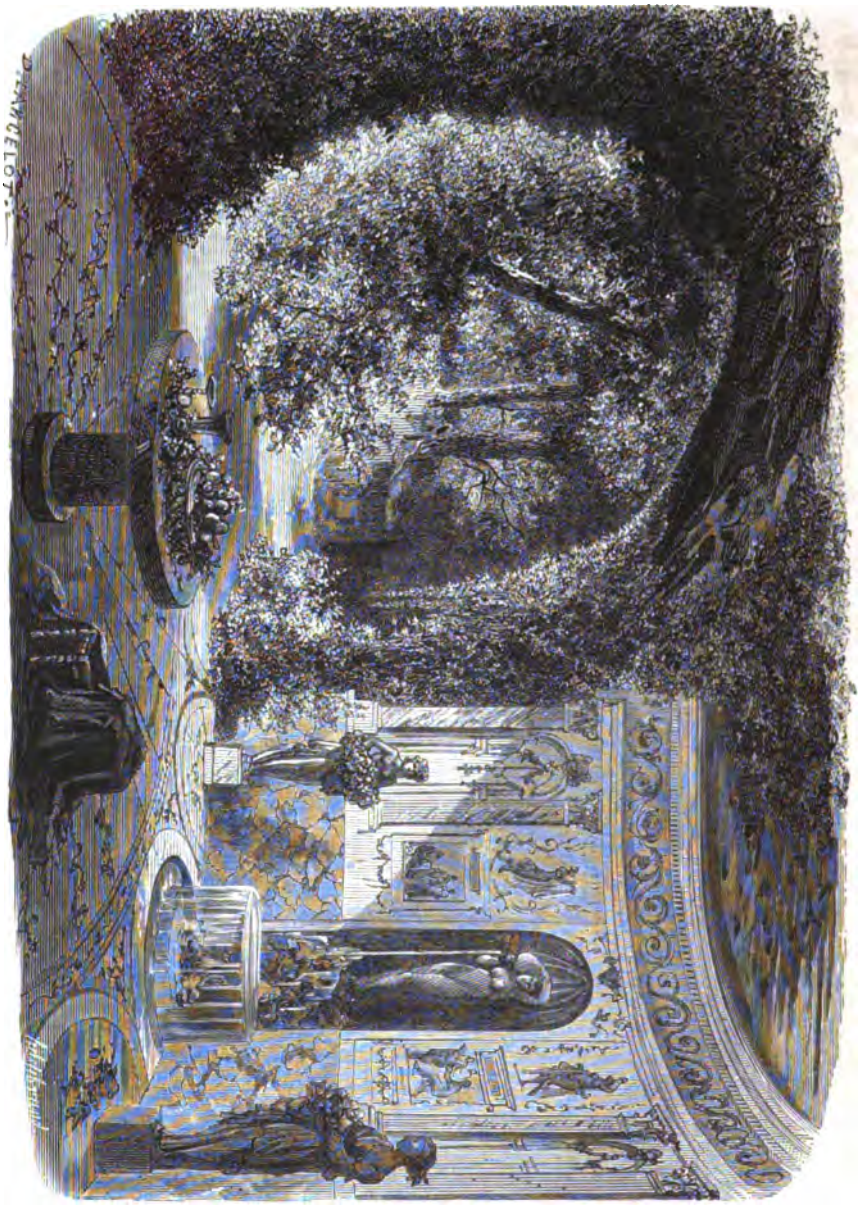


Fig. 8. Grotte in einer römiſchen Villa.

richtung des Hauſes bedingt war, ſo müſſen wir letztere einigermaßen kennen lernen. Für diejenigen, welche Pompeji beſucht haben, oder auch nur „das pompejaniſche Haus" Königs Ludwig I. von Bayern bei Aſchaffenburg, wird die folgende Beſchreibung eines Normalhauſes trotz einiger Abweichungen leichter zu verſtehen ſei. In der Hauptſache wieder-

holte sich dieselbe Einrichtung in den meisten Wohnungen, nur in größeren oder kleineren Verhältnissen. Ich gebe die Beschreibung nach Dr. E. F. Wüstemann, einem großen Philologen und Kenner Roms.*)

Der ganze innere Raum des römischen Hauses, nach welchem sich alle Wohnungen und Fenster öffneten, wurde Cavädium (Vitruvius und Varra schreiben cavum aedium) genannt. Dasselbe zerfiel in wenigstens drei Abtheilungen; 1. das Atrium 2. das eigentliche Cavädium, zuweilen durch das Tablinum von 3. dem Peristylum getrennt. War viel Platz vorhanden, so schloß sich an das Peristyl, meist durch Säulen oder auch nur Brüstungsmauern geschieden, noch ein besonderer Garten an. Nach Vitruvs Vorschrift, welche für die spätere römische Architektur bestimmte Regeln gab, sollten diese drei Abteilungen in einer geraden Linie liegen, was aber häufig nicht möglich war. Das Atrium, sonst ein Wohnraum, wurde später als ein weites Vorgemach eingerichtet, in welchem Fremde empfangen und Geschäfte abgemacht wurden. Da das große Atrium oben offen war, so wurde es auch zuweilen mit Pflanzen ausgeschmückt und hatte meist in der Mitte ein Sammelbecken für das Dachwasser. In großen Häusern wurde daher dieser Raum zuweilen in ein Gärtchen verwandelt, enthielt einen Springbrunnen, grüne Pflanzen und an den Wänden oder über der Lichtöffnung Schlingpflanzen. Das Cavädium war ein größerer Gartenhof, welcher in manchen Häusern durch eine Art Zimmer, das Tablinum, oder einen mit Vorhängen abgeschlossenen Verbindungsgang vom Atrium geschieden war. Dieses Cavädium war von bedeckten Hallen umgeben, auf welche sämtliche Wohnräume, Thüren und Fenster mündeten. Es war je nach der Größe und dem Reichtum des Besitzers geschmückt, aber immer als Garten eingerichtet. Die einfachste, aber sehr beliebte Einrichtung scheint die Bepflanzung mit Platanen gewesen zu sein; es müssen aber kunstvollere Anlagen ebenfalls häufig gewesen sein, weil sie oft beschrieben worden sind. Niemals fehlte in der Mitte das Wasserbecken (Impluvium), welches bisweilen nur das Wasser von den Dächern aufnahm, häufig aber ein von den öffentlichen Wasserleitungen gespeister Springbrunnen war. Es ist bekannt, daß die Römer viel großartigere Wasserleitungen hatten als diejenigen, welche wir in größeren Städten in den letzten Jahrzehnten angelegt haben. Gestattete es der Raum, so war der Wasserbehälter größer und wurde als Fischbehälter benutzt. Um dasselbe breitete sich ein Rasenplatz (Viridarium) aus, um welchen Lorbeer, Myrten, Rosen, oft wohl auch geschnittene Zwergbäume standen, natürlich alles in regelmäßiger Anordnung. Auch fand man hie und da, besonders in kleinen Häusern, solche Bäume, sowie Orangenbäume in irdenen oder steinernen Gefäßen aufgestellt. In Pompeji wurden solche Gefäße noch mit dem Erdinhalt aufgefunden. Die bedeckten Gänge ringsum waren oft von Säulen gebildet wie im Peristyl und von feinem Gitterwerk nach orientalischer Art eingefaßt. Der Fußboden war je nach dem Reichtume des Besitzers Mosaik, kunstvoller Steinguß oder einfach mit Platten ausgelegt. Dieser Raum diente nur der Familie und dem Besuche vertrauter Freunde, und in manchem Hause mochte die Seite der Frauenwohnungen besonders abgeschlossen sein. In kleineren Wohnungen fehlte oft das Cavädium und auch das Atrium; es schloß sich, durch einen Querbau getrennt, sogleich das Peristyl an, welches mehr verzierter Hof als Garten war.

*) „Ueber die Kunstgärtnerei bei den alten Römern" von Dr. E. F. Wüstemann, (Gotha 1864, nicht im Buchhandel), ferner „Unterhaltungen aus der alten Welt für Garten- und Blumenfreunde" Gotha 1854, in Kommission bei Karl Gläser.

An diesen Gartenhof schloß sich, wenn irgend möglich, in gerader Linie der eigentliche Hausgarten, Peristyl genannt, an, und beide Räume waren meist nur durch eine niedrige Brüstungsmauer von einander getrennt, welche häufig mit Säulen geschmückt war, so daß man, wenn diese nicht durch Vorhänge geschlossen waren, aus einem Raume in den andern sehen konnte. Ein Mitteldurchgang war nicht vorhanden, sondern die Verbindung bestand nur an den Seiten. Das Peristyl, welches wir als den eigentlichen Garten zu betrachten haben, hatte je nach den Mitteln des Besitzers und der Größe eine Säulenhalle an der Langseite, oft auch an beiden Seiten. Waren oben bewohnte Räume, welche unten meist fehlten, so waren, wie man in Pompeji sehen kann, zwei Säulengänge übereinander angebracht. Die Säulen durften nach Vitruvs Vorschrift nicht über vier Fuß von einander stehen, konnten daher verhältnismäßig nur schwach sein. Die hintere Seite des Peristyls schloß meist mit einer von niedrigen Säulen getragenen Laube ab, welche im Sommer als Eßplatz (Triclinium) diente. War noch ein Garten vorhanden, so war dieser vom Peristyl durch eine Säulenreihe, wohl auch einen Laubengang oder auch nur Gitterwerk geschieden. Daß das Peristyl verhältnismäßig groß war, zeigen uns die Ausgrabungen von Pompeji, wo Peristyle mit 30, ja 56 Säulen gefunden worden sind. Wenn auf so beschränktem Raum eine solche Größe und Pracht möglich und gebräuchlich war, wie groß und prächtig mögen da diese Gärten in den Palästen Roms und anderer, räumlich weiterer, reicher Städte gewesen sein. Die neuesten Ausgrabungen auf dem Palatin in Rom haben ein solches großartiges Peristyl am Kaiserpalaste blosgelegt. Die Wände der Säulenhallen, oft auch die Hinter- und Vorderwand waren mit Gemälden verziert, und in Pompeji herrschte das daher benannte pompejanische Rot als Untergrund vor. Die Gemälde stellten zwar meistens Gestalten der Mythologie, Tänzerinnen u. s. w. vor, aber auch Pflanzen, Vögel und ganze Landschaften, welche in der säulenfreien Hinterwand Gartenszenen mit Lauben und Gitterwerk oder perspektivische Fortsetzung des Gartens, gleichsam einen Ausblick in das Freie darstellten. Man hat diese Verzierung der Wände auch in späterer Zeit in den Gärten angewendet und zwar schon zu einer Zeit, wo die Ausgrabungen von Pompeji noch unbekannt waren. Merkwürdigerweise findet man in Pompeji Garten-Wandgemälde, welche unverkennbar an chinesische erinnern, Dinge darstellend, die bei den Römern unbekannt waren. Das Peristyl war reich mit Pflanzen und Blumenbeeten geschmückt. Die Bäume waren wohl meistens künstlich beschnitten, wenigstens in mäßiger Ausbreitung und Höhe gehalten und in der Anordnung durchaus regelmäßig. Außer den im freien Lande stehenden Bäumchen und Schlingpflanzen waren, besonders in kleinen Gärten, immergrüne Pflanzen in Stein- nnd Thongefäßen regelmäßig aufgestellt, und man sah hier oft den zu jener Zeit noch nicht akklimatisierten Orangenbaum, für welchen es ja auch in Rom zu kalt ist. In Pompeji, wo es winzig kleine Gärten gab, und der Lavaboden keine Kulturerde hatte, hat man an den Wänden steinerne Tröge mit Erde gefunden, worin Pflanzen, wahrscheinlich meistens Schlingpflanzen, gezogen worden sind. Die Wege bestanden aus Steinguß (Zement) oder kunstvollem Steinpflaster. Zwischen den Säulen der Halle standen Blumen und grüne Pflanzen in Vasen, oder letztere wurden mit frischen Blumen gefüllt. Zuweilen war der Säulengang durch ein niedriges, vergoldetes Gitter begrenzt. Statuen von Stein und Bronze fehlten wohl in keinem Garten und es waren oft Kunstwerke ersten Ranges, wie z. B. in Pompeji die berühmte Gruppe der Leda im Peristyl am Hause des Glaucus. Springbrunnen, von welchen in Pompeji noch die Steinbecken und Zu-

leitungsröhren vorhanden sind, waren ziemlich gewöhnlich. In den Palästen Roms hatte das große Peristyl die Einrichtung eines Gartens, wie der im folgenden beschriebene; jedenfalls enthielt er einen Fischteich. Waren der Teiche mehrere vorhanden, so enthielt der eine Schmuckfische, mit deren Fütterung sich die Bewohner und Gäste belustigten, indem die Fische auf den Klang einer Glocke oder bestimmte Rufe herbeikamen; in einem zweiten gab es für die Küche bestimmte Fische, besonders auch Muränen, denn es war Gebrauch bei Mahlzeiten, daß den Gästen die Fische vorher lebend vorgezeigt wurden. Ein nicht gewöhnlicher Bestandteil des Peristyls war die Exedra, ein offenes Gartenzimmer an der Grenze des Gartens, welches gern als Speisezimmer benutzt wurde. Lag es so, daß man in das Freie, in eine angenehme Gegend sehen konnte, so waren auch nach außen Säulen angebracht, im anderen Falle war die Wand bemalt.

Im glücklichen Falle, in Rom jedoch selten, allerdings häufiger in Campanien und dem übrigen Süditalien, war ~~noch~~ ein ~~anderes~~ Gartenstück am Peristyl, bald in der Axe der ganzen Gartenanlagen, bald seitwärts, auch wohl erhöht gelegen, und wenn das Haus vor der Stadt lag, zuweilen in ein Wäldchen oder einen Obst- und Weingarten übergehend*). Derselbe war dann anders, freier eingerichtet, hatte große Bäume, besonders Platanen, Pinien und Cypressen, dichte Gebüsche mit einheimischen und fremden Vögeln, besonders Pfauen und Fasanen, sowie Singvögeln in verborgen im Gebüsch angebrachten, weiten Käfigen, die aber auch frei in dem mit Netzen überspannten Gebüsch umherflogen. Zuweilen waren künstliche, mit Muscheln und einer Statue verzierte Grotten angebracht. Georg Ebers schildert in der Erzählung „Ein Idyll" eine solche Gartenszene, wo sich die Liebenden an einer Quelle am Ende des Hausgartens treffen. Hier mögen die Kinder ihre Spielplätze gehabt haben, wo sie sich freier als im Peristyl bewegen konnten.

Solche Gärten bilden den Uebergang vom streng regelmäßigen Garten zur freien Villa. Sie waren derselben ähnlich eingerichtet, aber nicht groß und anspruchsvoll genug, um diesen Namen zu verdienen. Auf dem Lande und bei kleineren Städten mögen sie häufiger gewesen sein, als streng regelmäßige Gärten. In „Gallus" von Becker**) wird folgende (die achte) Szene beschrieben: „Die Mode verlangte einen solchen (mit beschnittenen Bäumen verzierten) Garten, der im Grunde wenig nach dem Geschmack des Gallus war. Weit lieber weilte er in der zweiten, größeren Hälfte. Dort wurde die frei waltende Natur durch die ordnende Hand des Gärtners nur vor Verwilderung bewahrt. Schattige Platanenwäldchen wechselten mit freien grünen Plätzen ab, die wieder von Lorbeer- und Myrtengebüsch begrenzt wurden. Statt der künstlichen Springbrunnen schlängelte sich, geschickt geleitet, ein kleiner Bach durch den Park, dann und wann in kleinen Kaskaden über Felsstücke schäumend, dann wieder in einem Teiche sich sammelnd. Nicht weit davon war die anmutigste Stelle des Gartens, hohe schattige Rüstern von üppigen Weinreben umrankt, umschlossen im Halbkreise ein grünes Plätzchen ein, wo der grüne Teppich des Rasens mit tausend Veilchen durchwachsen war. Jenseits aber erhob sich sanft eine Anhöhe mit den mannigfaltigsten Rosen bepflanzt, die ihren Wohlgeruch mit dem der an

*) Martial erwähnt, daß Spartus einen solchen Hausgarten, „das Land in der Stadt" (rus in urbe) gehabt habe.

**) „Gallus" von Becker war eine der ersten Nachahmungen der schon erwähnten idealen „Reise des jungen Anacharsis" in Griechenland (Voyage du jeune Anacharsis en Grèce)" von Abbé Bartelmy, welches Buch 1780 erschien. Der hier gemeinte Gallus war wohl Cornelius Gallus, ehemals Statthalter von Aegypten.

ihrem Fuße gepflanzten Lilien mischten. Zur Seite des Hügels aber plätscherte im raschen Falle ein klarer Quell, der aus der kolossalen Urne einer anmutig auf grünem Moose gelagerten Nymphe über buntes Gestein sich ergoß.*) In der Frühe des Morgens hatte Gallus sich nach jener anmutigen Stelle begeben, wo während seiner Abwesenheit in der Mitte blühender Rosengebüsche eine köstliche Statue der Göttin Venus aufgestellt worden war, die hier, wie im Mittelpunkte ihres Reiches über die holden Schöpfungen ihrer Macht zu gebieten schien. Verstümmelt hatte Gallus das herrliche Werk gekauft und den fehlenden Kopf durch das Bild der Geliebten (Lycoris) ersetzen lassen."

Zu den Hausgärten müssen wir auch die Dachgärten (Solaria geheißen) zählen, welche in Rom so häufig waren, daß es in Rechtsbüchern, auch in den Pandekten, besondere Bestimmungen über dieselben gab. Je mehr die Bauplätze beschränkt wurden, desto mehr stellte sich das Bedürfnis nach solchen Erholungsplätzen über den Wohnungen heraus, desto teurer aber wurde ihre Anlage und Erhaltung auf den immer höher werdenden Häusern. Es sind über die Anlage der Dachgärten genaue Angaben vorhanden, denen ich folgendes entnehme.**) Zum Unterbau wählte man Lärchenholz (Larix) aus den Alpen, welches nach Plinius und Vitruv im Wasser nicht fault. Dann wurde eine Decke von starken Buchenbrettern und über diese eine starke Schicht von Farnkraut oder Stroh angebracht, um den Mörtel vom Holze abzuhalten. Vielleicht sollte es auch eine Hohlschicht zum Abziehen des Wassers sein. Hierauf kam ein Lager von Bimssteinen in faustgroßen Stücken, zwischen welche Mörtel gegossen wurde. Dieses Lager wurde zum Abzug des Wassers etwas abgeschrägt. Ueber diese Decke kam noch eine andere von 6 Zoll Stärke aus drei Teilen gestoßener Topfscherben oder Backsteinen und einem Teil Kalk bestehend. Endlich wurde das ganze mit Steinplatten oder Pflaster aus Backsteinen, ausnahmsweise Mosaikpflaster bedeckt. Die Pflanzen standen in tiefen, viereckigen Kästen, sowie in Gefäßen von Thon und Blei. Man liebte hier Weinlauben (Pergulae). Angeblich wurden darauf selbst große Bäume gezogen, darunter die damals noch seltene Orange. Die Schriftsteller sprechen von förmlichen Lusthainen auf den Dächern. Man sah ferner Springbrunnen und fließendes Wasser, sowie ein Becken für Wasser zum Begießen und zum Löschen bei Feuersgefahr. Durch Besprengen hielt man den Boden feucht. Meistens sah man auch Vögel verschiedener Art in prächtigen Käfigen. Bitter beklagt sich Seneca über diesen kostspieligen, überhand nehmenden Luxus (silvae in tectis). Wer keinen Dachgarten haben konnte, begnügte sich mit einem weinumrankten Portikus am Hause, welcher unten und oben einen begrünten Sitzplatz bot. Noch bescheidener war die Fenstergärtnerei in Kästen mit Blumen, aber auch mit Petersilie, Schnittlauch u. s. w. Hier sind auch die „Adonisgärtchen" zu erwähnen, worin Blumen zum Feste der „Adonia" (Sommerwendfest) in Kästen, wahrscheinlich auch in mit Marienglas bedeckten Gewächshäusern gezogen wurden.

Die Gärten Pompejis gehören zu den beschriebenen Hausgärten und haben unsere Kenntnis derselben aus der Zeit des ersten Jahrhunderts n. Chr. wesentlich vermehrt und berichtigt. Was in den alten Schriftstellern sehr klar beschrieben schien, ist es doch erst durch den Anblick wirklicher Gartenreste in Pompeji geworden. Es wird daher der

*) Diese Quellenszene ist nach einem antiken Gemälde im Museum in Neapel geschildert.
**) Hauptsächlich nach „Der Palast des Scaurus" von Mazois in deutscher Bearbeitung.

rechte Platz hier sein, von Pompeji zu sprechen. Die Ausgrabungen sind sehr bekannt und viel beschrieben worden.

Die pompejanischen Gärten waren sämtlich klein, und der Raum mußte ausgiebig benutzt werden. Den größten Garten erkannte man in dem am Hause des Pansa, welcher aber wenig Schmuck gehabt zu haben scheint. Nach den zwölf langen Beeten zu urteilen, mochte der Garten hauptsächlich zur Blumenzucht bestimmt gewesen sein. Das einzige Schmuckwerk war ein kleiner Gartensaal im Hintergrunde. Man fand noch die Bleiröhren zur Bewässerung. Der ebenfalls große Garten am Hause des Faunus (Casa del Fauno, auch Casa del Goethe und Casa del gran Mosaico genannt) war reich an Kunstwerken und ist besonders wegen des herrlichen Mosaikfußbodens berühmt. Das Peristyl war vom äußeren Garten nur durch eine Brüstungsmauer getrennt. Es war 39 Meter lang und 35 Meter breit, also für pompejanische Verhältnisse groß, rings von 56 dorischen Säulen umgeben, welche eine Halle von 4 Meter Breite bildeten und über sich noch einen zweiten Säulengang mit jonischen Säulen trugen. — Am Hause des Sallust (oder des Actäon) sind zwei Gärten, welche von der gewöhnlichen Form nicht abweichen. Der eine hatte ein Bassin in der Mitte, welches durch eine Bronzegruppe geziert ist. Das Peristyl ist, wie oft in Pompeji, wegen Steilheit des Berges nicht hinter dem Hause, sondern an der Seite angebracht. Hier ist es, wo die erwähnten steinernen Tröge oder erhöhte Mauerrabatten gefunden wurden, weil der Lavaboden Pflanzenwuchs unmöglich machte. — Das Haus des Quästors, auch des Castor und Pollux genannt, hatte drei Gärtchen, welche besonders schön gewesen sein müssen. Ich gebe die Beschreibung des größten derselben nach Engelhard, welcher ihn nach eigener Anschauung schildert. Der zunächst hinter dem Tablinum liegende Säulengang ist von einem durch fünf dorische Säulen getragenen Dache bedeckt. Der freiliegende Raum vor diesem Säulengange war ein Garten, welcher durch ein Gitter abgeschlossen war, dessen Spuren man noch an den Säulen sieht. Der Garten hatte an der rechten Seite einen unbedeckten Gang, wahrscheinlich eine Pergula (Weinlaubengang). Im Fußboden von Zement erkennt man noch die Reste der Pfeiler. Im Garten steht ein Altar, hinter demselben eine Art Hauskapelle (Aedicula) für den Hausgottesdienst oder auch dem Dienste des Bachus geweiht, denn ein Bild von farbiger Stuckarbeit am Fuße des Häuschens zeigt einen Panther, der die Trauben und Weinreben zu erreichen sucht. Auf den Mauern, welche diesen Garten umgeben, sind zwischen den anstehenden Halbsäulen Gemälde angebracht, welche Gartenpartieen mit Gitterwerk, Springbrunnen, Pflanzen und Blumen, Vögel u. a. m. darstellen; der bedeckte Säulengang ist ebenfalls bemalt. Auf dem schwarzen Sockel sind scheinbar aus der Erde wachsende Pflanzen und Blumen, Vögel, Schmetterlinge und kriechende Tiere abgebildet. Oberhalb des Sockels sind auf roten und gelben Feldern größere Bilder. Auf der Mauer hinter der Laube (rechts) sieht man Häuser und ländliche Gegenden. Auf einem Altare eines (gemalten) Tempels liegen Früchte und dahinter schlängelt sich ein Fluß, an dessen Ufer ein Fischer angelt. — Das Peristyl im Hause des Glaucus hatte sieben Säulen auf jeder Seite und war mit Vasen von weißem Marmor, sowie hinter dem Triclinium mit der berühmten Gruppe der Leda geschmückt. — Von dem Garten der sog. Casa del Labertino sagt Overbeck („Pompeji"): „Man denke sich den Peristylhof mit schattigen Bäumen, zwischen denen üppige Weinstöcke Festons bildend sich dahin schlangen und

unter denen für glänzende Blumen Raum und Licht genug bleiben mochte. Man denke sich diesen Garten von der farbigen Pracht der dreißig Säulen eingefaßt, von dem schönsten, breiten Umgang umgeben, endlich von Gemäldereihen zu beiden Seiten begrenzt" u. s. w. Ein großartiges Peristyl mit 20 Säulen fand man im Hause des Cornelius Rufus. An der hohen Gartenwand sind die Spuren eines Gemäldes, welches eine Art Aquarium darstellt. Im Vorstadthause (Villa suburbana) des N. Arrius Diomedes tritt man unmittelbar von der Straße in das Peristyl, wo vierzehn dorische Säulen den Portikus um das Bassin herum bilden. Diese Villa wurde das Vorbild des „pompejanischen Hauses" bei Aschaffenburg.

Diese ansehnliche Vorstadtvilla soll uns zu der eigentlichen Villa, dem Landgute oder Landschlosse der vornehmen Römer überführen. In der Villa stellt sich ein gutes Stück des eigentümlichen römischen Lebens dar. Die Römer waren von alters her gute und für das Landleben eingenommene Landwirte. So bildete sich mit zunehmendem Reichtum, durch die Verbindung mit Griechenland und den üppigen Asiaten und Karthagern eine Art vornehme Landwirtschaft heraus, die in der Villa gipfelte. Diese Villen sind das Ergebnis der kunstvollsten und dabei natürlichsten Verbindung der Gärten und umgebenden Natur mit der Architektur. Die Gebäude sind je nach Geschmack und Ortbedürfnis zerstreut, und überall tritt der Schmuck der Gartenanlagen dazwischen. In dieser Hinsicht weichen sie sehr von den späteren italienischen Villen ab, welche in der Anlage streng regelmäßig und eigentlich keine Landgüter, sondern Schlösser mit Gärten waren. Die Erhebung des sonst einfachen Landgutes (Villa urbana) zur Pracht-Villa begann schon zur Zeit der Republik, und es waren wohl die siegreich zurückkehrenden Feldherren und höchsten Beamten der eroberten Provinzen die Ersten, welche ihre gesammelten und den Besiegten geraubten Schätze in prachtvollen Villen anlegten. Ehe ich die Beschreibung der Villenanlagen, soweit sie mit dem Gartenwesen zusammenhängen, gebe, will ich die den Philologen und Schülern der oberen Gymnasialklassen wohl bekannte Beschreibung der Villen des jüngeren Plinius, Laurentinum und Tuscum, in den zwei Briefen (2,17 und 5,6) wörtlich geben da sie das Wesen einer solchen Villa am besten zur Anschauung bringt. Man sieht es der Beschreibung an, daß dem Dichter und Gelehrten daran lag, die Welt mit seiner Schöpfung genau bekannt zu machen.

Die erstere, kleinere Villa, Laurentinum, deren von Schinkel ideal restaurierten Grundriß unsere Abbildung Figur 9 darstellt,*) welche im V, VI und XVII Buche geschildert ist, lag am Meere bei Ostia, südlich an der Mündung des Tiber und wurde im Winter und Frühling bewohnt. Die zum Sommeraufenthalte bestimmte toskanische Villa, Tuscum genannt, lag dagegen in den toskanischen Gebirgen (Etrurien) im oberen Tiberthale (Fig. 10). Nach einem der ältesten Erforscher dieser Villa, dem Abbé Peter Marquez (in „Delle ville di Plinio", la giovane opera di D. Pietro Marquez 1796 mit Abbildung), lag sie bei der heutigen Stadt Civita Castellana und zwar bei dem Orte, den man Meltina nennt, 1 Stunde von Civita Castellana, 5 Meilen (Miglien) von Rom. Der verstorbene Professor Schultz-Schultzenstein in Berlin sagt in einem

*) Die ideale Darstellung der beiden Villen des Plinius von Schinkel ist im „Architektonischen Album", Verlag von Ernst und Korn in Berlin, erschienen und reproduziert worden. Nach meiner Ansicht sind die Gärten der Villa Laurentinum, mit der Beschreibung verglichen zu künstlich.

Vortrage über diese Villa, daß er sich mit dem Buche des Marquez auf dem Platze gut zurechtgefunden habe. Ob die dort vorkommenden Ruinen wirklich von der Villa des Plinius herrühren, ist sehr zweifelhaft, berührt uns aber kaum. Lassen wir nun Plinius selbst sprechen.*)

Er sagt von der Villa Laurentinum, nach einer Einleitung über die Lage des Hauses dicht am Meere und die Einteilung und Benutzung der Zimmer, vom Garten: „Von dem Zimmer aus sieht man auf den Garten und die ihn umgebende Allee (hier breiter Weg). Diese Allee ist mit Buchsbaum und wo dieser aufhört, mit Rosmarin eingefaßt, denn der Buchsbaum gedeiht nur üppig, wo er von Häusern geschützt (beschattet) wird. Wo er frei steht und vom Winde getroffen wird, geht er ein, selbst, wenn ihm die Feuchtigkeit des Meeres zu gute kommen sollte. An der einen Seite des Weges zieht sich eine junge und schattige Rebenpflanzung hin, in der man auch mit bloßen Füßen weich und bequem gehen kann. Den Garten schmücken viele Maulbeer- und Feigenbäume, welchen dieser Boden besonders angemessen ist, während er andern Bäumen nicht zusagt. Hier ist ein vom Meere ziemlich entfernter Speisesaal, der eine Aussicht nach dem Lande zu gewährt, die nicht minder schön ist als die nach der Seeseite. An den Speisesaal stoßen zwei Zimmer, aus deren Fenster man auf die Vorhalle des Landhauses und auf einen andern fruchtbaren Wirtschaftsgarten sieht. Von hier aus zieht sich ein verdeckter Gang (Cryptoporticus) hin, der nach beiden Seiten Fenster hat, mehrere an der Südseite, an der Gartenseite immer eins weniger. Bei heiterem, ruhigem Himmel werden sie sämtlich geöffnet, bei windigem Wetter ohne alle Unbequemlichkeit nur auf der Seite, wo es windstill ist. Vor dem Gange ist eine Terrasse, die von Veilchen duftet. Durch das Zurückwerfen der Sonnenstrahlen vermehrt der bedeckte Gang die Wärme, welche er ebenso fesselt, als er den Nordwind abhält; daher er nach vorn zu warm ist, im Hintergrunde Kühlung gewährt. Auf gleiche Weise hält er den heißen Glutwind ab und gewährt bei den verschiedensten Windrichtungen, bei der einen auf dieser bei der andern auf jener Seite Schutz. So hat er zu jeder Jahreszeit seine Annehmlichkeit, die größte aber im Sommer. Sein Schatten, welcher, je nachdem der Tag zu- oder abnimmt, bald kürzer, bald länger hier oder dorthin fällt, kühlt Vormittags die Terrasse, Nachmittags die Alleen und den nächstliegenden Teil des Gartens. Der bedeckte Gang hat aber dann am wenigsten Sonne, wenn sie senkrecht über seinem Dache steht. Außerdem gewährt er bei offenen Fenstern den Westwinden einen freien Durchzug und hat nie eingeschlossene, dumpfe Luft."

Man sieht aus dieser Beschreibung, daß die kleine Villa mehr Obst- und Weingarten als Schmuckgarten war.

Ausführlicher und übersichtlicher ist folgende Beschreibung der großen, toskanischen Villa: „Die Gegend ist im Winter kalt bis zum Frieren; sie leidet keine Myrten, keinen Oelbaum, und nichts von dem, was einer anhaltenden Milde zum Gedeihen bedarf. Doch sieht man den Lorbeer und zwar im schönsten Grün, auch stirbt er nicht früher ab, als in der Gegend unserer Vaterstadt. Des Sommers ist die Luft zum Verwundern mild. Sie wird immer durch einen leichten Hauch bewegt, doch wehen meistens gelinde Lüfte. . . . . „Die Gegend ist höchst reizend. Stelle dir ein ungeheueres Amphi-

*) Die Uebersetzung ist frei, durch Vergleichung mit denjenigen von C. D. A. Schott und Wüstemann zusammengestellt. Unwesentliche (nicht auf die Gärten sich beziehende) Stellen sind weggelassen. Es kommt hierbei hauptsächlich darauf an, daß die Uebersetzung anschaulich ist.

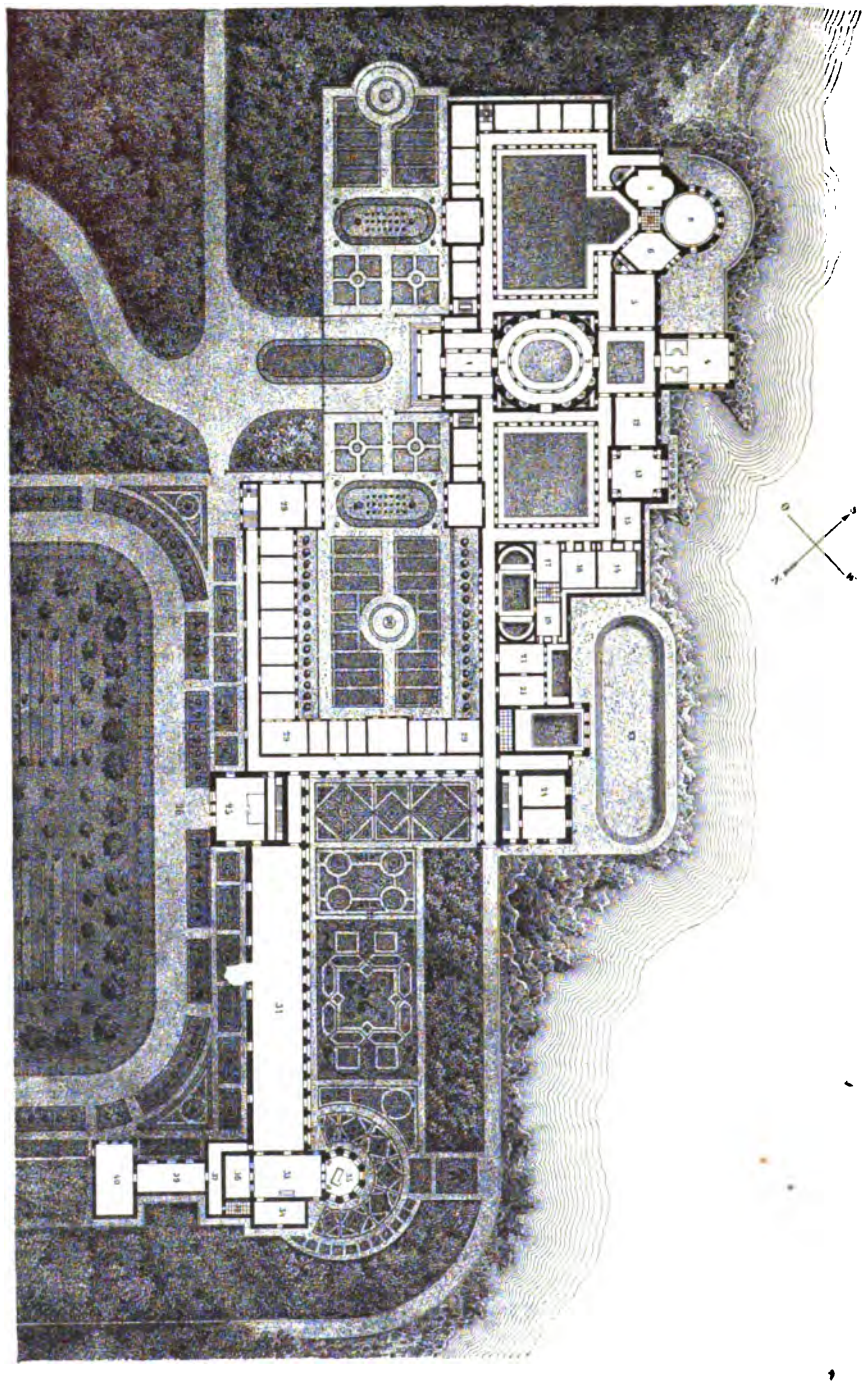


Fig. 9. Laurentinum des Plinius.

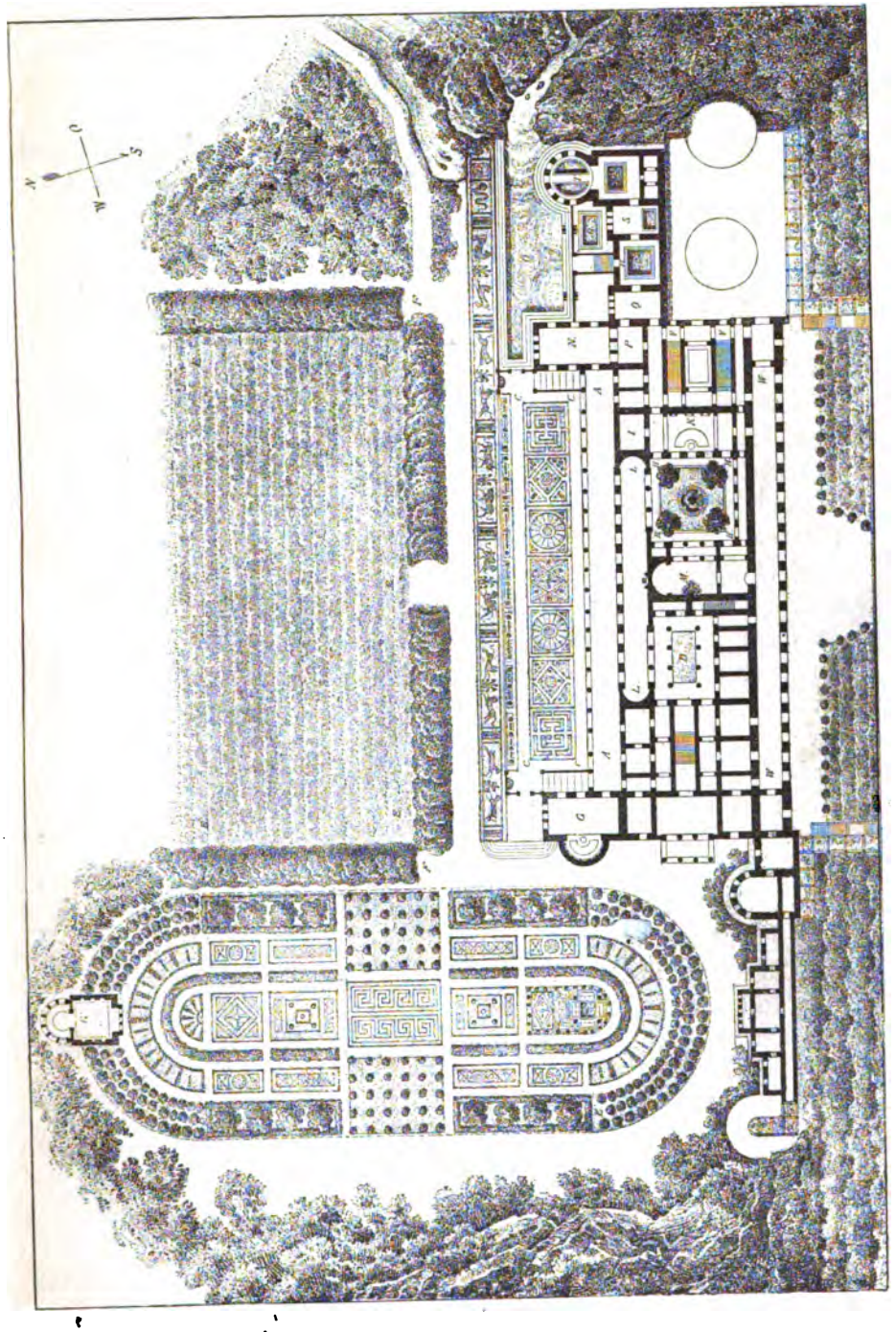


Fig. 10. Grundriß des Tuscum des Plinius.

theater vor, wie nur die Natur allein es schaffen kann. Eine weite, ausgedehnte Ebene wird ringsum von Bergen eingeschlossen. Die Berge tragen auf ihren höchsten Rücken hohe, durch ihr Alter ehrwürdige Wälder, ein reiches Gebiet für Jagden aller Art. Weiter nach der Tiefe zu sind Schlaghölzer; zwischen ihnen erheben sich Hügel mit gutem, tragbarem Boden, denn nackte Felsen sucht man hier vergeblich. An Fruchtbarkeit stehen diese Hügel dem ebenen Felde nicht nach. Die reiche Ernte reift etwas später, doch nicht weniger sicher. An der ganzen Wand läuft eine ununterbrochene Reihe von Weinbergen hin. Unten sind sie mit einer Einfassung von Baumpflanzungen umzogen, dann kommen Wiesen und tiefgründige Felder. Die Wiesen prangen von Blumen und sind wie mit Edelsteinen besäet; es gibt Klee und andere Kräuter, stets zart und saftig und immer frisch; denn alles wird durch nie versiegende Bäche bewässert, und dabei gibt es doch keinen Sumpf; da der Boden eine abhängige Lage hat, so fließt alles überflüssige Wasser dem Tiber zu. Dieser fließt mitten durch die Fluren, ist schiffbar und führt die Früchte im Winter und Frühjahr der Stadt zu.

Der Anblick auf diese Landschaft vom Gebirge herab ist bezaubernd. Man glaubt nicht, eine wirkliche Gegend vor sich zu haben, sondern ein ideales Panorama auf einem Gemälde. Wohin sich nur das Auge wendet, überall wird es durch die Abwechselung und Gruppirung erquickt. Zwar liegt das Landhaus am Fuße des Hügels, doch hat es eine Aussicht wie von der Höhe; ganz sanft und allmählich, fast unmerklich erhebt sich der Hügel, worauf es steht; erst auf der Höhe angelangt, merkt man, daß man gestiegen ist. Hinter dem Landhause, aber in weiter Ferne, liegen die Apenninen. Von ihnen weht bei heiterem und stillem Wetter ein frischer Wind, doch nicht scharf und schneidend, sondern durch die Entfernung gebrochen und gemildert. Die Hauptseite des Gebäudes geht nach Mittag zu und ladet gleichsam die Sonne im Sommer um zwölf Uhr, im Winter etwas später in die breite, etwas vortretende Säulenhalle ein. Vor derselben ist eine Terrasse (Xystus*) mit vielen von Buchsbaum eingefaßten Beeten, dann etwas tiefer liegend eine größere Rabatte, die zu beiden Seiten Buchsbaum hat, welcher so geschnitten ist, daß er Gestalten von verschiedenen Tieren, die sich gegenüberstehen, vorstellt. Tiefer, wo der Boden eben ist, wächst Acanthus, zart und schmiegsam. Ringsum zieht sich ein Heckengang mit niedrigem und mannigfach geschnittenem Gebüsch; gleich daran stößt eine Allee in Form eines Zirkus mit niedrig gehaltenem und in verschiedene Gestalten geschnittenem Buchsbaum. Das Ganze ist mit einer Mauer umgeben, welche treppenförmig gezogener Buchsbaum versteckt. In einiger Entfernung ist ein Wiesenplatz, von Natur eben so schön als die eben beschriebenen Anlagen mit Hilfe der Kunst; weiterhin erstrecken sich Felder und viele andere Wiesen und Wäldchen.

Am Anfange des Säulenganges tritt ein Eßsaal etwas vor, durch dessen Thür man den Xystus sieht, während durch die Fenster der Blick über die Wiesen und Felder schweift. Hier hat man einerseits die Ansicht des Xystus und von Allem, was vor der Villa liegt, anderseits auf die waldigen Baummassen des nahen Hippodroms. Rückwärts vom Säulengange, fast in der Mitte, liegt eine Wohnung, welche einen von vier Platanen beschatteten Hof umschließt. Zwischen den Bäumen springt ein Wasserstrahl aus einem Marmorbecken und kühlt mit feuchtem Staube die Platanen und was sie umgibt.

*) Xystus hat, wiewohl vom Griechischen abstammend, bei den Römern eine andere Bedeutung als bei den Griechen, wo es eine bedeckte Halle bedeutet.

Ein anderer Säulengang hat die Aussicht auf den kleinen Hof und Alles, was man vom großen Säulengange selbst sieht. Am andern Ende des Säulenganges, gegenüber dem Speisesaale liegt ein sehr großes Gemach, in dem man durch die Fenster die Aussicht bald auf den Xystus, bald auf die Wiese hat, zunächst aber auf den Teich, der, unter den Fenstern liegend, das Auge und Ohr ergötzt, indem das Wasser von der Höhe sich schäumend und stäubend in den Marmorteich stürzt. Hinter dem Aus- und Ankleidezimmer des Bades liegt der Platz zum Ballspiel, welcher mehrere Kreise und Uebungsvorrichtungen enthält. Nicht weit vom Bade liegen die Treppen, welche nach der geschlossenen Halle führen, zuvor aber in drei Zimmer, wovon das eine auf das Höfchen mit den Platanen, das andere auf die Wiese, das dritte auf eine Rebenpflanzung sieht und nach verschiedenen Himmelsgegenden die Aussicht hat. Am obern Ende ist ein Zimmer vom Kryptoportikus (der geschlossenen Halle) abgeschieden, mit der Aussicht auf den Hippodrom, die Weinberge und das Gebirge. Damit ist ein Zimmer verbunden, welches die Wintersonne hat, und von hier beginnen die Wohnräume, welche das Hauptgebäude mit dem Hippodrom verbinden.

Diese Anlage und Anmut der Gebäude übertrifft bei weitem der Hippodrom (hier Reit- und Fahrplatz mit Gartenanlagen). In der Mitte ist er frei und zeigt sich dem Eintretenden auf einen Blick. Rings umgeben ihn Platanen mit Epheu bekleidet; oben im eigenem Laube prangend, grünen sie unten mit fremden, denn der Epheu umschlingt Stamm und Aeste und verbindet durch seine Ranken die benachbarten Platanen. Dazwischen ist Buchs angebracht, äußerlich umgeben von Lorbeerbäumen, welche ihren Schatten mit dem der Platanen mischen. Diese gerade Grenzeinfassung des Hippodroms rundet sich an ihrem äußersten Ende durch einen Halbzirkel ab und ist zur Abwechselung der Ansicht von schwarzen, dunkelschattigen Cypressen umgeben. Aber die inneren Kreise, es sind deren mehrere, liegen in vollstem Lichte, daher gestatten sie auch eine Rosenpflanzung, welche einen Uebergang von der Kühle der Schatten zu der hier nicht lästigen Sonne bildet. Am Ende dieser vielfarbigen, abwechselnden Bogenlinie stellt sich die gerade wieder her. Doch außer diesem Wege werden durch Buchs viele andere abgeteilt. Hier zeigt sich ein kleines Rasenstück, dort bildet der Buchs tausend Gestalten, zuweilen Buchstaben, welche bald den Namen des Besitzers, bald den des Künstlers (hier Gärtners) vorstellen. Kegelgestalten von Buchs stehen abwechselnd mit Obstbäumen, und beim zierlichsten Stücke erscheint der mittlere, zu beiden Seiten mit niedrigen (beschnittenen) Platanen besetzte Raum gleichsam als Nachahmung eines zufällig an diesen Platz verirrten Ackerlandes. Darauf breitet sich glatter, zierlicher Acanthus aus, und weiterhin erscheinen andere Figuren und andere Namen. Am Ende erhebt sich ein Ruheplatz (Stibadium, Speiselager) aus weißem Marmor, durch ein von vier Säulchen aus karystischem (grünem) Marmor getragenes Weinrebendach beschattet. Aus den Bänken entspringt aus dünnen Röhrchen Wasser, gleichsam ausgepreßt durch das Gewicht der darauf gelagerten Gäste, welches über einen ausgehöhlten Stein fließend von einem zierlichen Marmorbecken aufgefangen wird. Dieses ist verborgen so eingerichtet, daß es sich bis zum Rande füllt, aber nie überfließt. Ein leichtes oder auch ein reicheres Mahl wird auf den Rand (des Beckens) gesetzt; das leichtere macht auf Figuren von Schiffchen oder Vögeln schwimmend die Runde. Davor liegt ein Brunnen, welcher seinen Wasserstrahl steigen und wieder in sich zurückfallen läßt. Genau auf der andern Seite (des

Hippodroms) verleiht ein kleines Gemach diesem Platze ebenso viel Zierde, als es von ihm empfängt. Es glänzt von Marmor, reicht mit den Thüren bis ins Grüne, und durch die unteren und oberen Fenster blickt überall verschiedenes Grün herein. Ein daran stoßendes Kabinet enthält ein Ruhebett, und obschon Fenster nach allen Seiten, bleibt doch das Licht durch starke Beschattung gedämpft, denn eine üppig wachsende Rebe breitet sich über den ganzen Bau bis zum Firste aus. Hier ruhst Du wie im dichtesten Walde, aber gegen Regenschauer geschützt. Auch hier erscheint ein Wasserstrahl, um sogleich wieder zu verschwinden. An mehreren Orten sind Sitze aus Marmor aufgestellt, wo die Lustwandelnden wie in einem Zimmer ausruhen können. Springende Wasser erheben sich bei den Ruheplätzen und durch den ganzen Hippodrom rieseln in Rinnen kleine Bäche, der Hand folgend, welche sie leitet. Hierdurch werden bald diese, bald jene Pflanzungen erfrischt, bald alle zugleich." Plinius besaß außerdem zwei Villen am Comersee, wovon jedoch die jetzt gezeigte „Villa Pliniana" kein Ueberrest ist. Die eine, welche auf einem Felsen zwischen zwei Seebuchten lag, nannte er Tragoedie, die andere, lieblicher dicht am Wasser gelegen, Comoedie.*)

---

*) Verstümmelung des Urtextes und falsche Auslegung einiger Worte darin, haben in den Uebersetzungen und infolgedessen auch in der Beschreibung einige Zweifel und Unsicherheiten hervorgebracht, welche selbst berühmte Philologen nicht haben lösen können. Es betrifft hauptsächlich die Worte Xystus und Hippodromus oder Hypodromus. Beide sind aus dem Griechischen in das Lateinische übergegangen, haben aber eine andere Bedeutung bekommen. Der berühmte Philologe und Altertumsforscher Wilhelm Rein (Herausgeber von Beckers „Gallus" und kurz vor seinem Tode zum Direktor des Germanischen Museums in Nürnberg gewählt), sagte mir bei dem Durchsehen der Briefe des Plinius, daß hier der Fachmann sicherer entscheide, als der Philologe. Ob Plinius selbst Hippodromus oder Hypodromus geschrieben habe, könne jetzt niemand mehr feststellen. Die Beschreibung müsse den Sinn geben. Bei den Griechen war Xystus ein bedeckter an den Seiten offener Platz zur Uebung der Athleten, also was man jetzt eine Turnhalle nennen würde, aber auch ein nur von hohen Bäumen beschatteter Platz. Bei den späteren Römern dagegen bezeichnete man damit eine gartenartig eingerichtete Terrasse mit der Auffahrt (Rampe). Hippodromus war bei den Griechen eine Reit- und Fahrbahn, meist von elliptischer Form, Hypodromus dagegen war ein bedeckter Gang, wie in den Gymnasien Athens. Nach der Beschreibung des Plinius war seine Anlage ein Hippodromus, obschon er nichts von der Benutzung für Pferde erwähnt, denn, daß ein Hypodromus anstatt architektonisch von dachartig dichten, daher beschnittenen Platanen bestanden haben könne, wie unter Andern Schultz-Schultzenstein als ein Gegner des verstorbenen Berliner Stadt-Gartendirektors G. Meyer in einem Vortrage des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues (abgedruckt in „Wochenschrift des Vereins für Gartenbau" 2c. 1862 Pag. 185) behauptet hat, entbehrt jeder Begründung. Die betreffende Stelle in Plinius heißt: „Hippodromus platanis circuitur; illae hedera vestiuntur, utque summae suis, ita imae aliensis frondibus virent. Hedera truncum et ramos pererat, vicinosque platanos transitu suo copulat," wobei man nur an frei wachsende mit Epheu berankte Platanen denken kann. Der Hippodrom des Plinius war eine Gartenanlage, deren äußerer, alles umschließende Weg als Reitbahn dienen konnte.

Es sind, seitdem in der Neuzeit diese Briefe des Plinius außer den Philologen auch den Aesthetikern und Künstlern bekannt geworden, vielfach Versuche gemacht worden, beide Villen, besonders das Tuscum, durch Zeichnungen ideal zu restaurieren. Der älteste Entwurf ist wohl der von Vincenzo Scamozzi, dem Schüler des Palladio, Baumeister der neuen Procurationen in Venedig, des Salzburger Doms u. a. m. in seiner „Idea dell' architettura universale", welcher sich auf das einfachere Laurentinum beschränkt. Bei weitem am bekanntesten wurde der Entwurf des Franzosen Félibien in dem 1699 erschienenen Buche: „Les plans et descriptions de deux maisons de campagne de Pline", 1707 in englischer Uebersetzung und 1736 in Amsterdam unter dem Titel: „Délices de maison de campagne etc." Dann kommt der Zeit nach wahrscheinlich die in Castell's „Villas of the Ancients (1727) dargestellte, welche wunderlich genug aussieht. Sie gleicht einer altfranzösischen Gartenanlage mit parkartigen Zwischengliedern und Anhängen. 1760 erschien „Wahrscheinlicher

Die größeren Villen enthielten aber noch andere Bestandteile, welche in der Beschreibung des Plinius nicht vorkommen. Die meisten hatten einen Wildpark, welcher von Mauern, seltener von Holzplanken eingehegt war. Der Tiergarten im Laurentium des Hortensius war 50 Morgen groß und auf einer erhöhten Stelle desselben stand ein Speisesaal, wo man die Gäste unterhielt. Ein verkleideter Orpheus trat herein und rief durch ein Hornsignal die verschiedenste Tiere des Parkes herbei. In solchen oder anderen waldigen Teilen der Villa waren wohl auch jene beliebten Grotten angebracht, wenn Felsen oder natürliche Höhlen dazu Veranlassung gaben.

Ein weiterer Schmuck der Villa war das Geflügelgehege, in welchem nicht allein die zur Tafel bestimmten Vögel, sondern auch viele fremde Schmuckvögel gehalten wurden. Es sind davon Beschreibungen vorhanden, nach welchem jene Gehege an Pracht der Einrichtung alles übertreffen, was die Neuzeit (wo doch die Geflügelzucht sehr zur Modesache geworden ist) in dieser Art aufzuweisen hat. Im Gehege selbst gab es Bäume, Wasserbecken mit Springbrunnen, Teiche von Marmor eingefaßt. Das Gitterwerk war farbig angestrichen oder vergoldet. Neben und in dem Gehege waren steinerne Sitze angebracht, in manchen kleine Gartenhäuser oder Pavillons, die man Diaeta nannte, von wo man das muntere Treiben der Tiere beobachtete. Pfauen ließ man wie bei uns frei umhergehen. Der Vogelgarten des Lucullus in Tusculum wurde wegen der vielen fremden Vögel angestaunt. Von dem Geflügelgehege des Varro in Casinum besitzen wir eine Beschreibung. Dasselbe bildete ein Viereck von etwa 21 Meter Länge, welches in einem Halbzirkel endigte. Den Eingang bildete ein Portikus von einer Doppelreihe von Säulen. Zwischen jedem Säulenpaar stand ein Bäumchen. Zwei Galerien von Doppelsäulen, oben unbedeckt, trugen starke, hanfene Netze. In dem Halbbogen standen zwei Pavillons, in welchen die Vögel Schutz bei schlechtem Wetter fanden. Die Mitte zwischen den Säulenhallen nahmen zwei viereckige Wasserbecken (Piscinen) ein, welche von einem das Ganze durchfließenden kleinen Bache frisch erhalten und von Wasservögeln belebt wurden. In dem Halbzirkel stand ein tempelartiger Bau mit zwei Reihen Säulen, welcher das Gerippe für einen riesigen

---

Entwurf von Laurentinum", von Crubfacius, welcher den vorigen etwa im Werte gleich steht, aber ebenfalls sehr von der Beschreibung abweicht. Auf Grund persönlicher Kenntnis des Ortes beruht der Entwurf des Abtes Pietro Marquez von 1796. Ein anderer mir vorliegender Plan aus dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts, wahrscheinlich von Aloys Ludwig Hirt, wirkt wahrhaft komisch auf den Kenner. Aus neuerer Zeit und verständnisvoller sind die Pläne des berühmten Schinkel und der von G. Meyer. Ersterer befindet sich in Riegels „Architektonischem Album" Heft VII (verkleinert auch in Falkes „Hellas und Rom" Seite 343, jedoch nur die perspektivische Ansicht, sowie auch anderwärts) und zeigt die perspektivische Ansicht und den Grundplan. Der Meyersche Grundplan ist in dessem „Lehrbuch der schönen Gartenkunst" enthalten. Meyer hat sich sehr an den Schinkelschen Entwurf gehalten, aber seine Gartenanlagen sind durchdachter. Da überhaupt jeder der genannten Entwürfe von dem andern sehr abweicht, so können auch die besseren Pläne von Schinkel und Meyer sehr von den wirklichen Anlagen verschieden sein. In beiden scheint mir der Hippodrom zu nahe am Hause zu liegen. In einer Anlage, welche ganz am Hügel sich ausbreitete, konnte eine so große, ebene Fläche wie der Hippodrom, nicht wohl so nahe am Hause gefunden oder gebildet werden. Ich will noch darauf hinweisen, daß Schinkels Arbeiten über die Villa des Plinius großen Einfluß auf den Plan des reizenden Lustschlosses Charlottenhof bei Sanssouci gehabt haben, sowohl im bezug auf Gebäude, als auch auf die Gartenumgebung; es ist sogar ein Hippodrom vorhanden. Potsdam hat überhaupt viele Erinnerungen an altrömische Gärten. So die Anlage der Gebäude in Schloß Glienecke mit nächster Umgebung und die prächtige Laube mit Säulen von weißem Marmor, welche den Eingang zum „Paradiesgärtchen" in Sanssouci bildet.

Käfig für Nachtigallen, Amseln und andere Singvögel bildete. Der Hintergrund wurde von dichtem Walde umschlossen.

Endlich müssen wir noch der Fischteiche gedenken, die je nach dem Wasserreichtum und der Lage an Größe verschieden, nahe der Villa aber stets in Marmor gefaßt und wahrscheinlich mit Statuen, Gruppen von Nymphen, Sirenen und Tritonen ꝛc. geschmückt waren. Schwäne durchzogen wie jetzt bei uns die Flut, welche teils von Fischen zum Verspeisen, teils von Schmuckfischen bevölkert war. Hier war es, wo angeblich die Muränen mit den Leichnamen von hingerichteten Sklaven gefüttert worden sind, wie mehrfach beglaubigt erzählt wird.

Außer Plinius haben noch andere berühmte Römer Beschreibungen ihrer Villen und Landwohnungen hinterlassen. Am bekanntesten sind die des Horatius (Horaz) und des M. T. Cicero. Die Villa des ersteren, Sabinum genannt, war ein einfaches Landhaus mit einem Garten und Wäldchen, einige Meilen oberhalb Tibur (Tivoli) am Berge Libretti in den Sabiner Bergen an dem Flüßchen Digentia gelegen. Darin war eine Quelle, der Nymphe Lanbusia geweiht, was aber nicht verhinderte, daß sie den Haustieren als Tränke diente. Dieses liebliche, von Horaz gern besungene Landgut war ein Geschenk von Mäcenas, dem Freunde und Gönner des Dichters.

M. T. Cicero kommt so oft auf die Einrichtung und Reize seines Tusculum zurück, daß es nicht schwer geworden ist, sich einen Begriff davon zu machen. Cicero war unter Sulla selbst in Kleinasien und Griechenland, schwärmte für Athen und legte sich in seiner Villa einen kleinen Akademos (siehe Athen bei Griechenland) an. Er schreibt selbst: „Magnificentissimos hortos aedificavi", d. h. ich legte die prächtigsten Gärten an. Ich gebe zwei Beschreibungen, ohne die annähernde Richtigkeit verbürgen zu können, muß aber annehmen, daß sie auf Grund sorgfältiger Studien gemacht worden sind. Die eine kürzere ist von Dézobry, welcher einen jungen Gallier zur Zeit des Augustus Italien besuchen und beschreiben, (ähnlich wie unsere „Gallus" und „Charikles" von Becker, und „Sabina" von Böttiger,) folgendes sagen läßt:*) „Man sieht sie (die Villa) unmittelbar über (dem Orte) Tusculum am östlichen Abhange des Berges. Sie erhebt sich auf einem Unterbau, um die verschiedene Höhe des Terrains auszugleichen, nach Süden dem Boden gleich, nach Norden sehr hoch. Das Haus hat, wie die meisten Häuser, einen Portikus und ist luftig und hell durch lange und breite Säulenhallen, an welchen etwa zwanzig Gemächer liegen. Das Haus ist wahrhaft königlich durch Schönheit und Größe, denn es ist 35 Meter tief und hat eine Fassade von etwa 100 Metern. Beinahe noch mehr Majestät erhält es durch die Lage. Hinter dem Hause erhebt sich die Burg (Circäum), scheinbar mit der Villa des Cicero verbunden. Die Aussicht geht weit in das Albaner Gebirge und gegen Westen bis an das Meer."

Ausführlicher ist eine neue Studie über Tusculum von Richard Voß**), aus welcher ich das Wesentlichste gebe.

Südlich vom Rom zwischen dem formenreichen Albaner Gebirge und der Campagna erhebt sich von Westen nach Osten laufend ein niedriger Hügelzug, vom Albaner Gebirge durch das Thal der Maranna getrennt. Auf dem äußersten dieser Hügel nach dem Meere

*) Uebersetzung des Verfassers.

**) Tusculum. Studie von Richard Voß. Westermanns Monatshefte 1831, Seite 246.

zu stand einst Tusculum. Strabo sagt darüber: „Rom näher als die Berge von Tibur und Präneste befindet sich, mit dem Albaner Gebirge zusammenhängend, von diesem durch das Algidanthal getrennt, noch eine andere Erhöhung. Auf diesen Höhen liegt Tusculum. Es ist eine gut gebaute Stadt, rings von Landhäusern und Anlagen umgeben, hauptsächlich in dem Teile nach der römischen Ebene (Campagna) zu. Denn an dieser Seite ist Tusculum ein fruchtbarer, wasserreicher Hügel, auf dem sich stolze Paläste erheben."

Allmählich verbreiteten sich die Villen an den flachen Abhängen nach Rom und dem Meere zu bis in die Ebene. Nach den punischen Kriegen wurde Tusculum des kaiserlichen Roms goldene Villenstadt; Sulla und Pompejus, Hortensius, Lucullus, Cicero, auch Crassus und Brutus besaßen dort ihre Landhäuser. Vor Galba hatte bereits Tiberius dort eine Villa. Auch die Mutter von Augustus, die edle Sempronia, besaß daselbst ihr Landhaus. Nach und nach bedeckte sich die ganze weite, noch jetzt Campagna genannte Fläche mit Villen und Gärten, und die Via Appia bildete die Hauptverkehrsstraße. Mächtige Aquädukte führten aus den Albaner und Hennicker Bergen das rauschende Quellwasser nach den tusculanischen Bergen und von dort weiter nach Rom. In der prächtigen Kaiserzeit fiel von der goldenen Hauptstadt der Welt leuchtender Wiederschein auf den nahen Hügel hinüber. Ciceros Villa lag auf der römischen Seite des Berges. Er schreibt: „Ich will nicht mit Dir streiten, daß die Grenzen meiner Ländereien sich selbst bis zur Burg Circäum auf Tusculum erstrecken." Dieses Landhaus gehörte erst Sulla. Dem Diktator kaufte es Cicero für 200,000 Sesterzien ab. Die damals ganz vernachlässigten, halb verfallenen Gebäude wurden vom Architekten Difito mit großen Kosten wiederhergestellt. An allen Gebäuden waren Säulen zum Ausschmuck verwendet, reiche Mosaik-Fußböden wurden gelegt, die Wände überkleidete Marmor. Es war in der letzten Zeit der Republik, und Rom begann üppig zu werden. Von seinem Landhause aus konnte er die Sonne im Meere untergehen sehen. Die Portiken, Hallen und Bäder, die Gärten, Haine und Felder, die Wildparks und Fischteiche erstrecken sich bis in das Molgrathal (das alte Algidanthal) hinab; unten durchfloß die Maranna das Gut Ciceros.

Die Besitzung, zu deren Vergrößerung Cicero noch ein Haus des Konsuls Catullus hinzukaufte, hatte eine Winterwohnung, Thermen mit warmen und kalten Bädern, schöne Brunnen, Grotten und Wasserwerke, die alle von den köstlich frischen und kristallklaren Bergströmen der Aqua cabra gespeist wurden. Ueberhaupt besaß die Villa einen großen Wasserreichtum, so daß Cicero scherzend von seinem „Nil" zu sprechen pflegte. Das Landgut enthielt, wie Cicero selbst bestätigt, zwei Gymnasien, von denen das eine in dem oberen Teile der Besitzung lag; er nannte es Lyceum. Hier disputierte er mit seinen Schülern. Die Akademie (das untere Gymnasium) war überdacht, während das Lyceum offen war. Viele Hermen aus penteliſchem Marmor schmückten die Hallen. Letztere immerwährend zu verschönern und neue Kunstwerke in ihnen aufzustellen, beschäftigte den Hausherrn beständig. In einem Briefe an Lucius Cincius trägt er demselben auf, 20,000 Sesterzien für eine engarische Statue zu zahlen. Er spricht in seinen Briefen von Galerien und bedeckten Portiken, die an heißen und regnerischen Tagen zu Spaziergängen benutzt wurden. Cicero war der Meinung, daß in edel ausgestatteten Räumen auch der Mensch edler sein muß, denn was die Augen sehen, teilt sich der Seele mit; der edle Anblick erzeugt edle Gedanken. Er liebte seinen schönen Landsitz zärtlich. „Wir sind vom Tusculum so entzückt,

daß wir, befinden wir uns dort, nur mit uns selbst zufrieden sind", schreibt Cicero an Atticus.

Daß Lucull auf Tusculum Ciceros Nachbar war, ist erwiesen. Cicero schreibt: „Wenn ich mich in Tusculum befand und aus der Bibliothek von Lucius Lucullus gewisse Bücher wünschte, ging ich meiner Gewohnheit nach in dessen Villa hinüber, sie mir selber zu holen."

Lucullus Villa war so prächtig, daß Ciceros Besitzung dagegen fast arm erscheint. Mit ihren Anlagen nahm diese erstere das große Terrain ein, worauf heute das ganze Frascati liegt, mit den Palästen Aldobrandini, Torlonia, Muti u. a.; dieselbe erstreckte sich unterhalb der des Cicero über die ganzen Abhänge bis in die Campagna. Cicero tadelt den übergroßen Luxus des Lucullus; er schreibt ihm, daß die Ungebühr erst mit ihm den Anfang nahm. „Denn wenn Du es nicht zuerst gethan hättest, würden jene es zu thun gar nicht gewagt haben. Wer kann jetzt ruhig mit ansehen, wie ihre Landhäuser mit Bildsäulen und Gemälden geschmückt sind, die sie teils aus öffentlichen Anlagen, teils selbst aus Tempeln und Heiligtümern herbeigeschleppt haben? Wer möchte ihrer Gier ein Ende zu machen wagen, wenn diejenigen Männer, deren Pflicht es wäre, diese zu verhüten, von derselben Leidenschaft ergriffen sind?" Dieser Tadel, welchen Cicero in dem Buche „De legibus" niedergeschrieben, bezieht sich auf die Verteidigung des Lucullus wegen der Pracht seiner tusculanischen Güter, indem er aussprach: „Da zwei seiner Nachbarn, ein römischer Ritter, und ein Freigelassener dort köstliche Landgüter besaßen, habe er sich — wie ganz natürlich — dasselbe zu thun gestattet, was jenen von weit niedrigerem Stande erlaubt gewesen".

Ueber sich hatte Cicero einen Nachbar namens Gabinius, dessen Besitzung selbst die des großen Verschwenders Lucullus an Größe und Pracht übertraf; es war Ciceros Feind. Als 58 v. Chr. des letzteren Villa geplündert und teilweise zerstört und verbrannt wurde, raubte Gabinius, der damals Konsul war, nicht nur Kunstwerke, sondern ließ sogar Bäume ausgraben und in seine Besitzungen überführen.

Ich gebe nun noch eine kurze Uebersicht über die Lage der berühmtesten Villen, wobei ich die Gärten in und bei Rom ausnehme, trotzdem manche die Größe von Landvillen haben mochten. Es gab Sommer- und Wintervillen, allein liegende und Villengegenden, sogenannte Inseln, wo viele beisammen lagen, wie Tusculum, endlich Villenstädte, wo sich die Villen so anhäuften, daß sie eine Munizipalität bildeten, etwa wie einige unserer Luxusbadeorte. Zunächst Rom lag jenseits der Campagna, welche selbst mit Villen und Meierhöfen übersät war, das Hügelland von Tusculum, welches wir oben kennen gelernt haben. Etwas weiter im Gebirge, östlich von Rom am Anio und in der Nähe seiner Fälle lag Tibur (jetzt Tivoli), ein weiter Bezirk mit wilden Gebirgsthälern. Die Villa des Mäcenas lag an den Wasserfällen in schwindelnder Höhe am Abgrunde, zum Teil auf vorgeschobenen Gewölben erbaut. Die Villen von Präneste lagen südlich von Rom ebenfalls am Rande der Campagna, Aricia am westlichsten Ausläufer der Berge gegen das Meer. Das Ufer des Tyrrhenischen Meeres von Antium an der Tibermündung bis hinab zum Golf von Salerno war in gesunden und schönen Lagen überall mit Villen besetzt. Antium (jetzt Porto d'Anzio, ein verödeter Platz mit Fischerei) war unter den Kaisern ein Modebad, wie jetzt Ostende, Biaritz, Monaco und Brighton, hatte See- und Landbäder. Jede ansehnliche Familie hatte eigene Bäder. Es herrschte dort ein reiches, üppiges

Fig. 11. Villa Tiburtina des Hadrian.

Leben und zahlreiche Künstler fanden dort Beschäftigung. Außer öffentlichen Bädern hatte die Stadt mehrere Tempel und einen Zirkus (Amphitheater). Die Villen erstreckten sich viele Meilen weit südwärts. Nero und Caligula wurden in Antium geboren und ersterer hielt sich gern dort auf. Das nahe Ostia war ebenfalls ein beliebter Sommeraufenthalt am Meere. Der größte Villenreichtum entfaltete sich aber in Campanien in dem weiten Golf von Bajä, und unter den dortigen Villenstädten stand lange Zeit Bajä obenan. Die Stadt war noch üppiger als Antium, in der Beliebheit ein antikes Baden-Baden. Manche Villen waren auf Dämmen in das Meer hinausgebaut, so daß sie die Seeluft und den Wellenstaub aus erster Hand hatten und waren gleichwohl mit Gärten versehen. Manche prächtige Villen hatten große Wildparke, mit Grotten von Tuffstein, (welcher dort häufig vorkam). Dort ließ Agrippa den Durchstich machen, welcher den Averner- und den Lucrinersee mit dem Meere verband, und Caligula ließ den Golf durch eine dreiviertel geographische Meile lange Schiffbrücke abschließen, um ein schlimmes Orakel zu nichte zu machen. Die zwanzig Miglien lange Wasserleitung des julischen Aquädukts, versorgte Stadt und Gärten reich mit Wasser. Nero und Tiberius hielten sich gern in Bajä auf und noch heute heißt eine Grotte Carceri di Nerone. Der Ruf und die Beliebtheit von Bajä wurde noch im sechsten Jahrhundert nach Christus anerkannt*) und vom Dichter Papina Statius 61 n. Chr. in der Silvae genannten Sammlung ausführlich in Versen besungen. Andere Villengegenden weiter südlich lagen bei Puntoli und Sorentum. Die Kaisergärten des Tiberius und Augustus auf Capri waren nicht die einzigen der Insel. Die Villa des Augustus soll an der Stelle gestanden haben, wo die jetzt ebenfalls als Ruine zerfallene, spätere Villa di Giove liegt. Berühmter waren die Villen des Tiberius, von denen so viel Wunderbares erzählt wird, daß man es nicht wiederzugeben wagen kann. Es sollen deren zwölf gewesen sein. Eine davon will man in der Ruine Palazzo a mare, bei San Constanzo dicht am Meere erkennen. Eine zweite lag auf dem Hügel, welcher jetzt San Michele heißt, eine dritte im Thale Tragara. Nach Suntonius lag die mächtige „Villa des Zeus" an der felsigen Ostküste, die größte, am meisten bewohnte aber auf dem höchsten Punkte der Nordküste, wo noch jetzt die Ruinen gezeigt werden.

Großen Ruf hatte ferner am Golf von Neapel die Villa des Pollius Felix auf den Höhen von Sorent. Dort war ein Wohnzimmer so eingerichtet, daß man aus jedem Fenster eine der drei Inseln (Ischia, Capri und Procida) wie ein Bild eingerahmt sah. Ferner lag auf dem durch Homer berühmt gewordenen Kap der Circe eine Villa mit Gärten. Auf demselben Platze hat neuerdings eine Engländerin einen schönen Park angelegt, wozu sie das Land von der Gemeinde San Felice für 360,000 Scudi gekauft hat. Tarent mit seinem noch milderen Klima hatte viele Wintervillen. Was aber die üppigen Städte Großgriechenlands, besonders Sybaris betrifft, so ist davon weder etwas in Schriftstellern erwähnt, noch von der durch die verschwenderische Trägheit berüchtigten Stadt etwas als Ruine übrig geblieben. Lucullus hatte eine schöne Villa am Kap Miseno, welche früher dem Marius gehört hatte. Sie wurde später kaiserlich, und Tiberius soll dort seinen geheimnisvollen Tod gefunden haben.

---

*) Wer über Bajä und sein Badeleben näheres zu wissen wünscht, der lese in Ernst Ecksteins „Claudier" den betreffenden Abschnitt. In reizender Romanform rollt der Dichter hier ein römisches Bild aus der Zeit des Kaisers Domitian auf.

Weiter und nördlich von Rom waren die Villen dünner gesäet, obschon in schönen Lagen häufiger, z. B. bei Bononia (Bologna), Mutina (Modena). Selbst das am flachen Meeresstrande gelegene Ravenna hatte (nach Felix Dahn) seine Königsgärten. Erst jenseits der Lombardei an den in herrliche Alpenthäler eindringenden Seen, dem Lacus Lario (Comersee) und Lacus Benacus (Gardasee) häuften sich die römischen Villen wieder mehr an. An dem ersteren war der jüngere Plinius geboren. Am Gardasee hatte der Dichter Catull auf der Halbinsel Sirmio im südlichen Teile des Sees am Ostufer sein Besitztum, für welches er schwärmt und wohin er nach vielen bitteren Erfahrungen aus Rom zurückkehrte. Von diesem See sagt der Dichter:

„Der du mit Wellen dich hebst und Meeresgebrause."

An einer andern Stelle singt Catull von Sirmio:

„O Sirmio, der Inseln und der Halbinseln
Augapfel aller, die der doppelte Neptun trägt,
In kleinen Landseen, wie im großen Weltmeere.
Wie froh und glücklich macht mich wieder dein Anblick."*)

Auffallend ist es, daß nichts von Villen an den beiden schöneren, westlichen Alpenseen, dem Luganersee und dem Lago maggiore, bekannt geworden ist. Vielleicht wüßten wir auch von den anderen Seen nichts, wenn nicht zufällig zwei berühmte Männer Roms dort gelebt hätten. Es darf wohl auch hier der Kaisergärten des Diocletian in Salona in Dalmatien gedacht werden, wohin sich der Kaiser nach einem zum Teil verbrecherischen Leben zurückzog, selbst die Gärten anordnend.

Ehe wir von den Villen Abschied nehmen, muß ich noch einer der berühmtesten gedenken, der Villa Hadriana (richtiger Villa Tiburtina) des Kaisers Hadrian bei Tibur. Der Kaiser schuf dort Anlagen, wie sie Rom noch nicht gesehen hatte. Es war nicht eine Villa, sondern eine ganze Gegend mit Gebäuden und Gärten (Fig. 11). Sein Baumeister Pontius, welcher auch das Grabmal Hadrians (in der jetzigen „Engelsburg" in Rom teilweise erhalten) baute, war eigens in Aegypten, um Muster von Tempeln für die Kaisergärten in Tibur zu suchen, denn 7 dieser Art sollten eine Nachahmung aller schönen Bauwerke der Welt vereinigen. Als ein anderer Baumeister wird ein gewisser Demetrius genannt. Hadrian ließ nicht nur Original-Bildhauerwerke aus Griechenland aufstellen, sondern durch Künstler aus Athen und Alexandrien Kopien berühmter Bildwerke anfertigen. Die Ausgrabungen bei der Anlage der Villa d'Este im 16ten Jahrhundert auf dem Platze der Villa Hadriana haben viel davon zu Tage gefördert.

Jacob von Falke sagt (in „Hellas und Rom") über die Villa Hadrians: „Kaiser Hadrian, müde der Regierung, müde der langen Wanderungen, kranken Leibes, ermatteten Geistes, sehnte sich endlich nach dem Leben der Stille. Wie einst Tiberius sein Capri gefunden, so fand er den Ort der Zuflucht, den er suchte, zu Tibur. Aber ein römischer Kaiser, ein Herr der Welt, konnte sich nicht zur Unthätigkeit verdammen, er mußte Leben schaffen auch in der Stille der Wälder und Berge, in jenem großen gewaltigen Stil, wie es der Römer Art geworden war. Er legte einen Tiergarten mit Herden von Hirschen an und

*) Die Ruinen auf der Halbinsel Sirmione, welche man „Villa des Catull" nennt, sind nach dem Urteile befähigten Fachmänner etwas ganz Anderes, wahrscheinlich Ueberreste öffentlicher Bäder. Die ganze Halbinsel scheint voller Villen gewesen zu sein. Häufig findet man noch Terrassenmauern.

ließ einen Teich, vielmehr einen See ausgraben, in welchem er sich das Vergnügen der Seeschlachten vergönnte. Aber Hadrian war von zu edlem Geist, um an blutigem Schauspiel allein sein Ergötzen zu finden. Es war ein enthusiastischer Kunstfreund und hatte alles gesehen, was die Kunst von einst und damals hervorgebracht hatte. Die Erinnerungen lebten fort in seiner Seele, insbesondere die Erinnerungen an sein heißgeliebtes Athen, das er selbst aufs neue mit großartigen Bauwerken geschmückt hatte. Er wollte alle diese Erinnerungen in Wirklichkeit nochmals sehen und genießen, wenn er vor dem Palaste krank auf seinem Lager ruhte oder sich in Sänften*) umhertragen ließ. So ließ er überall die Meisterwerke der griechischen Skulptur kopieren in Marmor und Erz und stellte sie im Palast und in den Gärten auf .... Aber nicht blos die Werke des Bildhauers copierte er, — sogar die Gebäude, welche er liebte, errichtete er zum zweiten Male in den Gärten seiner Villa; so das Prytaneion, die Stoa Poekile, das Lykeion und die Akademie in Athen, so daß er fortfahren konnte, mit seinen Freunden zu philosophieren. Von allen Kunststilen gab es Nachbildungen in den Gärten, von allem, was er gesehen, gab es Erinnerungen. Diese Anhäufung von allem Möglichen stimmt ganz zu der Vielseitigkeit im Wissen und Können des gelehrten, künstlerischen, aber auch ungemein eitlen und sich überschätzenden, kaiserlichen Dilettanten."

Ich erwähne noch, daß Hadrian im Park das berühmte Thal Tempe in Thessalien am Fuße des Olympos nachbilden ließ, wozu er in Tibur geeignetes Material vorfand, oder wenigstens ein ähnlich gebildetes Felsenthal so nannte. Der Park enthielt die Nachbildung des ägyptischen Serapistempels in Canopus, zu welchem man zu Schiffe gelangte, die Darstellung von dem Elysium und dem Tartarus, endlich ein Labyrinth, — ob von Heckenwerk, wie die Spielereien gleichen Namens in späterer Zeit, oder was wahrscheinlicher ist, von Felsen und Höhlen, wie das sagenhafte der Ariadne, ist nicht bekannt. Der Franzose André Lefèvre**) gibt nach eigner Anschauung und eingehenden Studien eine Beschreibung der einstigen, jetzt zum Teil noch in Ruinen erhaltenen Bauwerke mit den Gartenanlagen, wobei auch die jetzt in alle Welt zerstreuten, besonders aber in Rom noch vorhandenen Bildwerke genannt werden. Er sagt: „Eine Viertelmeile von der Brücke Lucano, unter welcher der aus dem Thale Tempe kommende Bach in den Anio fließt, erkennt man aus Grundmauern aus Travertin mit Basreliefs den Haupteingang. Hinter einer Allee von Cypressen zeigt ein Halbrund von Mauerwerk das einstige griechische Amphitheater an. Ein viereckiges Stück wird die Bühne gewesen sein, und unter einem daneben stehenden Portikus mochten die Spieler bei Regen Schutz gefunden haben. Nicht weit davon liegen die Reste des römischen Theaters, zwischen beiden sieht man die Palästra mit Resten von Galerien. In einer jetzt von Gebüsch bedeckten Felsenpartie hat die Statue einer Nymphe zwischen zwei Fontainen gestanden. Zwischen zwei Reihen von Cypressen gelangt man an die Wasserreservoirs, Bäder und Treppen der Poekile, einst ein großer viereckiger Raum, nach drei Seiten mit einem Portikus aus Pilastern geschmückt, eine Nachahmung des athenischen Bauwerks gleiches Namens mit Wandgemälden nach den Schilderungen des Pausanias. Es ist davon noch hohes Mauerwerk vorhanden. Die Spuren einer halbrunden, künstlichen Grotte wurden für eine ehemalige Naumachia (wohl

*) Hier ist entweder die Sella gestatio, der offene Tragstuhl zum „Spazierengehen" für bequeme oder lahme Leute oder die Lectica zum Liegen eingerichtet, gemeint.

**) Les Parcs et les Jardins.

richtiger Nymphäum) mit Wasserkünsten gehalten, das Poëkile ruhte auf einem kolossalen Unterbau, welcher wahrscheinlich als Kaserne diente und jetzt „die hundert Kammern" (cento camerelle) heißt. Oestlich davon zeigt man auch die Schola, deren Bedeutung unsicher ist und vielleicht ein Auditorium war. Nicht weit davon ist ein rundes Euripe, d. i. eine Art Wassertheater (Bad?), in dessen Mitte jetzt eine zum Blumengarten umgewandelte runde Insel mit vier Fontainen liegt. Der Boden war Mosaik, und vier Brücken führten zur Insel, jede am Ausgange einen Säulenportikus bildend."

Von den vielen mir und den meisten Lesern kaum verständlichen oder nicht hierher gehörenden Dingen, welche der genannte Autor sich aus den Ruinen und Erzählungen der Führer zusammengesetzt hat, erwähne ich nur noch die schönen oder schauerlichen, teilweise künstlich hergestellten Grotten. Man kann jetzt nicht mehr darüber urteilen, was in der Villa Hadriana alt oder was im 16. Jahrhundert neu restauriert und dabei verändert ist.

Kaiser Aurelianus schenkte Hadrians Villa der 273 besiegten und nach Rom versetzten berühmten Zenobia (Septima) von Palmyra, oder gab sie ihr, was wahrscheinlicher ist, zum Wohnsitz. Der Verfall der Villa begann unter Constantin, welcher viele der schönsten Kunstwerke nach Byzanz schaffen ließ. Dann wurde sie vom Gotenkönig Ataulf bewohnt und von Totila geplündert. Dann kamen die verwüstenden Longobarden, und was noch blieb, wurde in den langen Kriegen zwischen Welfen und Ghibellinen zerstört. In der neuen Zeit fand die fast vergessene Villa zuerst durch den Papst Alexander VI., dann durch Leo X. Beachtung, welche viele Kunstwerke nach Rom versetzten.

Ferdinand Gregorovius sagt in seiner „Geschichte des römischen Kaisers Hadrian und seiner Zeit"*) folgendes über die Villa des Hadrian: „Das erstaunlichste und in seiner Art einzige Kunstwerk, welches Hadrian in Italien aufführen ließ, ist nun seine Tiburtinische Villa. Die Trümmer dieses einstigen Sanssouci eines römischen kaiserlichen Sophisten und Kunstfreundes, bedecken einen Raum von beinahe zehn Miglien und gewähren den Anblick eines Feenirrgartens voll überraschender und kostbarer Ruinen, welche die Natur durch eine üppig wuchernde Vegetation von Bäumen, Blumen und Rankengewinden zu ehren scheint. Das verschiedene Mauerwerk, die Säulen, Mosaikböden, Skulpturen, Gebälke, Mauereinfassungen und Becken lassen kein geordnetes Ganzes mehr überschauen, aber die Phantasie hat hier vollauf zu thun, jene Wunderwelt in ihrer ehemaligen Pracht sich wieder aufzubauen. Nach allem, was wir aus den historischen Nachrichten über das Tiburtium entnehmen können, gab es nirgends, auch in der neuen (jetzigen) Welt etwas Aehnliches. Es muß in seiner Vollendung ein wunderbares Abbild alles dessen gewesen sein, was Hadrians vielgestaltige Natur selbst gewesen war, und wenn sich von dem gesamten Kaiserreiche mit allen seinen Ländern, Städten, Stationen und deren Köstlichstem ein Bild geben ließe, so hatte Hadrian in seiner Villa davon ein Panorama geschaffen, in dessen Zauberreich er auch mit einem Male das Ganze seiner Herrschaft fühlen und genießen mochte."

Der römische Schriftsteller Spartianus, welcher am meisten über Hadrian berichtet, sagt von der Villa Tiburtina ungefähr folgendes: „Wunderbar war sein Bau der Villa von Tibur. Er verzeichnete darauf die berühmtesten Namen aus den Provinzen und Städten. So das Lyceum, die Akademie, das Prytaneum (in Athen), den Canopus, die Poekile, das Tempe, wie er seine Gebäude nannte. Um auch nichts zu übergehen,

*) Königsberg 1851, Verlag von J. H. Bon. Eine neue Bearbeitung erschien 1884.

ließ er selbst die Unterwelt (Hades) darstellen. Den Canopus, welchen Spartian erwähnt, will man in einem Thale erkennen, welches einst ein See ausfüllte. Gregorovius ist der Meinung, daß die Pläne der Villa, wie sie die Renaissancebaumeister Pierro Ligorio und später Piranesi aufgenommen haben, phantastisch zu nennen sind.

Bei Tibur lagen noch die berühmt gewordenen Villen des Mäcenas (Tiburtinus), Horaz und Quintilius Varus. Die des Mäcenas soll sich durch Einfachheit und kunstlose Gartenanlagen ausgezeichnet haben. Auf schwindelnd steilen und hohen Felsen, den Wasserfällen von Tivoli gegenüber, lag die Villa des Manlius Vopiscus, wo in den sechsziger Jahren die kleine französische Besatzung aufgeräumt und die Gärten nach ihrem Geschmacke hergestellt hat.

Werfen wir noch einen Blick auf die Gärten und Gartenanlagen Roms selbst, deren einstige Beschaffenheit und Lage durch gleichzeitige Schriftsteller ziemlich genau festgestellt und nach diesen auf besonderen Karten von Rom in der Kaiserzeit übersichtlich dargestellt ist. Es haben sich die Namen derselben teilweise bis jetzt in Rom erhalten oder sind wenigstens den Kennern römischer Altertümer bekannt.*)

Die öffentlichen Gartenanlagen zerfielen in solche, welche zur Benutzung des Volkes geschaffen wurden und in kaiserliche oder auch patrizische Gärten, welche später zu Volksgärten wurden. Zu ersteren gehören auch die großen Bäder, deren Namen bekannt sind. Alle waren mit schattigen Baumplätzen umgeben oder im Innern der Höfe mit Bäumen geziert. Die ausgedehntesten Pflanzungen hatten die Bäder des Diocletian in der Thalmulde zwischen dem viminalischen und quirinalischen Hügel, nahe am viminalischen Thore. In den Bädern des Titus war ein Gartenplatz von herrlich bemalten Säulengängen umgeben. Viele hatten einen Xystus (in griechischer Bedeutung) wo unter schattigen Platanen Spiel- und Kampfübungsplätze für das Volk waren. Wie groß solche Anlagen waren, kann man daraus ermessen, daß auf dem Platze des Xystus der Bäder des Diocletian, also nur einem kleinen Teile der Bäder, die jetzige Villa Negroni erbaut ist. Auch mehrere Amphitheater (Cirkus) lagen in Hainen von regelmäßig gepflanzten Bäumen. Am Cirkus Caracalla lag der Hain mit der angeblichen Grotte der Nymphe Egeria. Die zahlreichen Tempel lagen entweder in vorhandenen heiligen Hainen oder sie wurden von Baumpflanzungen, namentlich von der Gottheit geweihten Bäumen umgeben. Einige Tempel lagen in Blumengärten, in welchen auch die zum Tempeldienst nötigen Blumen gezogen wurden.

Unter den wirklichen Volksgärten, außer diesen Bädern und Arenen, welche übrigens ebenfalls Vorrichtungen und Plätze für Spiele hatten — Rom mußte spielen und spielen sehen, wie das heutige Paris — stand an Größe das Marsfeld (Campus martius) oben an. Fast an drei Seiten vom Flusse (dem Tiber) begrenzt, dehnte sich der große, ebene Platz am Fuße des Berges Pincius (jetzt Monte Pincio) längs des Tiber bis an das Amphitheater des Statilius Taurus bei der vatikanischen Brücke einerseits und den Triumphbogen des Tiberius und die Bäder des Agrippa anderseits aus, westlich an das Tiberfeld grenzend. Ein Schriftsteller (ich glaube Friedländer), sagt: „Es war ein Labyrinth säulengetragener Hallen, Kuppeln, und prächtig geschmückte Giebelfelder ragten überall aus dem Grün der Lusthaine und Baumgänge.“ Leider wurde dieser heitere, große Garten später bebaut und verbaut.

*) Es ist dabei zu beachten, daß die Namen der Gründer Jahrhunderte lang an den Gärten haften blieben, obschon sie oft den Besitzer gewechselt, wie z. B. Gärten des Sallust.

Zwischen dem Janiculus, jenem langgestreckten niedrigen Hügel westlich von Rom und dem Tiber (also auf dem linken Ufer des Flusses), lag der „Hain der Cäsaren Cajus und Lucius und unter diesem näher am Flusse breiteten sich die öffentlichen Kaisergärten des Cäsar mit der Naumachie des Augustus aus. Dort war ein rundliches, von Säulenhallen umgebenes Wasserbecken von 1800 Fuß Länge und 1200 Fuß Breite, auf welchem zur Belustigung des Volkes Seegefechtsspiele abgehalten wurden. Das große Wasserstück war in Marmor gefaßt und reich mit Bildsäulen geschmückt. Auf derselben Seite des Flusses lag das erhabene Mausoleum des Kaisers Hadrian von mit Bäumen bepflanzten Terrassen und tiefer liegenden Baumpflanzungen umgeben, dessen mittlerer Rundbau in der heutigen Engelsburg erhalten ist. Westlich davon sah man an dem vatikanischen Hügel den Cirkus des Nero und im vatikanischen Thale die Gärten des Cajus und Nero; nördlich davon die Gärten des Domitian (nicht die der Domitia von Monte Pincio.)

Gegenüber am Flusse unter den Gärten des Lucullus lag der Hain mit dem Grabmale des Augustus, womit ich die öffentlichen Gartenanlagen (obwohl noch nicht alle genannt) abschließe. Dieses im Jahre 4 n. Chr. im sechsten seines Konsulats zwischen Via Flaminia und dem Tiber errichtete Bauwerk ist so wunderbar und eigenartig, daß es nur mit den babylonischen „hängenden Gärten" verglichen werden kann. Es war ein Rundbau mit Kuppel, welcher einen runden Tempel einschloß, von dreizehn Grabkammern umgeben, eine Verbindung von Tempel und Tumulus (Grabhügel). Ein kreisförmiger Unterbau war mit weißem Marmor bekleidet, darauf ruhten mehrere Rundterrassen mit Erdboden, welche Bäume trugen. Das Bauwerk war also äußerlich ein Garten und noch von den Baumpflanzungen des heiligen Haines umgeben. Die Spitze des Riesenbaues war mit einer vergoldeten Bronzestatue des Augustus gekrönt. Der Haupteingang befand sich auf der Südseite, dem Portikus des Pantheon gegenüber. Kaiser Claudius stellte davor zwei aus Aegypten geholte Obelisken auf, wovon jetzt der eine hinter der Kirche S. Maria maggiore, der andere auf dem Monte Cavallo steht. In dem „heiligen Haine" des Grabmals befand sich nahe am Eingange ein großer, von Marmorbalustraden umgebener Platz, das Bustum caesarum, wo die Leichen der Kaiser verbrannt wurden. Dieser Hain wurde durch den Ausbau des daranstoßenden Marsfeldes zerstört. Im 12. Jahrhundert wurde das Grabmal mit Zinnen versehen und diente als Fort; dabei stürzte die Kuppelbecke in den ehemaligen runden Tempelsaal, wodurch dieser ganz verschüttet wurde. Lange Zeit war das einst herrliche Bauwerk nur ein kümmerlich mit Gebüsch bewachsener Schutt- und Erdberg. Erst im 18. Jahrhundert wurde das Innere aufgeräumt und dann zu Stiergefechten benutzt; 1870 war darin ein Sommertheater aufgeschlagen.

Aus der Zeit vor Augustus werden die Gärten des Epaphroditus (die jetzige Vigna Valarde), die Palatinischen und der des Torquatus genannt, sämtlich zwischen der Porta viminales und Porta esquilina östlich von Rom im Esquilinischen Felde an der Straße nach Präneste gelegen. Im dritten Jahrhundert wurden dieselben fast ganz zu einem Garten des Kaisers Licinius Gallienus vereinigt.

Unter den Kaisergärten sind die des Nero am „goldenen Hause" auf dem Palatin, des Pompejus auf dem Pincio, der Kaiserin Livia in der Campagna, der Kaiserin Domitia, der Lamia-Garten des Caligula geschichtlich begründet. Von Privatgärten haben die des Sallust am Nordabhange des Pincio, des Lucullus am westlichen Abhange und des Mä-

cenas auf dem Esquilin Berühmtheit erlangt; Tacitus hat dieselben beschrieben. Das „goldene Haus des Nero", auch Atrium Neronis genannt, mit seinen weiten Gärten wird so überschwenglich geschildert, daß man gerechte Zweifel an der Wahrheit haben muß. Nero vereinigte die Gärten des Mäcenas auf dem Esquilin durch das sogenannte Domus transitoria mit den Anlagen auf dem Palatin, und nachdem dieses 65 n. Chr. durch Brand zerstört wurde, erbaute er „das goldene Haus" und legte neue Gärten an. Dieselben nahmen zwei normale Viertel (Regionen) der Stadt ein; das „goldene Haus" hatte eine Front von 1000 Schritten und eine dreifache Reihe von Marmorsäulen. Vor dem Vestibül stand die Kolossalstatue Neros, „39 Vorderarmlängen hoch." Die Gärten erstreckten sich über den esquilinischen Berg bis an die äußeren Mauern, hatten Hügel und Thäler, Waldpartien, Wiesen, einen künstlichen großen See mit ansehnlichen Schiffen, Grotten, Wasserkünste aller Art, die durch zwei Wasserleitungen gespeist wurden, Tempel und zahlreiche Gebäude, waren also etwas Aehnliches wie ein jetziger Park und ein Vorbild für die Gärten des Hadrian. Diese Anlagen verfielen aber bald wieder. An der Stelle des großen Teichs erbaute Vespasian das Amphitheater, welches seinen Namen trägt. Der von Domitian erbaute flavische Palast hatte (nach R. Schöner) ein Peristyl von 3000 Quadratmetern Grundfläche, welches einen Garten mit Wasserwerken umschloß. Das daran schließende Triclinium (Speisesaal) zeigt Vorrichtungen, welche darauf schließen lassen, daß man Gewächse darin aufgestellt hat. Die Speisenden hatten unmittelbar vor sich die Pracht des Peristylgartens. Die neuesten Ausgrabungen auf dem Palatin haben einen Teil der Kaiserpaläste und Gartenanlagen blosgelegt.*) Dabei fand man, daß mehrere Grotten der jetzigen farnesischen Gärten in die Gewölbe des Palastes des Caligula gebaut worden sind. — Der jüdische Abgesandte Philo Judäus erzählt, daß er vom Kaiser Caligula im „Lamia-Garten" empfangen worden sei und schildert ihn schöner als den damals ebenfalls kaiserlichen Garten des Mäcenas. Dieser Garten war früher im Besitz der Familie Lamia. Man hat in neuer Zeit auf dem Platze, wo sie vermutet werden, herrliche Skulpturen ausgegraben, darunter eine die Haare aufknüpfende, in das Bad steigende Nymphe, welche in Rom als „Venus vom Esquilin" bekannt ist. — 1863 ist die Villa der Kaiserin Livia an einer Stelle der Campagna, wo man sie längst vermutete, auf einer die ganze Umgegend beherrschenden felsigen Anhöhe entdeckt und ausgegraben worden. Sie lag zwischen der Via Tiberiana und Via Toscana, wo jetzt der kleine Ort Prima Porta steht. In einem Saale fand man ein Wandgemälde,**) welches einen regelmäßigen von niedrigen Mauern umschlossenen waldigen Garten darstellt. Man erkennt auf dem Bilde Cypressen, Lorbeer und Fruchtbäume und eine ganz freistehenden Conifere, welche der kalifornischen Wellingtonia zum Verwechseln ähnlich sieht, vermutlich aber eine Zeder oder einen baumartigen Wachholder vorstellen soll. Die dazwischen angebrachten Blumen und Vögel sind nicht als bestimmte Gattungen erkennbar, also wohl Phantasiegebilde. Die Gemälde sind so angelegt, als sähe man durch große Fenster mit vergoldeten Gitterstäben in das Freie. Diese Art Wandgemälde mit Gartenansichten waren zur Zeit des Augustus in Rom sehr im Gebrauch und es hatte besonders der Maler Ludius darin großen Ruf. Auch im „Garten des Mäcenas", dessen

*) In „Das Palatin und seine Ausgrabungen" von R. Schöner in Rom, mitgeteilt in „Nord und Süd" von Paul Lindau.

**) Abgebildet in der Leipziger Illustrirten-Zeitung No. 1274 im Jahre 1867.

Lage durch die Gelehrten Visconti und Vespignani jetzt genau bestimmt ist, fand man einen mit solchen Malereien geschmückten Saal. Man hat denselben einerseits für ein Auditorium, anderseits für ein Gewächshaus gehalten. In 20—30 Fuß Tiefe fand man einen Brunnen von hornförmiger Gestalt, die Arbeit eines Atheners Pontius, dann ein Wasserbecken, um dessen Rand sich Schlangen winden und eine Einfassung bilden. Ferner fand man dabei einen Blumentopf in Form eines Puteal (Brunneneinfassung), reich mit Epheu und Blumen in halberhabener Arbeit geschmückt. Ich vermute, daß ein Brunnen des Gartens auf diese Art mit Pflanzen verdeckt war.

In der neu ausgegrabenen Villa Caserta waren 6 Nischen eines Gartensaales so gemalt, als sehe man durch Fenster in eine Gartenumgebung. Es wird derselbe oder ein ähnlicher Saal sein, welchen man auf dem angeblich dem Mäcenas eigentümlichen Grundstücke auf dem Esquilin neuerdings entdeckt hat. Dieses Gebäude war wohl der Sommerkühle wegen, tief in den Boden gesenkt, nur von oben erhellt, sollte aber doch nicht den Eindruck eines Kellers machen. Daher sah man vor jedem gemalten Fenster über einen (gemalten) Balkon hinweg in eine Gartenszene. Bald sind es regelmäßige Gartenstücke, bald glaubt man in einen Wald von Lorbeeren und Pinien zu sehen.*)

Bei der neuen Regulierung des Tiberflusses fand man 1880 oberhalb des Ponto Sisto einen wohl erhaltenen Prachtbau aus der Kaiserzeit, wo die in Felder geteilte Langwand eines Prachtsaales mit Gartenszenen bemalt ist. Es heißt in einem Berichte aus Rom (in der Wochenschrift „Im neuen Reich" 1880 S. 1037): „Man sieht reiche, mit einer Fülle von Bildsäulen geschmückte Parkanlagen, die anscheinend nicht auf eigner Erfindung beruhen, sondern als Veduten vorläufig noch nicht gedeuteter Lokalitäten eine für Kultur- und Kunstgeschichte erhöhte Bedeutung beanspruchen."

Der Garten des Mäcenas soll sehr reich an Statuen griechischer Arbeit gewesen sein, wovon die besten in einer offenen Säulenhalle aufgestellt waren. Die Schönheit der Lage des Hauses auf dem höchsten Punkte des Esquilin wurde noch erhöht durch den turmartigen Bau. Man sagt, daß Nero von hier dem Brande Roms zugesehen habe. Am Ende der Stadt liegend, ging der Garten in Weinberge und ein Wäldchen über. Ueber die Gärten des Sallust und des Lucullus sind mancherlei Nachrichten vorhanden, von denen ich einige der Mitteilung wert halte. Der des Sallust lag am nordwestlichen Abhange des Pincio und in dem davon östlich gelegenen Thale, früher außerhalb der „Aurelianischen Mauer", später innerhalb der erweiterten Mauern. Diese Gärten waren sehr groß, reich geschmückt, im Altertume berühmt und so schön, daß die Kaiser Nero und Aurelian sie oft besucht haben sollen; sie kamen auch nach Sallusts Tode an den Kaiser Aurelian und wurden von ihm noch verschönert. Ein Säulengang darin, welcher ein Peristyl umschloß, hieß Porticus milliarensis, weil er aus tausend Säulen bestanden haben soll. Die Gärten des Lucullus lagen am südwestlichen Abhange desselben Berges, wo jetzt der prächtige Volksgarten „Monte Pincio". Römer und Fremde durch seine Aussicht, Wasserwerke und Ausschmückung entzückt. Aus den Anspielungen des Cicero über den Luxus der tusculanischen Villa des Lucullus kann man schließen, daß dieser große Vorstadtgarten nicht minder prächtig war. Er ging später an die Kaiser über und wurde der Schauplatz mancher Gräuelthaten, besonders unter Messalina, die hier endlich selbst ermordet wurde; unter Hadrian war er

*) Sollte dieser Saal nicht vielleicht derselbe sein, welcher oben als „Haus der Livia" bezeichnet wurde?

vernachlässigt oder bereits verwüstet. Auf dem Quirinalhügel hatte Pomponius Atticus, derselbe, an welchen Briefe des Cicero gerichtet sind, ein Haus und einen einfachen Garten, welcher in ein Wäldchen überging. In der Nähe des Zirkus Flaminius befanden sich die Gartenanlagen des Servilius, berühmt durch ihre wertvollen Statuen. Das Andenken an den schönen Garten des Julius Martialis ist durch die bekannten Epigramme seines Vetters, des Dichters Martial, erhalten worden. Cicero hatte einen Stadtgarten auf dem Palatin.*) Die meisten Gärten Roms lagen am und auf dem Pincio, welcher davon den Namen „Gartenhügel" (collis hortorum) erhalten hatte.

Ich will nun noch einiger neuer Ausgrabungen in Rom gedenken, welche geeignet sind einiges Licht auf Gärten zu werfen.

Auf dem Esquilin fand man 1873 einen Springbrunnen mit Wasserkünsten von Säulenhallen umgeben. Es führt jetzt den Namen „Nymphäum der Minerva Madrica", und lag jedenfalls in einem der genannten Gärten. Auch die neuesten Ausgrabungen der „taurianischen", „caliclinischen" und „rectionischen" Gärten auf dem Esquilin haben interessante Reste zu Tage gefördert. Dort fand man Columbarien (Grabkammern) hoch mit Erde überschüttet, worauf Gartenanlagen eingerichtet worden waren. Es konnte wohl nur kaiserlicher Wille eine solche Verschüttung bewerkstelligen. Dort fand man die herrliche Antike, das mit einem Widder kämpfende Weib.

Ich schließe die Beschreibung der Gärten Roms mit folgenden Worten von Friedländer**). „Ueberall waren die Massen der Gebäude von dem Grün der Gärten und Parke unterbrochen und eingefaßt, und zu allen Seiten sah man frisches Laub in Fülle. Die weiten Bezirke der Paläste schlossen häufig große Gärten ein, mit herrlichen, alten Bäumen, von Vogelgesang erfüllt; selbst von den Dächern und Balkonen streuten Blumen und Sträucher ihren Duft. Besonders auf den umgebenden Hügeln breiteten sich zahlreiche, zum Teil kaiserliche Gärten aus. Mehrere Anlagen standen dem Volke offen. Ueberdies luden namentlich im Marsfelde Lorbeer- und Platanengänge zum Lustwandeln unter dichten Schattendächern ein. Aber vielleicht seinen schönsten Schmuck hatte das alte Rom in der Menge und Schönheit seiner Wasserwerke. Die Quellen der Gebirge, meilenweit in unterirdischen Röhren oder auf gewaltigen Bogenreihen (Aquädukten) in die Stadt geleitet, ergossen sich rauschend aus künstlichen Grotten, breiteten sich wie Teiche in weiten, reichverzierten Behältern aus oder stiegen plätschernd in den Strahlen prächtiger Springbrunnen auf, deren kühler Hauch die Sommerluft erfrischte und reinigte."

An Bäumen, Sträuchern und Blumen war das alte Rom (im weitesten Sinne) reicher als Griechenland und die älteren Völker, wie wir aus verschiedenen klassischen Werken, besonders aus der Naturgeschichte des älteren Plinius wissen. Die Römer kamen mit den verschiedensten Völkern in Berührung und waren fleißig im Sammeln. Es würde zu weit führen, die hauptsächlichsten, in den Gärten verwendeten Pflanzen aufzuführen, ich will daher nur von einigen Bäumen und deren Pflanzungsarten reden. Außer den vielgenannten Platanen, welche durch fortwährendes Beschneiden und Abkneifen der Spitzen auch zwergartig gehalten wurden, war die Cypresse anfangs zwar noch ein seltener Baum, der nur bei Tempeln und Gräbern angepflanzt wurde, später aber überall zu sehen

*) Eine Anzahl Gärten sind in Hederichs „Antiquitäten-Lexikon" unter „Hortus" aufgeführt, andere in Funkes „Realschul-Lexikon" unter „Hortus."

**) „Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms."

war, wie noch heut ein Charakterbaum der Gärten. Angeblich wurden sie auch durch Beschneiden geformt und zwergartig gehalten; aber es ist anzunehmen, daß die beschnittenen, sogenannten Cypressen zu einer Wachholderart, etwa Juniperus phoenicea oder Oxycedrus gehörten. Vielfach wird der Lotosbaum, Diospyros Lotus, der Diospyros der Griechen, genannt, welcher ein Liebling gewesen sein muß. Plinius erzählt eine darauf bezügliche Anekdote aus der letzten Zeit der Republik. Dem reichen Crassus, welcher 98 v. Chr. Zensor war, wurde von seinem Kollegen Domitius der Vorwurf des zu großen Luxus der Wohnung gemacht, womit er dem Volke, dessen öffentlicher Sittenrichter er sei, ein schlechtes Beispiel gebe. Crassus bestritt dies, worauf ihm der andere für seine Wohnung eine Million Mark (?) bot. Crassus ging darauf ein, behielt sich aber die schattigen sechs Lotosbäume am Hause vor. Darauf sagte Domitius: „Wenn ich die Bäume nicht mit bekomme, so gebe ich für das Haus keinen Denar." Für diesen Römer hatten also diese sechs Bäume den Wert einer Million Mark. Wenn es auch nur eine Anekdote ist, so zeigt es doch, welchen Wert man auf gewisse Bäume legte. Die Aristokraten, ihre Nachfolger im Besitz und deren Nachäffer haben zu allen Zeiten einen besonderen Baumkultus zur Schau getragen. Es ist wahrscheinlich, daß man zu Schattenpflanzungen, außer den allgemein beliebten Platanen, auch die in Italien, Griechenland und am Pontus Euxinus (Schwarzen Meer) wachsenden großblättrigen Linden, sowie den Spitzahorn und die in Griechenland so beliebte Ulme benutzte. Die natürlichen Pflanzungen bestanden wie noch heute aus immergrünen und gewöhnlichen Eichen, Ulmen, Ahorn, Pistazien, Erdbeerbaum (Arbutus), Eschen, Lorbeeren, Myrten, Espen und Silberpappeln, Pinien und Strandkiefern, Edeltannen 2c. Die Gartenpflanzungen waren wohl sämtlich regelmäßig, und es wurde schon die Kreuz- oder Fünfverbandpflanzung, das Quinkunx, allgemein angewendet. Schon M. Fabius Quintilianus sagt zur Zeit der Geburt Christi: „Was könnte imponierender sein, als das Quinkunx, das, wohin man sehen mag, gerade Reihen bildet?" Die überall angewendeten Platanen, welche aus dem Orient stammten und von Kreta nach Rom gebracht wurden, setzten viele Baumschulen voraus, in welchen sie gezogen wurden. In denselben gab es zur Zeit der Baumkünstelei auch künstlich geformte Baumfiguren. Diese wiederholt erwähnte Mode wurde, wie es scheint, aus Griechenland und dem Orient in Rom eingeführt, und Plinius nennt einen zur Zeit des Augustus lebenden Ritter Matius als den Ersten, der solche kunstvoll gebildete Bäumchen in seinem Garten hatte. Man benutzte dazu verschiedene Holzpflanzen, als Buchsbaum, Rosmarin, Myrten, Cypressen (wahrscheinlicher Juniperus Oxycedrus), aber auch Lorbeeren und Platanen. Martial erwähnt einen so geformten Bär, welcher eine Schlange im Rachen trug. Andere noch vorkommende Figuren haben wir aus der Beschreibung des Plinius kennen gelernt. Diese Baumkünstelei hatte übrigens nicht den allgemeinen Beifall. Die Dichter Horaz, Properz und Juvenal tadelten dieselben und mahnten zur Rückkehr zur Natur.

Ich will nun noch die Rose und den Epheu erwähnen. Die Rose war bei den Römern, wie bei allen alten Völkern, die Blume der Blumen, die Königin; sie war überall angepflanzt und wurde als Blume auf eine Weise und in solcher Ausdehnung benutzt, wie wir es kaum denken können. Man hat lange Abhandlungen*) über die Rose geschrieben

*) Eine der vollkommensten und auf Studium der Originalquellen beruhende Abhandlung schrieb der schon genannte Philolog und Gartenfreund Ernst Friedrich Wüstemann in „Unterhaltungen aus der alten Welt" (Gotha 1854), mit Angabe der Quellen, welche wohl alle neueren Schriftsteller benutzt haben.

und in allen Büchern, welche die Rose behandeln, nimmt ihre antike Geschichte den größten Raum ein. Ich will die fabelhaften Angaben über die Verschwendung der Rosen und Rosenblätter bei Festlichkeiten, namentlich Mahlzeiten, nicht wiederholen, gewiß ist aber, daß der Fußboden oft ganz mit Rosenblättern bedeckt war, daß nach Mahlzeiten bei Trinkgelagen Rosenblätter durch die Decke wie ein Regen herabgeschüttet, und daß Rosenkränze allgemein getragen wurden. Die sogenannten Rosenkränze bei Mahlzeiten bestanden aber selten aus ganzen Blumen, sondern es waren Rosenblätter schuppenartig auf Bändern oder Lindenbast aufgenäht. Rosengärten, welche den Bedarf an Blumen lieferten, nahmen große Strecken des besten Landes ein und erforderten viel Pflege. Rosen waren ein solches Bedürfnis geworden, daß man sie auch im Winter nicht entbehren wollte, daher sie teils in Glashäusern vom Herbst an blühend erhielt, oder früher zum Treiben brachte, teils aus südlichen Gegenden, namentlich aus Pästum, am Golfe von Salerno, aus Sizilien, ja aus Aegypten kommen ließ. Wenn es wahr ist, daß Cato dem Senate in Rom frische Feigen vorzeigte, welche drei Tage vorher in Kartago gepflückt worden waren (um die Nähe des Feindes zu beweisen), so konnten auch frische Rosen aus Aegypten nach Rom kommen. Die Händler verwahrten dieselben in Kästen und Metallbüchsen, welche in in Brunnen versenkt wurden. Pästum lieferte sehr viele und war wegen seiner zweimal im Jahre blühenden Rosen berühmt. Plinius erwähnt in seiner Naturgeschichte bereits zehn Sorten der Zentifolienrose.

Der Epheu wurde nicht nur in Gärten, als Kranz- und Tempelschmuck und als die Pflanze des Bachus verehrt, sondern er stellte sich in jenen Gegenden auch überall von selbst in den Wäldern ein und wurde in den Gärten an Bäume, Säulen und Mauern gepflanzt. Da der Rasen in den Gärten selten schön grün war, so hat man mutmaßlich auch schattige Bodenflächen mit Epheu begrünt.

An Blumen waren die römischen Gärten im Vergleich zur Jetztzeit arm. Teils gab es überhaupt nur wenige Arten, teils verhinderte die Trockenheit des Sommers ihr allgemeines Gedeihen, ebenso wie das Grün des Rasens. Es waren daher hauptsächlich die Frühlingsblumen beliebt und gepflanzt, denn es gab nicht viele Blumenbeete, welche auch im Sommer geschmückt waren. Pflanzen mit schönen Blättern, wie der Acanthus und Figuren aus Buchsbaum mußten die Blumen ersetzen. Welche Pflanzen und Blumen in Gefäßen gezogen wurden, um sie zur Ausschmückung der Wohnräume und Tempel zu verwenden, weiß man nicht genau, auch hat es für unsere allgemeine Geschichte keinen Zweck. Lorbeer und Myrte wurden in Kübeln gezogen, später auch die Orange und vermutlich der Oleander, welcher unter Alexander nach Griechenland und von da nach Italien kam, wo er jetzt im Süden an Bächen verwildert ist. Hundert Jahre nach Plinius war die Orange in Neapel bereits als Fruchtbaum eingeführt.

Die Blumenarbeiten beschäftigten, wie schon in Griechenland, viele Menschen, besonders Frauen, und dieselben brachten es zu einer besonderen künstlerischen Vollendung, welche vielleicht höher stand, als unsere Blumen-Kompositionen mit weit schönerem Material. Jene in allen Verhältnissen so schönen Guirlanden, welche Ornamente an Bauwerken, Urnen u. s. w. bildeten und in die Gebäude der Renaissancezeit übergingen, wurden zum Muster genommen. Vor und an Festtagen, sowie zur Zeit der Mahlzeiten sah man in Rom und den anderen Städten zahlreiche Blumenbinderinnen und Händlerinnen auf Märkten und andern günstig gelegenen Plätzen, sowie in den Vorhallen der Tempel. Als

Kurioſum will ich noch der „fahrbaren Gärten" (Horti pensiles) gedenken. Es waren Wagen mit fremden Pflanzen in Gefäßen, welche zur jedesmaligen Dekoration an beſtimmte Orte gefahren, in kühlen Nächten aber in mit Marienglas (Mica) gedeckten Gewächshäuſern geſchützt wurden.

Vergleichen wir die Beziehungen der Römer zu ihren Gärten, ſo fällt uns zunächſt auf, daß an eine handliche Beſchäftigung derſelben zur Unterhaltung und Freude nicht gedacht werden kann. Während zur Jetztzeit Perſonen vom höchſten Range ſich nicht ſcheuen, ſich mit ihren Blumen oder Obſtbäumen zu beſchäftigen, rührte der einigermaßen begüterte Römer nichts an. Arbeit war für den freien Mann eine Schande, Arbeit war Sklavenloos. Selbſt die angeſtellten Aufſeher ꝛc. waren Sklaven.

Bei der großen Vollkommenheit der römiſchen Gärten erſcheint es merkwürdig, daß für die damit Beſchäftigten kein gemeinſchaftlicher Name vorhanden war. Im Lexikon ſteht für Gärtner zwar Hortulanus, welches Wort aber erſt im Mittelalter erfunden und gebraucht worden ſein ſoll. In der ſpäteren Zeit kommt zuweilen das zuſammengeſetzte Wort Cultor hortorum vor, was man mit Gartenbauer oder im modernen Undeutſch mit Gartenkultivateur überſetzen könnte. Der Aufſeher und Anordner war in kleinen Gärten der Herr oder ein Baukundiger, in den Villen der Villenaufſeher (Villicus), was etwa unſerem deutſchen Meier oder dem vornehmeren Verwalter oder Inſpektor entſpricht. Die Gartenarbeiten waren unter verſchiedene, befähigte Sklaven verteilt. Als der erſte galt der Topiarius, der Züchter der künſtlichen Baumgeſtalten, den Plinius als einen Künſtler bezeichnet. Cicero erwähnt einen ſolchen, der ſehr geſchickt war und zu den Sklaven höheren Ranges gezählt wurde. Er beſorgte auch die Lauben, wohl auch andere Arbeiten und war möglicherweiſe der Obergärtner. Zuweilen iſt der Villicus zugleich Gärtner. In mehreren Schriften wird ein Viridarius erwähnt, welcher wohl die Hausgärten beſorgte. Ein beſonderer Waſſertechniker, Aquarius, hatte das Waſſer zu beſorgen, vielleicht auch die Anlagen, mit Ausnahme des Architektoniſchen zu machen. Es war alſo ungefähr das, was wir Brunnenmeiſter nennen würden. Bei der Vielſeitigkeit der Waſſeranlagen und Waſſerkünſte war dies eine Stelle, die einen kenntnisreichen Mann verlangte.

Daß die römiſchen Gärten Waſſerkünſte, beſonders Springbrunnen hatten, geht ſchon aus den vorhergehenden Beſchreibungen hervor. Weniger bekannt iſt es, daß das Waſſer auch als Triebkraft für künſtliche Vorrichtungen verwendet wurde. Es wurden dadurch, wie in den ſpäteren Barockgärten, Figuren in Bewegung geſetzt, und der Künſtler Kteſibios oder Kteſibion aus Alexandria erfand ſogar eine Waſſerorgel und Waſſeruhr, oder verpflanzte ſie vielmehr aus dem Oriente nach Rom. Man nannte ſolche Waſſerkünſte nach dem erſten Herſteller Kteſibion. Von der Zeit an, als die Römer in Aegypten feſten Fuß faßten, waren ägyptiſche Gärtner in Italien beliebt, da ſie für beſonders geſchickt und fleißig galten.

Ehe wir die Römerzeit verlaſſen, wollen wir einen kurzen Blick auf ihre Gärten außerhalb Italiens werfen. Wohin auch die Herrſchaft der Römer ſich erſtreckte, umpflanzten ſie ihre Villen und ſchufen Gärten. In den nördlichen Ländern fand man wohl die meiſten in Gallien. Viele derſelben haben ſich bis in die chriſtliche Zeit erhalten, denn 430 n. Chr. beſang der römiſche hohe Beamte und chriſtliche Dichter Sidonius Appollinarius dieſelben in glänzenden Verſen. In Griechenland kam unter einigen Kaiſern, namentlich Hadrian, die Kunſt

noch einmal zur Blüte, besonders in Athen, wo dieser Kaiser gern weilte, viele seiner Beamten hernahm und Zerstörtes wiederherstellte, auch Vieles neu anlegte. Bei seiner Liebe für schöne Gärten müssen wir annehmen, daß er auch dort die Anlagen verschönerte und vergrößerte. Zur Zeit Hadrians lag der Tempel der Aphrodite in einem regelmäßig gepflanzten Haine nahe am Thore Hadrians, links von der Brücke über den Ilyssos, noch innerhalb der Stadt. In diesem Tempelgarten lagen viele kleine Gartengebäude, die wir Pavillons nennen würden, in Gebüschen halb versteckt, welche den Priesterinnen zur Wohnung dienten und heutzutage einen anderen Namen führen würden. Am meisten geschah aber in Afrika, besonders in Aegypten und dem eroberten und zerstörten, aber von den Römern prächtiger aufgebauten Karthago. In Aegypten beschränken sich unsre Nachrichten auf Gärten in Alexandria, wo die römischen Herrscher die Ptolomäischen Anlagen erhielten und weiter entwickelten. Weiter in das Innere wird sich ihre Thätigkeit in bezug auf Gärten kaum erstreckt haben. In Alexandria hieß ein öffentlicher Garten um einen der Paläste Paneum, ein anderer Cäsareum, war an dem Palaste gelegen, welchen die reiche Stadt für den Kaiser Tiberius erbaut hatte. Die Gärten, welche aus geraden Baumgängen bestanden, waren weitläufig und mit dem heiligen Haine des Tempels des Cäsar verbunden. Diese und die Gärten der Reichen lagen meist nach dem Meere zu und waren nicht groß, da es an Land fehlte und die Handels- und Lagerplätze alles in Beschlag nahmen. Auf der Landseite nach der Nekropolis (Totenstadt) zu lagen dagegen die Gärten, worin die Blumen gezogen wurden, welche die üppige, reiche Stadt zu ihren Festen brauchte. Georg Ebers erzählt in dem Romane „Ein Kaiser" von einem improvisierten Gärtchen in einem Saale eines Palastes der Ptolomäer, welcher Lochias genannt wurde, und welches darum der Erwähnung wert ist, weil der Dichter diese Angaben doch wohl auf Grund einer sicheren Ueberlieferung gemacht hat, und weil es zeigt, daß man auch Pflanzen in Gebäuden verwendete. Als der Kaiser Hadrian heimlich Alexandria besuchte, beauftragte er seinen Baumeister Pontius, einen Freigelassenen, den alten Ptolomäerpalast vorher etwas wohnlich einzurichten. Da fand Pontius auch einen prächtigen Saal vor, welcher sein Licht durch eine offene Kuppel erhielt. Der Mosaikfußboden war in der Mitte aufgebrochen und überall stark beschädigt; diesen Saal verwandelte der Künstler schnell in einen Garten mit einem Springbrunnen.

Ueberall, wo die erobernden Römer sich häuslich niedergelassen hatten, in Kleinasien, Nordafrika, in Spanien, Gallien und England, sowie auch am linken Rheinufer und an der Mosel, an der Donau in Pannonien und in den norischen Alpen richteten sich dieselben nach römischer Art ein. Sie hatten mächtige Wasserleitungen, Bäder und zweifellos auch Gärten nach römischer Art. Beweise dafür brauchen wir nicht, denn es ist ganz selbstverständlich. Wo diese Kolonien lagen und wie sie heißen, ist allen Kennern römischen Wesens genügend bekannt.

Ich habe die römischen Gärten besonders ausführlich behandelt, um zu zeigen, daß sie die Grundlage aller späteren regelmäßigen Gartenanlagen bilden, mögen sie Renaissancestil oder französischer Gartenstil, holländischer oder italienischer Stil heißen. Es war nicht möglich, einen anderen Stil zu erfinden. Wir sind nun in neuerer Zeit auf diese Grundlagen teilweise zurückgegangen, die französische und neuitalienische Zeit zwischen uns lassend, und zwar mit Recht. Der geniale Schinkel hat durch den Bau von Charlottenhof, zu welchem Lenné die Gartenanlagen im Sinne des Plinius herzu-

ſtellen ſich bemühte, ein lebendiges Beiſpiel gegeben. Wir haben auch geſehen, daß die Unnatur der Baumkünſtelei, welche wir glücklicherweiſe überwunden haben, bereits von den Römern geübt worden iſt. Wir können noch Manches von ihnen lernen, namentlich, wie man ſich die Gartenwohnung und die Anlagen umher wahrhaft wohnlich einrichtet, auch ohne ſo große Summen zu verſchwenden.

Ich ſchließe dieſen Abſchnitt mit einem Vergleich der Gärten der Römer mit unſeren modernen Gärten. Schon der Genfer Philoſoph L. von Bonſtetten fand, daß beide Stilrichtungen inſofern Aehnlichkeit haben, als in beiden die ganze Gartenanlage nicht nach einem auf einmal zu überſehenden Plane angelegt iſt, was bei den ſpäteren italieniſchen und den franzöſiſchen der Fall iſt, wenn auch das auf einmal zu überſchauend nicht wörtlich zu nehmen iſt. In beiden Gärten fehlt die vollkommene Regelmäßigkeit der Grundformen, welche die Gärten der dazwiſchen liegenden Zeit charakteriſiert.

Dritter Abschnitt.

Gärten im Mittelalter.

Wir sind gewöhnt, das Mittelalter als eine Reihe von für die Kunst toter Jahrhunderte anzusehen, wo alte Herrlichkeiten zerstört, aber keine neuen Kunstwerke geschaffen wurden. Aber „der Bruch mit der römischen Vergangenheit ist in Italien niemals so vollkommen gewesen, als man zuweilen angenommen hat", sagt unter andern Julius Rodenberg (in: „Die Weltlitteratur und der moderne Staat" in der „Rundschau" 1880), und im gleichen Sinne spricht sich Lübke in „Die Kultur der Frührenaissance in Italien" aus. Im oströmischen Reiche erhielt sich römisches Wesen, wenn auch entartet, bis zum Verfalle des Reichs durch die Eroberungen der Türken, und den zerstörenden Vandalen folgten in Afrika und Spanien die Mauren mit ihren Künsten des heitern Lebens, welche sich in Sizilien und Süditalien mit den Resten römischen Wesens vermischten. So fanden noch die Hohenstaufen Süditalien und verpflanzten einigen Schimmer davon nach diesseits der Alpen. Wie überall in der Geschichte der Völker sind die Uebergänge nicht plötzlich gewesen, und so haben sich nicht nur Schriften über Gärten, sondern auch altrömische Villen- und Gartenanlagen so erhalten, daß ihre Erinnerung nicht verloren ging. Die erobernden Goten lebten viele Menschenalter mit den Römern zusammen, wenn auch feindlich. Sie nahmen Besitz von den römischen Villen und Schlössern, wohnten darin und haben sie wohl auch notdürftig erhalten, vielleicht sogar nach ihrem Geschmacke verschönert. Totila, der Neffe von Witigis (Wittigis und Witichis), bewohnte Hadrians Villa bei Tivoli, und der große Theoderich (490 n. Chr.) ließ die alten römischen Gärten in Ravenna, welche damals bis an das Meer gingen, wieder prächtig herstellen. Sie hatten noch römische und griechische Tempel. Felix Dahn giebt (in „Kampf um Rom"*) davon eine Beschreibung und sagt, daß sie ganz nach römischer Weise eingerichtet gewesen; der Schilderung nach waren sie indessen mehr nach der damaligen Mode von Byzanz. Einmal nennt er den Gärtner des Witichis, damals noch einfacher Edelmann, nachmals Theoderichs Nachfolger, einen Gelehrten, der die Natur und römisches Wesen in den Gärten wohl verstanden habe. Von dem Garten des Römers Cassiodorus, eines treuen Anhängers Theoderichs, heißt es, daß darin der Buchsbaum in Kreuzform gezogen gewesen. In der „Villa Fäsula", bei dem jetzigen Fiesole im toskanischen Gebirge, will man eine

*) Abermals beziehe ich mich auf einen Roman, aber der Verfasser ist ein so gründlicher Forscher der Geschichte, daß er, wenn er auch etwas „fabuliert" hat, Angaben wie die obigen nicht erfunden haben wird.

ehemalige Besitzung des Mäcenas (siehe Seite 64) erkennen, welche in den Besitz des Witichis gekommen und von diesem erhalten worden sei. Der Nachweis fehlt, aber es bestätigt immerhin, daß von einer plötzlichen und vollständigen Zerstörung durch die Goten und Vandalen nicht die Rede sein kann. Erzählt man sich doch von den „schrecklichen" Vandalen, daß sie sich nach Erwerb großer Reichtümer in Spanien auf den römischen Landsitzen recht hübsch eingerichtet, ja manche prachtvoll geschmückt hätten. Wäre noch ein Zweifel, daß die Art der römischen Gärten sich durch Ueberlieferung erhalten hat, so müßten sie durch den Umstand beseitigt werden, daß die Renaissance genau da anfing, wo die Römer aufgehört hatten. Es war in den Gärten vielleicht noch mehr eine Neubelebung römischer Formen, als bei den Gebäuden. Es ist bekannt, daß Paulus Jovius, Bischof von Nocera, selbst während der Ueberflutung Italiens durch die Vandalen eine zerfallene Villa des Plinius am Comersee wieder bewohnbar machen ließ. Es ist aber nicht die jetzige, sogenannte Villa Pliniana am Ostufer, welche vielleicht mit Plinius in keiner Beziehung steht, sondern ein Platz bei dem heutigen Giovio.

Ferdinand Cohn*) sagt über die Zeit zwischen dem Verfall Roms und dem Mittelalter: „Nicht nur in Konstantinopel vererbte sich die Tradition der oströmischen Zivilisation ohne gewaltsame Katastrophe durch das ganze Mittelalter fort; auch viele Städte des byzantinischen Reiches blieben lange vor der Zerstörung bewahrt, welcher der ganze Westen verfiel. Ohne Zweifel erhielten sich auch die Gärten der Cäsarenpaläste oder andere Anlagen bis auf spätere Zeiten."

Als Erben der mit dem Römerreiche untergegangenen Gartenkunst betrachtet Jakob von Falke einesteils die Völker des Orients, namentlich die Sarazenen; andernteils die Klöster. In allen Provinzen in Asien und Afrika fanden die Eroberer das römische Haus, die römische Villa. Beide paßten vortrefflich zu den Gewohnheiten und Sitten der Morgenländer, denn das römische Haus mit seinen eingeschlossenen Gartenhöfen, mit den abgesonderten Frauenwohnungen und den nach innen gehenden Thüren und Fenstern entsprach ganz den Bedürfnissen der muhamedanischen Erben des Römerreichs. „Wie der alte Orient den Römern Gartenlust, Bäume und Blumen gebracht hat, so übernahm nun der arabische Orient, die Welt des Islam, Haus und Garten von der römisch-griechischen Kultur." Als die Araber festen Fuß gefaßt, neue Städte gegründet, alte nach ihrer Weise verändert hatten, legten sie in den schönsten Lagen neue Villen an, in welchen die Wohlhabenden und Vornehmen die meiste Zeit zubrachten. Einen wenig veränderten Rest solcher Villenumgebungen sehen wir noch bei Damaskus, der „Gartenstadt", erhalten.

Den Klöstern gewährte das größere römische Haus mit seinen beschränkten Gartenstücken ebenfalls alles, was sie nur wünschen konnten, besonders einen nach außen abgeschlossenen Gartenraum zum Aufenthalt, zur Bewegung im Freien. Der Säulengang des Peristyls wurde zum sogenannten Kreuzgang und ging in dieser Form in das nordische Abendland über, wo die Säulenhallen zu byzantinischen Bogenlauben, besonders aber gotischen Gewölben wurden, wie wir sie noch an vielen Orten sehen.

Trotz der ausgesprochenen Vermutungen über die teilweise Erhaltung römischer Gärten ist die Zerstörung der römischen Herrlichkeiten in den langen Kriegen doch schrecklich genug gewesen. Wer etwas besaß, flüchtete in eine feste Stadt. Und wenn

*) In „Die Pflanze" von Dr. Ferdinand Cohn, Breslau 1882. J. U. Kerns Verlag.

auch innerhalb der Ringmauern Klöster sich in prächtigen römischen Palästen einnisteten und man in den Peristylen Kohl und Zwiebeln baute, so gingen doch die schutzlosen Villen, sobald sie von den häufig wechselnden Besitzern verlassen wurden, unabweislich zu Grunde. Man weiß ja, wie bald Gebäude zerfallen, wenn nichts mehr daran gethan wird. Brand und mutwillige Zerstörung vernichteten wohl nicht so viel, als das Ausplündern der nachfolgenden Bewohner und Nachbarn. Ohne Sinn für die Schönheit der Bauwerke, als Christen ohne Verehrung für die Tempel und Altäre, ja sie als Heidenwerk feindlich betrachtend, fand man es bequem, die schönen behauenen Steine der Paläste, Hallen, Treppen, Rampen, Wasserbecken u. s. w. zum Bau von Häusern, Mauern und Weinbergsterrassen zu verwenden. So wurden, nachdem die Gebäude zerstört waren, auch die Gartenarchitekturen verwüstet und verbraucht. In den Gängen der nicht mehr gepflegten Gärten wuchs erst Gras, dann Strauchwerk, endlich Wald, und auf den einstigen Garten- und Spielplätzen hütete der Hirte seine Schafe. Es gehört kaum ein Menschenalter dazu, um auf vernachlässigtem Gartenlande mit gutem Boden Wald entstehen zu sehen. Als man in der Frührenaissancezeit Villen und Paläste erbaute, mag man vielleicht manche Reste von altrömischen Gärten, soweit es architektonische Anlagen betraf, benutzt haben. Bekannt ist es von den Farnesischen Gärten auf dem Palatin in Rom.

Wir müssen nun die Blicke in das oströmische Reich richten, welches bekanntlich den Einfällen der nordischen Völker widerstand, bis es endlich von den Türken zertrümmert wurde. Mit Kaiser Konstantin wurde zunächst in Byzanz und wo sich sonst noch die Ersten des Reichs aufhielten, alles nach römischer Sitte eingerichtet, aber wir haben nicht von einem einzigen Garten bestimmte Nachrichten, wissen nur, daß unter Konstantin VII. und Justinian II. Gärten gegenüber der sogenannten orientalischen Mauer lagen, welche Terrassen hatten, von wo man auf einen großen Hippodrom herabsah. Den Mittelpunkt eines anderen Gartens bildete das sogenannte Chrysotriclinium. In diesen weiten Gärten zählte man im 10. Jahrhundert sieben Peristyle und acht Platanenhöfe. Konstantin VII., unter dem Namen Porphyrogenetes bekannt, hat eine Beschreibung seiner Wohnungen und Gärten hinterlassen, nach welcher der Franzose Jules Labarte versucht hat, dieselben ideal zu konstruieren. Ich glaube, auf die Wiedergabe dieser Phantasiegebilde verzichten zu können. Zur Zeit der Kreuzzüge gab es in Byzanz einen berühmten öffentlichen Garten, Thilopation genannt. Fast täglich kam der Hof und sein Gefolge in diesen Garten, um sich dem Volke zu zeigen und bewundert zu werden. Es gab dort Blumen und stille Gebüsche, Alleen zum Fahren und Reiten und Fußwege, Lustgebäude und bunte Zelte, und allerlei Vergnügung und Unterhaltung. Selbst ein Wildpark mit allerlei Tieren war vorhanden, und in sicheren Gruben wurden wilde Tiere gehalten. Es gab in diesem Garten fließendes Wasser, Springbrunnen und Teiche mit fremden Wasservögeln. Dieses alles mag wahr sein, aber man ersieht aus diesen Angaben nicht, wie eigentlich der Garten beschaffen war. Wir können aber bestimmt annehmen, daß Symmetrie vorherrschte. Bald machte sich auch dort der asiatische Einfluß geltend, besonders in zierlichen oder prächtigen kleinen Gartengebäuden und ausgedehnten Laubengängen. Die Ueppigkeit des oströmischen Reichs wurde immer größer, woraus wir schließen können, daß die Lustgärten häufiger und reicher geschmückt wurden. Es sei hier bemerkt, daß lange nach den Einfällen der Barbaren und dem Aufhören des weströmischen Kaisertums Großgriechenland, also die Südspitze Italiens, von Griechenland aus neu kolonisiert wurde, und dort reiche Handels-

städte entstanden, woraus wir schließen können, daß die Nachfolger der üppigen Sybariten im bezug auf Gärten hinter ihren Vorgängern nicht zurückgeblieben sind.

Das Wenige, was außer Rom und Byzanz über die Gärten des Mittelalters gesagt werden kann, verteilt sich auf drei verschiedene Völker und Landstriche: das Frankenreich, später in Frankreich und Deutschland getrennt, das Reich der Araber (Mauren, Sarazenen) in Spanien und einigen Inseln und Küsten des mittelländischen Meeres und die des fernen Mexico und Peru, welches wir erst am Ende des Mittelalters kennen lernten. Es ist billig, daß wir mit uns selbst, mit Deutschland und Frankreich beginnen, wenn auch die beiden anderen Gebiete ein höheres Alter und eine verfeinerte Kultur für sich haben. Man könnte China und Japan auch im Mittelalter erwähnen, deren Gärten um diese Zeit schon längst fertig waren, wie sie jetzt noch sind, aber da die ersten Nachrichten davon erst vor 200 Jahren zu uns gekommen sind, so muß ich sie in der Neuzeit behandeln. Die Vorbilder der Gärten des Mittelalters waren die Gärten des Orients. Das erstreckte sich bis hoch in den Norden.

Es wird gut sein, nicht hinter Karl den Großen zurückzugehen; aber es muß wenigstens der sagenhafte, im Waltariliede und den Nibelungen vielgenannte „Rosengarten" bei Worms erwähnt werden, denn die Sage davon beweist, daß man schon in ältester Zeit solche Gärten hatte. Die Sage berichtet auch von den weiten, schönen Gärten Chilbeberts*) bei Saint Germain (sonst Saint Vincente) und den Wildgärten von Compiégne. Chilbebert I. († 558) Gemahlin Ultiogotho ließ nach dem gleichzeitigen Dichter Venantius Fortibuelus an ihrem Palaste in Paris schöne Rosengärten anlegen. Chilbeberts Palast und Garten lag zwischen der Seine und der Abtei Saint Germain de Près. Er hatte hohe Terrassen, und ein Chronist vergleicht ihn mit den „hängenden" Gärten von Babylon. — Im 12. und 13. Jahrhundert waren die Gärten des Hotel Saint Paul berühmt. Sie hatten ein Labyrinth, Dädalos genannt, und bereits Heckenwerk. Im 14. und 15. Jahrhundert war Burgund der wichtigste Staat des heutigen Frankreichs. Philipp der Gute besaß zu Hesdin in Flandern, welches zu Burgund gehörte, ein prächtiges Schloß mit Gärten, darin die berühmte Galerie aux joyeusetés mit mechanischen Kunstwerken zur Unterhaltung der Gäste, und Wandgemälden. Unter den Karolingern wurden die Schlösser und Gärten in und bei Paris vernachlässigt, indem die Beherrscher mehr Deutsche als Franzosen waren.

Karl der Große gilt zwar als einer der ersten Einführer geregelter Gartenkulturen, allein was wir darüber wissen, ist wenig und erstreckt sich nicht auf Schmuckgärten. Der Mönch Angilbert (Angelbertus), am Hofe Karls des Großen erzogen, nachmals Abt von Cantula (Saint Riquier) in der Picardie, erwähnt in einem noch erhaltenen Bruchstück eines lateinischen Epos die Gärten Karls zu Aachen und Ingelheim am Rhein, dessen Kaiserpfalz merkwürdigerweise spurlos verschwunden ist und von deren 160 Granitsäulen nur noch einige im Heidelberger Schlosse vorhanden sein sollen.**) Vor dem Kaiserschlosse zu Aachen stand die eherne Reiterstatue Theoderich des Großen, dabei die eherne „Wölfin" Roms. Ein Springbrunnen spritzte sein Wasser aus einer ehernen Pinienfrucht. Da

*) Da von Clodewigs Nachfolgern von 511—711 drei Frankenkönige diesen Namen führten, so ist nicht zu bestimmen, welcher gemeint ist.

**) Oberst von Cohausen, ein verdienter rheinischer Altertumsforscher, hat die Lage des einstigen Gartens nachgewiesen. Das Ingelheimer Kaiserschloß blieb bis zur Zeit der Hohenstaufen erhalten. Später wurde das Dorf Ingelheim hineingebaut.

Kaiser Karl Verbindungen mit dem Orient unterhielt und eine Gesandtschaft an Harun-al-Raschid, den großen Kalifen von Bagdad, schickte, so brachte dieselbe gewiß manches Neue auch für die Gärten mit.

Auch die schon von den Merovingischen Frankenkönigen angebahnte Verbindung mit Rom und Italien wurde immer lebhafter und steigerte sich durch die Kreuzzüge. Dieselben Fürsten, welche Schlösser, Kirchen und Klöster im byzantinischen Stil bauen ließen, nahmen gewiß auch etwas von den orientalischen Gärten an. Wie die Berührung mit dem Orient auch auf die Gärten einwirken mochte, zeigt die Schilderung eines sarazenischen Gartens in Heinrich von Veldecks Gedicht „Herzog Ernst" aus dem Jahre 1180:

„darynne stund manig tzederbaüm
mit essten laubes riche."

Aber noch mehr bewunderten die Besucher die Wasserkünste, Fontänen „von grunem mermelstein" und die Leitungen auf „mit funffzig hoen swybogen", sowie die Rinnen und Röhren von Silber („mit silber inen roren"). In der „Burg" aber waren „von wissem mermel alle stege".

Italien und der Orient waren von nun an das Vorbild für verfeinerte Kultur, nur wurde auf dem Wege über die Alpen alles roher und geschmackloser. Anstatt Marmor verwendete man höchstens Sandstein oder Granit, plump bearbeitet, und zu künstlich geschnittenen Bäumchen mußten Fichten, Wachholder, im günstigsten Falle Taxus herhalten. Lauben und Gitterwerk wurden nach Art der Hof- und Gartenzäune gemacht, denn kein Handwerker hatte eine Ahnung von der Zierlichkeit italienischer Arbeit. Nur die Schmiedearbeiten waren geschmackvoller. Die Hohenstaufen hielten sich mehr in Italien als in Deutschland auf. Besonders war Friedrich II. ein Freund feiner Lebensgenüsse, daher auch schöner Gärten. Er hatte bei Palermo eine schöne Villa von sarazenischer Abstammung mit prächtigen Gärten, worin sich die „großen Geister" seiner Zeit, besonders Dichter, versammelten und oft Wettgesänge aufführten, wie später der „Sängerkrieg" auf der Wartburg. Daß er aber auch in Deutschland nach südländischer Sitte einen Garten haben wollte, beweist ein Burggarten in Nürnberg, den der Dichter Conrad Celtes in lateinischen Versen besang, und der spätere Dichter Eobanus Hessus mit den Gärten der Semiramis verglich, weil die Terrassen zum Teil auf Bogen und Gewölben angebracht waren*). Der Schloßgarten Ludwig des Heiligen in Paris soll ziemlich die ganze Seineinsel, wo jetzt die City mit der Kirche Nôtre-Dame steht, eingenommen haben. Der schon erwähnte Garten des Königs Karl V. im Hotel Saint Paul in Paris war zwar meist Obstgarten, aber auch reich mit Blumen und Springbrunnen geschmückt. Die große Abtei St. Germain de Près hatte innerhalb seiner Mauern verschiedene, mit regelmäßigen Baumreihen bepflanzte und mit Blumen geschmückte Gartenhöfe und einen größeren, mit einem bereits künstlichen Parterre aus Buchs in Stickereiform gebildet.**) Als die Engländer zur Zeit der

*) Eine Stelle heißt in „Germania" von Conrad Celtes:

„Nec desunt variis vernantes floribus horti
Quales blanda Venus, tibi pulcher Adoni paravit;
Tensile suffultum stat opus novemque columnis,
Quale apud Assyriam memorant Babylona fuisse
Si tamen exiguis componere: maxima fas est."

**) Das Buch „L'art des jardins" von Alphand (Verlag von J. Rothschild in Paris) enthält davon eine nach einem Teppichbilde aus dem 14. Jahrhundert gefertigte Abbildung.

Jeanne d'Arc (Jungfrau von Orleans) das nördliche Frankreich und eine Zeit lang auch Paris im Besitz hatten, ließ der englische Regent Bedvord ein am königlichen Garten befindliches Labyrinth beseitigen und dafür Alleen von Ulmen aus England anpflanzen.

Im allgemeinen können wir annehmen, daß nur die Fürsten und einige der größten Landbesitzer Ziergärten hatten, und auch diese waren, weil wir die Tiergärten ausschließen müssen, nicht groß. Die Gärten der Burgen in ganz Mitteleuropa haben wir uns ganz klein, nur auf den kleinen Raum, den sogenannten Zwinger, zwischen den Burgmauern beschränkt zu denken. Manche waren außer mit einigen Rosen und Würzkräutern und einer Laube auch mit beschnittenen Hecken und Figuren von Fichten-, Taxus- und Wachholderbäumchen geziert, sonst nur Wirtschaftsgärten. Vielleicht gab es hier und da auch Springbrunnen, wenn es die Höhe der Lage zuließ. Konrad von Würzburg (1287) schildert in dem Gedicht „Engelhard von Burgund" einen solchen Zwingergarten, zu dem kein anderer Eingang vorhanden war, als durch die „Kemnate". Derselbe hatte „lichte bluomen und gras", und ein Baum beschattete die Liebenden „mit wünnelicher blüete". Dazu „die bluomen und die rosen rôt." Der Raum auf den Burgen war überall zu klein für Gärten, auch fehlte den Männern aller Sinn dafür. Während und nach den Kreuzzügen wurden aber auch die Gärten der Burgen reicher an Blumen. Neben der Rose blühte die weiße Lilie; Hyazinthen, Tulpen und Anemonen schmückten die Blumenbeete, Oleander und die Granaten in Kübeln hier und da den Terrassengarten. Auf dem Hofe stand die Linde als Sommerpalast, unter welchem sich die Männer versammelten, Gäste und fahrende Sänger empfingen, auch Festlichkeiten unter Beteiligung von Frauen veranstaltet wurden. Diese Linden, aber auch naheſtehende Eichen, machte man gern durch Treppen zugänglich und hatte darauf nicht selten große Sommerlauben eingerichtet. Es war der Rest einer Sitte unserer Vorfahren, welche der Sicherheit wegen im Sommer gern auf Bäumen wohnten, wie es Gustav Freytag in „Ingo und Ingraban" von einem Platze an der „Itisburg" so schön erzählt. Diese Bäume mochten auch vor der Burg auf einem schönen Aussichtsplatze stehen und hatten zur Friedenszeit keine Gefahr. Jos. Victor Scheffel läßt in der „Aventiure, Lieder aus Osterdingers Zeit" den Vogt von Tenneberg sagen:

„Ich bin der Vogt von Tenneberg,
Den Liebe nie befangen.
Im Lindenwipfel sitze ich,
Und laß die Beine hangen."

H. Holland erzählt in „Geschichte der alten deutschen Dichtkunst in Bayern" ebenfalls von diesen luftigen Sommersitzen. Engelbrecht II., Erzbischof von Köln und Fürst von Berg soll einen schönen Lustgarten bei Bonn gehabt haben. Es ist hier wohl auch der Platz, des sagenhaften Gartens des berühmten Albertus Magnus, damals Vorsteher der hohen Schule zu Köln zu gedenken, wo er im Januar 1249 dem römischen Könige Wilhelm von Holland, zwischen und unter blühenden Sträuchern ein Fest gegeben haben soll. Auch Kaiser Karl III. (1347) galt als großer Gartenfreund. Im alten Preußen hatten die deutschen Ordensritter an der Marienburg einen Garten, „nach morgenländischer Art" eingerichtet.

Im Schlosse Warwik in England befand sich vor 200 Jahren ein Teppich aus dem Mittelalter, welcher einen Garten, ähnlich wie die in Pompeji als Gemälde vorkommenden,

darstellt: einen kleinen, viereckigen Raum mit Lauben und Gitterwerk, regelmäßig verteilte Vasen, Springbrunnen, an den Wänden Karyatiden. Man würde jedoch irren, wollte man dieses Bild auf einen Garten Englands beziehen, da es wohl italienischen, wo nicht orientalischen Ursprungs ist.

Daß im Mittelalter in Italien Schmuckgärten schon wieder allgemein waren, beweisen verschiedene Dinge. Pietro Crescenti gab in einem, im 14. Jahrhundert erschienenen Buche über Landbau eine Rangeinteilung der Gärten, wie sie nach dem Stande der Besitzer beschaffen sein müssen. So sagt er z. B., daß Gärten ersten Ranges, der regierenden Fürsten, auch einen Wildpark und Vogelhäuser haben müßten, und in den Gärten der Reichen hält er Wasserkünste für notwendig. Ein wirkliches Beispiel von dem Zustande der Gärten in Italien zu Anfang des 14. Jahrhunderts gibt Boccaccio in der Einleitung und im Verlauf der Erzählung in seinem berühmten Buche „Decamerone". Er sagt ungefähr: An den Mauern, welche den Garten umgeben, laufen breite mit Gitterwerk und Schlingpflanzen beschattete Wege (Laubengänge), ebenso nach der Mitte, woraus man schließen könnte, daß sich dieselben in einem Mittelpunkte vereinigten. Die Blumen verbreiteten einen solchen Duft, als wandle man zwischen allen Wohlgerüchen des Orients. Weiße und rote Rosen bildeten gleichsam Mauern zu beiden Seiten der Wege, und man könnte sagen, sie verbreiteten einen duftigen Schatten. In der Mitte eines von Orangen und Citronenbäumen gebildeten Kreises lag ein grüner blumiger Rasenplatz, und umgab eine Fontaine von weißem Marmor. Der starke Wasserstrahl stieg aus dem Ende einer Säule auf und erschien wie die Flammen eines Kandelabers, aber so hoch und stark, daß er eine Mühle hätte treiben können. Die unterirdischen Abzüge des Wassers verbreiteten sich als erfrischende Bäche für den Rasen. Wenn der Besucher von einer Seite zur andern ging, hörte er zwanzig verschiedene Vögel lustig singen. Außerdem enthielt der Garten noch viele zahme Tiere, welche sich hie und da zeigten. Der Garten hatte außerdem reizende Boskete, zahlreiche Statuen und Vasen, verschiedene kleinere Fontainen, Blumen in Gefäßen, reich verzierte Terrassen. Die Angabe, daß allerlei Tiere gehegt wurden, läßt annehmen, daß dieser Garten auch eine waldige Partie hatte. Wenn man sich die fein gebildeten und verwöhnten Menschen denkt, welche der Dichter in diesem Garten auftreten läßt, so muß man sagen, dieselben konnten nur durch edle schöne Formen befriedigt werden. Es ist wohl ein müßiges Bemühen, den von Boccaccio geschilderten Garten aufzufinden, wie es versucht worden ist. Man will nämlich den Garten der Villa Rinuccni (jetzt Villa Palmieri di trevisi) bei Florenz als der Beschreibung entsprechend erkannt haben.*) Man kann auch eine Stelle in Dantes fast ein Jahrhundert früher gedichteten, berühmten „Hölle" auf die Mode der damaligen Gärten Italiens beziehen. Der Dichter teilt nämlich den „Berg der büßenden Reue" in einen aus sieben Terrassen bestehenden Garten ein, den schönen „Berg des Paradieses" aber in zehn Terrassen. Solche Vergleiche sind schwerlich aus der Luft gegriffen. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß in einer Zeit, welche einen Petrarka erzeugte, auch der Natursinn, Erkennen der Schönheiten der Natur zur Erweckung kam, wie Petrarkas Aufenthalt in dem herrlichen Thale von Vaucluse bei Avignon, sowie seine Besteigung des Mont Ventoux zeigen. Aeneas Sylvius, der nachmalige Papst Pius II., war

*) Winterhalter soll in seinem berühmten Bilde „Il Decamerone" diesen Garten als Motiv für die Landschaft benutzt haben.

ein Naturschwärmer. Als ein Zeichen des erwachenden Naturſinnes kann wohl auch betrachtet werden, daß Giotto, der berühmteſte Maler jener Zeit, auf ſeinen geiſtlichen Bildern im Mittelgrund ſchöne Bäume und Sträucher anbrachte, was ſeine Schüler und faſt ein Jahrhundert ſpäter die Brüder van Eyck in den Niederlanden nachahmten.

Beſtimmtere Nachrichten über Gärten dieſer langen Zeit haben wir über die in der Provence, wo ja das „Ritter-, Poeten- und Sängerweſen" zu Ausgang des Mittelalters in höchſter Blüte ſtand. In den Gedichten „Lai de l'Oiselet" (was man mit „Lied des Falkners oder Voglers" überſetzen könnte) und dem „Roman de la Rose" (Roman der Roſe) von Guillaume de Lorris 1220, aber erſt von Jean de Meung 1270 vollendet, werden damals beſtehende Gärten beſchrieben; beide ſind im provençaliſchen Franzöſiſch geſchrieben, aber in der auf uns gekommenen Lesart ganz gut verſtändlich. In dem erſteren Gedicht wird ein Garten als runde Inſel mit einem umſchließenden Bache geſchildert, deren Bäume ſämtlich die gleiche Höhe hatten, alſo wohl künſtlich gezogen waren. Die Mitte war von einer Fontäne eingenommen und von einer rieſigen Pinie beſchattet. Ganz anders ſchildert der „Roman von der Roſe" die Gärten. Es ſind zum Teil die köſtlichſten, natürlichen Landſchaften, ſo daß man verſucht wird, ſie nicht als Gärten anzuerkennen. Am hübſcheſten iſt der „Garten des Müßigganges" beſchrieben, wo die Geliebte „Kurzweil" (Deduict) ſich aufhält. Es wird von ihm geſagt, daß er ein irdiſches Paradies geweſen, in dem dreimal mehr Vögel ſängen, als in ganz Frankreich, in denen „Violette y estoit moult belle, et aussi parvenche (Immergrün) nouvelle" etc. Eine uralte Abbildung dieſes Gartens im Britiſh Muſeum in London, den „Tanz im Luſtgarten" darſtellend, zeigt einen Garten mit Baumreihen von Mauern mit Zinnen umgeben, und zwar ſind die Bäume noch jung.

Aber alles dieſes bringt uns nur lückenhafte Umriſſe. Mehr erfahren wir von den Gärten des „guten Königs René" (le bon roi René), Graf von Provence und Anjou, „König von Jeruſalem". Er ließ für ſeine Gemahlin ein waldiges Thal mit einer Felsgrotte, in der Nähe von Angers als Garten einrichten, und nannte dieſes Beſitztum La Baumette, zur Erinnerung an die durch Petrarka berühmt gewordene Grotte Saint-Baume bei Avignon. Es wird geſagt, daß René den Plan des Gartens ſelbſt gemacht und auf dem Heideboden viele Schwierigkeiten zu überwinden gehabt habe. Man will den Platz der „La Baumette" noch jetzt nachweiſen. Wichtiger war jedenfalls Renés Landſitz und Wohnung (bastide) in der Provence bei Aix, welche ſo großen Ruf erlangte, daß faſt jeder Reiſende, welcher die Provence beſuchte, ſich dieſelben zeigen ließ. Der König, welcher in ſeinen alten Tagen ſich beſonders mit dem Garten beſchäftigte und von demſelben ſehr eingenommen war, pflegte ritterliche Fremde ſelbſt darin umherzuführen. Der Ruf dieſer Gärten veranlaßte auch einen deutſchen Ritter Hans von Waldheim 1474 zu einem Beſuche. Er hat dieſe Reiſe nach Frankreich und der Provence ſelbſt beſchrieben und ſagt über die Gärten*): „Es waren drei Gärten in einem wunderſchönen Laubengange von Reben (alſo Gärten von Rebenlauben umſchloſſen). Ein Weg von 15 Ellen Breite war durch 3 Ellen hohe, doppelte Mauern eingefaßt, zwiſchen welche Erde geſchüttet, und die Weinſtöcke gepflanzt waren (alſo künſtliche Terraſſe), welche ein hochgewölbtes Dach bildeten. In den Zwiſchenräumen ſtanden fremdartige, wohlriechende Sträucher und Blumen. Durch den Garten floß ein friſcher Bach, an den König René Paläſte und Sommerhäuſer

*) Mitgeteilt von Guſtav Freytag in „Im neuen Reich" 1872.

gebaut. Neben dem Obstgarten lag der Vogelgarten, 50 Schritte lang, 20 Schritte breit und 18 Ellen hoch, ganz mit Messingdrahtgeflecht umgeben; in demselben standen niedrige Bäume. Der Garten war mit den seltensten Vögeln erfüllt." Einen neueren Geschichtsschreiber hat der Hof des König René in Jules de Glouvet gefunden, welcher in der nach alten Quellen bearbeiteten Erzählung „Cour plénière"*) das ganze Hofleben und dabei auch die Gärten schildert.

Welche Schilderungen dem dänischen Dichter Henry Herz für sein lyrisches Drama „König Renés Tochter" vorgelegen oder auch nur vorgeschwebt haben mögen, ist nicht bekannt. Aber schön erfunden sind die Gartenszenen, worin der Dichter das schöne, blinde Mädchen walten läßt. Sie werden als eine Art Märchengärten geschildert, welche Niemand betreten darf. Dabei sind die Angaben einzelner Einrichtungen so genau, als habe der Dichter eine ganz bestimmte Lokalität beschrieben; besonders wurden auch fremde Pflanzen geschildert, um deren Einführung in der Provence sich René allerdings verdient gemacht hat.

Aeltere kulturgeschichtliche und botanische Werke haben viele Gärten des Mittelalters, sowohl der weltlichen Herren als der Klöster, namhaft gemacht, worin für jene Zeit Besonderes geleistet wurde, auch die darin gezogenen Zierpflanzen genannt. Da aber alle nichts Anderes waren, als Obst- und Kräutergärten mit Rosen, Lilien, Nelken, Goldlack u. s. w. in regelmäßige Felder geteilt, allenfalls mit einem Springbrunnen geschmückt, so verzichte ich auf die Wiedergabe dieser verbürgten Thatsachen. Sie gehören wohl in eine Geschichte des Gartenbaues, aber nicht der Gartenkunst.

Als Kunst-Schriftsteller der Zeit vor der Renaissance ist der Architekt Leon Baptiste Alberti bekannt geworden, welcher 1450 Angaben für Gartenanlagen gab.

Lichtvoller und lachender sehen wir die Gärten der Sarazenen vor uns, welche vom 8. bis zum 14. Jahrhundert von den Küsten Kleinasiens bis zur Meerenge von Gibraltar herrschten und von 711 bis 1479 mehr als die südliche Hälfte von Spanien in Besitz hatten, aber auch an der Südspitze Italiens und in Sizilien lange Zeit festen Fuß faßten. Es ist bekannt, daß sich später das Reich der Omejaden in viele kleine, sogenannte Königreiche auflöste, von denen jedes durch einen verfeinerten Hofhalt auf die Verbreitung schöner Schlösser und Gärten im ganzen Lande günstig wirkte, in derselben Weise, wie die vielen, kleinen Höfe in Deutschland auf Wissenschaft und Kunst großen Einfluß gehabt haben. Im allgemeinen waren die damaligen sarazenischen (maurisch-arabischen) Gärten das, was sie noch heute im Orient sind und, durch Klima und Lebensweise bedingt, wohl bleiben werden. Die kleinen Gärten sind Gartenhöfe mit einigen Bäumen, wie sie sich in Südspanien als „Patio" bis heute erhalten haben. Im Patio der Kathedrale in Sevilla ist noch die arabische Einrichtung geblieben. Diese Höfe waren mit Steinplatten oft mosaikartig gepflastert und hatten Oeffnungen für einige regelmäßig gepflanzte Bäume und Sträucher. Wo es möglich war, schmückte ein Springbrunnen die Mitte, oder es war wenigstens ein verzierter laufender Brunnen vorhanden. Ferner befanden sich in dem Steinpflaster zahlreiche feine Oeffnungen, durch welche dünne Wasserstrahlen zur Erfrischung der Luft spritzten. Die Bäume und Sträucher standen auch oft in reichgeschmückten Gefäßen, und waren mit Blumen umstellt. Je vornehmer der Besitzer war,

*) Jules de Glouvet. Paris 1882.

deſto kunſtvoller waren Pflaſter und Waſſerwerke, und die gewöhnliche Steinlaube verwandelt ſich in kunſtvolle Säulenhallen, wie die der Alhambra. Fig. 12 zeigt einen ſolchen Gartenhof. Schloſſen ſich den Wohnungen beſondere Gärten an, ſo waren dieſe regel-

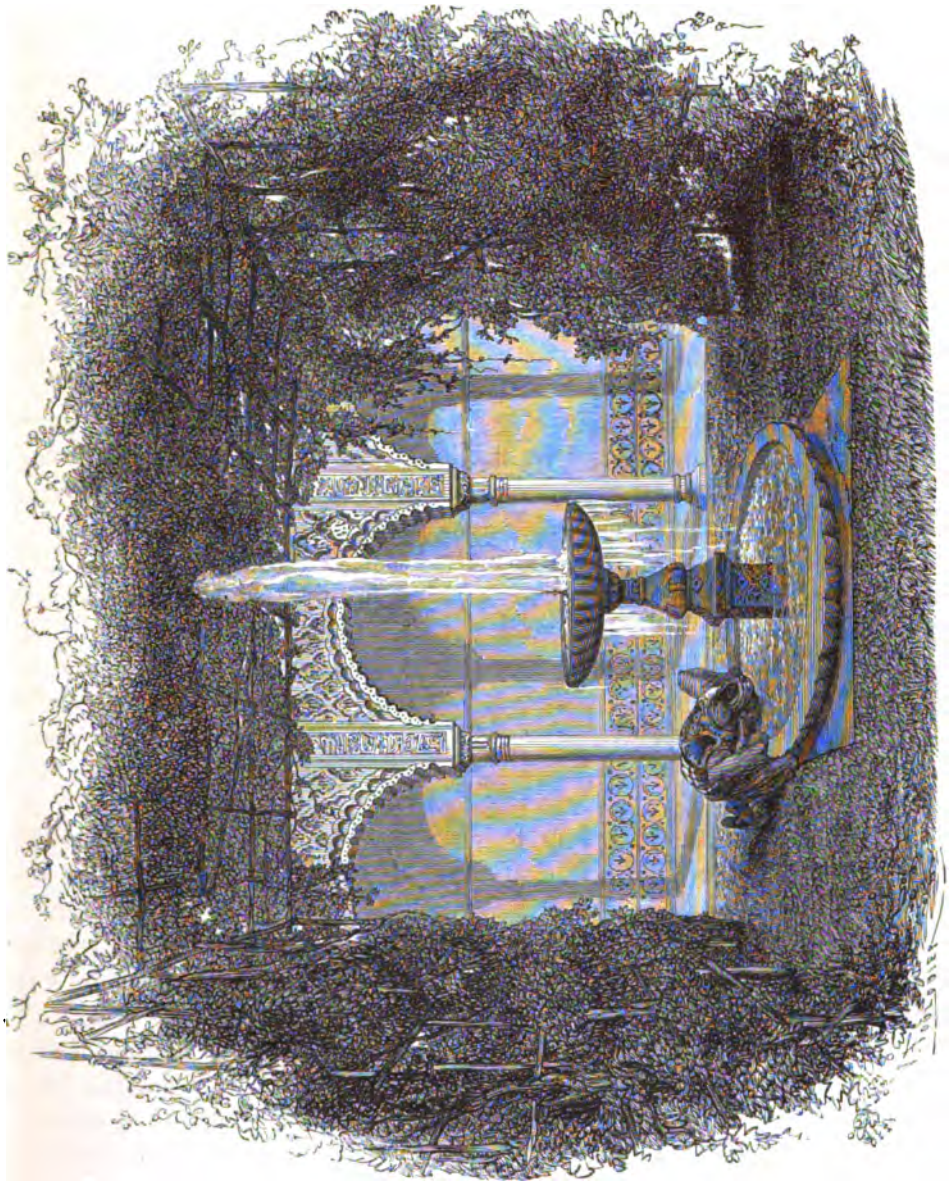


Fig. 12. Gartenhof in der Alhambra.

mäßig abgeteilt, mit Waſſerkünſten, Teichen, breiten, dunkelbeſchatteten Wegen und freien Plätzen angefüllt. Die Blumen waren zu beiden Seiten der Wege auf langen Beeten ohne Rückſicht auf beſonderen Effekt gepflanzt. Ausgedehnte Laubengänge von Jasmin oder Roſen an leichtem, farbigem, oft vergoldetem Gitterwerk, ſetzten die Schattenhallen im

Freien fort. Auch die Umgebungen der Moscheen waren als Gärten eingerichtet. Graf A. F. von Schack sagt in „Poesie und Baukunst der Araber in Spanien und Sizilien“: „Wie die nach Trank und Schatten schmachtenden Araber sich das Paradies als einen kühlen, quellendurchrauschten Freudenort ausgemalt haben, so wollten sie auch diesen Tempel Allahs (die große Moschee zu Cordova) zu einem Abbilde des Eden machen, darum im Hofe unter dicht belaubten Bäumen plätschernde Brunnen.“

Von einem im Mittelalter berühmten Garten bei Palermo, Zisa genannt, ist eine Beschreibung auf uns gekommen, und es waren noch im 16. Jahrhundert Spuren desselben vorhanden. Die Hauptgebäude mit Säulenhallen und verteilten Pavillons umschlossen einen marmornen Teich, und Laubengänge vermittelten den Uebergang zu dem Tiergarten. Ein anderes Wasserstück umgab einen Kiosk mit einer Kuppel, welche mit kunstvollen Mosaiken und Stuck geschmückt war. Nahe dabei lag ein Park (wohl der Tiergarten) von zwei Meilen Umfang. Noch von einem zweiten maurischen Garten Süditaliens sind Nachrichten auf uns gekommen. Derselbe lag auf der kleinen Insel Mascali bei Catania und ist von vielen, nach Jerusalem wandernden Pilgern besucht und märchenhaft beschrieben worden. Wir müssen bei solchen Erzählungen immer bedenken, wie seltsam und groß der Eindruck der farbigen vielgegliederten Architektur mit gerundeten Formen (also genau der Gegensatz von der nordischen Bauart), der steingefaßten Brunnen, welche oft Kunstwerke waren, der vergoldeten Lauben, der zauberhaften Kioske, der fremden Pflanzen u. a. m. auf die Bewohner des Nordens bestrickend wirken mußte, wie sie das alles viel glänzender schilderten und dabei die Phantasie spielen ließen. Die Dichter und orientalischen Märchen thaten das Ihrige dazu, um den Ruf der Schönheit solcher Gärten zu erhöhen, weit mehr, als sie verdienten. Der Garten am „maurischen Palaste“ von Ravello bei Salerno mit seinen Terrassen entzückt Kenner noch heute durch seine Reste.

Wir sind in dem besonders glücklichen Falle, Dank der Fürsorge der spanischen Könige, die Ueberreste einiger berühmter maurischer Gärten in Spanien noch gut erhalten zu finden; es sind die berühmte Alhambra, Generalife bei Granada und Alkazar bei Sevilla.

Die Alhambra*) wurde 1231 von Muhamed Abu-Al-Harras gegründet und 1274 von Yſuf-Aberhedjedi vollendet und ist die berühmteste und nächst dem Alkazar am besten erhaltene maurische Königsburg, wird aber von Generalife in den Garten- und Wasseranlagen übertroffen. Die Alhambra besteht größtenteils aus den erwähnten Gartenhöfen von großer Pracht, unter denen der Löwenhof, vom Löwenbrunnen so genannt, weltberühmt ist. Man gelangt zu demselben durch den herrlichen Thorturm Camares. Der Löwenbrunnen besteht aus einer von zwölf Löwen getragenen, großen Alabasterschale mit Springbrunnen. Von den umgebenden herrlichen Säulengängen ist der eine mit Arbeiten von Lapis lazuli geschmückt. Die Brunnen und Teiche werden durch einen Kanal gespeist, welcher zwei Meilen weit aus dem Gebirge vom Duero abgeleitet ist. Der größte Hof heißt „Hof der Alberca“, welcher einen 130 Fuß langen, schmalen in Marmor gefaßten Teich enthält, rings von Myrten-, Rosen- und Oleandergebüschen umgeben; die Gänge sind mit weißem Marmor gepflastert. Ein dritter Hof, „Garten der Sultanin Linderaxa“ genannt, liegt etwas entfernt vom Palaste. Er ist reich an Springbrunnen und gartenmäßiger als die andern Gartenhöfe eingerichtet.

*) Die richtige maurische Benennung ist Al-Kasr-al-Hambra d. h. soviel wie rotes Schloß.

Generalife, arabisch Dschennat-al-Arif (oder Al-djeneah-al-areff) d. h. Haus des Baumeisters, liegt der Alhambra gegenüber auf einem Berge und zeigt noch in seinem Verfall seine ehemalige Herrlichkeit. Eine arabische Inschrift, welche ich nach einer französischen Uebersetzung gebe, sagt folgendes über das alte Generalife: „Herrlicher Palast, du zeigst dich mit Majestät. Dein Glanz gleicht deiner Größe und dein Licht strahlt auf alles zurück, was dich umgiebt. Du bist jedes Lobes wert, denn dein Schmuck ist göttlich. Dein Garten ist geziert mit Blumen, die von ihren Stengeln die süßesten Düfte aushauchen. Frische Luft durchweht den Orangenbaum und verbreitet den Wohlgeruch seiner Blüten weit umher. Ich höre eine wollüstige Musik sich mit dem Säuseln der Gebüsche vermischen. Rund um mich her verbreitest du Harmonie, Blumen und Grün". Generalife ist zuweilen bewohnt und leidlich im Stande erhalten worden, zwar in den schönen Wasserkünsten und Gartenanlagen durch die Mode des 17. und 18. Jahrhunderts verändert, jedoch ohne den maurischen Charakter zu verlieren. Ein in Marmor gefaßter Kanal, weit vom Gebirge auf die Anhöhe geleitet, bildet ununterbrochene Kaskaden und ist von mächtigen Cypressen und beschnittenen Taxusbäumen eingefaßt. Eine uralte, starke Cypresse heißt „Cypresse des Sultans" und soll aus der Zeit Boabdils stammen. Diese Reihe von Kaskaden endigt unter einem Portikus von Marmorsäulen mit Springbrunnen. Durch dieses Säulenthor gesehen, machen die Kaskaden mit ihrer Umgebung einen mächtigen Eindruck. Es ist übrigens wahrscheinlich, daß diese Kaskadenpartie, sowie anderes nicht von den Mauren stammt, sondern erst zur Zeit der italienischen Renaissance angelegt worden ist. In einem der Teiche ist ein riesiger Korb von Stein als Insel dargestellt, welcher jetzt mit mächtigen Oleanderbäumen bepflanzt ist. Es sind daran reizende Wasserkünste angebracht, namentlich an den Treppen der zum Bassin führenden Rampe, wo an jedem Absatz eine Fontäne aufsteigt. Generalife ist ganz von Orangepflanzungen umgeben.

Der Alkazar bei Sevilla ist ein ähnliches maurisches Königsschloß, welches von Peter dem Grausamen 1364 und Karl V. weiter ausgebaut und restauriert worden ist. Die Einrichtung der Gärten ist ähnlich wie in der Alhambra, doch findet man viel Modernes aus der Zeit Franz I. von Frankreich und noch späterer Zeit, unter anderem auch Grotten und Vexierwasserkünste. Die Gärten des Alkazar sind durch Mauern und Hallen von einander getrennte Vierecke, also mehr mit den schon erwähnten Patios zu vergleichen.

Ich schließe mit den Worten des Grafen A. F. von Schack in „Poesie und Baukunst der Araber in Spanien und Sizilien" über die Gärten bei Cordova: „Man denke sich diese Gärten voll Duft und Laubgrün, ein in einander geschlungenes Dickicht von Myrten und Oleander, Rosen und Jasmin, Granaten und Orangen, dazwischen plätschernde Brunnen und Marmorbassins, deren klare Fluten all die Pracht zurückspiegeln; umher die Hallen, die Friese, die Arkaden, die Decken, Pendentifs (dreieckige Kuppelbogenfelder) und Säulenkapitäle mit dem reichsten Arabeskenschmuck roter, brauner, blauer und goldener Statuen besäet." u. s. w.

Ein anderer prächtiger Garten der Mauren war La Vega bei Toledo, als Palast der Galiana bekannt. Der König Galahre erbaute ihn für seine Lieblingstochter Galiana, der sagenhaften nachmaligen Gemahlin Karl des Großen.

Ich erinnere daran, daß das Sommerschloß Wilhelma bei Cannstatt (Stuttgart) mit seinen Gärten eine möglichst treue Nachahmung arabischer Gärten ist, nur fehlen allerdings

die charakteristischen Gartenhöfe, auch will mich bedünken, daß die braunen Farben allzu sehr vorherrschen.

Ehe wir uns der Neuzeit zuwenden, müssen wir noch der Gärten der Azteken von Mexico und der Ingas von Peru gedenken, welche uns am Ende des Mittelalters bekannt wurden. Die ersten Berichte über dieselben sind so übertrieben, daß sie in das Reich der Märchen gehören, aber man fand dort doch weit mehr, als von sogenannten Wilden erwartet werden konnte. Sie imponierten durch Größe und teilweise reichen Schmuck.*)

Der mexikanische Geschichtsschreiber Clavigero enthält zwar spärliche, aber doch die einzig zuverlässigen Nachrichten über die altmexikanischen Dynastien und ihre Gärten.

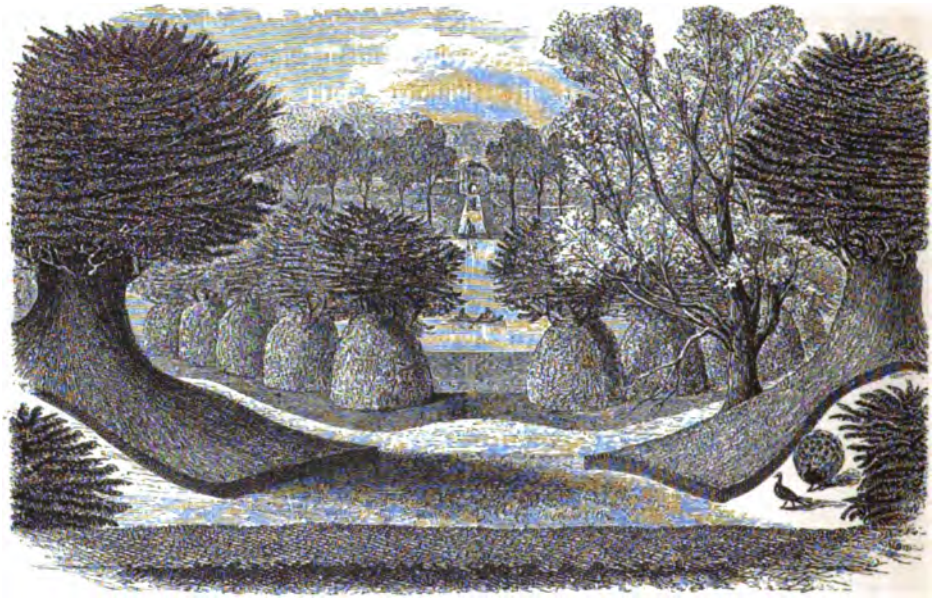


Fig. 13. Alte Baumkünstelei in Hatfield House.

Er sagt: „Unter den alten Gärten waren die Königlichen von Mexiko, zu Texuco und die der Herrscher von Itztalapan und Huajtepec sehr berühmt und wegen Größe und Schönheit bewundert. Der von Itztalapan scheint aus regelmäßigen Quadraten bestanden zu haben und war mit allerlei Bäumen bepflanzt. Der Garten von Huajtepec dagegen scheint Tierpark gewesen zu sein und hatte 6 spanische Meilen Umfang. Neuere Entdeckungen und Ausgrabungen haben zur Kenntnis des unten beschriebenen Gartens geführt.

Die vorgefundenen Gartenanlagen und Lustschlösser datieren vom König Nezakualcoytl von Acolhuaan (Tezuco), welcher 1402—1470 regierte. Die Gärten werden als Felsterrassen beschrieben, weshalb sie fälschlich mit denen von Babylon verglichen worden sind. Der Geschichtsschreiber Don Fernando d'Alba Ixtlixochitl beschreibt deren

*) Einige interessante Angaben enthalten die „Reisen in Mexico" von O. W. von Müller (Leipzig, Verlag von F. A. Brockhaus.) — Die etwa zu bemerkende falsche Schreibart der mexikanischen Namen mögen mir Kenner dieser Sprache verzeihen. Diese Namensschwierigkeit kann sogar veranlaßt haben, daß ich denselben Garten unter verschiedenen Namen beschrieben habe.

labyrinthiſche Gänge, Springquellen, Bäder, Weiher mit Fiſchen, Vogelhäuſer und Tiergärten. Tezcuco, früher die Hauptſtadt eines ſelbſtändigen Reiches lag öſtlich vom See von Tezcuco. Von den Gärten Montezuma II. (Monteuczuma), dem fünften König von Mexico (1502—1519) ſagt dieſer Geſchichtsſchreiber: „Die Größe und Pracht der Paläſte, Luſtſchlöſſer, Gärten und Luſtwälder des Königs ſtimmte überein mit ſeiner Majeſtät.“

Ein Garten des Unterkönigs Nezahualcoyotl (auch Nezahualcoytzin) auf der Hochebene von Anahuac breitete ſich über eine große Fläche aus, und war voll wunderbarer Bauwerke. Er war von einem Walde von 2000 Zedern (Taxodium distichum)

Fig. 14. Beſchnittene Taxusbäume, eine Burg darſtellend, in Hatfield Houſe.

geſchützt. Der Garten des Nezahualcoyotl am Palaſte in der Hauptſtadt Mexico enthielt 10 Teiche mit Süßwaſſer, 10 mit Salzwaſſer (?) für Seefiſche und Seevögel. Der ſpaniſche Chroniſt Davila Padilla rühmt als den ſchönſten Garten den von Tezcotzinco, zwei Meilen von Tezcuco, welcher ſich durch viele, in der Nähe nicht wachſende Pflanzen auszeichnete. Fünfhundert Treppenſtufen von Porphyr führten zur Höhe des Schloſſes, zu beiden Seiten zahlreiche Gartenterraſſen verbindend. Eine hohe Waſſerleitung überbrückte das Thal und führte reichlich Waſſer in die Teiche und Kanäle auf der Höhe. Zur Zeit des Kaiſers Maximilian (1864—1867) ſah dort der damalige kaiſerliche Gartendirector Grube noch etwa 50 mächtige Zedern (Taxodium distichum) als Ueberreſte dieſer Gärten. Das Waſſer ſammelte ſich in einem großen Felſenbecken, von mythiſchen Steinfiguren umgeben, fiel in Kaskaden in andere Teiche und verteilte ſich von da in die Kanäle. Auf einer Felſeninſel des größten Teiches ſoll die Geſchichte des Gründers Netzuhualcoyotl (oder Nazalmalcoyotl) in Hieroglyphen aufgezeichnet geweſen ſein. An anderen Waſſerbecken ſollen ſymboliſche Darſtellungen der größten Städte des Reichs

aufgestellt gewesen sein. Unter anderen seltsamen, rohen Kunstwerken zeichnete sich ein aus dem Felsen gemeißeltes, geflügeltes, löwenartiges Tier aus. Ein Felsen soll den Kopf des Kaisers dargestellt haben. Ein großes, in den Felsen gehauenes Wasserstück, welches noch jetzt unter der falschen Bezeichnung „Bäder des Montezuma" gezeigt wird, war von Lustschlössern umgeben. Von diesen immerhin dunkel beschriebenen Anlagen bei dem Indianerdörfchen San Nicolas sind neuerdings viele Partien ausgegraben und gezeichnet worden.

Am bekanntesten ist die Residenz Montezumas in Chapultepec geworden. Die Gärten lagen am See von Mexico (sonst Teuocotitlan) an einer Anhöhe und sollen 4 spanische Meilen Umfang gehabt haben. Als einzige Ueberreste derselben fand man noch etwa 200 Stämme der genannten Sumpfcypressen, deren schon Alexander von Humboldt (in „Ansichten der Natur") Erwähnung gethan hat. Die schönste „Montezuma"-Zeder hat 14⅔ Meter Umfang. Hier war es, wo angeblich der unglückliche Kazike Guatimozim von den Spaniern auf glühenden Kohlen gefoltert wurde. Das

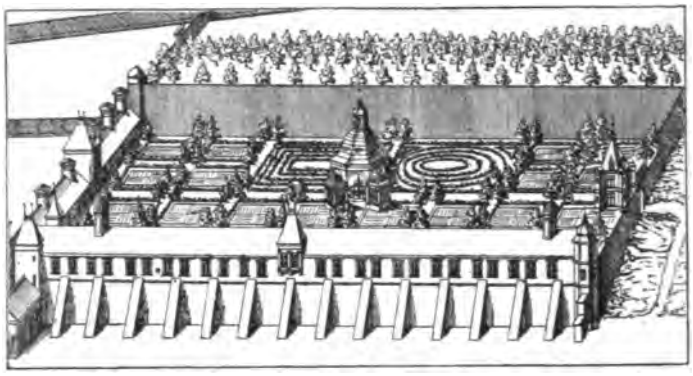


Fig. 15. Garten von Gaillon in Frankreich aus dem 16. Jahrhundert.

Schloß scheint nie ganz verfallen zu sein, wurde zu Ende des 17. Jahrhunderts vom Vizekönig Galvez neu erbaut, von Kaiser Maximilian umgebaut, aber nicht vollendet. Zugleich wurde ein großer Park angelegt, der wegen seiner Zedern berühmt ist; derselbe hat schöne Felsenpartien, die durch Wege zugänglich gemacht sind. Den Grundbestand des neuen, auch jetzt nicht verfallenen Parks bildete der große Zedernwald. Auch der Garten von Itsapan hatte zur Zeit der spanischen Eroberung großen Ruf.

Nach neueren archäologischen Forschungen, besonders des Amerikaners Bandelier kann der Kulturzustand der mexikanischen Völker, (denn sie bildeten schon damals keinen Gesamtstaat), zur Zeit der spanischen Eroberung keineswegs so hoch gestanden haben, wie ihn die älteren Geschichtsschreiber schildern. Alle architektonischen und plastischen Werke waren äußerst roh und ungeschickt. Wir müssen daher auch unser Urteil über die Schönheit der damaligen Gärten sehr herabstimmen.

Weniger wissen wir von Peru, aber doch genug, um ein Urteil dahin abzugeben, daß die Gärten, wenn auch nicht so ausgedehnt, in anderer Weise kunstvoll waren. Juan de Sarmiento und Poko de Ondegardo, welche Peru zur Zeit des Franz Pizarro besuchten, erzählen wunderbares von dem Garten in Yucay, vier Legas von Cuzco ent-

fernt. In einem lieblichen Thale mit Bächen und Kanälen breiteten sich liebliche Haine abwechselnd mit Blumengärten aus. Die schönsten und nützlichsten Pflanzen waren in Silber und Gold nachgebildet. Besondere Bewunderung erregte eine Maispflanze in natürlicher Größe, deren Stengel und Blätter Silber, deren Kolben von Gold waren. Nach Angaben von Garilaso de la Vega und Francisco Xeres, welche mit den Konquistatoren unter Franz Pizarro nach Peru kamen, waren in den Gärten auch goldene Tiere aufgestellt.

Die Gärten nordischer Länder zu Ausgang des Mittelalters, sofern sie nicht Tiergärten oder nur geschmückte Obstgärten waren, zeigten kindliche Versuche, die südliche Länder nachzuahmen. Die der Reichen glänzten durch Wasserkünste und zu Figuren verstümmelte Bäume, doch zeigten sich auch schon Versuche, künstliche Parterremuster darzustellen, Labyrinthe zu bilden und Felsgrotten anzulegen. Fig. 13 und 14 zeigen ungefähr, wie die Baumkünstelei ausgeführt wurde, obgleich diese Anlagen aus späterer Zeit sein mögen. Beide Szenen sind in einem Garten in England, welcher noch später erwähnt wird. Fig. 15 zeigt uns einen kleinen, ganz regelmäßigen Garten mit Beeten und beschnittenen Bäumen, wie solche zu Ausgang des Mittelalters häufig vorgekommen sein mögen.

Vierter Abschnitt.

Die Gärten der italienischen Renaissance.*)

Der Begriff der Renaissance ist allen Kennern der Kunstgeschichte geläufig; da ich mich aber auch an Leser wenden muß, bei denen diese nicht vorausgesetzt werden kann, so will ich kurz erwähnen, was man darunter versteht. Die Erklärung liegt im Worte selbst: Wiedergeburt der antiken Kunst, besonders der Baukunst, den Bedürfnissen und Anschauungen der Neuzeit angepaßt. Es war kein Kopieren des Antiken, sondern eine freie Gestaltung nach antiken Hauptformen.**)

Nachdem die Stürme und Rohheiten des Mittelalters vorüber waren, Frieden und Wohlhabenheit höhere Genüsse des Lebens gestatteten, die Freude an den Schönheiten der Natur erwachte, mußten auch die Gärten neu aufleben. Die Geburtsstätte der Renaissance konnte keine andere sein, als die Grabstätte der antiken Kunst, das schöne Italien, wo die römischen Ueberlieferungen, wie schon im vorigen Abschnitte erwähnt wurde, nie ganz vergessen worden sind, wo sich römisches Wesen im oströmischen Reiche, allerdings stark mit Orientalischem vermischt, bis gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts erhielt. Aber auch in Italien, namentlich in Rom, hatten sich Reste alter Gartenanlagen in Terrassen, Treppen, Wasseranlagen u. s. w. erhalten. In den Bibliotheken der Klöster wurden die bedeutendsten römischen und griechischen Klassiker aus dem Staube geholt, eifrig studiert und nach Erfindung der Buchdruckerkunst neu herausgegeben. Die Werke des Vitruvius und anderer Schriftsteller aus der späteren römischen Kaiserzeit waren vollständig vorhanden und wurden durch die Gelehrten den Baumeistern bekannt oder auch von denselben im Original gelesen, denn die lateinische Sprache war damals allgemeines Eigentum der höher Gebildeten. So entstand die Renaissance in der Architektur, und mit dieser haben wir es in der Geschichte der Gärten allein zu thun, weil die Gärten nur im Gefolge der Architektur auftraten. War bei den Römern, wie wir an deren Villen gesehen haben, noch eine gewisse Selbständigkeit im Gartengeschmack vorhanden, so ging dieselbe in der Renaissance ganz in der Architektur auf. Es gab keine selbständige Gartenkunst, sondern

*) Vollständiger ist diese Periode bearbeitet in dem Werke: „Die Gartenkunst der italienischen Renaissancezeit" von W. P. Tuckermann. Berlin 1884, Verlag von Paul Parey. Mit 21 Lichtdrucktafeln und 52 Textbildern.

**) Vielleicht genügt Aesthetikern von Fach diese Erklärung nicht, aber sie genügt für unsere Zwecke.

die Gärten waren architektonisches Beiwerk, ganz nach den Regeln der Baukunst eingerichtet, von den Baumeistern der Villen entworfen. Die großen Baumeister der Frührenaissance waren bekanntlich universell, verstanden alle Künste oder glaubten sie zu verstehen, und besorgten alles, was zum künstlerischen Schmucke eines Gebäudes gehörte, also auch die Garteneinrichtung.

Sicher wissen wir es von dem großen Michel Angelo und Giulio Romano ersterer in Florenz, letzterer in Rom an der Villa Madama. Auch Raphael und Bramante werden als Gartenarchitekten genannt.

Jakob von Falke sagt: „Es ist nicht zu verwundern, daß die Architekten den Garten ebenfalls in diesen Verband der Künste einbezogen. Der Vorteil, den der Garten davon hatte, war der, daß er als ein Teil eines Kunstwerkes gedacht und selber in echt künstlerischem Geiste geschaffen wurde. Wie die Kunst der Renaissance überhaupt in allen Zweigen nur die Schönheit im Auge hatte, nicht symbolisierte, nicht Gedanken, nicht Gefühle und Empfindungen, die der Kunst fern liegen, hineinschob und hineindeutete, so machten es auch die großen Architekten mit den Gartenanlagen. Da der Garten mit Palast und Villa verbunden war und eigentlich nur einen Teil davon bildete, so mußte er gewissermaßen ihren Grundriß fortsetzen, wenigstens sich mit seinen Linien an die ihrigen anschließen. Daher geschah es regelmäßig, daß die Linien der Langseiten des Hauptgebäudes sich nach rechts und links in parallele Gängen oder Alleen fortsetzten, während eine breite Perspektive oder eine entsprechende Allee, auf die Achse des Gebäudes gestellt, jene senkrecht durchschnitt. In größerer Entfernung oder zur Seite, zumal wenn die Grundfläche regelmäßig war, hatten die Linien wohl freieres Spiel, immer aber war es die gerade Linie, welche nicht bloß vorherrschte, sondern die Alleinherrschaft hatte. Zuweilen war die Grundfläche fast mit erschreckender Regelmäßigkeit in gleichgroße, quadratische Felder zerlegt. Indem aber der Architekt nicht bloß die Linien des Gebäudes in den Garten hineinzog, sondern die Architektur durch Galerien, Mauern, Balustraden, Terrassen, Laubengänge, Skulpturen in das Grün der Pflanzenwelt hineinleitete und so gewissermaßen verklingen ließ, milderte er den Kontrast der scharflinigen Architektur mit den sanfteren, gerundeten Formen des Baumschlags und gewann reiche Abwechselung des Anblicks und ein interessantes Detail.

Das wellige Terrain oder häufiger und besser noch die mehr oder minder sich senkenden Abhänge der Berge, die der reineren Luft wegen zur Sommerfrische aufgesucht wurden, forderten von selbst zur Anlage von Stiegen und Terrassen auf, die architektonisch geordnet, mit Nischen und Statuen geschmückt, mit Balustraden und Blumenvasen gekrönt wurden. Ueber ihnen erhob sich der Palast oder die Villa in regenerierender Gestalt, wie eingebettet in den dunkeln Grund der Bäume, die sich höher noch an den Berghöhen emporzogen.

Die Natur hatte aber noch ein anderes Mittel, den Anlagen der Architektur Leben zu verschaffen. Das war das Wasser, welches überall und reichlich von den Bergen herabströmte.

Die gerade Linie bezog sich aber nur auf die Anlage, Wege und Abteilungen der Pflanzengruppen, nicht aber auf die Pflanze selbst, wie es später im französischen Stil

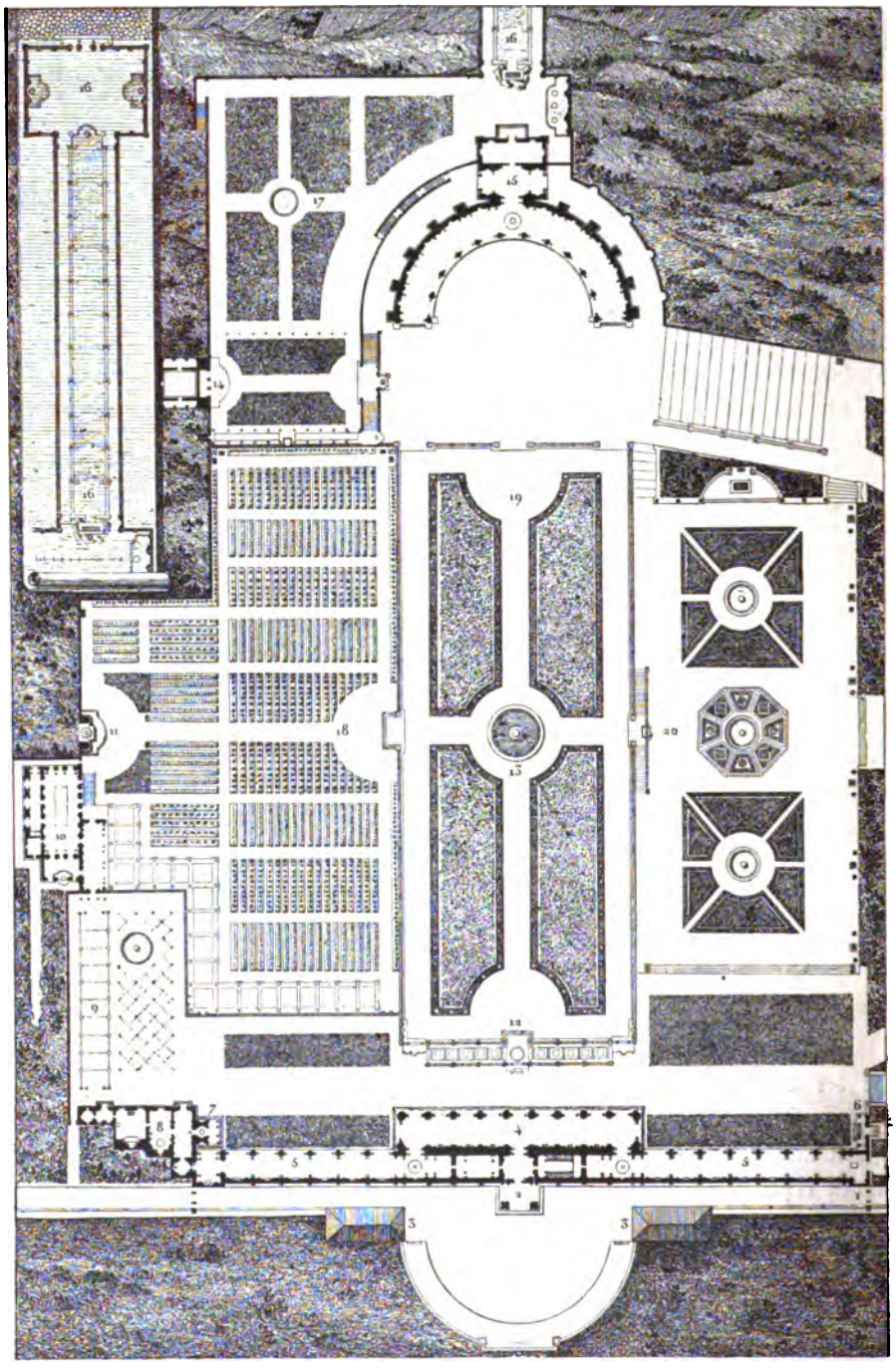


Fig. 16. Plan der Villa Albani in Rom.

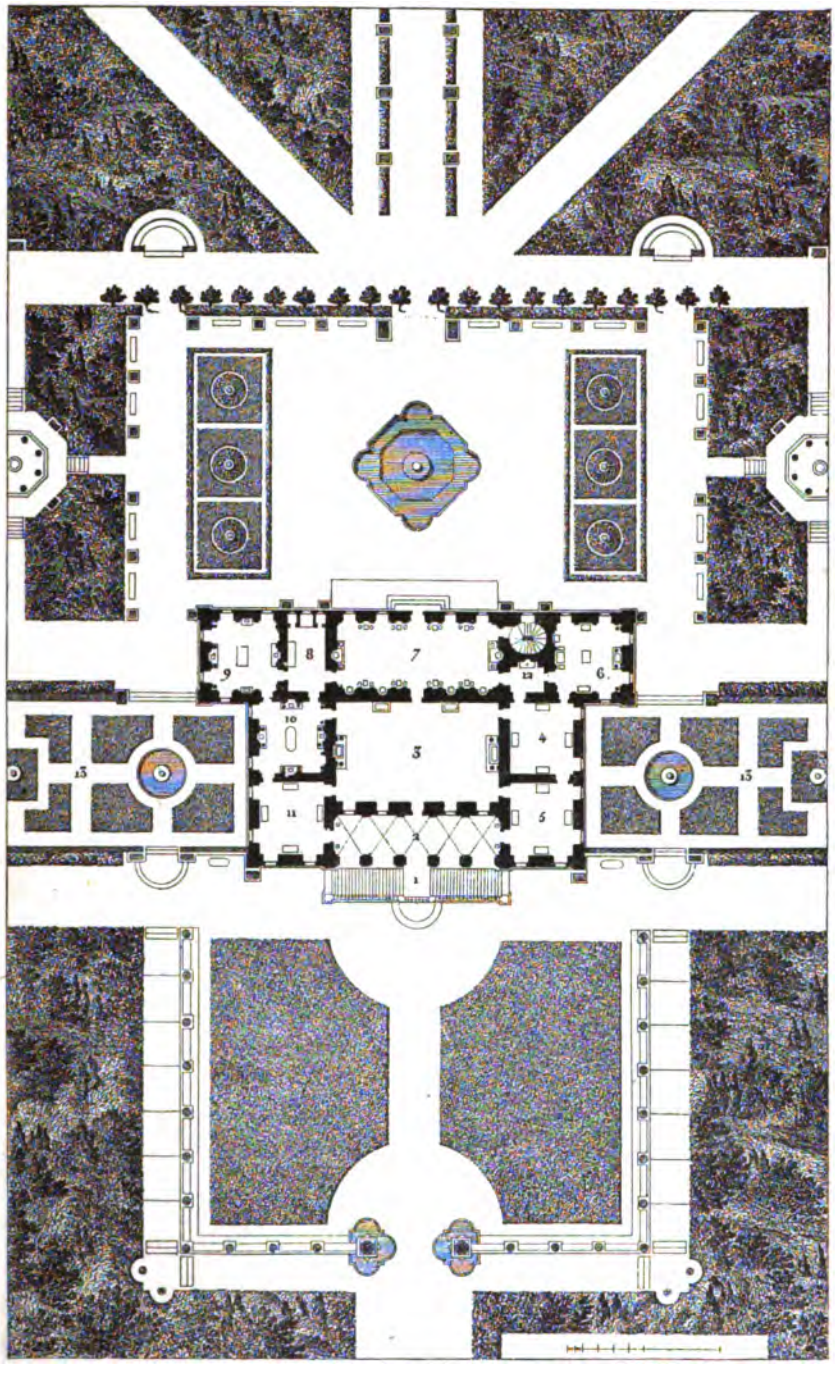


Fig. 17. Plan der Villa Borgheſe in Rom.

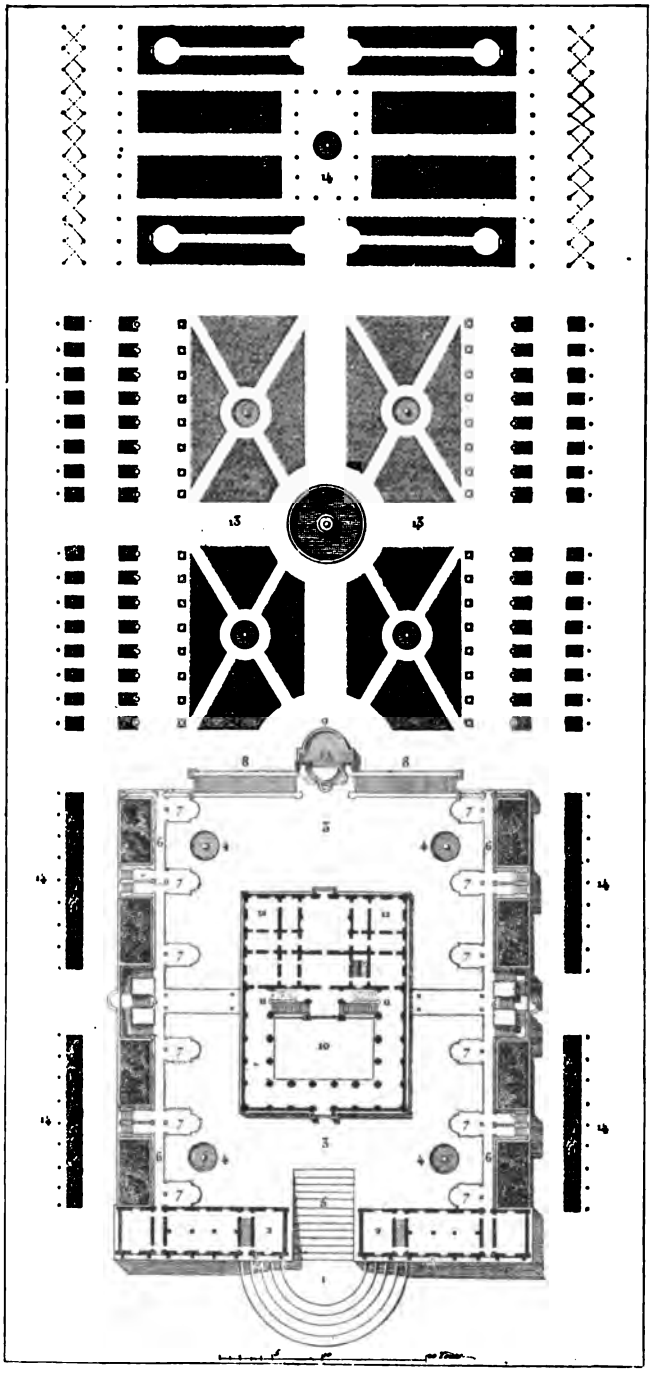


Fig. 18. Plan der Villa Muti bei Frascati.

geschah. Die Pflanze selbst behielt ihren freien Wuchs und wurde nicht gekünstelten Zwangsformen unterworfen, wie es im folgenden Jahrhundert der Fall war.*)

Aber an ihm selbst, in den Pinien und immergrünen Eichen in ihrer kompakten, bestimmten Form lag ein architektonisches Moment, das der Gartenkünstler zu benutzen verstand."

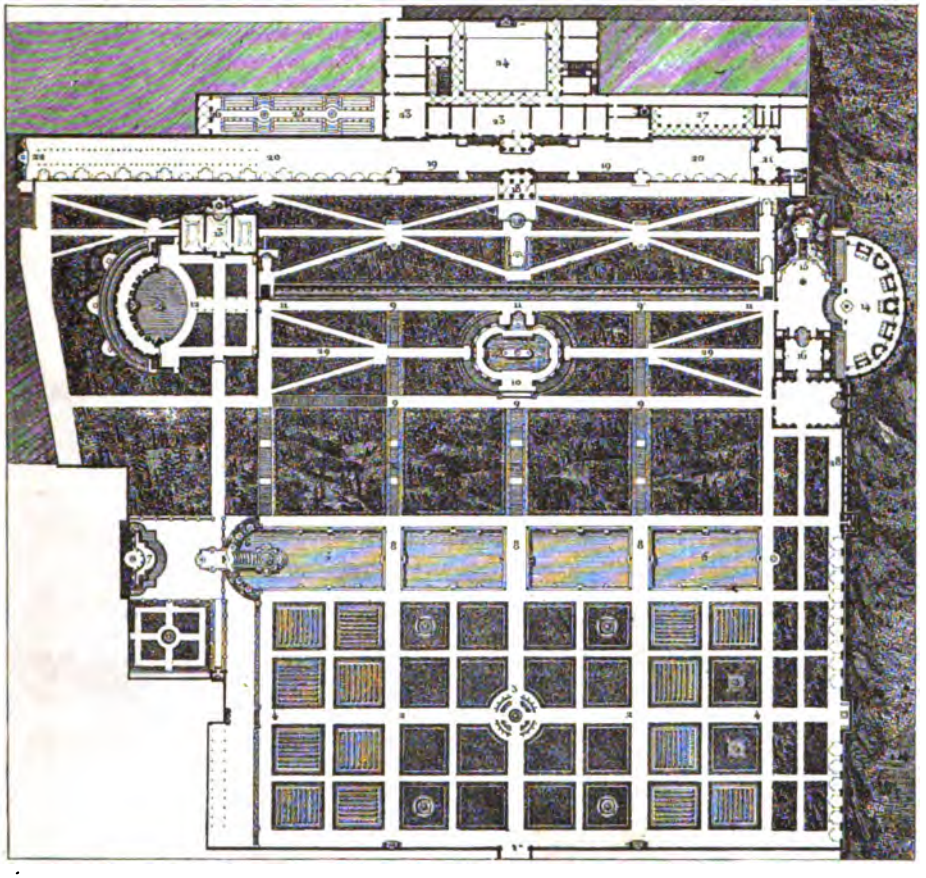


Fig. 19. Plan der Villa d'Este in Tivoli.

Ich gebe diesen Auszug nur wenig gekürzt, weil er das Wesen der Gärten der Renaissance in der Hauptsache klar und voll zur Anschauung bringt. Es ist noch zu erwähnen, daß große Terrassen häufig mit einem Halbrund endigten. Dasselbe war entweder ein mit Statuen reich verzierter Platz oder Springbrunnen oder auch eine Rotunde von Säulenhallen. Wenn die Architekten einen Garten auf ebenem Terrain anlegen mußten, so vertieften sie die Umgebung, um das Gebäude mehr hervorzuheben. Diesen

*) Diese Annahme kann sich nur auf die ältesten Anlagen im reinen Stil beziehen. Die Baumkünstelei bestand bereits vor der Renaissancezeit, stand damals in voller Blüte, wie ein Citat aus Bernard de Palyssys „Jardin délectable", welches wir später kennen lernen, beweist. Allerdings bestand in den Renaissancegärten noch keine so allgemein durchgeführte Baumkünstelei, wie in den späteren sogenannten französischen Gärten.

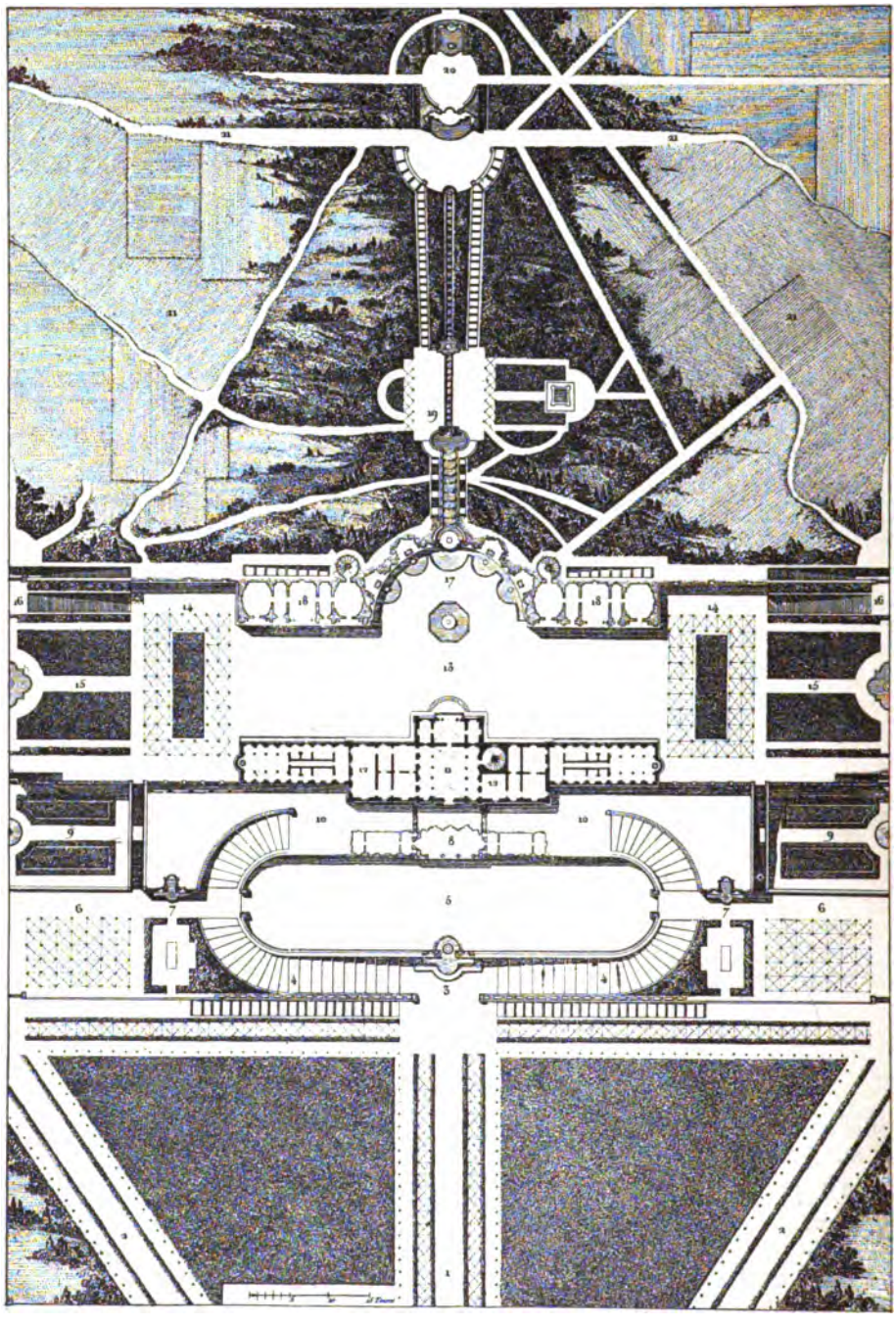


Fig. 20. Plan der Villa Aldobrandini in Frascati.

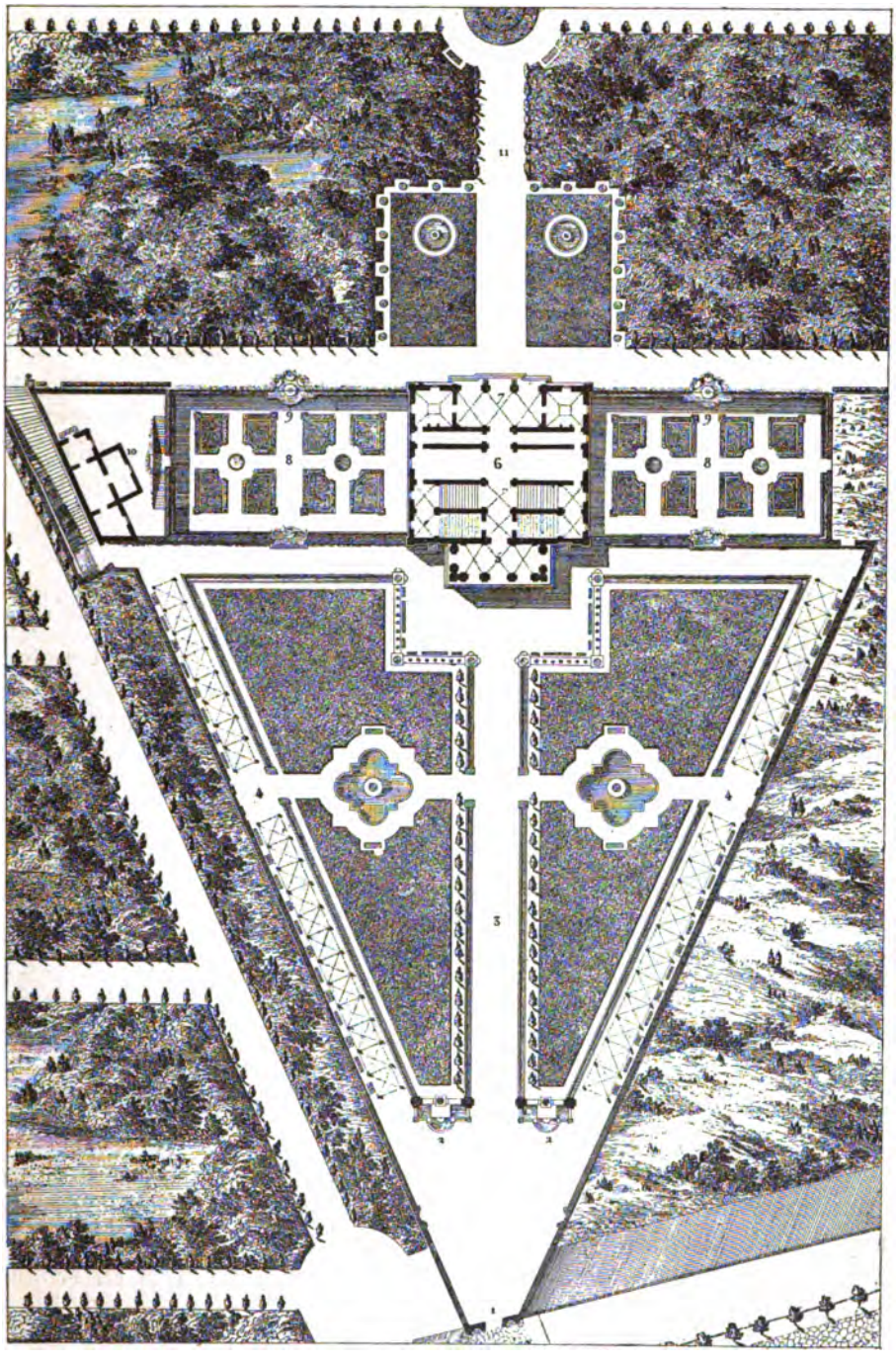


Fig. 21. Plan der Villa Negroni in Rom.

Fall zeigt die Villa Medicis in Rom. Die Abbildungen 16—21 zeigen den Grundriß einiger Villen in und bei Rom, Fig. 20 und 21 der Lage am Berge angemessen spitzwinkelige Formen.

Es muß der gegebenen Charakteristik des Villengartens hinzugefügt werden, daß die Gärten, wenn man die waldigen Partien ausschließt, wenigstens einige mustergültige, im Verhältnis zur Architektur zu wenig Baumwerk und Schatten hatten, förmlich von der Architektur erdrückt wurden, daß die Balustraden, Säulenhallen, Treppen und Treppen-Wasserfälle (Kaskaden) Terrassenmauern mit Grotten, Werke der Bildhauerkunst u. s. w. weniger als ein Schmuck des Gartens erschienen, sondern gleichsam der Garten Aufstellungsplatz für dieselben war. Schon die gleichzeitigen Schriftsteller machten die Bemerkung, es gäbe mehr Marmor, als Bäume in den Gärten. Und diese Bäume in der geometrischen Anlage selbst waren beschnitten, was Falke (in dem gegebenen Auszuge) nicht erwähnt. Sie bildeten gleichsam die Fortsetzung der Säulengänge, Thore, Wände ꝛc. Bald waren es hohe Hecken, von gewölbten oder auch geradewandigen Durchgängen durchbrochen, bald säulenartige Baumstämme, deren Kronen die Deckmauern der Baumhalle vorstellten. Noch heute sieht man in den alten Villen Roms das geschilderte Heckenwerk, Waldstücke von immergrünen Eichen, Pinien und Cypressen umgebend. Die Cypresse, der Charakterbaum der italienischen Gartenlandschaft, wurde wegen ihrer regelmäßigen Form auch in regelmäßiger Pflanzung, Alleen bildend oder Plätze und Fontänen umgebend, verwendet, und wir sehen noch heut Ueberreste von Bäumen aus jener Zeit.*) Nach Tuckermann (in dem schon citierten Werke) war es Pirro Ligorio, welcher zuerst in der Villa d'Este in Tivoli bei Rom natürliche Baummassen innerhalb der regelmäßigen Anlagen auf den Terrassen anwendete und so der Natur wieder ihr Recht einräumte.

Von der Mächtigkeit der Wasserwerke dieser Gärten, welche nur flüchtig erwähnt wurden, geben uns die noch wohlerhaltenen Kaskaden des Lustschlosses Wilhelmshöhe bei Cassel einen bessern Begriff, als deren mehr oder weniger verfallene Muster in Italien. Unsere Abbildung Fig. 60 bringt eine Ansicht derselben. Sie wurden zwar erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, aber nicht in dem damals herrschenden Gartenstile, von dem Italiener Guernerini angelegt und übertreffen an Mächtigkeit selbst die Kaskaden der Villa Aldobrandini, denn ihre gesamte Höhe (Länge) beträgt 950 Fuß. Da wir auf diese Anlagen zurückkommen, so mag diese Andeutung hier genügen. Die Springbrunnen imponierten weniger durch Höhe des Wasserstrahls, als durch Größe und architektonische Pracht der Bassins oder auch durch ihre Menge. Es gab aber damals noch keine Riesenfontänen wie jetzt hie und da z. B. in Chatsworth, Wilhelmshöhe, Sanssouci, Herrenhausen bei Hannover u. a. O. Wo reichlich Wasser vorhanden war, hatte jede Terrasse ihr besonderes Fontänen-System, meist ein großes Marmorbassin mit Fontänen, umgeben von kleineren Springbrunnen. In der Villa d'Este befindet sich eine ganze Allee von Springbrunnen, die leider seit langer Zeit nicht mehr im Stande sind, wenigstens noch vor zehn Jahren verfallen waren.

Häufig waren kleine Kaskaden und Springbrunnen an den Absätzen der breiten Freitreppen und auch am Fuße derselben. Wenn es Doppeltreppen waren, befand sich oft ein Bassin auf dem Absatze. (Fig. 22 und 23).

*) Leider hat der Winter von 1879—80 auch in Italien ungeheure Verwüstungen an Bäumen angestellt, unter andern auch die alten Cypressen in dem bekannten und berühmten Garten Giusti in Verona vernichtet.

Zu den Waſſerwerken gehörten ferner die Muſchelgrotten, ein Erbe der Vorzeit, aber hier ſtreng architektoniſch behandelt. Sie hatten verſchiedene Art künſtlicher Waſſerwerke, hielten ſich aber in einfachen, nur auf Schönheit gerichteten Formen. Die Waſſerſpielereien,

Fig. 22. Fontäne in der Villa d'Eſte in Tivoli, mit der Ausſicht auf die großen Waſſerfälle von Tivoli.

Vexierwaſſer ꝛc. dieſer Grotten gehören einer ſpäteren Zeit an, ebenſo die höhlenartigen Grotten, z. B. der Villa Pallavicini bei Genua. Es ſcheinen aber auch die Letzteren bereits vorhanden geweſen zu ſein, wie gelegentlich erwähnt wird, jedoch nur in den wilderen Partien.

Tuckermann ſagt über die Benutzung des Waſſers folgendes: „Zuerſt ſammelt ſich gewöhnlich das durch größere Waſſerleitungen zugeführte Waſſer in einem Hochreſervoir, zu welchem es bereits mit ausreichendem Druck anlangt, um einen Springbrunnen zu

bilden, wie beispielsweise bei der Villa Aldobrandini das Wasser schon auf der Höhe des Parkes von den Kapitälen zweier, hoher, gewundener Säulen herabsprudelt. Dann folgt der Absturz des Wassers in der Form einer großartig gegliederten Kaskade, der Wassertreppe, deren breite Wangeneinfassungen wieder stufenweise durch Einzelfontänen in verschiedenen Formen belebt sind. Bei einem geringeren Gefälle verwandelt sich die Wassertreppe naturgemäß in einen langgestreckten und wohl von größeren Skulpturwerken unterbrochenen Wasserabstieg, deren bedeutendstes Beispiel die Kaskade in Caserta ist, mit einem fast zwei Kilometer großen Prospekt*). Dann mündet gewöhnlich das herabstürzende Wasser in einem Reservoir in der Mitte der Parkterrassierung wiederum mit steigenden Fontänen (Villa d'Este), um von hier aus gesammelt, längs einer großen Terrassenmauer

Fig. 23. Brunnen in der Villa Albani in Rom.

(wie in der Villa Mondragone) nochmals in Wasserkünsten verteilt zu werden. Mag diese Futtermauer in gerader oder gekrümmter bis halbkreisförmiger Gestalt angelegt sein, immer ist sie für die reichste Zerteilung und Schaustellung der ganzen gesammelten Wasserfälle mit Bogen, Nischen oder vertieften Feldern durchbrochen, mit Vasen und allegorischen Darstellungen belebt, so daß die wunderbar sich kreuzenden Wasserstrahlen, nebst den in neckischer Haltung mit dem sprudelnden Wasser in Verbindung gebrachten Figurengruppen, die Bezeichnung des Wassertheaters vollkommen rechtfertigen. Dort spielen allerdings die hauptsächlichste Rolle die von der Antike geschaffene Personifikation von Naturerscheinungen, so daß die Flüsse und Bäche durch Najaden dargestellt werden, begleitet von den Nymphen des Waldes, Tritonen, Nereiden, geschwänzten Faunen und bockfüßigen Satyren. Oft lehnen sich diese Darstellungen, gleichsam als wären sie Versteinerungen einer lebensvollen Bühnenszene direkt an eine Erzählung aus Ovids Metamorphosen an, denn in diesem Gedankenkreis dichteten die Dichter, bildeten die Bildhauer und wählten die Maler ihre Stoffe."

In der Regel waren die Kaskaden regelmäßig. Daß aber auch Ausnahmen vorkamen, zeigen mehrere aus natürlichen Felsen gebildete Wasserfälle, wie die in Fig. 24 abgebildete Kaskade aus dem Parke der Villa Aldobrandini.

*) Derselbe wurde jedoch erst zur Zeit des französischen Gartenstils angelegt.

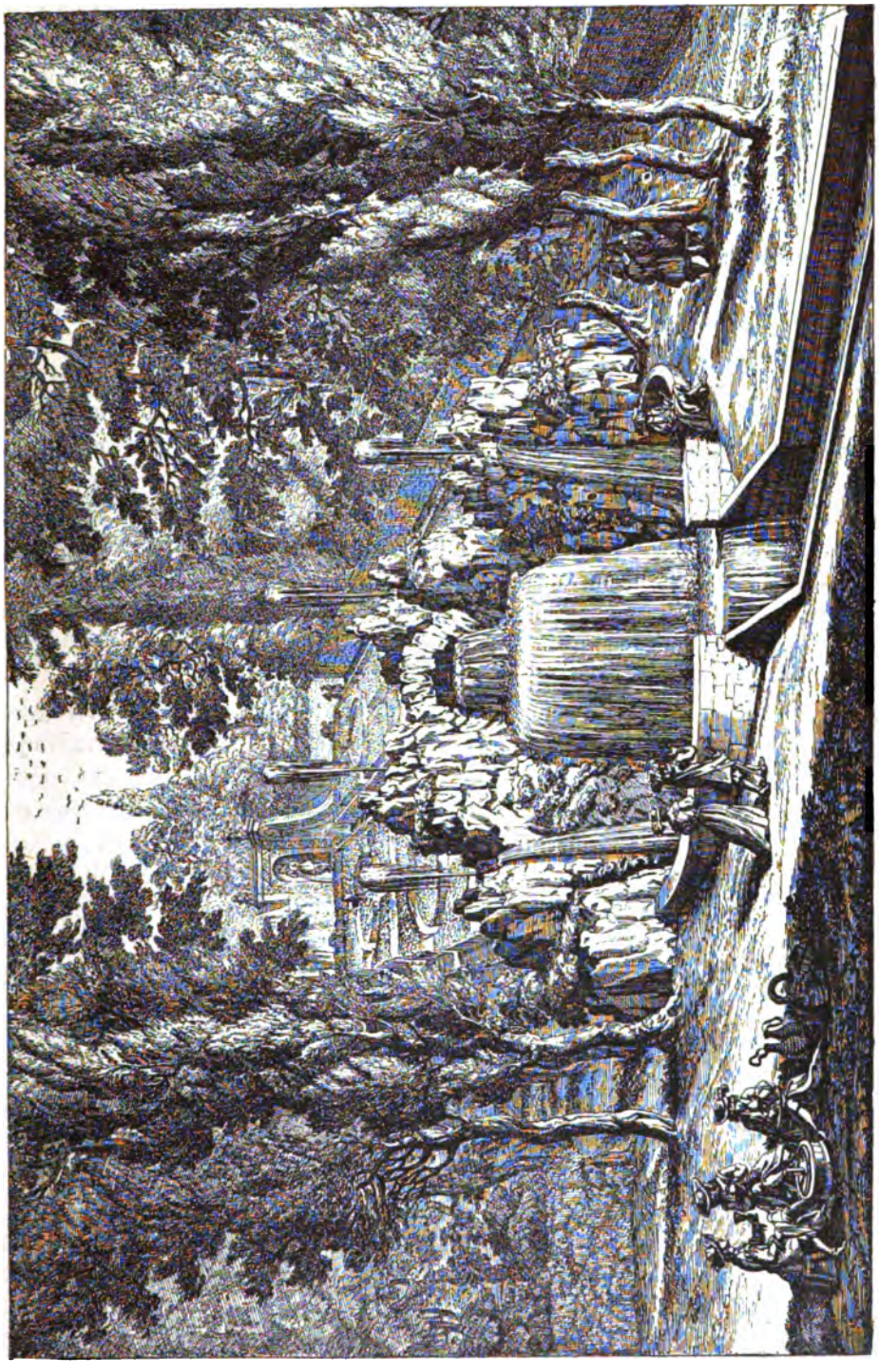


Fig. 24. Kaskade in der Villa Aldobrandini in Frascati.

In den Gartenarchitekturen und Wasserkünsten der dem Ausgange des 16. Jahrhunderts angehörigen römischen Villen spielt die Architektenfamilie Fontana eine große Rolle. Von dem Brüderpaare Domenico und Giovanni Fontana ist der ältere Domenico 1607, Giovanni, welcher der hauptsächlichste Gartenkünstler ist, 1614 gestorben. Letzterer ist es, welcher sich in seiner souveränen Behandlung der rein gartenkünstlerischen Aufgaben von der strengeren Architektur völlig lossagt, und diese als eine Nebenkunst dem gärtnerischen Effekte dienstbar macht. Er ist der Begründer des Barockgartenstils, wie Pirro Ligorio als der große Klassiker der (damaligen) Gartenkunst gelten kann.

Terrassen und Freitreppen sind die bedeutsamsten Erscheinungen des Villengartens, und hierdurch besonders unterscheidet sich der altitalienische Stil von dem daraus hervorgegangenen französischen, welcher große Anhöhen vermied und Bodenungleichheiten durch sanfte Böschungen ausglich. Die Terrassen des Renaissancestils waren aber nicht willkürliche, sondern die Folge der Lage an oder auf Anhöhen. Der Terrassenbau war eine Notwendigkeit, hatte daher die beste Begründung. Wenn man den nicht genug zu beherzigenden Grundsatz aufstellt, daß die Lage und Beschaffenheit des Gartengrundstücks bei der Wahl des Stils in erster Reihe maßgebend sein muß, so war in jener Zeit, wo der natürliche Gartenstil noch nicht geboren war, eine andere Anlage, als der Terrassenbau in solchen Lagen unmöglich. Die meisten Villengebäude, als Mittelpunkt des Ganzen, lagen entweder an Abhängen, an Hügeln oder auf deren Rücken, und es ließen sich die Besitzer und Baumeister jedenfalls hauptsächlich durch die Schönheit der Lage und Aussicht bestimmen. Zu den Ausnahmen gehört der Boboligarten in Florenz, wo das Hauptgebäude, der Palast Pitti, an der tiefsten Stelle im Thale unfern des Arno liegt, hinter und neben ihm in geringer Entfernung die waldigen Gartenanlagen ziemlich hoch steigend sich ausbreiten. Im Gegensatz zu anderen Villengebäuden, welche auf den Terrassenhöhen bedeutender erscheinen, hat der Palast Pitti, welcher ohnedies etwas ungemein Schwerfälliges in seinen Quadersteinmassen darstellt, durch diese Lage am Fuße des Berggartens etwas Gedrücktes. Wäre der Garten einheitlich mit dem Palast angelegt worden, so müßte er nach den Grundsätzen der Renaissancebaumeister mindestens auf halber Höhe liegen. Aber das Fürstenschloß Pitti ist kein Villenschloß, sondern ein Stadtschloß. Ausnahmsweise kommen übrigens auch in Italien Villengärten in der Ebene oder mit geringen Bodenerhebungen vor, z. B. der bekannte der Villa Borghese in Rom. (Vergl. Fig. 31.) Die Anlage ist mit ihren weiten Flächen und Waldstücken großartig, aber ungünstig für die Architektur, welche darin fast verschwindet.

Die Verschiedenheit der Abhänge, an welchen sich die Villengärten ausbreiteten, bedingte eine verschiedene Lage der Längsachse der Anlage, denn für das Gebäude waren andere Rücksichten, besonders Ansicht und Aussicht, sowie die Auffahrt, bestimmend. In manchen Fällen hat wohl auch die Zuleitung des Wassers und dessen Ausnutzung als Kaskaden, Fontänen ꝛc. den Ausschlag für die Richtung der Längsachse (Ausdehnung vor der Villa in die Länge) gegeben. Dieselbe stößt entweder vertikal auf das Hauptgebäude oder läuft mit den Frontlinien desselben parallel. Von der Hauptterrasse setzen sich diese Linien über die abfallenden Terrassen des Vorgartens (Vorparks) und über die aufsteigenden des Hinterparks fort, oder sie ziehen sich bei der Parallelstellung meist oben am Abhange hin. Eine vertikale Anordnung zeigen die Villa d'Este, die Vatikanischen Gärten, Villa Aldobrandini u. a. Sie ist zweifellos die günstigere Lage, gestattet Vor-, Mittel- und Hinterpark und hebt die

Architektur. Wo könnte man etwas Prächtigeres dieser Art sehen, als in der Villa d'Este, mit den einzig riesigen Treppen, deren Podeste Terrassen für sich bilden, die Stufen begleitet von Kaskaden und Springbrunnen. Diese ideale Einteilung war natürlich nicht bei allen Villenanlagen möglich und wurde durch Terrain- oder Besitzverhältnisse abgeändert. Aber man beschränkte sich in diesem Falle mit Recht lieber auf einen kleineren Garten. Entbehrt doch die Villa d'Este durch ihre Lage unmittelbar bei Tivoli gänzlich des Hintergartens zum großen Nachteile der Architektur der Villa, welche sich in der Ansicht unvermittelt und ungetrennt durch Baumwuchs an die Kathedrale von Tivoli anschließt. Noch ungünstiger ist der Fall, wenn der Vorgarten fehlt, wegen Steilheit des Terrains oder Besitzverhältnissen auf eine schmale Terrasse beschränkt, oder auch dieser Raum nicht gartenmäßig benutzt ist. Ist die Terrasse nicht zu schmal, so genügt sie wohl den dort Wohnenden zur Aussicht und zum Gartengenuß, aber die Ansicht des Gebäudes entspricht nicht den Anforderungen der schönen Architektur. Auch solche Villen gibt es viele, besonders an den Steilhängen von Genua und Neapel. Man begnügt sich dort mit der herrlichen Aussicht. Für unsere bürgerlichen Villen sind aber diese unvollkommenen Anlagen bessere Muster, als jene klassischen Villen der Renaissancezeit, welche einen Palast als Mittelpunkt verlangten.

Obschon ein großer Teil des Villenterrains durch breite Wege, Plätze, Treppen und Wasserbassins eingenommen wurde, so blieb immer noch eine größere Fläche für Pflanzen. Des Heckenwerkes und der Alleen haben wir schon gedacht, die Alleebäume blieben in der Zeit des reinen Stils unbeschnitten, doch wählte man Bäume mit annähernd regelmäßigem Wuchse und suchte runde Kronen, ohne Ausladungen durch Wegnehmen von Aesten zu bilden.

Das Beschneiden der Kronen zu geraden Flächen, in Würfelform, in Pyramiden u. s. w., welches wir schon von den Römern kennen, sich aber in Italien hier und da erhalten haben mochte, wurde erst zur Verfallzeit des Renaissancestils in den Palast- und Villengärten eingeführt. Besondere Bevorzugung hatten die Orangenbäume, deren Kronen sich fast von selbst nach dem Wunsche der Baumeister regelmäßig formten. Sie wurden aber überall, wenigstens in Rom und nördlich davon, in Gefäßen gezogen. Größere Flächen wurden als Blumenparterre und Rasenflächen behandelt. Da aber der Rasen im Klima Italiens eigentlich nur im Frühling grün ist, so sann man bald auf andere Mittel, und es entstand die Ausschmückung mit niedrigem, beschnittenen Buschwerk, besonders Buchs, woraus später nach römischer Ueberlieferung allerlei zum Stile der Architektur passende Figuren gebildet wurden. Somit war man wieder auf die Römer zurückgegangen, und wir müssen annehmen, daß eine gewisse Notwendigkeit vorlag, denn Ersatz für Rasen mußte geschaffen werden, und der „wallende, sich ringelnde Acanthus" des Plinius konnte es nicht allein thun. Einige Villen und Gartenabteilungen mit viel Schatten, in tieferer, bewässerbarer Lage hatten jedoch größere Rasenplätze, z. B. die Villa Borghese, jetzt ein Volksgarten im eigentlichen Sinne. Die als Blumen- und Schmuckgärten behandelten Abteilungen, welche vor dem Villengebäude, aber auf Terrassen lagen, nannte man nicht Parterre, wie in späterer Zeit, sondern Giardinetto (Gärtchen).

Als infolge der Entdeckungen in Amerika und Indien, sowie der vervollkommneten Gärtnerei eine Fülle schöner Blumen auch die Villenbewohner zum Besitz reizte, entstanden in den Buchsfiguren Blumengärten, und durch diese erreichte der Villengarten eine vorher nicht mögliche Vollendung der Schönheit.

Es wäre ein vergebliches Bemühen bei den Gärten dieser Zeit die Wandlungen und Unterschiede zwischen Früh-, Hoch- und Spätrenaissance nachweisen zu wollen, obschon sie als Beiwerk der Architektur nicht ohne Einfluß bleiben konnten. Nur aus der Barockzeit sind einige Spuren übrig geblieben. Nach Tuckermann (in dem erwähnten Werke) begann die Hochrenaissance in den Gärten mit der Schöpfung der Villa d'Este durch Pirro Ligorio und dauerte bis 1600, wo unter Giovanni Fontana der Barockstil sich entwickelte.

Wohl erlitten die Gärten im Laufe der Renaissancezeit nicht unwesentliche Veränderungen, aber ziemlich unabhängig von der als Früh- und Spätrenaissance bezeichneten architektonischen Richtung, sondern vielmehr von der Mode und Laune der Besitzer und Baumeister geleitet. Ja die Modelitteratur, besonders die Poesie, hat vielleicht größeren Einfluß gehabt, als Wandlungen der architektonischen Formen. Der gewöhnliche Menschenschlag erträgt in seiner häuslichen Umgebung nicht lange den Zwang stilmäßiger, strenger Formen. Er würde nach Laune und Stimmung an den Gebäuden ändern, wenn es leicht anginge, aber im Garten hindert nichts daran, und der Dilettantismus macht sich dann geltend. Diese unauslöschliche Neigung zu Veränderungen und Abwechselung ist, beiläufig gesagt, eine Bürgschaft für die Dauer des jetzigen Gartenstils, welcher sie ohne wesentlichen Schaden verträgt und erleichtert. Mochten auch die Hauptlinien bleiben, so wurde doch in Nebenteilen verändert. Als infolge des Bekanntwerdens der Dichtungen Virgils die arkadischen Tändeleien, die Pan- und Schäferspiele aufkamen, brauchte man Grotten und ländliche Plätze, welche zu den Seiten der großen Alleen von Gebüsch umgeben geschaffen wurden. Der an den Garten grenzende Wald erhielt eine höhere Bedeutung und schloß sich mehr dem Garten an. Es wurden ferner Irrgärten oder Labyrinthe angelegt, als Nachahmungen der Labyrinthe der Ariadne auf Kreta und bei Clusium. Dieselben waren meist aus Heckenwerk gebildet, aber auch verworrene Waldgänge und dann zuweilen mit Grotten verbunden oder wirkliche Grottengänge. Der Mittel- und Endpunkt war mit einer Statue oder auch mit einem kleinen Gebäude (Kasino) geschmückt. Da das Labyrinth erst in späterer Zeit allgemein wurde, so soll deren Einrichtung an dem betreffenden Orte beschrieben werden.

Die Obst- und Gemüsegärten fehlten selten bei einer Villa, aber sie waren, obgleich ein Glied des Ganzen bildend, nicht sichtbar, sondern hinter hohen geschorenen Heckenmauern versteckt, am häufigsten am Eingange der ganzen Anlage, wenn der Platz dafür günstig war.

Ob die Obstgärten der aus jener Zeit erhaltenen Villenanlagen früher dieselben Plätze einnahmen, kann nicht entschieden werden. Ebenso unsicher sind wir über die jetzt mit den Villen verbundenen ansehnlichen Pergolas (Weinlauben auf Steinpfeilern ruhend), welche ja schon bei Plinius vorkamen, aber mehr zum Nutzen als zur Zierde angelegt wurden. Sicher ist, daß lange, breite Laubengänge vorhanden waren, welche die auf den Terrassen zerstreuten Lusthäuser und Kasinos Schatten spendend verbanden.

Wenn wir auch aus dem vorigen Abschnitt wissen, daß bereits vor der Renaissance die Gärten eine ähnliche, nur weniger stilvolle Einrichtung hatten, so müssen wir doch für unsere Stilepoche einen Anfang suchen. Dieser liegt in Florenz. Wenn auch dort keine große Villenanlage zu verzeichnen ist, so wurde doch da der Anfang gemacht. Nicht beliebige Leute legten die Gärten nach Gutdünken an, sondern man verfolgte zuerst eine

künstlerische Aufgabe, unterwarf die Gärten den Gesetzen der allgemeinen, durch die Architektur geregelten Schönheit. Es waren die Medicäer, an derem kunstsinnigen Hofe die ersten künstlerisch gedachten Gärten entstanden. Cosimo I. von Medici verwendete die größte Sorgfalt auf den Garten seines Landhauses, wo sich die sogenannte platonische Akademie versammelte. Die damaligen Unruhen und Parteikämpfe mögen wohl eine weitere Entfaltung des so schönen Anfangs verhindert haben, und es ist dieser Garten nur als ein Vorläufer der Renaissance zu betrachten. Weiter gediehen die Gartenanlagen unter Lorenzo von Medici, genannt der Prächtige (1448—1492), welcher hinter der Kirche San Marco einen für jene Zeit kunstvollen Garten und in demselben eine Kunstschule anlegen ließ. Vasari sagt in seinem „Leben des Michelangelo" (Michael Angelo Buonarroti), daß der Bildhauer Bertoldo darin eine Wohnung hatte, in welcher auch der junge Michel Angelo und Franzesco Grannici Aufnahme fanden. Die dort gefertigten Bildwerke und Statuen wurden in diesem Garten aufgestellt. Aber derselbe wurde 1578 durch den Umbau des Kasinos durch Buontalenti, dem nachmaligen Schöpfer des Giardino Boboli, zerstört. Die Statuen kamen teils in die neuerbauten Uffizien (jetzt Kunstmuseum), teils in den Boboligarten. Michel Angelo gibt in seinen Briefen (deutsch herausgegeben von Hermann Grimm) einige Andeutungen über diesen Garten.

Berühmter wurde der Garten des reichen Kaufmannes Bernhardo Ruccolai, von gleichzeitigen Schriftstellern Horti occellarii genannt, welcher zu Anfang des 15. Jahrhunderts eine Berühmtheit Italiens war und von allen Reisenden aufgesucht wurde. Er wurde nach der Zerstörung von Cosimos Landhaus der Versammlungsort der schon erwähnten platonischen Akademie und war mit so vielen griechischen und florentiner kostbaren Werken geschmückt, daß er einem Museum glich.

Es ist zweifelhaft, ob dieser Garten bei dem von Bruneleschi (dem Baumeister der Domkuppel und der ersten Kuppelwölbung) für Ruccolai erbauten Palast Pitti lag oder ein anderes Landhaus schmückte. Wäre es der Fall, so dürften wir diesen Garten als den Anfang des Boboligartens betrachten. Nach einer andern Quelle wurde der ehemalige Ruccolaische Garten durch den Kardinal Johann Karl, Sohn des Cosmus II. im 17. Jahrhundert mit Grotten, Springbrunnen und seltenen Pflanzen geschmückt, was aber nicht entscheidend für seine Lage ist. Gewiß ist es, daß Cosmus I. den damaligen Palastgarten mit dem Palast zugleich kaufte, und möglich, daß der Schöpfer des Boboligartens, Niccolo Broccini, diesen älteren Garten in den Grundformen beibehielt.

Der berühmte, noch wenig veränderte Boboligarten am Palast Pitti wurde zwar in seiner jetzigen Gestalt erst später, zu Ende des 16. Jahrhunderts, ausgebaut, allein der untere Teil wurde, besonders auf Betreiben der Gemahlin des Cosmus, Eleonore von Toledo, schon von diesem Regenten um die Mitte des Jahrhunderts angelegt. Diese Fürstin war die erste, welche auffallende, fremde Pflanzen aus den botanischen Gärten zum Schmuck der Lustgärten verwenden ließ. Da unsere Blicke von nun an fast nur nach Rom gezogen werden und wir auf Florenz in chronologischer Folge nicht zurückkommen, so sei hier des Boboligartens ausführlich gedacht. Boboli wurde nach dem Plane des Baumeisters Niccolo Broccini, genannt il Tribolo, 1549 angefangen, nach dessen baldigem Tode von Bernardo Buontalenti weitergeführt, aber erst von Ammanati in der Barockzeit vollendet. Boboli gestattete bei der Lage des Palastes mit der Langseite am Fuße eines

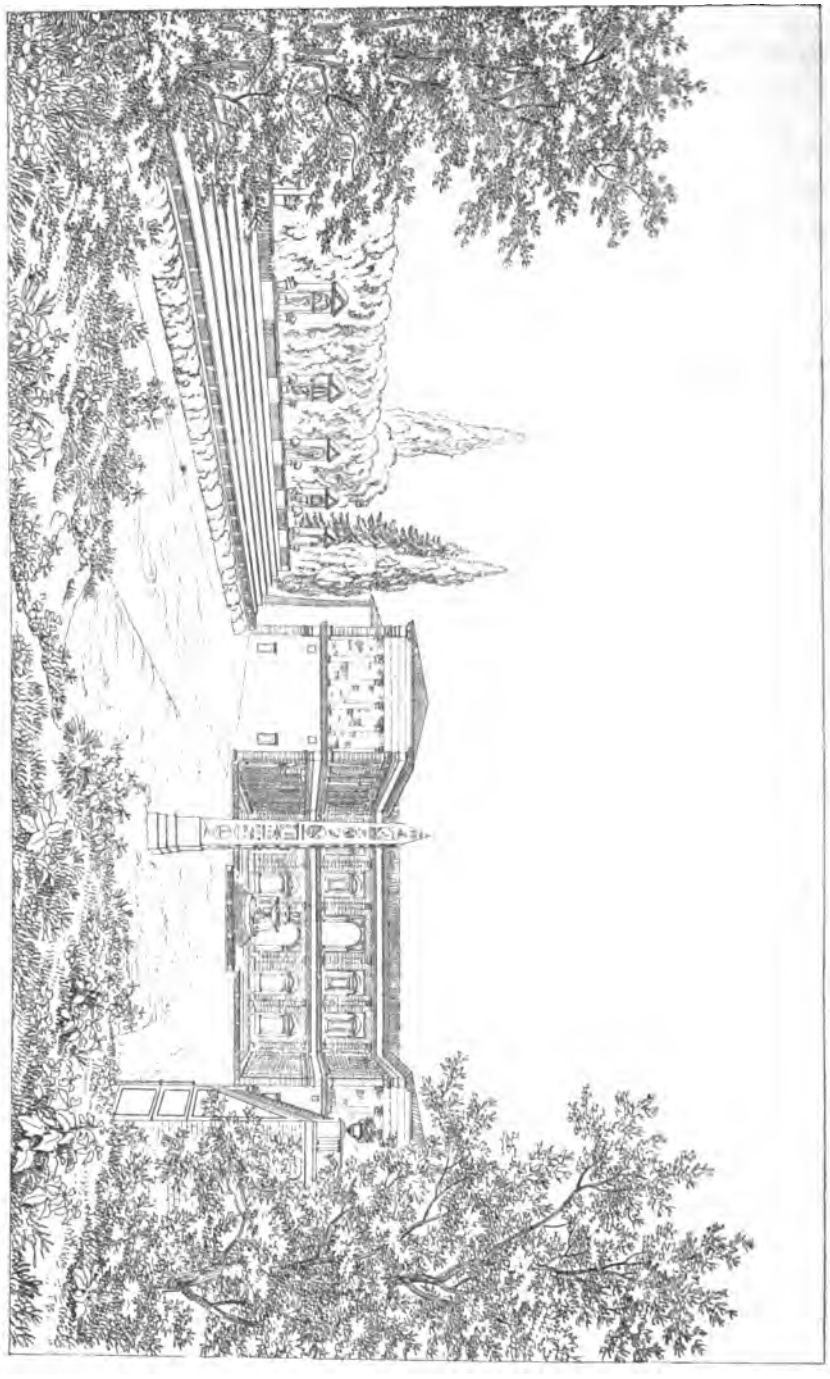


Fig. 25. Gartenamphitheater im Garten Boboli.

langgestreckten, durch Thaleinschnitte geteilten Hügels nicht die strenge Form und Gliederung der Mustergärten in Rom und wurde, nur als Garten betrachtet, selbständiger angelegt. Wir finden daher mehr Freiheit der Formen und weniger Beziehung zum Palaste, als in anderen Anlagen dieser Zeit. Ist dies eine Ausnahme, so war es zugleich für den Garten ein Vorzug. Man sieht daran, wie auch im Garten der Villa Borghese in Rom, wie sich große Architekten einen parkartigen Garten ohne Gebäude dachten, daß sie eine solche Unabhängigkeit für möglich hielten. Boboli ist daher für uns in gewisser Beziehung ein Muster eines großen, regelmäßigen Gartens, jedoch mehr eines Volksgartens, als eines Palastgartens. Wer Schönbrunn kennt und kritisch betrachtet, findet zwischen diesem Garten und Boboli eine gewisse Aehnlichkeit, besonders in der Lage. Das französische Schönbrunn sieht recht italienisch aus, und es fehlen nur die Terrassen, zur „Gloriette" hinaufsteigend: Die in Boboli in der Barockzeit hinzugekommenen Spielereien und Verschnörkelungen vermögen den großartigen Eindruck der edlen, erhabenen Formen nicht zu schwächen. Und so befriedigt Boboli nicht nur den Kunstkenner, sondern auch den Geschmack des ungebildeten Volkes, sowie den des Naturfreundes. Durch die Bodengestaltung zerfällt Boboli in zwei ganz verschiedene Partien. Die untere an den Palast Pitti sich anschließende ist eben und lang gestreckt. Die Alleen reichen bis zur äußersten Grenze des Gartens und umschließen zwei ansehnliche Wasserbecken, sowie große Rasenflächen. Längs dieses, im Verhältnis zu schmalen, ebenen Teils, erhebt sich rechts (vom Haupteingange neben dem Palast gesehen) der Berggarten mit großartigen Terassen und Treppen, Grottenwerk, halbrunden Steinsitzen, Balustraden, Springbrunnen und anderem künstlichen Bauwerk, aber auch ausgedehnte Waldpartien, meist von immergrünen Eichen, Edelkastanien und Pinien, von langen breiten Alleen durchschnitten und große freie Plätze einschließend. Imponierend sind die Alleen und Rundgänge von mächtigen Cypressen. Herrlich ist von hochliegenden Plätzen die Aussicht auf die so nahe, turm- und kuppelreiche Stadt und die entzückende Umgebung, nach welcher sich das Auge gerne von der dunkeln Steinmasse des Palastes, der so herrliche Kunstwerke birgt, wendet. Zwischen Palast und Berg liegt ein nach dem Schlosse zu offenes, großes Amphitheater, aus sechs mit Balustraden versehenen und in 24 Nischen mit Statuen und Vasen geschmückten Terrassen bestehend, in dessen Mitte ein ägyptischer Obelisk aufgestellt ist. (Fig. 25.) Man sieht dieses Amphitheater von den Fenstern des Palastes, wo die Venus von Canova aufgestellt ist. Von hier führt eine großartige Avenue (Allee) zu den höheren Gartenteilen. Künstliche Laubengänge und beschnittene Hecken von großer Ausdehnung trennen die Waldpartien von den freien, regelmäßigen Anlagen. Am Berge liegen, bald offen, bald versteckt, künstliche Grotten. Eine der vornehmsten hatte zum Schmuck vier Statuen von Michel Angelo, welche ursprünglich zum Monumente Julius II. in Rom bestimmt waren; ferner Bendinellis Ceres und Apollo.*) Unter den vielen mittelmäßigen Bildhauerwerken, wovon jedoch einige von bekannten Meistern, z. B. Tacca und Francovilla herrührend, hebt sich die allegorische, kolossale Gruppe des Ozeans, ein Meisterwerk des Giovanni von Bologna, auf einer kleinen ovalen Insel vorteilhaft hervor. Eine andere, viel bewunderte Marmorgruppe ist „Adam und Eva" von Angelo Nacerino. Die Wasserkünste des Boboligartens, namentlich Kaskaden, sind nicht bedeutend, aber die Bassins sind zahlreich und geschmack-

*) 1834 fand ein Kunstreisender dieses Grottengebäude verfallen und seines Marmorschmuckes beraubt.

Fig. 26. Brunnen im Garten Boboli.

voll, in der Umgebung reich mit Statuen geschmückt und überraschen oft durch die Lage am Berge, wo man Wasser nicht sucht. Unsere Abbildung Fig. 26, stellt einen solchen reich verzierten Brunnen dar. Die Alleen sind von großartiger Anlage und einer fast erschreckenden Länge für den Fußgänger. Die kleinen Thaleinschnitte des waldigen Abhanges mögen den nach vollkommener Regelmäßigkeit strebenden Baumeistern Schwierigkeiten gemacht haben, vermehren aber die Abwechselung und verleihen diesem Garten einen den meisten Gärten dieses Stils ganz abgehenden Reiz. Auch ein waldiges Labyrinth fehlte dem Boboligarten nicht. Zur Zeit der französischen Herrschaft in Toscana ließ man den Boboligarten nicht nur verwildern, sondern wollte ihn auch in einen „englischen Garten" verwandeln; aber der Großherzog Ferdinand III., obwohl ein Freund der natürlichen Gärten, ließ den Garten wieder in der ursprünglichen Form herstellen.

Ein anderer alter Garten in der Umgebung von Florenz ist Pratolino, ebenfalls nach dem Plane von Buontalenti angelegt, dann verfallen, aber unter Cosmus II. wiederhergestellt, später aber durch Zuthaten der Barockzeit verunstaltet. Mehr als zwei Jahrhunderte vernachlässigt und vergessen, wurde er zu Ende des vorigen oder Anfang des jetzigen Jahrhunderts durch den deutschen Gärtner Fritsch in einen Landschaftsgarten umgewandelt. Ein noch vorhandener Schmuck dieses Gartens war die kolossale, allegorische Figur des Apennin von Ammanati. Poggio Imperiale, Villa del Giojello, Villa Mozzi u. a. sind mehr durch historische Vorgänge berühmt geworden. Das entferntere Lustschloß Poggio a Cuino am Flüßchen Ombrene, gehört zu den schöneren, noch bis zur Vertreibung des Landesfürsten gut erhaltenen Gärten.

Villengärten in und bei Rom.

Wir nähern uns nun Rom, der Stätte, wo die ersten wirklichen Villen und Villengärten, welche man Gärten der Renaissance nennt, entstanden. Die Oertlichkeiten, wo die römischen Villen der Renaissancezeit sich ausbreiteten, waren ziemlich dieselben, wie bei den alten Römern; Frascati am Albanergebirge, das alte Tuskulum bis Albano, während bei den alten Römern Tibur (Tivoli) und die Umgegend beliebter war. Der erste Villengarten war Villa Madama auf dem Monte Mario von Kardinal Julius von Medici zwischen 1492 und 1546 nach Entwürfen von Giulio Romano, dem Schüler Raphaels, angelegt. Sie ist seit langer Zeit verfallen und kaum mehr dem Namen nach bekannt. Fast gleichzeitig ließ Papst Paul III. die farnesischen Gärten auf der Stelle der Kaisergärten des Aventin anlegen. Obschon fast in Rom liegend, hatte man doch natürlichen Wald Bosco di Parnasso (Parnassuswäldchen), darin erhalten, welcher nachmals im 18. Jahrhundert zu den arkadischen Spielereien der Dichterzunft, an denen die vertriebene Königin Christine von Schweden gern teilnahm, neu belebt wurde. Dieser nicht große, schöne Garten ist leider verfallen und geteilt, auch seiner herrlichen Werke der Bildhauerkunst beraubt, welche zum Teil in die Museen Roms und Neapels kamen. Was noch etwa übrig war, wurde durch die Ausgrabungen im kunsthistorischen Interesse, durch die Franzosen während der Besitzzeit Napoleon III. vollends zerstört. Dann folgten bis in das 17. Jahrhundert viele andere bedeutende Villen. Es läßt sich aber ihre Entstehung nicht in chronologischer Reihe nachweisen, was zu unserem Zwecke auch nicht nötig ist, weil der Wechsel des Stils,

welcher in der Architektur von so hoher Bedeutung wurde, in den Gärten keine Spuren hinterlassen hat.

Indem ich die wichtigsten Anlagen nenne und einige beschreibe, muß ich Altes mit Neuem vermischen, weil nur die Gegenwart ein Verständnis des Alten gibt. Selbst die verfallenen Villen sind für den Sachverständigen nicht schwer ideal zu restaurieren, so daß man sie im Geiste in vollem Schmucke der vergangenen Jahrhunderte wieder sieht. Ist auch Nebensächliches verfallen und verwildert, so zeigen doch die Terrassen- und Treppenbauten, die Marmorbassins, Balustraden ꝛc. in großen Zügen die einstige Herrlichkeit.

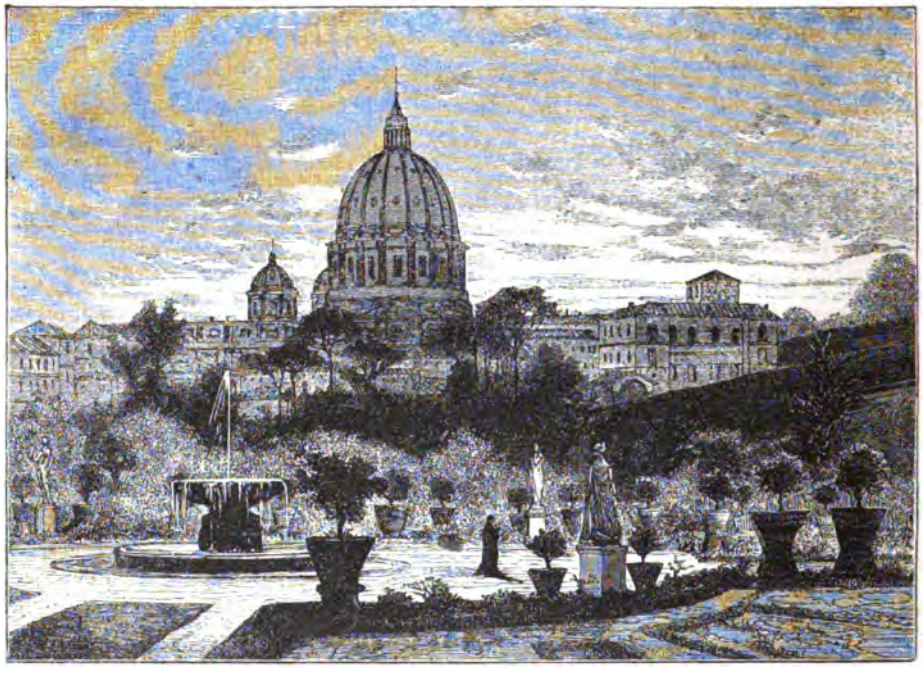


Fig. 27. Garten des Vatikans zu Rom.

Sowohl dem Alter, als der Bedeutung nach steht die Villa d'Este bei Tivoli oben an. Der Kardinal Hippolyt (Ippolito) d'Este ließ sie durch den Baumeister Pirro Ligorio, denselben, welcher schon die Villa Pia und die vatikanischen Gärten (Fig. 27; diese Ansicht ist eine Aufnahme aus neuerer Zeit) für Pius IV. angelegt hatte, entwerfen.*) Die Anlage begann 1550 und wurde etwa 1560 vollendet. Diese Villa breitet sich über einen Teil der ehemaligen Villa Hadrians (siehe den 2. Abschnitt) aus, und es wurden Baureste dieser einst so herrlichen Villa benutzt. Es finden sich an versteckten, waldigen Plätzen noch jetzt Ueberreste aus der Zeit des Hadrian. Bei der strengen Regelmäßigkeit des

*) Nach einer Quelle, welcher ich viel Glauben schenke, war der erste Gründer der Kardinal Barthelemy della Cuana d'Albuquerke, 1540 Bischof von Cordova, während der spätere Besitzer hauptsächlich die Gebäude erweiterte. Als Baumeister wird Ligorio genannt. Nach anderen, vielleicht begründeteren Nachrichten wäre der Garten von dem „Ingenieur der Garten- und Wasserleitungskunst" Orazio Oliveri aus Tivoli angelegt worden.

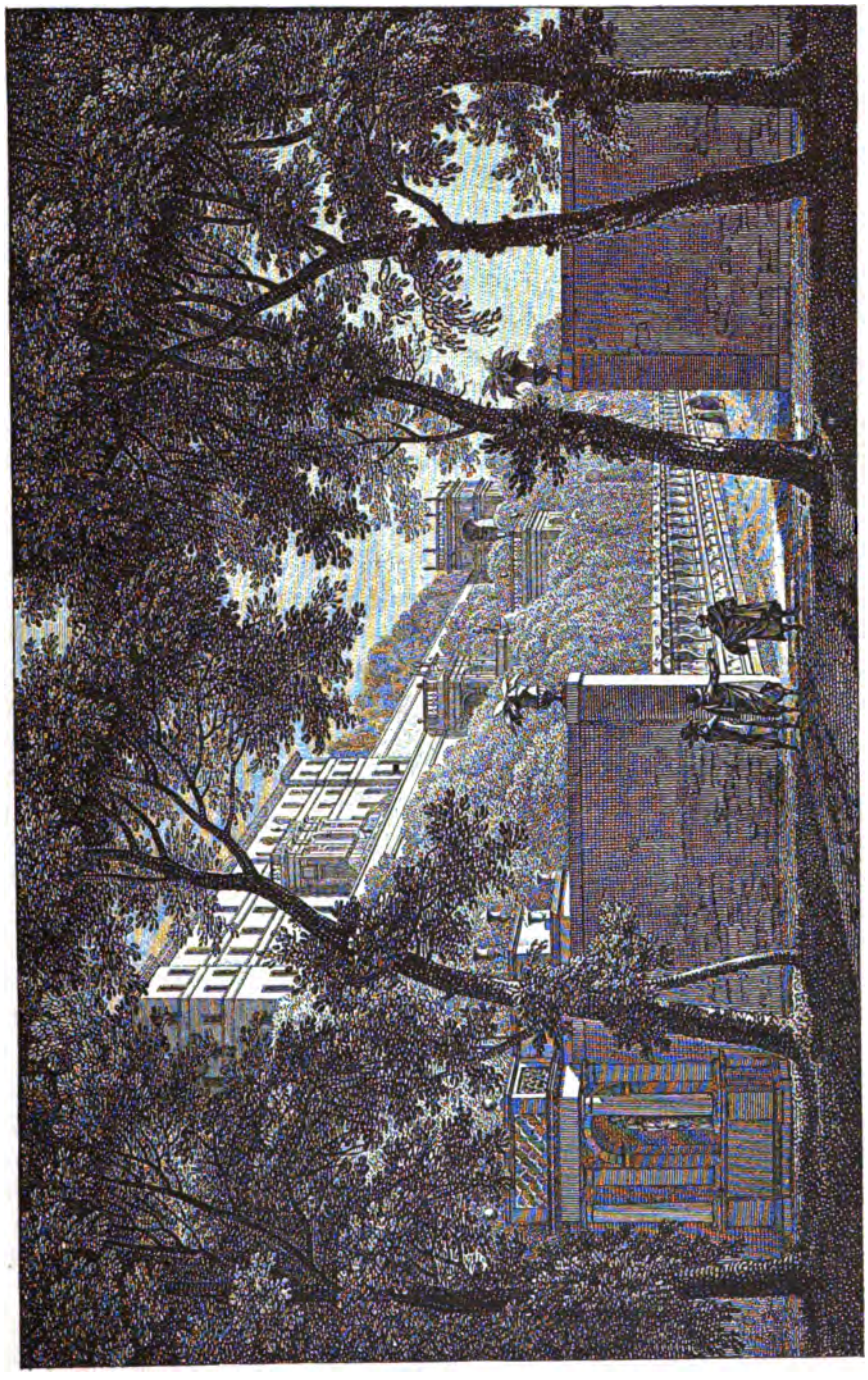


Fig. 28. Anſicht der Mittelterraſſe (Girandola) der Villa d'Eſte.

neuen Villagartens konnten aber die sich dieser nicht fügenden Teile und Anlagen der alten römischen Villa keinen Platz finden und sind in der Umgebung der regelmäßigen Anlage zu suchen. Die zahlreichen, ausgegrabenen Statuen, Figuren, Hermen, Vasen u. s. w. zum Teil von den besten spätgriechischen Meistern wurden teils in den Säulenhallen und Gemächern des Palastes, teils im Garten aufgestellt, es sind aber die besten davon bald in die Museen gewandert. Dieser Villagarten galt, als er noch gut erhalten war, als ein Muster aus der besten Renaissancezeit, ist auch nur wenig durch die Zuthaten der Barockzeit verdorben, leider aber fast immer schlecht gehalten und seiner schönsten Kunstwerke beraubt worden. 1730 war der Palast schon nicht mehr bewohnt. Ob der jetzige Besitzer, Kardinal Fürst Hohenlohe, viel für die Wiederherstellung gethan hat, ist mir nicht bekannt. Der Garten breitet sich nur vor dem Schlosse aus und wird ganz von diesem beherrscht. Die rechtwinkelig vom Mittelpunkt des Gebäudes ausgehende Hauptachse senkt sich stufenweise bis zum Thale und zeigt großartige Treppenanlagen, welche, wie schon früher erwähnt, teilweise an beiden Seiten von Kaskaden und Reihen von Springbrunnen begleitet sind. Um die Schönheit der Anlage zu würdigen, muß man sie von unten aufsteigend betrachten, etwa vor dem Wasserbecken der untersten Terrasse (Fig. 30). Den Mittelpunkt bildet die zweite große Terrasse mit einer großen Fontäne in einem Marmorbassin von etwa 10 Metern Durchmesser. Von hier führen Bogentreppen zur höheren Terrasse, wo wir eine ganze Allee von kleinen Fontänen verschiedener Art finden, die von der großen „Fontäne der Arethusa" links bis zu den Bädern und dem antiken Tempel, sowie einer schönen Grotte rechts reichen. Dieser Platz ist mit seinen Gebäuden, Grotten, Fontänen und Treppen ein Prachtstück. Von hier sieht man in gerader Linie über die Allee von Springbrunnen die Fontäne der Arethusa mit ihren architektonischen Zierden, aber noch großartiger ist die Ansicht von hier auf das Gegenüber. Außer der Ansicht über die vier Marmorteiche links mit dem Tempel über den großen Kaskaden im Hintergrunde bildet diese Terrasse die einzige, imponierende Ansicht nach den Seiten, denn alle übrigen Anlagen stellen sich in ihrer ganzen Schönheit nur in der Richtung der Hauptachse dar. Die drei Hauptterrassen ruhen nicht auf Mauern, sondern sind bewaldete Abhänge, welche rechtwinklig von vier Riesentreppen durchschnitten, dieselben verbinden. Drei dieser endlos erscheinenden Treppen sind von den oben beschriebenen Doppelkaskaden eingefaßt. Die obersten Waldabhänge sind mit sanft aufsteigenden, diagonal sich kreuzenden Alleen durchschnitten, welche als ein Vorbild der Sternalleen der späteren französischen Gärten gelten können. Die Waldpartien bestehen aus den dort überall vorkommenden, immergrünen und andern Eichen, Lorbeerbäumen, herrlichen Platanen, Pinien und an freien Plätzen aus Cypressen. Auf der Schloßterrasse findet man nur beschnittene Bäume, jetzt meist Kugelakazien, sowie Orangen in Kübeln. Heckenwerk sehen wir zwar überall als Waldeinfassung, aber gehäuft und als besondere Anlagen nur auf der untersten, breiten Terrasse. In der Mitte derselben erhebt sich aus dem gradlinigen Heckenwerk ein Kreis von alten Cypressen, welche eine Fontäne umgeben. Durch eine Allee von alten Cypressen sieht man hier Rom in außerordentlich wirksamer Perspektive. Unsere Abbildungen Fig. 19 (Grundriß), 28, 29 und 30 zeigen Partien aus dieser Villa.

Es wurde schon erwähnt, daß die Villa d'Este durch die Wasserwerke, besonders die vielen und mannigfaltigen Fontänen berühmt geworden ist. Da dieselben jetzt zum großen Teil versagen, so ist der Ruhm dieser Villa sehr verblaßt; Wasser, aus dem Anio herbeigeleitet,

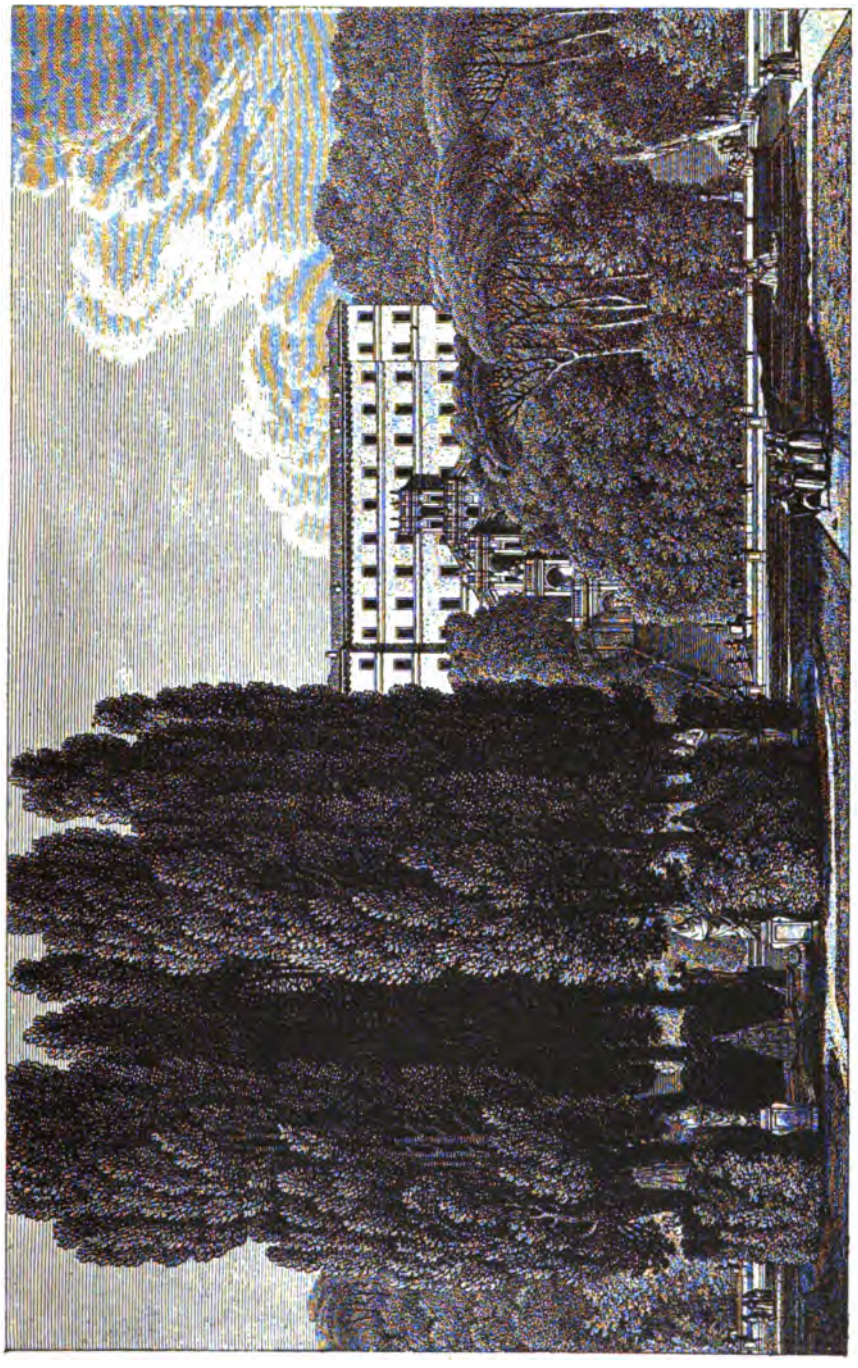


Fig. 29. Villa d'Este in Tivoli Ansicht von der Langachse.

Fig. 30. Hauptansicht der Villa d'Este.

ist allerdings in Fülle vorhanden, aber durch allzugroße Zerstreuung und Ausnutzung verliert es an Wirkung. Die tausend Schritte lange Allee von Springbrunnen, wo 300 Adler, Lilien, Drachen ꝛc. Wasser ausstrahlen, würde mehr Eindruck machen, wenn nur ein Dritteil davon vorhanden wäre. Von den tausend Fontänen sind nach dem Ausspruche des französischen Reisenden Brosses 900 zu viel. Wie anderwärts Kanäle von Alleen eingefaßt sind, so sind es hier Fontänen. Die Wasserstrahlen sind zum Teil so dünn, daß nur Kinder sie bewundern können. Dagegen sind die großen Fontänen schön und kostbar. Großartig und vielleicht ohne Gleichen in Gärten ist der Absturz des Wassers in den Garten am Ende der Terrasse nach Tivoli. Die ganze Masse stürzt sich in großer Breite und Höhe durch einen antiken, mit Kolossalfiguren geschmückten Portikus. Die Idee, einen so mächtigen Wasserfall architektonisch zu fassen, ist einzig, war aber hier die allein richtige. Die natürlichen Wasserfälle in der Schlucht bei Tivoli, bis zu welchen Hadrians Park reichte, sind von den Anlagen der neuen Villa ausgeschlossen. Trotz des teilweisen Verfalles sagt Louis Ehlert in „Römische Tage" von der Villa d'Este: „Sie ist die Krone aller Gartenanlagen, die ich in Italien gesehen, rein verkörperte Poesie." Freilich sagt derselbe Verfasser nicht viel weniger von der Villa Pamphili, „dem zauberhaftesten aller Gärten" u. s. w.

Kehren wir nach Rom zurück. An Größe übertrifft die Villa Borghese vor der Porta del Popolo (nicht zu verwechseln mit der jetzt eben so genannten Villa Cossaguti jenseits der Campagna von Rom) alle anderen Villengärten, ist aber, wie schon erwähnt, kein Muster, weil sie eigentlich aus zwei verbundenen Gärten mit abweichender Einrichtung besteht. Fig. 31 zeigt den Grundriß vor den neuen Veränderungen. Als Baumeister der Villa wird Giovanni Vasanzio, als diejenigen der Gärten dagegen die Ingenieure Domenico Severino de Mónte Pulciano, Girolemo Reinaldi und Giovanni Fontana genannt; von Letzterem sind die Wasserkünste. Von Papst Paul V. 1605 angelegt, ist sie später dem Volke an gewissen Tagen völlig frei gegeben worden, also schon damals ein Volksgarten gewesen. Eine Inschrift am Thore des Gartens, jetzt Eigentum der Fürsten Borghese, lautet deutsch: „Wer immer du seist, o Wanderer, lustwandle wohin es dir beliebt; pflücke, was dir gefällt; mehr für den Fremden, als für den Besitzer ist alles dieses geschaffen." Das Abpflücken wird sich aber wohl nur auf die Wiesen- und Waldblumen beziehen, und zur Zeit der blühenden Anemonen macht das Publikum stark Gebrauch von dieser Erlaubnis. Man hat in diesem Garten der Vegetation so viel Freiheit gelassen, daß sie zur Natur zurückgekehrt ist und abgesehen von den geraden Wegen, Alleen und Plätzen aus alter Zeit einem geschmückten Walde ähnlich sieht. Schöne, alte freistehende Eichen, Wäldchen von Pinien und ein kleiner schöner, natürlich geformter Weiher in einer waldigen Thalmulde fördern diese Aehnlichkeit noch mehr. Da der Boden ziemlich eben oder nur wellig ist, so fielen die den Stil bezeichnenden Terrassen und Treppen weg. Der Park hat schöne, edle Bauwerke, einige in Ruinen, ob absichtlich so gebaut oder vernachlässigt oder gar antik, muß hier unentschieden bleiben. Eine derselben ist entschieden künstlich. Fig. 32 zeigt einen schönen Schalenbrunnen. Legationsrat Gerhard, ein Kunstreisender und Gartenkenner schrieb 1835 über den Garten der Villa Borghese folgendes: „Der Eingang bildet einen prächtigen, nach dem Modell der Propyläen in Athen erbauten Portikus von dorischen Säulen, Zellen, Eisengittern mit Adlern und Drachen, den Wappentieren der Familie, gekrönt. Von hier aus

Fig. 31. Plan der Villa Borghese.

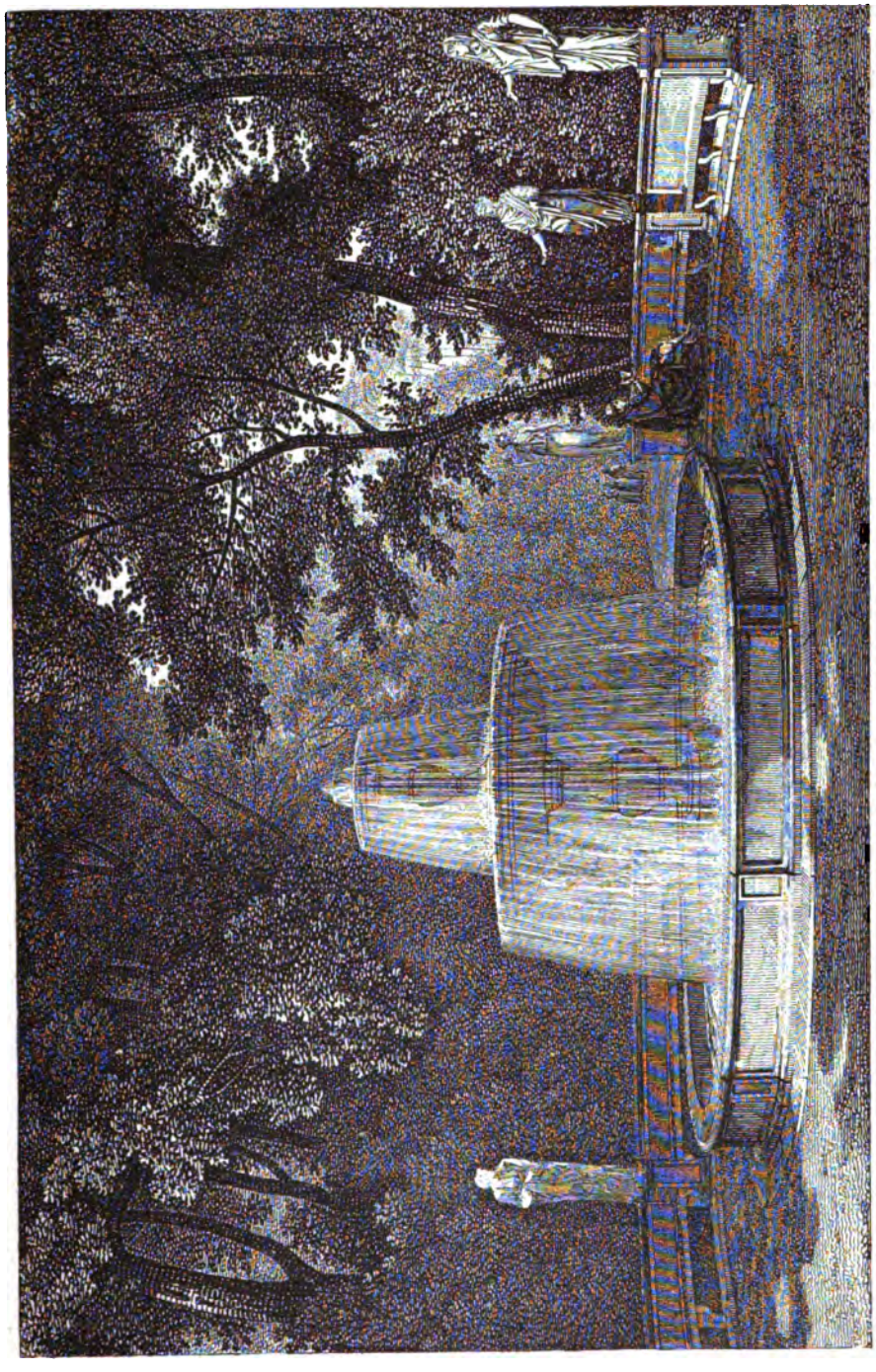


Fig. 32. Schalenbrunnen in der Villa Borghese in Rom.

führt eine breite Allee zu einer Marmorfontäne. Wir wenden uns aber links, um den mit Felsenufern, Trauerweiden und prächtigen Marmorbildern umgrenzten, lieblichen Weiher zu bewundern, längs dessen Gestade uns ein schmaler Pfad auf eine mit Pinien umwachsene Höhe führt, von welcher hinab kleine Wasserfälle zwischen Klippen schäumen. Nun lenken wir wieder in den Hauptweg ein, der am Brunnen sich in zwei Arme teilt. Der zur linken führt uns durch einen im Geschmack der Alten gebauten Triumphbogen, gekrönt mit der Bildsäule des Septimus Severus, zu einem Tempel des Aeskulap, der zur Rechten durch einen ägyptischen Tempel „Pylon", vor welchem zwei mit Hieroglyphen bezeichnete Obelisken stehen. Dieser Pylon bildet den Eingang zur Villa Nuova, Eigentum des Fürsten Marco Antonio Borghese, die auch Villa Media genannt wird. Indem wir die Allee von da verfolgen, gelangen wir an einem Kasino vorbei durch den Aquädukt, der die Villa mit Wasser versorgt, in eine breite Allee, an deren Ende ein dem Antonio und der Fürstin geweihter Tempel den Blick fesselt. Rechts am Wege liegt zwischen grünem Rasen, von alten Stacheleichen und Cypressen umgeben, ein geräumiger, dem Marktplatz von Siena nachgebildeter Hippodrom und ein kleiner Tempel der Diana. Nun umfängt uns ein kühler Wald von alten Stacheleichen, Cypressen, Lorbeern, Ulmen, Pinien u. s. w., von breiten Alleen durchschnitten. Da, wo sie einen Kreuzweg bilden, erhebt sich ein Marmorbrunnen, dessen kristallhelles Wasser vier kunstvoll gearbeitete Seepferde ausprudeln. Ein zweiter Quell liegt tiefer im Walde. Bald stehen wir vor dem von Scipione Borghese unter dem Pontifikate Paul V. errichtetem Palaste mit der berühmten Sammlung."

Man erkennt aus dieser Beschreibung, daß von diesen Gärten wenig genug von der ersten Einrichtung übrig geblieben, dafür viel Modernes aus der ersten Zeit der neuen landschaftlichen Kunstperiode hinzugekommen ist; wohl das einzige Beispiel in Rom. Dieser äußere, waldige Garten führt den Namen il Bosco cateccio.

Die Gärten des Vatican, wovon Fig. 27 einen Teil darstellt und welche noch jetzt eine Fläche von 100 Hektaren einnehmen, sind von Nicolas V. und Julius II. nach Bramante und Pirro Ligorio angelegt worden. Sie zerfallen in die Villa Pia, welche als Hauptgebäude nur ein mäßig großes, aber sehr edles Kasino mit Säulenhallen hat, und einen zwar damit verbundenen, aber im Plane ganz getrennten Garten. Der Garten der Villa Pia ist reich mit Statuen geschmückt, hat zahlreiche Bassins, darunter eine Fontäne mit angeblich 500 Wasserstrahlen. Das Ganze läuft auf eine Spielerei hinaus, indem das Wasser speiende Ungetüm ein Schiff mit zwei Reihen Kanonen darstellt, wo die Taue der Segelstangen dünne Wasserstrahlen sind. Selbstverständlich schießen die Kanonen Wasser, und zum Ueberfluß speien auch die umgebenden Grottenfelsen Wasser aus. Dieses wunderliche Ding ist wohl erst zur Barockzeit in den Garten gekommen. Der andere Garten, von dem ein Bassin schmückenden, riesigen Pinienzapfen Giardino della pigna genannt, besteht hauptsächlich aus einem reich geschmückten Parterre mit vielen Wasserkünsten und Heckenwerk. Julius II. ließ zu Michel Angelos Zeit vor den Mauern einen anderen Garten, einen sogenannten Weinberg (Vignola) anlegen, mit einer herrlichen Villa. Die Gartenanlagen sind verschwunden, aber die Anlage der Gebäude läßt auf ihre Lage und Beschaffenheit schließen. Eine breite Rampe ohne Stufen führt

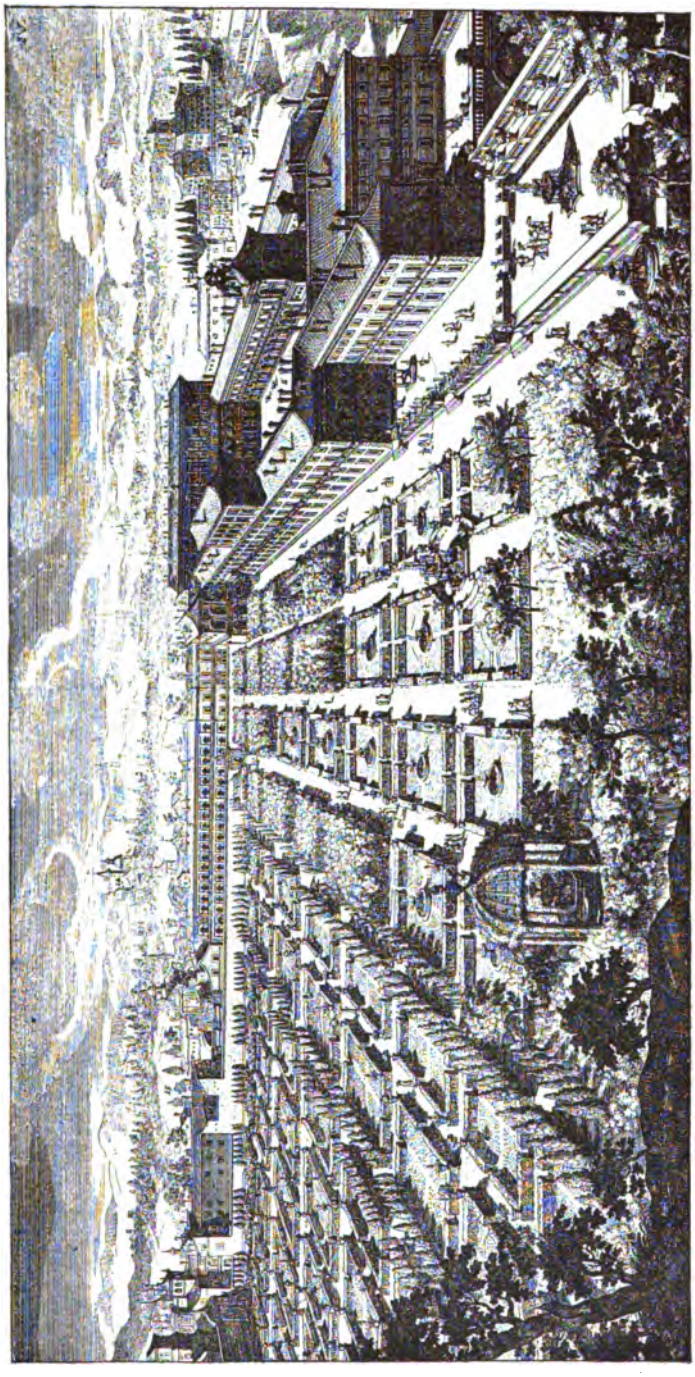


Fig. 33. Der alte Garten des päpstlichen Quirinals.

zu den halbkreisförmigen Hallen von korinthiſchen Säulen und zu einer Loggia mit entzückender Ausſicht. Unter derſelben verſammelte der kunſtſinnige Papſt ſeine Freunde

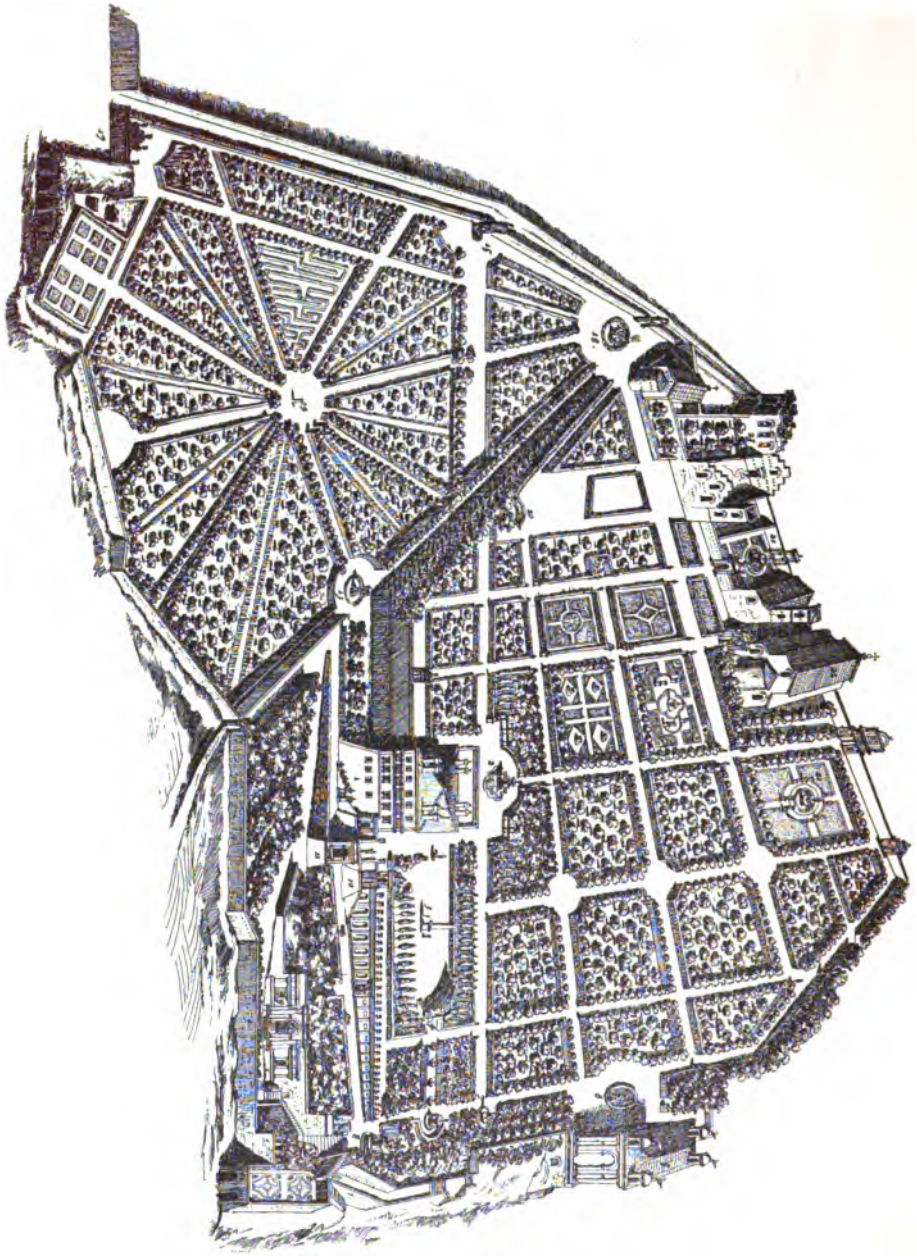


Fig. 34. Plan der Villa Mattei.

unter den Künſtlern, Michel Angelo, Raphael, Bembo u. a. im engen, vertrauten Kreiſe. Jetzt ſpülen die Wäſcherinnen ihre Wäſche in den Kaskaden, und die Säulen ſind ſchon halb in Düngerhaufen verſchüttet geſehen worden.

Die Gärten des Quirinals, Fig. 33, an dem Königsschlosse, ehemals Sommerschloß der Päpste, 1574 durch Papst Gregor XIII. angelegt und von Urban VIII. von 1623 an durch den Baumeister Maderno erweitert, haben etwa eine Miglia (italienische Meile) im Umfang, sind also klein, haben aber eine unvergleichlich schöne Aussicht über die Stadt. Darüber vergißt man leicht die ungemeine Steifheit und Einförmigkeit der ganzen Anlage, die schachbrettartige Einteilung des Ganzen, die endlosen Hecken von Lorbeer und Buchs, die Gitterlauben, beschnittenen Cypressen, die geschnörkelten Buchsbaumrabatten, Säulenhallen und Figuren darstellend. Man muß, um Genuß zu haben, den bis zum Thale reichenden Garten von oben nach unten durchwandeln; den Schluß bildet unten ein reich geschmücktes Parterre mit einem fünfzig Wasserstrahlen aussendenden großen Bassin. Dasselbe ist von einer kühlen Säulenhalle umgeben, deren Fußboden schöne Mosaiken zieren.

Die Villa Mattei, später Villa Spade, auch Vigna Palatina genannt, wurde 1587 angelegt, ist eine streng regelmäßige Anlage im besten Stil mit wundervoller Aussicht nach Rom in der Richtung des Aventins. Den Plan dieser Villa geben wir in Fig. 34. Das nicht große Haus steht auf der obersten breiten Terrasse. Herrliche Alleen, ausgedehnte Rosenlaubengänge und Rotunden von mächtigen Cypressen, ein großer Rasenplatz vor dem Hause mit reichem Blumenschmuck, ein großes viereckiges Wasserstück, seitwärts am Hause, nicht allzuviele, aber schöne Fontänen, darunter die in Rom berühmte Adlerfontäne, wo ein riesiger Adler auf einer Felsgruppe von cyklopischen Steinen mit ausgebreiteten Flügeln halb über den wasserspeienden Delphinen ꝛc. schwebt, ein Amphitheater nach römischem Muster (aber nicht in römischer Größe), mit einer Kolossalbüste Alexander des Großen, ein antikes Grabmal, zahlreiche, obwohl nicht ausgezeichnete antike Figuren, Säulenstumpfe, Vasen ꝛc. in Heckennischen und an Ecken angebracht. Alles dieses macht die Villa Mattei zu einem der schönsten Gärten Roms. Nach Tuckermann war die Villa Mattei die erste, welche große Rasenplätze in ihren Plan aufnahm. Noch birgt sie hinter einem mit Epheu halb verdeckten Eingang einen Schatz, eine Wohnung des Kaiser Augustus. Die Villa war auch in neuerer Zeit in guten Händen und der Garten wohl erhalten und gut gehalten. Ein kleines Kasino (Gartenhaus) ist mit Fresken von Raphaels Händen geschmückt. Zu tadeln war an dieser Anlage die Ueberfüllung mit Antiken, oft nur Bruchstücken; welche keineswegs die Schönheit erhöhten. Abweichend von der Einrichtung anderer Gärten dieser Zeit ist ein Teil der waldigen Anlagen mit sternförmig gerichteten Wegen durchschnitten, wie in den späteren altfranzösischen Gärten.

Berühmter und besuchter in Rom ist die in allen Teilen prächtige Villa Pamphili-Doria, ursprünglich Belrespiro genannt, von welcher unsere Abbildungen Fig. 35, 36, 37 Ansichten darstellen. Die Gärten haben auf wenig abhängigem Boden einen Umfang von 5 Miglien und wurden 1644 auf dem Boden der Gärten des Kaisers Galba vom Kardinal Camillo Pamphili durch Algard angelegt. Bei den Grundarbeiten fand man antike Kunstwerke in Menge, welche in Galerien und im Garten aufgestellt wurden, ferner auch Marmorbassins, die wieder zu Springbrunnen eingerichtet wurden. Die Anlage ist zu groß und zu vielgestaltig, um sie kurz beschreiben zu können. Tuckermann nennt den Garten in seiner architektonischen Anordnung eine der großartigsten Anlagen seiner Zeit und der gesamten Gartenschöpfungen Italiens. G. Meyer sagt von den Gärten: „Die Gärten der Villa Pamphili sind symmetrisch ohne Monotonie, und es fällt daselbst die Kunst auf,

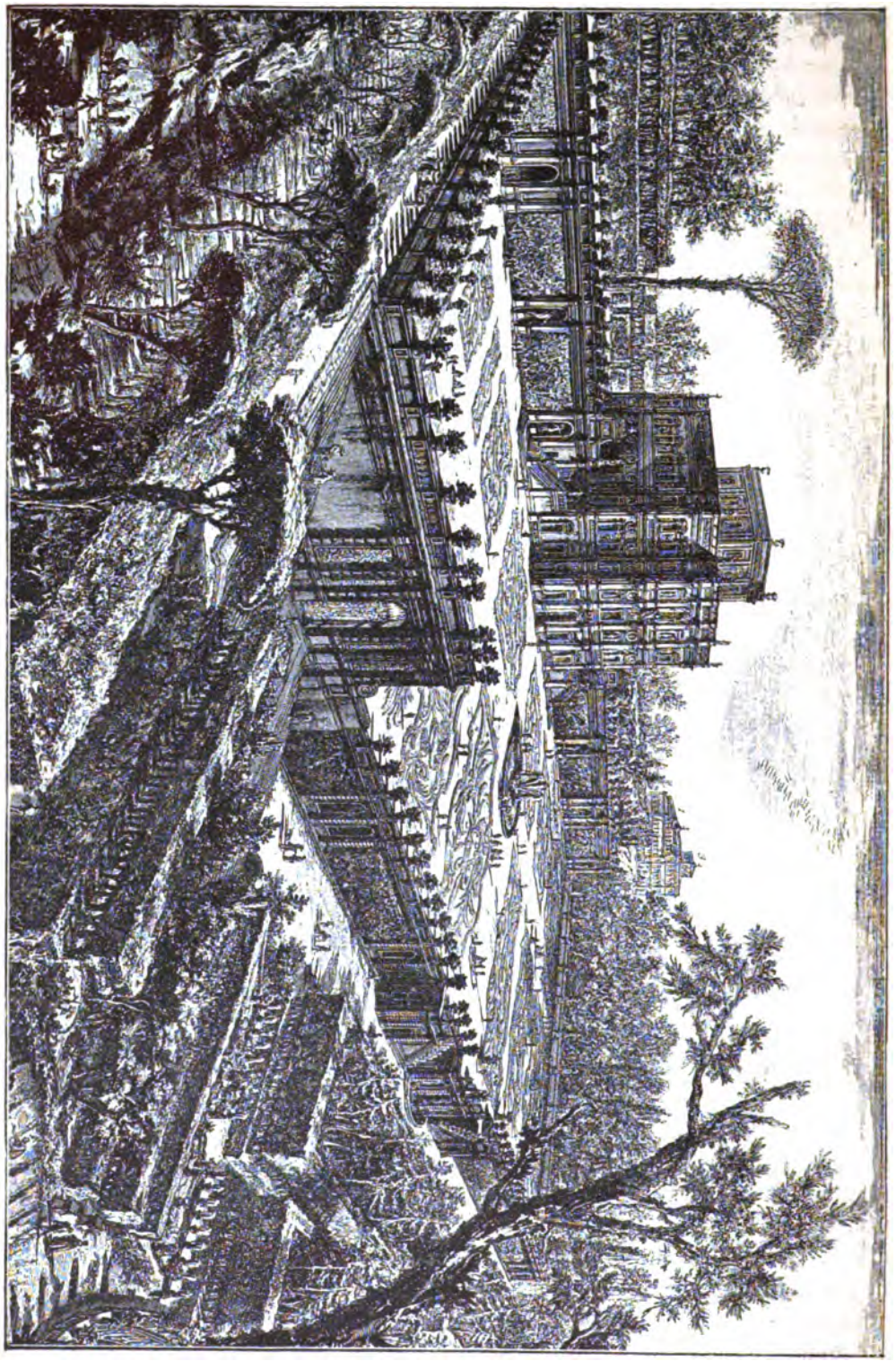


Fig. 35. Ansicht der Villa Pamphili.

in welcher die Anordnung eines regelmäßigen Gartens mit der freien Natur, welche einen Teil davon ausmacht, verbunden ist." Diese Gärten können als Anfang der Barockzeit betrachtet werden, aber sie sind weit entfernt von den späteren, kindischen Spielereien dieser Periode. Die Anlage ist durchaus großartig und prächtig. Sie schließt in sich ausgedehnte Waldstücke von immergrünen Eichen, prächtige hochragende Pinien, lange Alleen und Heckengänge, große der Natur nachgebildete Kaskaden aus Tropf- und Tuffsteinen 2c. ein. Das Wasser der Hauptkaskaden stürzt über drei hohe Terrassen in einen von alten Trauerweiden umgebenen Teich, aus welchem Hunderte von Wasserstrahlen spritzen. Die Fontänen und andere Wasserkünste sind zahlreich. Herrliche Säulenhallen mit Statuen, Vasen u. s. w. umgeben diese Partie — alles prächtig und auffallend. Das Ganze ist regelmäßig, aber durch Begrünung aller Art doch nicht steif, und kann, reichlich mit Wasser versehen, wohl gefallen. Das sehr abwechselnde, obschon sanft abfallende Terrain veranlaßte die Bildung verschiedener nicht in einer Achse liegenden Terrassen; die Lage des Hauses nahe am Abhange gestattete nur eine schmale Terrasse vor demselben. Auch natürlich gehaltene oder gebliebene Partien mit welligem Boden enthält der Garten. Der anlegende Künstler mochte gefühlt haben, daß es für eine derartig regelmäßige Anlage eine gewisse Grenze der Größe gibt, über die man nicht hinausgehen dürfe, was leider in den späteren französischen Gärten nicht bedacht worden ist. Das Parterre vor dem Schlosse wurde erst 1660 von Le Nôtre, dem nachmaligen Schöpfer der sogenannten französischen Gärten „nach der neuesten Mode" verändert, denn Frankreich hatte sich bereits die Herrschaft darüber angeeignet. Louis Ehlert nennt (in „Römische Tage") Pamphili „den zauberhaftesten aller Gärten" und viele stimmen damit überein. Man muß aber bedenken, daß die wunderbare Aussicht auf Rom wesentlich zum Gefallen des Platzes beiträgt. Als Seltsamkeit muß erwähnt werden, daß in einem Pinienwalde eine Ruine im gotischen Stil über die Baumkronen ragt. Es wäre interessant zu wissen, ob dieselbe eine Zugabe der Neuzeit infolge des natürlichen Geschmacks oder ein Werk der Barockzeit ist. In den älteren Renaissancegärten waren nur antike Ruinen beliebt.

Die Villa Medici hat einen kleinen Garten. Ob Michel Angelo, welcher 1550 den Palast für den Kardinal Giovanni Ximi erbaute, an den Gartenanlagen Teil hat, ist nicht bekannt, aber bei der Gewohnheit der Zeit, daß der Baumeister auch den Garten angab, ist es nicht unwahrscheinlich. Er zeichnet sich nicht vor anderen derartigen Gärten aus. Die ebene Lage veranlaßte den Baumeister, den Boden umher zu vertiefen, um für den Palast einen erhöhten Stand mit Freitreppen zu gewinnen. Der Garten hat Grotten, Kunstthore, Wasserkünste, viel beschnittene Hecken und ist überreich an antiken (?) Steinbildern.

Andere einstige Villen Roms aus dem 16. Jahrhundert übergehend, will ich noch einige, dem alten reinen Stil treu gebliebene aus dem 17. Jahrhundert nennen. Villa Barberini wurde 1626 auf der Stelle der Gärten des Nero angelegt und gilt in Rom für ein schönes Werk, zeichnet sich aber vor anderen Villen in nichts aus. Dagegen ist die Villa Ludovisi, in der Ebene unmittelbar vor Rom gelegen und dem römischen Volke als öffentlicher Garten zur Benutzung übergeben, eine schöne Anlage. Sie hat herrliche Alleen und vielfach von Malern, besonders Claude Lorrain und Poussin als Studien benutzte Baumgruppen und weite Rasenflächen. Der Garten wurde etwa 1678 nach einem Plane des berühmten Le Nôtre angelegt, in edler Einfachheit gehalten und war den besten Villen

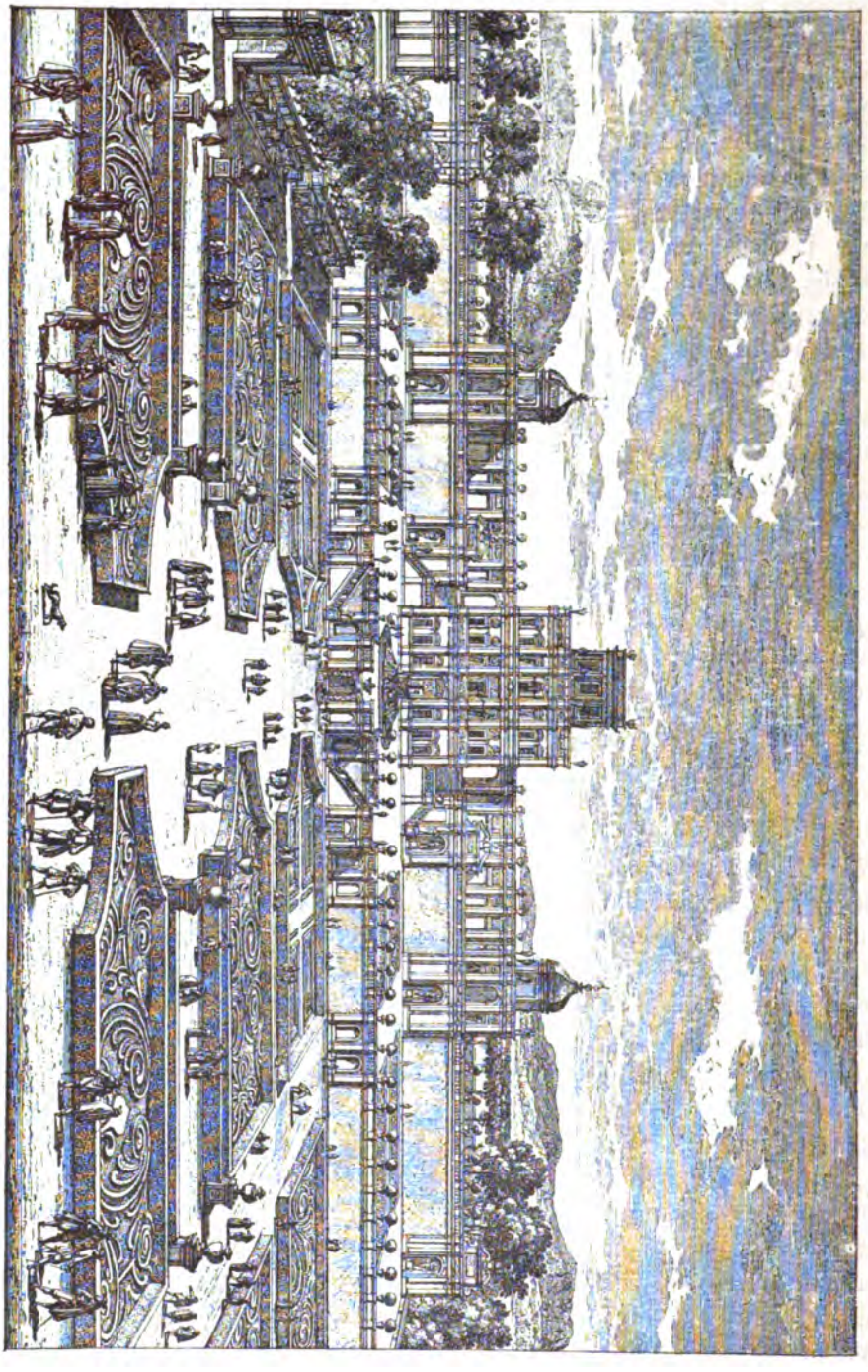


Fig. 36. Villa Pamphili von der Gartenſeite.

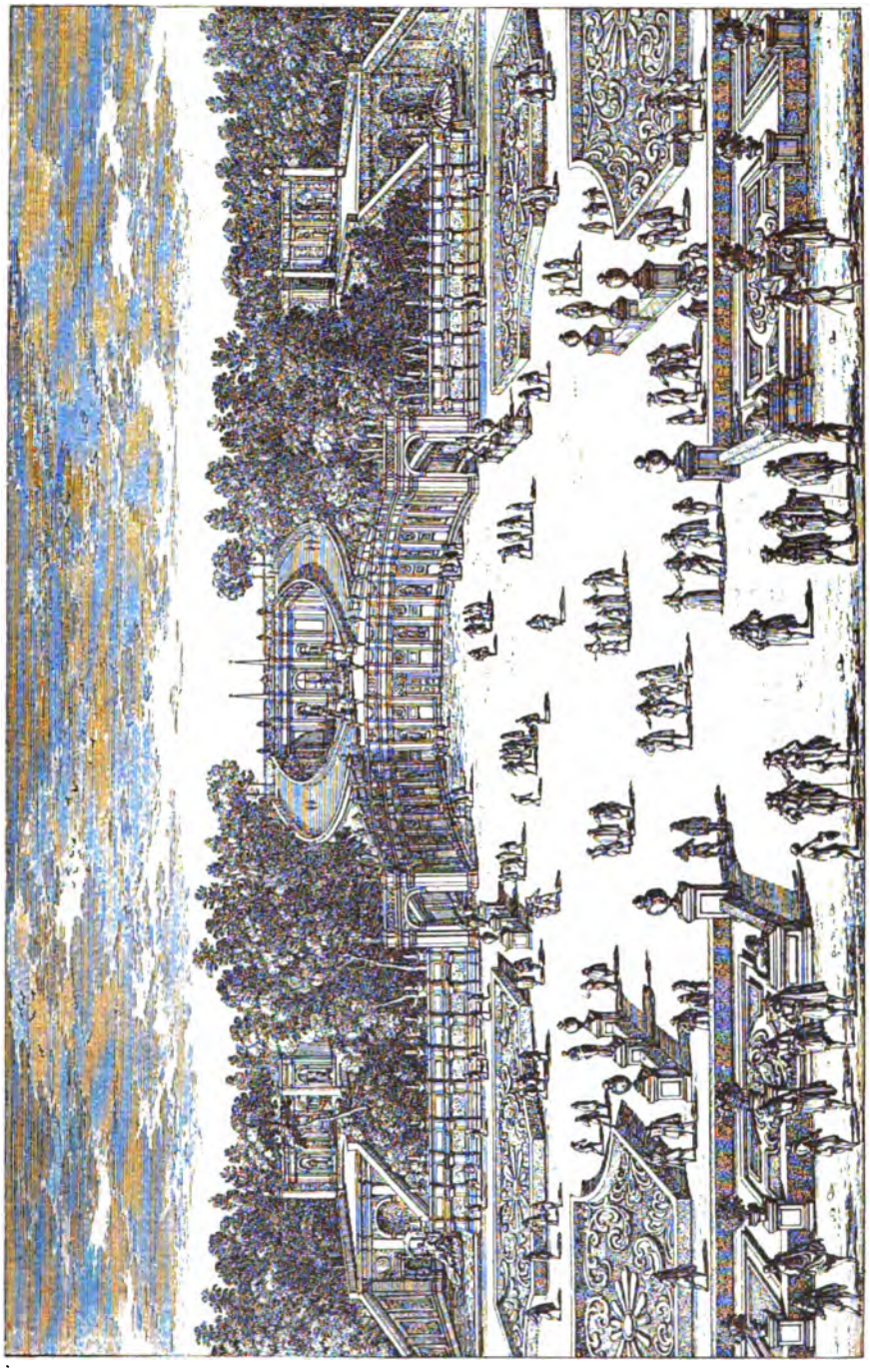


Fig. 37. Amphitheater der Villa Pamphili.

der Frührenaissance an die Seite zu stellen, wenn auch die kleinen Zuthaten und Verschnörkelungen der damaligen Mode nicht fehlen. Man kommt dabei unwillkürlich auf den Gedanken, ob dieser Künstler, wenn er in Italien gelebt und dort an den Bergen Villengärten angelegt hätte, jemals auf die nachmaligen französischen Gärten gekommen wäre. Leider ist die Villa Ludovisi, welche Hermann Grimm, der Kenner Roms, den schönsten Garten der Welt nennt, zur Vernichtung bestimmt, indem sie den neuen Bauplan von Rom und der Spekulation zum Opfer fällt. Dasselbe Schicksal scheint auch dem Garten der Villa Borghese wenigstens theilweise bestimmt zu sein, und Villa Mattei, die stilvollste Villa nach Ludovisio liegt in so bedenklicher Lage, daß auch sie vielleicht vor der Zerstörung nicht sicher ist.

Als die letzte, schöne Villa Roms im edlen Stil, obschon ebenfalls der Barockzeit angehörend und von der Mode der französischen Gärten beeinflußt, ist Villa Albani zu betrachten, von welcher unsere Abbildung Fig. 17 den Grundriß, Fig. 38 eine Gartenansicht darstellen. Sie ist in ihrer Art ein Juwel unter den kleineren Villen, vielleicht zu streng regelmäßig, aber immer anziehend, nur etwas schattenarm, was aber durch schöne Laubengänge ausgeglichen wird (Fig. 39 und 40). Ehlers („Römische Tage") sagt von ihr: „Natur und Kunst sind hier eins jener seltenen Bündnisse eingegangen, bei denen die Grazien Zeugen waren." M. Taine urteilt etwas anders und jedenfalls kritischer. Er sagt: „Hier ist der Natur nicht die geringste Freiheit gelassen, alles ist Machwerk. Die Rasenplätze sind von mauerartig dicken, über mannshohen Buxushecken eingeschlossen ꝛc." Die Villa Albani wurde 1740 vom Kardinal Alexander Albani angelegt, die Gebäude durch den Baumeister Mauchioni, die Gärten von dem Ingenieur Antonio Nolli. Dem Zeitgeschmack entsprechend mußte jedes schloßartige Gebäude als „Schlußtableau" einen Hauptprospekt haben. In der Zeit der guten Renaissance war dies ein Landschaftsbild oder interessantes Bauwerk, aber der herrschende französische Geschmack verlangte Abschluß nach außen, und so entstand am Ende des Gartens jenes schöne Kasino, in dem die berühmte Kunstsammlung aufbewahrt wird. Dagegen öffnete sich der Kardinal von der Seite des Hauses eine herrliche Aussicht auf Rom. Die Einteilung des Gartens ist ganz französisch, aber der alte italienische Stil blickt überall veredelnd durch.

Es bleibt uns noch eine Gartenanlage Roms zu betrachten, welche zwar neu, aber ein wahrhaftes Muster eines Gartens aus der besten Zeit der Renaissance ist und hier nicht fehlen darf, weil sie zeigt, daß auch unsere Zeit Verständnis für jene vergangene Zeit hat. Ich meine den Volksgarten und Korso am Monte Pincio, Passegiata del monte Pincio oder Giardino publico genannt. Der Künstler, welcher dieses „Unikum, wie es in der Welt nicht wiedergefunden wird" (Ausspruch eines Architekten neuer Zeit) geschaffen hat, war der französische Architekt Veladier. In der jetzigen Gestalt ist die Anlage erst unter der Okkupation der Franzosen und unter Papst Pius VII. etwa 1801—1806 entstanden; doch ist es wahrscheinlich, daß der Monte Pincio, von jeher ein allbeliebter Spaziergang der Römer mit unvergleichlich schöner Aussicht, schon früher Alleen und Plätze hatte. Da die öffentlichen Anlagen des Pincio kein Gebäude als Zentralpunkt haben, so konnte der Garten ganz unabhängig von demselben angelegt werden. Abweichend von der Anlage der meisten Villengärten (mit einer Vertikalachse) erheben sich hier die Terrassen parallel über einander. Die Brunnenanlagen den architektonischen Schmuck u. s. w. erhielten die Anlagen zur Franzosenzeit, aber die Anlage lag noch 1834 im Rohen. Erst in neuerer

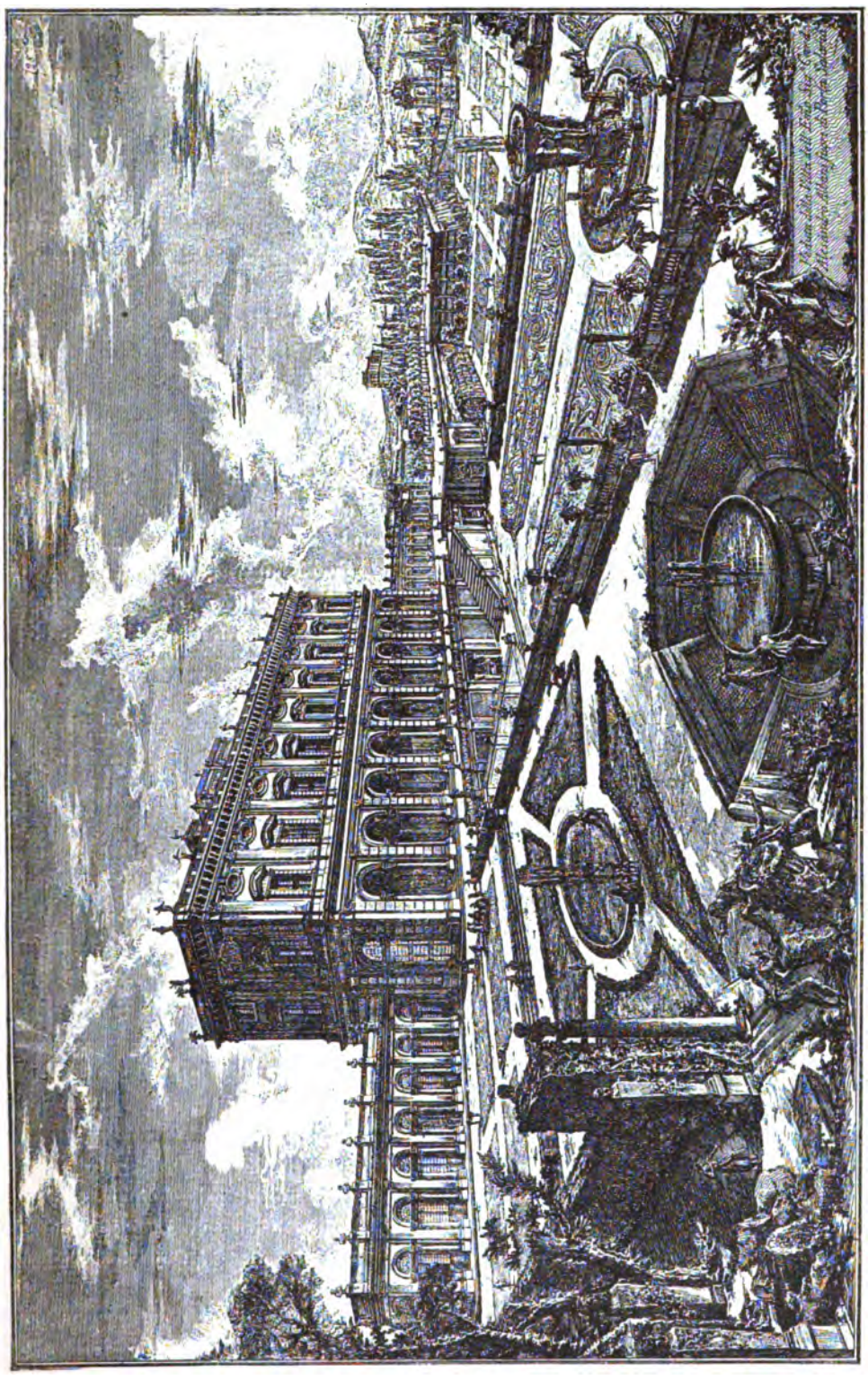


Fig. 38. Ansicht der Villa Albani in Rom.

Zeit, nachdem die Munizipalität der Stadt diese öffentlichen Anlagen übernommen, sind sie ein wirklicher Garten geworden. Derselbe zeichnet sich vor andern römischen Gärten durch seinen Schmuck von exotischen Pflanzen in geschmackvoller Anordnung aus, und wir dürfen ihn in dieser Hinsicht den besten Anlagen in Mitteleuropa an die Seite stellen, ja in bezug auf Schönheit seltener Pflanzenexemplare übertreffen die Fremdlinge des Pincio die meisten Gärten Europas, denn Pflanzen, die wir nur im Sommer aufstellen oder auspflanzen, stehen dort im freien Grunde und erreichen eine große Vollkommenheit.*) Der Pincio ist ein langgestreckter Hügel mit abgeplatteter Höhe und ist schon vom alten Rom zu Gartenanlagen bearbeitet und geformt worden, denn wir haben dort mehrere alte berühmte Gärten, z. B. des Sallust (siehe „Römische Gärten" im 2. Abschnitt) kennen gelernt. Der Garten erstreckt sich von der Porta del Popolo bis zum Piazza Barberini und hat zwei Zugänge. Die Hauptauffahrt führt von der Piazza del Popolo in sanfter Steigung zur Höhe, den entgegengesetzten Aufgang bildet die berühmte „Spanische Treppe", wo die Modelle und Bettler lagern. Die immergrünen Eichen der anliegenden Villa Medici eröffnen den Eingang zu dem oberen Teile der eigentlichen Gartenanlagen. Diese große Terrasse ist symmetrisch in regelmäßige Figuren geteilt, zwischen welchen sich freie beschattete Plätze oder Brunnenanlagen mit Fontänen 2c. befinden, alles reich mit architektonischem Schmuck, Marmorfiguren, Vasen, Portiken und anderen, solchen Gärten eigentümlichem Schmuckwerk verziert. Die Terrassenhöhe wird durch großartige reich mit Skulpturen geschmückte Freitreppen erreicht. Die beschattenden Alleen und Hecken bestehen aus Platanen, Ulmen, Pinien, Stacheleichen, Myrten, Lorbeern, Laurustinus, Kirschlorbeern und andern dort gebräuchlichen Holzarten. Palmen, Agaven, Aloë, Kaktus, Pisang stehen regelmäßig verteilt oder gruppiert auf Rasenplätzen. In neuerer Zeit sind bedenklich viele der neuen Koniferen hinzugekommen, welche zwar in ihrer symmetrischen Form sich zu solchen Anlagen eignen, aber zu viele einförmige Pyramidenkronen bilden. Post-Baurat Tuckermann, welcher in seinem schon genannten Buche „Die Gartenkunst der italienischen Renaissancezeit in Italien" (allerdings in Nebenbetrachtungen) gar zu architektonische Gesinnungen ausspricht und infolgedessen die modernen Landschaftsgärten geistlos nennt, spricht sich über die Anlagen des Monte Pincio folgendermaßen aus: „Die breiten Fahralleen, welche sich harmonisch den Brüstungsgalerien in ihren langgezogenen Horizontalen anschließen, sind umsäumt mit den Hermen berühmter Italiener aller Zeiten, in Marmor würdig ausgeführt. Zwischen ihnen Sitzbänke und glatt geschorene Hecken als Rückwände. Diesem auserlesenen Kreis von Geistern, welche den Gesellschaftsrahmen (?) bilden, sind auch die Umgebungen würdig angepaßt. Blumenbeete schließen sich zuerst an die Alleen an, welche ihre Pointierung in herrlichen korbartig umflochtenen Beeten mit Palmen, Agaven und Musen finden. Tiefer nach der Mitte des Plateaus schließen sich die Rasenflächen mit Bosketts an, welche die Vermittelung zu den hochstämmigen Parkbäumen bilden, zwischen deren Gruppen hindurch man auf die welligen Berge hinübersieht, während auf der entgegengesetzten Seite von der Balustrade herab der Blick nach dem Vatikan über das tieferliegende Rom nach der erhabenen am Himmel sich abzeichnenden Peterskuppel hingezogen wird. Nicht minder kunstvoll ist der Terrassenaufbau, dessen architektonischer Schmuck zugleich in erhabenen

*) Selbstverständlich stelle ich einige Gärten in und bei Neapel, Palermo, am Lago maggiore und Comersee 2c., welche sich durch fremde Pflanzen auszeichnen, dem Monte Pincio in dieser Hinsicht an die Seite.

Fig. 39. Fontäne in der Villa Albani in Rom.

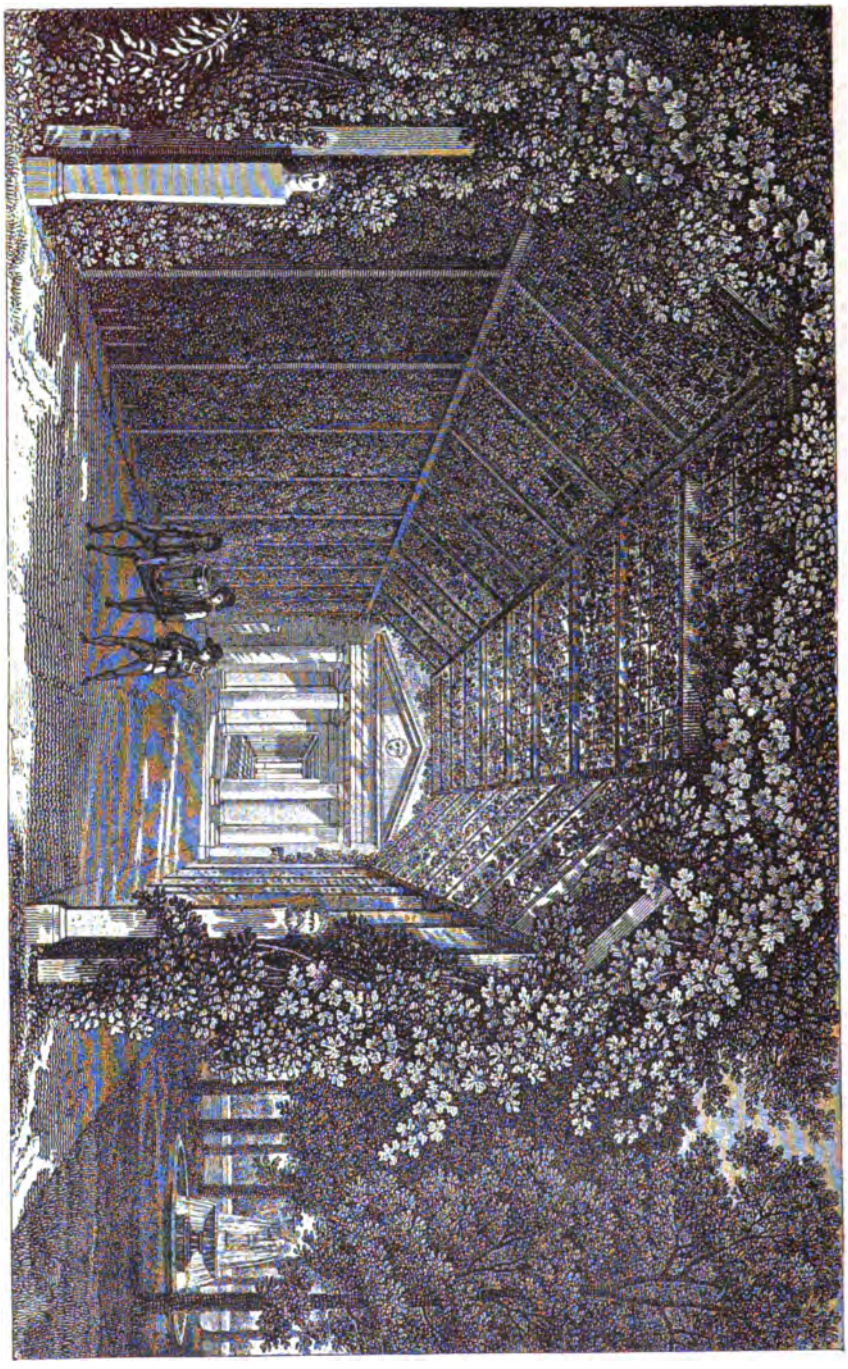


Fig. 40. Laubengang in der Villa Albani in Rom.

Tönen den Römer an die weltbeherrschende Stellung des alten Imperiums erinnert. Die vorderste Balustrade schmückt eine herrliche Gruppe, welche Rom mit dem Tiber und Aniene zur Seite gelagert, darstellt. Als zweite Koulisse folgt eine Terrassen-Balustrade mit der Nachbildung des gefangenen und gefesselten Barbarenkönigs, wie sie auf dem Triumphbogen des Konstantin steht; dahinter an der Eskarpe der nächsten Terrasse ein mächtiges Relief, darstellend eine Siegesgöttin, welche die siegreichen römischen Waffen segnet. Zwischen den beiden Terrassen fesseln in der verlängerten Horizontalrichtung zwei einzelne Monumente den Blick, Säulen mit Trophäen und Emblemen, welche an Roms maritime Erfolge erinnern. Den Terrassenschluß dann in kräftigem Relief, von der Futtermauer des Korso-Plateaus sich abhebend, eine „gesäulte" Bogenhalle, alles dies in feinster Arbeit in zartweißem Marmormaterial, mit den Parkflächen tief kontrastierend. Diese greifen aber mit einer meisterhaften Sicherheit in denjenigen Linienzug hinein, welche das Auge in der anmutigsten Abwechselung aus den horizontalen Parallelachsen doch zu einer pyramidalen Gipfelung hinüberführt."

Wenn auch mehrere der beschriebenen Villen in einiger Entfernung von Rom liegen, Villa d'Este sogar soweit wie die nachstehend erwähnten, so finden wir doch eine besondere Villengegend jenseits der Campagna, an den Vorbergen des Latiner- und Albanergebirges, derselben Gegend, welche schon die alten Römer bevorzugten, wo Villen des Cicero, des Lucullus u. a.*) lagen. Sie wurden zum großen Teil auf denselben Plätzen und oft mit Benutzung vorhandener Terrainformation und Mauerresten ꝛc. angelegt. Der Hauptplatz für die Villen ist das heutige Frascati, auf den Ruinen von Tuskum gebaut. Von hier westlich nach Albano zu und weiter finden wir die größten und berühmtesten Anlagen.

Die berühmteste Villa war und ist jetzt noch dem Namen nach Villa Aldobrandini (Aldobrandini del Belvedere), berühmt durch ihre Größe, Pracht und die großartigen Wasserkünste, deren großartigere Kopie wir in Wilhelmshöhe bei Kassel bewundern. Sie wurde von Clemens VIII.**) 1598 für einen Neffen aus der gefürsteten Familie Aldobrandini angelegt, welcher in zwei Jahren über 5 Millionen Franken darauf verwendete. Als Baumeister werden Fontana und Jakob de la Port genannt. Die Anlagen dieser Villa, von welcher unsere Abbildungen, Fig. 20 den Grundriß und Fig. 41 eine Ansicht zeigen, sind streng regelmäßig. Obwohl die ganze Anlage sich nach der bis an die Grenzen nach unten und oben reichenden Vertikalachse richtet, so sind doch vor und hinter dem Schlosse noch großartige Parallelachsen, gleichsam Seitenflügel vorhanden. In der die höhere Schloßterrasse tragenden Mauer sind überall Grotten und kühle Gemächer angebracht, und zur Seite vor den Treppenaufgängen befinden sich ebenfalls Fontänen. Die erhöhte Terrasse hinter dem Schlosse, auf welcher stehend man die Kaskaden gerade vor sich hat, endet am Fuß der Wasserfälle in einem Halbrund und ist an den Seiten von regelmäßigen Hainen begrenzt. Die ganze Linie, besonders aber das Halbrund in der Mitte, ist reich mit Fontänen geschmückt, und im Mittelpunkt befindet sich der größte Springbrunnen, ein mächtiger Wasserstrahl mit unzähligen Seitenstrahlen und Wassergarben. Dieses Bassin ist von einem Kreise ab-

*) Eine genaue Angabe der Lage ist bei der Beschreibung der Villa des Cicero zu finden.

**) Nach einer andern Quelle von Kardinal Peter Aldobrandini. Es ist das vielleicht der Name des Neffen.

gestumpfter Säulen umgeben, aus welchen ebenfalls Fontänen aufsteigen, während aus der Kanelierung feinere Strahlen die Säulen spiralig umsprudeln. Es läßt sich kaum eine Verwendung des Wassers denken, welche nicht in der Villa Aldobrandini in Anwendung gekommen wäre, aber nichts erscheint damit überfüllt, wie in der Villa d'Este. Auch die Seitenflügel des Schlosses sind im Erdgeschoß nichts anderes als Grotten mit Wasserkünsten, vorherrschend sogenannte Verierwasser. Als die Wasserwerke noch imstande waren, amüsierten sich die Sonntagsbesucher genau so, wie noch hie und da in Deutschland, wo solche Possenwerke erhalten sind, z. B. in Hellbrunn bei Salzburg. Fig. 41 stellt das sogenannte Wassertheater mit einem Teile der Villa dar und zeigt ein Stück der großen Kaskade hinter dem Schlosse. Hinter dieser Terrasse erhebt sich der Hauptaufbau des Berges, dessen Mitte die berühmten Kaskaden durchschneiden. Dieser ganze höhere Teil ist mit Wald bewachsen und erinnert auch in dieser Hinsicht an Wilhelmshöhe. Die großen Kaskaden sind mehrmals durch Bassins und breitere Absätze unterbrochen. Von oben herab sind es drei durch Gebüsch getrennte Fallinien, welche sich in der unteren Hälfte zu einem einzigen von Treppen begleiteten Hauptfall vereinigen. Der Wald ist mit rechtwinkligen und diagonalen breiten Wegen durchschnitten. Dieses Terrain von ungeheurer Ausdehnung ist überall so geschmückt, wie wiederholt von den damaligen Villen berichtet worden ist. Triumphbogen und Portiken vom feinsten Marmor und künstlerischer Arbeit bilden die Eingänge der Treppen oder umrahmen die Wasserstürze. Die Architektur der Terrassen und Grotten ist hie und da roher Felsenbau, rustik genannt, und es nimmt sich ein Aufbau von säulenartig geformten Felsen mit einem Wasserfalle, die „Fontana rustica" auf einem regelmäßigen Platze, zwischen Hecken und beschnittenem Buchs wunderlich genug aus. Da wir davon eine Ansicht von Giov. Bat. Falda aus dem Jahre 1592 besitzen, so müssen derartige Ausnahmen, welche man der Barockzeit zuschreibt, schon zur ersten Zeit der Renaissance vorgekommen sein. Die Architekten konnten ihr Bestreben nach einem reinen einfachen Stil nicht durchführen, konnten in den Gärten die Mode nicht abhalten. Dahin gehört wohl auch jene Grotte des Polyphem in einem abgelegenen Teile des Parkes. Ein Felsgebilde soll äußerlich die Gesichtsmaske des Riesen vorstellen, und der Mund bildet den Eingang zum Innern der Höhle, in welcher mehrere Personen stehen können. Den Eingang der Villa bilden herrliche Platanen, an welche sich Orangen schließen. Weite künstlich geformte Flächen sind mit kurz und horizontal beschnittenem Myrtengebüsch rasenartig bedeckt.

Man muß die Beschreibung der Reisenden aus dem vorigen Jahrhundert über Aldobrandini lesen, um die einstige Herrlichkeit zu begreifen, denn jetzt blickt uns überall Verfall an. Die italienischen Großen haben sich in der Zahl vermehrt, aber die meisten sind zu arm, um so kostspielige Villen gut zu unterhalten. Manche waren vorübergehend an exilierte Fürsten und Kronprätendenten vermietet, welche ebenfalls nichts für ihren geliehenen Wohnsitz thaten, höchstens den Blumengarten modern einrichteten. Im Jahre 1865 hatte die Villa kein Wasser mehr, und in den Ritzen der Kaskaden erwuchsen junge Birken und Kiefern. George Sand schrieb einmal über Aldobrandini: „Die Pans haben keine Flöte mehr, die Nymphen keine Nase und manchen Göttern fehlt noch mehr, so daß manchmal nur noch ein Bein auf dem Sockel steht, während das übrige auf dem Boden des Bassins ruht. Die Wasser blasen nicht mehr die Orgel; sie rieseln noch kümmerlich in den Steinrinnen, aber ihre Sprache ist die natürliche. Die Kunstfelsen haben sich mit

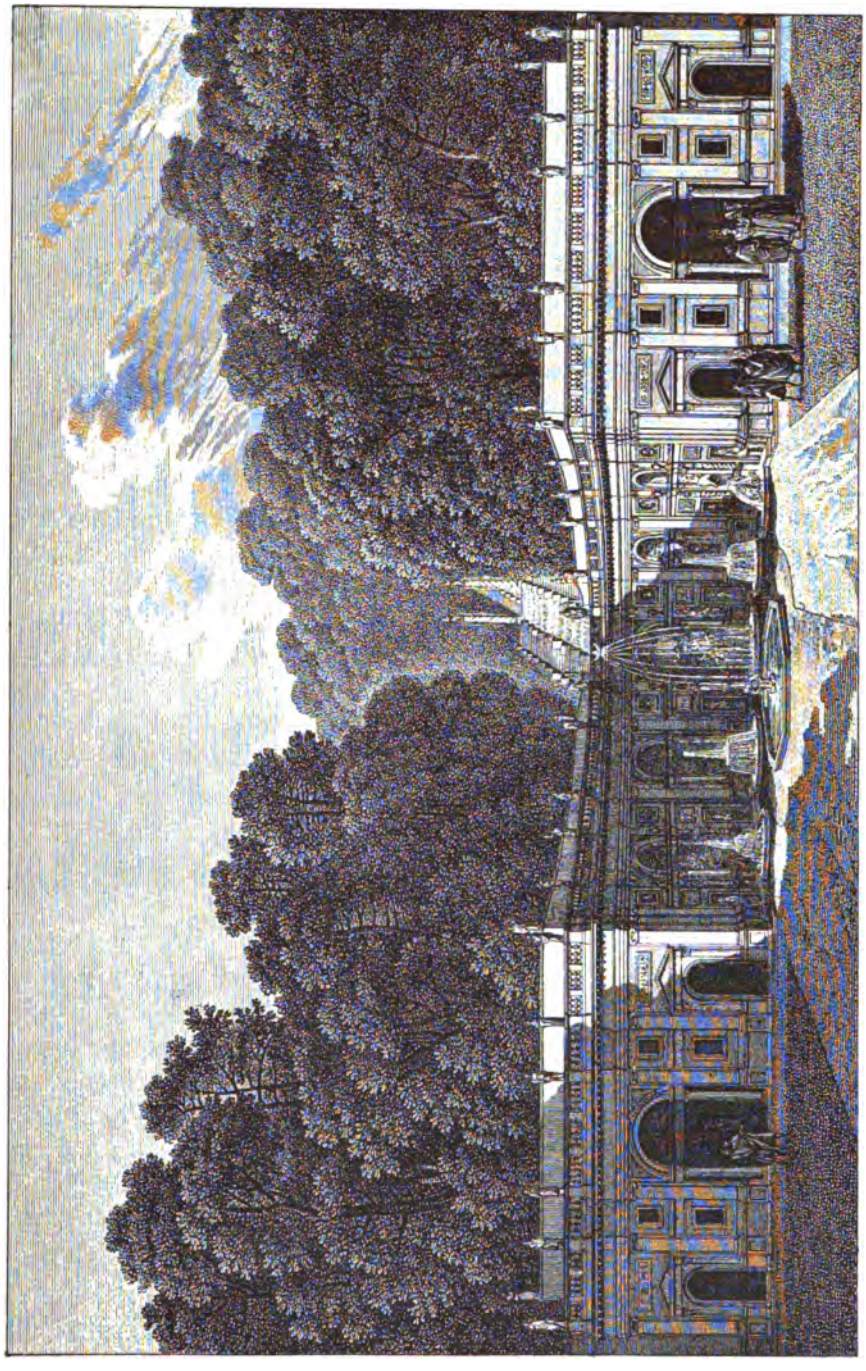


Fig. 41. Wassertheater der Villa Aldobrandini in Frascati.

Moos und Grün überzogen und so nur gewonnen. Ihre Mosaik ist eine echte und schöner als alle kunstvollen des Fußbodens."

Ich verzichte auf weitere Schilderungen der übrigen Villengärten, da sie sich doch alle mehr oder weniger gleichen. Gute Namen haben in dieser Gegend noch folgende. Unterhalb Frascati liegt die schöne Villa Mondragone, leider bei der Revolution arg mitgenommen und wohl kaum gut erhalten. Villa Borghese, sonst Costaguta genannt, in der Nähe von Porto d'Anzio und Nettuno, ein Lieblingsaufenthalt Pius IX., gehört einer jüngeren Linie der Familie, imponiert durch das vierhundertfenstrige Schloß, hat aber als Garten keinen besonderen Ruf, aber eine herrliche Avenue von alten Stacheleichen mit einem Portikus von Weinreben als Eingang. Da sie zur Frühlingszeit bewohnt ist, so sind die Gärten gut unterhalten. Villa Falconeri, 1548 angelegt, macht sich schon von fern durch die riesigen Platanen kenntlich. Das Kasino Ruffinella, von Vanvitelli angelegt, steht auf dem Platze, wo das „Gymnasium" Ciceros lag. Ferner Villa Conti mit schönen Kaskaden und Villa Cesarini bei Genzano. Endlich haben wir noch der Villa Papa in Kastell Gandolfo zu gedenken, welche tiefer im Gebirge über dem Albanersee liegt. Sie wurde 1623—1644 von Urban VIII. (Maffeo Barbarini) auf den Trümmern einer Villa des Domitian angelegt. Demselben Papst verdankt die Gegend am Albanersee bis Genzano und Arricia viele Verschönerungen, darunter die wegen ihrer riesigen alten Bäume und durch die Bilder von Calame berühmten Alleen, welche man die oberen und unteren Galerien nennt. Gandolfo war ein Sommeraufenthalt der Päpste, wurde aber von Pius IX. seit seiner weltlichen Entthronung nicht mehr besucht. Die Gärten haben herrliche, halb natürliche Grotten, sowie Brunnen, darunter den berühmten antiken Nymphenbrunnen mit einer sich waschenden Nymphe. Die sogenannten Grotten der Diana am Albanersee unterhalb Gandolfo gehören zu keiner Villa, sind Reste altrömischer Gartenanlagen. Es sind förmliche Wohnräume in den Felsen hineingewölbt und einst reich verziert. Eine wenig gekannte, aber schöne stilvolle Villa ist die Fig. 42 abgebildete ehemals oder noch dem Großherzog von Toskana gehörende am Monte Pincio, das Muster eines Stadtgartens.

Andere Renaissancegärten in Italien.

Der Charakter dieser Gärten bleibt sich in Italien überall ziemlich gleich. Sie nehmen in der Regel die schönsten Lagen auf Hügeln und an Bergabhängen ein und imponieren dem Nordländer besonders durch südliche Gewächse. Betrachten wir einige näher. Besonderen Ruf hatten die der Herzöge von Ferrara schon vor der ersten Renaissancezeit. In Verona ist die Villa Giusti noch heute berühmt und wird von allen Fremden besucht, leider ist sie seit 1881 durch Winterkälte ihres schönsten Schmuckes und der größten Berühmtheit, der alten Cypressen, beraubt, und außer der schönen Aussicht von der Höhe hat der Garten nichts Anziehendes mehr. Er gehört in seiner jetzigen Gestalt eigentlich der Zeit des französischen Stils an, aber es bestand ein Garten dort bereits im 14. Jahrhundert. Da dieser Garten natürliche Felsen hat und der Raum vor der hochliegenden Villa beschränkt ist, so kommen mancherlei Abweichungen vom Stile vor. — Die Villen der lombardischen Ebene unterscheiden sich von den oben genannten Gärten durch ihren Mangel an Terrassen. Einen

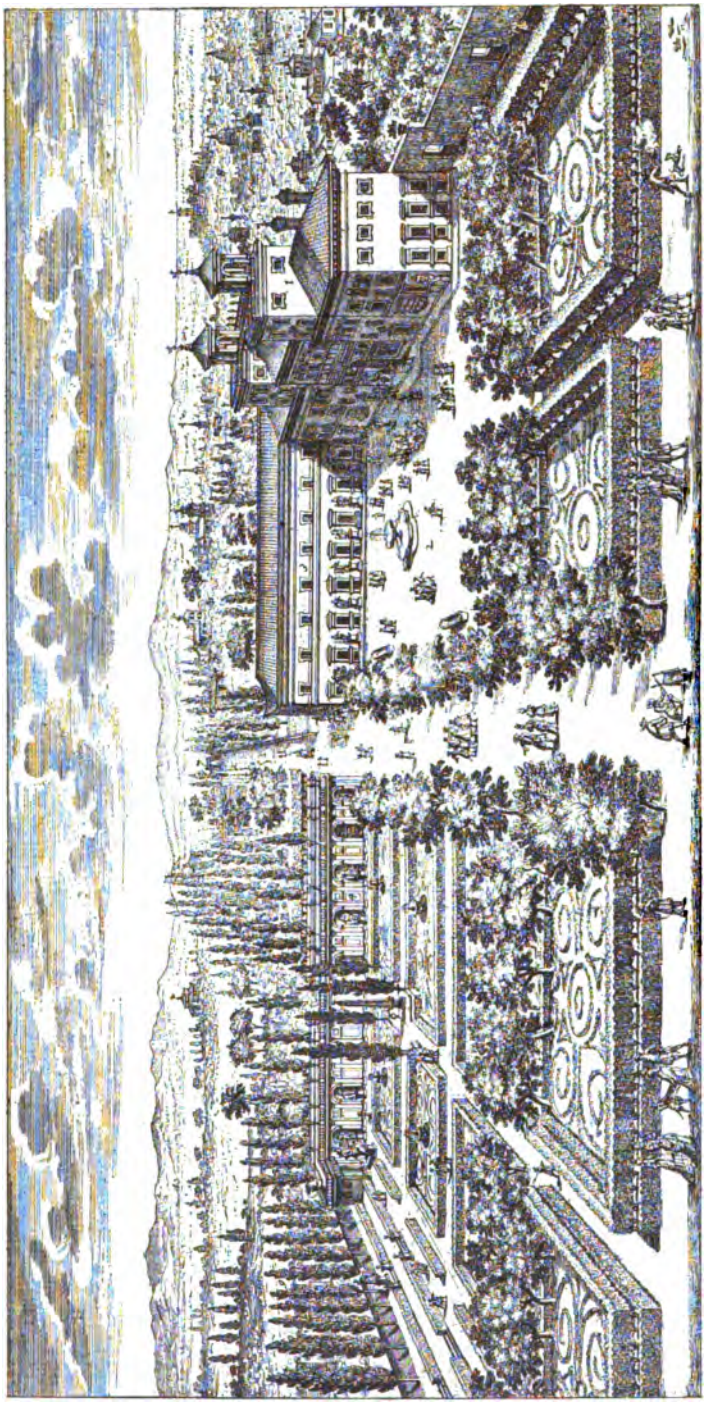


Fig. 42. Villa des Großherzogs von Toscana in Rom.

gewissen Ruf hatten die Villa Barbara an der Brenta und die Villa Altichiero unweit Mailand. Erstere bestand aus vielen grünen (Hecken-) Kabinetten, wovon jedes einer Gottheit geweiht war, deren Bild in demselben aufgestellt war. Am Comersee entzücken noch mehrere Villen aus dem 17. Jahrhundert die Reisenden, aber mehr durch ihre Lage und die am Fuße der Alpen so fremd erscheinenden südlichen Pflanzen, als durch stilvolle Schönheit. Am berühmtesten ist Villa Serbelloni bei Bellagio in unvergleichlich schöner Lage an der Spitze des Vorgebirges, welches die beiden Seearme im Süden trennt, mit der schönsten Aussicht

Fig. 43. Ansicht der Isola bella.

am See. Villa Melzi, nahe dabei, ebenfalls in herrlicher Lage, hat noch alte prächtige Bäume. Villa Clerici, später Villa Sommariva, jetzt Villa Carlotta geheißen, Besitzung des Herzogs Georg von Meiningen, ist mehr wegen der herrlichen Kunstwerke, namentlich des „Alexanderzuges" (Relief) von Thorwaldsen und Canovas „Amor und Psyche", als durch die Gärten berühmt, diese verdienen aber besondere Erwähnung, da sie mit Beibehaltung der ersten Einrichtung große Erweiterungen erhalten haben und vorzüglich gehalten sind. Die Villa liegt unmittelbar am See, am Fuße des Monte Crocione, aber die Gärten erstrecken sich tief in die Berge. Die Villa Pliniana bei Torno ist nicht die Villa des Plinius, von welcher nur Spuren am östlichen Ufer des Sees vorhanden sind, sondern eine Anlage aus dem 16. Jahrhundert von Giovanni Anguisola aus Piacenza erbaut.

Vor allen Villen Norditaliens ist aber Isola bella in dem Lago maggiore berühmt, die jedoch ihrem Alter, sowie der ganzen Einrichtung nach der Barockzeit angehört. Die Gärten wurden 1671 auf einem Felsen im See angelegt, sind zwar in der Ausschmückung Rokoko, aber in der Terrassenanlage ganz italienisch. Einerseits über alle Maßen und

geradezu unwahr als die herrlichste der Gartenanlagen geschildert, z. B. von Jean Paul (Richter) im „Titan", ist die herrliche Insel von anderen lächerlich gemacht und mit einer Konditorarbeit verglichen worden. Beide Urteile haben Unrecht. An der Stelle des Sees gelegen, wo er sich in eine westliche, nördliche und südliche Bucht teilt, die ganze große Wasserfläche vor sich, umgeben von schöngeformten, schroffen, bewaldeten oder auch lieblich bebauten Gebirgen als Ufer, mit Städtchen und Landhäusern, schneetragende Hochalpenspitzen in der Ferne, so zu sagen am Fuße des Simplon- und Monterosagebirges gelegen,

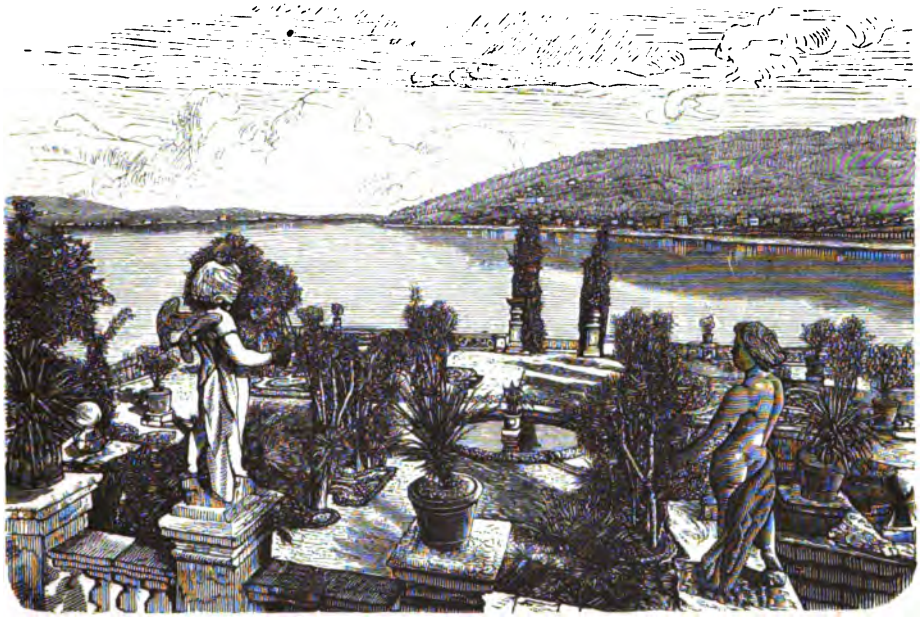


Fig. 44. Isola bella. Oberste Terrasse.

hat die Insel eine Umgebung, wie sie sich schöner kaum denken läßt. Und nun die Insel selbst — welch eine wunderbare Anlage! Ein vierseitiger Terrassenbau von 120 Fuß über dem Wasser, gleich den babylonischen Gärten eine breite Pyramide bildend, trägt die Insel Pflanzen, welche man in Italien erst an der Riviera bei Genua und südlich von Rom wiederfindet. Kein Wunder, daß nicht nur der aus den Alpen kommende Reisende von diesen Gärten entzückt ist, sondern auch der aus dem Süden ankommende. Unsere Abbildungen, Fig. 43, 44, 45, zeigen den wunderbaren Terrassenbau hinreichend. Ohne Vorland erheben sich die Terrassen aus dem Wasser. Das Ganze ist ein Garten, nur die Westseite ist unten von dem Schlosse, einem gewöhnlichen Gebäude, im Erdgeschoß mit Muschelgrotten, eingenommen. Hinter diesem liegt die breiteste Terrasse, ein Parterre im Barockstil. In den Terrassenmauern sind wasserleere Grotten und Nischen eingelassen. Die Terrassen selbst, 36 an der Zahl, nach den vier Seiten der Pyramide, sind zu schmal, um viel Abwechselung und schattende Bäume zu gestatten, aber Laubengänge von echtem Jasmin bieten dafür Ersatz. Nur an der Ost- und Nordseite findet man Bäume und üppiges, kühles Gebüsch. Die oberste Terrasse, Fig. 44, bildet ein Plateau mit ungehemmter

allseitiger Aussicht. Unbedeutende Gartenpavillons und andere kleine Bauwerke oder Arkaden treten aus den Terrassenmauern hervor. Die höchste Terrasse ist mit Statuen ꝛc. von sehr untergeordnetem Wert überfüllt, und die Figur eines kolossalen Einhorns, des Wappentieres der gräflichen Familie Boromeo, krönt die Spitze. Jasmin- und Rosenlauben, Alleen von Citronenbäumen, Lorbeer, Granaten, Oleander u. s. w. geben dem Auge hinreichend Abwechselung. Von der stilvollen Einrichtung der älteren italienischen Gärten hat Isola bella fast nichts, aber dennoch bleibt die Anlage durch ihren Terrassenbau ein echt italienischer Garten; er paßt sonst nirgends hin. Isola bella, sonst eine Felseninsel,

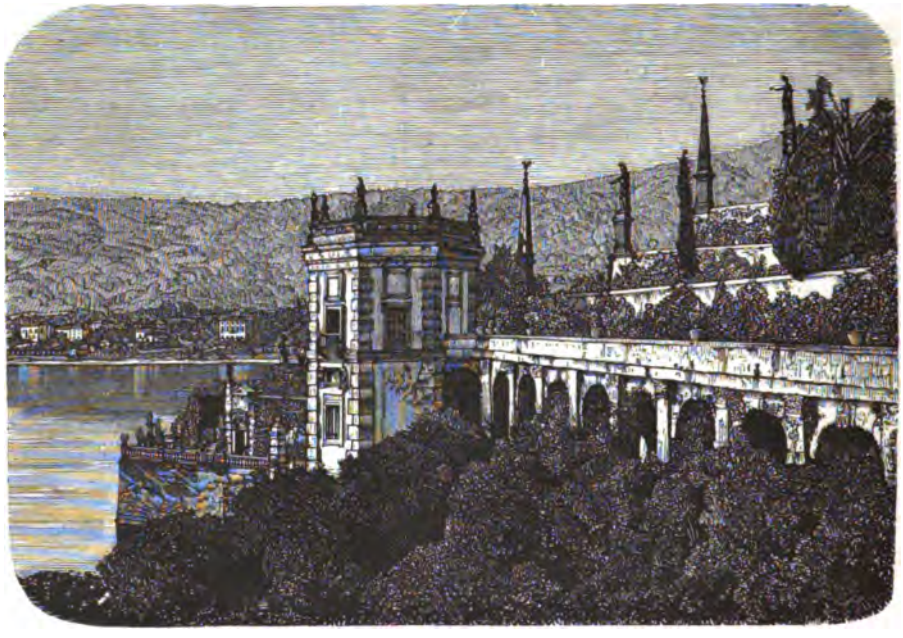


Fig. 45. Terrassen der Isola bella.

wurde 1670 von den Grafen Renatus und Vitaliano Boromeo mit ungeheuren Kosten angelegt. Sämtliche Erde mußte herbeigeschafft werden, und man kann sich denken, daß es nicht im Ueberfluß geschah und daß deshalb der Baumwuchs nicht üppig sein kann. Jakob von Falke nennt Isola bella „eine kulturgeschichtliche Merkwürdigkeit ersten Ranges". Beiläufig bemerkt, ist die nahe waldbewachsene Insel Isola madre, nordöstlich von unserer Garteninsel gelegen, jetzt ein reizender Waldpark, deren Besuch nach der steifen Garteninsel dem Naturfreund förmlich wohlthut. Der die ganze Insel einnehmende Garten hat vor der Villa ebenfalls Terrassen.

Unter den alten Villen Genuas waren die ältesten die der Familien Doria, Durazzo, Bulli und Sauli, aber die Villa Giustiniana und die Gärten am Palazzo dello Scoglietto galten für Anlagen im guten alten Stil. Die berühmteste, von allen Reisenden besuchte, ist die Villa Pallavicini oberhalb Pegli. Da diese Anlage fast nichts von den Villen der Renaissance hat, vielmehr eine Art Park im chinesisch-englischen Stil ist, so muß sie an dieser Stelle unberücksichtigt bleiben. Wir geben jedoch in Fig. 46 die Ansicht

eines Stückes des ältesten Gartens, den Dianentempel in einem See. Ein Reisender sagt von der berühmten Villa: „Einen großen Irrtum beging der Marchese Pallavicini, als er in einer herrlichen Umgegend seinen jetzt berühmten Garten in englischer Weise anlegte.“ Ich bin anderer Meinung. Ein so großes vielgestaltiges Terrain mit Felsen, Thälern und Klüften eignete sich wenig für einen Garten mit der stilvollen Gliederung des Renaissance-Geschmacks; es war dazu viel zu groß. Aber man hätte am Schlosse oder wo es sonst passend war, in solcher Lage und den Ueberlieferungen getreu einige großartige Terrassen mit allem dazu gehörigen architektonischen Schmuck anlegen müssen. Villa Pallavicini

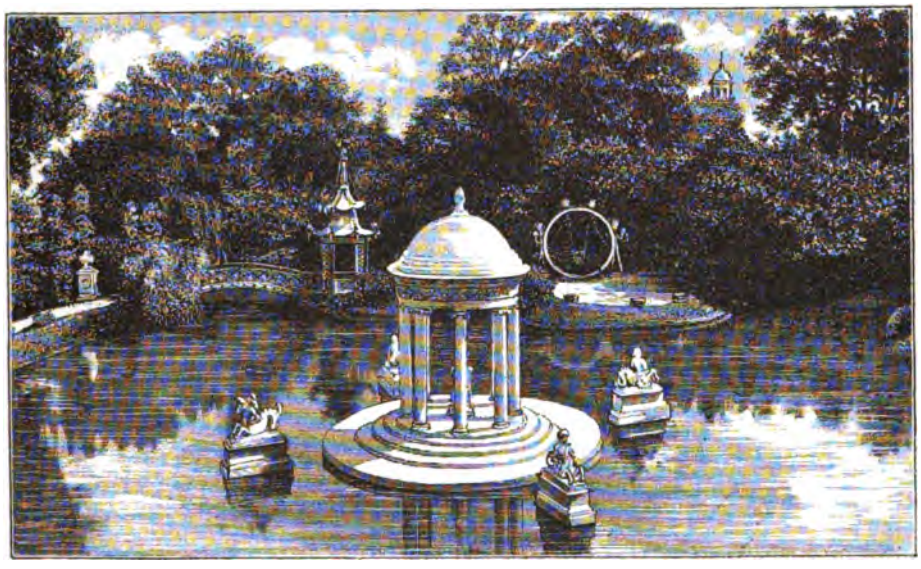


Fig. 46. Aus der Villa Pallavicini bei Pegli.

hat drei Millionen Franks gekostet und gilt Vielen als der „herrlichste der Gärten,“ enthält aber vieles, was nur einen kindlichen Geschmack befriedigen kann. Man ist nach langem Umhergehen in wunderbarer und wunderlich verzierter Umgebung froh, wenn man das einfache erhabene Meer wieder vor sich sieht. Die berühmtesten Villen bei Genua waren: Villa Giustiniana, Villa Fransoni, Villa Serra, Villa Scoglietto, Villa Pallavicini, Villa Saul, Villa Durazzo-Gropello u. a. „Sie zeigen fast alle die Form schmaler, hochansteigender Terrainstreifen, mit kurzem Vorder- und längerem Hinterpark.“ (Tuckermann.) Fig. 47, Ansicht der Villa Fransoni, gibt uns ein Bild davon.

Im südlichen Italien ist Caserta bei Neapel zwar eine Gartenanlage nach dem Muster von Versailles, aber in seinem Aufbau am Gebirge mit den riesigen Kaskaden im Hintergrunde und manchen Einzelheiten in der Ausschmückung so ganz italienisch, daß sie hier wenigstens erwähnt werden muß. Caserta wurde von dem Baumeister Luigi Vanvitelli erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts angelegt. Um Wasser in die wasserlose Ebene zu schaffen, wurde vom Waddadoni ein Fluß auf dreifachen Arkaden auf die Höhen von Caserta geleitet, um nicht nur in stundenweit sichtbaren Kaskaden dem Schlosse gegenüber

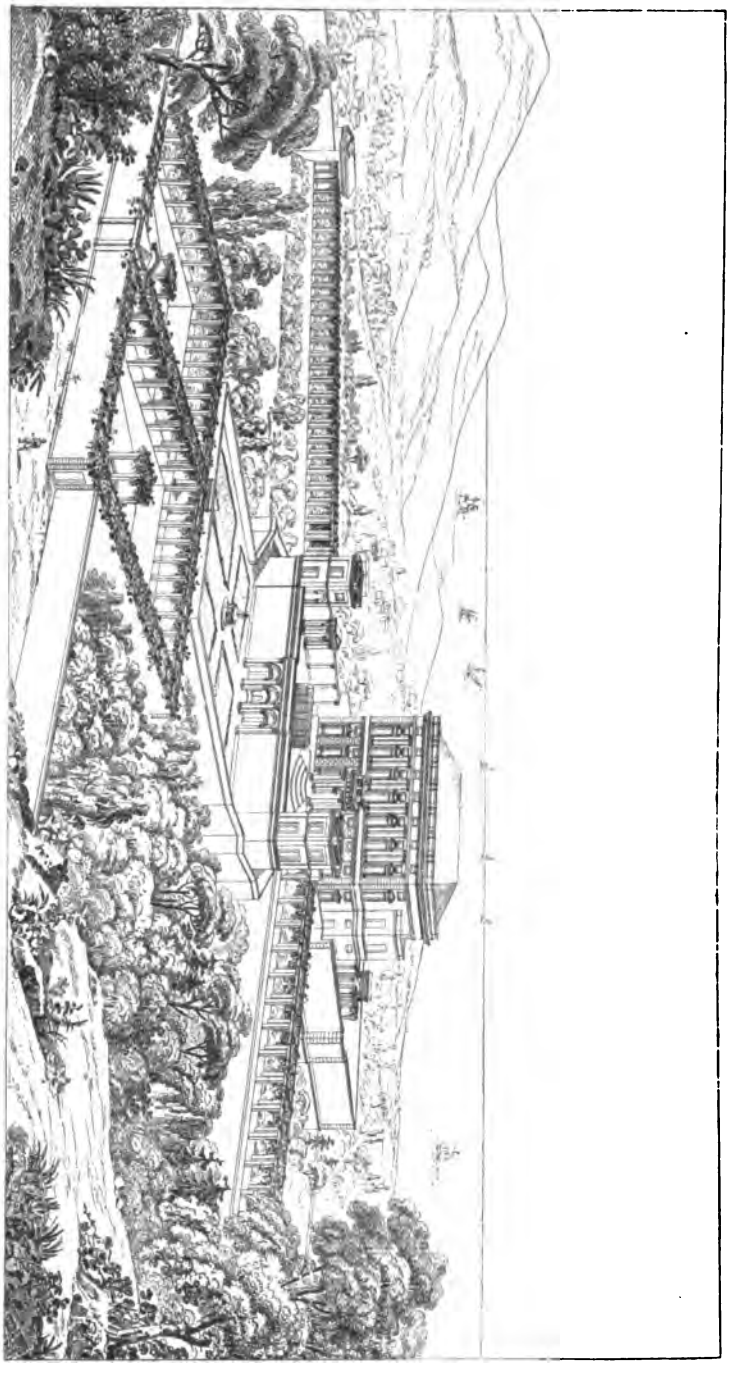


Fig. 47. Villa Granjoni bei Genua.

herabzustürzen, sondern auch die Wasserkünste des Gartens zu versorgen. Diese Wasseranlagen finden nur in denen von Wilhelmshöhe bei Kassel an Größe ihresgleichen. Einzelne Stufen dieser mehrere Kilometer langen Kaskade sind reich mit Marmor- und Erzfiguren in die Natur völlig nachahmenden Gruppen geschmückt. Zu Anfang des Jahrhunderts wurden die äußeren waldigen Partien des Parkes von dem deutschen Gärtner Fritsche in einen Landschaftsgarten verwandelt. Doch ist die Hauptansicht ganz unverändert geblieben. Wir werden in dem sechsten Abschnitt auf diesen wahrhaft königlichen Garten zurückkommen.

Am Schlusse dieses Abschnittes möchte ich eine Frage stellen, die wohl Mancher sich selbst gestellt hat: Welchen Ursachen verdanken wir den bezaubernden Eindruck, den die Gärten dieses Stils fast ausnahmslos auf die Besucher machen? Ist es die absolute Schönheit? Nein, sie ist es nicht! Wohl macht die Pracht und Großartigkeit der Bauwerke, der Terrassen, Wasserkünste u. a. m. einen besonderen Eindruck, weil wir Aehnliches im Norden nicht finden, auch gewöhnt sich der Nordländer bei längerem Aufenthalt in Italien an die immerhin steifen Formen, die er dort als selbstverständlich annimmt. Aber den größten Eindruck macht die herrliche Umgebung und Lage der meisten Villen in einer von der nordischen Natur so abweichenden schönen Landschaft, die Vermischung mit altrömischen und der Anblick fremder Gewächse, die er zu Hause nur in Gefäßen gesehen hat. Der Fremde täuscht sich also in seinen Gefühlen, sucht den Grund seines Wohlgefallens in Dingen, die eigentlich nicht zum Garten gehören.

Die italienische Villa, wie sie in diesem Abschnitte geschildert wurde, ist eine Vereinigung der tektonischen Künste mit der Natur, bei welcher die widerstrebenden Elemente mit wenig Zwang beseitigt oder gleichsam gezähmt worden sind. Was sich an Naturstoffen der schönen Symmetrie nicht fügte, wurde ausgeschlossen, aber in der guten Zeit nicht durch Verstümmelung hineingezwungen. Wir haben von der italienischen Villa gelernt, wie die freie Natur in der Umgebung von Prachtgebäuden übereinstimmend und mit diesen behandelt werden kann, in manchen Fällen behandelt werden muß. Alle wahren neuen Gartenkünstler sind daher auch der Ansicht, daß wir, wo Regelmäßigkeit gleichsam Gesetz ist, auf die alten italienischen Gärten zurückgehen müssen. Das Barocke der nachfolgenden Periode darf uns nicht irre machen; es fällt ab wie schlechter Mörtel an einem edlen Bauwerke, ohne die herrliche Ruine zu schädigen. Ein großes Verdienst um die moderne Renaissance in den Gärten hat der verstorbene General-Gartendirektor Lenné, indem er mehrere solche Anlagen wirklich ausführte und so vor Augen stellte, was Andere vor ihm und mit ihm als wünschenswertes Ideal ausgesprochen. Auch in England sind in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts mehrere Anlagen in diesem Stil geschaffen worden, manche freilich nicht musterhaft und zum Verderben alter schöner Anlagen. Wenn wir aber Aehnliches wie diese altitalienischen Gärten bilden wollen, so sollten wir immer bedenken, daß die Schönheit dieses Stils im Terrassenaufbau an und für sich schöner Anhöhen und in einer Fülle von Wasser besteht, daß eine schöne Architektur dazu gehört und bei einer solchen Anlage jede Sparsamkeit an Kunstarchitektur und plastischen Kunstwerken nur zu kleinlichen Anlagen führt.

Jakob Burckhardt hat in seiner „Geschichte der Renaissance in Italien" für die Entwickelung der Gärten verschiedene Perioden aufgestellt, nämlich: Bis zum Jahre 1500 überwiegt die Herrschaft des Botanischen; in der zweiten Periode bis 1550 ordnet sich der

Garten ganz der Architektur unter; von der Mitte des 16. Jahrhunderts entwickelt ſich der Garten ſelbſtändig in edlen Formen in Verbindung mit den andern tektoniſchen Künſten; von 1600 an, mit der Blüte der architektoniſchen Barock-Renaiſſance zuſammenhaltend, folgt eine gewiſſe Uebertreibung in der Gartenkunſt, welche von nun ab dauernd den Geſchmack beherrſcht und die meiſten der jetzt noch vorhandenen alten Anlagen umfaßt, doch durch die Herrſchaft, welche ſie ſelbſt über die Architektur ausübt, ebenſowohl in dieſer, wie in der Gartenkunſt ſelbſt, den Kunſtverfall einleitet. Tuckermann ſtellt (in dem erwähnten Werke) noch eine Nachblüte durch die Verſchmelzung, durch Einfluß des franzöſiſchen Geſchmacks, rückwirkend auf Italien, als fünfte Periode auf und nennt als ſechſte ein neues Aufblühen von 1700 — 1780 durch „Purifizierung des italieniſchen Geſchmackes".

Fünfter Abschnitt.

Verbreitung des Renaissancestils. Ausartung in das Barocke und Groteske.*)

Die edle Einfachheit des Renaissancestils in der Baukunst war bekanntlich nicht von langer Dauer und ist eigentlich nur bei den ersten Meistern zu finden; die reichen Ornamente, welche die Gebäude gestatteten, waren für die Prunksucht der Besitzer und nach Neuem suchende Künstler zu verführerisch, um sie nicht noch zu vermehren. Da aber der geometrische Figurenkreis gewisse beschränkte Grenzen hat, und gerundete Linien an den Bauwerken nicht häufig angewendet werden können, so verfielen die Künstler auf Verkrümmungen und Verschnörkelungen. Wenn diese Zuthaten an Gebäuden immerhin einer großen Beschränkung unterworfen und an bestehenden Bauwerken schwer anzubringen sind, so war es dagegen in den Gärten um so leichter. Sie brauchten in den Hauptformen selten verändert zu werden, denn die neuen Zuthaten genügten, um ihnen ein ganz anderes Ansehen zu geben. Es kostete nicht allzuviel, sie „modern" (nach dem damaligen Geschmack) zu machen. Diese Geschmacksrichtung wurde noch durch zwei starke Faktoren begünstigt. Die Pflanzen und Gärten fügen sich den gerundeten Formen viel leichter, als Bauwerke, und es war deren Anwendung gleichsam eine Annäherung an die Natur, wie sie vereinzelt zu allen Zeiten angeregt, versucht und ausgeführt worden ist, bis endlich im 18. Jahrhundert diese Richtung den Sieg davontrug. Wie gefällig lassen sich z. B. schief liegende Ellipsen, die als Fenster manches Barockgebäude verunstalten, ferner die gebogene Muschelform Berninis als Stuckverzierung u. s. w. im Garten anbringen, als Formen von Rasenplätzen und Blumenbeeten! Die großen einförmigen Flächen der Gärten gewannen an Abwechselung, und wo die Barockformen nicht in kindische Spielereien ausarteten und Ueberladung herbeiführten, da war die Barockzeit für die Gärten eine Verbesserung. Es zeigte sich auch hier die nicht genug zu beherzigende Lehre, daß der Stil durch das Material

*) Die jetzt im andern Sinne gebrauchte Bezeichnung grotesk stammt vom Italienischen grotta (Grotte). Weil diese Grotten seltsam übertrieben, wunderlich und teilweise lächerlich waren, so bildete sich darnach das Wort grottesca, grottenartig, d. h. wunderlich-erhaben, mit einem Anklang an das Lächerliche. Da sich nun die Ausartung des Renaissancestils im Garten besonders durch diese Grottenwerke kund gab, so finde ich das Wort grotesk bezeichnender, als das gebräuchliche barock und will es nebenbei gebrauchen. — Man beachte auch auf den folgenden Seiten die Schilderung der Barockzeit von Jakob von Falke. — Genau genommen, mußte hier vor der Barockzeit die Geschichte der Renaissancezeit in Frankreich unter Franz I. folgen; sie ist indessen so mit der Barockzeit verschmolzen, daß sie für unsern Zweck nicht davon zu trennen ist.

bedingt ist. Was bei den Gebäuden Ausartung war, wurde in den Gärten in gewisser Beziehung ein Fortschritt. Ich weiß, daß ich in dieser Auffassung der Gärten der Barockzeit bis jetzt wohl allein stehe, glaube aber den Beweis der Richtigkeit gegeben zu haben. Das Zweite, was die schnelle Annahme des Barocken (im Sinne des Baustils) beförderte, war, daß es eigentlich wenige im reinen Renaissancestil angelegte Gärten gab, daß die alte Gewohnheit durch die vorgenommene Reinigung durch die tonangebenden Künstler nur wenig verdrängt wurde, und daß die Barockzeit der Gärten sich denen vor der Renaissance wieder näherten. Ich brauche nur an die beliebten Grotten und Wasserspielereien zu erinnern, die ja lange vor der Renaissance da waren.

Tuckermann sagt, daß bald nach Beginn des 14. Jahrhunderts „die Bildhauerkaprize mit der Architektur und Gartenkunst Fangball spielte", d. h. sich so breit machte und überall sich einmischte, daß sie den Charakter bestimmte. Die Gärten wurden überfüllt mit Steinhauer- und Bildhauerarbeit, welche besonders an den Brunnenanlagen und Treppen zur Geltung kam. So bildeten z. B. sprudelnde Delphine Treppengeländer.

W. H. Riehl sagt in „Kulturstudien": „Als die Renaissance sich berauschte, wurde sie zum Rokoko." Das Wort Rokoko wird zwar jetzt für eine andere, spätere Zeit gebraucht, aber in den Gärten ist der Unterschied zwischen Barock und Rokoko nicht groß. Rokoko ist nur eine Steigerung in der Verschnörkelung des Barockstils, duldet fast nichts Gerades mehr. — „Der Charakter des Barocken und Manierirten, der nun in die Kunst eintrat" sagt Jakob von Falke „spricht sich einerseits in einer gewissen Versteifung und Geziertheit, anderseits in Ueberladung, in Durchbrechung der Formen bis zur Verwilderung aus. Der Geist des Bindenden entweicht, und die Glieder lösen sich und gehen dem Extremen zu. Im Garten macht sich diese neue Richtung ganz entsprechend in doppelter Weise geltend. Ich will nicht reden von der malerischen Behandlung der Skulpturen und der schweren Ausladungen der Gesimse und anderer Bestandteile des baulichen Elementes, weil das ja eben eine allgemeine charakteristische Eigenschaft der Architektur und Plastik dieser Zeit ist. Aber es trägt dazu bei, ein anderes Moment mehr in Wirksamkeit zu setzen. Das ist das Phantastische, um nicht zu sagen Wilde, was sich jetzt vielfach geltend macht. Es war seit den Zeiten, daß man den Antiken nachgrub und Wohnstätten der Alten in Rom entdeckte, die man als „Grotten" bezeichnete, das „Groteske" ein Schlagwort des 16. Jahrhunderts geworden, freilich mit sehr veränderter Bedeutung. Gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde es dann Sitte, daß jeder Palast seine Grotte hatte, einen phantastisch barock ausgeschmückten Raum, der sich mehr und mehr der Naturhöhle näherte. Als solche wurde er in die Gärten verpflanzt, wo er jedenfalls besser hineinpaßte, als in den Palast. Anfangs ein fremdes Element, als Nachahmung der Natur und zwar in einer gewissen wilden Natur, selbst ein Gegensatz der Kunst, wirkte dieser Grottenraum wie ansteckend mit seinem Geiste. Die Grotte wurde zur wilden Felshöhle*), aus welcher das Wasser rauschend hervorbrach, um sich über gemauerte Stufen zwischen Klippen und Steinen herabzustürzen. Die Nischen der Terrassenmauern wurden zuweilen tropfsteinartig dargestellt, und wenn darüber ein kunstgerechtes Gesims lag, oder wenn die getürmte, aus Naturblöcken zusammengesetzte Felsengrotte mit einem

*) Solche Höhlen sind uns in der schon erwähnten Villa Pallavicini bei Pegli erhalten.

nach allen Regeln gebildeten architektonischen Giebel gekrönt war, so trübte diese widernatürliche Verbindung den Geist des Gartenarchitekten nicht mehr. Aber dieser erwachenden Naturnachahmung in der Gartenkunst waren damals noch feste Schranken gesetzt; ihre Zeit war noch nicht gekommen."

An diese Schlußworte: „ihre Zeit war noch nicht gekommen" anknüpfend, muß man sich wundern, daß sie nicht kam, daß die unzweifelhafte Annäherung an die Natur bald darauf unter der Herrschaft des altfranzösischen Gartenstils ganz in das Gegenteil umschlug. Bedurfte es jedoch nur der kühnen That eines Mannes, vielleicht des Beispiels eines tonangebenden Mächtigen, um die barocken Gärten mit ihren „grotesken" Zuthaten in natürliche Formen, ähnlich den unsrigen, überzuführen? Ich glaube, nein! Die ganze gebildete Menschheit jener Zeit war zu verschroben, zu sehr von der Natur entfernt. Zwar schien auch die Mode der „Hirtenspiele", welche damals allgemein unter den „Gebildeten" waren, eine Hinneigung zur Natur anzudeuten; aber es war nur Spiel, durch Modeschriftsteller hervorgerufen, kein Vertiefen in die Natur, denn man hatte wohl Sinn für das „Groteske", verstand aber die einfachen Schönheiten der Natur, welche die Grundbestandteile der Landschaftsgärten bilden, nicht zu würdigen. Hierzu gehörten andere Hebel, unter denen die in den Niederlanden entstehende Landschaftsmalerei nicht der schwächste war.

Wir müssen hier noch der künstlichen Ruinen gedenken, welche die meisten für eine Erfindung des neuen Gartenstils (der „englischen Gärten") halten. Sie kommen bereits zu Ende der Renaissancezeit vor, indem man ihnen einen Platz in den waldartigen Partien der Villenumgebung anwies. Mit den regelmäßigen Anlagen sie zu verbinden, wagte man doch nicht. Vielleicht waren die ersten Ruinen in den Gärten wirkliche Ruinen antiker Bauwerke, die man nachmachte, da sie in Rom etwas Gewöhnliches waren; so suchte man nach anderen Formen und ahmte alte zerfallene Burgen nach, von welchen es in Italien ebenfalls Muster gab.

Das schnelle Abspringen von den einfachen Formen der Renaissance in den Gärten zeigt, daß man schon zu jener Zeit die völlige Unterordnung der Gärten unter die strengen Gesetze der Architektur nicht ertragen konnte, aber auch so recht die Unbeständigkeit und Unselbständigkeit des Geschmacks. Der gewöhnliche Mensch erträgt nicht lange den Zwang stilmäßiger Beständigkeit der Formen und ändert, wo es ihm möglich ist. Er würde auch an den Gebäuden ändern, wenn es anginge und nicht so viel kostete; aber in den Gärten kommt der Dilettantismus zur Geltung, und die Launen und Einfälle der Damen bilden oft das einzige Gesetz. Diese Sucht nach fortwährender Veränderung und Abwechselung ist zwar eine Schwäche, aber eine Bürgschaft für die Beständigkeit des jetzigen landschaftlichen Gartenstils. Im landschaftlichen Garten können nicht nur im Einzelnen immer kleine Veränderungen vorgenommen werden, ohne das Ganze zu verändern, sondern das Wesen des Hauptmaterials der Bäume und Sträucher ist in immerwährender Veränderung begriffen. Man darf daher den Garten nicht nach andern Werken bildender Künste, deren Grundeigenschaft Unveränderlichkeit ist, beurteilen.

Wir haben uns von den Gärten der Barockzeit etwa folgendes Bild zu machen, wobei wir an die vorhandenen Renaissance-Gärten anknüpfen. An den Grundlinien, hauptsächlich an den Terrassen-Anlagen, Treppen ꝛc., den größeren Wasserkünsten mit ihren schönen Bassins war glücklicherweise nichts zu ändern, höchstens wurden lange gerade Linien durch

Rundungen, regelmäßige Ein- und Ausbiegungen, Abstumpfen von Ecken ꝛc. unterbrochen. Es waren also Kleinigkeiten, über die man sich hinwegsetzen konnte und noch jetzt hinwegsetzt, wo sie als Ueberreste in sonst schönen Gärten noch vorkommen. Mit der größeren Freiheit, welche die Gärten dieser Zeit erhielten, läßt sich die Baumverstümmelung zu allerlei Figuren von festen Gegenständen aber durchaus nicht vereinigen. Es war daher die größere Freiheit dieses Stils, keine Annäherung an die Natur. Während die Skulpturen und Ornamente in das Malerische hinübergezogen wurden, unterdrückte man das naturgemäß Malerische der Pflanzenwelt. Vor allem kam der Buchs erneut zur Herrschaft, bildete auf den Hauptparterren und Terrassen künstliche Figuren in verschlungenen Linien. Diese „Kunst" bildete sich besonders in Frankreich aus und wurde von da nach Italien gebracht und dort begierig aufgenommen, denn es begann bereits Frankreich die Mode zu beherrschen. Man könnte fast sagen, der Buchs hat das Zeitalter in den Gärten beherrscht. Man glaubte alles davon machen zu können. Olivier de Serres*) stellt ihn über alle zu Ornamenten geeignete Pflanzen und beschreibt mit Begeisterung, was alles daraus durch Kunst und Ausdauer gebildet worden sei. Er nennt Namenszüge, Devisen, Wappen, Inschriften, Sitze, Menschenköpfe, Tierfiguren, Gebäudegrundrisse mit der Zimmereinteilung, Schiffe, Bänke, Säulen, Pyramiden, Schwert und Zepter, Adler und andere Vögel, Blumen, Fahnen mit Inschriften ꝛc. Aber alles, was die Franzosen erdachten, wurde von den Holländern übertroffen. In einem Garten bei Haarlem sah man eine ganze Hetzjagd mit Wild, reitenden Jägern, Hunden ꝛc. von Buchs gebildet. Der Abbé von Clairmarais hatte in seinem Garten zu Saint Omer eine Herde Gänse, Puter und Kraniche aus Buchs, der Abbé Dunes dagegen Gendarme, wahrscheinlich zu Hütern seines Gartens, angezogen. Aber nicht nur der kleine Buchs mußte sich unter der Schere des Gärtners formen, sondern auch der größere Baumwuchs. Den schon bestehenden, wenn auch steifen, aber doch zum Ganzen passenden Hecken und grünen Baumhallen wurden größere Heckenkunststücke hinzugefügt. Kein Baum durfte sich in seiner natürlichen Gestalt sehen lassen, außer im Walde, und als einmal mit dem Unsinn der Anfang gemacht war, wagte man sich immer weiter und suchte sich in Wunderlichkeiten und Baumkunststücken zu überbieten. Der gelehrte Lauremb ergius**), welcher etwa 1650 über Gärten schrieb und berichtete, was er in Frankreich gesehen, beschrieb einen Garten bei Chartres mit folgenden Heckenkunstwerken aus Taxus und Hainbuche: Die „sieben Weisen Griechenlands", „die Arbeiten des Herkules", darunter aus Buchs lateinische Verse zur Erklärung. Ferner die drei Grazien mit der Unterschrift (aus Buchs): „GRATIA GRATIAM PARIT" (Anmut gebäret Anmut); in demselben Garten die „Götter Griechenlands", denen Hebe aus der Kanne Nektar einschenkte. Causobon schrieb 1560, daß er in seiner Jugend bei Paris Heckengebilde gesehen, welche die Belagerung von Troja darstellen sollten. In Chambaudin in der sog. Beauce sah Mr. de la Borde noch 1808 die Ueberreste eines Labyrinths (Irrgartens), welches Musikinstrumente in großem Maßstabe aus immergrünen Holzarten gezogen, darstellte. Man kann sich fast nichts Verrücktes denken, was nicht von den

*) Olivier de Serres schrieb selbst ein Buch über Landhäuser und Gärten. Den Blumengarten nannte er Bouquetier.

*) Lauremberg, Professor der Poesie und Aesthetik, war s. Z. ein beliebter Satyriker, und seine nachstehende Gartenbeschreibung gehört in die Klasse des geistreichen Spottes. Er schrieb auch ein Gartenbuch, welches 1631 erschien.

Baumkünstlern jener Zeit nachgeahmt worden wäre. Möchten doch unsere Gärtner und Gartenbesitzer, welche solche Einfälle haben, sich daran erinnern, daß ihre Kindereien keine Originale, daß ihre Gärten gegen die des 17. Jahrhunderts darin nur Stümpereien sind.

Wenn auch nicht eine Erfindung dieser Zeit, sondern vielleicht von den Römern stammend, wurden die aus Heckenwerk gebildeten Labyrinthe oder Irrgärten in allen einigermaßen großen Gärten allgemein. Es waren verschlungene Gänge mit einem Platz als Mittelpunkt, welchen aufzufinden die Aufgabe war. Zuweilen gelang es bei dem ersten Versuche, meist aber geriet man in Sackgassen, bis man den Versuch aufgab. Wo diese verschlungenen Gänge hinreichend durch Gebüsch getrennt waren, hatte das Suchen noch

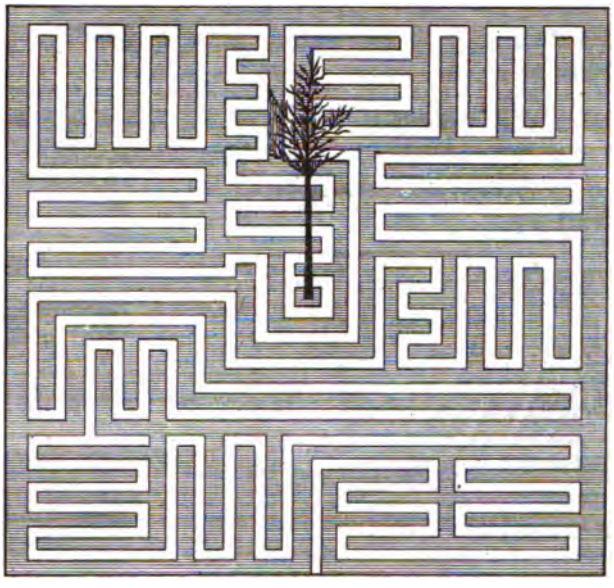


Fig. 48. Labyrinth.

einen gewissen Reiz, aber in den meisten derartigen Anlagen waren die Irrwege nur durch Hecken geschieden, über welche man hinwegsehen konnte und deren Trennung wenig beachtet wurde. Die Irrgärtenwege waren entweder gewunden und kreisförmig parallel, oder geradlinig und eckig gebogen; letztere wurden in der späteren französischen Zeit vorherrschend. Da sie auch in den nachfolgenden französischen Gartenstil übernommen und noch großartiger wurden, so werden wir auf dieselben zurückkommen. Unsere Figuren 48 und 49 stellen zwei verschiedene Formen derselben dar.

Von dem Grottenwerk haben wir schon durch das Citat Falkes erfahren; aber in ihrem Gefolge waren die wunderlichsten Wasserkünste von ebenso großer Bedeutung und erregten mehr als alles die Bewunderung des Publikums. Durch sinnreiche mechanische Vorrichtungen preßte fallendes Wasser Luft in Röhren, welche bald als „Wasserorgeln" Konzerte gab, bald in Trompeten und Muschelhörner von Tritonen geblasen einen fern schallenden wüsten Musiklärm verursachte. In Wilhelmshöhe bei Kassel hört man die Muschelhörner der Tritonen oben unter dem Herkules eine halbe Stunde weit. Der einfache Springbrunnen erhielt so viele künstliche Variationen, wie etwa ein jetziges Feuerwerk.

Wir haben ſchon bei der Beſchreibung der Villa d'Eſte erfahren, daß dort hunderte kleiner Fontänen aus Lilien, Adlern, Fiſchreihern ꝛc. ſpritzten, der noch gebräuchlichen Delphine, Waſſerſchlangen, Fröſche u. ſ. w, nicht zu gedenken. Das war aber der Barockzeit noch nicht genug. Beſonders vollkommen in dieſer Verirrung des Geſchmacks war das „alte Labyrinth" in Verſailles, welches obwohl unbrauchbar, bis in die Neuzeit erhalten worden iſt. Dort ſah man waſſerſpeiende Ziegenböcke, Stachelſchweine (die Stacheln durch Waſſerſtrahlen dargeſtellt), Schlangen, Drachen, Phantaſietiere ꝛc. In mancher Grotte erſchien dem Beſucher im Halbdunkel bei einer Wendung plötzlich ein wildes Tier, ein Eremit mit langem weißen Bart, eine badende Nymphe, alles durch eine vom Führer bewegte Feder oder einen Tritt

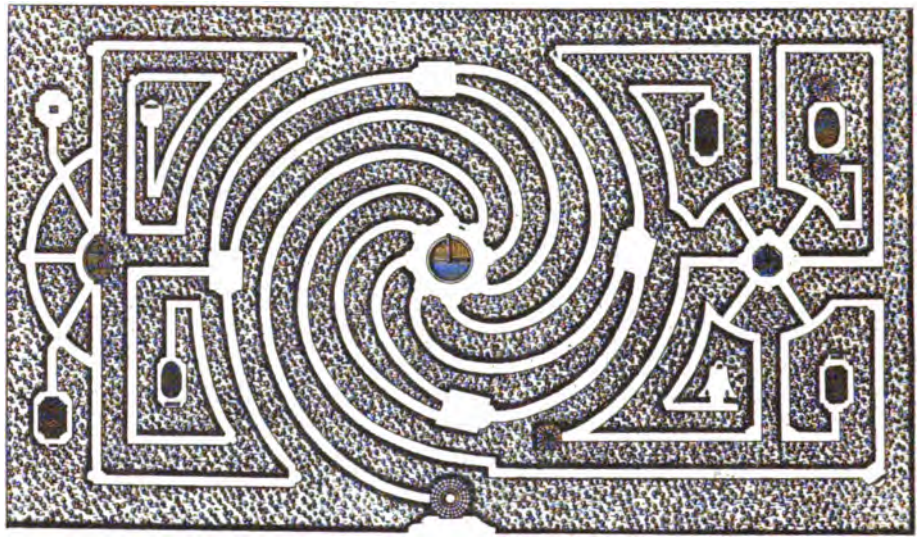


Fig. 49. Labyrinth.

auf eine gewiſſe Stelle des Fußbodens bewirkt. Die größte Bewunderung aber erregten die ſogenannte Vexierwaſſer, welche darin beſtanden, daß in gewiſſen Grotten von allen Seiten Waſſer gegen die Zuſchauer ſpritzte, und Niemand denſelben entgehen konnte. Drückte der Führer unbemerkt auf eine Feder, ſo ſpritzten auf das vorher an eine Stelle dirigierte Publikum von allen Seiten Waſſer in feinen Strahlen, und wenn ſich die ſo Begoſſenen an eine andere Stelle flüchteten, ſo kamen ſie, wie man ſagt, aus dem Regen in die Traufe, indem nun auch Waſſer aus dem Fußboden ſpritzte. An einer anderen Stelle fiel plötzlich feiner Regen, und wenn man ſich davor flüchten wollte, verſank ringsum der Fußboden und man ſtand auf einer kleinen Inſel. Wir werden einige dieſer Vexierkünſte bei der folgenden Beſchreibung ſolcher Anlagen durch zeitgenöſſiſche Reiſende kennen lernen, weshalb ich hier nicht weiter darauf eingehe. Hie und da, auch in deutſchen Gärten, ſind ſolche Waſſerkünſte bis heute erhalten worden, und in Hellbrunn bei Salzburg, deſſen älteſte Anlagen aus der Barockzeit ſtammen, beluſtigt ſich das Sonntagspublikum noch jetzt mit dieſen Vexierwaſſern. Die Beſitzer hatten natürlich von allen dieſen Dingen gar nichts, machten ſich höchſtens mit unerfahrenem Beſuch einen „dummen Spaß", auf den niemand zum zweiten Mal einging.

Bernhard de Palissy, der Zeitgenosse und Freund von Lord Bacon, dessen philosophischer Richtung er sich anschloß, beschrieb in dem kleinen Buche „Le Jardin délectable" solche Gartenszenen und fand alles höchst merkwürdig und schön. Er erzählt von künstlichen, durch Emaille bunt gefärbten „Reptilien", die im Grase und zwischen Steinen lagen und zu leben schienen. Er amüsiert sich, wenn das Wasser den Damen an die Kniee spritzt und bewundert den Mechanismus, welcher eine Nymphe aus Marmor so belebt, daß sie in dem Moment, wo man zum Lesen der Inschrift näher tritt, aus einer Urne dem Neugierigen Wasser auf den Kopf gießt. Palissy verlangte für Lustgärten einen Bergabhang als Hintergrund und teilte dieselben in „Kabinette" von verschiedener Einrichtung, darunter solche mit wilder Natur und Grotten, in denen seine künstlichen Tiere von Majolika die Ausschmückung bildeten. Dieser Mann vervollkommnete die Fayence derart, daß er alle möglichen Tiere und Pflanzen daraus formte, ferner bemalte er Schüsseln, Vasen 2c., welche in den Gärten der Reichen aufgestellt wurden und Ueberraschungen bewirken sollten; man nannte solchen Schmuck Figulines rustiques. In seinem Buche stellt Bernhard de Palissy Ueberraschungen als höchsten Triumph der Gartenkunst dar. Aus diesem Grunde wollte er in den Gärten zwischen den Heckenwänden unvermutete Aussichten angebracht haben, was man als eine Annäherung an den natürlichen Stil betrachten könnte.

Das Urteil der Zeit über diese Dinge war sehr verschieden. Die Einen waren entzückt und gaben in Büchern die eingehendsten Beschreibungen, die Anderen tadelten und fanden vieles mit Recht kindisch. Der berühmte Philosoph Francis Bacon, Großkanzler von England, welcher ein kleines Buch*) über die Gärten schrieb, nannte die modernen Gärten „Spielwerk für Kinder", und machte bereits Vorschläge zur Annäherung an die Natur. Sein Garten hatte auch natürliche Partien. Es gab aber mehr Bewunderer als Tadler, und in jedem Falle fand das große Publikum alles entzückend.

Mit diesen Gärten war eine andere Mode der Zeit eng verbunden, welche ihrerseits auf die Gärten eine Rückwirkung übte; ich meine die Liebhaberei für Schäfer-Spiele in Gedichten, Romanen und Schauspielen, welche durch Theokrits und Virgils Schriften angeregt, die ganze gebildete Welt bewegten. Die „Arkadier" führten im Garten nicht nur solche Spiele im Phantasie-Hirtenkostüm auf, sondern man stellte Szenen aus beliebten Hirtenromanen, besonders aus „Il Pastor fido" (der treue Hirt) von Giovanni Battista Guarini, aus bemalten Stein- und Holzfiguren zusammen. Es gibt alte Holzschnitte und Kupferstiche aus jener Zeit mit solchen Gartenszenen. Meist war der von steifen Hecken umgebene Gartenrasen der Schauplatz; aber auch Plätze von Wald umgeben wurden dazu ausersehen. Obschon Cervantes, welcher in seiner Jugend selbst einen Schäferroman geschrieben hatte, diese Sitte und Litteratur später mit scharfem Spott geißelte, dann in Frankreich Boileau und Molière dasselbe thaten, erhielt sie sich doch bei der vornehmen Welt bis zur französischen Revolution oder tauchte vielmehr immer wieder von neuem auf. Noch Marie Antoinette liebte es, in Klein-Trianon als Schäferin gekleidet in dem damals schon romantisch-landschaftlich angelegten Garten zu promenieren.

Aus den Mitteilungen von Montaigne, welcher Italien gegen das Ende des 16. Jahrhunderts bereiste, ersehen wir, daß schon damals die beschriebenen Ungeheuerlichkeiten vorhanden waren. In dem Garten des Kardinal Gambara in Bagnaja fand er

*) Es führt den Titel „Essay on Gardens", erschien 1620 und wurde vielfach übersetzt, auch ins Lateinische.

bereits Wasserorgeln, singende Vögel (durch Wasser- und Luftdruck), welche jedoch sofort schwiegen, wenn ein Uhu auf der Spitze des Grottenfelsens erschien. Der berühmte Mann ist von diesen und anderen Dingen ganz entzückt und erzählte sie als etwas damals in Frankreich noch Unbekanntes. Hirschfeld gibt in seiner „Theorie der Gartenkunst", welche uns in einem späteren Abschnitt noch beschäftigen wird, im Auszuge eine Beschreibung des bekannten Reisenden Jagemann („Briefe über Italien") von dem Garten Pratolino bei Florenz, wie folgt: „Ohne des Riesen zu gedenken, in dessen Bauch sich eine Grotte befindet, noch des Jupiters, dessen glänzender Donnerkeil Wasser spritzt, verweilen wir zuerst bei den Künsten der langen Grotte des Schlosses. Eine davon, mit dem Namen Galatea bezeichnet, hat in der Mitte ein sogenanntes Meer von hellem Wasser, aus welchem sich Felsen erheben, die mit Korallen und Meerschnecken bedeckt sind. Unvermutet erscheint ein Triton, der auf einer Seemuschel bläst. Sogleich öffnet sich ein Fels, und Galatea kommt hervor, auf einer vergoldeten Muschel sitzend, von zwei Delphinen gezogen, die aus ihrem Rachen Wasser speien. Zwei andere Muscheln, aus deren Mitte hohe Wasserstrahlen emporspritzen, begleiten sie auf beiden Seiten bis an das Ufer. In einer andern Grotte sieht man auf großen Wasserschalen zwei erzene Harpyien, die Wasser speien, und einen Knaben mit einer Weltkugel, die vom Wasser gedreht wird. Zu seinen Füßen sind in einem kleinen Teiche Enten, die ins Wasser tauchen und trinken. Eine andere Grotte stellt eine Badestube vor, die ringsum mit Spiegeln bedeckt ist; während man sich auf allen Seiten erblickt, weicht der Boden unter den Füßen und man wird ganz naß. Fast in allen Grotten sind betrügerische Sitze an den Wänden angebracht. Setzt man sich nieder, so spritzt ein Wasserstrahl unter den Füßen gerade empor. Weiter findet man in Grotten Schäfer mit ihren Herden, Wassermühlen, kleine Bildsäulen, die hin- und hergehen, singende Vögel, ein Frauenzimmer, das mit einem Eimer in der Hand aus einer sich öffnenden Thür hervortritt und unter dem Schalle eines Dudelsacks, den ein Hirte bläst, eine Strecke zu einem Brunnen fortgeht, wo sie Wasser schöpft und zurückkehrt; man nennt diese Dame „Sameritana". Diesem Kunststücke gegenüber ist eine Festung, die von einer Menge von außen bestürmt und von innen verteidigt wird. Kanonen und Flinten spritzen Wasser aus*). Man hört die Trommeln schlagen und gewaltiges Geräusch. Alles wird durch Wasser in Bewegung gesetzt. Unter der Treppe, auf welcher man in den Garten von der Seite des Schlosses herabsteigt, stehen in einer Grotte die Bildsäule der Fama mit einer vergoldeten Posaune, ein trinkender Drache und ein Bauer, der eine Schale darreicht. Wenn das Wasser zu spielen anfängt, bläst die Fama Posaune und schwingt die Flügel, die Schale füllt sich mit Wasser, der Bauer reicht sie dar und die Schlange taucht ihren Kopf hinein und trinkt. In einer gegenüberstehenden Grotte sitzt Pan, der durch die Bewegung des Wassers aufsteht, auf der Flöte bläst, den Kopf bewegt und sich wieder niedersetzt. Orgeln, Stockuhren, Glockenspiele, alles von Wasser getrieben, Bildsäulen, die sich unvermutet umdrehen und den Zuschauer bespritzen. Theater, in deren Mitte sich Wasserbecken erheben und ähnliche Erfindungen in diesem Geschmack wechseln in diesem Garten zur Verschwendung ab."

Ich begnüge mich von den vielen mir vorliegenden Schilderungen mit der eben gegebenen, da sie alle übereinstimmen, nur andere Variationen bringen, auch manche wohl aus Spott

*) Ich erinnere hier an das Schiff in einem Garten des Vatikans, wo die Kanonen Wasser schießen.

übertrieben sind. Berühmt waren wegen solcher Künste die Gärten der Villa Negri in Genua. Auch ein Teil der jetzt berühmten Villa Pallavicini bei Genua mit den wasserreichen Höhlen stammt noch aus jener Zeit, während die landschaftlichen, in chinesischer Manier gehaltenen Anlagen, welche bis zur Spitze des Berges reichen, nach Ideen des Malers Michaelo Canzio zu Ende des vorigen und Anfang des 19. Jahrhunderts angelegt wurden. Der Engländer Evelyn, welcher um die Mitte des 17. Jahrhunderts Frankreich und Italien bereiste und die Gärten beschrieb, sagt von dem Garten der Villa Negri, daß auf der Terrasse ein schöner regelmäßiger Hain mit Schäfern und Schäferinnen, einer Herde, alles von Stein, geziert sei. In einigen Gärten waren sämtliche Götter und Halbgötter vertreten. Sehr beliebt war Orpheus auf seinem Gange in die Unterwelt wie er mit seinen Tönen die wilden Tiere beruhigt.

Diese ganze Kunstrichtung — wenn man so sagen darf — überlebte sich bald, und noch bevor Le Nôtre das Reinigungswerk vornahm, wurden wenigstens in Italien solche Dinge nicht mehr angelegt, kaum noch beachtet. Es war ein bedeutendes Zeichen, daß zwei der schönsten neuen Villen Roms, welche erst nach der Mitte des 17. Jahrhunderts angelegt wurden, nämlich die prächtige Villa Pamphili und die edle kleine Villa Albani, von solchen Dingen nicht berührt wurden. Auch Villa Borghese, welche als Anfang der Barockzeit gilt, wird wegen der nur mäßigen Verwendung der ausgearteten Formen des Barockstils gerühmt.

Was aber in Italien veraltet und schon mißachtet war, fand seinen Weg über die Alpen nach Frankreich, Deutschland, den Niederlanden u. s. w. Da aber der Uebergang nicht erst in der zuletzt besprochenen Zeit, sondern schon in der Blütezeit der Renaissance, ja noch vor dieser Zeit vor sich ging, so müssen wir auf diese ältere Zeit zurückgehen. Bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts waren bei den französischen Großen Wildgärten mit Alleen vorherrschend. Es muß vorweg hervorgehoben werden, daß die Renaissance der Architektur und der Gärten in Frankreich sich eigenartig ausbildeten und sogar auf Italien zurückwirkte.

Franz I. begann mit der Anlage großartiger Bauten und Gärten. Sein bedeutendstes Werk war Fontainebleau, dessen Schloß er umbauen, dessen Gärten er nach italienischer Art anlegen ließ. Aber durch den Anschluß an Vorhandenes kamen bedeutende Abweichungen von dem italienischen Stil vor, welche auch durch Lage und Klima geboten waren. Die Geschichte der Baukunst bezeichnet bekanntlich diesen mit gotischen Formen vermischten Renaissancestil als den Stil Franz I. Für die Gärten war die mehr ebene Lage und der damit verbundene, als Wildpark benutzte Wald mit herrlichen Eichen bestimmend. Schon damals wurde der große Teich angelegt, welchen wir auf Fig. 50 in der Mitte erkennen. Ebenso wurde die große Fontäne, lange Zeit die berühmteste und größte in Frankreich, schon 1528 angelegt. Wo jetzt der unter Napoleon I. angelegte englische Garten sich ausbreitet, lagen damals vor diesem Wasserstücke breite Alleen von Ulmen, Parterre mit Buchsverschlingungen und im Stile der Gebäude beschnittene Taxusbäume verziert, aber auch reich mit Fontänen und Statuen geschmückt. Die Anwendung des Taxus diesseits der Alpen, anstatt der südlichen Gewächse, war schon älter, schon in den Burggärten gebräuchlich, und die häufige Anwendung der zu allerlei Figuren beschnittenen Bäume mit ihrem düstern gleichmäßigen Grün gab den nordischen Gärten etwas von den italienischen Gärten Abweichendes, Ernstes. In Fontainebleau waren Pyramiden- und Obeliskenformen vor-

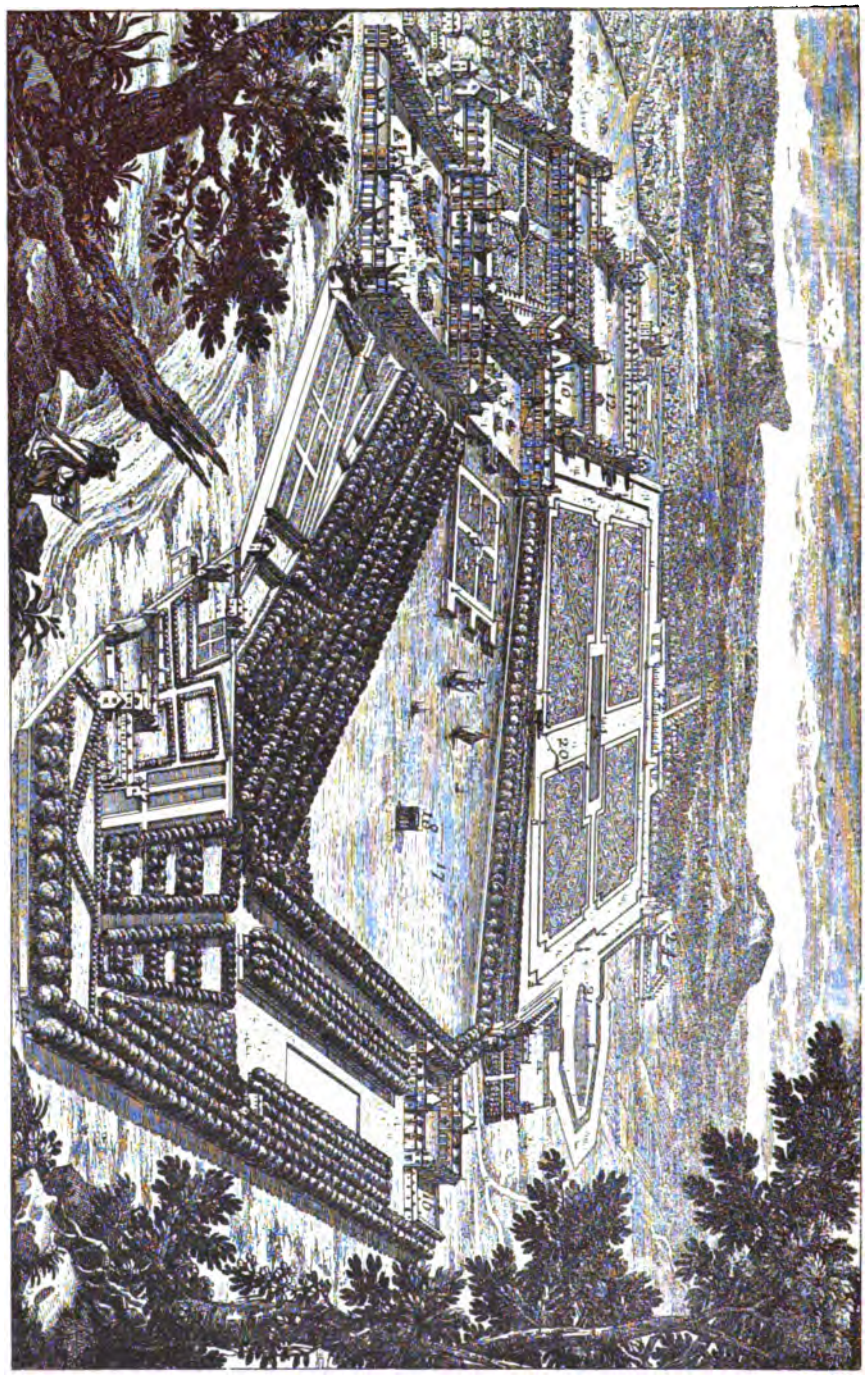


Fig. 50. Hauptansicht von Fontainebleau.

herrschend, die zum Stile der Gebäude sehr gut paßten. Laubengänge, von grün bemalten Karyatiden getragen, hallenartige Heckengänge, Grotten, Pavillons, fehlten diesen Gärten nicht. Heinrich II. fügte andere Veränderungen hinzu, aber erst Heinrich IV. verschönerte die Gärten — es gab deren mehrere, ganz getrennte — am meisten ohne ihren Charakter zu ändern. Er ließ in der Mitte des großen Kanals die Kolossalstatue des Tiberius, in alten französischen Büchern Tybre genannt, im See den noch vorhandenen achteckigen Pavillon erbauen, welcher so manche Geheimnisse, besonders Liebes-Abenteuer, gesehen. Er legte den Weiher im „Jardin des Pins" (Kieferwald-Garten) an, veränderte die große Fontäne, legte dazu sechs neue an und erneuerte das große Parterre nach Plänen des Baumeisters Francini. Dasselbe wurde durch Claude Mollet, dem königlichen Gärtner unter Ludwig XIII. und Heinrich III., sehr künstlich eingerichtet und noch reicher mit Steinfiguren geschmückt. Alles dieses wich aber ganz entschieden von den italienischen Vorbildern ab. Die Ausschmückung der Parterre war ohne Zweifel reicher und künstlicher, ob schöner, — ist die Frage. Die Abbildung Figur 51 zeigt uns eine Ansicht des Parterres du Tybre. Fontainebleau zeigt, obschon unter allen Regenten verändert, in der Hauptsache noch sein altes Gesicht. Unter Napoleon I. sehr verschönert, verfiel es bis 1830, wo Louis Philipp zunächst Altes wieder restaurieren ließ.

Wenn ich recht unterrichtet bin, so war die Orangerie zu Fontainebleau die erste dieser Art im Norden der Alpen, und diese schöne Zierde verbreitete sich bald von Frankreich nach Deutschland und weiter. Fontainebleau hatte auch einen besonderen botanischen Garten mit allen damals bekannten kultivierten fremden Pflanzen.

Andere königliche Gärten dieses Stils wurden in Chambord und Blois eingerichtet. Berühmt waren noch unter anderen Anet, Gaillon, Montagis (mit einem fast kreisrunden Garten) und Rambouillet. Anet ließ schon Heinrich II. für seine Geliebte Diana von Poitiers anlegen. Unter einer prächtigen Terrasse lag ein Tierpark von 24 ha Flächengehalt. Fig. 52 zeigt eine Galerie des Gartens. Zur Zeit Louis XIII. war Rambouillet, einst der berühmteste Garten in Frankreich, schon vernachlässigt. Man zeigt in dem Walde des ehemaligen Parkes jetzt noch eine Felsengrotte als Lieblingsaufenthalt des berühmten Rabelais.

Frankreich war damals schon so reich an prächtigen Gärten, daß Olivier de Serres, zu jener Zeit ein geschätzter und berühmter Schriftsteller, sagen konnte: „Man braucht nicht nach Italien, noch anders wohin zu reisen, um schöne Gärten (belles ordonnances des jardinages") zu sehen, denn unser Frankreich trägt den Preis davon vor allen Nationen." Man sieht, daß die Nationaleitelkeit schon damals blühte. Wenn unter Heinrich IV. Bauwerke geschaffen wurden, die den Stempel edler Einfachheit trugen, so war dies nicht auch mit den Gärten der Fall. Die Grundformen mochten wohl von den Baumeistern der Schlösser gegeben sein, aber die Gärtner scheinen nichts weiter gekannt zu haben, als das von Italien herübergekommene Künstliche in der Ausschmückung noch zu überkünsteln. Der berühmteste Künstler dieser Art war der königliche Gärtner Claude Mollet,*) welcher die Gartenanlagen in den meisten königlichen Schlössern entwarf und

*) Es gab gleichzeitig drei Gärtner dieses Namens. Der Vater war Gärtner des Herzogs von Aumale und Vorsteher des Gartens von Anet. Claude Mollet war dessen Sohn. Sein zweiter Sohn André M. war des Vaters Nachfolger im Dienste, trat aber später in den Dienst des Königs Jakob I. von England.

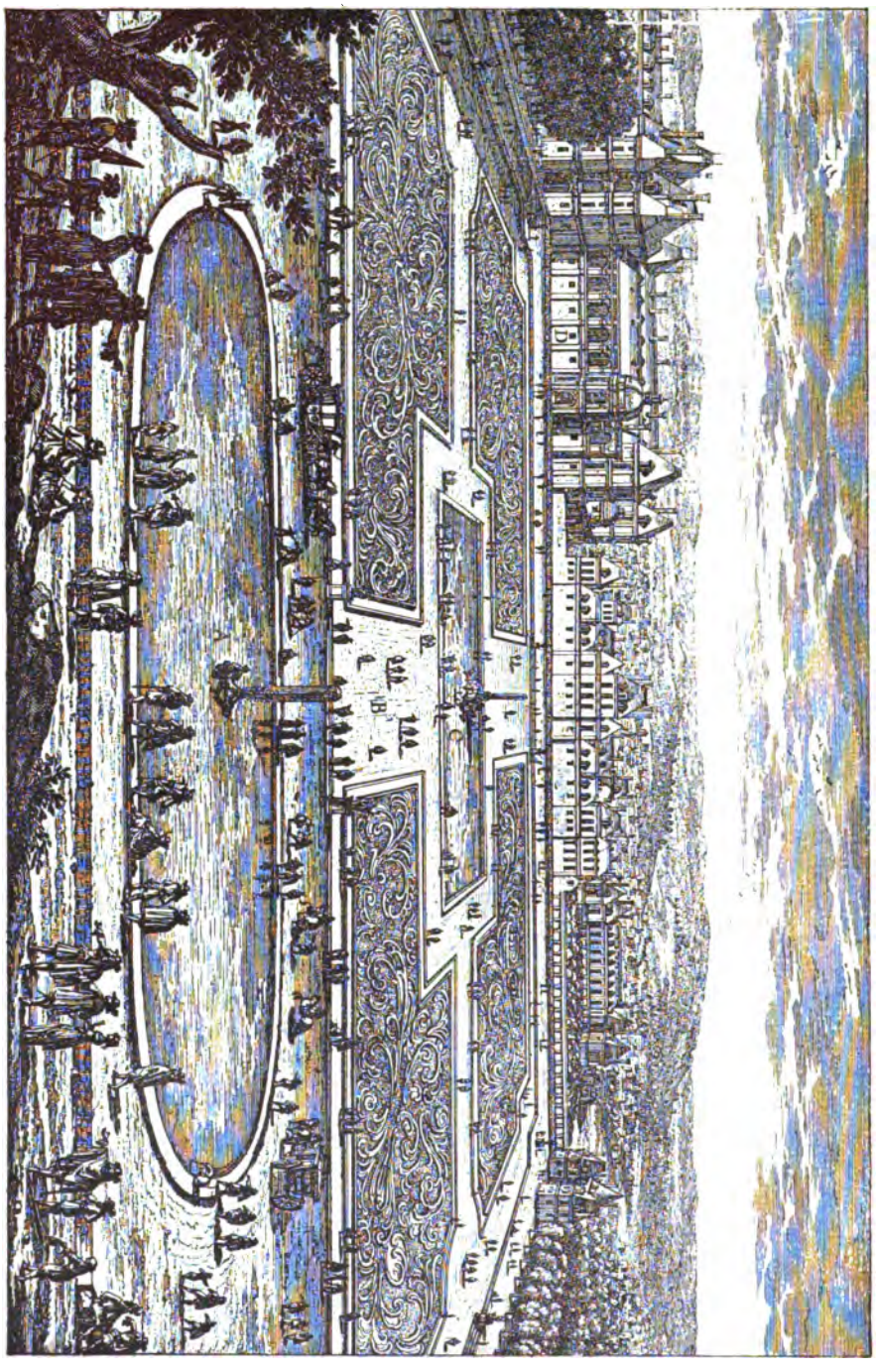


Fig. 51. Anſicht des großen Parterres du Tybre in Fontainebleau.

leitete. Er war der erste wirkliche Gärtner, den die Geschichte der Gartenkunst nennt, und auch Schriftsteller.*) Er gebrauchte zuerst die Bezeichnung „Parterre de broderie" für ein wie Spitzenmuster verziertes Gartenparterre. Dieser Name zeigt schon, was wir uns von den Mustern zu denken haben. Mollet war auch der Erfinder der von ihm „Parterres à Compartiments" (deutsch etwa „Abteilungs-Parterre") benannten Teppichgärten, welche schon 1582 bekannt wurden. Die Zeichnung derselben war kräftiger und einfacher, und die den Platz ausfüllenden Beetfiguren waren breiter, zwar regelmäßig geordnet, an sich aber nur im Anschluß an die regelmäßige Außenseite und das meist regelmäßige Mittelstück selbst regelmäßig. Mitunter gingen die Zeichnungen in die feineren Linien der Stickmuster über, namentlich zur Ausfüllung von Ecken. Da diese künstlichen Verschlingungen auch unter dem französischen Stil beibehalten wurden und dort einige Abbildungen gegeben werden, so will ich es hier ohne solche mit der Beschreibung bewenden lassen. Es genügt, wenn man weiß, daß es dieselben Muster waren, welche wir auch auf Damastgeweben, Tapeten und Spitzen sehen. Zudem wird es uns dadurch leicht, uns in die Formen jener Parterres hinein zu denken, weil ja in unserer Zeit, begünstigt durch die Mode, die „Teppichgärten" ähnliches bringen. Mit Claude Mollet zugleich wirkte Du Cerveau, welcher, soviel man weiß, die sogenannten Labyrinthe ausbildete.

Nach Fontainebleau war der zweitwichtigste Garten jener zweiten Renaissancezeit**) unter Heinrich IV. der von Saint Germain (sonst Saint Germain en Laye), bereits von Franz I. und Heinrich IV. angefangen, aber erst 1610 vollendet. Die Lage an dem steilen Rande des Seinethals gestattete Terrassen, deren sechs angelegt wurden. In den Mauern derselben befanden sich Arkaden und Grotten mit den damals üblichen Wasserwerken. In einer Grotte sah man die Statuen des Königs und des Dauphins; in der zweiten Orpheus mit der Harfe von tanzenden Tieren umgeben, die sich wirklich taktmäßig bewegten; in der dritten Neptun in einem Muschelwagen von Seeungeheuern gezogen; in der vierten waren Perseus und Andromeda zu sehen. Die oberste Terrasse ist etwa $^3/_4$ Kilometer lang und war von Bäumen beschattet, sowie reich an Bassins und Fontänen. Sie wurde nachmals von Le Nôtre, welcher die unteren Terrassen beseitigte,

*) Sein Kupferwerk erschien erst 1652, also zur Zeit als bereits Le Nôtres Einfluß (siehe den folgenden Abschnitt) begann, unter dem Titel: „Théâtre des Plans et Jardinage, contenant des Secrets et Inventions inconnus à tous ceux qui jusqu'à présent se sont mêlés d'écrire sur cette matière." (Stockholm 1651). Zu gleicher Zeit gab sein Vetter (nach andern Angaben Sohn) André Mollet das Buch: „Le Jardin de Plaisir, contenant plusieurs Dessins de Jardinage, tant Parterre en Broderie, Compartiments de Gazon, que Bosquets etc." heraus. André Mollet war stark in Erfindung künstlicher Parterre-Figuren und hat zahlreiche Pläne für Privatleute entworfen. Noch gesuchter war der königliche Gärtner Boyceau, welcher unter Louis XIII. den Luxemburggarten in Paris nach Plänen von Jacques Desbrosses anlegte und sehr erfinderisch in Parterremustern war. Als Vorgänger beider ist aber zu betrachten Jacques Boyceau, Intendant der Gärten Ludwigs XIII., welcher folgendes Werk 1638 herausgab: „Traité du Jardinage selon les Raisons de la Nature et de l'Art, ensemble de divers dessins de parterres, pélouses, bosquets et autres ornements servant à l'embellissement des Jardins."

**) Bekanntlich schmeicheln sich die französischen Kunstschriftsteller mit einer vom Auslande ganz unabhängig entstandenen zweiten Renaissance unter Heinrich IV. Großes besteht aus dieser Periode nicht, welches die Bezeichnung als Originalbaustil beanspruchen könnte, aber es gibt aus dieser Zeit noch kleine Gartengebäude, besonders Galerien und Pavillons, welche in ihrer Zierlichkeit und Einfachheit weit über den späteren aus der Zeit Ludwig XIV. stehen, aber auch von den italienischen Gebäuden dieser Art abweichen. Auf die Gärten kann sich diese zweite Renaissance nicht erstreckt haben, denn sie sind an Verschrobenheit und Ueberladung mit Zierden nicht übertroffen.

verſchönert. Unſere Abbildung Fig. 53 zeigt ein Gartenparterre in St. Germain. Am Fuße der ſechs Terraſſen lag im Thale der Seine das große künſtliche Parterre. Hinter dem Schloſſe dehnte ſich der von Alleen durchzogene Wildpark meilenweit auf der Hoch-

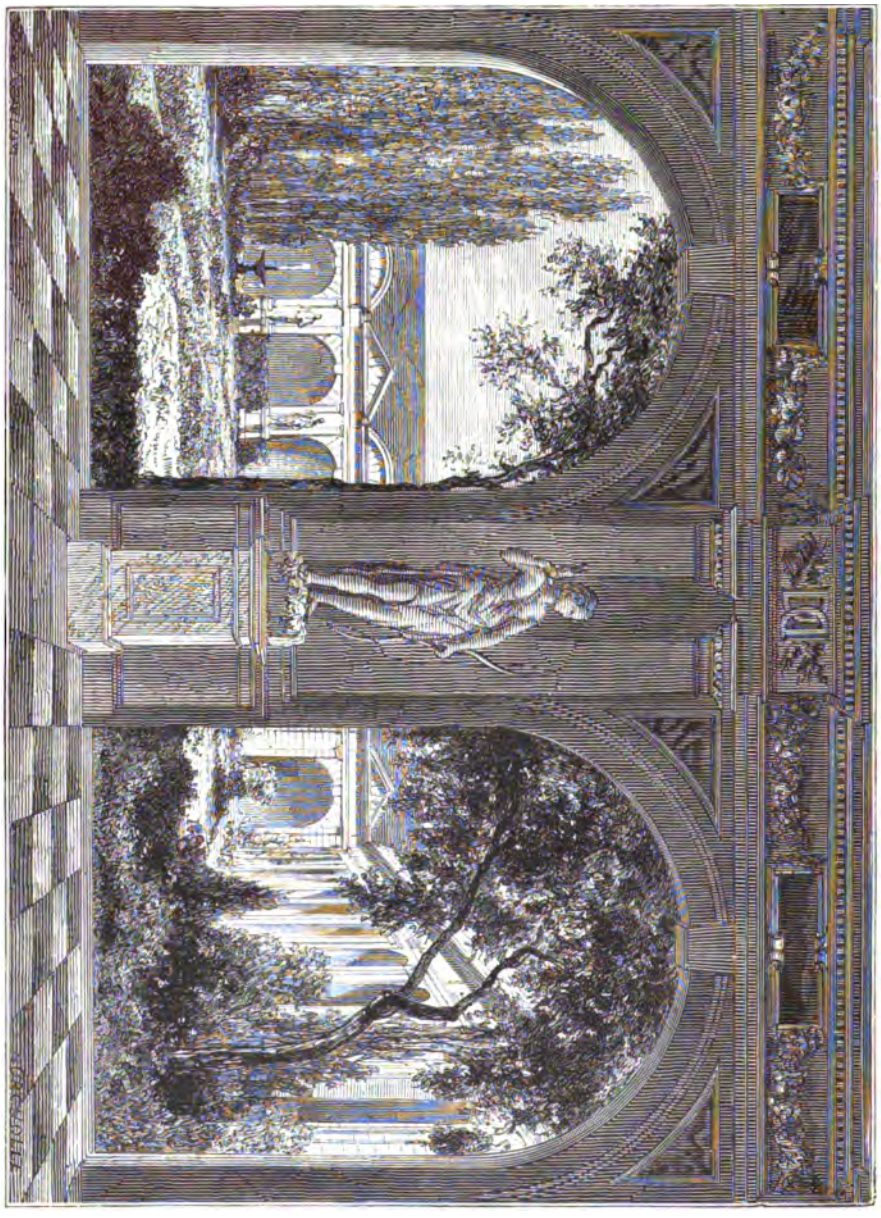


Fig. 52. Anſicht einer Galerie im Schloß Anet.

ebene aus. Den Plan zu den Gärten im Großen entwarf der Baumeiſter Du Perac, für die feinere Ausſchmückung der Parterre, der ſchon genannte Claude Mollet. Als derſelbe dem König klagte, daß auf dem kieſeligen Boden des Ufergeländers keine Bäume fortkämen, ſagte dieſer: „Pflanzt Gasconnier, die kommen überall fort.“*) Von allen

Herrlichkeiten Saint Germains ist jetzt nichts mehr zu sehen, als die schmucklose, aber schon der Aussicht wegen schöne große oberste Terrasse und der als „Wald von Saint Germain" bekannte ehemalige Tiergarten, noch jetzt ein schöner Wald, welcher fast die ganze östliche Krümmung (Halbinsel) der Seine zwischen Saint Germain und dem Städtchen Poissy ausfüllt.

Ungefähr zu gleicher Zeit wurden die Gärten der 1554 erbauten, aber nicht bewohnten Tuilerien, das alte Boulogner Wäldchen (Bois de Boulogne) und das gegenüberliegende Saint Cloud angelegt. Der Tuileriengarten wurde unter Katharina von Medicis nach Plänen von Philipert Delone angelegt und von Jean Bullant und Germain Pilon ausgeführt, unter Heinrich III. dann verschönert, namentlich mit Marmorteichen versehen. Damals war auch der große Platz zwischen den Tuilerien und dem Louvre ein Gartenparterre, so daß die Tuilerien ganz im Garten lagen. Noch mehr aber that Heinrich IV., welcher ein Naturtheater und eine Menagerie anlegte. Der Garten war dem Volke geöffnet, und auf dem „Echo-Platze" wurden sogar Konzerte gegeben. Der Tuileriengarten hieß damals der „Königin Lustgarten". 1630 schenkte der König seinem Kammerdiener Regnard ein daneben liegendes, Garenne genanntes, Feld mit der Bedingung, daraus einen Lustgarten zu machen. Während der Minderjährigkeit Ludwig XIV. wurde der Tuileriengarten durch diesen Nebengarten vergrößert und ganz umgestaltet, erhielt erst damals die jetzige viereckige Form. Die Anlagen der Tuilerien sind bis auf einige Teiche, Vogelgehege und Waldpartien mit einem Labyrinth, sowie den Grotten nebst Zubehör, in den Hauptformen erhalten, natürlich wiederholt neu bepflanzt. Der schon genannte Reisende Evelyn, welcher den Garten 1644, also bald nach dem Regierungsantritt Ludwig XIV. sah, rühmt die schattigen Partien und eine prächtige große Orangerie. Ein Lieblingsspielwerk dieses Gartens war für die Pariser die singende Nymphe, deren Stimme bald aus den Bäumen, bald aus der Erde zu kommen schien. Das Bois de Boulogne war nicht viel mehr als ein von vielen geraden Wegen durchschnittener Wald (Tiergarten), besonders aus Eichen und Buschholz bestehend. Derselbe zog sich von den Thoren von Paris über flache Hügel bis hinab westlich zur Seine, unterhalb Saint Cloud. Letzteres gehörte damals der Familie Gondi**) und wurde erst 1658 von Ludwig XIV. angekauft, umgebaut und im Stile von Versailles verändert. Die Hauptfontäne von 42 Meter Höhe, die von Lepautre angelegte Kaskade, welche vom Berge „Parnassus" herabstürzt, der reich mit Statuen ꝛc. verzierte Teich des Laokoon ꝛc. waren schon vorhanden, aber sowohl Le Nôtre, als auch die Gärtner Ludwig XVI. und Napoleons I. haben das Meiste aus alter Zeit, außer Kaskaden und Fontänen beseitigt. Daß die Gartenanlagen bei der Belagerung von Paris im Winter 1870—1871 von den Franzosen selbst durch Beschießung der darin sich festgesetzten Deutschen arg verwüstet wurde, ist bekannt. Saint Cloud war als Gartenanlage betrachtet sehr schön und durch die Lage an einem ziemlich steilen bewaldeten Abhange des Flusses, Paris gegenüber, ungemein begünstigt, aber als Zubehör zum Schlosse liegt der Garten sehr ungünstig, indem er nur durch die große Treppe damit verbunden ist.

Wie die nachmals reich geschmückten, in Le Nôtreschen Stil umgearbeiteten königlichen

*) Mangin verlegt in seinem schönen, herrlich illustrierten Buche „L'art des Jardins" diese Anekdote nach Fontainebleau.

**) Evelyn nennt 1644 den Erzbischof von Paris als Besitzer. Vielleicht war dieser ein Angehöriger der Familie Gondi. Batout hat in der Geschichte von Saint Cloud auch die alten Gärten mit ihren Einzelnheiten beschrieben.

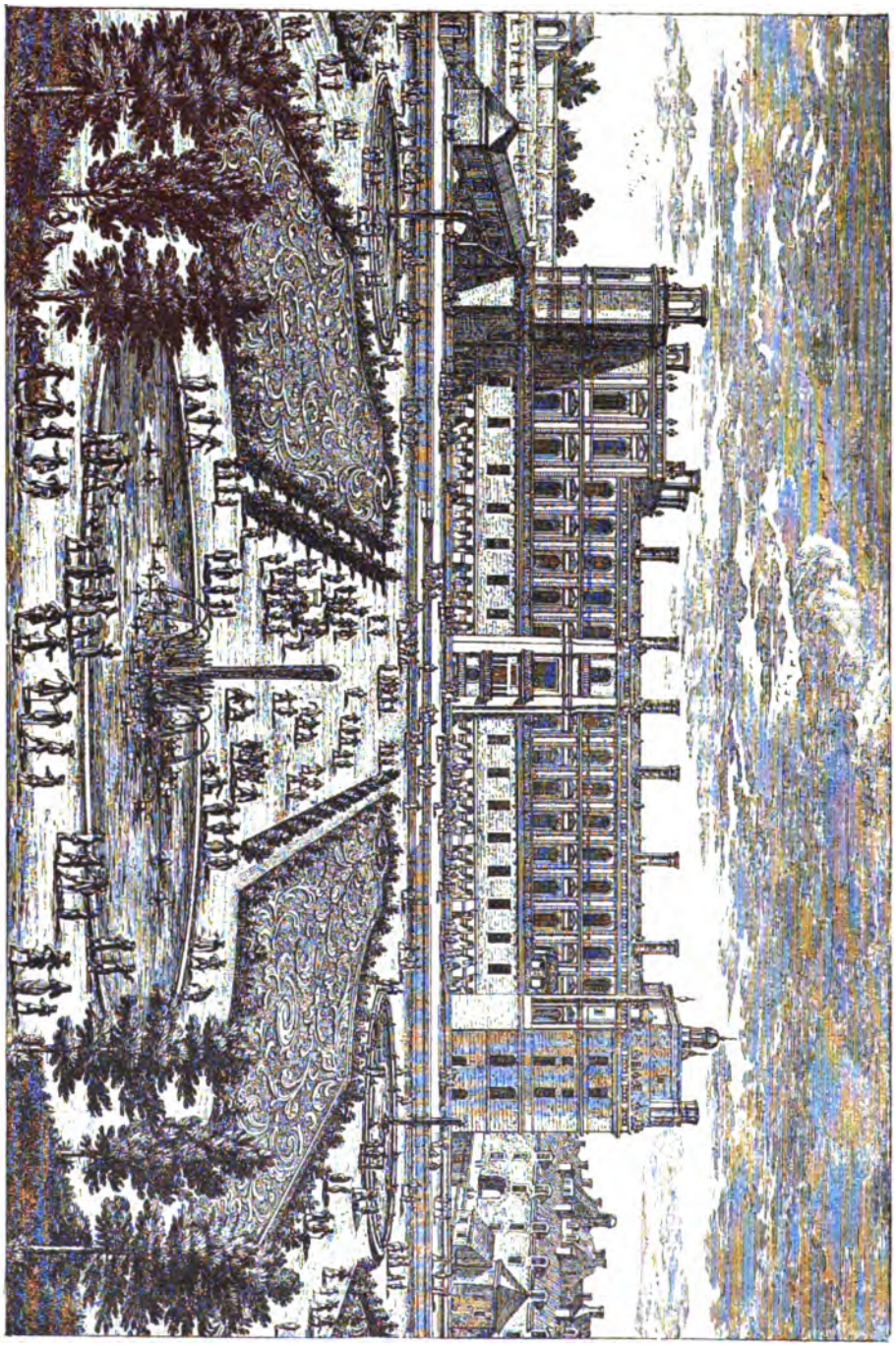


Fig. 53. Gartenparterre in St. Germain.

Gärten von Chambord, Villers-Cotterets, Tours, Blois, Chantilly, Ecuen, Anet ꝛc. beschaffen waren, kann man nach den beschriebenen Gärten und der ganzen Geschmacksrichtung jener Zeit beurteilen. Ich erwähne nur noch die Gärten am Palast Luxembourg, welche damals noch außerhalb von Paris lagen. Sie wurden unter Maria von Medicis nach den Plänen von Jacques Desbrosses angelegt und sollten eine Nachahmung des Boboligartens in Florenz sein. Die großen, nicht hohen Terrassen zeigten eine Abweichung von andern, indem sie zum Teil gerundet waren. Die Vertiefungen, wo jetzt links nach der Rue d'Enfer zu die Gärtnerei und der botanische Garten der Ecole de Medicine liegt, rechts von der Allee zur Sternwarte die berühmten Obstgärten sich ausbreiteten, gehörten zum Schmuckgarten. Die Wasserwerke waren unbedeutend, auch weiß man nichts von Grotten und anderen Eigentümlichkeiten jener Zeit. Die umstehende Fig. 54 zeigt die Grotte Maria von Medicis, ein Gebäude mit allegorischen Figuren in den Grottennischen. Aus der Zeit Franz I. stammen noch die Gärten von Villers-Cotterets, Chambord und Colombrai.

Von Gärten des Königs und der „Großen" nennt uns der Geschichtsschreiber die damaligen Landsitze des mittleren Frankreich; Ducerceau in seinem 1576—1579 erschienenen Buche: Anet, Gaillon und Verneuil in der Pikardie als die bedeutendsten. Von Anet werden die Galerien auf den Terrassen gerühmt, unsere Figur 52 zeigt einen Teil derselben. Gaillon hatte Felsenpartien mit einer Eremitage, vom Kardinal Bourbon erbaut, war also von andern Gärten abweichend. Von Verneuil rühmt Ducerceau das Labyrinth. In Paris hatte der Garten des Nicolas von Yveteaux zu jener Zeit großen Ruf. Ein anderer berühmter Stadtgarten war der des ersten Sekretärs der Akademie Conraht, welcher schöne Alleen hatte.

Der Garten des Kardinal Richelieu zu Rueil wird der reichste geschmackvollste und stilvollste Garten „im Occident" in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts genannt, und wenn wir den Begriff Occident auch wohl richtig mit Frankreich übersetzen, so ist doch kein Zweifel daran, daß dieses Urteil richtig war. Aus diesem Garten soll Le Nôtre die Idee von Versailles geschöft haben.*) Gewiß ist, daß der König Ludwig XIV. den Kardinal darum beneidete und nachdem sich dieser durch seinen Aufwand zu Grunde gerichtet, für mehrere Millionen Franken kaufte. Die Anlagen wurden 1621 fertig. Das kleine Haus des Kardinals wurde vom König durch ein Prachtgebäude ersetzt. Die Wasserwerke gaben den besten in Italien wenig nach, obschon es ihnen an Höhe fehlte. Der schon erwähnte Evelyn sagt darüber: Der Garten (wovon Fig. 55 ein Stück darstellt) zunächst dem Pavillon ist ein Parterre, das in der Mitte mehrere eherne Statuen hat, die in ein ehernes Becken Wasser speien. Figuren von demselben Metall stehen um dasselbe herum. In einem Viereck von hohen Bäumen liegt ein Basilisk von Kupfer, der, wenn das Wasserwerk im Gange ist, einen Strahl 60 Fuß hoch speit und sich von selbst so schnell umdreht, daß man nicht leicht wegkommt, ohne naß zu werden. Am Ende einer Citronière (Orangeriehaus) sieht man den Bogen Konstantins in Rom mit seiner Umgebung und dem Hintergrunde so treu auf die Wand gemalt, daß man ein wirkliches Bauwerk zu sehen glaubt. Bald kommt man zu einer dreistufigen wasserreichen Kaskade. Jedes Becken der Kaskadestufen hat einen Springbrunnen und das große Parterre ist durch 600 Fontänen belebt. Die Orangerie ist prächtig. Ein

*) Nach einer andern Sage war der großartige Boboligarten in Florenz das Muster zu Versailles. Wahrscheinlich ist beides richtig, wie denn Künstler ihre Ideen oft aus verschiedenen Dingen kombinieren.

50 Fuß hoher aus dem Wasser ragender künstlicher Felsen, reich mit Muscheln geschmückt, dient als Brüteplatz für die Wasservögel. Von den unvermeidlichen Wasserkunst-Spielereien erwähnt Evelyn besonders zwei Musketiere, welche Wasser schießen, und einen Marmor-

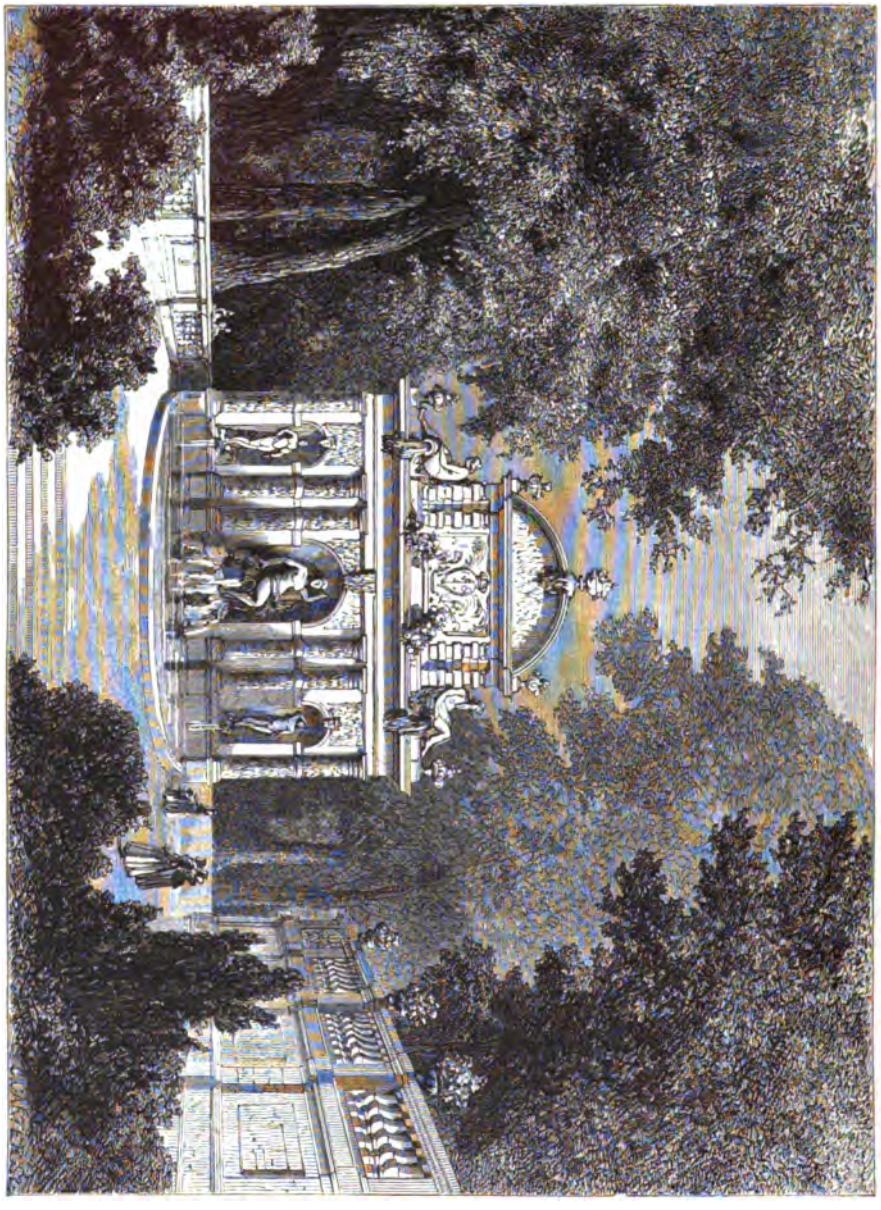


Fig. 54. Grotte Maria von Medicis im Luxembourg Garten.

tisch, aus welchem das Wasser aus Gläsern, Bechern, Kreuzen, Fächern ꝛc. spritzt. Rueil wurde 1793 vollständig verwüstet. Bei der Anlage kam zum ersten Male die Edelkastanie (Marone) als Hecke zur Verwendung.

Bekanntlich nahm Italien, welches erst Frankreich Muster gab, vieles nach den fran-

zösischen Veränderungen wieder zurück. Daß es auch mit den Gärten der Fall war, zeigt uns, daß der französische Gartenkünstler Le Nôtre in Rom Gärten anlegte.

Von Frankreich müßten wir uns eigentlich erst nach England und den Niederlanden

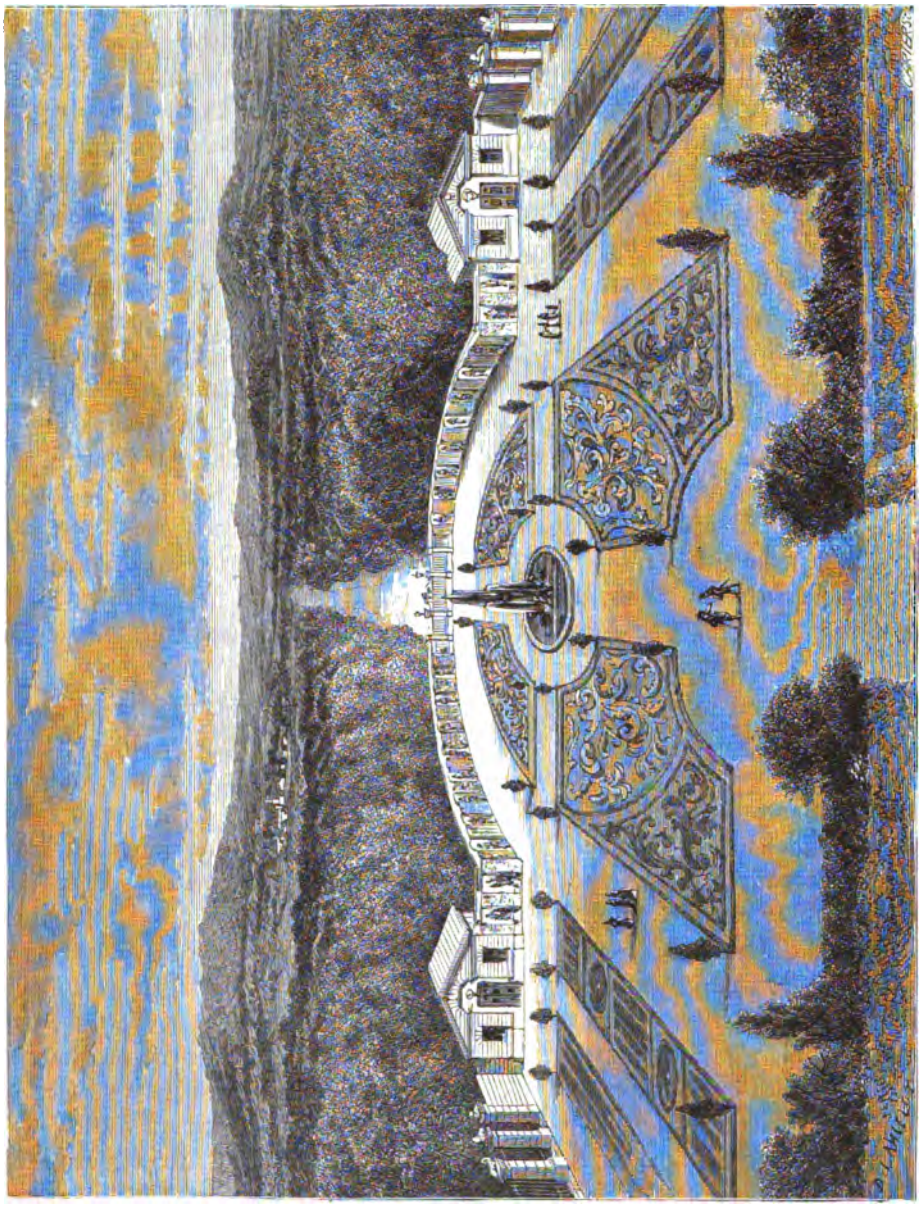


Fig. 55. Aus der Villa Richelieu in Rueil.

wenden, um bedeutende Gärten aufzusuchen, allein da uns Deutschland näher liegt, und wir an ältere Beziehungen anknüpfen müssen, so soll unser Vaterland vorangehen.

Nachdem am Schlusse des Mittelalters die Feudalmacht sehr geschwächt worden war, thaten die Fürsten und Großen sehr wenig zur Verschönerung ihrer Wohnsitze, blieben mit

wenigen Ausnahmen auf ihrer Scholle oder trieben sich als vornehme Landsknechte umher. Die Bildung und Intelligenz des deutschen Volkes lag in den Händen des reichen vornehmen Bürgertums. Hatten die größeren deutschen Handelsstädte auch nicht die Macht und Bedeutung gewonnen, wie die so zu sagen herrenlosen Städte-Republiken Italiens, so bildeten sie doch eine besondere Macht im Staate, und in ihren Händen war das Geld und mit diesem Macht und Bildung. Schon vom Mittelalter her war der deutsche Handels- und Gelehrtenstand in reger Verbindung mit Italien. Kein Wunder daher, daß diese Nordländer den Vorgängen, welche infolge der humanistischen Bestrebungen in Italien sich entwickelten und in der Renaissance gipfelten, große Aufmerksamkeit schenkten. So wurden auch die italienischen Gärten nachgeahmt, was leichter war, als die Nachahmung von Palästen und Villen, da bekanntlich bei uns der Marmor nicht auf der Straße liegt, keine künstlerische Vorzeit als Grundlage dienen konnte, und keine Künstler vorhanden waren*). Aber auch die Gärten fielen traurig genug aus. Keine Spur von der Großartigkeit und künstlerischen Einteilung der italienischen Villa, ganz abgesehen von deren Größe. Man wollte wohl mit einem italienischen Garten prunken, aber dabei die spießbürgerliche Gewohnheit der Benutzung des Gartens als Küchen-, Obst- und Kräutergarten nicht aufgeben. Statt Marmor wurde Sandstein verwendet, statt der Steinbalustraden sah man Holzgeländer; die Terrassen und Treppen schrumpften zum Puppenformat zusammen, und bei den Springbrunnen begnügte man sich mit den kleinsten, aber wunderlichsten Vorbildern, die man in Italien gesehen. Es war eine traurige Nachahmung, welche nur eitle Menschen befriedigen, nur das Staunen in kindlichen Anschauungen verbliebener Menschen erregen konnte. Unsere Abbildung, Fig. 56, der Lustgarten des Bürgermeisters Schwind in Frankfurt a. M., ein Stadtgarten im italienischen Stil, war in seiner Pracht fast eine Ausnahme.

Wie jede Zeit auf ihre vermeintlichen Merkwürdigkeiten eitel ist, so wurden auch damals manche deutschen Gärten bewundert und beschrieben. Ich verzichte auf die Wiedergabe, zumal ihr Ruf meist mehr durch den Besitz noch seltener Gewächse, künstlicher Obstzuchten, Pflanzenhäuser, seltsamer Springbrunnen, oder einer Grotte mit Wasserspielerei, als auf allgemeine Schönheit begründet war. Am berühmtesten waren die Gärten der Fugger, nachmaligen Grafen und Fürsten Fugger in Augsburg, welche bei der Anlage derselben italienische Künstler zu Hilfe nahmen. Durch die italienischen und orientalischen Verbindungen mochten sich diese reichen Handelsherren, welche eigene Postverbindungen mit Italien hatten, vielleicht auch einige antike oder italienische Kunstwerke zum Schmuck des Gartens verschafft haben. Obgleich Beatus Rhenanus 1531 den Garten Fuggers über die des Königs in Frankreich in Blois und Tours stellte, so dürfen wir uns doch nur bescheidene Vorstellungen von ihrer Größe und künstlerischen Einrichtung machen. Sie waren wohl prachtvoll und überreich ausgeschmückt, aber im Vergleich zu den Gärten, welche wir kennen gelernt haben, unbedeutend. Dagegen zeichneten sie sich durch Ansammlungen fremder Gewächse und seltene Pflanzenkulturen aus. Die Fugger vergrößerten nachmals

*) Daß schon im Mittelalter auf öffentlichen Plätzen schöne Brunnen von künstlerischem Wert von Deutschen erfunden und gearbeitet wurden, wie z. B. der schöne Brunnen in Nürnberg, aus dem Jahre 1361, war eine Folge der Steinmetzbildung der Gotik und hatte auf Gartenarchitektur keinen Einfluß. Und doch hätte ein interessanter Stil sich daraus entwickeln können, wenn ein künstlerisches Genie die gotischen Formen in den Gärten, ähnlich wie die Italiener die altrömischen, angewendet hätte.

ihre Gärten durch Zukauf ſo, daß ſich 1584 die Bürgerſchaft (Zunftbürger, Politiſche Gegner der Patrizier) beſchwerte, weil es ihrethalben an gutgelegenen Bauplätzen fehlte. Andere Urteile ſtellen den ganz im italieniſchen Stile angelegten Garten des Ambroſius Hochſtetter

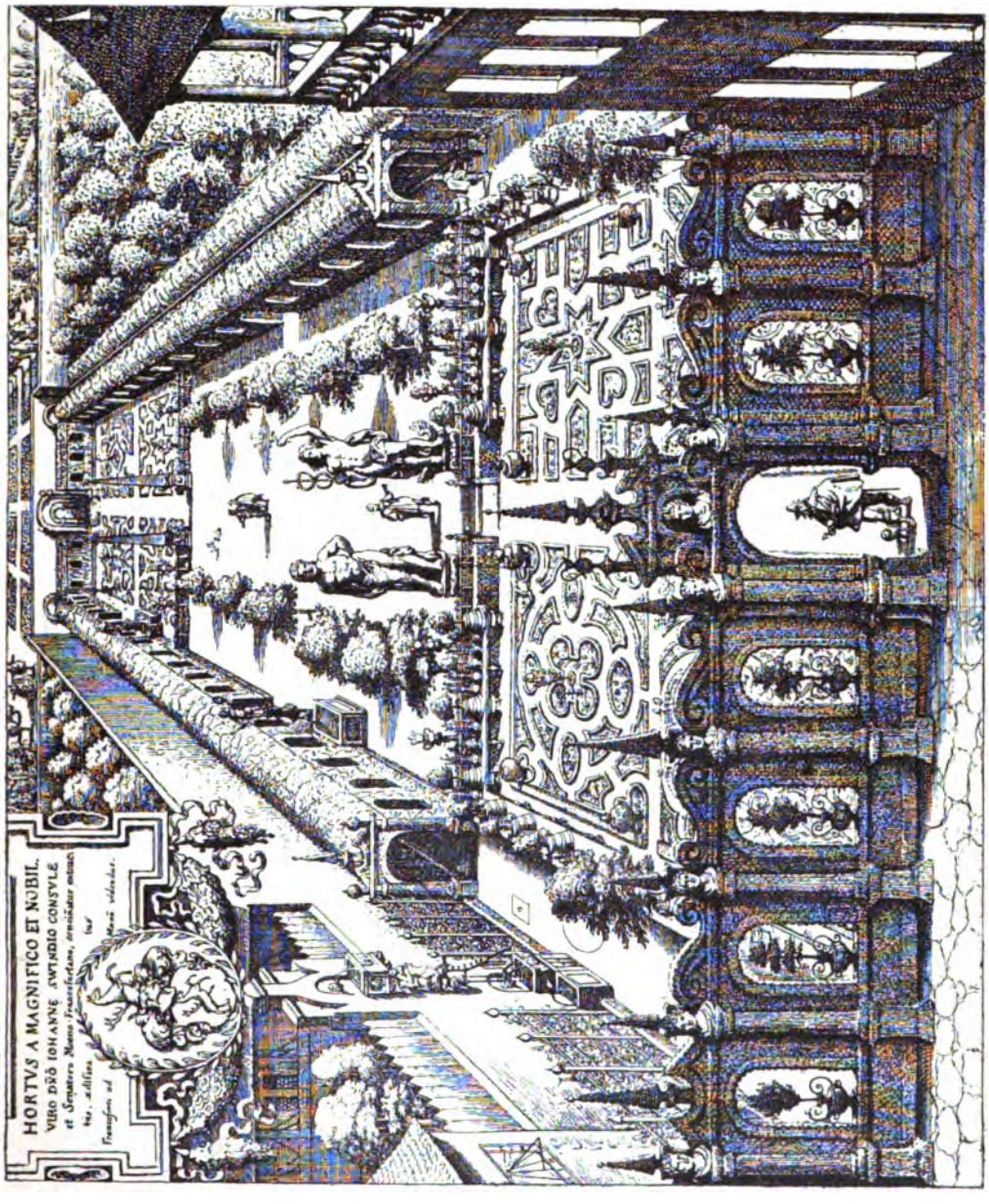


Fig. 56. Anſicht eines Stadtgartens im italieniſchen Stil.

über die Fuggerſchen. Mit den Fuggergärten wetteiferte ferner der des zünftigen Bürgermeiſters Jacob Herbert, welcher 1532 bei der Belagerung durch Kaiſer Karl V. verwüſtet wurde. Daß auch die Familie Welſer ſchöne Gärten hatte, unterliegt keinem Zweifel. — Nürnberg blieb hinter Augsburg nicht zurück, wenn ſchon keine ſo reiche und mächtige Familie, wie die

Fugger dort aufkam. Der Dichter Eobanus Hesse besang etwas überschwenglich*) in dem lateinischen Gedichte über Nürnberg („Urbs Norimberga") 1532 verschiedene dortige Gärten. Die Nürnberger Gärten zeichneten sich aber mehr durch seltene Pflanzen und Gewächshäuser aus, und es haben dort und in der Nähe mehrere berühmte Botaniker jener Zeit sich aufgehalten. Die Namen mehrerer Nürnberger ästhetischer Gesellschaften waren von Gärten abgeleitet, als „Lustgärten der Poeterey", „gekrönter Blumenorden" (oder Pegnitzschäfer), welcher im „Irrgarten am Kraftshofe"**) seine Versammlungen hatte, zeugen von Lust und Geschmack an Gärten. Der Orden der „Pegnitzschäfer" erinnert uns an die Arkadier Italiens und Frankreichs. In Deutschland scheint man die Sache einfacher gemacht, sich selten mit Steinfiguren eingelassen zu haben, denn man hat zu jener Zeit und noch später Gärten gesehen, welche mit farbig bemalten Brettern, zu Menschen- und Tiergestalten zugeschnitten, theatralisch aufgeputzt waren. Es gab aber damals schon die „farbigen Zwerge" und „Bettler von Stein", welche Goethe in „Hermann und Dorothea" im Garten des Apothekers beschreibt. Uebrigens war Holz zu diesem Zwecke so gut wie Stein.

Wir wenden uns nun zu den Gärten der Fürsten und Großen, welche zwar im Verhältnis zu ihrer Menge wenig leisteten, aber unter denen doch einige von solcher Bedeutung waren, daß sie sich mit den besten der Nachbarländer messen konnten. Ich werde davon nur zwei näher beschreiben, weil sie den Barockstil am vollkommensten wiedergeben, den Garten zu Heidelberg und die älteren Anlagen von Wilhelmshöhe, welche, obwohl in einer späteren Zeit entstanden, an Großartigkeit und Einfachheit den besten Gärten der Renaissancezeit an die Seite gestellt werden können.

Der Garten zu Heidelberg wurde 1612 vom Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz angelegt. Derselbe hatte die Gärten von Richmond, Hatfield u. a. in England gesehen und Geschmack daran gefunden. Das Glück führte ihm einen Mann in die Hände, welcher als bedeutender Ingenieur und Kenner der Mechanik, mit allem vertraut war, was in damaliger Zeit in einem fürstlichen Garten verlangt wurde. Es war Salomon de Caus, der Erfinder des ersten Dampfschiffs***), ein eingewanderter Franzose, und dessen Vater, welche sich zu Heidelberg niedergelassen hatten. Nach Tuckermann in dem Werke „Die Gartenkunst der italienischen Renaissancezeit" wurde der Heidelberger Schloßgarten von dem Baumeister H. Schickardt angelegt. Vielleicht legte de Caus nur die Wasserwerke und Grotten an. Schickardt soll mit dem Herzog Friedrich von der Pfalz 1599 in Rom gewesen sein und sich dort die Vorbilder geholt haben. Salomon de Caus hatte ein Buch „Ueber verschiedene Grotten und Fontänen zur Ausschmückung fürstlicher Lusthäuser und

*) Dieses in Hexametern schwungvoll geschriebene Gedicht ist mehrmals in das Deutsche im Versmaße des Originals übersetzt worden.

**) Nach des gelehrten Arztes und Botanikers Werk „Nürnbergische Hesperiden" ließ die „Gesellschaft der Pegnitzschäfer" in einem Wäldchen bei dem Dorfe Kraftshof einen 3½ Tagwerk großen Irrgarten anlegen. Derselbe hatte viele „Sommerlauben" und abgesonderte Plätze zum vertrauten einsamen Verkehr.

***) Obschon nicht zur Sache gehörig, scheint mir doch die Erinnerung daran, daß Salomon de Caus, nachdem er das Werk „Les Raisons des forces mouvementes" (Frankfurt 1615), auch deutsch vom Verfasser selbst geschrieben, in Kassel ein Dampfschiffchen baute und Probefahrten auf der Fulda ausführte, nicht ungehörig, da diese alte Benutzung der Dampfkraft wenig bekannt zu sein scheint. Nach anderen Angaben soll Denis Papin, ein durch Aufhebung des Edikts von Nantes vertriebener Hugenotte, Erfinder dieses Dampfschiffes gewesen sein. Es beruht dies vielleicht auf einer Verwechselung mit der Erfindung des Papinianischen Topfes.

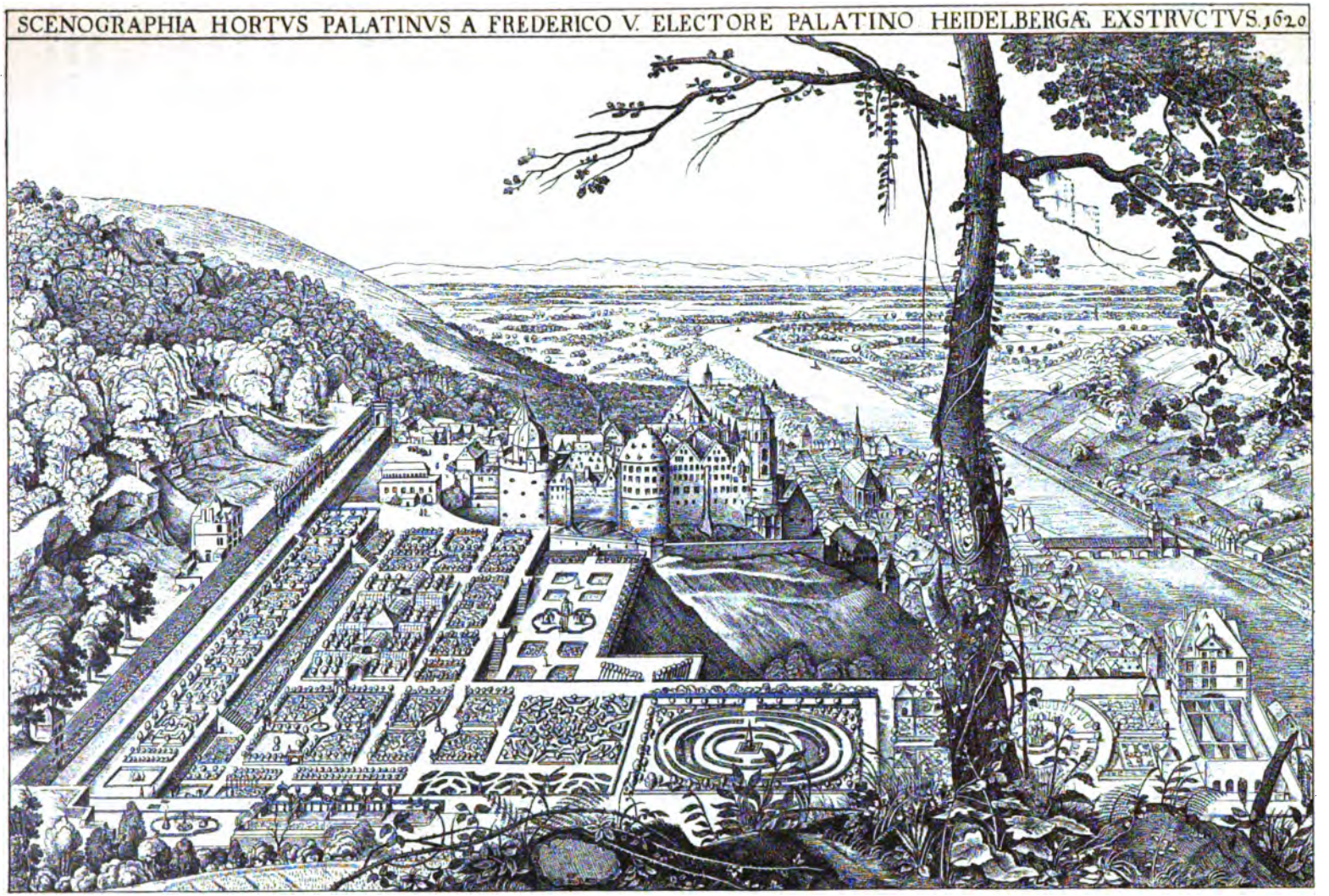


Fig. 57. Schloßgarten zu Heidelberg im Jahre 1620.

Gärten" herausgegeben und dem Kurfürsten gewidmet*). Von Reisen in Frankreich und England zurückgekehrt, genial und bauluſtig, begann der Kurfürſt den Umbau des alten Schloſſes, welches jetzt als Ruine die Gegend beherrſcht und alle Welt entzückt, und ließ von dem zum Hofarchitekten beförderten S. de Caus die Gärten im Geſchmack der Zeit einrichten, was derſelbe in der Hauptſache in einem Zeitraum von ſechs Monaten fertig brachte. Das Waſſer wurde durch Maſchinen in hochliegende Sammelbecken getrieben, welche ſämtliche Waſſerkünſte ſpeiſten. A. E. Brachvogel ſagt in „Hiſtoriſche Novellen": Die wilde Natur der Umgebung des Schloſſes ward durch breite Wege, Granittreppen, Terraſſen, Durchhaue, verſchnittene Hecken, Boskets, Raſenflächen, ſchattige Laubengänge, Grotten, Kaskaden, waſſerſpeiende Löwen und Tritonen in einen Garten umgeſchaffen, der in halb

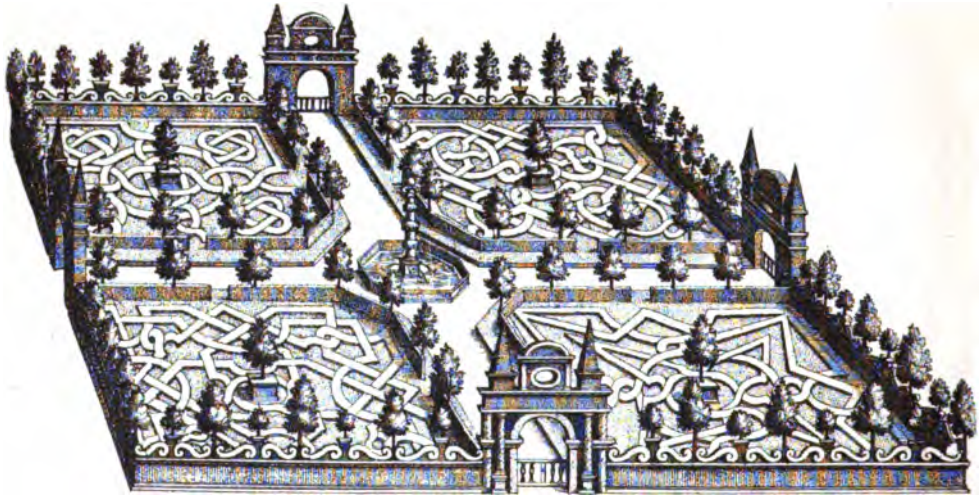


Fig. 58. Parterre aus dem Heidelberger Schloßgarten.

ſteifer, halb phantaſtiſcher Manier der Holländer mit den Anlagen von Hamptoncourt, Saint-James und Saint-Germain wetteifern ſollte." Salomon de Caus legte 1605 den Garten von Marimont bei Brüſſel für den Statthalter Erzherzog Albrecht an, 1610—1613 veränderte er den Garten von Richmond bei London für den Prinzen von Wales (nachmals König Karl I.) und kam 1614 im Gefolge der Prinzeſſin Eliſabeth nach Heidelberg. Er führte den Titel Ingenieur des grottes et fontaines. Bei genauer Prüfung des für ſolche Anlagen am Schloßberge verfügbaren Platzes muß man ſich ſagen, daß der Garten nicht durch Größe imponiert haben kann, denn ſchwerlich iſt er weiter gegangen als bis an die Mauer, von welcher gegen die Berge zu noch Reſte zu ſehen ſind, und über die durch Terraſſen geebneten Teile der Anlagen, wo jetzt das Arboretum und die Reſtauration liegen. Die ebenfalls erwähnten „ſchwebenden Gärten" ſind jedenfalls

*) Dieſes Buch bildete den zweiten Teil des mit deutſchem Titel und in der Anmerkung mit franzöſiſchem Titel genannten Buchs „Ueber die bewegenden Kräfte". Außerdem beſchrieb de Caus in dem Buche „Hortus Palatinus" (Heidelberg 1615) die Kunſt-Gartenanlagen, insbeſondere die Waſſerkünſte und Grotten des Heidelberger Schloßgartens mit Kupferſtichen von Theodor de Bry.

Gartenterraſſen, welche auf Gewölben ruhten, wie vielfach in den italieniſchen Gärten, und unten Arkaden und Grotten hatten. Die Abbildung Fig. 57 beſtätigt die Vermutung über die Lage und Kleinheit dieſes Gartens, Fig. 58 und 59 zeigen uns Einzelheiten aus demſelben.

Etwas ſpäter wurde der berühmt gewordene Garten von Schwetzingen angelegt, jedoch ſtammen die größeren Anlagen aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.

Der Zeit nach viel ſpäter und bereits unter der Herrſchaft des franzöſiſchen Stils an-

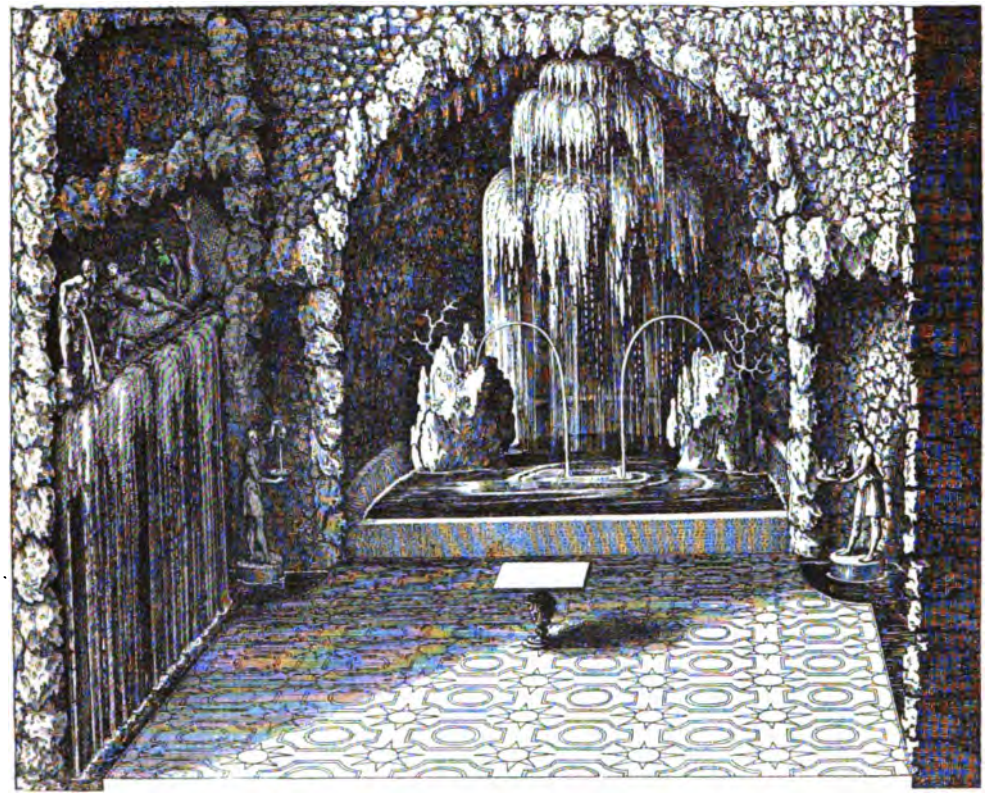


Fig. 59. Grotte in dem Heidelberger Schloßgarten.

gelegt, aber ganz unſerer Periode angehörend, entſtand Wilhelmshöhe bei Kaſſel, früher Weißenſtein, dann Moritzheim, zur Zeit unſerer Betrachtung Karlsberg genannt. Wilhelmshöhe ſteht unbeſtritten in ſeinen Waſſerkünſten über allen Gärten. Jetzt ein großer herrlicher Park, dem großen Publikum allerdings mehr durch ſeine „Waſſer", Waſſerfälle und große Fontänen bekannt, war Wilhelmshöhe zur Zeit, welche wir hier allein beachten, in der Umgebung des Schloſſes ein franzöſiſcher Garten, in ſeinen großen Kaskaden aber ein Werk, welches auch in der Renaiſſancezeit zu den größten gezählt worden wäre. Was die Barockzeit dazu gethan, unter deren Einfluß ja dieſe Anlagen entſtanden, die kleinen Waſſerkünſte, Waſſerorgeln, Trompeten, Vexierwaſſer, Grotten ꝛc. iſt gegenüber der Großartigkeit des Ganzen kaum bemerkbar.

Landgraf Moritz (der Gelehrte genannt) begann 1606 mit der Anlage ſeiner Villa

Mauritiana oder Moritzheim, mit kleinen Wasserkünsten, Grotten u. s. w. in der Nähe des bescheidenen Landhauses. Daß er bereits an die Benutzung der Wasser des Habichtswaldes, welche jetzt Wilhelmshöhe versehen, dachte, zeigt die „Moritzgrotte", jetzt „Plutogrotte" und eine damit verbundene Kaskade am dicht bewaldeten Steilhange des Habichtswaldes unter dem „Herkules". Das Hauptwerk begann aber Landgraf Karl erst fast

Fig. 60. Wilhelmshöhe bei Kassel.

ein Jahrhundert später. Es wurde 1700 begonnen und 1714 vollendet. Das jetzige Schloß wurde erst 1791 mit der Umwandlung von Wilhelmshöhe in einen „Englischen Garten" durch den Baumeister Jussow aufgeführt; der Schöpfer der Kaskaden mit dem Herkules dagegen war der Italiener Giovanni Francesco, nach andern Carlo Guerneri*). Landgraf Friedrich hatte in Italien Geschmack an den Gärten, besonders den Wasserwerken gefunden und seinen Baumeister beauftragt, in Wilhelmshöhe ähnliche

*) Wahrscheinlich waren beide dabei beschäftigt, Guerneri wird als Baumeister genannt, und Francesco legte vielleicht die Wasserwerke an.

Anlagen wie in der Villa Aldobrandini bei Frascati zu schaffen, sie wurden weit übertroffen, weil die Höhe des Berges eine größere ist.

Nebendinge unberücksichtigt lassend, wenden wir uns zu den großen noch wohl erhaltenen Kaskaden und dem Oktogon mit dem Herkules. Unsere Abbildung Fig. 60 zeigt uns diese Anlagen vom Fuße der Fälle am Anfang des Landschaftsparks gesehen. Eine lange Arkadengrotte, die Grotte des Neptun, unter dem untersten 20 Fuß hohen Falle, in welcher man das Wasser über sich und vor sich niederfallen sieht, sowie das 220 Fuß große steinerne Bassin, welches die Wasser aufnimmt, ist auf dem Bilde nicht sichtbar. Die winzige Größe, in welcher auf dem Bilde der 31 Fuß hohe Herkules erscheint, gibt einen Maßstab für die Verhältnisse der ganzen Anlage. Wir beginnen von oben. 1312 Fuß über dem Spiegel der Fulda bei Kassel erhebt sich am Rande eines Plateaus, welches noch höhere Berge des Habichtswaldes als Hintergrund hat und von diesen Wasser für das Reservoir erhält, ein Zyklopenbau aus riesigen roh bearbeiteten Steinen in Form eines Achtecks (daher der Name) mit vortretenden Teilen, Oktogon genannt. Es hat 284 Fuß im Durchmesser und besteht aus drei Stockwerken als Arkaden (hier gewölbt) ausgeführt, die beiden untersten Arkaden, sowie die davor befindlichen Grotten, Felsen und Kaskaden sind aus rauhen Tuffsteinen erbaut, Felsen nachahmend. Die Arkaden des dritten Stockwerkes, welches das Gewölbe für die darauf ruhende Last des Herkules mit seinem Unterbau trägt, bestehen aus 102 gekoppelten massiven Säulen im toskanischen Stil von 28 Fuß Höhe. Das Innere birgt einen großen Wasserbehälter, welcher die oberen Fälle und Fontänen, zum Teil auch die Kaskaden speist. Auf der Decke dieses Gebäudes steht als Unterbau eine aus Quadersteinen erbaute 96 Fuß hohe Pyramide, welche die aus Kupfer getriebene 31 Fuß hohe Figur des Farnesischen Herkules trägt. Man kann bis in die unten 9 Fuß weite Keule steigen, welche eine Fensteröffnung hat, wir ziehen aber vor, die herrliche weite Aussicht aus den Oeffnungen der Pyramide zu genießen. Von einer Höhe von etwa 1500 Fuß übersieht man nicht nur ganz Wilhelmshöhe und das eine Meile entfernte Kassel mit seiner fruchtbaren Umgebung, sondern auch eine weite Berggegend, östlich bis an den Thüringer Wald, nördlich über die Wesergebirge bis zum Harz, südlich bis an den Vogelsberg und Taunus, westlich auf bewaldetes Gebirge mit den interessanten Bergformen des Basaltes, welcher die ganze Gegend charakterisiert. Vor diesem Riesengebäude liegen die großen Kaskaden in einer Länge von 950 Fuß, deren Stufen in Höhenabständen von 150 Fuß durch Bassins mit Fontänen unterbrochen sind. Die Hauptkaskaden bestehen aus behauenen Steinen, sind 40 Fuß breit und durchaus regelmäßig, die oberen aber stürzen über natürlich sein sollende Felsenmauern. Am Anfange der regelmäßigen Kaskaden sieht man in einem 159 Fuß im Durchmesser haltenden Bassin den „Riesen Encecladus" von einem Felsen erdrückt, was ihm so übel bekommt, daß er aus dem Rachen einen 55 Fuß hohen Wasserstrahl speit. Dieses Bassin ist im Halbkreise von Kaskaden umgeben und in der Mitte stürzt über einen 77 Fuß hohen Felsen ein der Natur nachgeahmter Wasserfall, welcher einem oberen Bassin mit einer 40 Fuß hohen Fontäne entströmt. Hier unter dem „Oktogon" sind auch jene wunderlichen grotesken Dinge, deren schon so oft in diesem Abschnitte gedacht worden ist. Hier ist die Grotte des Riesen Polyphem, welcher vermittelst der Wasserorgel eine siebenstimmige Flöte ohrzerreißend bläst. Dazu kommen die bekannten Vexierwasser, und in zwei Vertiefungen blasen durch Wasserkraft Faune und Centauren auf großen kupfernen Hörnern weitschallende Töne. Den Schluß der Wasserkünste bildete die der

Mitte des Schlosses gegenüberliegende große Fontäne, damals in einem regelmäßigen Bassin und nur 80 Fuß hoch springend, jetzt in einem seeartigen Weiher mit einem Wasserstrahl, der bei 1 Fuß Durchmesser*) bis 150 Fuß hoch steigen kann. Stand man in oder vor dem Schlosse, so hat man vor sich diese Fontäne, in gerader Linie die Plutogrotte, darüber die Kaskaden mit dem Herkules als Schluß, gewiß ein in seiner Art großartiges Kunstwerk, Jetzt verdecken die Bäume des Parks vom Schlosse aus die unterste Partie.

Da ich mir zur Aufgabe gestellt habe, die Gärten im Spiegel der Zeit darzustellen, aber nicht in chronologischer Ordnung jede Kleinigkeit zu berühren, so begnüge ich mich mit der Beschreibung obiger Gärten, weil ich doch dieselben Dinge wiederholen und nur Geringeres mitteilen könnte. Alle die zahlreichen großen und kleinen Höfe der souveränen Fürsten, Grafen, Bischöfe u. s. w. in Deutschland hatten Gärten im grotesken Stil. Ich will jedoch kurz die hauptsächlichsten Gärten nennen. Vielen Namen werden wir im nächsten Abschnitt wieder begegnen, indem fast alle älteren Anlagen nach dem französischen Schnitt Ludwig XIV. umgearbeitet wurden.**) Um diese Zeit wurden die meisten großen Orangerien in Deutschland eingeführt; man konnte sich ein Schloß ohne Orangerie nicht denken. Kaiser Maximilian I. (1494—1519) hielt sehr auf Gärten und hatte nach eigner Aufzeichnung im Deutschen Reiche und den Niederlanden 140 Lustgärten, welche von 16 Hofgärtnern und vielen Untergärtnern gepflegt wurden. Seinem Hofgärtner in Luxemburg befiehlt er schriftlich, „zwei Gärten anzulegen, einen auf Niederländisch und den andern zu einem Tiergarten." Kaiser Karl V. hatte Gärten in Wien, Prag, Innsbruck und selbstverständlich in den Niederlanden. Ebenso Maximilian II., welcher diese und andere Gärten besonders mit fremden Pflanzen bereicherte. Ferdinand II. ließ um die Mitte des 17. Jahrhunderts für seine Gemahlin Eleonora Maria aus dem fürstlichen Hause Gonzaga in Wien das Schlößchen Favorite mit Garten ganz „italienisch" einrichten. In Wien hatte Fürst Hans Adam von Lichtenstein einen „grotesken" Garten, wovon ich die künstlichen schauerlichen Höhlen, ein langes Felsenlabyrinth, noch 1837 gesehen habe. — Albrecht von Waldstein, Herzog von Friedland (Schillers Wallenstein), hatte prächtige Gärten im Stil der Zeit in Prag und Gitschin. Der Garten zu Prag, auf der „Kleinseite" am sog. Herzogshause, war nicht groß, aber prächtig. Ich habe 1836 noch Ueberreste der alten Einrichtung gesehen, und die schön gemalte Loggia (von Waldstein hartnäckig loga genannt) des italienischen Baumeisters Andreas Schazze, eine Nachbildung der Loggia dei Santi in Florenz, wird wohl noch dieselbe sein. Die Freskobilder dieser Halle stellen Szenen aus dem trojanischen Kriege vor. An diese anstoßend wurde eine Badegrotte mit künstlichen Tropfsteinen erbaut. Mit der Verschönerung von Gitschin beschäftigte sich Waldstein besonders nach seiner Absetzung als Generalissimus, wie aus einem aus Memmingen datierten Briefe vom 16. September 1630 an seinen „Landeshauptmann" Gerhard von Taxis hervorgeht. Gitschin in der Herrschaft Friedland scheint ein bedeutender Garten gewesen zu sein; er wurde etwa 1627—1632 angelegt. Eine vierfache Lindenallee, 3000 Schritte

*) Es wird vielen Lesern unbekannt sein, daß die Wassersäulen solcher starker Springbrunnen innen hohl sind, weil sonst ein Strom dazu nötig wäre und die eigene Schwere ein hohes Steigen unmöglich machen würde. Die Einrichtung ist genau so, wie bei den Flammen der Rundbrennerlampen.

**) Eine fleißig und sorgfältig gearbeitete Uebersicht der deutschen Gärten jener und späterer Zeit, chronologisch und nach Ländern geordnet, enthält Oskar Teicherts Buch: „Geschichte der Ziergärten und Ziergärtnerei in Deutschland während der Herrschaft des regelmäßigen Baustils." Berlin 1865. Verlag von Paul Parey.

lang, 30 breit, umgab ein Quadrat, welches mit seltenen Holzarten bepflanzt und mit Fontänen und Statuen reich geschmückt war. Acht Wasserleitungen versorgten den Garten mit Wasser. Da es interessant ist, den großen Feldherrn, den man sich fast nur mit gezogenem Schwerte denken kann, über seine Gartenangelegenheiten zu hören, so gebe ich folgende Brief-Auszüge wörtlich. Sie scheinen an den genannten „Landeshauptmann" gerichtet zu sein. Im Juni 1630 schreibt er von Nürnberg aus: „Mit dem Garten zu Gitschin, Fontanen, Grotten und anderen Sachen, wie's designirt ist worden, daß man auch fortfährt, so werdet Ihr auch sehen, daß der Garten angefertigt wird und viel Fontanen daselbst gemacht. Die „Loga" laßt geschwind mit Zwerch- (Kreuz-) Gewölben und mit lavor di Stucci (Marmorstuck, imitierter Marmor) zieren, die grotta bei der loga, daß sie ehest also angefertigt wird, wie ich dem Baumeister befohlen hab'; bitt', laßt Euch's angelegen sein: . . . . Ist mir recht (erinnerlich), so ist in dem Designo vom Garten keine Fontana gleich vor der Loga designirt gewest. Sagt dem Baumeister, daß gleich in der Mitte auf dem Platze vor der Loga muß eine großmächtige Fontana seyn, dahin alles das Wasser laufen wird, als denn aus derselben, daß sich das Wasser auf die rechte und linke Hand vertheilt, und die andern Fontanen so in den Quadri seyn, laufen macht. Schickt mir das Designo (die Zeichnung) vom Garten, wie nicht weniger von einer jeden Fontana mit Numero und geschrieben, was ein jedes bedarf."

Im März 1632 bringt er weiter in seinen Baumeister: „An dem Garten und Thiergarten, daß Ihr fleißig arbeiten laßt, auch die Maurer und Steinmetzen, was dieselben bei dem Brunnenwerk in dem Garten und überall, wie auch die stuccatori alles was nöthig, bei guter Zeit verfertigen. Wie nicht weniger auf dem Wege so mit Linden besetzt, sowohl im Garten anstatt der Linden, so diesen Winter verdorben, andere setzen, auch dieselbigen, damit sie gerade über sich wachsen und eine schöne vista geben mögen, wohl in die Höhe führen zu lassen. Auch wollen wir hiebevor anbefehlen, daß allezeit etliche dabei wachen sollen, damit die Linden von den vollen, aus der Stadt kommenden Leuten nicht verderbt werden. Vor dem neuen Garten, daß der Platz zugericht wird, auf daß alles völlig im Auguste gemacht ist, auf daß man nachher im September denselben soll pflanzen können. Dahero denn alsbalden ohne einige Dilacion alle die Häuser und auch dasjenige, wo man die Bäder anlegt, laßt abbrechen und anders wohin bauen." Die hier (bei Gitschin) erwähnte Loggia wird die in dem Garten des nahen Meierhofes zu Gbelnitz gewesen sein. Diesen Garten behandelte der Herzog mit Vorliebe und ließ ihn prächtig einrichten. Spuren davon sind noch gut erhalten, doch zeigen nur noch die alten Baumgruppen von der früheren Einrichtung, denn das Ganze ist jetzt ein Landschaftsgarten. Eine Allee von Linden verbindet Gbelnitz mit Gitschin; Wallensteins Lieblingsbaum war die großblättrige Linde. Er schrieb 1631 an den Landeshauptmann Taxis: „So in unserm Garten in Gitschin, wie auch am Wege gesetzt, sich viele (kleinblättrige) Steinlinden befinden, wir aber, da solche in langer Zeit nicht erwachsen, dieselben ausgraben und an deren Stelle andere gute versetzt haben wollen." Die Pläne zu den Gartenanlagen in und bei Gitschin wurden wahrscheinlich von dem Architekten Andreas Schazze oder Curboni entworfen und waren zweifellos wie die Gebäude im Barockstile*). Nach den Aufzeichnungen des

*) In der bekannten Wochenschrift „Daheim" befinden sich im 23. Jahrgange (1887) Abbildungen sowohl der Loggia in Prag als im Garten Gbelnitz (oder Libusbad). Ein Teil meiner Mitteilungen über diese Gärten ist einem Artikel dieses Blattes entnommen.

Irländers Carue, Feldkaplan des Hauptmannes Deveroux (einer der Mörder Waldsteins), war der Hofstaat des Herzogs von Friedland größer als der eines jetzigen souveränen Fürsten. Vierundzwanzig Barone teilten sich in den Kammerherrndienst, und jeder von ihnen hatte fünfzehn Diener und zwanzig Pferde. An Edelknaben und Pagen gab es sechzig. Er hatte einen Obersthofmeister (Graf Paul von Liechtenstein), einen Oberstkämmerer (Graf Otto von Harach), Stallmeister und Vizestallmeister ꝛc. An den Landeshauptmann schrieb Waldstein einmal, er möge nicht vergessen, den Gärtnern, welche wohlriechende blaue Violetten in die Garderobe der Herzogin lieferten, die gehörigen Trinkgelder zu geben.

Wohl alle österreichischen Großgrundbesitzer hatten bereits zu dieser Zeit Lustgärten im damaligen Stil; so die Fürsten von Liechtenstein in Eisgrub, die Fürsten Dietrichstein in Selovitz, die Fürsten Kaunitz in Austerlitz, sämtlich in Mähren. Dasselbe war in Böhmen der Fall, wo besonders der Waldsteinsche Garten zu Schlackenwerth berühmt war.

Einer der bizarrsten Gärten war der zu Roßwald bei Troppau in österreichisch Schlesien, Besitz des Grafen Hoditz, zwar erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts angelegt, aber noch ganz im grotesken Stil, wie es scheint schon beeinflußt von den Nachrichten über die chinesischen Gärten. Er enthielt nicht nur alles Mögliche, was diesen Gärten eigen war, unter anderm 4000 Wasserkünste, sondern noch andere selbsterdachte Phantasiestücke. Ruinen auf Felsen wechselten mit chinesischen Gartenszenen. Antike Tempel lagen neben dem „Heiligen Grabe", christliche Einsiedeleien und indische Pagoden, eine Zwergenstadt mit Königsschloß und Kirche, Druidenhöhlen, ein Mausoleum, dem Cherusker Hermann geweiht. Ein Kanal mit Grotten-Ufern war mit Phantasieschiffchen bedeckt, auf welchen zuweilen Meergötter und Najaden sich belustigten. Bei den beliebten arkadischen Spielen wurden schöne Bauernsöhne und Mädchen als „Hirten" gekleidet auf Piedestalen aufgestellt.*)

Die Fürst-Bischöfe von Salzburg hatten von jeher große Neigung für prächtige Gärten. Die schönsten ließ Erzbischof Markus Sittig Graf von Hohenems, dann Graf Lauron (1619—1653) ganz im Geschmack der Zeit anlegen. Außer dem Stadtschlosse Mirabell**), am rechten Ufer der Salzach, von Markus Sittig angelegt, wovon noch ein Teil des Gartens mit Alleen als öffentlicher Garten benutzt wird, ließ Erzbischof Markus besonders Hellbrunn, etwas entfernter von Salzburg, 1614 glänzend einrichten. Fig. 61 gibt uns eine Ansicht dieser Anlage. Man könnte es ein Zeichen der Zeit nennen, daß zu Hellbrunn eine vollkommene Ebene gewählt wurde, wie meist zu den späteren französischen Gärten, anstatt einer erhöhten Lage, wie bei den italienischen Villen, woran ja die nächste Umgebung so reich ist. In einem isoliert liegenden Felsenhügel wurde ein künstliches Felsentheater eingehauen und ein großer Gebäudeflügel war einzig für Grotten mit den schon erwähnten Wasserkünsten bestimmt. Die Neptunsgrotte allein hat über 5000 Wasserspritzrohre. Unter Erzbischof Leopold von Firmian wurden diese und andere Anlagen von Danreiter,

*) Dieser berühmt gewordene Garten ist mit Recht oft verspottet und als Beispiel grotesker Narrheit aufgestellt worden. So in „Demokritos" von Weber 6. Band, in Behses „Geschichte des österreichischen Hofes und Adels", aber auch in ausländischen Gartenschriften. Man darf daraus nicht auf eine größere Verbreitung solcher Anlagen schließen. Geschichtlich merkwürdig war diese Anlage immerhin.

**) Mirabell wurde zur Zeit des französischen Stils verändert, wie unsere Beschreibung und Abbildung in dem betreffenden Abschnitte zeigt.

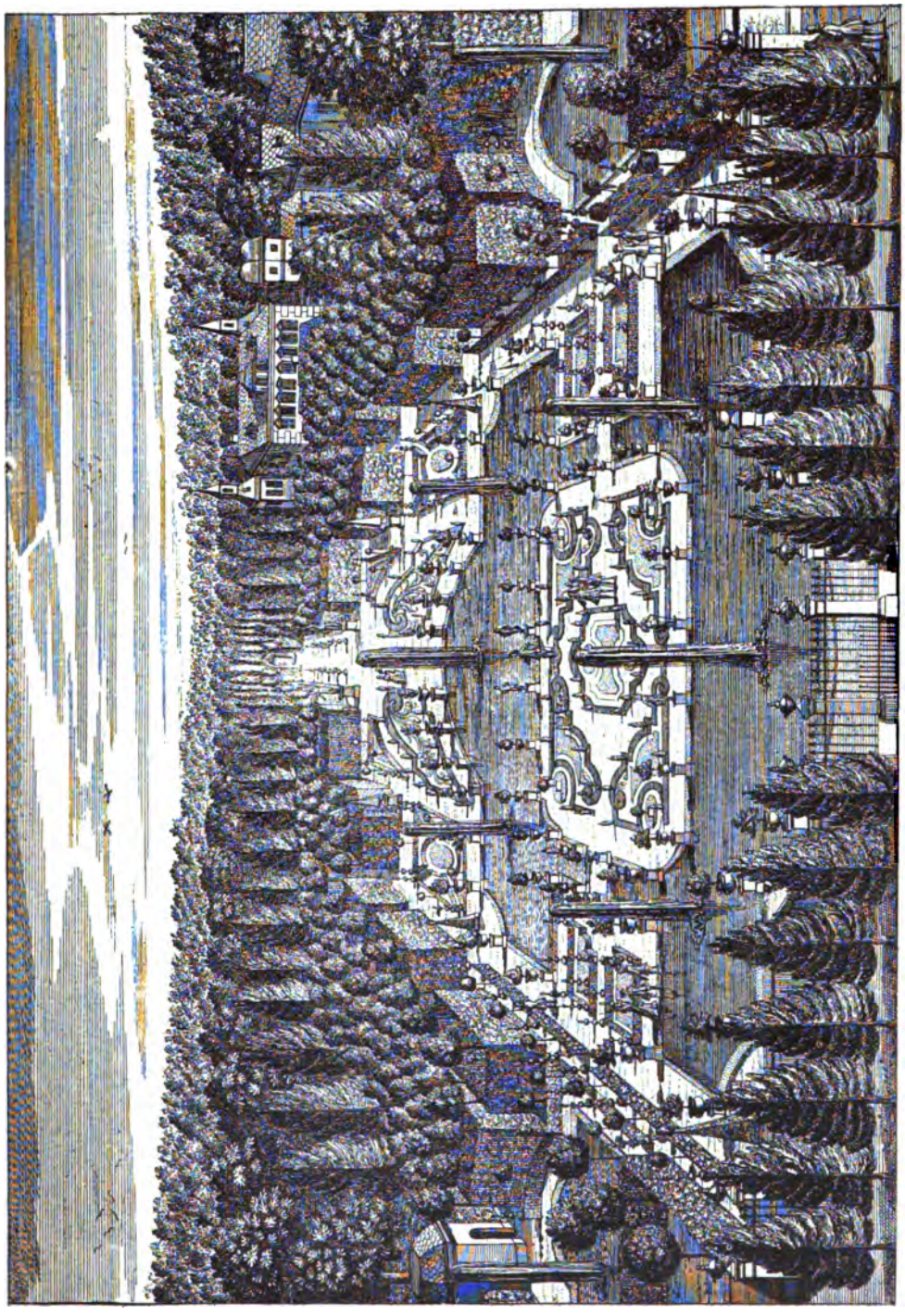


Fig. 61. Ansicht von Hellbrunn bei Salzburg.

welchen wir später auch als Schriftsteller kennen lernen, zum Teil französiert.*) Das Beispiel der Salzburger steckte andere kirchliche Häupter an, so den Bischof von Olmütz, welcher zu Ende des 17. Jahrhunderts das Sommerschloß Kremsier mit großen Gärten prächtig anlegen ließ. Obschon unter dem Einfluß des neuen französischen Stils entstanden, hatte er doch noch die Grotten, Vexierwasser ꝛc. der Barockzeit.

Schloß Ambras in Tirol bei Insbruck, durch eine wunderschöne Lage am Abhange des südlichen Mittelgebirges ausgezeichnet, erhielt zur Zeit, als die schöne Philippine Welser als Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand dort residierte, schöne Gärten. Nach einer Beschreibung von 1574 waren sie italienisch angelegt, hatten mächtige Terrassen und Wasserwerke, Wildbäche, Grotten, ein Labyrinth u. a. m. Die Herrlichkeit dauerte jedoch nicht lange, verfiel nach dem Tode des Herzogs und jetzt ist nicht eine Spur mehr davon vorhanden.

Die Kurfürsten und Herzöge von Baiern hatten Gärten am Residenzschlosse in München, Schleißheim und Nymphenburg. Der Münchener Schloßgarten im Innern des alten Schlosses, mit der Grottenhalle im Brunnenhofe wurde nicht erhalten, doch blieben die Wasserkünste im Gange. Die jetzt modernisierten Arkaden des Hofgartens stammen aus dieser Zeit und umschlossen einen Garten. Nymphenburg und Schleißheim wurden erst zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts in französischer Weise eingerichtet. Ansbach in Franken wurde schon 1627 als einer der prächtigsten Gärten in Deutschland gerühmt und zeichnete sich durch große Alleen von beschnittenen Linden aus. In Würzburg bestand zwar ein alter bischöflicher Garten, aber der jetzige Hofgarten wurde erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts französisch angelegt. Bamberg hatte schon früher Gärten im Stile der Zeit. Im Hofgarten stand die Orangerie im freien Grunde und wurde im Winter überbaut. An Schloß Geyerswarth wurde 1690 der Garten nach dem Plane des Baumeisters und Bildhauers Van der Wreck aus Mecheln „holländisch" angelegt und durch einen aus der Recknitz abgeleiteten Kanal mit Wasser versehen.

Württemberg hatte frühzeitig schöne Gärten. Herzog Christoph (1550—1568) und Ludwig (1580—1593) hatten in Stuttgart einen von Marmorarkaden umgebenen Schloßgarten an dem mit einem neuen Lusthause noch vorhandenen „alten Schlosse" angelegt. Die Krone der herzoglichen Gärten wurde aber Ludwigsburg, welches jedoch erst 1728 im französischen Stile angelegt wurde. — Die geistlichen Kurfürsten am Rhein hielten schon zu jener Zeit auf schöne Gärten, aber erst unter der Herrschaft des französischen Geschmacks wurden sie beachtenswert. Nur das zu jener Zeit berühmte Lustschloß Favorite bei Mainz wurde schon zu Ende des 17. Jahrhunderts prachtvoll angelegt. Der Garten zog sich von einem Hügel südlich von Mainz terrassenförmig zum Rheine hinab und hatte prächtige Wasserwerke, eine große Anzahl von Statuen und eine schöne Orangerie. Er war dem Publikum täglich geöffnet. Später hat er viele französische Zuthaten erhalten.**)

Bei Paderborn legte Bischof Theodor von Fürstenberg nach 1585 in Neuhaus einen

*) Der später zu erwähnende salzburgische Hofgärtner Diesel hat diese Gärten, nachdem sie nach französischer Mode verändert waren, in einem Nachtrag seines größeren Werkes abgebildet und beschrieben.

**) Mir liegt ein sehr großer, genauer Plan der „Favorite" aus dem Jahre 1779 vor, welcher dies bestätigt. Nach demselben war der Garten 600 Toisen lang, 70 Toisen breit, und ging fast bis an den Rheinstrom, erstreckte sich also noch über die jetzige Eisenbahn nach Oppenheim. Auf dem Boden der ehemaligen Favorite sind jetzt „die neuen Anlagen" der öffentlichen Gärten von Mainz.

prächtigen Garten mit Taxusfiguren, Buchenhecken und Alleen an. Eine Allee von einer Stunde Länge verband das Schloß Neuhaus mit der Stadt. — Oldenburg hatte in der Vorſtadt als Landberühmtheit ſeine „Wunderburg“, in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts vom Grafen Günther angelegt. Ein Chroniſt beſchreibt wunderliche Vexierwaſſer, deren Meiſterſtück eine Fortuna war, die jeden, der ſich ihr etwas vertraulich nahete, gründlich durchnäßte. — Unter den dieſer Periode angehörenden Gärten der Herzöge und ſpäter Kurfürſten von Hannover, zeichneten ſich die des Herzogs Georg Wilhelm von Celle und ein kurfürſtlicher Garten zu Linden bei Hannover aus. Herrenhauſen hatte zwar ſchon vor der franzöſiſchen

Fig. 62. Anſicht des Luſtgartens in Berlin.

Zeit einen ſchönen Garten, beſonders reich an Fontänen, aber Bedeutung erlangte es erſt am Schluſſe des Jahrhunderts, nachdem der Franzoſe Charbonnier nach einem im Bureau Le Nôtres entworfenen Plane den noch jetzt beſtehenden, höchſt langweiligen Garten geſchaffen hatte. Da der Garten von Herrenhauſen einer der wenigen noch ziemlich erhaltenen Anlagen im franzöſiſchen Stil iſt, ſo wird noch einmal davon die Rede ſein.

In Preußen wurde ein Garten des Kurfürſten Johann Georg in Köpenick bei Berlin, 1553 angelegt und als der älteſte genannt. Hierauf folgte der jetzt Monbijou genannte Garten, welcher 1649 begonnen wurde. Der „Luſtgarten“ am alten Schloſſe in Berlin, noch jetzt als Stadtplatz ſo genannt, wurde etwa 1590 begonnen, aber bald im Kriege verwüſtet und erſt 1646 unter dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm durch den Gärtner Hanff neu eingerichtet. Von dem Verkehr des Kurfürſten mit dieſem ſeinen Hofgärtner

und des Königs persönliche Thätigkeit im Garten werden hübsche Anekdoten erzählt. Er wurde immer verbessert, erhielt 1660 Grotten, Wasserkünste und wertvolle Marmorstatuen. Fig. 62 zeigt uns eine Ansicht aus dem Jahre 1690. In diese Zeit fällt auch die Anlage der Lindenalleen als Fortsetzung des Gartens, also der Anfang der heutigen Straße „unter den Linden". Nachdem der Garten bei dem Bau des Schlosses arg beschädigt worden und von Neubauten umgeben nun in der Stadt lag, ließ ihn der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm 1715 als Exerzierplatz einrichten. Der Große Kurfürst schuf die Gärten von Schöneberg, wobei aber der Lustgarten zu kurz kam. Die Regenten von Preußen waren fast alle sparsame, mehr auf das Nützliche bedachte Männer und gaben wenig für Luxus, daher auch nicht für Gartenanlagen aus. Erst Friedrich der Große schuf das großartige Sanssouci in einer viel späteren Zeit. Entfernter von Berlin hatten Schwedt a. d. Oder einen schönen Garten, nach holländischer Art, wovon eine lange Lindenallee als „Berceau" gewölbeartig beschnitten, sowie Taxusfiguren noch vorhanden sind. Auch Fürstenwalde hatte bereits einen Kurfürstlichen Lustgarten. Von Potsdams „Lustgarten", welcher noch heute so heißt, ist nicht viel zu sagen, er wurde 1598 vom Kurfürsten Joachim Friedrich angelegt, wie es scheint in holländischer Manier mit Schachbrett-Einteilung. Unter dem Großen Kurfürsten wurden Wasserkünste angelegt, und vom Baumeister Meinhard verändert. Vom Schlosse gingen mehrere Alleen aus, davon eine ¾ Stunden lange. Was die Vorfahren eingerichtet, selbst die kunstvollen Fontänen, wurde unter Friedrich Wilhelm, dem Soldatenkönig, wieder beseitigt, weil er einen Exerzierplatz unter den Fenstern seines Schlosses haben wollte. Erst Friedrich II. that wieder etwas für die Verschönerung. Das nahe Barnim war von dem Baumeister De Chiese ganz „italienisch" eingerichtet. Das Gartenschlößchen war ganz von Wasser umgeben und aus den Grotten seines Unterbaues (Souterrain) stürzten sich Kaskaden. Es gab im Jahre 1550 dort 27 Kaskaden, 6 große und 36 kleinere Fontänen, viele Statuen. In den Tiergärten von Glienike und Babelsberg wurden Biber und Elche (Elentier) gehegt.

In Pommern hatte der Garten zu Spieker auf der Insel Rügen, Eigentum des Grafen Wrangel, zu Ende des 17. Jahrhunderts großen Ruf, desgleichen desselben Besitzers Wrangelsburg in Neuvorpommern. Auf Rügen hatten Putbus, Pansevitz und Liddow schon vor der Schwedenzeit Luxusgärten. In Altpreußen waren die Gärten zu Finkenstein und Oliva bei Danzig am berühmtesten. Ersterer wurde vom Feldmarschall Finkenstein „in italienischer Weise" angelegt. Oliva erhielt sein jetziges Ansehen erst unter der Herrschaft des französischen Stils. — In Schlesien gründete der berühmte Arzt Laurentius Scholz in Breslau 1586 einen berühmt gewordenen Garten, welcher zwar im Geschmack dermaliger Zeit mit Wasserkünsten und schlechten Statuen überladen war, aber seinen Ruf mehr durch Sammlungen exotischer Pflanzen erhalten hat. Der Nachfolger im Besitze, Wolfgang Scharschmidt, ließ dagegen den wissenschaftlichen Teil fallen, vermehrte aber zu Ende des Jahrhunderts die Wasserkünste mit so viel unsinnigen Dingen, daß selbst die Zeitgenossen darüber spotteten und empört waren. Künstliche Hunde sprangen aus der Hütte auf den Besucher, um sie in unanständiger Weise zu bespritzen. Ein Windmühlenwerk trieb eine von Katzen ausgeführte Mäusejagd. Ein Bär schlug die Trommel, dabei den Rachen aufreißend und Augen verdrehend. Auch an obscönen Darstellungen konnten sich Liebhaber erfreuen. — Muskau, später berühmt geworden durch den Fürsten von Pückler-Muskau, hatte bereits 1623 schöne Gärten mit Wasser-

künsten am Schlosse. Fürst Pückler erzählte mit Bedauern von der uralten Lindenallee, welche er dem neuen Park hat opfern müssen. Schloß Fürstenstein in Schlesien hatte im 17. Jahrhundert einen „italienischen Garten". —

Unter den Gärten der Kurfürsten von Sachsen bestand der Zwingergarten in Dresden schon 1646. Er wurde unter August dem Starken durch den Baumeister Daniel Pöpelmann sehr verschönert, mit Kaskaden und Springbrunnen, Grotten, nach dem Muster der Villa Mandragone in Frascati bei Rom, und einer schönen Orangerie versehen. Die Statuen des Herkules und andere Bildwerke waren Allegorieen auf die Stärke des Kurfürsten, während Flora und Diana Schutzgöttinnen der Blumen und Bäume vorstellen sollten. Auch die ersten Anfänge des „Großen Gartens" in Dresden, obwohl derselbe in der Hauptsache „französisch" ist, fallen in das 17. Jahrhundert. Der Name des Schlosses „italienisches Gartenpalais" zeigt, daß man an die Nachahmung einer Renaissance-Villa dachte, und in der That ist die Anlage im großen Stile dieser Zeit gedacht, nur fehlen Terrassen gänzlich. Die Zahl der Statuen, großenteils von Marmor, betrug 1500. Der große Kanal ist 652 Fuß lang, 226 Fuß breit. Pillnitz, später eine echt französische Anlage, entstand schon 1550, bekam aber erst ein Jahrhundert später Bedeutung. Der wichtigste Kurfürstliche Garten war aber Moritzburg, bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts angefangen, aber erst unter August dem Starken in den Gartenanlagen vollendet. Fig. 63 zeigt uns den Grundriß des Lustgartens. Die Umgebung des Schlosses in einem großen künstlichen See gestattete an demselben nur kleine Gärten, die nach italienischer Weise eingerichtet waren. Der Hauptgarten lag zwischen dem Schlößchen und einem anderen, noch größeren seeartigen Teiche, und breitete sich über einen Hügel mit entzückender Aussicht über die ganz von Eichen und Tannenwäldern umgebenen großen Wasserflächen aus. Noch zeigte der riesige Namenszug des Kurfürsten August unter der Auffahrt zum Gartenschlößchen, aus Bäumen (wenn ich mich recht erinnere, aus Fichten) gebildet, den Stil der Anlagen. Dieselben waren übrigens nicht ausgedehnt und durchaus nicht streng regelmäßig. Der Schöpfer des Parks zeigte feines Gefühl, daß er an der schönen Waldnatur sich nicht versündigte.

Unter den damaligen Privatgärten standen die des bekannten, man könnte sagen berüchtigten Grafen Brühl, allmächtiger Minister unter den Kurfürsten August II. und III., obenan. Man darf nur die Brühlsche Terrasse in Dresden nennen, die er zu seinem Garten im italienischen Stil an der schönsten Stelle der Elbe, hoch die Brücke überragend, aufwerfen ließ. Seine Gärten waren ein Gemisch von Barock mit dem von Paris ausgehenden französischen Geschmack. Sein bedeutendster Garten in Dresden war der sogenannte Marcolinsche in der Friedrichstadt, nach einem Plane von Matielli angelegt. Die darin befindliche Kaskade soll 80 000 Thaler gekostet haben. Unter den statuarischen Werken wurde besonders eine Gruppe, die Nymphe Amphitrite, den Meergott Neptun mit einem Kranze schmückend, bewundert. Brühls größter und kostbarster Garten war der zu Pförten in der Niederlausitz, es scheint aber, daß er erst in dem damals bereits herrschenden französischen Stil angelegt war. Wie sehr Holland damals Nordeuropa in Gartensachen beherrschte, zeigt der Umstand, daß man die zu den Alleen nötigen, bereits durch Schnitt geformten Linden aus Holland kommen ließ und das Stück mit 1 Dukaten bezahlte. In der Provinz lag auch der Garten der Freiherrn (späteren Fürsten) von Schönburg-Glauchau in Roichsburg an der Mulde. Wüßte man nicht,

daß der gelehrte, damals berühmte Gärtner Desiderius Korbianus, welcher von 1631 dem Garten vorstand, bereits 1573 in Berlin angestellt war, so müßte man diesen

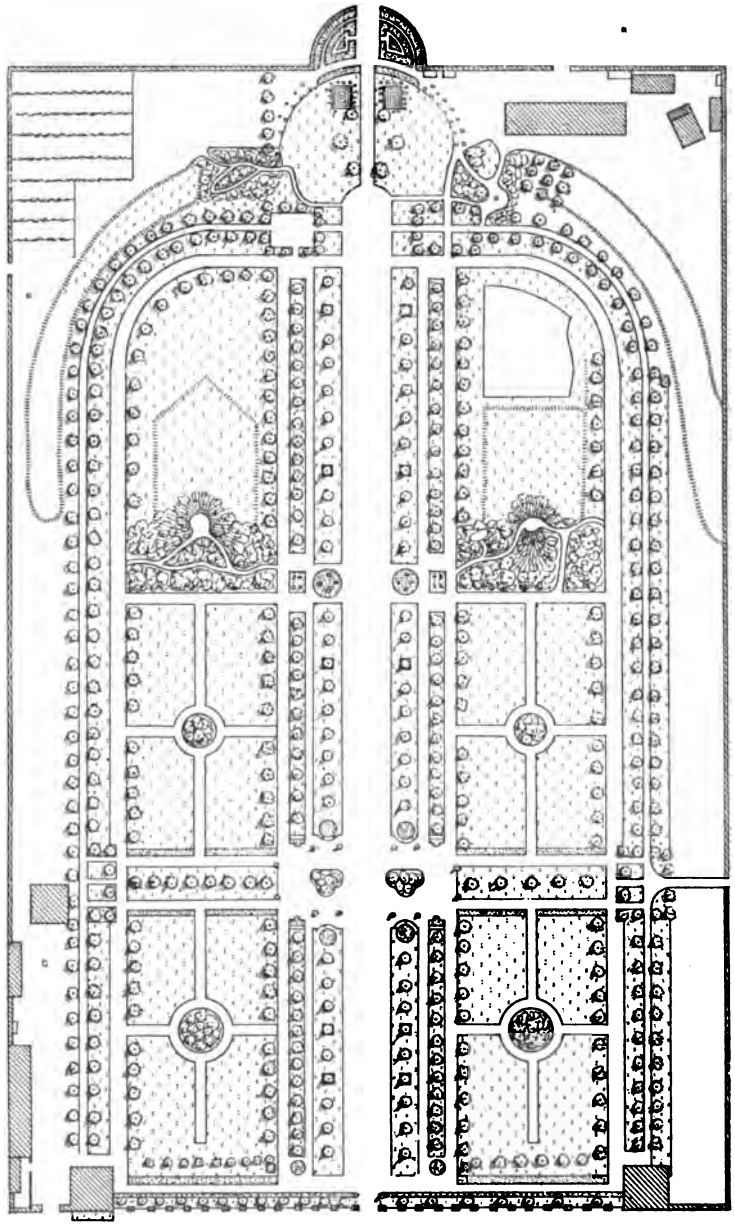


Fig. 63. Plan des Kgl. Lustgartens in Moritzburg.

Garten der Beschreibung nach für einen echt französischen halten, denn er hatte Laubengänge mit Kuppeln, Thürmen und Fenstern, sowie aus künstlich verschlungenen Buchsfiguren gebildete Parterre.

In Weimar wurde Schloß Belvedere mit einem großen Garten vom Herzog Ernst

August zu Anfang des 18. Jahrhunderts im italienischen Stil angelegt; der Garten hatte aber keine Terrassen und war arm an Wasser. Die Villa hatte als Vertikalachse nur die Allee nach Weimar, wohl aber eine Parallelachse, welche auf einer Seite mit dem in einem von Orangeriegebäuden gebildeten Orangerieplatz abschloß, wie er jetzt noch besteht. Schloß Dornburg bei Jena war eine echt italienische Terrassenanlage, hatte reizende Bogengänge und Gitterlauben, aber wenig Wasser und zwei stillose Schlößchen. Der lange schmale dem Felsen abgewonnene hochliegende Garten hat seinen Reiz hauptsächlich von der Aussicht. Man weiß, wie gern und oft Monate lang Goethe in einem der drei Gartenhäuser wohnte.

Wir gehen nun zu dem noch nicht berührten Auslande über. In Polen flammte unter der Regierung der sächsischen Könige die Hydra des verschwenderischen Luxus noch einmal auf, der sich auch in den Königlichen Gärten äußerte. Aber obgleich der Anfang damit noch am Ende unserer Periode gemacht wurde, so gehören die damals entstehenden Gärten doch mehr der Herrschaft des französischen Stils an. Dagegen hat der Garten des Schlosses Villanow bei Warschau ein entschieden italienisches Gepräge. Der König Johann Sobiesky (der Befreier von Wien) kaufte diese Besitzung 1673 und ließ den Garten 1683 anlegen. Jetzt im Besitz einer Gräfin Potocka, wird der Garten noch gut gehalten. Lagienka bei Warschau hatte schon König Sobiesky im italienischen Stile erbaut und einen entsprechenden Garten darin angelegt. — Was Schweden, Dänemark, Rußland vor der französischen Zeit an Gärten gehabt haben, ist nicht der Rede wert. — In Spanien sind uns Aranjuez und Eskurial schon aus Schillers Don Carlos bekannt. Der Garten zu Aranjuez ist ein meilenweiter Park mit Alleen, durch den Tajo in zwei Hälften geteilt. Vor dem Schlosse ist ein reiches Parterre, rechts eine Kaskade. Die noch bestehenden Gärten tragen den Stempel ihrer Herrscher von Karl V. bis auf Isabella II. An der Ostseite ist ein Parterre so reich an Statuen (römische Kaiser einen spanischen König umgebend), daß man es einen Statuengarten nennen könnte. Nordwärts liegt das große Parterre des Tajo, hinter welchem sich in der ganzen Breite eine Kaskade herabstürzt. Obschon bis auf König Philipp II. vielfach verändert, hat Aranjuez doch von dem Charakter seiner ersten Anlage nicht viel verloren. Als Borelli Aranjuez 1722 sah und beschrieb, war es in vollster Pracht nach dem neuen Geschmack eingerichtet. Dem italienischen Stil näher scheinen die Gärten des Eskurial gestanden zu haben. Theophile Gautier sagt darüber: „Im Osten und Süden des mächtigen unschönen Palastes dehnen sich Gärten aus, auf einem unebenen, von Mauern gestützten Terrain. Man trifft darin mehr Architektur, als Vegetation. Es sind große Terrassen, Beete von beschnittenem Buxus bilden Zeichnungen, ähnlich dem Astwerk alter Damaste. Einige Fontänen und Stücke grünlichen Wassers schmücken den langweiligen unheimlichen Garten. Er ist steif wie eine Golilla und vollkommen würdig des düsteren Gebäudes, zu dem er gehört." Was Gautier 1860 beschrieb, bestand wohl wenig verändert schon zu Karls V. Zeiten. Philipp II. ließ die Almeda bei Granada auf Trümmern einer arabischen Villa in demselben Geschmack durch den Intendanten Zapata Graf von Barahas neu anlegen. Theophile Gautier sagt von diesem noch bestehenden Garten: „Denkt euch als Zugang eine lange Avenue von mehrreihigen Bäumen, an jedem Ende eine monumentale Fontäne mit „scheußlichen" Wassergöttern verziert. In Seitenalleen fließt klares Wasser auf farbigem Grunde. Die Schönheit und Klarheit des aus den Gebirgen der Sierra Nevada kommenden, vom Flusse Génil

abgeleiteten Wasser ist ohnegleichen." — Barcelona hatte ein Labyrinth, Bilbao einen Garten mit herrlicher Fontäne im Renaissancestil aus dem Jahre 1560.

In England, wo das Landleben der Großen und die Verschönerung der Landsitze von jeher Leidenschaft war, folgte man alten Geschmacksrichtungen, und auch der Renaissancegeschmack, welcher allerdings bereits barock geworden, verbreitete sich bald über alle Besitzungen der Könige und der hohen Aristokratie. Diese Gärten einzeln zu beschreiben, liegt nicht im Zwecke dieses Buches. Sie glichen den Anlagen jener Zeit in Frankreich, wie ein Ei dem andern, nur eins zeichnete sie aus, ein gewisser feierlicher Ernst, welcher großenteils von den fast im Uebermaß verwendeten düstern Taxus und Ilex (Stechpalme), allerdings auch durch die massige Bauart der Schlösser und Schmuckgebäude verursacht wurde. Zu Heinrich II. Zeit waren die Gärten von Windsor ganz „nach italienischer Art" eingerichtet. Dagegen beschreibt Jakob I. von Schottland in einem in seiner Gefangenschaft in Windsor gemachten Gedichte die Gärten „mit langen schmalen Wegen, Hagedornhecken, Rasenplätzen mit Bäumen und Blumen", was nicht gerade italienisch klingt. Heinrich VIII. legte 1450 den Garten zu Nonsuch „nach holländischer Art" mit Hecken, Rondelen, Alleen an, und ein Augenzeuge nennt ihn ein wahres Schachbrett von Gitterwerk, Hecken und Wegen. Der Minister Kardinal Wolsey schuf Hamptoncourt, welches später an die Krone fiel. Dieser Garten hatte das berühmteste Labyrinth in England, welches zum Teil noch erhalten ist; die Schlangenwege darin betrugen eine halbe Meile. — Wresehill-Castle in Yorkshire, Besitztum der Percy, wurd schon im 15. Jahrhundert angelegt, hatte bereits beschnittene Bäume und Hecken und ein Labyrinth mit einem Schneckenberg mit beschnittenen Taxusbäumen. Theobalds wurde vor 1640 angelegt. Der deutsche Reisende von Mandelsloh, welcher den Garten in diesem Jahre besuchte, bewundert besonders einen „Schneckenberg", Venusberg genannt, welcher in einem Irrgarten liegt. Unter der Königin Elisabeth wurden Hatfield, Burleighouse und Kenilworth neu angelegt. Kenilworth, den Grafen Leicester gehörend, hatte damals einen Flächengehalt von über 2 Hektaren, prächtige Alleen und einen See, welcher das Schloß halbmondförmig umgab. In gärtnerischer Hinsicht ist Hatfield am berühmtesten geworden, weil dort die Taxus-Plastik nicht nur bis jetzt erhalten, sondern wie es scheint, auch ergänzt und erneuert worden ist. Mag dieser wunderliche Garten auch französische Zuthaten haben, in der Hauptsache ist er doch vor dieser Zeit entstanden, denn die Ueberhäufung mit Taxus und andern immergrünen Bäumen widerspricht der Regelmäßigkeit und Offenheit des Le Nôtreschen Stils. Freiherr von Ompteda schreibt 1879 folgendes darüber*): „Man betritt den sogenannten Weinberg zwischen dunkelgrünen soliden Mauern (von Taxus) und befindet sich in einem weitläuftigen System von Thüren, bedeckten Wegen, Bögen, Schießscharten und Zinnen, alle diese Werke von beschnittenem Taxus hergestellt. Wir wandern durch riesige Galerien, gewölbte Gänge mit dichten undurchdringlichen Dächern. In den Kreuzungen stehen schwere Pfeiler aus verschlungenen Stämmen gebildet." Aehnlich, vielleicht noch schöner und phantastischer muß Levins-Hall in Westmooreland gewesen sein. Außer den bei Hatfield beschriebenen dichten Hecken und Gewölben sieht man dort hohe Pyramiden, Schirme, Kandelaber und viele

*) Ausführlicher ist diese seltsame Anlage, jetzt im Besitz des Earl Cecil von Salisbury, in der Berliner „Gartenzeitung" (Verlag von Paul Parey) Jahrgang 1882 Heft IV, ebenfalls vom Freiherrn von Ompteda beschrieben und durch eine Abbildung veranschaulicht. Ich verweise hier auf unsere Abbildungen Fig. 13 und 14.

Phantasiegebilde, zu welchen der Wuchs des Baumes aufforderte, unbeschreibliche Formen, von der Laune des Gärtners abhängig. Diese ganze ernste Anlage paßt sehr gut zu dem mächtigen Schlosse im schweren Normannenstil. Ein anderer alter Park, in welchem die Heckenkünste des 16. Jahrhunderts aus Taxus noch gut erhalten und mit Modernem vermischt sind, ist der bei Schloß Elvaston in Derbyshire.

Es wurde schon erwähnt, daß Lord Francois Bacon in dem Werke „Essay on the Gardens" (London 1620) sich tadelnd über die Geschmacksrichtung in den Gärten ausgesprochen und bereits damals das Ende derselben vorausgesagt hatte. Er fand zwar Hecken und beschnittene Bäume berechtigt im Garten, wollte aber auch natürliche Partien. Uebrigens wurde der nun kommende französische Geschmack in England nicht allgemein, hatte nicht so lange Zeit sich auszubreiten, wie auf dem Festlande, wo noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehrere bedeutende Gärten im französischen Stil angelegt wurden, also zu einer Zeit, wo man jenseits des Kanals gänzlich mit demselben gebrochen hatte. Greenwich bei und Jamespark in London waren die ersten Gärten nach Le Nôtres Angabe.

Es ist ein Zeichen der Zeit, daß man neuerdings in England diese Formen und kleinlichen Spielereien wieder hervorgesucht hat. Bei der Anlage des berühmten Parks von Chatsworth vor etwa 60 Jahren richtete man Vexierwasser ein, z. B. den sagenhaften Regenbaum, wo tausende von feinen Röhren Wasser spritzten. Hier geschah es vielleicht im historischen Interesse, um dem Publikum eine alte Anlage vorzuführen, ähnlich wie im „Palmengarten" zu Frankfurt a. M., wo man ein Labyrinth nach alter Weise, allerdings nur für Kinder, angelegt hat. Aber auch in neuerer Zeit sind viele Landsitze derart verändert worden, daß der ehemalige „Pleasure ground" (landschaftlicher Schmuckgarten) in eine italienisch-französische Anlage verwandelt worden ist. In englischen Büchern und Zeitschriften wird bereits Klage über diese „Verstümmelungen" schöner alter Parkteile geführt. Es ist hier nicht der Ort, um weitere Betrachtungen über diese Geschmacksrichtungen anzustellen. Nach den vorhandenen Abbildungen*) sind diese Gärten überaus prächtig, besonders reich an Fontänen, enthalten aber auch manches Kleinliche. Man denke sich die schönen Formen eines Villengartens der Renaissance mit allen Hilfsmitteln an Blumen und fremden Pflanzen der Jetztzeit geschmückt! Was würden die Baumeister aus dem 15. und 16. Jahrhundert sagen, wenn sie ihre Erfindung in diesem Blumengewande wiedersähen!

Außer dem schon genannten Buche von Lord Bacon, geben Didymus Mauntains „The Gardeners Labyrinth" in zwei Teilen (London 1571 und 1577) und William Lawsons ähnliche Schriften einen Begriff von den damaligen Gärten. Ferner enthalten John Evelyns Reisen 1684 mancherlei Mitteilung über alte Gärten.

*) Abgebildet in 19 farbigen Ansichten in dem Werke: „The Gardens of England by E. Advens Brooke."

Sechster Abschnitt.

Die Gärten im sogenannten holländischen Stil.*)

In manchen Gartenbüchern, aber auch in Reisebüchern und Beschreibungen u. a. O. findet man oft die Bezeichnung „holländischer Gartenstil" oder „Garten im holländischen Stil". Es gibt aber keinen besondern holländischen Gartenstil, sondern nur Ausartungen und Verstümmelungen des alten regelmäßigen Stils, den wir im vierten Abschnitt kennen lernten, nach holländischer Manier; desgleichen Abänderungen des von Le Nôtre geschaffenen altfranzösischen Stils, mit welchem sich der folgende Abschnitt beschäftigt. Der sogenannte holländische Stil war vor dem französischen Stil da und fand schon 1450 in England Nachahmung (Nonsuch, Wresehill-Castle u. a.), so daß man glauben könnte, er habe sich unabhängig von der Renaissance in Holland selbst gebildet. Dann bemächtigte er sich dieses letzteren, um ihn nach den Gewohnheiten und Anschauungen des Landes zu verändern. In beiden Fällen war die Umwandlung eine Verschlechterung, ein Uebergang zur Geschmacklosigkeit. Holland hatte von jeher wenig großen Grundbesitz, daher auch nur kleine Gärten. Um nun diese in der Ebene in ganz reizloser Umgebung liegenden Gärten unterhaltender zu machen, verfielen die Holländer, deren sich keiner ihrer großen Maler annahm, auf kindliche Spielereien und Anhäufung von fremden, zum Teil ganz und gar nicht in einen Garten passende Gegenständen. Diese Neigung zum Sammeln wurde noch durch die vielfachen überseeischen Verbindung dieses Handelsvolkes begünstigt, indem der Holländer manche Dinge in fremden Landern kennen lernte, von denen man anderwärts keine Ahnung hatte. Manche Gegenstände mochten wohl weniger aus Wohlgefallen daran, als zur Erinnerung aufgestellt worden sein. An die peinlichste Ordnung und Reinlichkeit in den Wohnungen gewöhnt, trugen sie diesen Sinn auch in den Garten, thaten damit aber den Naturgegenständen einen für das Schönheits- und Freiheitsgefühl unerträglichen Zwang an. Man braucht zur Bestätigung dieser Ansicht nur daran zu erinnern, daß in den holländischen Gärten nicht nur aller Baumwuchs durch Beschneiden künstlich geformt wurde, sondern daß man auch die Stämme der Bäume weiß anstrich, um sie schöner und sauberer zu machen und ihnen das Ansehen von Säulen zu geben. Aber nicht nur Mangel an Geschmack, sondern auch die Beschaffenheit des Landes trug dazu bei, den Gärten ein besonderes Ansehen zu geben. Der Ueberfluß an Wasser

*) Da die hier gemeinten Gärten teils vor, teils gleichzeitig mit dem französischen Stile bestanden, so stelle ich sie zwischen den Barock- und französischen Stil.

hat in jenen Gegenden bekanntlich zur Anlage zahlreicher Kanäle geführt. Faſt jeder Garten hatte wenigſtens auf einer Seite einen ſolchen Kanal, oft mehrere, oder ſie

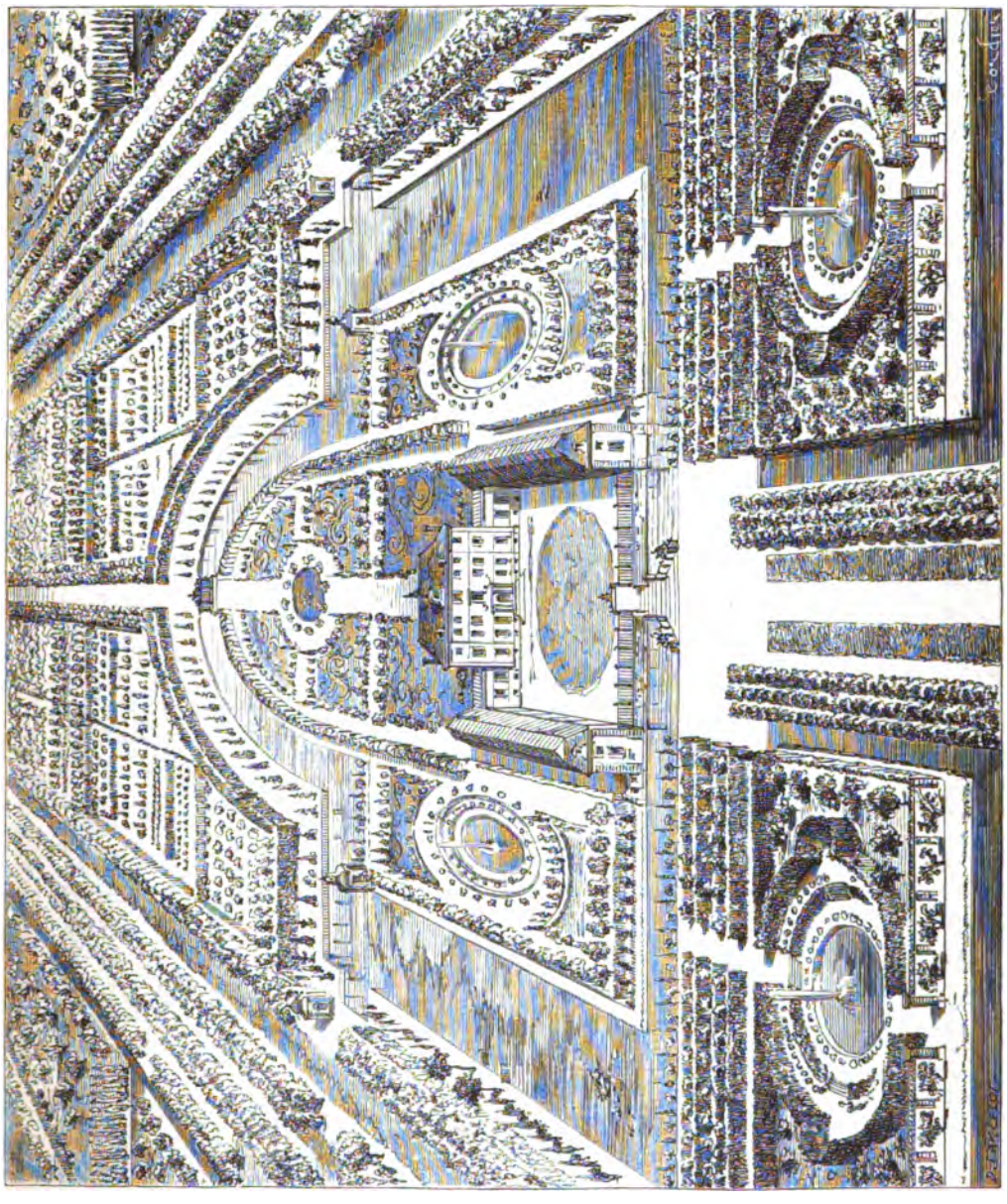


Fig. 64. Garten des Grafen von Naſſau in Holland.

lagen ganz auf Inſeln. Dadurch kam es, daß die Kanäle zur Verſchönerung benutzt, regelmäßig geformt, oft zu breiten Teichen erweitert wurden. Es gab alſo Ueberfluß an ſtehendem Waſſer, dagegen war ſpringendes oder durch Kunſt hoch getriebenes Waſſer eine Seltenheit, gehörte zum größten Luxus, weil das Waſſer durch Maſchinenkraft in die Höhe

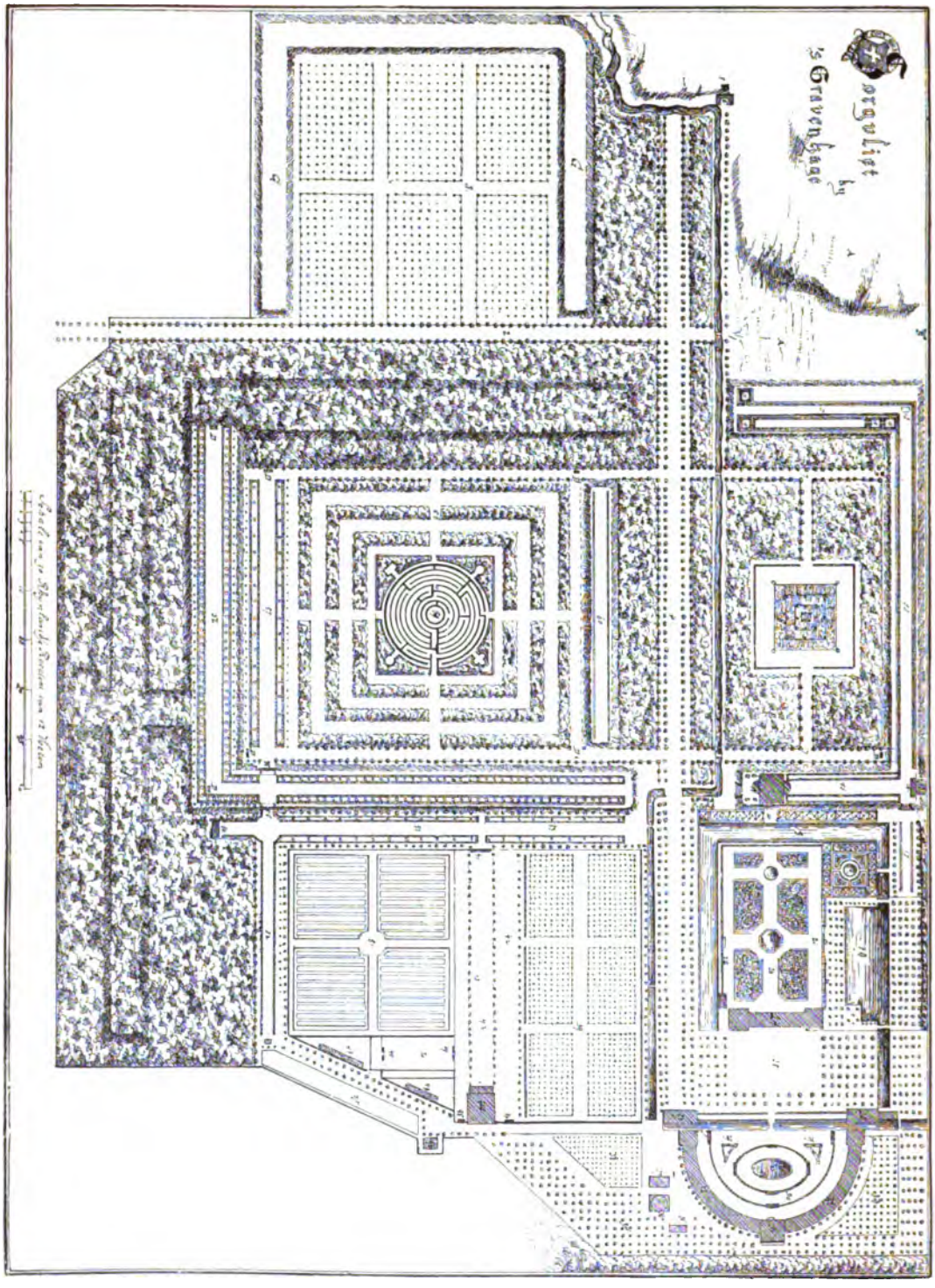


Fig. 65. Plan des Parkes zu Sorgvliet bei s'Gravenhage.

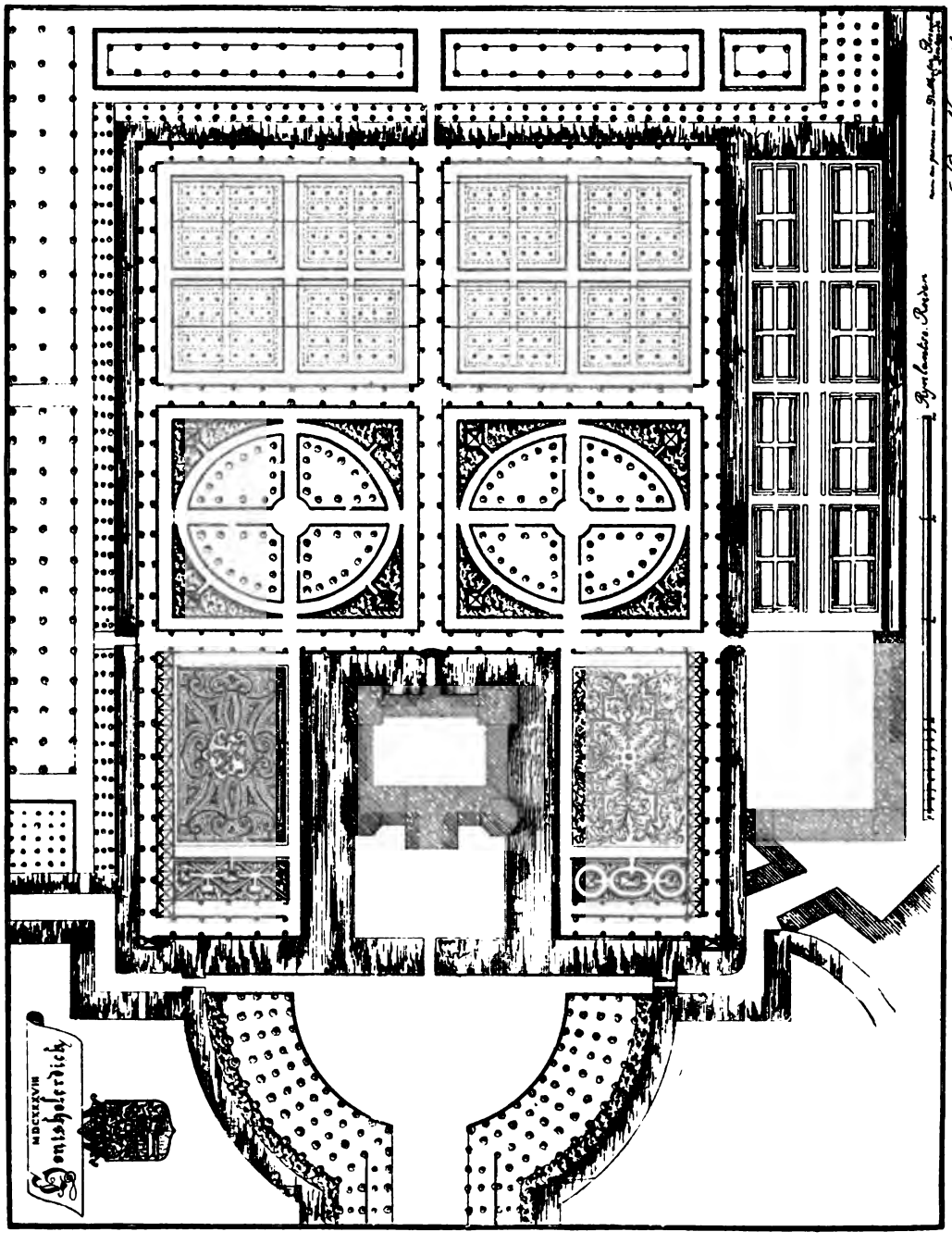


Fig. 66. Plan des Partes zu Zeistholerdick.

getrieben werden mußte. Da es damals noch keine Dampfmaschinen gab und selten fließendes Wasser als Kraft benutzt werden konnte, so war man allein auf den unsicheren Betrieb durch Windmühlen und auf Pferdekraft angewiesen. Schon dieser Mangel an Bodenerhebung und Wasserdruck bedingte in Holland Abweichungen von den aus Italien stammenden vor dem 15. bis 16. Jahrhundert herrschenden Stilrichtungen, welche wenigstens in der ersten Zeit Höhen zu Terrassen und Wasserdruck verlangten. Verstieg man sich in Holland zu dem kostbaren Luxus von Wasserkünsten, so waren es kleine Springbrunnen, einige Fuß hohe Kaskaden und bescheidene Anwendung der Vexierwasser in Muschelgrotten, welche übrigens häufig mit wirklichen Seemuscheln geschmückt waren. An die Benutzung der Dünenhügel der Seeküste und der Gegend von Arnheim a. Rhein, wo jetzt mancher schöne Park sich ausbreitet, dachte früher niemand.

Große Gärten gab es wenige; die kleinen glichen sich wie Geschwister. Das rote Backsteinhaus mit den weißen Fugen und dem meist geschweiften, wie ein A gebogenen Giebel steht der Ueberschwemmung und der Keller wegen auf einer niedrigen künstlichen Terrasse, welche entweder durch Backsteinmauern, häufiger durch flache Rasenböschungen gebildet wird. Selten sieht man zwei oder mehr solcher Bodenabsätze übereinander. Oft führt eine mit verschnörkelten Balustraden und Figürchen verzierte Treppe unmittelbar an die Schiffstation des Kanals. Ist die Terrasse breit genug, so hat sie ein künstliches Parterre, welches mit Muscheln, Korallen, Porzellanfiguren (aber auch farbigen Scherben und bunten Steinen) verziert ist; im Frühling sieht man hier blühende Hyazinthen, Tulpen u. s. w. Meist ist auch die Terrasse mit Pyramiden von Wachholder, Lebensbaum und Taxus geziert An den Fuß der Terrasse oder wenn diese fehlt, unmittelbar an das Haus, schließt sich ein mit Blumenparterres ausgefüllter Raum an, der von Laubengängen aus Linden, mit Oeffnungen in Form von Thüren und Fenstern, oder von Rüster-, Linden- und Taxushecken abgegrenzt wird, die meist oben wellenförmig gehalten sind, mit daraus hervorstehenden kugelförmig beschnittenen Baumkronen. Diese Laubengänge und Hecken setzen sich längs des mäßig breiten Weges fort, welcher von der Mitte des Hauses den ganzen Garten durchschneidet, und zuweilen noch mit Lindenbäumen mit kugelförmig beschnittenen Kronen und weiß angestrichenen Stämmen alleeförmig besetzt ist. Andere gleichfalls von Hecken eingefaßte Wege führen zu Grotten (mit Muscheln und bunten Steinen ausgelegt), zu schmalen und trüben Teichen und Kanälen, die zuweilen mit Tulpen- und Hyazinthenbeeten umgeben sind, zu einem kaum Wasser triefenden Springbrunnen mit allerlei grotesken Figuren, Muscheln und Steingarnituren, zu einem gemalten Prospekt, zu einer abenteuerlichen Gesellschaft von plumpen Steinfiguren, um eine glänzende Glaskugel aufgestellt, zu einem Schneckenberge und etwas Aehnlichem. — Diese Wege teilen den Garten in kleine Quartiere, welche nicht mit Gebüsch, sondern mit künstlich gezogenen Obstbäumen, besonders Zwergbäumen, regelmäßig besetzt sind. In Kübeln oder Töpfen gezogenes Zwergobst vertritt nicht selten die Orangerie auf der Terrasse.*) Diese kleinen Gärten waren ein seltsames Gemisch von unschönen und nützlichen Dingen, spärlich mit wirklicher Zierde vermischt. Der sparsame Holländer gibt den Nutzen schwer auf und fühlt die Unschönheit solcher Verbindungen nicht. Noch heute gibt es solche Gärten, und wo die Sitte der sogenannten englischen Gärten sich verbreitet hat, sind auch heute noch die kleineren Gärten selbst öffentliche Anlagen, ohne alles Verständnis des Naturschönen. Ausgenommen sind einige Wälder

*) Aus G. Meyers „Lehrbuch der schönen Gartenkunst."

einschließende große Parke und neuere von Deutschen angelegte Landschaftsgärten. Fig. 68 u. 70 aus dem Park von Sorgvliet zeigen, daß man es auch mit einem künstlichen Berge versucht hat.

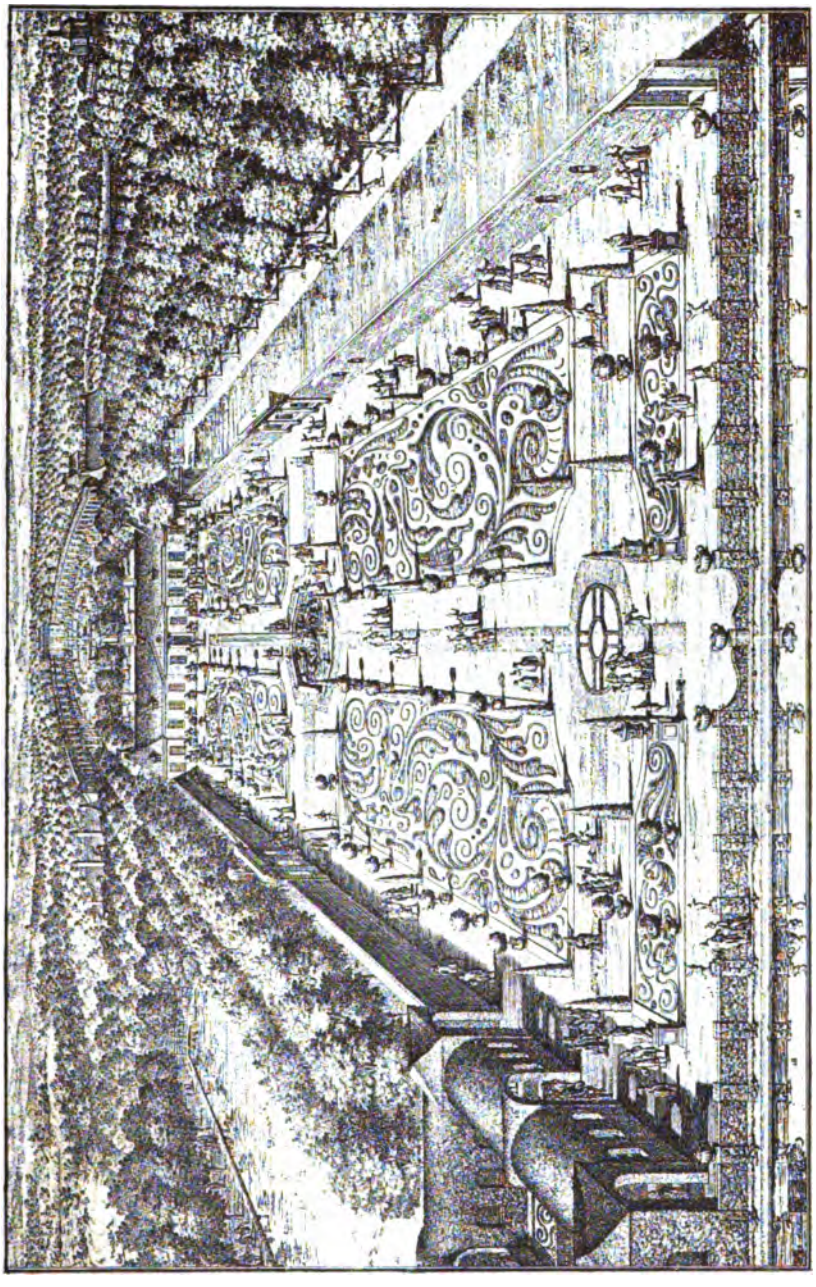


Fig. 67. Park zu Sorgvliet. Blumenparterre.

Die künstlichen Parterre-Muster, welche man als spezifisch holländisch bezeichnet, sind in keiner Weise von den französischen und denen der Barockzeit verschieden, wie die Modelle von Parterres in einem mir vorliegenden 1672 erschienenem Buche mit etwa 234 Mustern

deutlich zeigen.*) Es werden darin die „Parterres à la française“ von den holländischen unterschieden; die ersteren sind in der Zeichnung „Parterres de broderie“, Spitzen- und Damast-Muster. Die nicht als französisch bezeichneten Modelle sind zum Teil sehr einfach und haben manchem modernen Teppichbeete als Muster gedient. Andere sind dagegen so künstlich, daß sie unmöglich sind. Charakteristisch ist, daß die Form der geschweiften Hausgiebel, wie wir sie noch an allen älteren Häusern holländischer Städte sehen, auch in den Gartenformen wiederkehrt, sowie auch in den Lauben. Ferner sind Labyrinthe und acht Muster zu Sonnenuhren (Quadranten), aus Gebüsch gebildet, („des quadrans en buissons“)

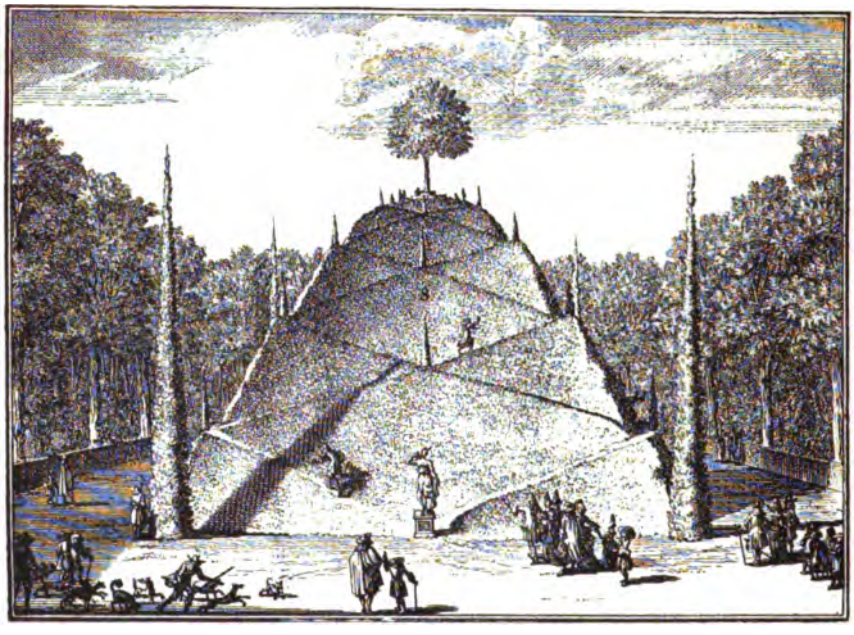


Fig. 68. Park zu Sorgvliet. Parnaß-Berg.

abgebildet, eine Gartenzierde, die ich sonst nirgends gefunden habe. Unsere Abbildungen Fig. 64, 65, und 66 stellen holländische große Gärten dar, wie es scheint, aber schon vom französischen Stil beeinflußt. Der Park zu Hontsholerdick ist echt holländisch. Fig. 67—72 stellen Einzelansichten aus dem Park zu Sorgvliet dar. Wenn auch Sorgvliet zur Zeit des französischen Gartenstils angelegt wurde, so zeigt dasselbe doch viele Eigentümlichkeiten.

Bis jetzt wird in dem Vorhergehenden noch niemand etwas gefunden haben, auf welches hin man die Bezeichnung holländischer Stil begründen könnte. Aehnliche Kindereien hat man zu allen Zeiten in den Gärten auch außerhalb Hollands gefunden, und einzelnes davon kommt noch heute vor. Wir müssen daher die Abstammung dieses sogenannten Stils in den ausländischen großen Gärten der Blütezeit holländischer Gartenkultur suchen, weil in Holland selbst große Gärten selten waren. Diese großen holländischen Gärten knüpften nicht an die Barockzeit an, sondern waren nichts anderes, als eine Abänderung des fran-

*) Dasselbe heißt „Le Jardinier du Pays-bas“ von J. van der Groen, Gärtner der Prinzessin von Oranien (Brüssel 1672).

zösischen Gartenstils nach holländischer Art und durch Terrainverhältnisse bedingt. Anhöhen gab es nicht, wenigstens waren sie nicht bebaut; also mußten die Terrassen und Böschungen wegfallen. Dafür glaubte man im Wasser und dessen allgemeiner Durchführung einen Ersatz zu finden. Diese holländischen Gärten bestanden aus vielen mehrreihigen Alleen von großer Länge, parallel mit andern laufend und wiederum rechtwinklig durch Queralleen verbunden. Breite, mit Schmuckschiffen belebte Kanäle begleiteten diese Alleen und bildeten ebenso oft Ecken wie die Alleen, umgaben aber auch zuweilen das Haus kreisförmig. Dadurch wurden ganze große Flächen quadratisch geteilt. Die Grundform

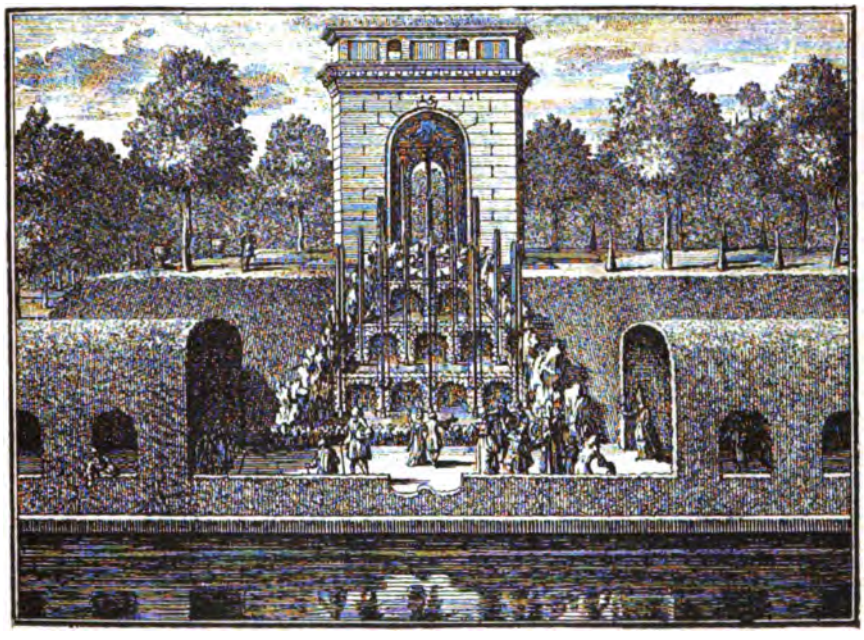


Fig. 69. Park zu Sorgvliet. Kaskaden.

aller holländischen Gärten, auch der großen, war das Schachbrett. Diese Schachbrettflächen, sowie auch die Alleen, waren von Linden- und Hainbuchenhecken, mit den schon erwähnten Verzierungen, Durchbrüchen und Hervorragungen begleitet, die kurzen Queralleen oft gewölbte Laubengänge. Die von Hecken und Alleen gebildeten Vierecke waren im Innern häufig Obst- oder Gemüsegärten, oder auch Blumenparterre. Jedenfalls fand man die letzteren in der nächsten Umgebung des Landhauses oder Schlosses. Kleinliches Grottenwerk kam in großen Gärten selten vor. Als Unterschied zwischen großen französischen Gärten kann noch das Fehlen der Sternalleen und der „Points de vue“ am Ende einer Allee oder eines Kanals gelten. Ferner war die theatralische Anordnung, wobei das Schloß den eigentlichen Sehpunkt bildet, weniger streng durchgeführt. Im allgemeinen waren die holländischen Gärten noch einförmiger, daher langweiliger als die französischen. Die Sternalleen wurden einfach durch die in Parallellinien und rechtwinklig sich durchkreuzenden Kanäle verhindert, und durch die Ueberfülle von Alleen wollte man den fehlenden Wald ersetzen. Es mag aber auch das gute Gedeihen der Linden in Holland und die allgemeine

Bevorzugung dieses Baumes, womit alle Kanäle und Stadtstraßen eingefaßt sind, zu einer so häufigen Pflanzung geführt haben. Einer der größten und bekanntesten Gärten war der des Grafen von Nassau bei Haag (Fig. 64). Dort laufen so viele Alleen, nur durch Heckenwerk getrennt, nebeneinander, daß sie einen förmlichen Lindenwald bilden. Das sehr künstliche Parterre wurde von Van der Groen 1672 angelegt.

Aber nicht alle Gärten waren in so großen Verhältnissen angelegt. Vor mir liegt eine Abbildung der Königlichen Gärten von Ryswyck aus dem Jahre 1672 mit dem sehr bescheidenen Schlosse, worin 1697 der für Deutschland so schmähliche Frieden von Ryswyck

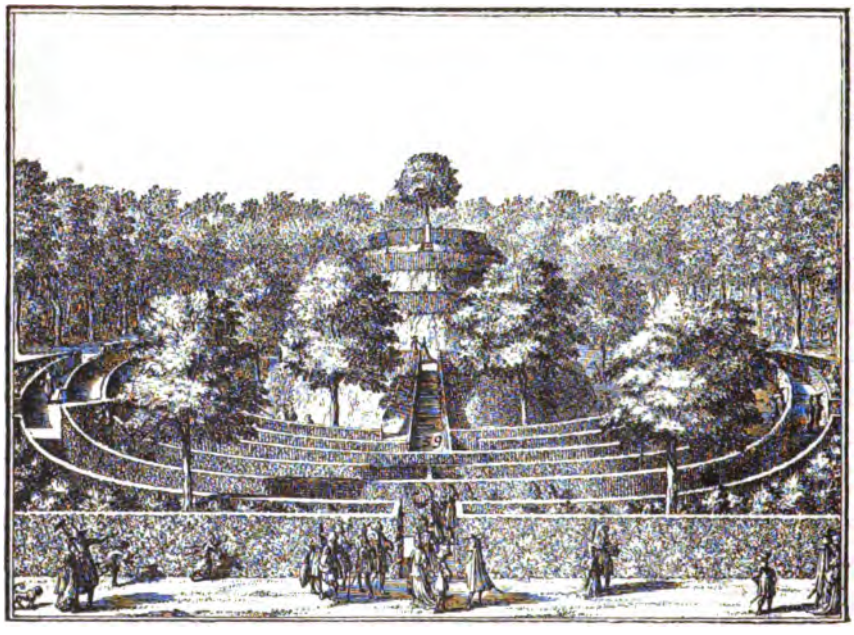


Fig. 70. Park zu Sorgvliet. Irrgarten.

mit Ludwig XIV. geschlossen wurde. Dieser Garten unterscheidet sich wenig von den geschilderten Privatgärten. Ein gewölbter Laubengang umschließt ein sechsteiliges Parterre de broderie mit Damastmustern. Ringsum sind Pflanzen in Töpfen regelmäßig am Wege aufgestellt, während ein Achteck in der Mitte mit einer Schalenfontäne geziert ist. Kanäle sind nicht vorhanden, auch sieht man keine Alleen*).

Fragt man sich, wie es möglich war, daß ein Stil von so zweifelhafter Schönheit, welcher noch dazu an bestimmte Terrainverhältnisse gebunden war, sich über Mitteleuropa, namentlich Deutschland, Oesterreich und Rußland verbreiten konnte, während zu gleicher Zeit die Schöpfungen von Le Nôtre und seiner Schüler zur Nachahmung aufforderten, so kann man nur annehmen, daß einige schöne Gartenmuster Veranlassung zur Nachahmung

*) Die Gartenlaube Nr. 26 vom Jahre 1881 enthält Seite 429 eine mit der meinigen übereinstimmende Abbildung des nicht mehr vorhandenen Schlosses, wo jetzt der „Friedens-Obelisk" steht, und des Gartens.

wurden*), und daß Pläne von den ersten Meistern Frankreichs bei deren Ueberfüllung mit Aufträgen, sehr verzögert und gewiß nur sehr teuer zu haben waren. Dazu kam, daß die holländischen Gärtner schon damals den Ruf großer Geschicklichkeit, des Fleißes und

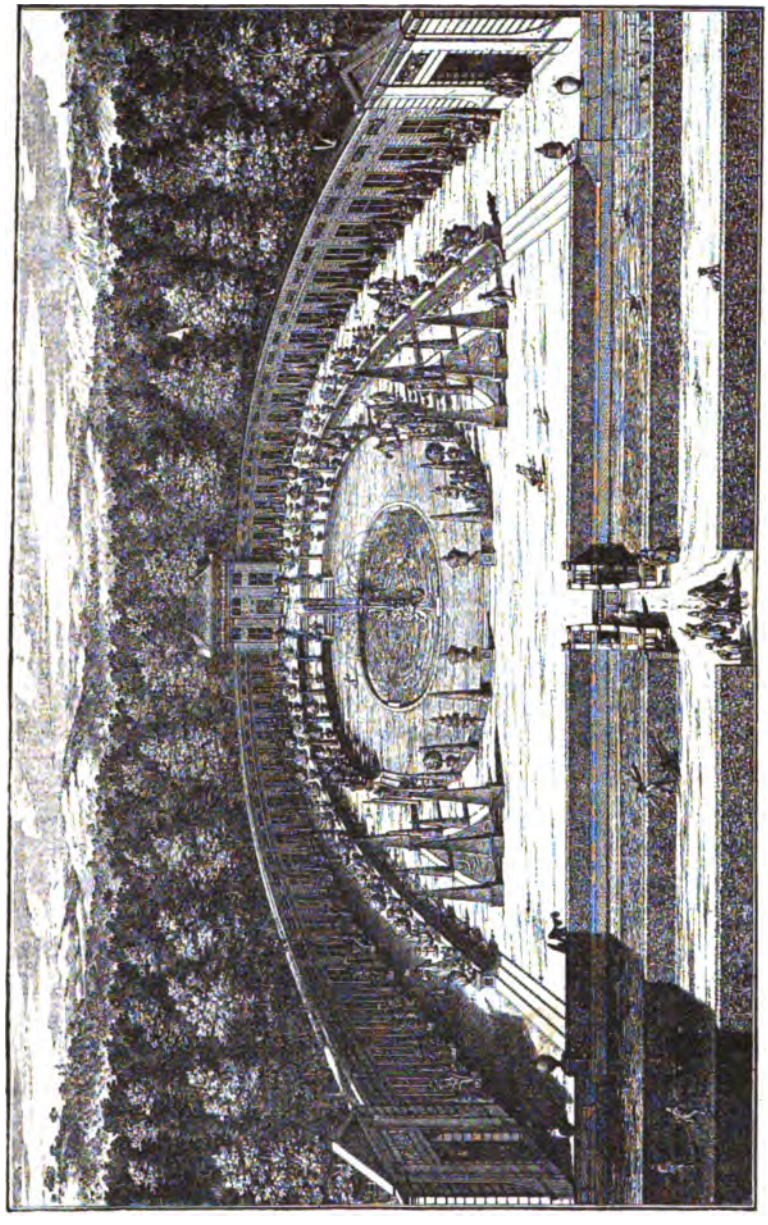


Fig. 71. Park zu Sorgvliet. Orangerie.

der Pünktlichkeit hatten, daher sehr gesucht waren. Es war daher naheliegend, daß diese

*) Der noch als Wald vorhandene „Bosch" zwischen dem Haag und Scheveningen, sowie der jetzt zum Teil landschaftlich veränderte große Jagdpark im Söfteik im Bezirk Ammersfort, müssen großartige Anlagen gewesen sein. Letzterer Ort hat große Wälder, eine Seltenheit in Holland, was nur in dem sandigen Geestlande vorkommen kann.

Gärtner die Gewohnheiten und den Geschmack ihres Landes in andere Länder übertrugen. Sie lieferten häufig die Mehrzahl der Alleebäume und anderer Gehölze, welche in Holland mit großer Sorgfalt und in Massen angezogen wurden, so daß zugleich das nötige Pflanzenmaterial in großer Güte vorhanden war. In den Niederlanden selbst galt der Garten des Bischofs Anton Triest von Gent, schon 1622 für einen der kunstvollsten, und war durch seine Heckenkünste von Taxusbäumen berühmt. Die Heckenkünste wurden im 17. Jahrhundert durch die Spanier allgemein verbreitet. Der berühmteste große Garten war der von Wilhelm III. gegründete am Schlosse Loo, von welchem schon 1699 eine Beschreibung und Abbildung bekannt war. —

Da wir hier von Holland fast Abschied nehmen, indem seine Gärten weniger von der neuen Zeit berührt worden sind, obgleich es einige gibt, welche landschaftlich sein sollen, es aber nicht sind, weil die Regelmäßigkeit des alten Stils überall durchblickt, so möge hier noch ein Urteil über die holländischen Gärten zu Ende des 18. Jahrhunderts von Repton, dem bedeutendsten Landschaftsgärtner Englands, folgen:

„Zu jener Zeit war es der Stolz eines jeden Besitzers einiger Acker oder auch Quadratruten von Land, seine Reichtümer und seinen Geschmack dem Anblick der Vorüberpassierenden darzustellen, welche kaum eine andere Gelegenheit als mit dem „Dreckschuit" (Zugschiff) zu reisen hatten. Diese Darstellung war verschieden, zuweilen bestand sie in einem Parterre, das sich nach dem Wasser zuneigte, in welchem die auf dem Boden ausgeführte Zeichnung einem Muster für Stickerei ähnlich war. Der Umriß mochte vielleicht mit einer Buchsbaumeinfassung versehen sein, auch waren in einigen Fällen kleine Rasenflecke eingeführt, gewöhnlich aber war der Effekt dieser Gärten, wie sie genannt wurden, ohne irgend andere Gewächse dargestellt. Doch wurde das Auge des Fremden durch einen Farbenkontrast und eine Mannigfaltigkeit der Formen unterhalten, während das des guten Geschmacks die Abgeschmacktheit belächelte. Anstatt diese Beete mit gewöhnlicher oder guter Gartenerde auszufüllen, in welcher Pflanzen wachsen konnten, ward ein Teil mit rotem Ziegelmehl, ein anderer mit klarer Holzkohle, ein dritter mit gelbem Sande, ein vierter mit weißer Kreide, ein fünfter mit Porzellanstücken, andere mit grünem Glas, kurz mit jeder Farbe oder Sorte ausgefüllt*). Solche wunderliche Bodenflächen waren von geschnittenen Hecken mit Statuen und Vasen von Blei mit prahlenden Farben angestrichen, oft reich vergoldet, vermischt, oft waren sie flache Bretter, auf welchen Männer und Weiber gemalt waren, um die Handlungen und die Farben der Natur nachzuahmen. In anderen Gärten zeigte sich ein weniger ausschweifender Geschmack. Die hohen Bäume, obgleich immer in Reihen gepflanzt und immer beschnitten, um die genaue Linie ihres Schattens zu bewahren, waren durch Verzierungen der Bildhauerkunst von Marmor begleitet, und die Vasen waren mit wirklichen Blumen anstatt der vergoldeten Ananas versehen. An vielen Orten waren die Aussichten der Gärten nur zum Teil auf den Kanal geöffnet, aber hier hatte man den Effekt auf die Vorbeipassierenden durch eine lange Perspektive, einer Allee nicht unähnlich, welche von einem zu dem andern Ende gleich ist, berechnet. Durch Bogen oder andere Vorrichtungen ward das Auge über verschiedene Abteilungen

*) Man sieht gegenwärtig hie und da, wo es Mode ist, alte, selbst geschmacklose Dinge und Gegenstände an das Licht zu ziehen, auch solche Beete wieder in einigen Gärten. Hoffentlich findet diese Geschmacklosigkeit keine Nachahmung.

eines ausgedehnten Gartens weggeführt und die Ansicht war gewöhnlich durch eine gemalte Szene hinter einem Ruhesitz begrenzt. Das ganze Innere dieser Gärten war regelmäßig, wie die zuweilen vorkommenden Durchsichten. Die Natur wurde nie beachtet, sie waren Werke der Kunst und die hohen geschnittenen Hecken und dichten überwölbenden Bäume wurden sorgfältig unter der Scheere gehalten, sowie der Rasen unter der Sense und Walze. Alles war Sauberkeit, die Wirkung unaufhörlicher Arbeit. Eines holländischen Kaufmanns Buchhaltung und sein Garten wurden mit gleicher Genauigkeit und Aufmerksamkeit gehalten."

Siebenter Abschnitt.

Die Gärten im französischen Stil.

Wir wissen aus dem vierten und fünften Abschnitte, daß seit 200 Jahren nicht nur die Geschmacksrichtung immer mehr in das Kleinliche ausartete, daß Jedermann sich berufen fühlte, im Garten seine Launen im Geschmack zu befriedigen und jeder Gartenbaumeister durch Neuerungen seinen Ruf begründen wollte, ohne es zu etwas Feststehendem, was wie Stil aussah, zu bringen. Die alten Meister der Renaissance und ihre einfachen Gärten waren vergessen, und es erstand kein neuer, welcher auch nur den Versuch gemacht hätte, den herrschenden Unfug zu beseitigen. Und doch bedurfte es einer gründlichen Reform.

Diese trat endlich durch André Le Nôtre ein. Er begann eine Säuberung von den eingerissenen Uebelständen, stellte aber nicht den Stil der Renaissance wieder her, sondern betrat neue Bahnen, weshalb man auch nach ihm und dem Lande seiner Wirksamkeit einen besonderen Stil begründete, den französischen (den wir jetzt „altfranzösisch" nennen sollten), den Gartenstil Le Nôtres, wohl auch Ludwig XIV. genannt, weil seine Entstehung nicht nur in die Zeit dieses Königs fiel, sondern auch die ersten und bedeutendsten Gärten für ihn angelegt wurden. Es war kein neuer Stil, denn im Prinzipe war er dem herrschenden italienischen gleich. Aber das Land seiner Geburt und der Herrscher, für welchen der Künstler arbeitete, drückte diesen neuen Gärten einen besonderen Stempel auf. Die Gärten bedurften der Terrassen nicht mehr oder konnten sie vielmehr oft nicht haben, weil die Mehrzahl der Gärten sich in Ebenen befanden; aber Le Nôtre benutzte sie, wo sie vorhanden oder anzulegen waren, wie schon sein großartigstes Werk Versaille zeigt, wo das oberste Parterre vor dem Schlosse eine Terrasse ist, unter welcher seitwärts das tiefere Orangerie-Parterre liegt. Den Grundzug des französischen Gartens bildet die theatralische, koulissenartige Anordnung der Seitenteile zu beiden Seiten der Mittelachse, welche möglichst streng durchgeführt wurde. Le Nôtre gab den Gärten, was ihnen fehlte, die Perspektive und die Sonderschönheit der einzelnen Teile. Die nähere Umgebung des Schlosses wurde so ziemlich wie im italienischen Garten behandelt, denn die ganze Anlage richtete sich nach den vor- und zurückspringenden Linien des Hauptgebäudes. Hier lag zunächst, wie im italienischen Garten, das kunstvolle, reich geschmückte Parterre, das italienische an Pracht übertreffend. Denn während das Parterre der italienischen Gärten nur ein einfach geschmückter Vorplatz des Gebäudes war, stellte das französische in seinem Luxus gleichsam eine Fortsetzung der inneren Gemächer des Schlosses dar. Unsere Fig. 72 stellt eine ganz regelmäßige Anlage von mittlerer Größe dar; Fig. 73 zeigt, wie man unregelmäßig begrenzte Flächen behandelte.

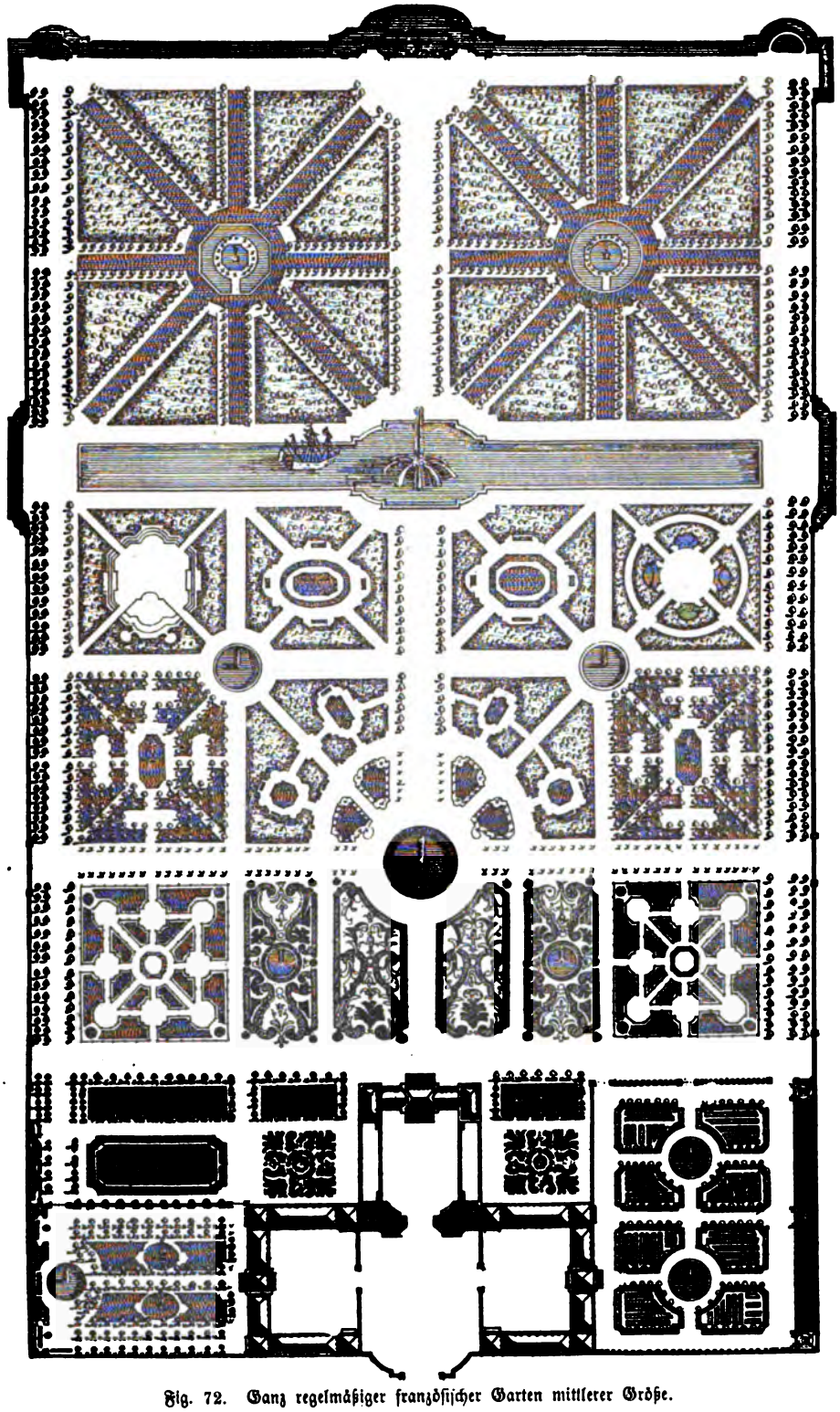


Fig. 72. Ganz regelmäßiger französischer Garten mittlerer Größe.

Fig. 72 enthält alle in diesen Gärten vorkommenden Formen, hat jedoch wenig Terrassenwerke und keine Kaskade. Fig. 73 ist wenig verziert, hat ein kleines Parterre, aber einen Gemüsegarten. Die Wasserkünste, namentlich Fontänen, wurden wie in Italien als ein

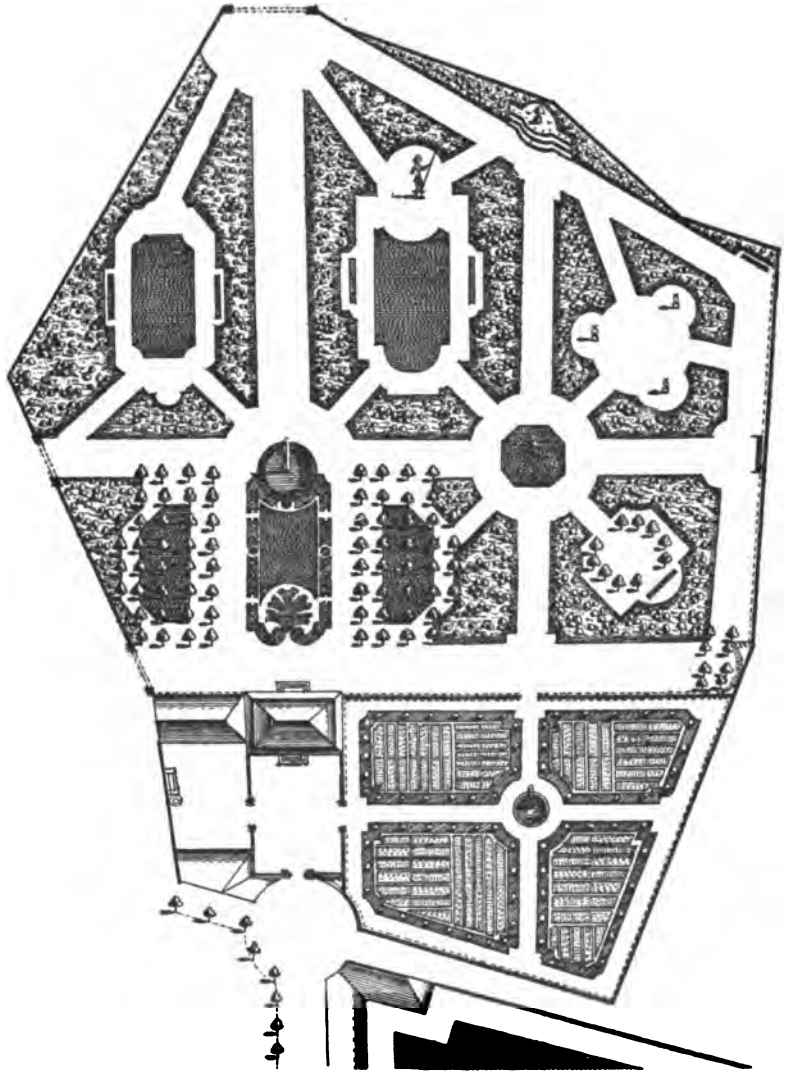


Fig. 73. Garten mit unregelmäßiger Begrenzung.

unentbehrlicher Schmuck betrachtet und in der Mächtigkeit vergrößert; dagegen wurden die kleinen Spielereien nur geduldet, wo sie vorhanden waren. Die Kaskaden wurden zahmer niedriger, eine Folge des Mangels an Höhen. Dafür trat der breite ausgedehnte Kanal ein, welcher in den meisten vollkommenen französischen Gärten die Mittelachse, die Aussicht von der Mitte des Schlosses bildete, wenn er auch erst in einiger Entfernung begann. Häufig wurde auf der dem Garten entgegengesetzten Seite des Schlosses, gleichsam als Verlänge-

rung des Gartenkanals, ein gleicher in derselben Achse fortgesetzt, welcher sich von Alleen eingefaßt in das Land hinaus erstreckte. In ebenen wasserreichen Gegenden breiteten sich zuweilen drei und mehr Kanäle von einem Mittelpunkte strahlenförmig aus, wie denn überhaupt diese strahlenförmige Anordnung der Hauptlinien, mit dem Schlosse oder einem Gebäude als Mittelpunkt, ein charakteristisches Kennzeichen war. In Verbindung mit den Kanälen oder als Ersatz derselben gab es große in Stein gefaßte Teiche, zuweilen mehrere in derselben Achse hinter einander liegend, nur durch kleinere Landstücke getrennt, welche ähnlich wie Kanäle wirkten. Hatte der Garten Anhöhen, wie z. B. Schönbrunn bei Wien, so

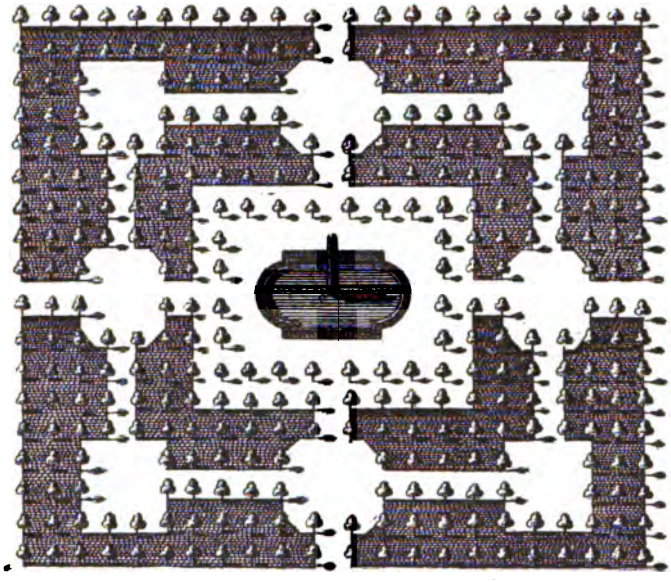


Fig. 74. Regelmäßiges Waldstück oder architektonischer Hain.

dienten diese Teiche zugleich als Reservoire für die Wasserkünste. Die Kanäle und Wasserkünste hat Le Nôtre aus der französischen Renaissance herübergenommen, denn wir finden sie schon in Fontainebleau zur Zeit Heinrichs IV.

Wie schon bei den Kanälen angedeutet, war die strahlenförmige Anordnung der Wege, Alleen und Blumenstücke abweichend von den gebräuchlichen Formen des alten Stils, deren bergige Lage eine große Länge verhinderte. Solche strahlenförmig von einem Punkte (Gebäude, Platz, Bassin) auslaufende Alleen oder Kanäle nannte man in der Gärtnersprache bezeichnend Patte d'oie (Gänsefüße), wenn sie die Strahlen eines Halbkreises oder größeren Kreisbogens bildeten, Sterne. Die italienischen, meist einfachen, oft nach der Seite des Parterres offenen Gitterlauben verwandelten sich im französischen Garten in geschlossene hohe Hecken-Hallen mit Fenster- und Thüröffnungen durch noch höhere geräumige Pavillons aus Gitterwerk und Grün unterbrochen. Die schon im alten Garten vorhandene Gewölbe- und Bogenlaube (Berceau), aus beschnittenen Bäumen (Hainbuchen) gebildet, wurde erweitert und erhöht. In großen Gärten waren die Hauptwege von Alleen aus

beschnittenen Bäumen eingefaßt. Außerdem gab es Alleen, die niemand besuchte, die nicht einmal fahrbar waren.

Jede Hauptallee mußte als Endpunkt ein sogenanntes „Point de vue“ haben, und wo außerhalb ein bemerkbarer Gegenstand nicht vorhanden war, wurde er künstlich geschaffen. Endigte eine Allee im Garten selbst, so wurden solche Endpunkte durch auf erweiterten Plätzen aufgestellte kleine Pavillons, Statuen, Obelisken, Fontänen ꝛc. bezeichnet. Außerhalb des Gartens war es bald eine Kirche, ein Schloß oder Schlößchen ꝛc. oft in weiter Ferne. In kleinen Gärten beging man den Unsinn in Ermangelung eines Point de vue Scheingebäude durch einfache Mauern oder gar aus Bretterwänden zu bilden und sie perspektivisch zu bemalen. Andere Aussichten aus dem Garten in das Freie wurden vermieden. Das

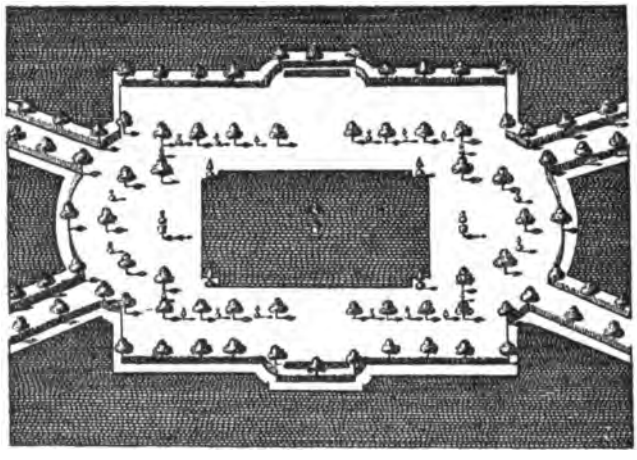


Fig. 75. Regelmäßiger Platz im Walde.

äußere „Point de vue“ konnte natürlich nur durch ein Durchbrechen der Grenz-Einfriedigung bewirkt werden. Zum Abschluß nach außen diente zunächst ein eisernes Gitter, welches oft zugleich ein Ausgangsthor war, oder ein tiefes Wasser, später eine äußerliche nach unten gehende hohe Mauer, wodurch außen eine große Vertiefung entstand, „Wolfssprung“ (Saut de loup) genannt. Wo später französische Gärten in Landschaftsgärten umgewandelt wurden, hat man diese Wolfssprünge als Aussichtslinien in das Freie beibehalten. Später erhielten solche in Landschaftsgärten unvermutete Aussichtsplätze den Namen Aha (französisch ah ah), weil die Ueberraschung der Aussicht häufig diesen Ausruf veranlaßte. Während im hochliegenden italienischen Terrassengarten überall die herrliche Umgebung gleichsam in den Garten gezogen wurde, blickte man im französischen Garten nur durch eine Schneuße durch den Wald, oder zwischen Baumreihen in die Ferne.

Die oft schon vorhandenen sogenannten architektonischen Haine, d. h. eine Vereinigung von Baumreihen zu einem Platze, wurden bedeutend vergrößert und überall angewendet, wo man eine Fläche nicht anders auszufüllen wußte, besonders wo das Gleichgewicht zwischen glatter Fläche und Bäumen eine Baummasse nötig machte. Sie schlossen sich häufig an das große Parterre vor dem Schlosse an, lagen dann aber immer an den Seiten. Die

meisten bestanden aus ein Viereck bildenden geraden Baumreihen, während Waldplätze, wie sie Fig. 74 und 75 darstellen, seltener waren.

Mauern und Treppen wurden, wenn Anhöhen und steile Aufstiege wie z. B. in St. Cloud es nötig machten, in Palastgärten so gar mit großer Pracht angelegt, aber zum Stil waren sie nicht notwendig, denn die Ebene bedurfte derselben nicht. Dafür trat die Rasenböschung nach Art der Festungswälle (wie diese Eskarpen genannt) mit sanft aufsteigenden Wegen ohne Treppen oder nur mit einzelnen Stufen und durch horizontale Plätze unterbrochen, ein. Die schiefe Ebene war die Grundform jeder Bodenerhebung. Bisweilen bestanden die Abhänge aus Stufen von Rasen, die aber, wie die Scheintreppen von manchen griechischen monumentalen Bauwerken, nicht begangen werden konnten. Neben diesen Riesenstufen führten zu beiden Seiten gangbare Steinstufen zur Höhe.

Die ebenen Flächen bestanden außer dem ganz ebenen Parterre aus Baumplätzen, Wegen, Alleen und wenigen Rasenflächen. Diese letzteren waren aus dem rasengrünen England nach Frankreich gekommen und hießen Boulingrin (Bowlinggreen) oder englisches Parterre. Dieselben waren als Begleitung von Wegen und Laubengängen stets verhältnismäßig schmal. Oft waren dieselben wie der Boden eines Wasserstücks vertieft, mit flacher Böschung. Anfangs mochte wohl das Bedürfnis von Boden zu Erhöhungen die Veranlassung der Vertiefungen sein, aber da sie in den ersten Anlagen vorkamen, so wurden vertiefte Boulingrins förmlich Mode. Die Ränder waren oft von Rabatten eingefaßt, mit nach innen abgestumpften oder muschelförmigen Ecken. Die Aehnlichkeit dieser Kanten mit gewissen wulstigen Kanten eines damals gebräuchlichen weiblichen Unterrocks verschaffte ihnen den Spottnamen Vertugadin, d. i. Tugendhüter.

Die Heckenarchitektur wurde nicht nur beibehalten, sondern bedeutend ausgedehnt und durch künstlichere Formen vermehrt. Fig. 76 bis 79 zeigen die am meisten vorkommenden, architektonisch gehaltenen Formen. Die Ansicht von Liencour, Fig. 104, zeigt eine Anhäufung von Heckenlaubengängen in übertriebener Weise. Im ganzen wurde die von den Römern spielend behandelte, in der Renaissancezeit zur Verstärkung und Fortsetzung der Gebäudeformen sparsam verwendete Baumkünstelei in ein System gebracht, jedoch mit Verwerfung der bei Beschreibung der Barockzeit erwähnten Spielereien.

Leider war nur zu viel System in diesen Gärten und eine freie Entfaltung eines Künstlergedankens unmöglich. Alles war genau begrenzt und vorgeschrieben, so daß jeder geübte architektonische Zeichner einen Gartenplan machen konnte. Alles war sehr prächtig und imponierend, aber auch über alle Maßen langweilig. Ich schließe hier jedoch jene Gartenpartien mit breiten Alleen, großen Plätzen mit Fontänen u. s. w. aus, wo sich in und bei Städten Tausende promenierender Menschen vereinigen, und rede von den großen menschenleeren Gärten, wo eine Seite die andere wiederholt, das Folgende dem eben Verlassenen gleicht und höchstens eine Fontäne oder plastische Gruppe Abwechselung bringt.

Le Nôtre bewirkte durch seine Musteranlagen eine vollständige Reformation der Schmuckgärten. Gleichwohl genügen diese wenigen Abweichungen vom italienischen Geschmack nicht, um einen neuen Stil darauf zu gründen. Indessen, die Bezeichnung französischer Stil ist einmal allgemein bekannt und soll deshalb auch hier beibehalten werden.

Wenn der Stil eines Kunstwerkes von dem dazu verwendeten Material abhängt, so ist von vornherein über den Le Nôtreschen das Verdammungsurteil gesprochen, weil die

Baumkünstelei darin einen Hauptbestandteil bildete. Wenn man Bäume nach den Gesetzen der Architektur formen will, so ist das unnatürlich, also verwerflich. In der früheren Gegenüberstellung der regelmäßigen Stilarten haben wir schon vieles von den Bestandteilen der französischen Gärten kennen gelernt; ich gehe aber nun in das Einzelne und gebe zunächst eine Charakteristik der Gärten unter Ludwig XIV. von Ferdinand Cohn*), weil sie den Eindruck eines solchen Gartens auf den nicht fachmännischen Besucher wiedergibt.

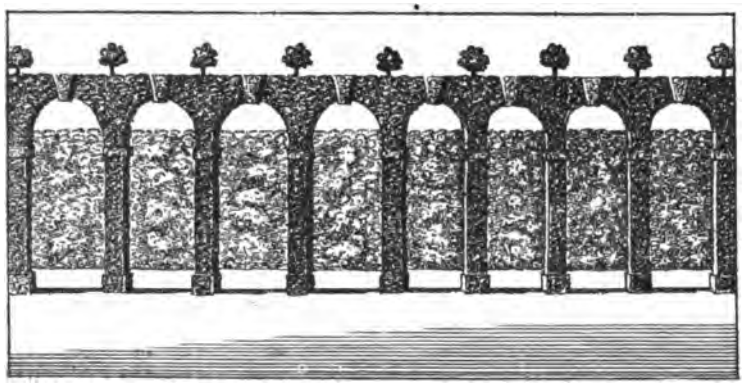


Fig. 76. Heckenmuster.

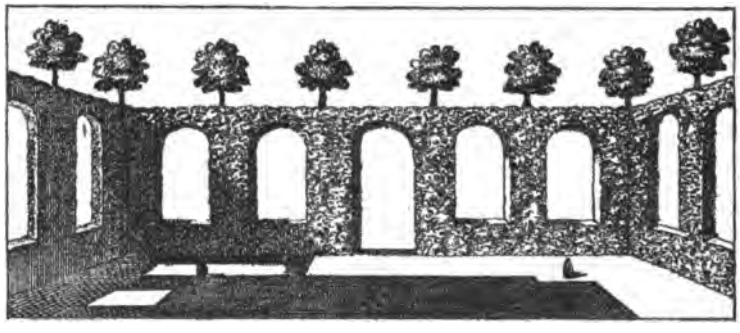


Fig. 77. Heckenmuster.

„Nach außen schließt sich der Garten Le Nôtres in monumentaler Pracht durch ein vornehmes Gitter ab. Früher wurde der Garten durch eine Mauer eingeschlossen. Im altfranzösischen Garten dagegen scheint das durchsichtige Gitter kräftiger Eisenstücke mit lanzenförmigen vergoldeten Spitzen zugleich die gnädige Herablassung und die stolze Unnahbarkeit zu repräsentieren**).

*) Aus „Die Pflanze" von Dr. Ferdinand Cohn, Breslau 1882, J. U. Kerns Verlag (Max Müller), mit Auslassung unwesentlicher Stellen.

**) Ist nicht ganz zutreffend. Der eiserne monumentale Gitterzaun befindet sich fast nur an den Seiten des Schlosses, um den Einblick auf die bevorzugten am reichsten geschmückten Partien zu gestatten; weiter ab gibt es sowohl Mauern in den französischen Gärten, wie in Italien und anderen Orten. Auch italienische Gärten haben neben dem Hauptportale zu beiden Seiten Fortsetzungen von derselben Form und Konstruktion.

Treten wir aber durch eines der prächtigen reich vergoldeten Gitterthore ins Innere ein, so richtet sich der Blick sofort auf den Palast, der auf kunstvoll aufgebauter Riesenterrasse in stolzer Größe über dem Ganzen thront*). Der Garten erscheint selbst nur als eine Erweiterung des Palastes; er bietet eine Folge riesiger Säle, zierlicher Kabinette, langer Korridore, Arkaden, Kolonnaden, die durch hochgewölbte Thore oder durch enge Pforten in Verbindung stehen. Doch fehlen auch nicht die lauschigen Gänge, wo spitzbogig zusammen-

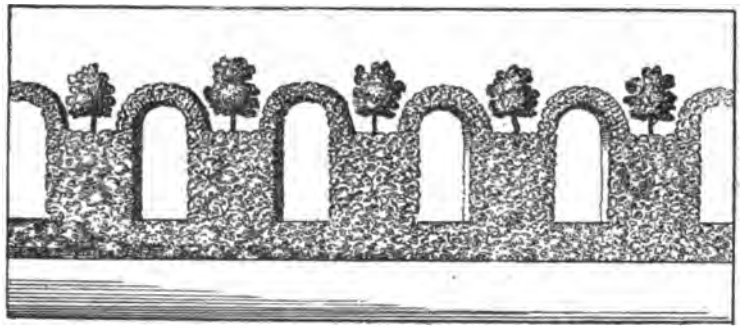


Fig. 78. Heckenmuster.

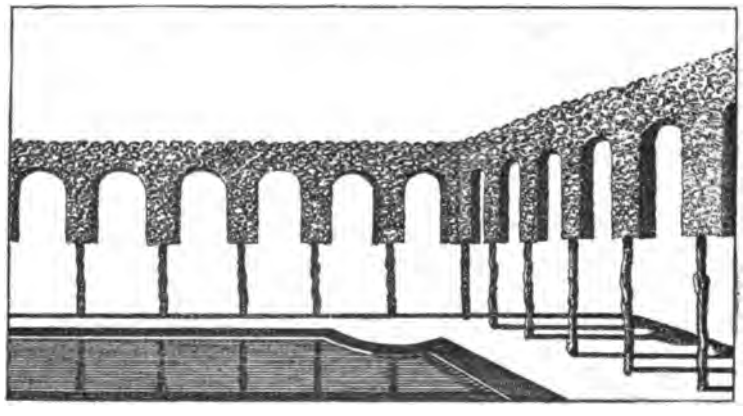


Fig. 79. Säulengang aus Hecken.

geneigte Buchenreihen das Licht des Himmels ausschließen, noch heimliche Nischen, geschaffen zu stillem Liebesgespräch. Der Fußboden ist mit einem grünen Rasenteppich (tapis vert) von unabsehbarer Länge belegt, die Wände mit gerade geschnittenen Laubspalieren, wie mit grünen Gobelins austapeziert, mit marmornen Ruhebänken ausgestattet, mit Vasen und Statuen in verschwenderischem Reichtum ausgeschmückt. Ueberall waltet klare architektonische Gliederung, regelmäßige, oft sogar symmetrische Ordnung. Ueberall werden dem Auge Aussichtspunkte dargeboten, welche schon von fern den Blick auf sich lenken. Von allen Punkten des Gartens erblickt man das Schloß als den Brennpunkt, in welchem alle

*) Dies ist nur der Fall, wo die bergige Lage eine Terrasse bedingte. Die Mehrzahl der Gärten dieses Stils hatten keine Terrassen, konnten sie nicht haben, weil man vorzugsweise ebene Gegenden dafür auswählte.

Strahlen sich sammeln, umgekehrt läßt sich von der Schloßterrasse aus der ganze Garten überblicken, ja noch über diesen hinaus schwebt der Blick über die Weiten des Horizontes. Hier oben ist die größte Pracht entfaltet; in das grüne Rasenparterre, das von Buchsbaumborten sauber eingefaßt ist, sind Arabesken aus Blumen und farbigen Steinen in symmetrischer Ordnung eingewebt, die in Farbe und Zeichnung an persische Teppiche erinnern. Doppelreihen von Orangebäumen bilden ein stolzes Spalier; sie lassen in der Mitte und an ihren Enden den Raum frei für große Wasserbassins mit polygoner Steinumrahmung, aus deren Mittelpunkt eherne Statuengruppen aufsteigen; hier gebietet der zornige Neptun den Wellen Halt, dort entsteigt der Sonnengott, auf seinem Viergespann thronend, der Flut; an Festtagen stürzen Wassermassen aus den Muscheln der Tritonen und den Nüstern der Seeungeheuer. Von der Schloßterrasse senkt sich zu der Ebene in sanfter Neigung eine breite Avenue hernieder, die den Garten der ganzen Länge nach durchschneidet; sie ist an beiden Seiten durch Baumreihen eingefaßt, die durch schmale Rasenstreifen verbunden sind. Unten dehnt sich die stille Wasserfläche eines Kanals in vier kreuzförmigen Armen aus, groß genug, um einer ganzen Flottille bunt bewimpelter Boote Spielraum zu gewähren. Am Ende jeder Allee zeigt sich als Point de vue hier eine Fontäne, dort eine Statue, eine Pyramide oder ein Obelisk, ein Tempel, ein Musiksalon, ein Kasino, eine Gloriette; meist steht solch ein Monument im Kreuzungspunkt einer ganzen Anzahl von Alleen, welche wie die Strahlen eines Sternes in einem Punkte zusammenstoßen. So gebieterisch verlangt das Auge einen fernen Zielpunkt, daß, wo sich kein wirkliches Bauwerk aufrichten ließ, man sich wohl mit einem gemalten Prospekt behalf, der am Ende eines Weinlaubenganges oder einer Buchenallee trügerische Fernen vorspiegelte. Hatten doch schon die Gartenkünstler der italienischen Renaissance, ja selbst die der antiken Gärten zu solchen Kunstgriffen sich herabgelassen.

Le Nôtre wollte in seinen Gärten einen Schauplatz schaffen für die Entfaltung des Pompes einer unumschränkten Monarchie, Festsäle für glänzende Maskenfeste und feenhafte Beleuchtungen, Boskets für arkadische Schäferspiele; man meint, es müßten aus den verschnittenen Gängen die samtenen und seidenen Marquis heraustreten, mit Allongeperrücken und Spitzenjabots, geschmeidige Abbés, Poeten und Höflinge aller Art, geistreiche Scherzreden abwechselnd mit geschminkten Damen in Reifröcken und Turmfrisuren: aller Augen gerichtet nach dem Fenster in der Spiegelgalerie, wo der Mittelpunkt ihres Sinnens und Trachtens, le Roi Soleil, huldvoll auf sie herablächelt. Die Weltgeschichte hat freilich diese Gärten oft zum Schauplatz ganz anderer Szenen gemacht; durch jene fürstlichen Avenuen marschierten abwechselnd die blutgierigen Banden des empörten Paris und die Kolonnen der deutschen Armee. Aber auch den veränderten Lebensbedingungen der heutigen französischen Republik haben diese Gärten sich wunderbar anzupassen gewußt, und wer an einem Tage, wo die grandes eaux in Versailles oder St. Cloud spielen, die Hunderttausende in den breiten Avenuen lustwandeln und an dem wunderbaren Spiel der Wasserkünste sich ergötzen sah, wird zugeben, daß kein anderer Gartenstil solche Räume für fröhliche Volksfeste darbietet.

So wenig sympathisch nun auch diese Gärten dem deutschen Naturgefühl erscheinen, so stehen dieselben doch offenbar noch heute mit dem ästhetischen Charakter der Franzosen in Einklang; dies beweist schon allein die gewissenhafte Unterhaltung, die ihnen unter all' den wechselnden Dynastien zu teil wurde. Man könnte sie den Alexandriner-Dramen von

Corneille und Racine vergleichen, deren architektonischer Bau und monotones Pathos im übrigen Europa kaum noch genießbar sind, die aber auf den Brettern der Comédie française bis auf den heutigen Tag sich lebendig erhalten haben und ihren Eindruck nicht verfehlen."

Karl Theodor Heigel sagt in einer Beschreibung von Nymphenburg: „Die Architektur schüttelte im Garten alle konstruktiven Formen kaleidoskopartig durcheinander. Die Plastik verirrte sich in das Gebiet der Malerei. Manieriertheit und Koketterie traten in allen Allegorien und Apotheosen (wenn man die Einzelwirkung ins Auge faßt) störend herein; allein das Neben- und Miteinandergehen der Schwesterkünste entbehrt trotz alledem eines eigentümlichen Zaubers nicht."

Ich kann mir nicht versagen, dem Gemälde von Cohn in dem Folgenden noch eine mehr sachliche Beurteilung dieser Gärten von Jakob von Falke aus dessen mehrfach erwähntem Werke zu geben. Derselbe sagt:

„Wie die französische Architektur sich von ihrer gezierten Art in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts befreit und sich zum großen, die kleinliche Ornamentik verschmähenden Louvrestil erhebt, so beginnt auch im Garten ein anderer Geist rege zu werden. Man setzt — in dieser Weise wird schon eine Theorie aufgestellt — die Linien des Gartens mit denen des Hauptgebäudes in Verbindung. Man verlangt vor allem auf der Achse des Gebäudes perpendikulär auf die Fassade der Gartenseite eine Perspektive. Man verlangt Freiheit um das Haus herum, Hinwegräumung aller Hindernisse der Aussicht und zunächst nach dem Garten zu einen freien Platz, viereckig oder halbrund. Dann in zweiter Linie folgt das Parterre, geschmückt mit Blumen en broderie, was wir heute Teppichgärtnerei nennen; dann die Abteilung der Hecken und Lauben, der tonelles, berceaux, cabinets de verdure, endlich auch Baumpartien, wenn auch in regelmäßiger Stellung und Einteilung. Auch Stiegen und Terrassen werden gebaut, denn schon richtet sich der künstlerische Blick auf den Eindruck, auf die Wirkung des Ganzen."

An einer anderen Stelle fährt der Verfasser fort:

„Die Haupteigentümlichkeit dieses (des Le Nôtreschen) Geistes bestand vor allem darin, daß er wie die großen italienischen Gartenarchitekten, Architektur und Garten mit den Effekten, die er der Beschaffenheit des Bodens zu entnehmen wußte, in Eins verband. Durch diese Eigenschaft unterscheiden sich seine Anlagen wesentlich von den französischen Gärten der vorausgegangenen Epoche; durch diese Eigenschaft haben sie stets auf jedes künstlerisch angelegte Gemüt den tiefsten und mächtigsten Eindruck gemacht, auch solcher deren Sympathie ihre Art nicht besitzt. Sie imponieren, sie erregen die Phantasie, sie füllen den Geist des Betrachters mit Staunen, wenn nicht mit Bewunderung. — Le Nôtre brauchte Bewegung des Bodens, wenn auch nicht in den steilen Hängen, wie sie die italienischen Gärten meistens besitzen. Aber er beherrschte die Bewegung und verwandelte sie nach seinem künstlerischen Plane zu Terrassen mit breiten Stiegen, welche architektonisch angelegt und mit der Architektur in Eins verschmolzen, das Schloß mächtig heraushoben, wenn auch die Höhe unbedeutend war, und zugleich nach anderen Seiten die reichen Perspektiven, die er durch den Garten öffnete, und das von springenden Gewässern belebte Parterre überblicken ließen. In diesem Sinne sind die Doppelterrassen in Versailles eine großartige Schöpfung ersten Ranges, die eine andere seiner schönsten Anlagen, die Stiegenterrasse von St. Germain en Laye in Schatten stellen. Bei den Tuilerien freilich, wo er

das Schloß tiefliegend auf planer Ebene vorfand, war es unmöglich, dieses heraus zu heben. So schuf er auf entgegengesetzter Seite, die Aussicht vom Schlosse begrenzend, eine hohe baumbesetzte Terrasse."

Betrachtet man die damaligen Gärten im Spiegel der Zeit, so muß man sagen: sie waren zeitgemäß, paßten zu den Perrücken. Tuckermann sagt in dem mehrfach erwähnten Werke nach einer Würdigung des französischen Stils: „Dagegen wird es ein dauernder Vorwurf für die Periode Ludwig XIV. bleiben, daß man in der Unterdrückung der Eigenart bei Baum und Strauch und in allen gärtnerischen Kompositionsmitteln architektonische Wirkungen durch Pflanzungen erzielen wollte, wozu allerdings die schon erwähnte Unart des Gesellschaftslebens, die Liebhaberei für das Theaterspiel, namentlich in der Rolle als Schäfer und Schäferin, wesentlich beitrug. Im Salon Rambouillet zu Paris wurde damit der Anfang gemacht. Jeder, der in den Kreis eingeführt und aufgenommen wurde, erhielt einen der beliebten Schäfernamen und wurde von nun an nicht anders als mit seinem Schäfernamen benannt. Erst dem zweiten Salon, dem der Romanschriftstellerin Fräulein Madaleine de Scudéry, blieb es vorbehalten, das bisher und in sehr engen und aristokratischen Kreisen betriebene Spiel in die große Oeffentlichkeit zu bringen, zur Mode zu machen. Das geschah durch ihren zehnbändigen Roman Clélie, in welchem alle hervorragenden Persönlichkeiten ihrer Zeit genau porträtiert unter römischen Schäfernamen figurieren. Das Beste an diesem Riesenroman für diese Untersuchung ist die beigegebene Gartenkarte vom „Lande der Liebe". Da findet sich der Fluß „Zuneigung", an dessen rechtem Ufer die Dörfer „Schöne Gedichte" und „Galante Briefe", am linken Ufer die Dörfer „Wohlgefallen", „Kleine Aufmerksamkeiten" und „Beharrlichkeit" liegen. Weiterhin findet man die Flecken „Unbestand" und „Vergessenheit" und den See „Gleichgültigkeit". Eine Heerstraße führt zu den Gebieten „Verlassen" und „Treulosigkeit" und eine andere zu den drei Städten „Liebe aus Achtung", „Liebe aus Dankbarkeit" und „Liebe aus Zuneigung". Dieser Roman wurde von den Zeitgenossen geradezu verschlungen, galt als eins der größten Meisterwerke und hat auch in der Gartenkomposition viel schlimme Anregung geboten. Aber der Ruhm war nicht von langer Dauer. Die scharfen Satiren Boileaus und der beißende schonungslose Witz Molières, der die ganze sentimentale Gesellschaft auf der Bühne dem Gelächter preisgab, machten der Schwärmerei für die Scudéryschen Romane und überhaupt der Vorliebe für die Schäferpoesie in Frankreich bald ein Ende."

Ein selten fehlender Bestandteil des altfranzösischen Gartens war die Avenue oder Anfahrt zum Schlosse. Dieselbe war eigentlich vom Garten getrennt und bildet nur den Garten-Vorraum, lag auch außerhalb des das Schloß abschließenden Gitters. Die Avenue bestand vor großen Schlössern aus mehrfachen Alleen, die oft sternförmig ausliefen, wovon aber höchstens zwei zur Anfahrt benutzt wurden. Vor kleineren Gebäuden begnügte man sich mit einer kurzen Anfahrtsallee, wie wir sie noch häufig vor den sogenannten Schlössern des Landadels sehen. Die Avenue war zuweilen von einem Kanale, wohl auch von mehreren begleitet, und an den prächtigsten Schlössern jener Zeit (in Deutschland z. B. in Nymphenburg bei München) endigte sie vor dem Schlosse auf einem gartenmäßig eingerichteten Platze, dessen Mitte eine Riesenfontäne, von Marmorteichen umgeben, schmückte. Das Eisengitter fiel in diesem Falle weg, oder war mehr nach außen verlegt. Wir finden solche Avenuen hie und da noch wohl erhalten, besonders in Paris, und man muß gestehen, daß sie in Städten durch nichts Anderes ersetzt werden können. Zuweilen hatten die Avenuen

dadurch Anschluß an den hinter dem Schlosse liegenden eigentlichen Garten, daß sie sich seitwärts vom Schlosse strahlenförmig in den Garten verlängerten und sich mit inneren Alleen scheinbar verbanden. Häufiger aber fand im Garten eine Wiederholung der Sternform der Avenue statt, welche zwar für den Promenierenden unsichtbar blieb, dagegen im Schlosse vom Mittelbau aus sehr wohl bemerkt wurde, sodaß das Schloß eigentlich den Mittelpunkt von Sternalleen bildete. Mehrere unserer Gartenpläne und Ansichten lassen diese Anordnung deutlich erkennen.

Ein großer gerader Kanal fehlte in dem vollkommenen Garten selten*). Derselbe begann immer in einiger Entfernung vom Schlosse, indem das Hauptparterre, mit seltenen Ausnahmen, davor lag. Er war zu beiden Seiten von Alleen, meist Doppel-Alleen, begleitet und endigte, wo es möglich war, in einer großen regelmäßigen Kaskade, deren Sonnenblitze sich aus weiter Ferne in den Spiegelwänden des Schlosses bemerkbar machten. Der große Kanal in Versailles hat eine Länge von 1600 Meter und 60 Meter Breite, der von Chantilly sogar 3000 Meter und 80 Meter Breite. War Wasser genug vorhanden, so schlossen sich an den Hauptkanal im rechten Winkel oder sternförmig Seitenkanäle von geringerer Breite an. In besonderen Fällen übersah man vom Anfange des Hauptkanals das ganze Kanalnetz. Waren die Kanäle nicht lang, so gab ihnen der Künstler häufig scheinbar eine größere Ausdehnung in die Länge, indem er eine künstliche Perspektive durch allmähliche Abnahme der Breite schuf**).

In anderen Teilen des Gartens war die Einteilung vorzugsweise rechtwinklig, es gab aber auch Gärten, wo das rechtwinklige Parterre in einem Kreisbogen endigte, von welchem aus die Alleen und Heckenwege sternförmig ausliefen. Diese Ausnahme von der gebräuchlicheren rechtwinkligen Einteilung hatte den Vorteil, daß die den Halbkreis bildenden hohen Lauben oder Baumarkaden nicht nur sich stattlich darstellten, sondern auch, daß von denselben aus das glanzvolle Parterre besser und vielseitiger übersehen werden konnte.

Das Hauptstück jedes großen und kleinen Gartens war das Parterre vor dem Schlosse oder Landhause. Verschiedene unserer Gartenansichten und Grundpläne zeigen seine Lage und Einrichtung; die Fig. 80—88 stellen Teile desselben dar. In kleinen Gärten fehlten manche Bestandteile des vollständigen französischen Gartens, aber das Parterre nie. Es war, wie wir aus früheren Abschnitten wissen, bereits ein Bestandteil früherer Gärten und in der Barockzeit schon kunstvoll eingerichtet. Es wird auch in den Prachtgärten der Zukunft bleiben. Mit unseren jetzigen Teppichgärten hatte das Parterre der französischen Gärten nur die geometrische Einteilung gemein. Es war viel künstlicher, so zu sagen verschnörkelt, auch fehlten meistens die Blumen, welche jetzt den Hauptbestandteil bilden. Die Deutschen nannten zur Zeit des französischen herrschenden Stils das Parterre Laub- oder Luststück.

---

*) Er fehlt z. B. in dem Garten von Schönbrunn bei Wien, eines der besten Muster dieses Stils in Deutschland.

**) Als ein seltener, vielleicht einziger Fall verdient die noch bestehende umgekehrte Perspektive eines Kanals im Parke zu Oliva bei Danzig, einem früheren Bischofssitze, erwähnt zu werden. Um nämlich das über eine Wegstunde entfernte Meer scheinbar näher zu ziehen, wurde nicht nur der dahin gerichtete breite Hauptkanal so angelegt, daß das dazwischen liegende Land künstlich verdeckt liegt, sondern der Kanal ist scheinbar verkürzt, indem er allmählich breiter wird, so daß die perspektivische Verengung der Entfernung aufgehoben wird. So ist es gelungen, das entfernte Meer scheinbar bis an den Garten heranzuziehen, und mit dem Kanale verbunden erscheinen zu lassen.

Ueber die angewendeten Figuren gibt ein Uebersetzer von Le Blonds Werk auf das wir zurückkommen, folgende Beschreibung, indem er als Formen „Blumenwerk, Zweige, Palmen und gespaltene (gefiederte) Blätter, Rabenschnäbel, Züge (?), Verschließungen (Schleifen), Schnecken, Verbindungen (?), Anhänge mit kleinen Kugeln, verschiedene Schnuren, Aus-

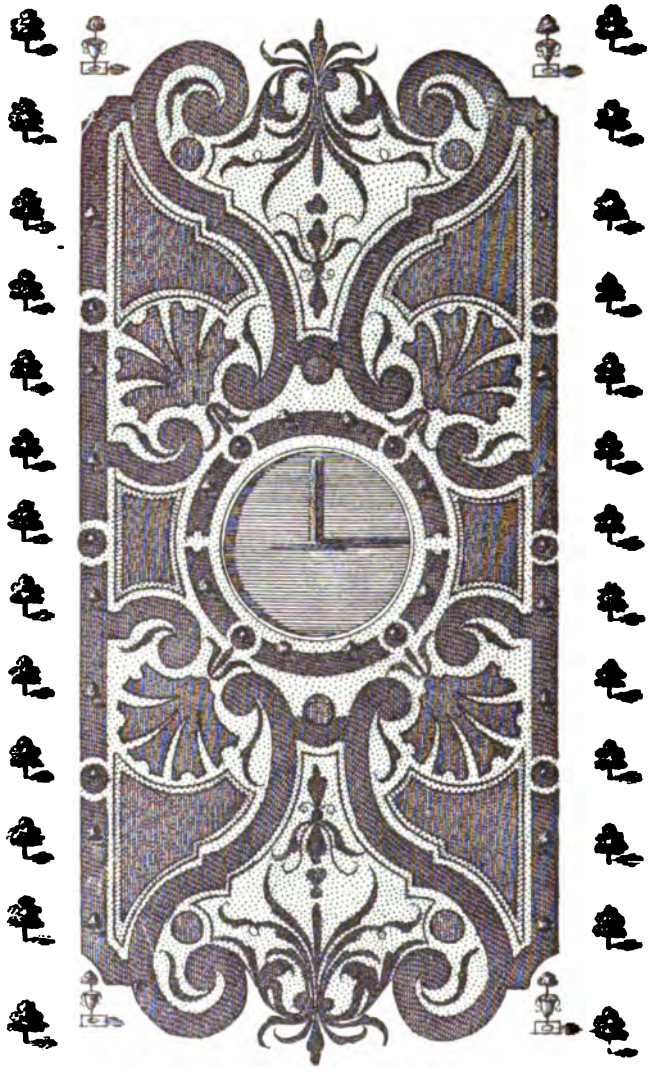


Fig. 80. Kunstvolles Parterre.

läufer, Einfassungen, abgeschnittene (abgestumpfte) Blätter, Wolfszähne, Federbüsche, Umflechtungen, Verwickelungen (?), Gras- und Muschelgänge, Rabatten oder Verbindungen, Blumenformen, als Rosen, Nägelein und Tulipen" nennt. Er setzt hinzu: „Vormals setzte man auch die Köpfe von Windspielen, Greifen und anderen Tieren mit ihren Pfoten und Klauen hinzu, was aber sehr übel ins Gesicht falle und diese Laubstücke sehr ungeschickt mache." Auch tadelt er als einen Modefehler, daß man jetzt die Luststücke mit

Laubwerk zu leicht (mit zu feiner Zeichnung) machen wolle, wodurch sie nicht ins Gesicht fallen, und die Stauden des Buchsbaums bald ineinander wachsen und die Form verwischen. Er sagt ferner: „Alle Laub- und Luststücke sind einander fast gleich, so daß die Erfindung mit 5 oder 6 Zeichnungen erschöpft wird. Man unterschied: 1. Laubstück, 2. in Laub und Gras eingeteilte Stücke, 3. die auf englische Art angelegten ganzen Grasstücke, 4. durchschnittene Stücke. Die sonst gebräuchlichen „Wasserstücke" seien nicht mehr im Gebrauch.

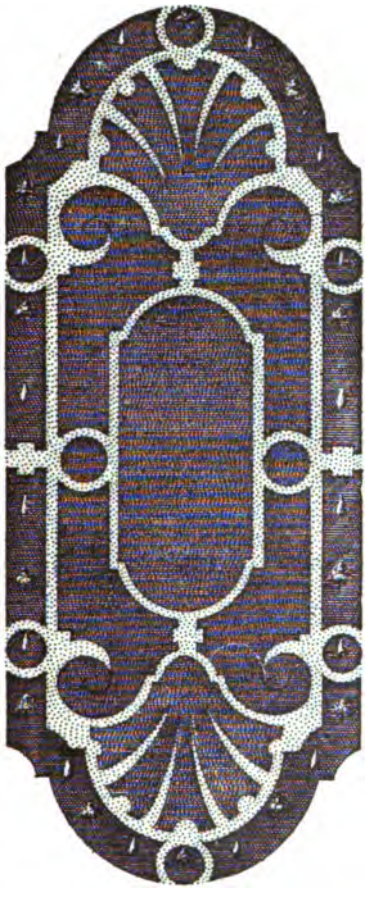


Fig. 81. Parterre mit Rasen.

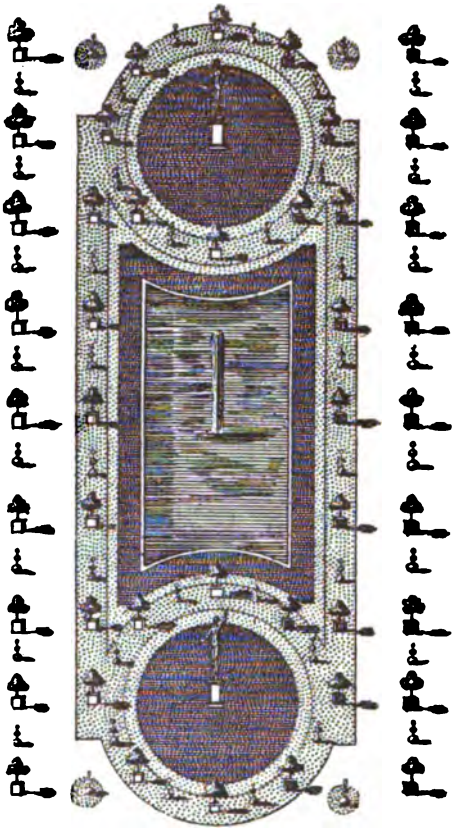


Fig. 82. Parterre mit Wasser.

Die aus England herübergekommenen Grasstücke (Fig. 81) werden als unschön getadelt. Die Laubstücke und Buchsbaum werden für die schönsten erklärt. Die Gänge sind nicht zum Gehen da, sondern zur Begrenzung der Figuren. Sie sind wie das Innere der Figuren mit verschieden gefärbtem Sand, buntem Glas, Kohlenstaub, Ziegelmehl ꝛc. angefüllt. Zur Zeit Louis XV. waren einige Parterre mit kunstvoll aus Sevre-Porzellan gebildeten, kostbaren Blumen geschmückt.

Das Parterre bestand, wie unsere Palast-Blumengärten, meist aus zwei Abteilungen, in kleineren Gärten aus nur einer und richtete sich nach dem Grundrisse des Gebäudes, vor welchem es lag.

Die Hauptzierde eines schönen Parterres bildeten die Fontänen und ihre Pracht, ihr Kunstwert wurde auf das Gartenstück übertragen. Den schon gegebenen Zeichnungen von Parterren aus der Zeit der Spätrenaissance fügen wir noch einige aus der Blütezeit des Le Nôtreschen Stils hinzu.

In den Prachtgärten der höchsten und hohen Aristokratie schloß sich an das Hauptparterre die Orangerie, und selbst mancher Landedelmann und Geldaristokrat fühlte sich

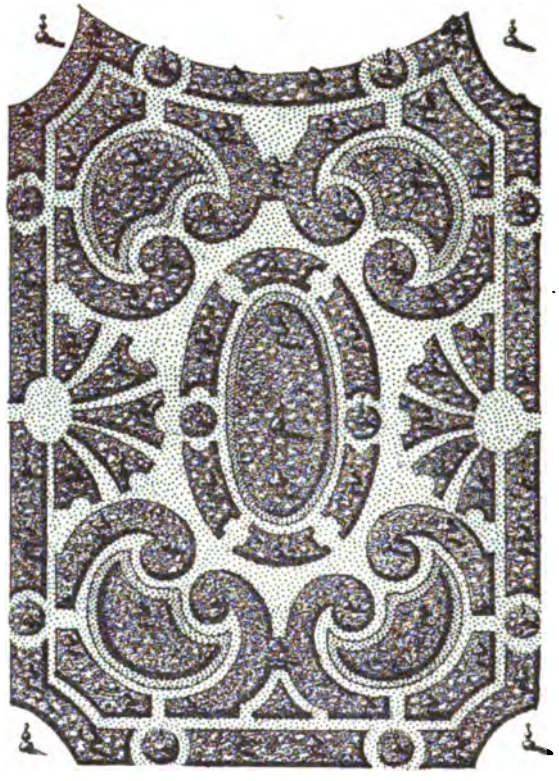


Fig. 88. Parterre aus der Rokokozeit.

gedrungen, eine kleine Orangerie anzuschaffen und vor dem Schlosse aufzustellen, denn ohne diese galt ein Garten nicht für vollständig. Das Orangerieparterre lag meistens auf der Seite des Hauptparterres, und nach dem Beispiele von Versailles, sowie wegen des Schutzes gegen Wind legte man es gern tief, besonders wo hohe Terrassen es begünstigten. Gewöhnlich bildeten massiv im Stile des Schlosses erbaute Orangeriehäuser den Abschluß des Orangerieplatzes. Diese zuweilen prachtvollen Gebäude waren oft innen salonartig eingerichtet, dienten als Wintergärten und zu Sommerfesten für zahlreiche Teilnehmer, konnten hie und da sogar in ein Theater umgewandelt werden.

Wir haben schon aus der Cohnschen Schilderung gesehen, daß der Garten gleichsam eine Laubstadt aus Hecken und Lauben bildete. Wo dieselbe auf eine mäßige Ausdehnung beschränkt blieb, ließen sie sich ertragen, nahmen sie aber einen großen Raum ein, dann wurden sie überaus langweilig. Uebrigens wurden diese Hainbuchen-Gebäude fast nur von

Neugierigen besucht, während die Bewohner des Schlosses lieber die Alleen und die im Walde liegenden grünen Kabinette (Cabinet de verdure) und grünen Säle (Salle de verdure) aufsuchten. Die die Straßen der Laubstadt bildenden Wege wurden selten als solche benutzt, denn sie waren meistens mit Rasen begrünt. Die eigentlichen Wege liefen an den Seiten hin, oft zu Zweien durch eine Heckenwand getrennt, so daß man beliebig die Schatten- oder Sonnenseite aufsuchen konnte, eine Einrichtung, die vieles für sich hat. Zuweilen waren in großen Gärten diese breiten Hauptstraßen von Alleen aus beschnittenen Bäumen eingefaßt, oder eine solche Allee teilte die Straße. In diesem Falle bildete die Allee den Hauptweg. Wo Seitengassen (Gänge) sich abzweigten, bildeten oft Triumphbogen den Eingang.

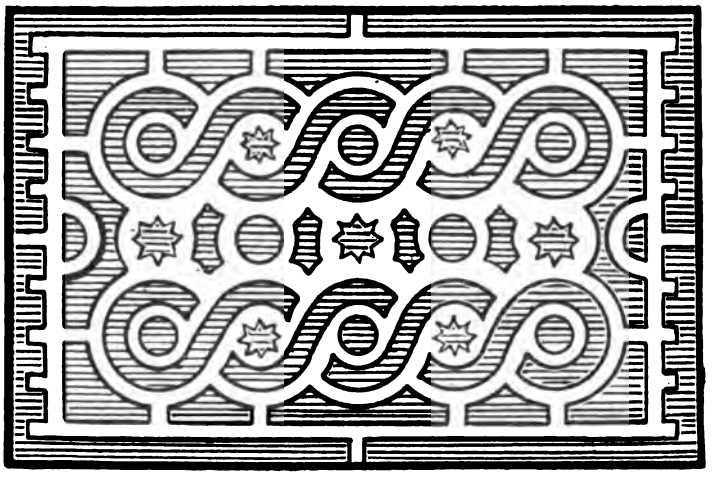


Fig. 84. Holländisches Parterre.

Seitwärts dieser breiten grünen Straßen lagen die aus Hecken gebildeten, die Zimmer eines Gebäudes nachahmenden kleinen Gartenabteilungen. Ein sogenanntes Naturtheater mit Kouliſſen und Hintergrund aus Heckenwerk, sogar mit Orchester- und Zuschauerraum, fehlte selten. Es gab übrigens Gärten, wo dieses Gebäude nachahmende Heckenwerk fehlte. Die durch nichts unterbrochenen Wände machten aber einen traurigen Eindruck. Am schönsten waren die arkadenartigen Hecken mit Rundbogenwölbungen, wie unsere Figuren 76—79 sie darstellen.

Zur Abwechselung befanden sich in der Heckenstadt als Mittel- oder Endpunkt der Seitenstraßen vieleckige oder runde Plätze, Cabinet de verdure, und, wenn sie groß waren, Salle de verdure genannt. War kein Bassin da, so wurde die Mitte von einer Figur eingenommen, welche weit leuchtend den Weg zeigte. Wo viel für plastische Werke verwendet wurde, waren solche Orte die bevorzugten Aufstellungsplätze. Seltener sah man einen Pavillon oder ein tempelartiges Gebäude in der Mitte größerer Plätze. Diese abgeschlossenen, gegen Wind geschützten Plätze gehören zu den schönsten und angenehmsten Bestandteilen des französischen Gartens und wurden viel zu Gesellschaften, Spielen u. s. w. benutzt, waren auch zuweilen in den fürstlichen Gärten für Fremde abgeschlossen. In

manchen Gärten waren solche Rundplätze von Arkaden aus Baumwerk umgeben, oder es schloß sich wohl auch ein wirkliches kleines Gebäude an. In anderen befand sich hier eine Vereinigung von Wasserkünsten, wie z. B. das „Wassertheater" (Théâtre des Fontaines) in Versailles, wo ein großer runder Platz ringsum mit vielen, etwas erhöht liegenden einfachen Fontänen geziert ist, das Schönste, was ich von einfachen Wasserkünsten gesehen habe.

In den meisten Gärten jener Zeit gab es ferner ein Labyrinth (Irrgarten), welche bereits in den Gärten der Spätrenaissance ein selten fehlender Bestandteil, vielleicht sogar älteren Ursprungs war. Unsere Abbildungen Figuren 48 und 49 stellen verschiedene Muster dar. Das Labyrinth sollte eine Nachahmung der sagenhaften Labyrinthe (Höhlengänge) des Altertums sein. In früherer Zeit waren die Irrgänge meist

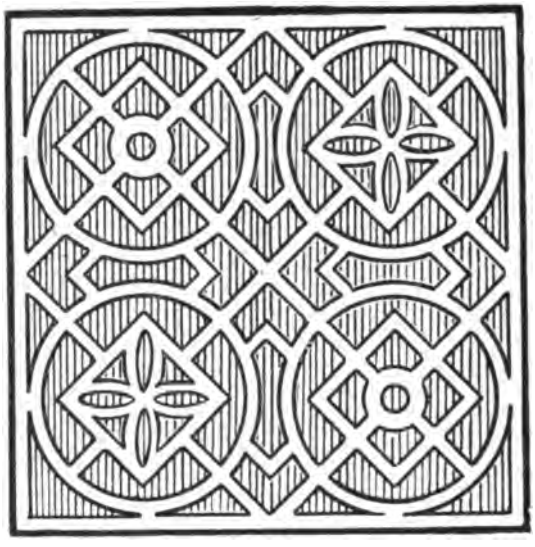


Fig. 85. Holländisches Parterre.

aus Bogenlinien, in den späteren Gärten aus geradlinigen Irrwegen gebildet, weil letztere sich besser den übrigen Formen einfügen ließen; es waren jedoch Kreislabyrinthe nicht ausgeschlossen. Das „alte Labyrinth" im Garten zu Versailles machte eine Ausnahme und hatte Wasserkünste der wunderlichsten, fast erschreckenden Art, die man sonst in den Irrgärten nicht fand. Da gab es wasserspeiende Schlangen, Stachelschweine, Ziegenböcke, Drachen ꝛc., alles von Grottenwerk umgeben und durch Wasserfälle schauerlich gemacht. Es nahm die Stelle ein, wo 1810 das „Bosket des Königs" als Parkgarten angelegt wurde. In Deutschland ist der noch am besten erhaltene Irrgarten der zu Alt-Jeßnitz, 1 Meile von Dessau in der preuß. Provinz Sachsen.*)

Eine absonderliche Art von Heckenwerk waren die Riesenbuchstaben und Namen, aus Hainbuchen oder Tannen gebildet. Dieselben sind für die Ferne berechnet und erheben sich nach den Spitzen wie angelehnt. Manche hatten eine Länge von mehr als 100 Fuß. Man

*) Im „Palmengarten" zu Frankfurt a. M. hat man zur Belustigung der Kinder einen neuen (aber sehr durchsichtigen) Irrgarten angelegt.

sieht solche Heckenbuchstaben noch bei Moritzburg in Sachsen am Wege zum großen Waldsee. Noch jetzt versuchen Förster dieses veraltete Kunststück, und das Publikum amüsiert sich darüber.

Da in größeren Gärten nicht alle Flächen von Gängen, Alleen, Heckenwerk, Kanälen, Teichen ꝛc. ausgefüllt werden konnten, so entstanden innere unverzierte Abteilungen. Diese wurden zunächst und in nicht fürstlichen Gärten allgemein zu wirtschaftlichen und gärtnerischen Zwecken benutzt. In einem solchen Stücke war die Gärtnerei mit Glashaus und Mistbeeten, in anderen zog man Gemüse und Obst oder beides getrennt. Die Obstbaumzucht in künstlicher Form war zu jener Zeit allgemeiner als jetzt, und solche Gärten galten, wenn sie auch versteckt lagen, zugleich als Ziergärten und waren nicht selten mit Fontänen und Statuen oder anderen plastischen Werken untergeordneten Ranges geschmückt. In den

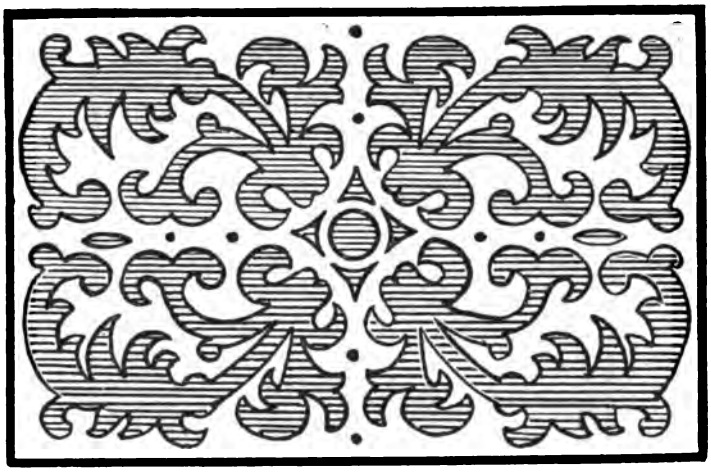


Fig. 86. Holländisches Parterre.

Gärten der Fürsten und anderer vornehmer Leute dagegen waren diese inneren Abteilungen waldartig, aber ebenfalls verziert und hießen Boskets. War der Gartenplatz früher Wald, so wurde schon bei der Anlage auf das Bosket Rücksicht genommen, jedenfalls der Wald beibehalten. Hierher zogen sich die Bewohner am liebsten aus dem kein Versteck gewährenden Garten zurück, und häufig sah man darin zierliche Gebäude mit Speise- und Schlafzimmer für die „Freundinnen" des Besitzers und der Hofherren, deren Liebeshof hier aufgeschlagen war. Vertrauliche Gesellschaften und nicht offizielle Feste waren hier in dem lieblichen Versteck gewöhnlich, und jene damals bei der Aristokratie so beliebten Schäferspiele fanden hier einen günstigen Platz. Diesen waldigen Abteilungen inmitten der Heckenanlagen verdanken wir, daß bei der Einführung des neuen englischen oder landschaftlichen Stils die Umwandlung in manchen Gärten verhältnismäßig leicht wurde, und wenn wir in manchem Parke Bäume sehen, deren Größe ein höheres Alter als das des Parkes annehmen läßt, so kann man schließen, daß sie Ueberreste eines alten Boskets sind. Solche modernisierte Boskets sind im Garten zu Versailles das „Bosket des Königs", ein Parkgarten für sich, das kleinere „Bosket der Königin", die „Apollo-Bäder" (Fig. 89) der „Ballsaal" ꝛc. Einzelne wurden schon zur Zeit Louis XVI. auf Wunsch der Königin englisch eingerichtet, was

übrigens die Regelmäßigkeit in Versailles nicht störte. Die Bevorzugung solcher ungekünstelter Gartenstücke durch die Besitzer deutet darauf hin, daß man schon in den Zeiten der größten Verschrobenheit das Bedürfnis nach einer mehr natürlichen Umgebung hatte, daß man sich zwischen dem endlosen Heckenwerk vereinsamt und gelangweilt fühlte, und so lag der Keim zum Uebergange in den Landschaftsgarten schon damals im Gefühle der Gebildeten und Hohen. Der französische Garten war kein Garten, sondern ein Paradestück, ein Festsaal im Freien, aber ungemütlich zum Wohnen. Diese reizenden Boskets sind nicht zu verwechseln mit den Anlagen, welche man gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts „englisches Bosket" nannte. Dasselbe bestand aus regelmäßig gepflanzten beschnittenen

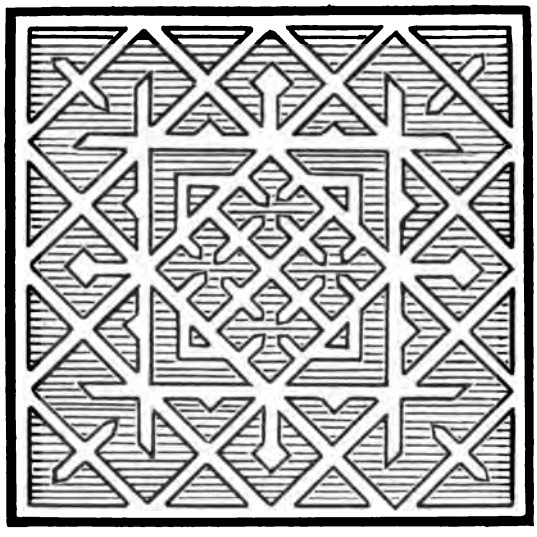


Fig. 87. Holländisches Parterre.

Baummassen, Pyramiden oder grünen Bergen mit geraden, seltener gerundeten Wänden, welche Abwechselung in ebene Gärten bringen sollte. Man sah solche Grünberge ehemals noch im Augarten bei Wien.

Mitunter waren diese Waldabteilungen Tiergärten für zahmes Wild. Der berüchtigte „Hirschpark" (Parc aux cerfs) in Versailles war früher ein solcher, wurde aber bald der Schauplatz geheimer Liebesabenteuer und Orgien.

Glücklicher waren die Verhältnisse, wo der französische Garten mit Wald, namentlich Laubwald, in Verbindung war, denn er verlor dann viel von seiner Eintönigkeit und Einseitigkeit. Die anlegenden Künstler wußten dies sehr wohl und wählten mit Vorliebe eine solche Lage für ihre unnatürlichen Schöpfungen, verlegten sie sogar oft mitten in einen Wald. Entstand dann bei einem solchen Schlosse eine Stadt, wie z. B. Karlsruhe uud Oranienbaum in Anhalt-Dessau u. a. O., so waren das eigentliche Waldstädte. Hier gab es Schatten und Abwechselung, hier atmete man leichter, hörte Vögelgesang oder sah gelegentlich scheues Wild vorüberhuschen. Trotzdem daß auch die Wälder dem Plan des Ganzen entsprechen mußten, von geraden Wegen durchzogen und mit Plätzen, wie die beschriebenen „Cabinets und Salles de verdure" zu Kunsthainen gestempelt waren,

Statuen, architektonische Steinbänke, Bassins, Fontänen und Lustgebäude hatten, ja manche Waldplätze wieder einen Garten im Kleinen, mit Laubgängen, Alleen ꝛc. für sich bildeten, so blieb doch ringsum der natürliche Wald, in welchem sich nach Bedürfnis zwanglose Fußwege bildeten, worin später, nachdem die englischen Gärten Mode wurden, Kunstwege, in mißverstandenem Sinne Schlangenwindungen, angelegt wurden, ohne den Grundplan der regelmäßigen Anlage zu verändern*). Die am meisten vorkommende Form der Waldwege war der Stern, von einem Punkte sich strahlenförmig ausbreitend und das schräge Andreaskreuz. Fig. 90—92 zeigen solche Waldabteilungen.

Wir finden in den Waldpartien einiger großen französischen Gärten auch Gebäude,

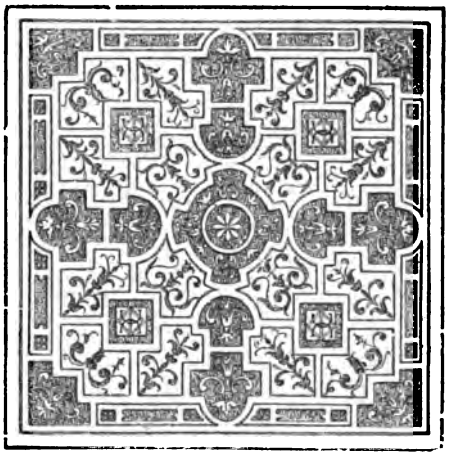


Fig. 88. Altfranzösisches Parterre.

welche dem Charakter dieses Stils ganz widersprechen, nämlich Ruinen, Moscheen und anderes romantisches Beiwerk, z. B. die schöne römische Ruine im Garten von Schönbrunn bei Wien; aber ich vermute, daß sie, wie die Ruine im Garten Borghese in Rom und die Moschee in Schwetzingen aus der Barockzeit herstammen. Zur seitlichen Verbindung dieser langen geraden Linien wurden in verschiedenen Abständen Querwege, im Bogen oder vieleckig angebracht. An den Verbindungsstellen der Stern-, Kreuz- und Bogenwege standen in der Mitte des Platzes oft Statuen, Obelisken, Urnen oder auch kleine Gebäude; am häufigsten aber waren Fontänen. Diese Gegenstände waren darauf berechnet, weit gesehen zu werden. Viele dieser Waldwege wurden nie befahren oder begangen, überzogen sich daher bald mit Rasen und wurden dann angenehme Reitwege.

Schon aus der vorstehenden Beschreibung geht hervor, daß die Gärten dieses Stils keine bürgerliche Hausgärten sein konnten. Sie wurden in der That in den mittleren Kreisen der Gesellschaft selten nachgeahmt. Die Hausgärten, welche in unserer Zeit bei aller Kleinheit so schmuck- und geschmackvoll sind, blieben nach wie vor Obst- und Gemüse-

*) Mir liegen mehrere Gartenpläne aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts vor, wo der regelmäßige Garten beibehalten, der Wald dagegen „englisiert" ist.

gärten, vielleicht mit einem Springbrunnen und einigen Sandsteinfiguren geschmückt, wie Goethe in „Hermann und Dorothea" den Garten des Apothekers schildert. Mancher

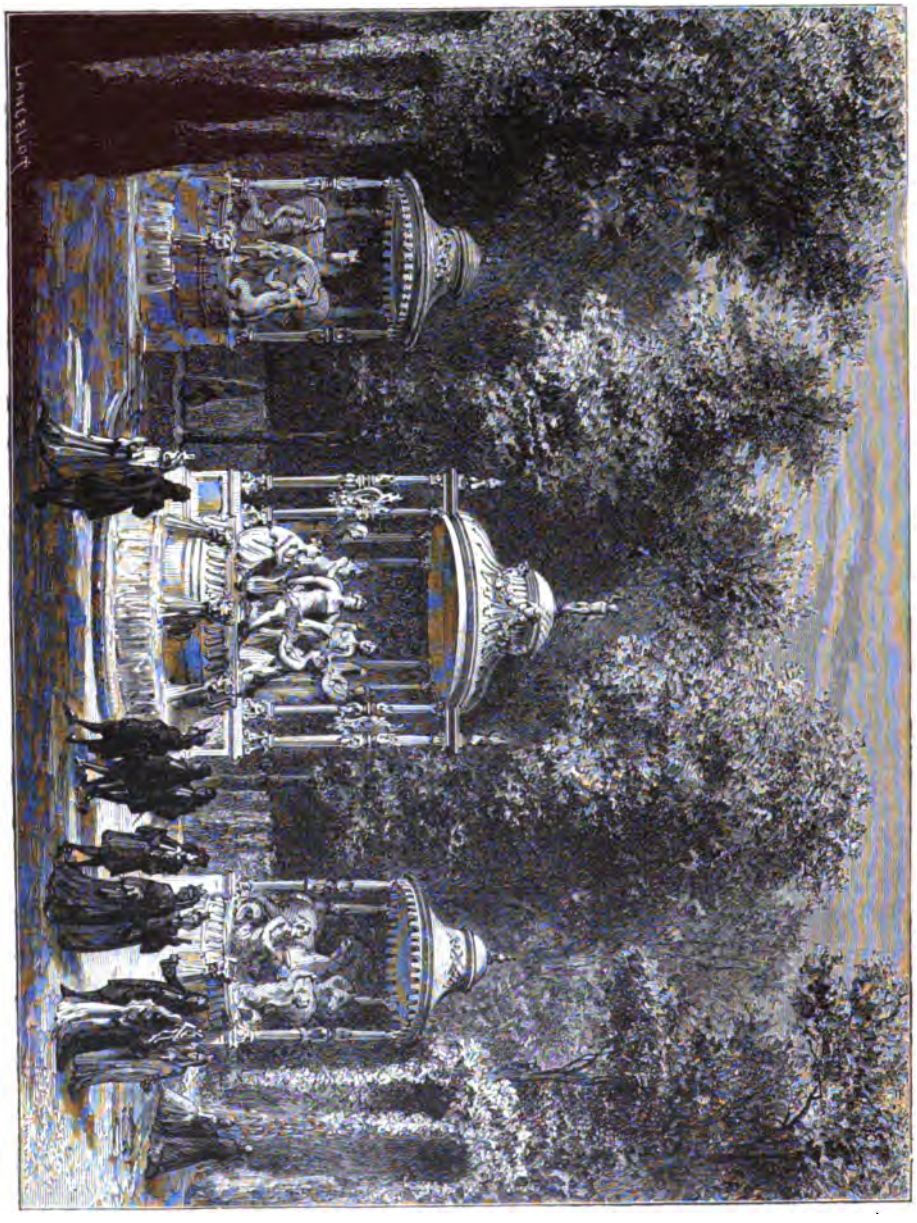


Fig. 83. Apollo-Bad in Versailles.

Begüterte verstieg sich auch vielleicht zu einem Laubengang und einigem kunstvoll geschnittenen Heckenwerk. Nur Holland machte darin, wie wir aus dem vorigen Abschnitt wissen, eine Ausnahme, indem auch die kleinen Gärten der Mode der Zeit unterworfen waren.

Diese eingehende Beschreibung der Bestandteile dieser Gärten in Verbindung mit der allgemeinen Schilderung von Ferdinand Cohn, und unter Mitwirkung der beigefügten Abbildungen, ist wohl geeignet, ein richtiges Bild derselben zu geben. Es fehlt auch in den verschiedenen Ländern Europas nicht an Gärten dieses Stils, mehr oder weniger erhalten, allerdings nur in den Grundformen, den Wasserwerken und der Heckenarchitektur,

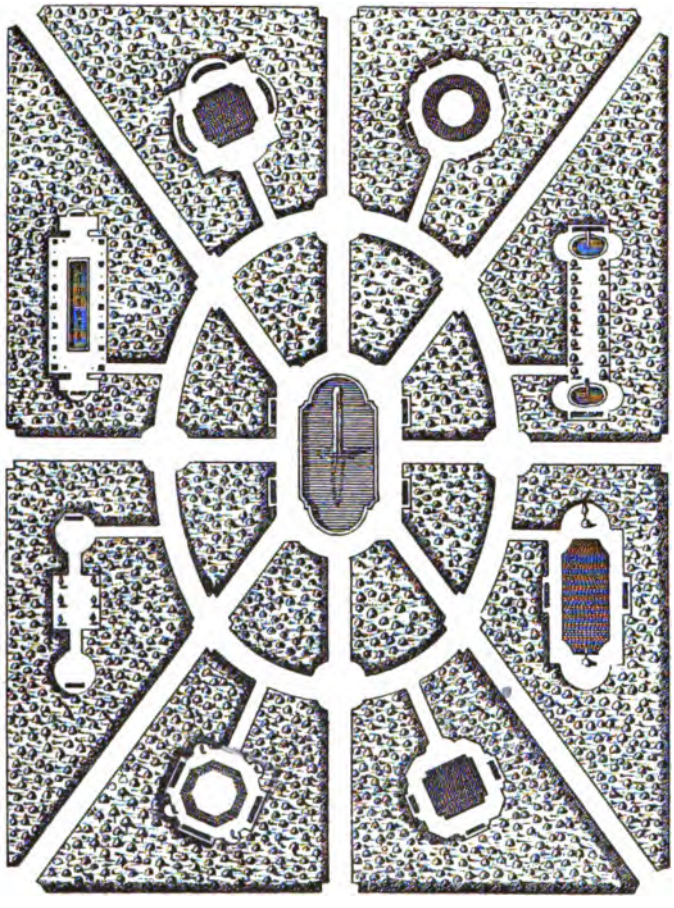


Fig. 90. Gartenmäßiges Waldstück oder Bosket mit kleinen Gebäuden.

während die kleineren Ausschmückungen der Parterre modernisiert und die Alleebäume der Scheere entwachsen sind. Wir verdanken diese Ueberreste teils konservativen Gesinnungen der Besitzer, welche vornehmlich der höchsten Aristokratie angehören, teils einem Gefühl für deren geschichtlichen Wert. Wären nicht die meisten Gärten dieses Stils längst verschwunden, wer weiß, ob sie bei der gegenwärtig unter den Vornehmen herrschenden Liebhaberei an „altfränkischen" Gegenständen, nicht wieder frisch aufgeputzt worden wären.

In Frankreich werden, trotz der vielen politischen Wandlungen, die Gärten von Versailles, der Tuilerien, Groß-Trianon, Saint-Cloud, Marly, Chantilly, (beide allerdings sehr verändert), selbst von der republikanischen Regierung erhalten, einige sogar im besten

Zustande, und an Tagen, wo die Wasserkünste in Thätigkeit sind, kann man sich, abgesehen von dem verändertem Kostüm, in die Feste der Zeit der Louis XIV. und XV. zurückversetzen. — In Oesterreich ist der Garten von Schönbrunn gut in dem alten Stile erhalten, der Augarten und der Schloßgarten von Hetzendorf bei Wien wenig verändert, Belvedere in Wien wenigstens in den Grundformen erhalten. In Norddeutschland ist der große Garten von Herrenhausen bei Hannover, schon 1698 nach Plänen des Oberbaudirektors Marquis Querini angelegt, ein wohlerhaltenes Muster dieses Stils, sogar in seiner Schattenarmut und Langweiligkeit; die Anlagen im neuen Stil liegen getrennt davon*). Der ehemals bischöfliche Garten zu Oliva bei Danzig wurde schon wegen seines

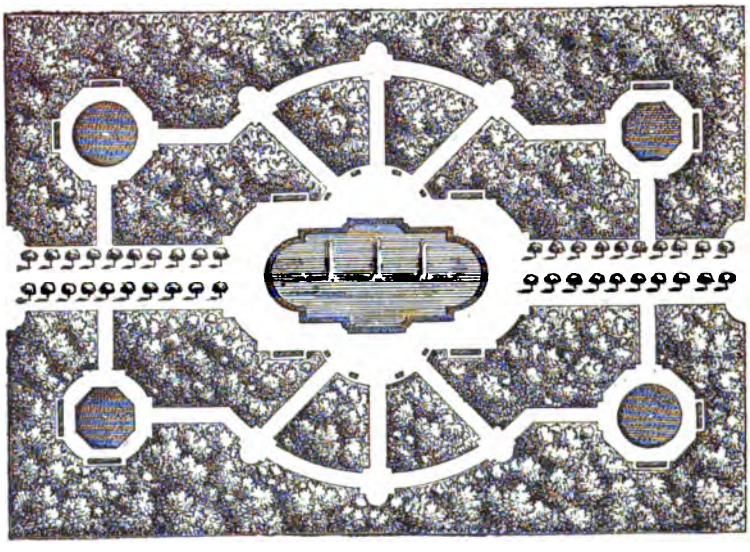


Fig. 91. Bosket im Walde.

seltsamen Kanals erwähnt. Der Augarten (die Karlsaue) bei Kassel ist in den Grundformen erhalten, dagegen sind alle Hecken verschwunden, zwischen den langen Alleen und Kanälen breitet sich üppiger Laubwald aus, und der ehemalige architektonisch angelegte Teich ist in einen großen See mit schön geschwungenen Ufern verwandelt worden. In Wilhelmsthal, einige Meilen von Kassel, ist noch mehr vom alten Stil erhalten. Der „große Garten" in Dresden ist in der Grundform erhalten, aber durch eingeführte Strauchgruppen verdorben und einiger Avenuen von der Stadtseite beraubt worden, hat auch einen landschaftlichen Anhang erhalten. Pillnitz bei Dresden zeigt noch, was es gewesen. In Schleißheim bei München ist das große dreiteilige Parterre wiederhergestellt, jedoch modern ausgeschmückt worden; es hat noch Alleen und den breiten Kanal, welcher bis zum Schlößchen Lustheim reicht. Aber alles, außer dem Parterre, zeugt von Verfall. In Nymphenburg ist, seitdem L. von Sckell einen Landschaftsgarten daraus gemacht, wenig mehr von dem berühmten alten Garten. Zwar streckt sich noch von dem Schlosse der große Kanal mit Doppelalleen als Avenuen weit in das Land hinaus, aber der große vieleckige Platz vor dem Schlosse,

*) Wir kommen später auf diesen Garten, welcher gleichsam ein gärtnerisches Museum darstellt, noch einmal zurück.

bis zu welchem er sich einst erstreckte, ist nur noch eine schmucklose Auffahrt mit öden Rasenplätzen, nur durch die sehr große Fontäne belebt. Hinter dem Schlosse, im eigentlichen Garten, ist das ehemalige Parterre fast schmucklos und von Alleen und Heckenwänden eingefaßt. Noch besteht der große Hauptkanal, an dessen Ende die Marmorkaskade reichlich Wasser spendet; aber der größte Teil des frischen Gebirgswassers wird unter der Kaskade dem neuen großen See zugeführt und fließt als Bach durch den Wald, bis er nahe am Schlosse einen der Querkanäle erreicht. — Das einst berühmte Schwetzingen bei Mannheim zeigt im alten Teile des Gartens noch alle Formen des Rokoko in seiner schlimmsten Ausartung und gehört eigentlich einer älteren Zeit an. Aber dieser Garten übt mit seinen Wasserspielereien immer noch die frühere Anziehungskraft auf das Publikum. In Karlsruhe, der sternförmig gebauten Stadt, wo jede Straße jenseits des Schlosses, von welchem alle Straßen strahlenförmig ausgehen, ihre Fortsetzung im Park (dem Hardtwalde) hat, ist nur der große Mittelpunkt (Schloßplatz) in der Form mit seinen vielen Alleen erhalten, während die Flächen dazwischen mit natürlich angeordneten Sträuchern, Koniferen und Blumen sehr modern, aber schön geschmückt sind.

In Polen finden wir in Warschau noch Reste von den prächtigen großen Königsgärten der sächsischen Dynastie. In Rußland zeigt Peterhof bei St. Petersburg fast ungeschmälert die alte Pracht, namentlich in seinen Wasserwerken, welche die von Versailles an Menge und Großartigkeit, besonders der Kaskaden, fast noch übertreffen. — Auch in Schweden finden wir noch Ueberreste, allerdings verfallen, desgleichen in Großbritannien, wo sogar einige Anlagen, z. B. Hamptoncourt, mit Sorgfalt unterhalten werden. In Spanien ist der Garten des Eskurial fast noch ganz unverändert, während der von Ildefonso (La Granga), welches einst mit Versailles und Chantilly an Größe und Pracht wetteiferte, sowie Aranjuez, nur noch teilweise im alten Stil erhalten, außerdem vorteilhaft modernisiert sind. Die öffentlichen und Königsgärten in Madrid haben ihre Alleen und Avenuen bewahrt. — In Italien gibt es noch mehrere alte Gärten dieses Stils, sogar in Rom, obwohl sie für italienisch gehalten werden, aber keiner kann sich mit dem schon erwähnten Caserta bei Neapel vergleichen, welcher große Garten noch jetzt das 17. Jahrhundert fast unverändert zeigt, auch die ganze Oede und Einförmigkeit, welche von großen Anlagen in diesem Stil unzertrennlich sind. Dies fällt hier um so stärker auf, da neben dem fast endlosen Parterre ein prächtiger Landschaftsgarten sich ausbreitet. Die Villa Reale in Neapel ist halb modernisiert.

Es würde keinen Zweck haben, eine größere Anzahl von Gärten im französischen Stil, welche ehemals glänzend und stilvoll gewesen sind, zu nennen und zu beschreiben, denn einer glich so ziemlich dem andern, und die ganze gebildete Welt ahmte damals alles nach, was aus Frankreich kam. Ich begnüge mich daher mit Andeutungen über einige bevorzugte Gärten jener Zeit und ihre Anlage. Die Verschiedenheit derselben war, wie wir bereits wissen, nicht groß, hing fast nur von der Größe der darauf verwendeten Summen ab. Da nun letztere in vielen Fällen klein waren, gleichwohl die Mode mitgemacht werden mußte, so fielen die meisten Gärten recht kleinlich aus. Man begnügte sich auf den Landsitzen des kleinen Adels und der damals noch seltenen Geldaristokraten mit einigen Hecken- und Laubengängen, mit einer Allee, die sich als Avenue von der Landstraße abzweigte und im vorigen Jahrhundert aus italienischen Pappeln („der Pappeln stolze Geschlechter", wie Schiller sie in dem Gedichte „Spaziergang" nennt) bestanden.

Vor dem sogenannten Schlosse, meist einem viereckigen schwerfälligen oder auch wunderlich verschnörkelten Hause, welches manchmal an einem Türmchen als Edelhof kenntlich war, lag zuweilen ein kleines Parterre mit einer schlechten Nachahmung der beschriebenen Buchsbaum-Stickerei. Die Mitte nahm vielleicht ein Springbrunnen ein, dessen Wasser, wie der Prinz de Ligne*) spottete, man in eine Bouteille füllen konnte, und ein Paar elende Sandsteinfiguren, meist dicke Zwerge, welche Götter vorstellen sollten, oder allegorische Figuren vervollständigten die von den Bauern und Ackerbürgern der Gegend angestaunte Nachahmung von Versailles. Auch Orangerien aus Orangen, Lorbeern und Myrten

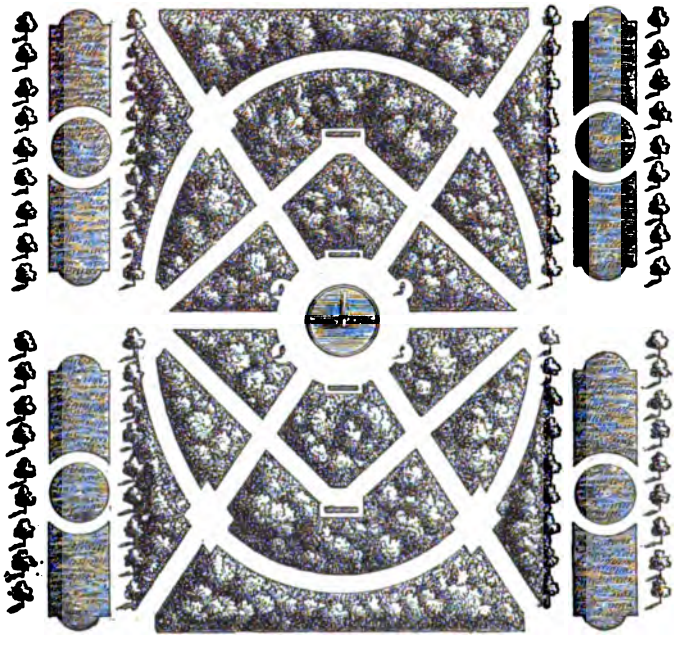


Fig. 92. Gartenmäßiges Waldstück mit Wasser.

bestehend, waren selbst auf dem Lande nicht ungewöhnlich. Diese Bäume in Kübeln wurden häufig zwischen Pyramiden von Obstbäumen aufgestellt. Lag aber der Oekonomiehof vor dem Herrenhause, wie es damals Gebrauch war und häufig jetzt noch ist, so wurde der hinter dem Schlosse liegende Gemüsegarten geopfert und in ein sogenanntes französisches Parterre verwandelt. Mancher Rittergutsbesitzer oder Graf ꝛc. verstieg sich auch höher und räumte dem Garten ein nahe gelegenes Stück Wald ein, oder er erbaute am Walde ein Schlößchen, häufiger nur ein wunderliches Holzhaus mit gemalten Säulengängen oder Rokoko-Fassaden, wo er seine Gäste empfing, denn dort zu wohnen fiel den Familien der Landedelleute jener Zeit nicht ein. Aus diesem Grunde waren auch die Wege des franzö-

*) Dieser belgische Fürst spielte zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine ähnliche Rolle, wie der 1871 verstorbene Fürst Pückler-Muskau. Er war mit allen Höfen und Großgrundbesitzern bekannt und erteilte Rat über Gärten und Gebäude. Auch die Spottlust und Satire hatte er mit Fürst Pückler gemein. Ueber die Landschaftsgärten seiner Zeit hatte er ein gutes Urteil, und als militärischer Schriftsteller war er s. Z. auch geschätzt.

fischen Gartens meist mit Gras bewachsen, welches sich auch in den trocknen Springbrunnen-Bassins häuslich einrichtete. Trotz dieser Erbärmlichkeiten hat sich mancher Edelmann auf dem Lande mit solchen Anlagen zu Grunde gerichtet, allerdings im Verein mit andern Pariser Gewohnheiten und dem in Paris gemachten Aufwand. Das war traurig, aber „noblesse oblige“ — man konnte nicht anders als „Kavalier“ jener Zeit.

Die Pläne wurden in der ersten Zeit in den Bureaus der im Gartenfache arbeitenden Architekten von Paris nach Schablonen gemacht. Bald gab es auch in Kupfer gestochene oder in Holz geschnittene Sammlungen von Plänen („Kupferstichwerke“), welchen die Baumeister ihre als Original ausgegebenen Pläne entnahmen. Die Ausführenden waren anfangs ebenfalls Baumeister, später traten aber in Deutschland auch Gärtner auf, welche Gärten anlegen, sogar zeichnen konnten, wie der kurfürstlich bayerische Garten-Ingenieur Matthias Diesel und Danreitter, ein Salzburger, auf welchen wir zurückkommen. In Norddeutschland entwarf der fürstbischöfliche Oberbaudirektor Christian Loewen viele Gartenpläne. Bald nisteten sich auch Holländer ein, welche zugleich die beschnittenen Linden und andere Bäume lieferten.

Dies bringt uns die Thatsache in Erinnerung, daß sich unter den französischen Gärtnern und Baumzüchtern ein besonderer Zweig ausbildete, welcher sich nur mit der Anzucht von Bäumen in künstlicher Form, besonders von Taxus und Buxus beschäftigte, so daß diese in Kübeln stehend überall hin verschickt wurden, sogar nach Schweden und Rußland, wo sie meist im ersten Winter erfroren oder schlecht wurden, worauf man sie durch selbstgezogene Fichten und Wachholder ersetzte. Die klugen fleißigen Holländer befaßten sich ebenfalls mit der Anzucht dieser einträglichen und gesuchten Bäume.

Die Jämmerlichkeit der kleineren französischen Gärten dieses Stils wurde schon zur Zeit ihrer größten Blüte von urteilsfähigen geistvollen Männern verlacht und verspottet. Der Bischof Huet von Avranches sagt in seinen damals berühmten „Pensées“: „Eine klare Quelle, die am Fuße eines Felsens sprudelt und ihr Wasser über glänzende Kiesel fließen läßt, wird den vornehmen Leuten nicht halb so viel Vergnügen machen, wie ein Wasserstrahl, dessen unreine Masse mit großen Kosten aus irgend einer übelriechenden Lache zugeführt wird. Ein Lustgarten nach dem Plane Le Nôtres, mit keiner andern Zierde als Reihen von Buchsbaum, die das ganze Jahr dieselbe einförmige Färbung haben, von ungeheuer breiten Wegen aus totem Sand eingefaßt, — solch eine Art ist jetzt die Freude unserer feinen Welt. Mögen sich Bürger und Bauern ihrer ländlichen Gebüsche und moosigen Felsen erfreuen, — den Edelleuten gehört die beschnittene Hecke.“ Auch Laugier trat in seinem Werke „Essai sur l'architecture“ den Modegärten feindlich gegenüber, hatte aber schon Vorgänger in England und war von dem Rufe der ersten Landschaftsgärten beeinflußt. Selbst in Romanen wurden gelegentlich die Modegärten verspottet, z. B. in dem beliebten „La jolie femme“ oder „La femme du jour“. Man erkennt aus diesen Regungen und Aeußerungen, daß trotz alles Druckes von oben, trotz aller Verschrobenheit des Geschmackes das Gefühl für wahre Naturschönheit auch in dieser verdorbenen Zeit nicht ganz abhanden gekommen war und daß die neuen Landschaftsgärten auch da fruchtbaren Boden fanden, wo man ihn am wenigsten vermuten konnte.

Ehe wir zur Beschreibung einiger berühmter Gärten dieses Stils übergehen, will ich noch Mitteilungen über den Schöpfer desselben, Le Nôtre und seine Schule, bringen. Er machte zur Zeit seines höchsten Ruhmes für ganz Europa Gartenpläne, d. h. er ließ sie

durch seine Zeichner entwerfen. Außer Landes ist er, so viel man weiß, nur einmal nach England gegangen, wohin ihn der König berief; doch war er, bevor er der berühmte Mann wurde, in Rom, machte dort gute Studien an den italienischen Gärten und legte einige Gärten an, veränderte andere. Auch als er bereits als größtes Gartengenie betrachtet wurde, berief ihn der Papst nochmals nach Rom. André Le Nôtre war der Sohn eines Palast-Intendanten der Tuilerien, beschäftigte sich erst als Maler, wurde dann Architekt und erlangte im Atelier Vuets Fertigkeit im Entwerfen von Gartenplänen. Nachdem er bereits in Paris selbständig Gärten angelegt, ging er Studien halber nach Rom, wo er die Gärten der Villa Ludovisi im musterhaften Renaissancestil — natürlich mit den Zuthaten der Barockzeit — anlegte. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich war sein erstes größeres Werk der Garten des Finanzministers Fouquet in Vaux, welcher ein Terrain von 800 Acres umfaßte.*) Dieser Garten von noch nicht dagewesener Größe und vollständiger Symmetrie erregte den Neid des Königs Louis XIV., und er kaufte das Besitztum 1640 für 18 Millionen Franken. Als nun Versailles angelegt werden sollte, berief der König Le Nôtre, welcher im königlichen Dienst bis an das Ende seines Lebens blieb. Das weite Terrain, welches jetzt der Garten von Versailles einnimmt, war vom Schlosse abwärts fast eben, trocken und unfruchtbar, glücklicherweise bewaldet, und erforderte reichlich Wasser. Zunächst wurde durch den Lütticher Ingenieur Rennequin-Saulem die mehrere Meilen lange Wasserleitung von Marly angelegt, deren Bogenreihe man noch jetzt nordwestlich von Paris auf den Höhen jenseits der Seine bei St. Germain am Horizonte erblickt. Sie kostetete 3,674,864 Franken. Aber trotzdem 1100 Pumpen das Wasser der Seine auf den Aquädukt 154 Meter hoch hoben, so war es für die unersättlichen Fontänen und die geplanten Kanäle unzureichend. So mußten denn andere ergiebigere Quellen aufgesucht werden, und es sollte vermittelst eines 50 Kilometer langen Kanals Wasser aus der Eure herbeigeleitet werden. Diese Wasserleitungsarbeiten wurden durch Soldaten ausgeführt und sollen viele Menschenleben gekostet haben. Der Aquädukt hatte zur Ueberbrückung des Thales bei Maintenon bereits 242 Bogen, als das Unternehmen 1688, angeblich weil man die dabei verwendeten 3000 Soldaten im Feldzuge brauchte, aufgegeben wurde. Man verschaffte sich nun Wasser billiger aus näheren Zuleitungen. Die Wasserleitungen und Wasserkünste standen unter der Direktion von Pierre de Francine. Le Nôtre bestimmte nur die Plätze, und der Baumeister Mansard sorgte für die künstlerische Ausführung.

Der König war so entzückt von den Plänen seines Gartenbaumeisters, daß er bei jedem projektierten Springbrunnen, jedem neuen Wasserstück ausrief: „Le Nôtre, dazu bewillige ich Euch 20,000 Francs", worauf jener einmal entgegnete: „Sire, wenn das so fortgeht, so werden Sie sich ruinieren."**) Le Nôtre hatte am französischen Hofe ein beispiellos dauerndes Glück, erfreute sich der persönlichen Gunst des Königs, und durfte sich dem Monarchen gegenüber, welcher für den ersten Menschen der Welt galt, Bemerkungen erlauben, die kein Anderer wagte. Als z. B. während der Abwesenheit des Königs der Architekt Mansart (Mansard) auf der Schloßterrasse eine etwas schwerfällige, geschmacklose Halle erbaut hatte, die dem König mißfiel, sagte Le Nôtre bei der gemeinschaftlichen ersten

*) Es wird bezweifelt, daß dieser Garten Le Nôtres erstes Werk bei Paris gewesen, indem er damals schon über 40 Jahre alt war.

**) Memoiren von Saint-Simon (Louis, Herzog Saint-Simon), die beste Quelle über das Hofleben ꝛc. jener Zeit und über alles, was den Hof anbelangt.

Besichtigung auf die Frage des Königs, was er zu dem Bau sage: „Was soll ich dazu sagen, Sire, Sie haben einen Maurer (Mansart) zum Gärtner gemacht, und er hat Ihnen ein Gericht von seinem Handwerk aufgetischt.“*) Auch gegen andere hohe Personen nahm sich Le Nôtre in seiner naiven Weise Freiheiten heraus, welche selbst heutzutage für derb gelten würden. Als Papst Clemens X. ihn 1650 (nach andern Angaben 1678) nach Rom berufen hatte, um das Parterre der Villa Pamphili nach dem herrschenden Geschmack zu verändern, trug sich bei der ersten Audienz folgendes zu. Anstatt die Zeremonie des „Pantoffelkusses“ auszuführen, ging er auf den heiligen Vater zu, sagte, er freue sich, ihn so wohl zu sehen, umarmte und küßte ihn auf beide Wangen, was der Papst lächelnd gewähren ließ. Louis XIV. hatte die Gewohnheit, mit seinem Gartenintendanten von Zeit zu Zeit die neuen Gartenanlagen zu mustern, plauderte und scherzte gern mit ihm. Als der alte Mann nur noch schwer gehen konnte, ließ er ihn auf einem Fahrstuhle neben sich fahren, um seine Unterhaltung und Belehrung nicht zu entbehren.**) Trotz so hoher Gunst und Stellung zeigte Le Nôtre keinen Stolz und liebte es, sich Gärtner zu nennen; auf seinem Wappen führte er drei Gartenschnecken, von zwei Kohlblättern beschattet und einen Spaten als sogenannten Balken. Als er 1675 den Orden des heiligen Michael erhielt und geadelt werden sollte, bat er den König, ihm die letztere Ehre zu erlassen, und soll gesagt haben: „Sire! wie könnte ich meinen Spaten vergessen?“ Le Nôtre starb 1700. Er erlebte noch den Anfang des Verfalles seiner Kunst, oder vielmehr der Vernachlässigung, indem man die Alleebäume nicht mehr so scharf beschnitt; und man sagt, daß er diesen Schritt zur Freiheit der Gestaltung gebilligt habe. Saint-Simon sagt über Le Nôtre: „Le Nôtre war von solcher Bravheit, Genauigkeit und Rechtlichkeit, daß ihn alle Welt schätzte und liebte. Er arbeitete für Private mit demselben Pflichtgefühl, wie für den König. Alles was er geschaffen, ist von Keinem übertroffen oder auch nur erreicht worden“.

Le Nôtres Hauptschöpfungen waren in Frankreich außer Vaux und Versailles, Groß-Trianon, Marly,***) Chantilly, Saint-Cloud, die Tuilerien, Liencourt, Louvois bei Rheims, Meudon, u. a. m. Für Colbert legte er dessen Garten in Sceaux zu gleicher Zeit mit Versailles an. Auch die öffentliche Promenade in Dijon ist nach Le Nôtres Plan angelegt. — In Italien sind der Schloßgarten von Turin, das Parterre der Villa Pamphili und der Garten Ludovisi sein Werk. Für England entwarf er die Pläne von Greenwich und Jamespark in London, von Moorepark und Chatsworth im Norden von England. In Deutschland sind angeblich die Gärten von Schönbrunn und Nymphenburg nach seinen Plänen angelegt.

Versailles näher zu beschreiben, würde zu weit führen, und es ist ja bekannt genug, auch in der Hauptsache erhalten. Fig. 93 gibt den Grundplan bis zum Anfange des großen Kanals, Fig. 94 zeigt eine Gesamtübersicht, Fig. 95 das große Gartenparterre, Fig. 96 den Platz mit dem sogenannten Triumphbogen. Die dortigen Wasserwerke sind nicht nur großartig, sondern meist auch geschmackvoll und künstlerisch. Der Abstieg von

*) Memoiren von Saint-Simon. Wörtlich heißt es darin: „Eh bien Sire, que voulez vous que je dise? D'un maçon vous avez fait un jardinier. Il vous a donné un plat de son métier.“

**) Nach den Memoiren des Marquis de Souchey geschah das wenige Monate vor Le Nôtres Tode in Marly.

***) Nach Mangin (in dessem Werke „Les Jardins“) entwarf der Architekt Druzé, ein Schüler Le Nôtres, den Plan von Marly. Es galt damals für die gelungenste einheitlichste Anlage dieses Stils.

der Schloßterrasse mit dem großen Kanal und dem nahen Becken der Fontänen ist wahrhaft großartig und hat kaum irgendwo seinesgleichen.

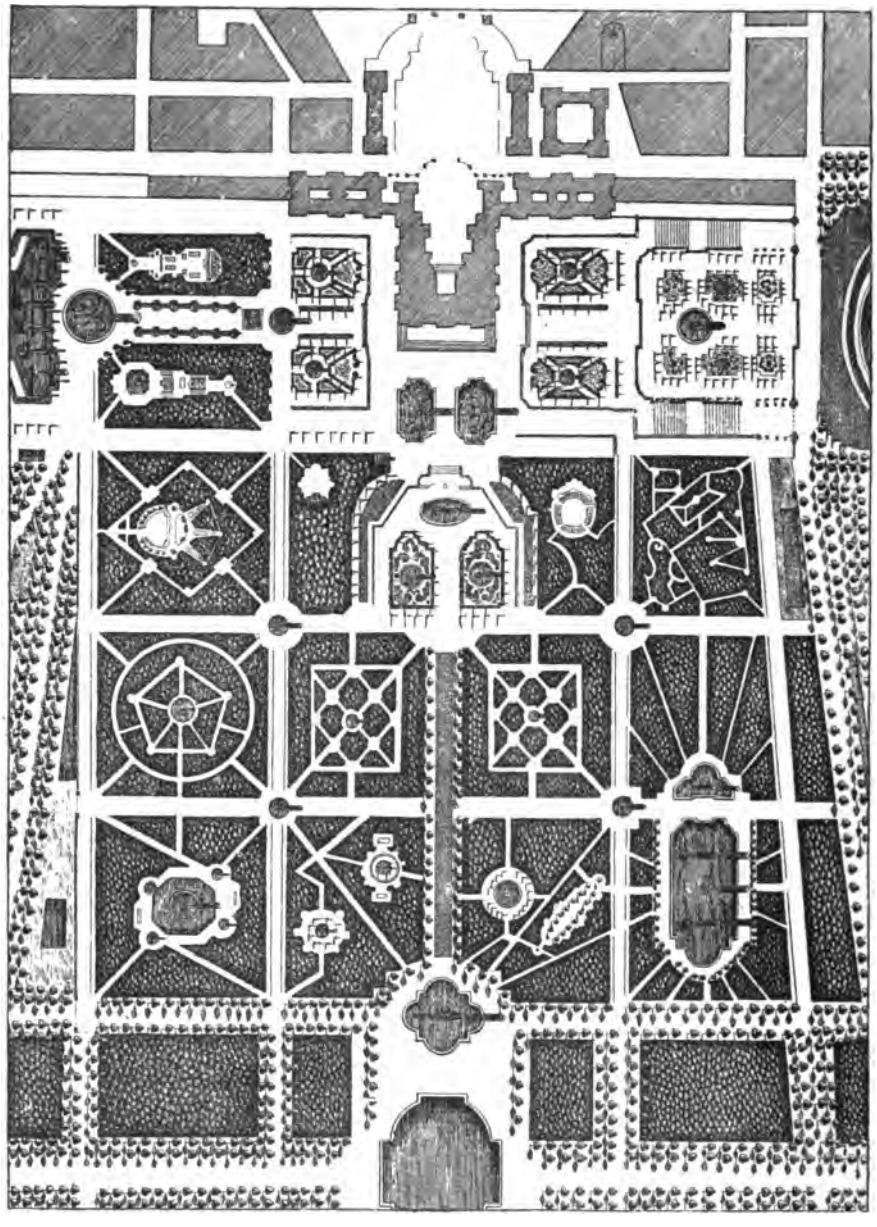


Fig. 98. Plan des Parkes von Versailles.

Marly zeichnete sich durch eine streng durchgeführte Symmetrie aus, hatte Wasserwerke, die denen von Versailles wenig an Schönheit, wohl aber an Mächtigkeit nachstanden. Fig. 97 zeigt den Grundplan und Fig. 98. u. 99 Ansichten aus Marly. Die Wasseranlagen von Marly haben 9 Millionen Franken gekostet, wovon 6 Millionen auf

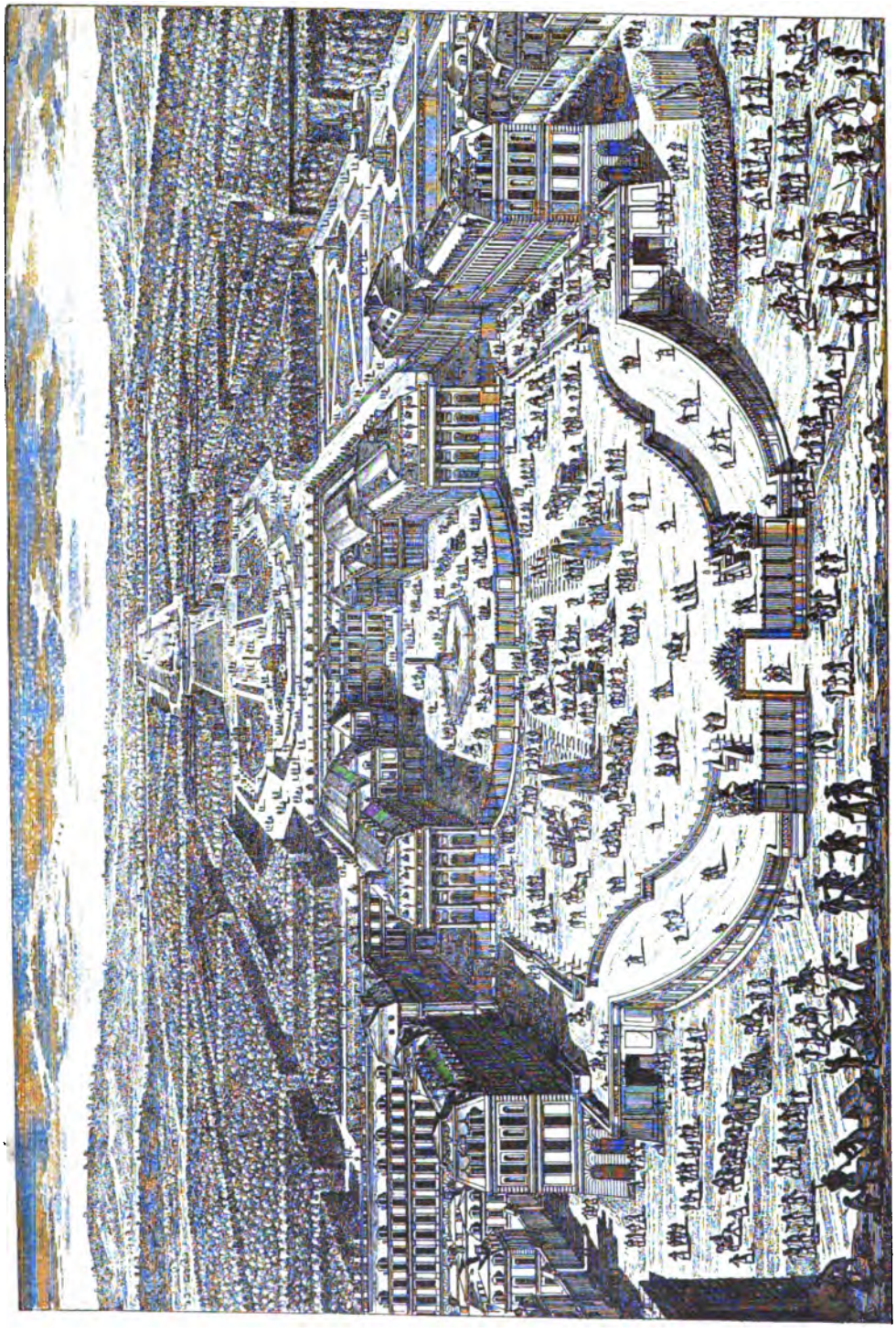


Fig. 94. Perspektivische Ansicht von Versailles 1681.

Leitungen kommen*). Laubengänge von großer Ausdehnung umfaßten einen großen Teil des Gartens; darunter gibt es Nachahmungen von Kreuzgängen im gotischen Stil. Der Herzog von Saint-Simon (Memoiren von Saint-Simon) tadelt an Marly die verschiedene Höhenlage der einzelnen Gartenabteilungen, wodurch die allgemeine Uebersicht leide. Marly wurde bald wieder vernachlässigt, dann vergessen**). Clugny, nahe bei Versailles, kostete 2 861 723 Franken, was dem König selbst zu viel war. Die Marquise von Sévigny, welche das Schloß bewohnte, rühmt, daß Le Nôtre ein natürliches Gehölz unverändert gelassen habe, ferner, daß die Gefäße der Orangerie durch Hecken unsichtbar gemacht worden seien.

Chantilly, wovon unsere Abbildung Fig. 100 eine Ansicht gibt, wurde von Le Nôtre für den Sohn des „großen Condé" angelegt und konnte an Ausdehnung und Pracht mit Versailles wetteifern; die Wasserwerke übertrafen fast die von Versailles. Der große Kanal war 3000 Meter lang und 80 Meter breit. Der Park umschloß 7000 Acres Wald, welcher von sternförmig angeordneten Alleen durchbrochen war. Chantilly hat mehrfach die Besitzer gewechselt, gehörte, so viel ich weiß, zuletzt dem Kaiser Napoleon III. Bis dahin wurde es oft verändert, zu Zeiten ganz vernachlässigt. Ein Teil des Landes ist durch die schlecht gehaltenen Kanäle versumpft.

Saint-Cloud kaufte der König 1658 für seinen Bruder, den Herzog von Orleans, und ließ es nach den Plänen Le Nôtres anlegen. Die 35 Meter breite Kaskade, Fig. 101, welche für die großartigste in Frankreich galt, wurde von Mansard und J. Hardouin angelegt. Louis Philipp ließ sie neu herstellen.

Saint-Cloud hat für den damaligen Stil eine ungünstige Lage an der ziemlich steilen Thalwand der Seine, Paris gegenüber, und hätte sich für einen Terassengarten im älteren italienischen Stil besser geeignet. Aus diesem Grunde liegt das Hauptparterre nicht vor dem Schlosse, sondern seitwärts und wird erst durch Treppen erreicht. Der Zauber dieses Ortes liegt in dem schönen Walde und der Lage mit der Aussicht auf den Fluß und die gegenüberliegende Stadt, weiter flußabwärts auf die Baummassen des Bois de Boulogne.

Sceaux kam nach Colberts Tode 1700 käuflich in den Besitz des Duc du Maine. Versailles verdankt seine Entstehung großenteils dem Widerwillen des Königs gegen seine Landwohnungen, wovon er nur das Schloß von Vincennes liebte. Als Versailles fertig war, gefiel es ihm auch nicht mehr; er fand es zu groß, zu öffentlich, und sehnte sich nach größerer Abgeschlossenheit. So entstand das nahe Trianon (Grand-Trianon) mit verhältnismäßig kleinen Gebäuden und beschränkten Gärten, und später Marly. Groß-Trianon war das letzte Werk Le Nôtres und eines der gelungensten.

Groß-Trianon war ein verhältnismäßig kleiner Garten mit zahlreichen niedrigen einstöckigen Gebäuden, deren Fenster bis zum Boden gingen. Die Wohnungen waren daher getrennt und die Gebäude im Verhältnis nicht kostbar. Diese Einrichtung forderte die Landedelleute und Fürsten aller Länder zur Nachahmung auf, denn solche Gebäude konnten billig erbaut werden. Mancher Landedelmann baute sie nur von Holz und gab ihnen

*) Es sind dieselben Leitungen, welche Versailles zum Teil mit Hochdruckwasser versahen.

**) Ich besitze zwei verschiedene Pläne von Marly, den ausgeführten aus dem Dieselschen Werke, wovon noch die Rede sein wird, und ein „erstes" nicht ausgeführtes Projekt. Dieses letztere zeigt kreisförmige Bogengänge um ein riesiges Bassin.

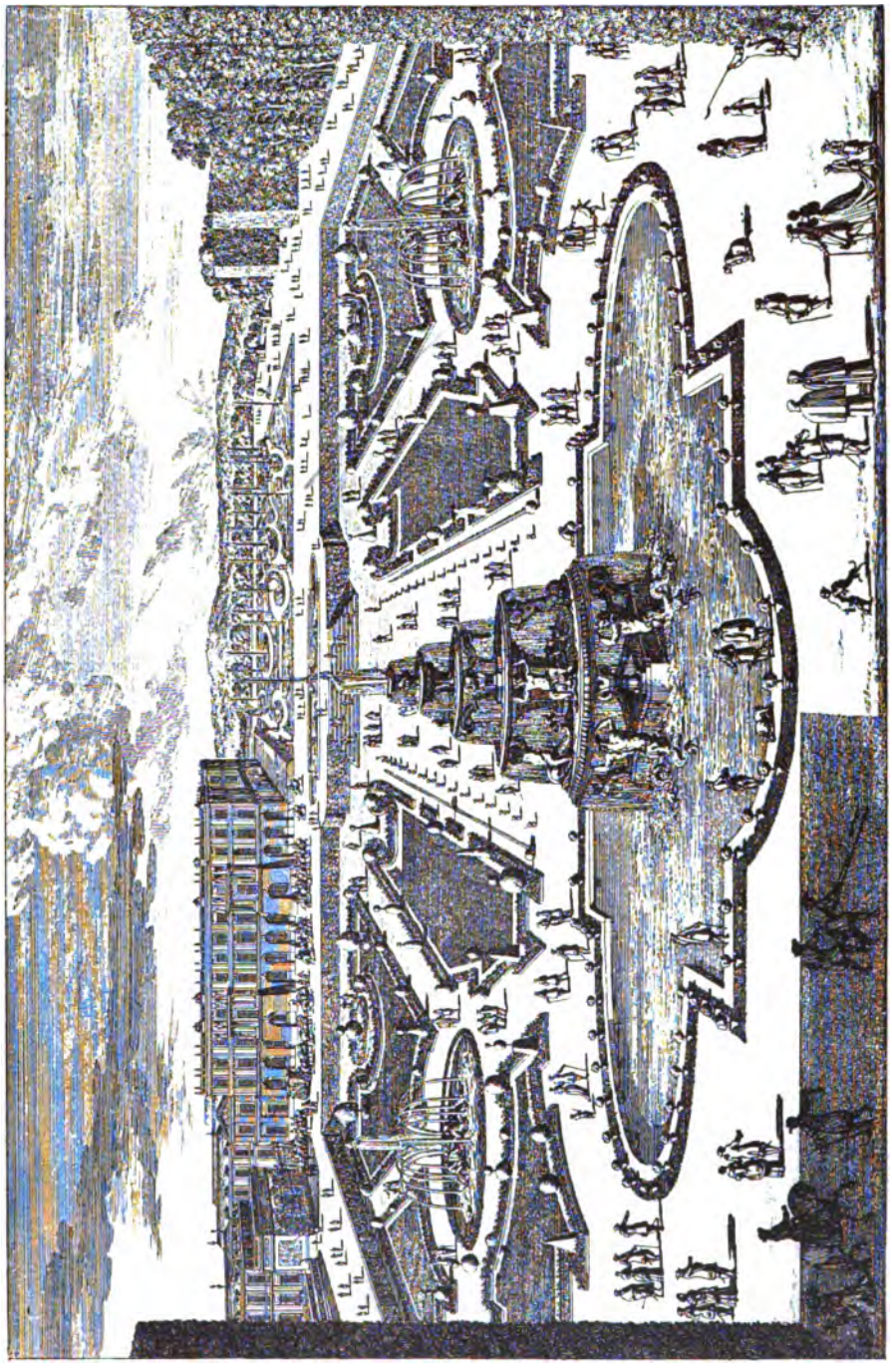


Fig. 95. Großes Schloßparterre in Versailles. 1681.

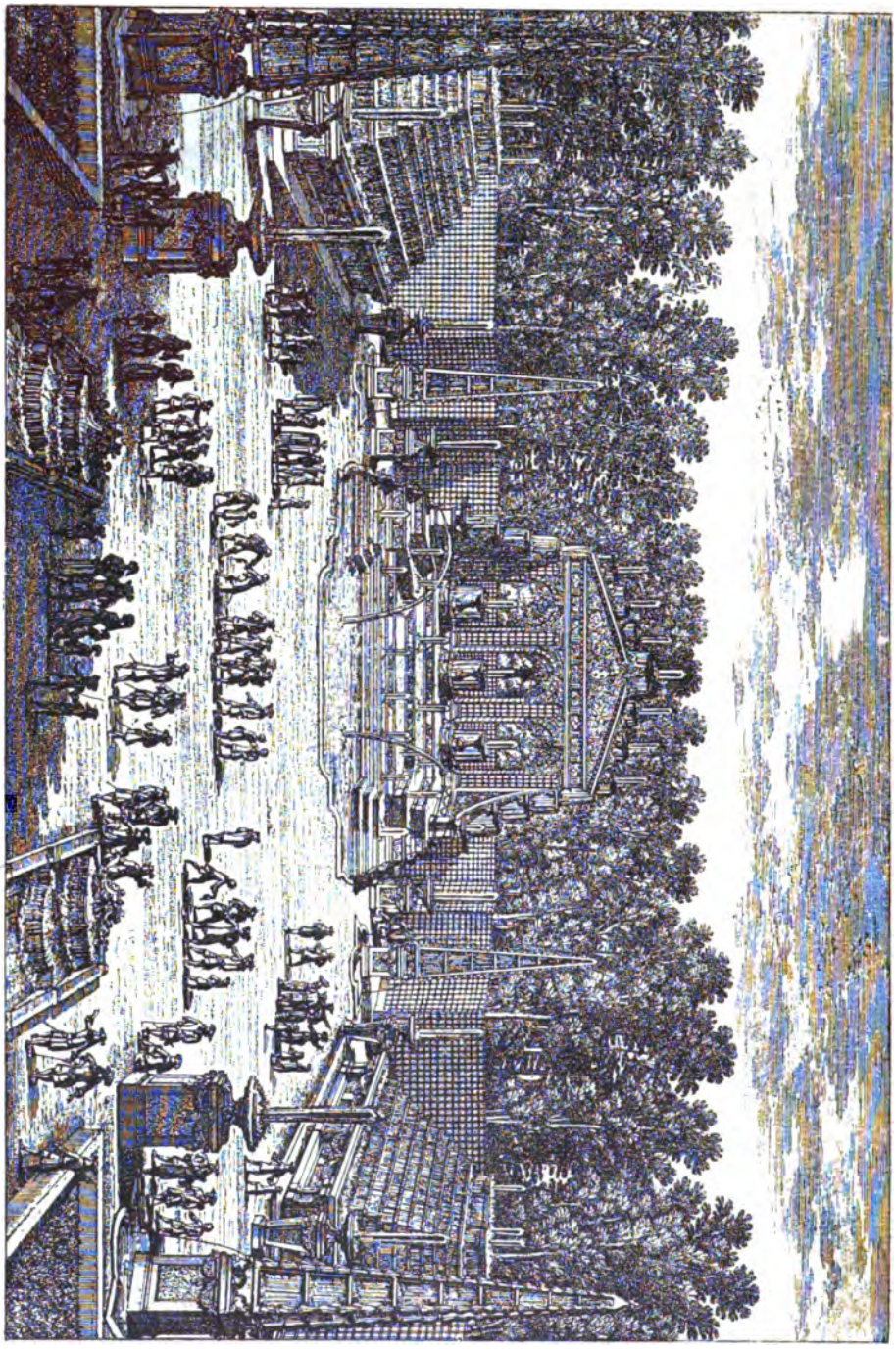


Fig. 96. Platz mit dem Triumphbogen in Versailles 1681.

durch Anstrich und Architekturmalerei das Ansehen von Steingebäuden. Ja, es soll in Deutschland vorgekommen sein, daß man, weil kein Bedürfnis nach verschiedenen Wohn-

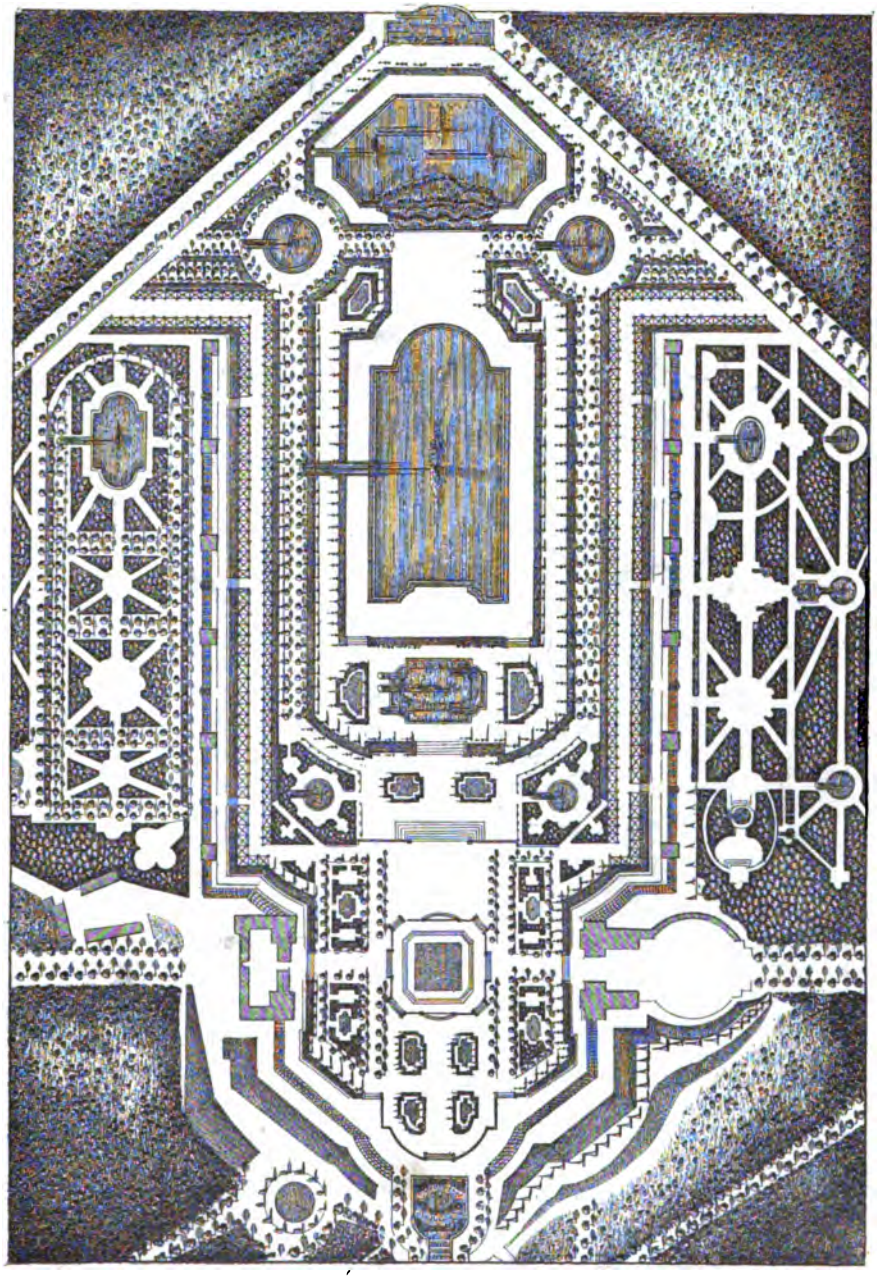


Fig. 97. Grundriß des Parkes von Marly.

gebäuden vorlag, Scheingebäude von Brettern aufgestellt habe; oder die Ställe des Landgutes stellten an der Hinterseite solche Gebäude vor. — Klein-Trianon, welches kurzweg Trianon genannt wird, hat eine schöne hügelige Lage mit Wald, und blieb nicht lange in

dem Zustande, wie ihn Le Nôtre angeordnet. Die Wohngebäude waren dort noch mehr zerstreut als in Groß-Trianon, was für die neuen Anlagen im landschaftlichen Stil

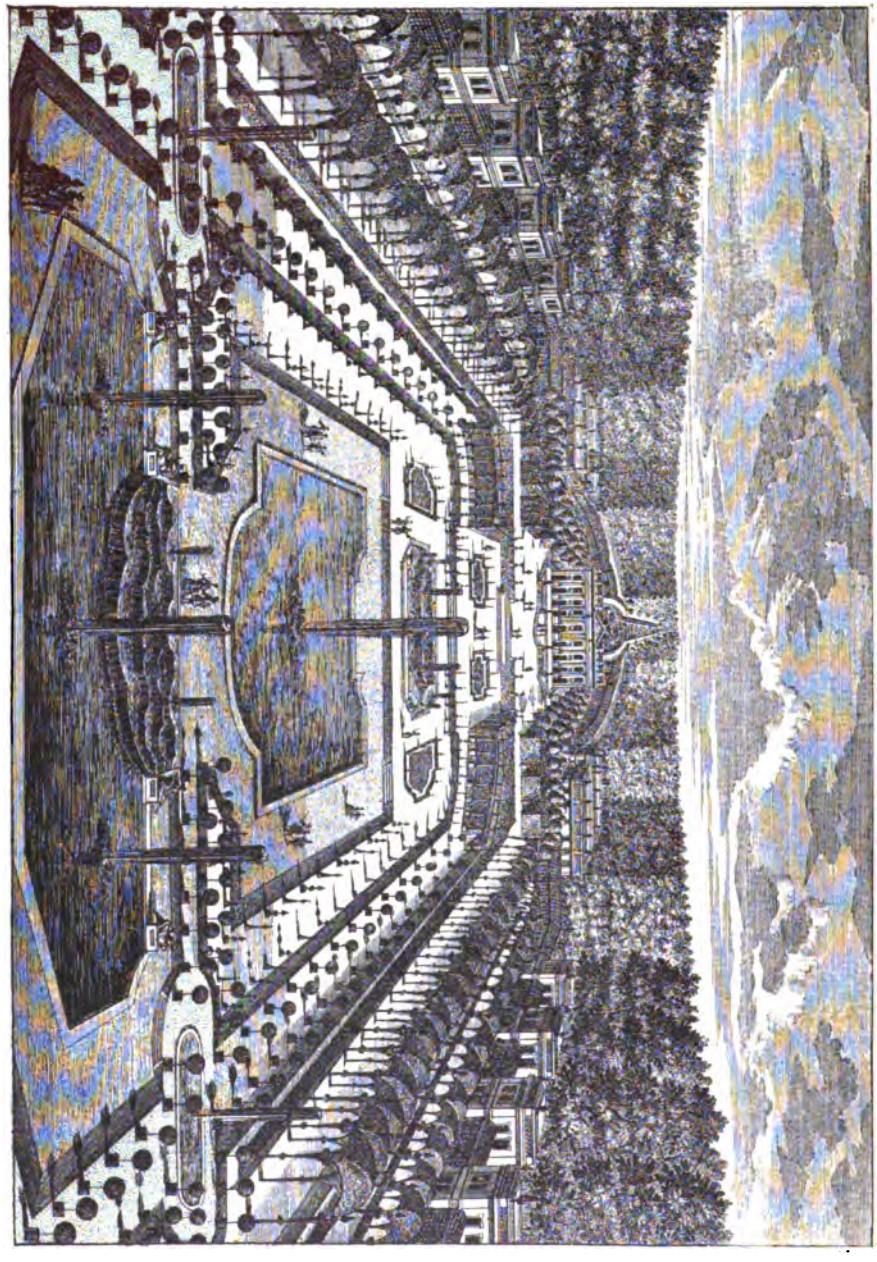


Fig. 98. Park von Marly.

in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sehr günstig war. Dieser Platz war nämlich, wenn man die wilden Anlagen von Ermenonville ausnimmt, der erste Landschaftsgarten in Frankreich. Die Königin Marie Antoinette setzte die Umwandlung dieses Gartens in einen

Landschaftsgarten bald nach ihrer Verheiratung durch und wohnte gerne dort. Es ist bekannt, daß sie dort die Schäferspiele der Barockzeit wieder auffrischte und selbst gern

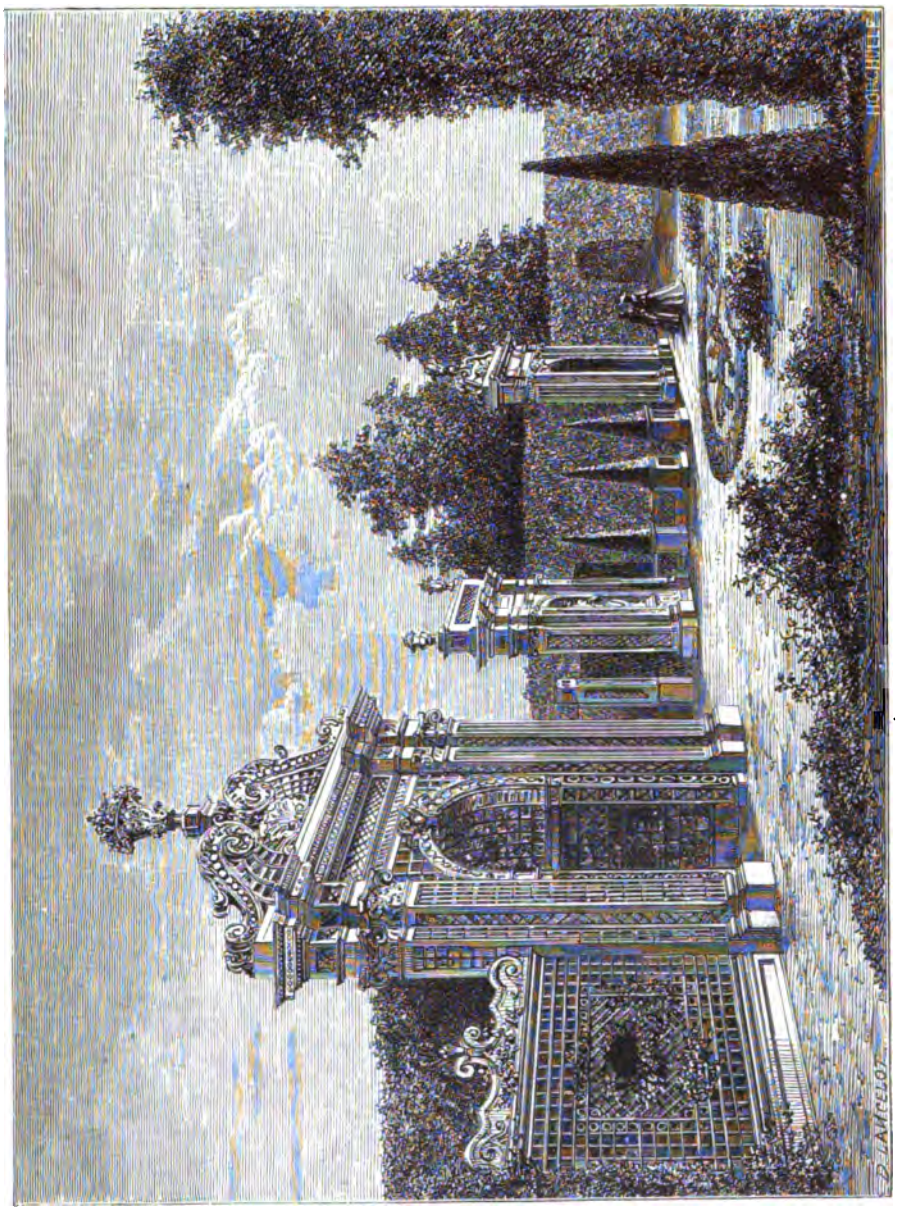


Fig. 99. Partie aus Marly.

mitwirkte. Unsere Abbildungen Fig. 102 und 103 geben zwei charakteristische Ansichten aus Trianon.

Unter den Schülern oder richtiger Nachahmern Le Nôtres sind besonders Le Blond,

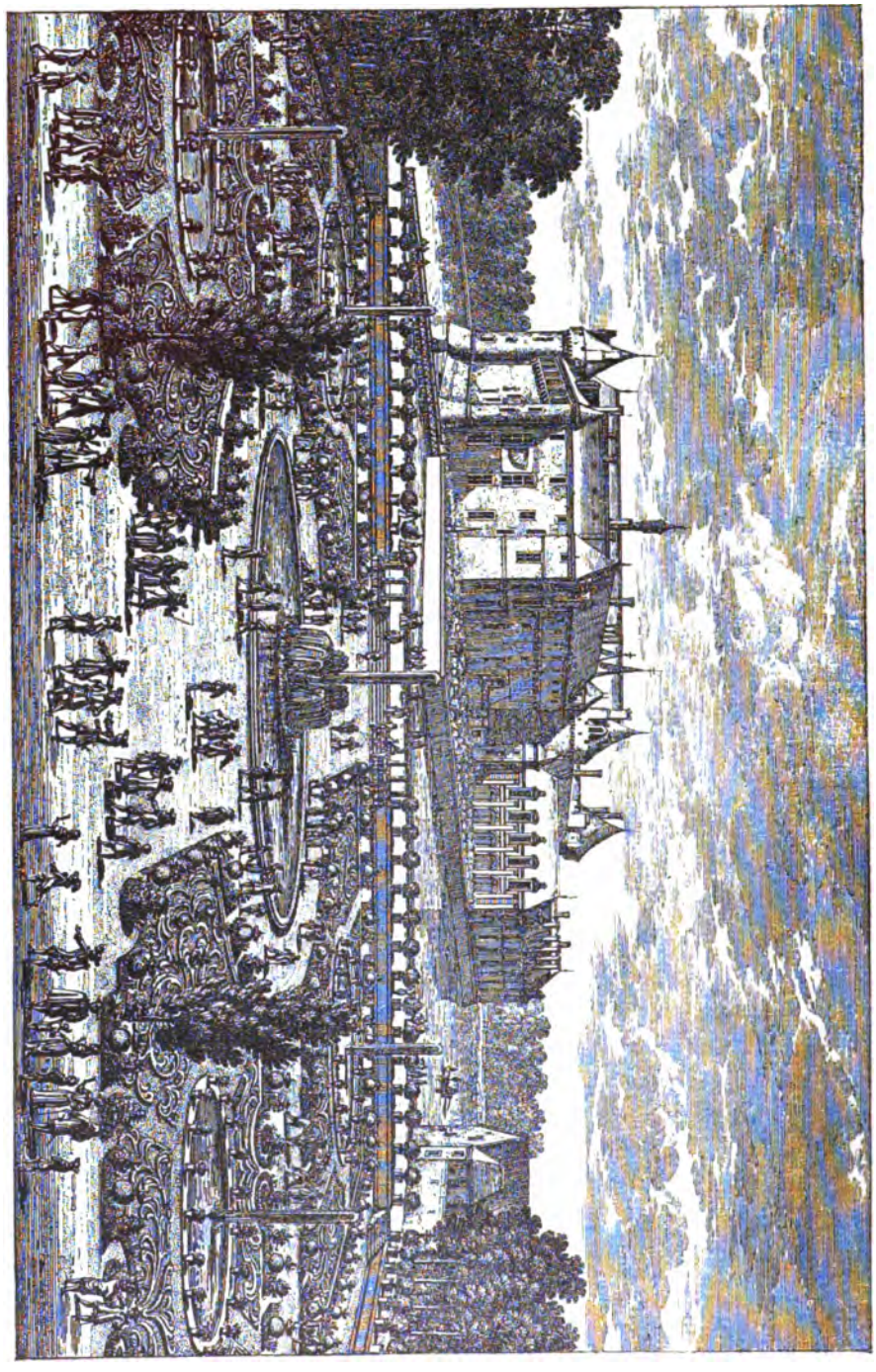


Fig. 100 Ansicht von Chantilly.

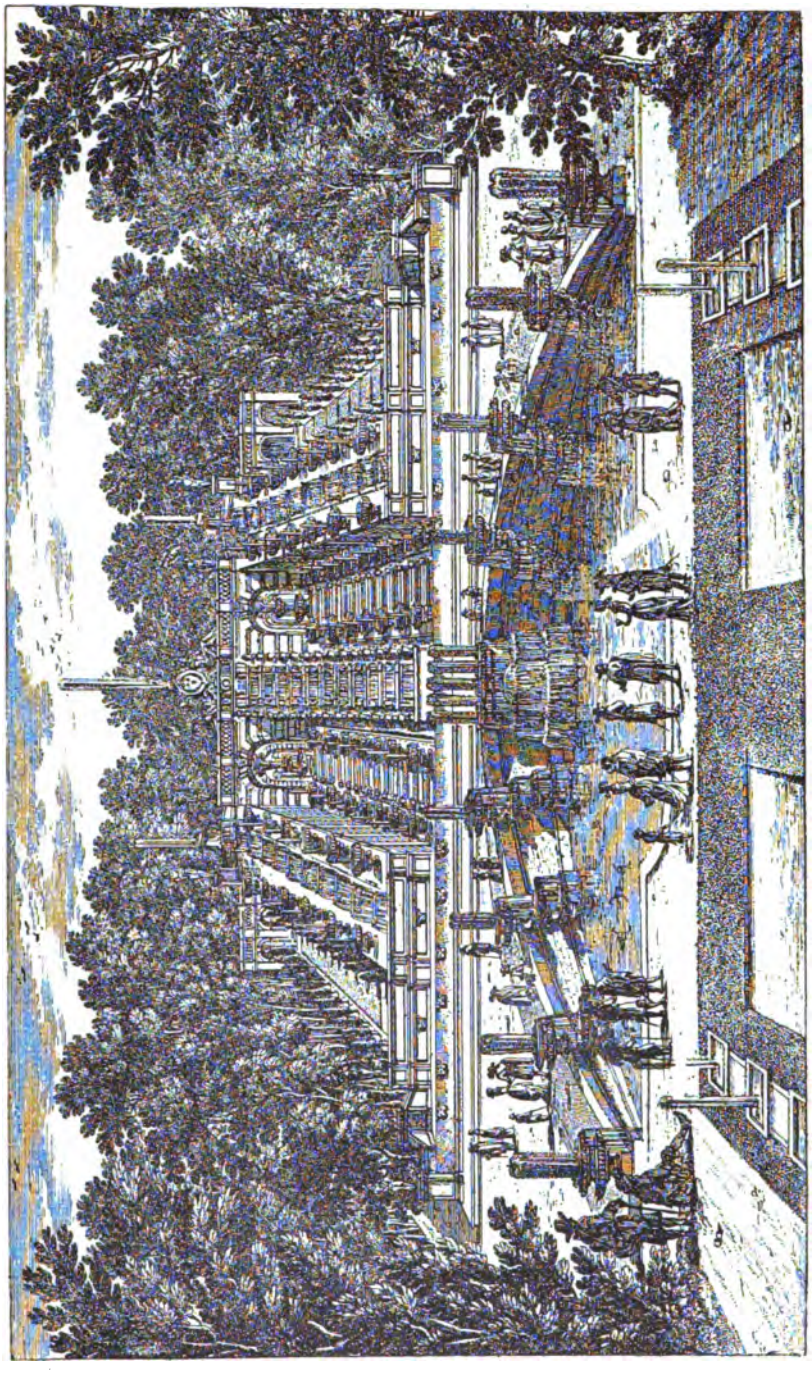


Fig. 101. Ansicht der Kaskade in St. Cloud.

Druſé (Druzé), Perault, Desgabez, Chapelle de Lisle, Charles Rival Dufresny und Manſart (Manſard?) zu nennen. Druzé ſcheint eine Art Gehilfe Le Nôtres

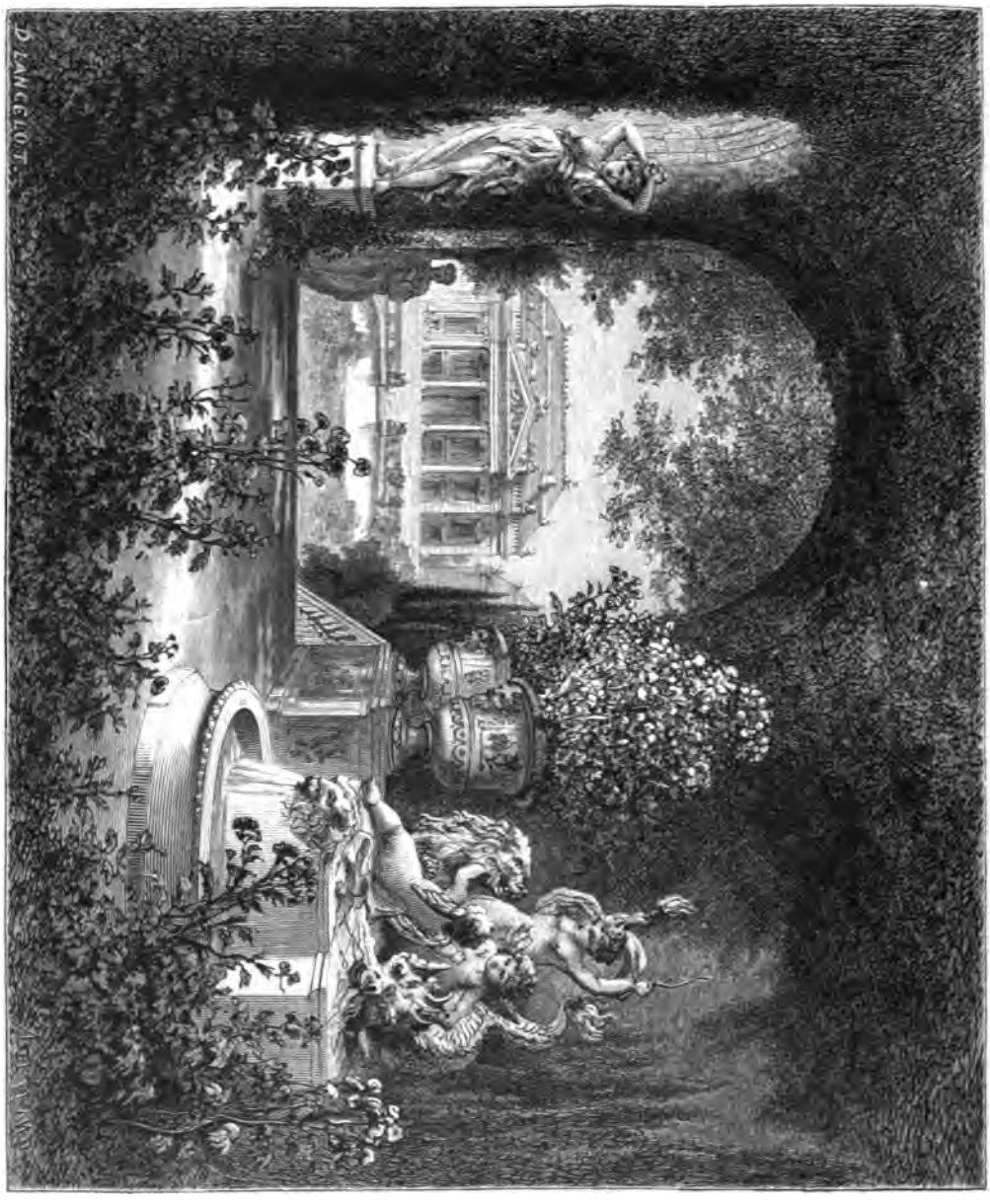


Fig. 102. Partie aus Trianon.

geweſen zu ſein, denn er führte großenteils Marly aus. Unter dieſen Männern war Le Blond (d'Argenville?) wenn nicht der bedeutendſte, doch der berühmteſte, deſſen Wirkſamkeit ſich faſt über ganz Europa erſtreckte. Unter den Gärten, welche er ſelbſt anlegte, iſt Peterhof bei St. Petersburg der bedeutendſte. Peter der Große hatte dort erſt einen

kleinen Garten im holländischen Stil anlegen lassen, woran der untere Teil des Gartens noch erinnert. Le Blond, welcher selbst in Petersburg war und 1719 dort starb, legte

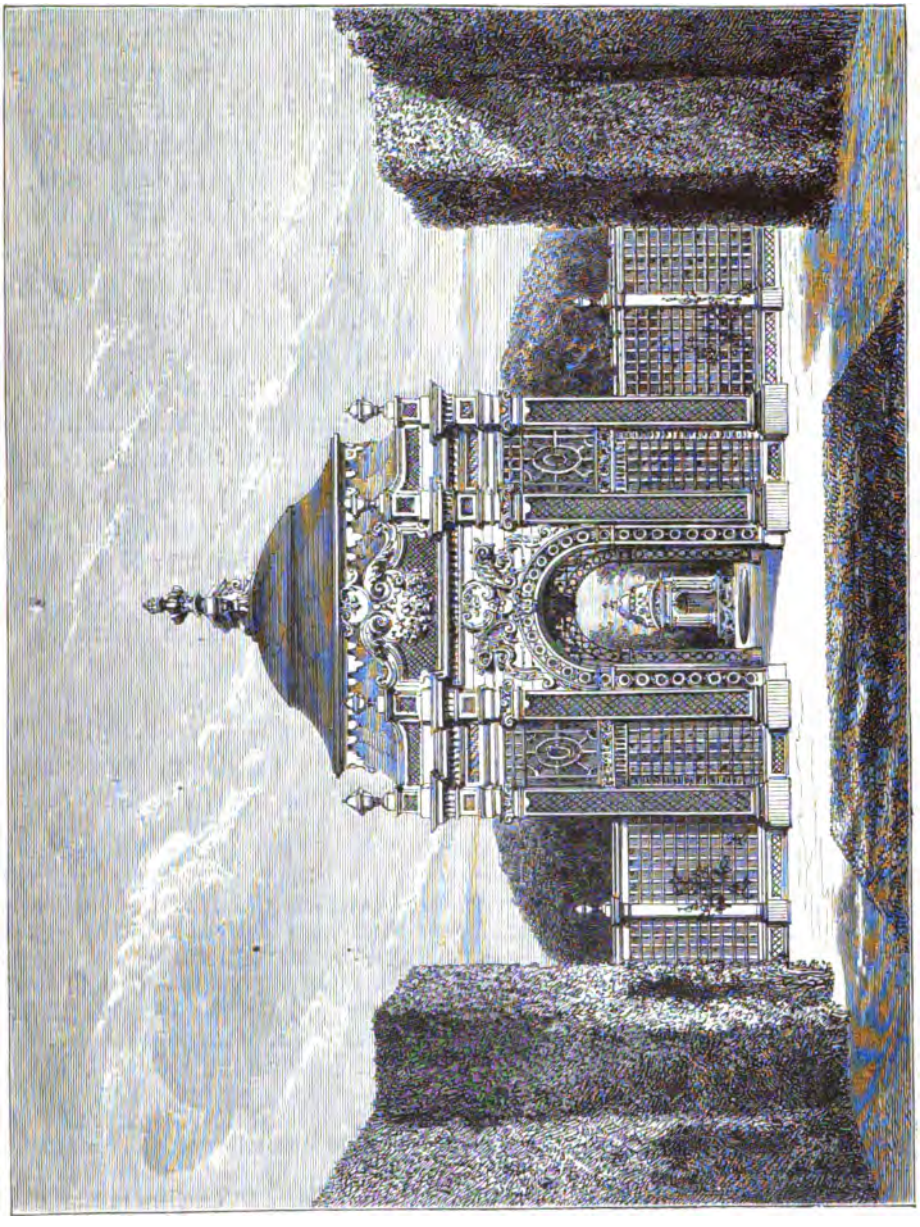


Fig. 103. Lauben-Pavillon in Trianon.

den Garten mit großen Terrassen an, wozu die hohe Lage am Meere gleichsam aufforderte Die dortigen Wasserkünste werden denen von Versailles gleichgestellt, von den Russen darüber erhoben. Sie sind noch jetzt erhalten, sollen aber starke Spuren des Alters und der Vernachlässigung zeigen. Noch größer war Le Blonds Wirksamkeit und Verdienst durch

die Herausgabe des Kupferwerkes: La Théorie et la Pratique du Jardinage, ou l'on traite à fond des beaux Jardins de Plaisance et de Propreté etc. par d'Argenville. Das Werk erschien 1713 in Paris. So nannte sich nämlich Le Blond als Verfasser der ersten Ausgabe, während in der zweiten sein Name genannt ist*).

Der oben genannte Charles R. Dufresny,**) (nicht zu verwechseln mit dem älteren Maler und Dichter gleichen Namens) war königlicher Gartenaufseher, zugleich aber beliebter Lustspieldichter. Er hatte großes Geschick, Landschaftsbilder mit der Schere auszuschneiden und die Gegenstände gleichsam plastisch wieder frei aufzustellen, ganz so wie unsere Jugend Bilderbogen ausschneidet, auf Karton klebt und wieder zusammenstellt, dabei die Stellungen verändernd. Daraus wurden kleine Gärtchen, die er mit Figuren ꝛc. ausschmückte. Er hat auch einige wirkliche Gärtchen, seinen eigenen in Paris, einen Garten in Migneaux bei Pristy und den des Abbe Pajet bei Vincennes nach diesem Muster angelegt, und man hat gesagt, er habe die Idee gehabt, den Garten von Versailles als Landschaftspark anzulegen und dem Könige einen solchen Plan vorgelegt. Derselbe sei aber so ungeheuerlich und seltsam gewesen, so ganz verschieden von dem, was man einen Garten nannte, daß der Künstler nur verlacht wurde. Wenn diese Anekdote wahr ist, wenn Dufresnys Plan angenommen worden wäre, so hätten wir die englisch-chinesischen Gärten um ein Jahrhundert früher bekommen. Die Sache ist aber wenig wahrscheinlich, denn Dufresny begann seine Thätigkeit erst, nachdem Versailles längst fertig war. In dem Werke „L'art des Jardins" von A. Alphand und Ernauf wird diese Ansicht bestätigt, indem Dufresny erst 1714, also nach Le Nôtres Tode angefangen habe, sich mit Gärten zu beschäftigen. Man nimmt an, daß er seine landschaftlichen Ideen aus den bekannten Jesuitenbriefe über die Gärten in China geschöpft habe.

Die berühmten Gärten jener Zeit sind vielfach, meist in französischer Sprache, beschrieben und abgebildet worden. Auch englische und deutsche Werke wurden publiziert. Außerdem ließen noch hohe Herren Beschreibungen ihrer Schlösser und Gärten auf ihre Kosten machen.***)

*) Dieses Werk wurde von dem fürstbischöflichen Hofgärtner Franz Anton Danreitter 1731, in zweiter Auflage 1753 in Augsburg, unter dem Titel: „Herrn Alexander Le Blonds neu eröffnete Gärtner-Akademie" u. s. w., deutsch herausgegeben, enthält aber schwerlich alle Pläne des (mir unbekannten) Originalwerkes. Die Kupferstiche der deutschen Bearbeitung sind gut und scharf. Im Text sind in Randnoten überall die Namen der Gärten angegeben, wo die besprochenen und dargestellten Arbeiten ausgeführt sind. Die Bilder sind großenteils perspektivisch. Danreitters Buch ist jedenfalls dasjenige, aus welchem der deutsche Gärtner sich am richtigsten und sichersten über das Wesen der Gärten jener Zeit unterrichten kann, wo er selbst praktische Anweisungen findet.

**) Die Engländer und nach ihnen Deutsche, schreiben Dufresnoy. Ich richte mich nach einer sicheren französischen Quelle.

***) Unter den bekannteren Werken jener Zeit, welche Beschreibungen und Abbildungen von Gärten enthalten, nenne ich folgende: 1) Description de Paris, de Versailles, de Marly, de Meudon, de St. Cloud, de Fontainebleau etc. par Tiganiol de Force. Paris 1736. 2) Délices de Versailles, de Trianon et Marly par Edelink. Paris 1751—1753. 3) Nouvelle description de Versailles et Marly. Paris 1738. 4) Mallet, Geometrie pratique, mit zahlreichen Gartenplänen. Paris 1701. 5) Délices de Grand-Bretagne par Beeverell. Leiden 1702. Der fünfte Teil behandelte ausschließlich England, und wurde sehr bekannt. Daß auch Le Blonds Werk Gartenbeschreibungen enthält, wurde schon bemerkt. — Die deutschen Bücher dieser Art beschäftigen sich besonders mit fremden Ländern. Vorzugsweise deutsch war das beste, vielleicht einzig reich ausgestattete Werk: „Erlustierende Augenweyde, in Vorstellung herrlicher Gärten und Lustgebäude, theils inteniret und angelegt, theils nach dermaligem sito gezeichnet von Matthias Diesel (auch Dißel und Dißl geschrieben), hochfürstlich Salzburgischen Kammerdiener und Garteninspector". Das Buch ist in Großfolio ohne Jahreszahl gedruckt und von

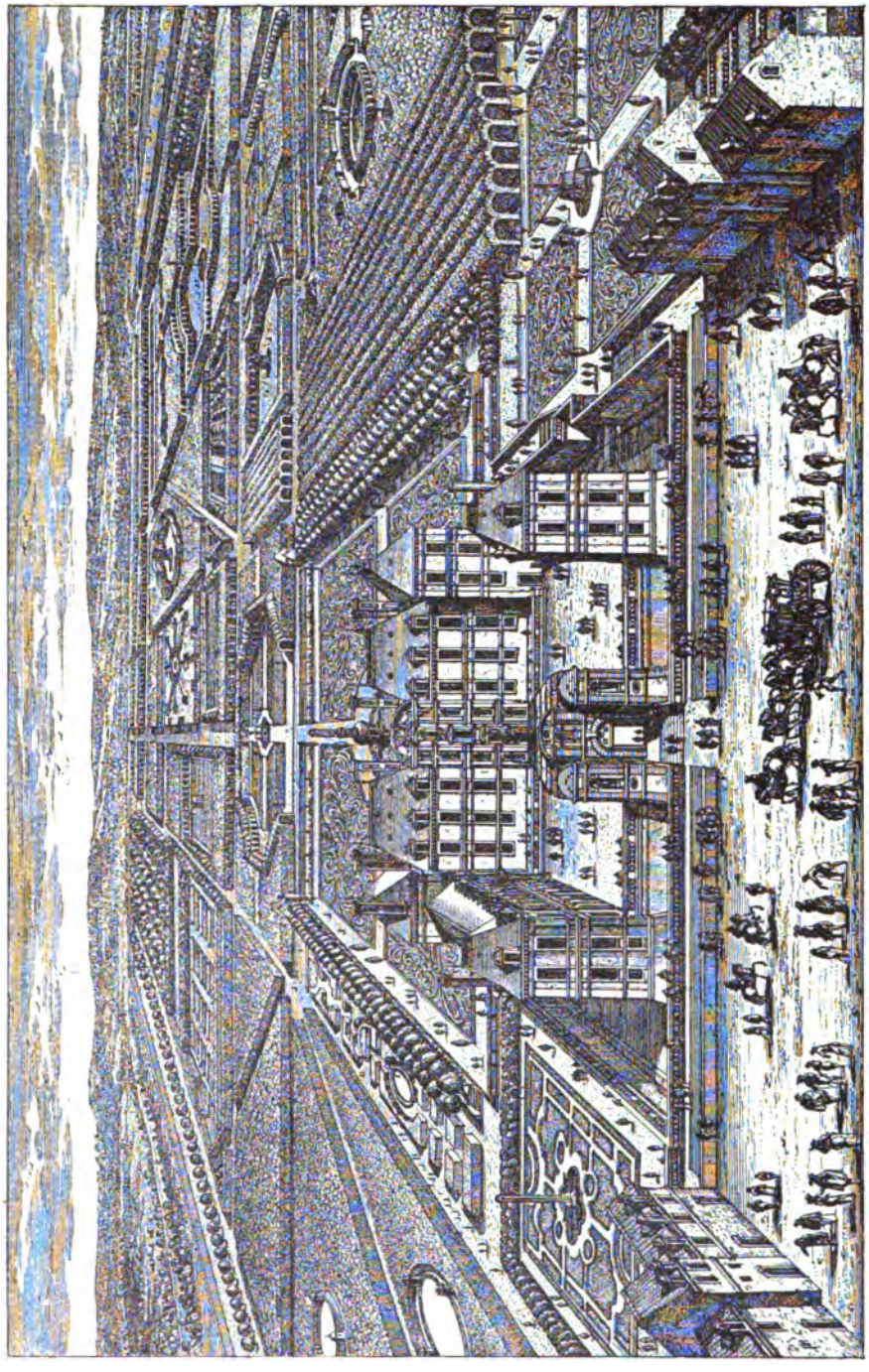


Fig. 104. Hauptansicht von Liencour.

Nachdem wir bereits die bedeutendsten Gärten dieses Stils in Frankreich kennen gelernt, beginnen wir die Uebersicht der Gärten in andern Ländern wie billig mit Deutschland. Man könnte leicht über 100 Gärten aufzählen, welche zu jener Zeit einen Ruf hatten, denn die „Residenzen" der Fürsten, Reichsunmittelbaren und hohen Geistlichen konnte man zu Ende des 17. und 18. Jahrhunderts fast unzählig nennen. Oskar Teicherts unten erwähntes Buch*) liefert den Beweis. Die kleinen Residenzen lagen im südwestlichen, westlichen und mittleren Deutschland dichter beisammen als im Norden und Osten. Mit Württemberg, damals noch ein Herzogtum, beginnend, ist der Hofgarten in Stuttgart, dessen Avenuen sich fast bis nach Cannstatt erstreckten, zunächst zu erwähnen. Teile davon bestehen noch, ohne die landschaftlichen Anlagen im geringsten zu stören, und diese glückliche Verschmelzung zeigt recht auffallend, wie der landschaftliche Stil keineswegs regelmäßige Teile ausschließt. Auch Ludwigsburg, erst 1763—1767 angelegt, und die Solitude bei Stuttgart hatten prächtige und große Gärten. In Bayern, einschließlich der später hinzugekommenen Gebietsteile in Franken, sind Nymphenburg, Schleißheim, Lustheim und Fürstenried bei München zu nennen. In Passau war der Garten am bischöflichen Palais zum Teil auf dem Dache eines bewohnten Gebäudes angelegt und bildete eine große Terrasse mit der Aussicht auf den mächtigen Inn. An einem den Hintergrund bildenden Gebäude war ein großes Wandgemälde, welches den Garten scheinbar fortsetzte. Diese kleinen Täuschungen, welche wir schon von Pompeji kennen, blieben stets in der Mode. Häbelberg, ein Sommerlustschloß mit Garten, lag mitten in einem Nadelholzwalde. Baireuth hatte die noch jetzt leidlich erhaltene berühmte Eremitage und die „Fantasie", jetzt ein Landschaftsgarten. Die Eremitage war kein Muster eines reinen Stils und mit allerlei Wunderlichkeiten überladen. Die Muschelgrotten und Vexierwasser mögen wohl aus einer früheren Zeit stammen. Ein prächtiger Garten im rein französischen Stil war der des Markgrafen von Baireuth in Kulmbach. Würzburgs Hofgarten an der prachtvollen Residenz des Bischofs wurde erst 1770 im rein französischen Geschmack angelegt und ist daher wohl der letzte und neueste Garten dieses Stils, denn er wurde noch später als Sanssouci begonnen. Nymphenburg und Schleißheim mit Lustheim verdienen näher betrachtet zu werden. Nymphenburg wurde in der Hauptsache im 2. und 3. Dezennium des vorigen Jahrhunderts angelegt, angeblich nach einem Plane von Le Nôtre selbst, was sehr glaubhaft ist, aber später noch sehr vergrößert, besonders nach den Seiten. Das Terrain war früher Wildpark und Fasanerie. Ein Herr von Pöllnitz, welcher sich an allen deutschen Höfen umhertrieb und „Intendant der Vergnügungen" von mehreren deutschen Fürsten war, welcher am Hofe der Mutter des Herzogs von Orleans eine Rolle spielte und zuletzt am Hofe des Kurfürsten Karl Albert zu Bayern war, schrieb in seinen Memoiren, daß Nymphenburg nächst

Jeremias Wolff in Augsburg verlegt. Der erste Band ist nach der Widmung zu urteilen in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts vollendet worden, der Anfang aber, wie es scheint, schon im 17. Jahrhundert erschienen. Diesel verdankt seine Ausbildung dem Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, der ihn nach Paris schickte und ihm den Titel als kurfürstlicher Garteningenieur verlieh. Er hat außer Schleißheim und Lustheim bei München viele Gärten in Bayern und im Salzburgschen angelegt. — Die zweite Folge seines Werkes enthält fast nur Abbildungen von Salzburger Gärten. Noch vor Diesel 1692 erschien: „Des Schlesischen Gärtners lustiger Spaziergang" mit Gartenplänen.

*) Ich mache hier nochmals auf die Schrift: „Geschichte der Ziergärten Deutschlands während der Herrschaft des regelmäßigen Stils" von Oskar Teichert, Verlag von Paul Parey in Berlin, aufmerksam. In diesem sorgfältig bearbeiteten Buche mit Quellenangaben sind die Gärten erst nach der politischen Einteilung der Länder, dann chronologisch aufgeführt.

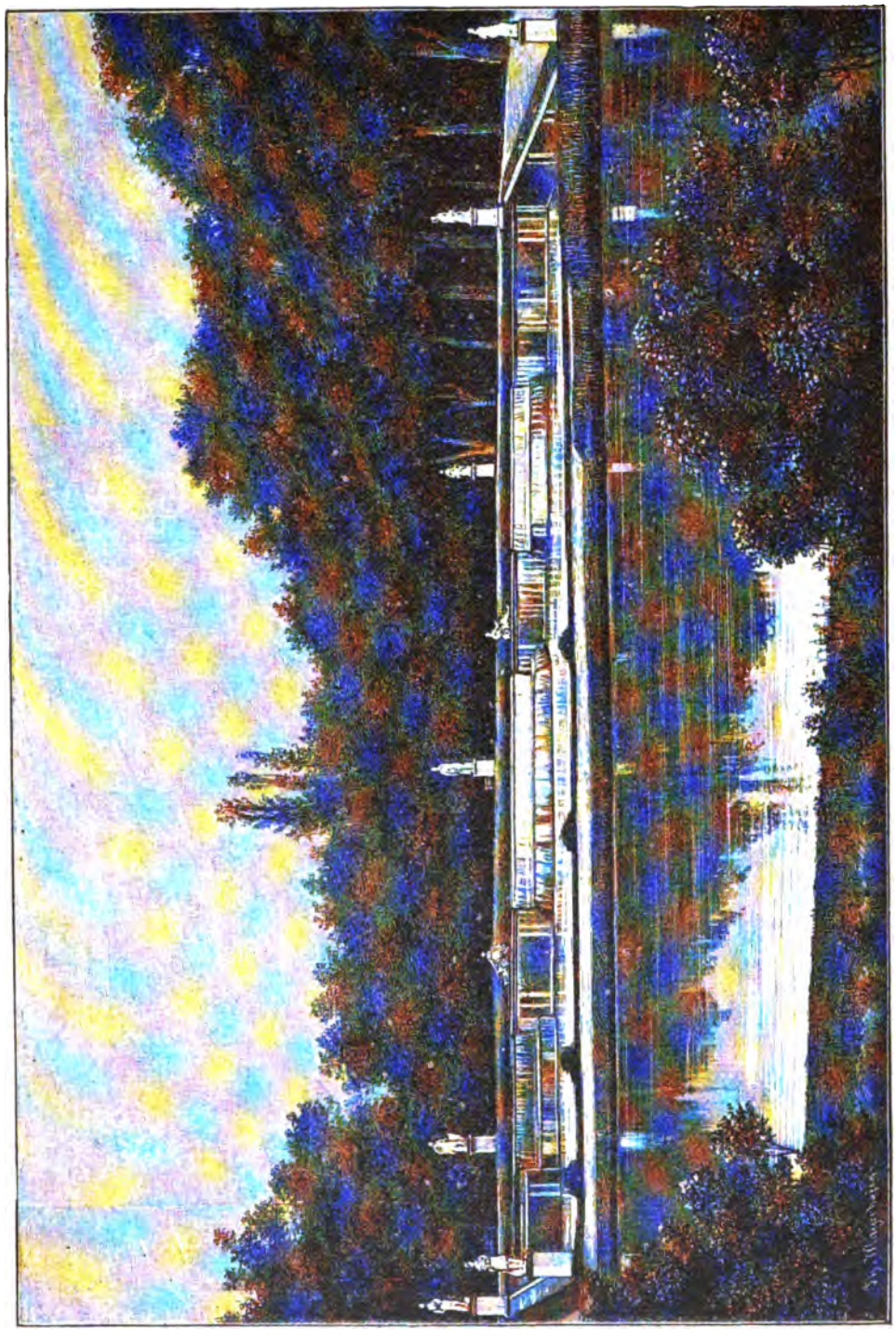


Fig. 105. Nymphenburg. Marmorkaskade.

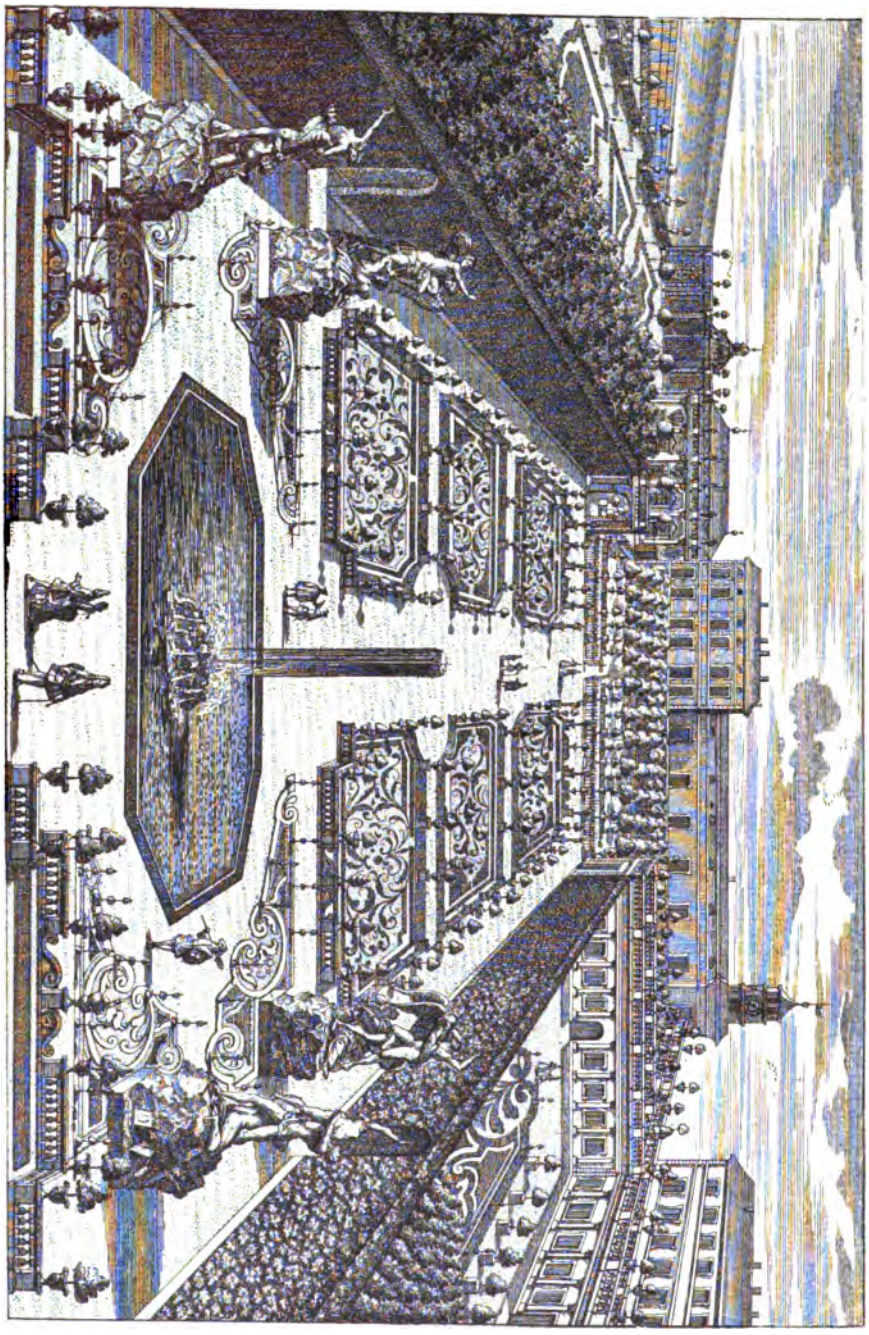


Fig. 106. Garten Mirabell in Salzburg.

Versailles der erste Garten der Welt sei. Wir haben schon früher dieses Gartens gedacht, und es sei nur noch erwähnt, daß außer dem Hauptschlosse noch drei im Parke verteilte Gartenschlößchen, die noch vorhandene Amalienburg, die Badenburg und die kleine Pagodenburg, bestanden, welche jedes ein besonderes Gartenparterre mit entsprechender Hecken- und Lauben-Umgebung hatte. An der Badenburg lag der große viereckige Schwanenteich, welcher später die Grundlage des jetzt bestehenden großen Sees, jenes Meisterwerk L. von Sckells, gebildet hat. Die Pagodenburg war in einem besonderen Geschmack, welcher chinesisch-indisch sein sollte, eingerichtet. Man sieht aber dem noch wohlerhaltenen kleinen Schlößchen nichts davon an. Nymphenburg war sehr reich an zum Teil wertvollen Statuen, welche später anders verwendet worden sind; zu ihrer Anfertigung waren von der Kurfürstin, einer italienischen Prinzessin, zahlreiche italienische Künstler berufen. Fig. 105 zeigt uns die Marmorkaskaden. — Schleißheim mit Lustheim wurden früher als Nymphenburg angefangen, blieben aber, während der Kurfürst Max Emanuel in den Niederlanden beschäftigt war, unvollendet liegen und mußten lange gegen Nymphenburg zurückstehen. Die Pläne zu beiden Gärten hat der schon erwähnte Salzburger Hofgärtner und kurfürstliche Garteningenieur Matthias Diesel entworfen und wahrscheinlich zum großen Teil ausgeführt. Sie sind in einem sehr guten Stil entworfen. Der Plan von Lustheim ist von besonderer Schönheit und durch seine vorherrschenden Kreislinien von den meisten Gärten jener Zeit abweichend, aber das Schlößchen ist nur klein. Auch dieses hat mit den Nebengebäuden einen halbkreisförmigen Grundriß. Die Wasserkünste waren in beiden Gärten unbedeutend, und der Mangel an Wasser mag wohl die Ursache der späteren Vernachlässigung gewesen sein.

In München selbst wurde schon bald nach der Einführung der neuen französischen Gärten der Hofgarten (auf der Stelle, welche noch jetzt so heißt) reich angelegt, hatte aber geringe Größe. Das Hauptstück bestand aus vier Abteilungen, wovon die zwei nördlichen zum Teil mit beschnittenen Bäumen besetzt waren. Die zwei östlichen Stücke zeigten allen Luxus eines damaligen Parterres, scheinen aber wenig Wasser gehabt zu haben. Durch eine reich verzierte Böschung von der oberen Abteilung getrennt, schloß sich, tiefer liegend, ein großer Weiher in länglicher Viereckform an. Derselbe hatte in der Mitte ein Lusthaus, zu welchem Brücken führten.*)

Salzburg spielte auch zur Zeit der französischen Gärten eine große Rolle, denn die fürstlichen Bischöfe, sämtlich aus vornehmen Familien stammend, standen im fürstlichen Aufwand anderen souveränen Fürsten nicht nach. Hellbrunn haben wir bereits in der Geschichte der Barockzeit kennen gelernt; es wurde aber, mit Beibehaltung der alten Wasserkünste durch den schon als Schriftsteller erwähnten Hofgärtner Matthias Diesel in französischer Weise verändert und vergrößert. Der prachtvolle Garten Mirabell, Fig. 106, nahe bei der Stadt am rechten Ufer der Salzach, wurde von Diesel neu angelegt. Er zählte zu den schönsten jener Zeit und war reich an schönen Statuen und Wasserkünsten. Ein Teil des Gartens mit alten Alleen besteht noch neben dem Schlosse Mirabel und dient als öffentliche Promenade. Aber der alte Garten war viel größer, ging fast bis an den Fluß und erstreckte sich bis nahe an den jetzigen Bahnhof, über die Fläche, wo jetzt neue Parkanlagen

*) An dieser Stelle steht jetzt die Kaserne des Leibregiments. Ich entnehme diese Beschreibung einer Abbildung in der Leipziger Illustrierten Zeitung Nr. 2134 von 1884, welche nach einem Kupferstich aus dem Jahre 1701 aus Weicegs „Historisch-typographische Beschreiben" 2c. angefertigt wurde.

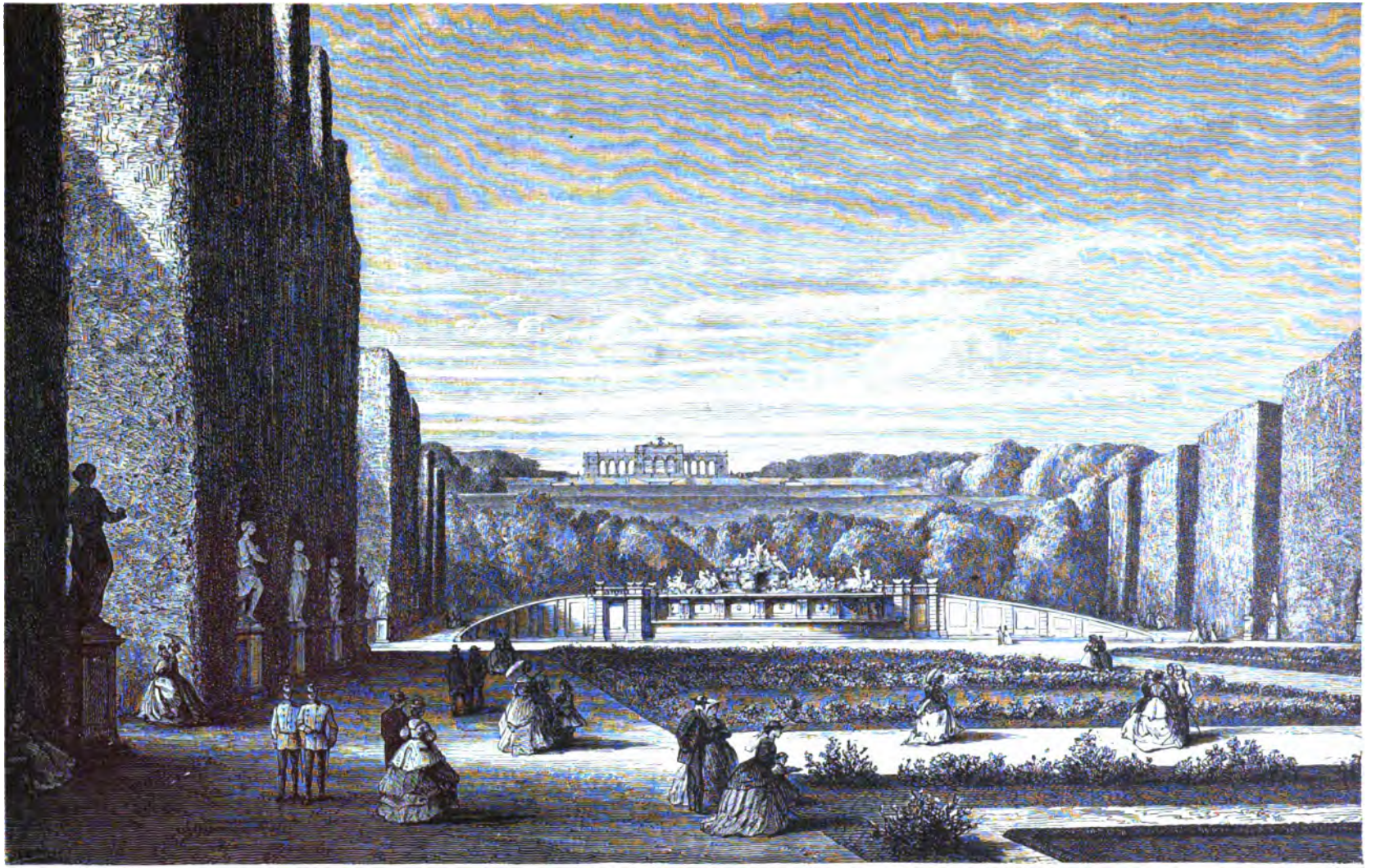


Fig. 107. Ansicht von Schönbrunn bei Wien.

aufwachsen. Auch der in Oberösterreich östlich vom Inn liegende große Garten des Grafen Windhag in Windhag wurde von Diesel angelegt und war im ganzen Lande berühmt.

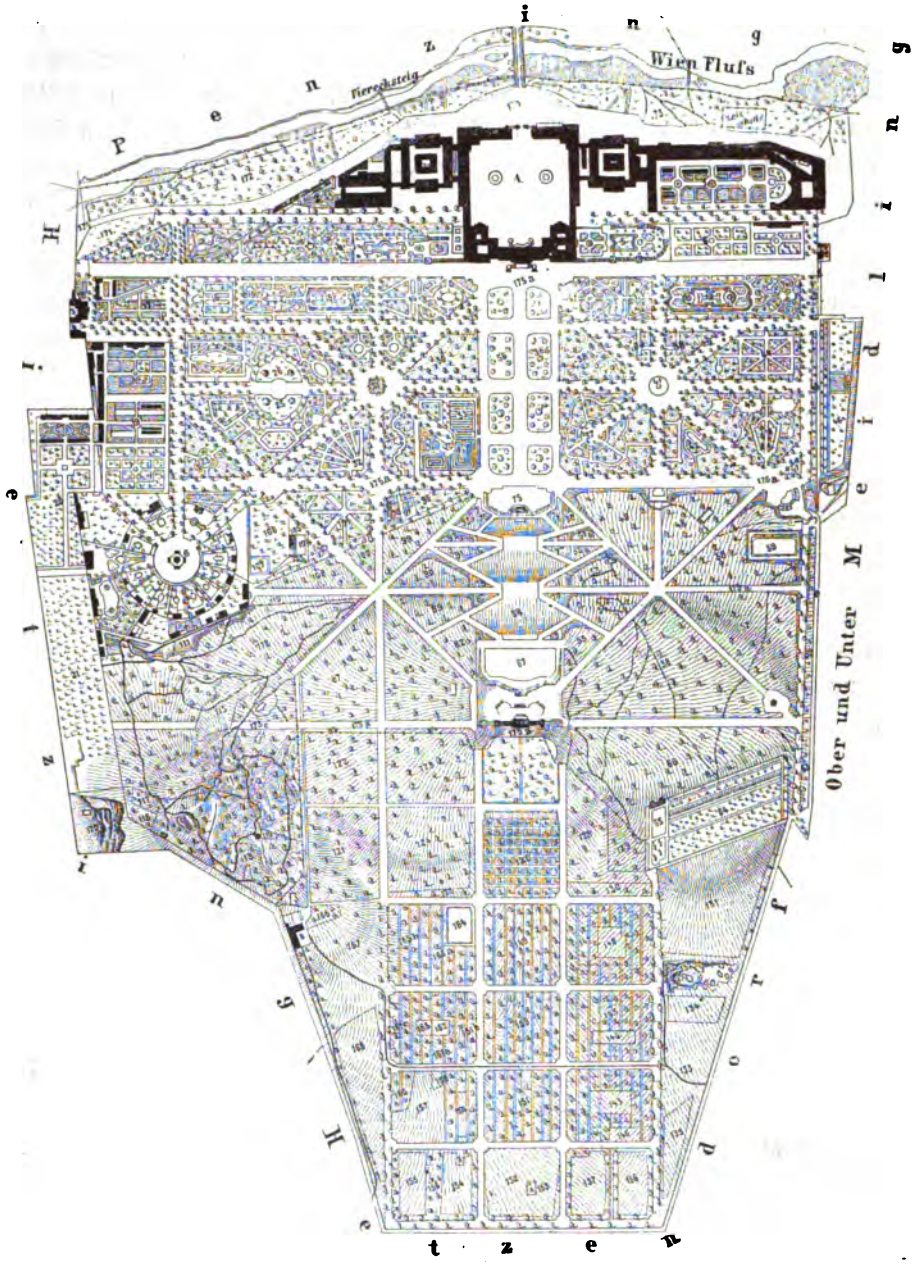


Fig. 108. Plan von Schönbrunn bei Wien.

Der erste französische Garten im österreichischen Kaiserstaate war die Favorite in Wien, welche Ferdinand III. für seine Gemahlin anlegen ließ. 1683 von den Türken zerstört, ließ Kaiser Joseph I. 1707 auf dem Platze den sehr vergrößerten Augarten,

errichten, welcher sich lange wenig verändert erhalten hat und von Joseph II 1775 dem Publikum geöffnet wurde. — Schloß Laxenburg hatte einen großen waldigen Garten, welcher die Grundlage des jetzigen Parkes bildet, in welchem der Kenner, obschon alle Alleen beseitigt worden sind, noch jetzt die steifen Linien des alten Gartens erkennen kann. Der Prater auf einer Donauinsel wurde dem Prado in Madrid nachgebildet, war aber nichts anderes, als ein von Alleen durchschnittener Wald und Wildpark. Der kleine Garten des Belvedere, damals das Schloß einer Erzherzogin, wurde von dem kurfürstlich bayerischen Hofgarteninspektor Ludwig Girard in einem sehr guten Stile angelegt. — Alle diese Gärten übertraf Schönbrunn bei Wien, wovon Fig. 107 das Hauptparterre vor dem Schlosse mit den Fontänen und der Gloriette, Fig. 108 den Grundplan darstellt. Die hohen Heckenwände an den Seiten haben ein sehr einförmiges Ansehen, aber der Anblick des Ganzen ist großartig. Obschon bereits im 17. Jahrhundert ein Plan von Le Nôtre vorhanden war, wurde er doch erst in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts ausgeführt wie es, abgesehen von manchem Verschwundenen, noch heute zu sehen ist. Später wurde durch den Holländer Steckhofen viel verändert. Außer dem sehr großen Parterre vor dem Schlosse und der aus Terrassen bestehenden breiten freien Fläche bis zur Gloriette, bestand Schönbrunn meist aus von Alleen durchschnittenem und von freien Plätzen unterbrochenem Wald, in welchem man sogar ein Stück Romantik in Form einer Ruine findet. Ein Baumeister der Renaissancezeit würde das Schloß auf die Höhe gestellt und das Parterre davor auf einer Terrasse angelegt haben, denn die ganze Bodenformation fordert dazu auf. Die Gloriette, ein zierliches Säulenschloß auf dem höchsten Punkte, mit den umgebenden Anlagen und den Wasserbehältern war früher im Besitz des bekannten Ministers Fürst Kaunitz. — Nahe bei Schönbrunn liegt der kleine, aber streng stilisierte Garten des Schlosses Hetzendorf. — In den Vorstädten hatten sämtliche im Winter in Wien residierenden österreichischen Fürstenfamilien ihre Palästgärten im französischen Stil; so die Liechtenstein, Schwarzenberg, Dietrichstein 2c. Entfernter von Wien an der Grenze von Mähren hatte Karl Graf Bathiani wohl den größten und prächtigsten Garten im Stil Le Nôtres. Auch Eisenstadt, Besitztum des Fürsten Esterhazi in Ungarn, nahe an der Grenze, hatte einen prächtigen Schloßgarten. Unter den Gärten in Mähren war der fürstlich Liechtensteinsche Park zu Eisgrub, jetzt ein schöner ausgedehnter Landschaftsgarten, berühmt.

Der kurfürstliche Hof von Sachsen war bekanntlich durch seinen Luxus berühmt und unterhielt natürlich auch prächtige Gärten. Die bereits bestehenden (im vorigen Abschnitte erwähnten) Gärten wurden zeitgemäß verändert. Der nicht große Zwingergarten in Dresden war sehr prunkvoll und glänzte durch eine schöne Orangerie und zahlreiche Statuen. Die Muschelgrotten aus der Barockzeit wurden beibehalten und fügten sich gut in die neuen Anlagen. Der „Große Garten" wurde im Jahre 1678 angelegt, was davon noch besteht, ist nur ein kleiner Rest. Die den Garten schmückenden 1500 Statuen wurden bei der Belagerung Dresdens durch die Preußen 1760 teils fortgeschafft, teils zertrümmert. Der prächtigste Privatgarten in Dresden war der Marcolinische; seine Anlage stammte zwar aus der Barockzeit, aber er wurde im 18. Jahrhundert sehr verändert. Pillnitz bei Dresden wurde unter Johann Georg IV. zu Ende des 17. Jahrhunderts „holländisch" angelegt, war aber nie bedeutend. Destomehr glänzte das weiter entfernte Jagdschloß Moritzburg durch seine Größe und Lage mitten im Walde an meilenweit ausgedehnten künstlichen Seen. Das Schloß, auf einer regelmäßig geformten Insel liegend, hatte in

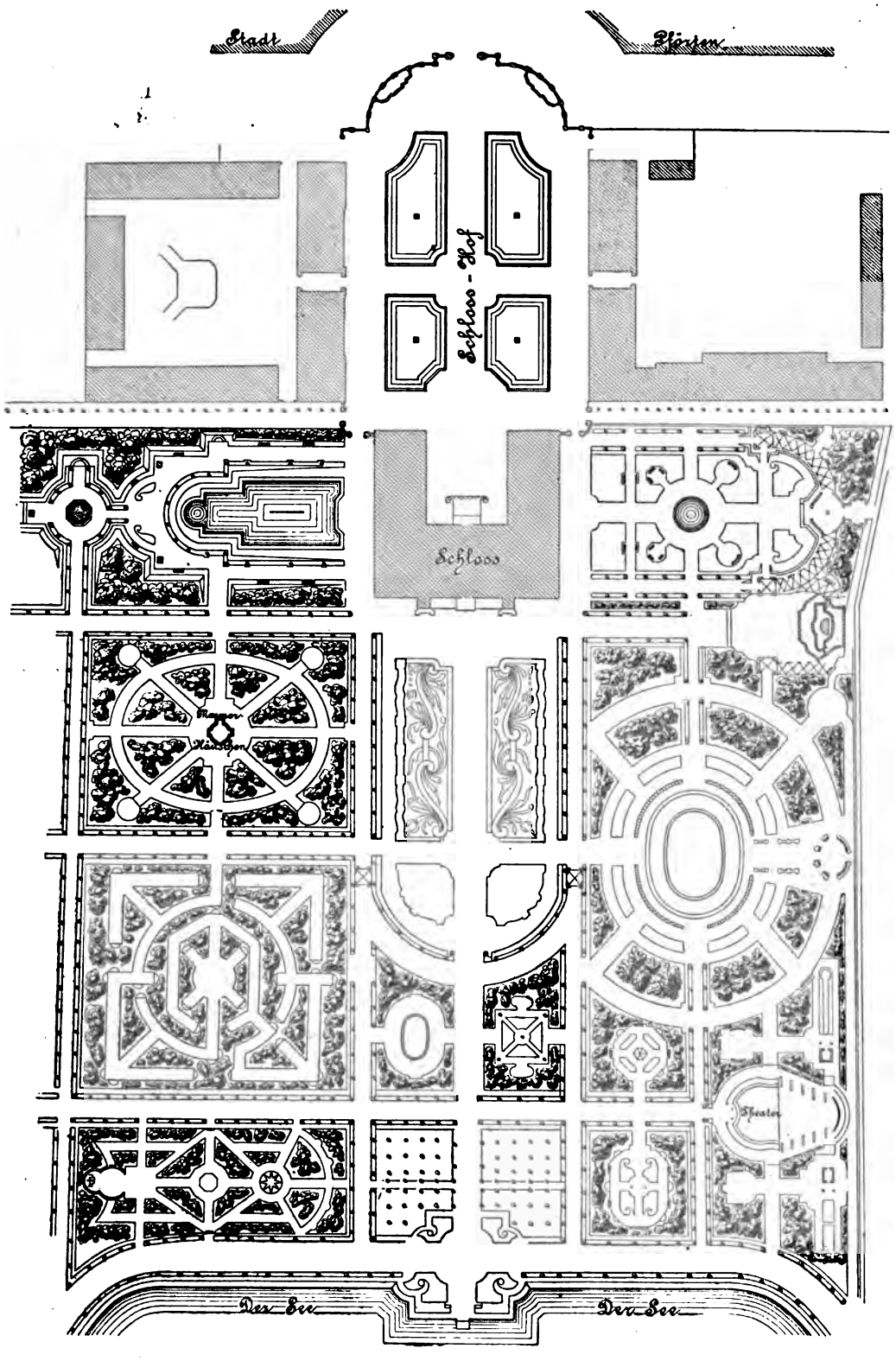


Fig. 109. Garten des Grafen Brühl in Pförten.

seiner Umgebung nur wenig Raum für Gärten; dieselben wurden daher entfernter an dem größeren See angelegt, sind aber nie groß gewesen. Ein Parterre, wie es der Le Nôtresche Stil verlangte, scheint in Moritzburg ganz gefehlt zu haben. Etwas Besonderes waren die schon einmal erwähnten Riesenbuchstaben aus Heckenwerk am Fuße eines Hügels. — Der Schöpfer der dresdener königlichen Gärten unter August des Starken war der Oberlandbaumeister M. D. Pöppelmann. Die Anlagen, besonders ein Zwinger waren nicht streng französisch, hatten Anklänge an Orientalisches. Aber alle königlichen Gärten wurden von denen des bekannten allmächtigen Ministers Graf Brühl, des Todfeindes Friedrich des Großen, überstrahlt. Der größte derselben, überhaupt der größte Garten in Sachsen, umgab das Schloß bei Pförten in der Niederlausitz. Er wurde um die Mitte des 18. Jahrhunderts, wie es scheint von einem holländischen Gärtner, entworfen und angelegt. Schloß und Gärten wurden auf Befehl Friedrichs II. in roheſter Weise verwüstet nnd haben sich nicht wieder vollständig erholt, sind auch wegen Abwesenheit des Besitzers, welcher von Warschau aus Sachsen und Polen regierte, später vernachlässigt worden. Die Grundformen der Anlage sind, obschon sehr verdorben, noch zu erkennen; letztere sollen eine Million Thaler gekostet haben. Große Linden zu den Alleen wurden aus Holland bezogen, weil solche beschnitten und „stilvoll" gezogen in der Gegend nicht zu haben waren. Pförten hatte zwei prächtige Parterre vor und hinter dem Schlosse. Der große Hauptgarten, Fig. 109, welcher an ein großes regelmäßiges Wasserstück grenzte, zeigte in seinen Umrissen hauptsächlich Kreislinien, welche auch in allen Teilen des Gartens wiederkehren, selbst im Naturtheater, welches die Form einer Lyra hatte. In einer andern Gegend Sachsens erlangte der Garten des Grafen Vitzthum in Eckstädt bei Chemnitz großen Ruf; derselbe ist bis jetzt leidlich in der alten Form erhalten und an Sommertagen das Ziel vieler Bewohner der Umgegend. Selbstverständlich hatten die Seitenlinien des sächsischen Hauses von Merseburg, Weißenfels u. a. ebenfalls an ihren Residenzen französische Gärten.

Uns dem nahen an Fürsten reichen Thüringen zuwendend, könnten wir so viele Gärten nennen, als Residenzen und Lustschlösser vorhanden waren; da aber kein Garten besondere Bedeutung erlangte, so beschränke ich mich auf wenige. Zunächst nenne ich aus nahe liegenden Gründen den seit mehr als 40 Jahren unter meiner Verwaltung stehenden Park von Wilhelmsthal bei Eisenach im Thüringerwalde. Obschon jetzt ein Naturpark, so sind doch noch einige Spuren der ehemaligen französischen Anlage, besonders in der Stellung der Gebäude und in der Benennung einzelner Gartenteile, zu erkennen.*) Die Anfahrt ging über einen sehr großen künstlichen See, dessen einstige Regelmäßigkeit noch am westlichen Ufer zu erkennen ist; eine Insel vermittelte den Uebergang. Die Umwandlung in einen Landschaftsgarten fand unter Karl August zu Ende des vorigen Jahrhunderts statt, und es hat sich auch Goethe dabei beteiligt, wenn auch hauptsächlich durch Umstürzen unschöner Steinfiguren. — Im Herzogtum Gotha hatten die herzoglichen Gärten Ichtershausen und Friedrichswerth den Ruf der Schönheit. Beide waren nach dem Muster von Trianon derart angelegt, daß im Garten überall kleine Gebäude mit dazu gehörenden besonderen Gartenstücken zerstreut waren. Dort gab es auch schöne Damen und Liebesfreiheit, wie am französischen Hofe. — Einen besonderen Ruf erhielt Schloß und Garten Molsdorf nahe bei Erfurt, welches ein Emporkömmling, der Graf von Gottern, 1745 anlegen ließ.

*) Den letzten Rest eines französischen Gartenteils auf einer großen Halbinsel habe ich 1849 beseitigt und den schönen Platz zwischen zwei Wassern landschaftlich verändert.

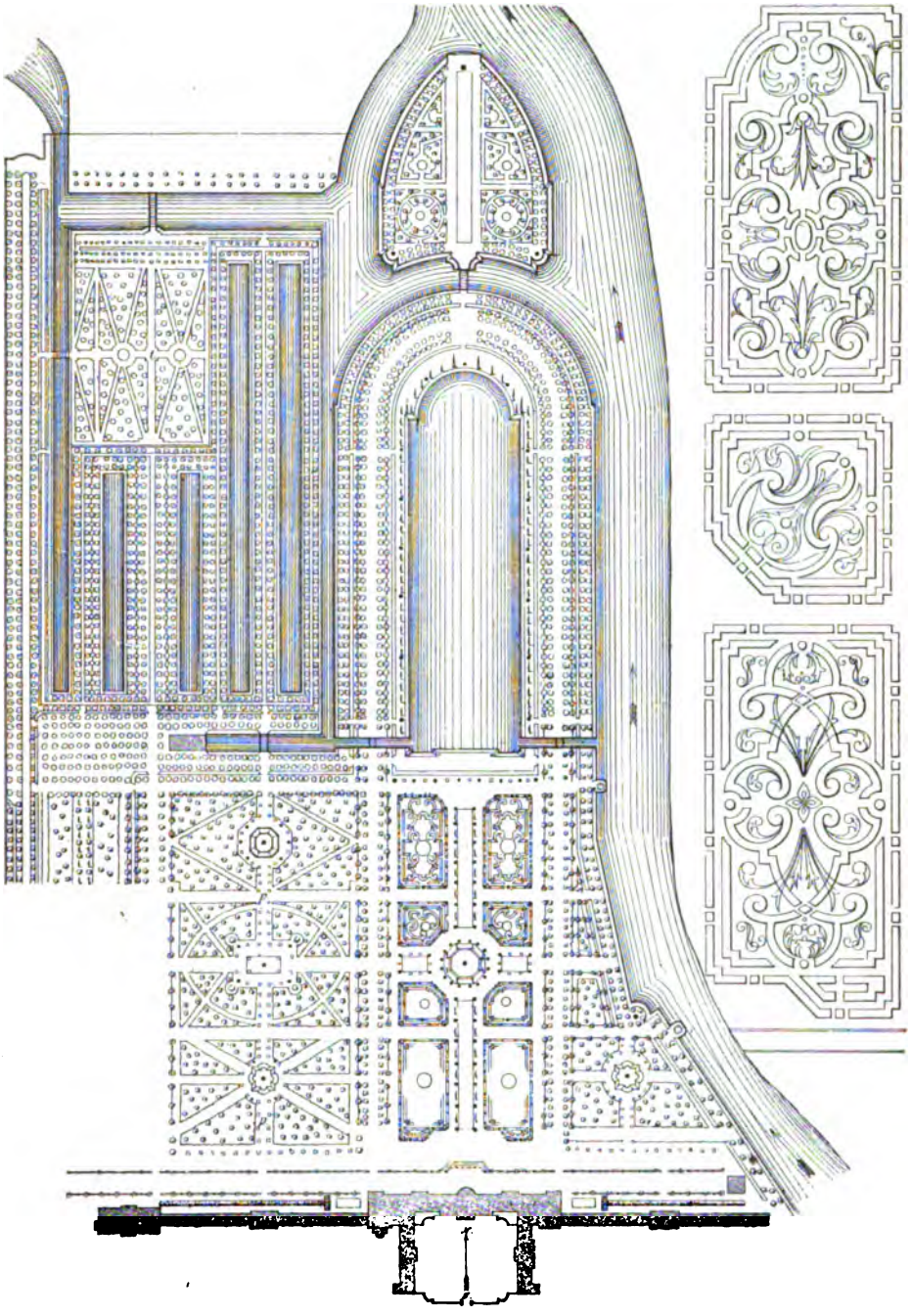


Fig. 110. Plan des Schloßgartens in Charlottenburg im 18. Jahrhundert.

Derselbe spielte den Grandseigneur nach dem Muster des Grafen Brühl in Dresden und verschwendete Summen, so lange er etwas zu verschwenden hatte. Das an das herzogliche Haus von Gotha übergegangene Schloß mit vielen fraglichen Kunst-Kleinigkeiten und fast obscönen Bildern ist erhalten, der Garten bis auf einige Reste von Alleen fast verschwunden.

Ueber die Königsgärten in Berlin, Potsdam u. s. w. könnten viele Mitteilungen gemacht werden, indem ein sehr vollständiges Material darüber vorhanden ist. Eine solche Bevorzugung hätte indessen keinen Zweck, weshalb ich mich auf die Gartenanlagen von Sanssouci und das, was damit zusammenhängt, beschränke. Schon vor Friedrich II. ließ die „philosophische Königin" Sophie Charlotte den Garten von Lietzenburg bei Berlin, unser jetziges Charlottenburg, 1696 nach französischer Art anlegen. Dieser Garten war holländisch,

Fig. 111. Schloß Rheinsberg.

mit vielen langen parallel laufenden Kanälen, und war 1770 noch in diesem Zustande. Die Fig. 110 zeigt uns den Plan desselben aus dieser Zeit. Auch Rheinsberg am Grinericksee, von welchem Fig. 111 das Schloß, Fig. 112 den Eingang zum Park darstellt, hatte zur Zeit, als Friedrich II. 1735 als Kronprinz dort residierte, bereits einen französischen Garten, welchen er sehr verschönerte und vergrößerte. Durch ein verschlungenes Labyrinth gelangte man zum Bachustempel, dessen Dach eine umgekehrte Punschbowle darstellte. Die diesen Tempel umgebenden Taxushecken, Boskets und „Säle im Grünen" sollen reizend gewesen sein. In Potsdam ließ Friedrich 1744 den ehemaligen zum Exerzierplatz eingerichteten „Lustgarten" wieder als Garten herstellen und reich mit Statuen schmücken. Eine lange fensterlose Wand wurde mit Szenen aus Schäferspielen bemalt. Friedrich war in seinen Kunstanschauungen noch ganz in der Barockzeit.

Das Hauptwerk wurde aber das Lustschloß Sanssouci mit seinen vielen Anhängseln. Bei Friedrichs II. Vorliebe für alles Französische war es nicht zu verwundern, daß er zu einer Zeit, wo der französische Gartenstil bereits im Aussterben begriffen war, sein Sanssouci in demselben neu anlegen ließ. Erst kurz vor seinem Tode kam er zu der Ansicht, daß es langweilig sei, immer in geraden Wegen zu gehen und nur gerade Linien

mit Ausschluß aller natürlichen Formen zu sehen. Er hatte in Kassel einen sogenannten chinesischen Garten (Landschaftsgarten in chinesischem Stil) gesehen und wollte ihn nachahmen. Er schickte seinen Obergärtner Krutisch nach Kassel, um ihn zu kopieren, und entwarf selbst die Zeichnung eines chinesischen Gartenhauses. Er ließ ferner in Sanssouci drei Lichtungen und Aussichten aushauen, abermals ein Schritt zum Uebergang in die neuen Landschaftsgärten. Gleichwohl gefiel ihm die Neuerung nicht, und er ließ die so gebildeten Lichtungen in einen „holländischen Garten" für Gemüse und Erdbeeren einrichten.

Kehren wir nach dieser beachtenswerten Ausnahme zu den französischen Gärten Friedrichs des Großen zurück. Friedrich, welcher zuerst sein liebes Rheinsberg im Auge hatte und zur Sommerresidenz erheben wollte, trug Ideen, welche dort nicht zur Ausführung gekommen

Fig. 112. Eingang zum Schloßgarten in Rheinsberg.

waren, auf Sanssouci über. So die Südfront des Schlosses und das Einfahrtsthor mit dem Obelisk, welches das „Point de vue" der Aussicht vom Portale des „Freundschaftstempels" ist. Als Kunstanlage betrachtet ist Sanssouci kein Ganzes. Der Zentralpunkt derselben ist das erst später entstandene „Neue Palais" ganz an der Grenze gegen Westen, und die Längsachse von demselben bildet die große Allee, welche vom Eingange des Parks von der Stadt Potsdam in gerader Linie die ganzen Anlagen durchschneidet, so daß das Palais schon bei dem ersten Eintritt das „Point de vue" bildet. Der Hügel von Sanssouci mit Friedrichs Schloß bildet eine Anlage für sich, welche im rechten Winkel sich dem unteren ebenen Teile anschließt und sich wenig über die Ebene erstreckt. Friedrich wählte den berühmten Windmühlenhügel, einen Sandberg, der schönen Aussicht über die Stadt und die umgebenden Havelseen wegen, sich wenig um den Gartenplan seines Baumeisters kümmernd. Auch „Marly" war eine kleine französische Anlage für sich und erstreckte sich bis zu einer den Eingang von Sanssouci reichenden Linie, weit über die jetzige Grenze vom Marly-Garten. Von der Terrasse von Sanssouci gesehen, mag dieser besondere Garten im Zusammenhange mit den unteren Anlagen vor den Terrassen erschienen sein. Entgegen dem Gebrauch der Le Nôtreschen Gärten lag der große Kanal, welcher ja in keinem

Garten dieses Stils fehlen durfte, nicht in der Längsachse des „Neuen Palais," sondern im rechten Winkel davon, in gleicher Linie mit der Front des Schlosses. Dieser Kanal hat aber nie eine Fortsetzung nach der andern (nördlichen) Seite erhalten, wie es die Regel vorschrieb. Die Grenze des alten Sanssouci nach Süden bildete der noch bestehende Kanal, welcher am Marly-See östlich beginnt und sich westlich mit dem großen Kanal des Neuen Palais verbindet, endlich in geringerer Breite die Umgebung dieses Schlosses umschließt. Alles, was jetzt südlich von diesem Kanale heute zu Sanssouci gerechnet wird,

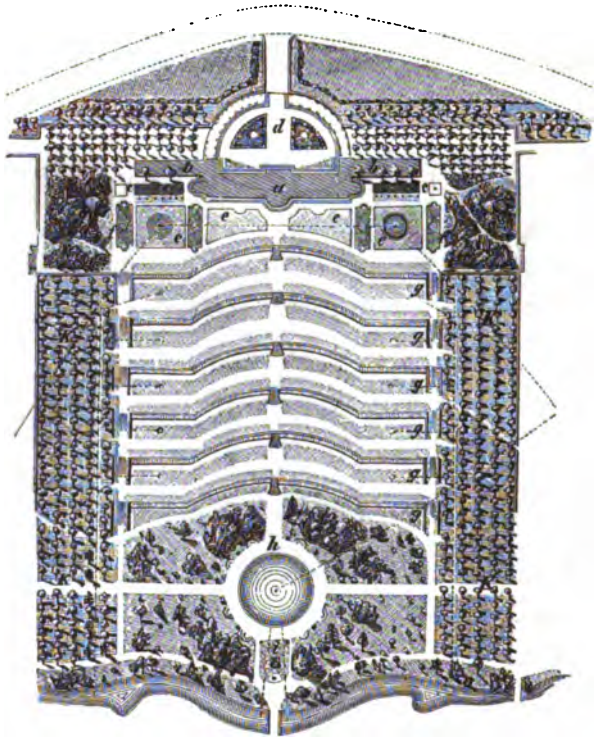


Fig. 113. Die Schloßterrasse von Sanssouci bei Potsdam.

war damals noch Feld, Wiese, Wald oder Sumpf. Es gehörten also die Anlagen von Charlottenhof und der waldige Hippodrom nicht dazu. Unsere Abbildung Fig. 113 zeigt den Terrassenhügel von Sanssouci, wie er noch heute besteht, mit modernen Veränderungen um das große Bassin am Fuße der Terrassen. Er ist wesentlich ein Obstgarten für Weinzucht. Nur die oberste breite Terrasse vor dem niedrigen Schlosse war reich geschmückt, hatte auch eine Orangerie und an den Seiten Muschelgrotten. Das fast einer Galerie gleichende niedrige Schloß kann von unten fast nicht gesehen werden.

Die große Terrasse von Sanssouci wurde zugleich mit dem Schlosse angelegt. Da sie aus einer Menge von Terrassen besteht und überdies die Mauern zur Obstbaumzucht benutzt wurden — denn Friedrich wollte überall das Nützliche, hatte kaum einen Begriff von reiner Schönheit — so lag das niedrige Schloß halb versteckt und gedrückt hinter der obersten breiteren Terrasse, so daß es nicht, wie in den italienischen Gärten die Höhe

krönte und von unten gesehen fast außer Zusammenhang mit den unteren großen Anlagen erschien. Diesen Eindruck macht Sanssouci, wenn man nahe steht, noch heute. Zugleich wurden die „Weinberge", abermals aus Nützlichkeitsrücksichten, angelegt und mit den Ziergärten verbunden. Zur Anlage der unvermeidlichen Muschelgrotten an den Seiten der Terrassen ließ der König den holländischen „Wasserkünstler" Heibert kommen. Auch das untere Parterre war echt holländisch mit Glaskorallen und Muscheln verziert. Wie wenig die dabei angebrachten Obstbäume dazu paßten, fühlte der große König nicht. Sein Mangel an gutem Geschmack zeigte sich auch an den Statuen, mit welchen der Garten überreich geziert oder vielmehr verunziert war, denn er ließ viele derselben von Blei anfertigen und vergolden. Kopisch, der Geschichtsschreiber der königlichen Schlösser und Gärten*), sagt über Friedrich: „Sein Humor trug ihn über Fehlerhaftes in der bildenden Kunst oft leichter hinweg, als eben die Kunst erlaubt. Es fehlte ihm der feingebildete Geschmack, sonst würde er nicht so viel Mittelgutes aufgestellt haben. Friedrich empfand sogar im späteren Alter Freude am Fratzenhaften." An die Schöpfung seiner Lustschlösser und Gärten ging der große König mit der ganzen Energie seines Wesens, und es wurde sogar während der Noth der Schlesischen Kriege daran fortgearbeitet, und er erließ aus dem Feldlager des zweiten Schlesischen Krieges Befehle an seinen Baumeister von Knobelsdorff, die Ausführung zu beschleunigen. Den Schluß seiner Anlagen nach endlichem Frieden bildete das sogenannte Neue Palais am Westende des alten Sanssouci, jenes noch bestehende und jetzt von dem Kronprinzen von Preußen und des Deutschen Reichs bewohnte große Prachtschloß in einem so edlen Rokokostil, daß es an die besten Bauten der Renaissance erinnert. Dieses Schloß macht eine rühmliche Ausnahme von andern Bauwerken und Anlagen, und man erkennt daran, daß der Baumeister freien Willen hatte, während früher der König durch eigenmächtige Befehle und Anordnungen vieles verdarb. Die einfachen Gartenanlagen mit ihren breiten Alleen, Kanälen und den vor und dahinter liegenden Parterres, zeichneten sich vorteilhaft vor den ersten Anlagen in Sanssouci aus. Uebrigens betrifft der ausgesprochenen Tadel nur die Schloßterrasse, denn der große ebene Teil von Sanssouci mit seinem frischen Laubwald zeigt nichts Geschmackloses, ist großartig angelegt und befriedigt noch jetzt. Allerdings ist ein Uebergang zu einem Landschaftsgarten unverkennbar; aber Lenné, welcher dies bewirkte, hat es verstanden, das Alte anmutiger zu gestalten, ohne die Grundformen anzutasten. In neuerer Zeit ist sogar der Eingang zu Sanssouci (Fig. 114) von der Stadt aus, welcher ganz verändert war, in der ursprünglichen Form wiederhergestellt worden. Der König beschäftigte eine große Anzahl von Hofgärtnern, Obergärtnern und „Planteurs", welche unter dem Bau-Intendanten (Surintendant) von Knobelsdorff standen, aber noch mehr direkte Befehle, Verweise u. s. w. vom König empfingen. Der König liebte es sogar, über Kleinigkeiten, Anpflanzungen u. s. w. selbst genaue Vorschriften zu geben. Außerdem waren besondere „Brunnenmacher" für die Wasserkünste angestellt, die ihm viel Aerger bereiteten. Als die neue Wasserleitung von dem noch jetzt bestehenden Reservoir auf dem Ruinenberge kläglich verunglückte, ließ der König ein lebensgroßes Bild malen, welches zwei Esel darstellte, darunter die Unterschrift

*) Ein sehr reichhaltiges Buch, welches Allen zu empfehlen ist, die sich für Potsdams Gärten speziell interessieren. Reiches Material enthält ferner die Schrift: „Die Königliche Landesbaumschule und Gärtner-Lehranstalt" von F. Jühlke, Königl. Hofgartendirektor (Berlin 1872, Verlag von Paul Parey), in welchem die Befehle des Königs Friedrich II. an seine Gärtner wörtlich abgedruckt sind.

Fig. 114. Haupteingang zum Park von Sanssouci.

„Hollaendse Fontainenmakers“ setzen und es an einer Hauswand der Wohnung jener Brunnenmacher anbringen. Unter den damaligen Hofgärtnern finden wir bereits den Familiennamen Sello, welcher noch jetzt unter den Königlichen Gärtnern Potsdams vertreten ist.

Ueber das Verhältnis des „Surintendanten“ von Knobelsdorff als Oberster des

Fig. 115. Kaskade im Paradiesgarten von Sanssouci.

Bau- und Gartenwesens, gibt uns das neue Buch über „Rheinsberg, Friedrich der Große und Prinz Heinrich“ von Andrew Hamilton*) überraschende Auskunft, und Carlyle bestätigt in seiner Geschichte Friedrichs II. ungefähr dasselbe. Auch der Akademiker Curtius erwähnte in einer der neuesten Reden dieses Verhältnis. In der ersten Zeit hatte Knobelsdorff freie Hand. Aber nachdem der große König im Kriege so große Erfolge erzielt hatte, wuchs seine Meinung über sich selbst so, daß er glaubte, alles eben so gut,

*) Uebersetzt von Rudolph Dielitz, Verlag von R. v. Decker, Berlin.

wo nicht besser zu verstehen, als Andere, die doch ihr Wissen erst durch lange Studien erworben. Er, dem Alles gehorchen mußte, konnte sich nicht besserem Wissen unterordnen, und so dirigierte er Bauwerke und Gärten nach Laune und seinem wenig gebildeten Geschmack.

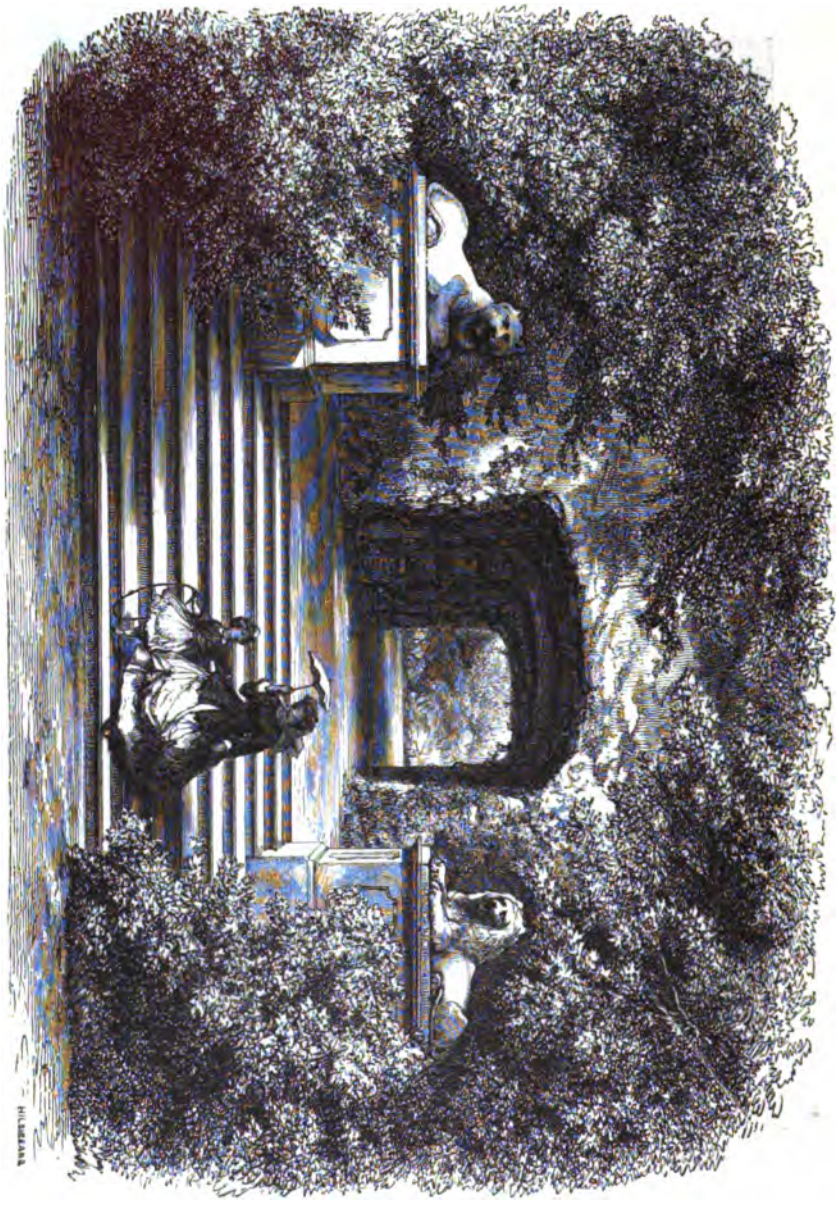


Fig. 116. Grotte in Sanssouci.

Er ertrug keinen Widerspruch, keine andere Meinung, und da Knobelsdorff nicht fügsam genug war, wurde er 1745 von Potsdam entfernt, allerdings noch mit Huldbezeigungen des Königs reich bedacht. Die angefangenen Gartenanlagen dirigierte der Intendant von Berlin aus weiter. Nun hatte Friedrich nur noch Leute, die ihm unbedingt gehorchten.

A. Hamilton sagt in dem genannten Buche: „Friedrich hatte irgendwo einen gewissen Boumann aufgetrieben, einen Holländer oder Sohn eines Holländers, der, wie man sagte, halb Maurer, halb Gärtner, und ganz der Mann war, zu thun, was ihm befohlen wurde. Es dauerte denn auch nicht lange so machte ihn der König, wenn auch nicht dem Namen, doch der Sache nach zu seinem Hofarchitekten.“ Während Knobelsdorff entfernt von Potsdam war, bemerkt Hamilton weiter, wurde Sanssouci nach, seinen Plänen d. h. so weit diese nach des Königs Sinn waren, von Boumann gebaut, der jeden Befehl, ohne ihn zu kritisieren oder daran zu deuteln, geschweige denn zu murren, buchstäblich ausführte. — Dieses Verhältniß erklärt vieles, was sonst in Sanssouci schwer erklärlich wäre.

Sanssouci ist zwar in den Hauptformen in alter Weise erhalten, zeigt aber nur noch wenige Alleen und nichts mehr von Heckenwerk. Der größte Teil der ebenen Anlagen ist von Lenné zu einem Landschaftsgarten eingerichtet worden, welcher sich ungezwungen an die Verschönerungsanlagen der Umgebung anschließt.*) Unsere Abbildung Fig. 115 zeigt die noch vorhandene Kaskade oder Wassertreppe, Fig. 116 eine Felsgrotte.

Der Berliner „Tiergarten“ wurde nach einem Plane von Knobelsdorff angelegt, welcher sich an der Stelle, wo jetzt der Garten des Schlosses Bellevue liegt, ein Wohnhaus mit Garten erbaute. Der Hauptplatz war der sogenannte Stern, wo sich alle Alleen vereinigten; derselbe war reich mit Statuen geschmückt. Der Tiergarten wurde von Zeitgenossen als ein herrlicher Garten gerühmt und unnachahmlich genannt. Jedenfalls war, wie noch jetzt, Wald vorherrschend.

Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß in dem an großen Grundbesitzern so reichen Schlesien, in Pommern, Ost- und Westpreußen zahlreiche Gärten im französischen Geschmack angelegt wurden, darunter manche von Bedeutung. In Braunschweig wurde der 1694 angelegte herzogliche Schloßgarten von Salzdahlum berühmt. Im Nordosten wurde der „Abtsgarten“ zu Oliva bei Danzig, von dem gefürchteten Abte Rybiesky im Le Nôtreschen Stile bei dem neuerbauten Palaste angelegt. — In Mecklenburg haben wir den prächtigen Schloßgarten in Schwerin zu verzeichnen, welcher 1708 von dem Ingenieur Kapitän von Hammerstein nach einem französischen Plane angelegt wurde. — Weit bedeutender tritt uns Herrenhausen bei Hannover entgegen, welches als noch bestehend, bereits erwähnt wurde. Dieser 1700 von Carbonnier**) angelegte große Garten zeigt die Symmetrie des französischen Stils vielleicht am vollkommensten unter den deutschen Gärten, aber auch die Langweiligkeit und Einförmigkeit desselben, denn er liegt vollkommen eben und entbehrt der großen Waldstücke, welche anderen Gärten dieser Größe Abwechselung und Reiz geben. Fig. 117 zeigt uns den Plan dieser Anlage. Als das Königreich Hannover unter dem König Ernst August wieder selbständig wurde, ließ der König, dessen Anschauungen noch in vergangenen Jahrhunderten wurzelten, den Garten von Herrenhausen, soweit er noch „französisch“ war, wiederherstellen. Dort wurden, wie zur Zeit Ludwigs XIV., glänzende Hoffeste gegeben, wobei das nicht hoffähige Publikum von ferne zusehen durfte. Bekanntlich trat unter Georg, dem zweiten König von Hannover, die aristokratische Alter-

*) Ein Hauptplan von Sanssouci, von dem Hofgärtner Salzmann bearbeitet, mit Kupfern, Beschreibungen und Erklärung der Pläne erschien 1772 in Potsdam.

**) Nach anderer Quelle wurde Herrenhausen 1698 nach Plänen des kurfürstlichen Oberbaudirektors Marquis Querini angelegt. Vermutlich handelt es sich hier um die Gebäude und Gartenbauwerke.

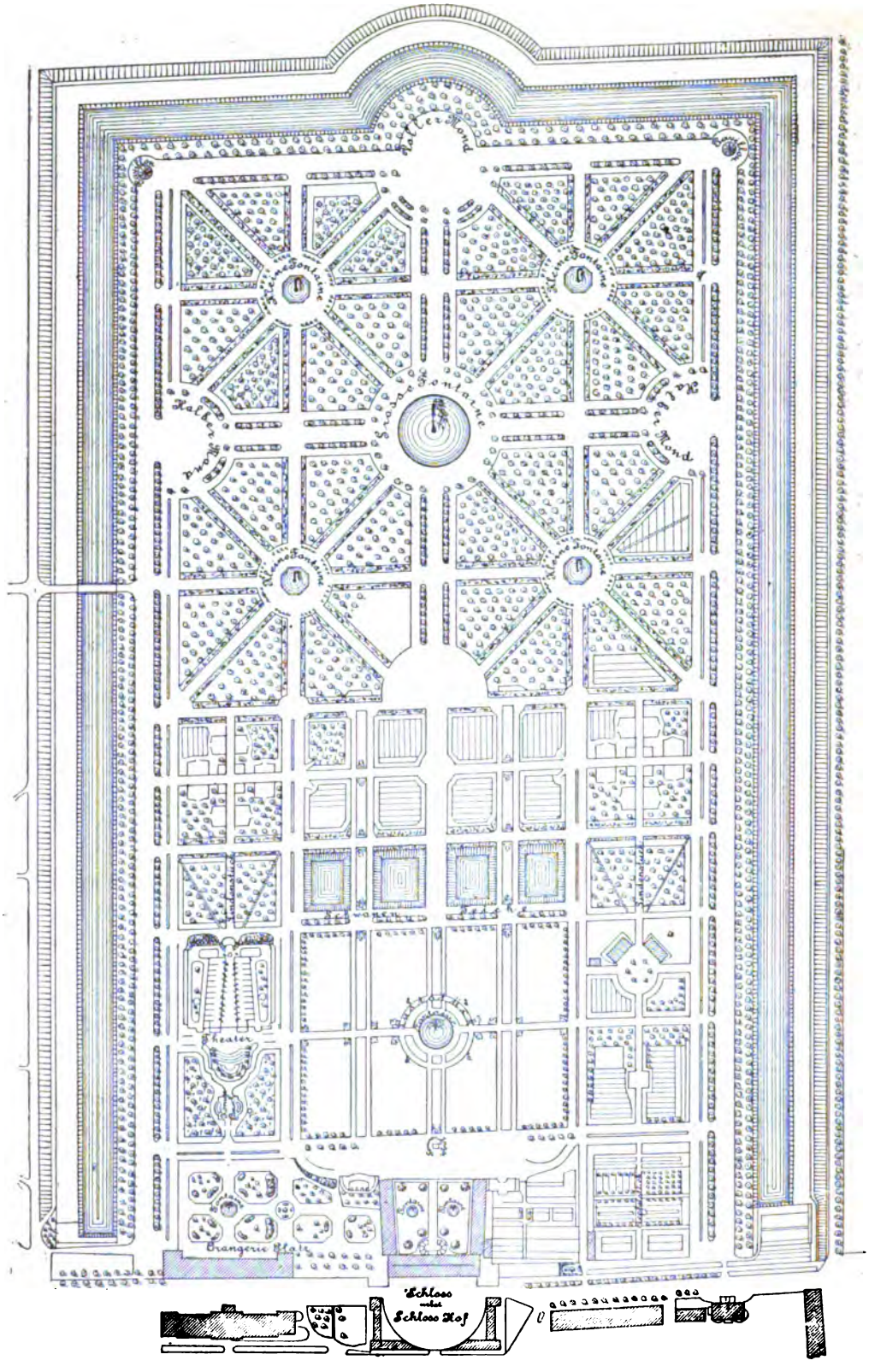


Fig. 117. Herrenhausen bei Hannover.

tümelei noch stärker hervor. Das letzte dieser Feste, vielleicht eines der letzten dieser Art, fand am Abend des 27. Mai 1865, dem Geburtstage des Königs, statt und erreichte seinen Glanzpunkt in einer Theatervorstellung auf dem „Naturtheater" des Gartens. Die von Hecken gebildete Bühne hat eine Fläche von 190 Fuß Länge und 213 Fuß Breite; das Amphitheater als Zuschauerraum hat 7 Stufenreihen, das Orchester davor ist 87 Fuß breit und 67 Fuß tief.*)

In und bei Kassel bestand bereits der schon im fünften Abschnitt erwähnte Garten von Wilhelmshöhe (früher Weißenstein), welcher nur in der Nähe des Schlosses „französisch" verändert wurde. Dagegen wurden die „Karlsaue" (Augarten) und Wilhelmsthal, 2 Meilen von Kassel, nach dem Le Nôtreschen System angelegt, der Augarten mit vielen holländischen Zuthaten, was die vielen Kanäle zeigen. Glücklicherweise wurde der prächtige Laubwald, welcher den größten Teil des Gartens ausmacht, bei der neuen Anlage beibehalten. — Uns westlich wendend, finden wir am Rheine den Hofgarten von Düsseldorf und das nahe Pempelfort. Einige Partien des vor der Mitte dieses Jahrhunderts durch Weyhe in einen anmutigen Landschaftsgarten verwandelten Hofgartens erinnern noch an französisch-holländische Art, und ein breiter Kanal zieht sich bis fast an die Bahnhöfe. Pempelfort war ein nicht großer Privatgarten, ist aber durch seinen Besitzer Friedrich Heinrich Jacobi, welcher einen intimen Verkehr mit fast allen litterarischen und künstlerischen Größen unterhielt, berühmt geworden; auch der junge Goethe besuchte öfter diesen Garten. In unserer Zeit fast vergessen, wurde Pempelfort wieder bekannt, als es in Besitz der Düsseldorfer Künstlergesellschaft „Malkasten" kam, welche dort ihre berühmt gewordenen romantischen Gartenfeste gibt. Der Garten wurde schon zu Jacobis Zeit modernisiert. — Am Niederrhein sind noch Schloß Augustenburg oder Brühl, einst Lustschloß der Erzbischöfe von Köln, und Schloß Benrath bei Düsseldorf zu erwähnen. Benrath wurde erst zur Zeit Karl Theodors, Kurfürsten von der Pfalz und bei Rhein, nachmaligem Kurfürsten von Bayern, ganz im Rokokostil angelegt. Die Alleen, von denen einige bis an den Rheinstrom reichen, sind noch erhalten. Das Schloß ist nur einstöckig und sieht gedrückt aus. Ein Teil des Gartens ist jetzt modernisiert. Brühl ist als Schloß prächtiger und im Ganzen nobler und erinnert sehr an Versailles. Der Park wurde vom Kurfürsten Klemens August 1725 begonnen, aber erst nach 40 Jahren vollendet und von der französischen Republik verschlungen. Hier muß noch des großen Gartens zu Sögel am Hümling bei Osnabrück gedacht werden, welchen gleichfalls Klemens August, Kurfürst von Bayern und Erzbischof von Köln, als Bischof von Paderborn 1741 anlegen ließ, denn er war

*) Die „Erzählungen eines deutschen Offiziers aus zwei annektierten Ländern", welche abgedruckt aus der „Deutschen Rundschau" von Julius Rodenberg Jahrgang 1883 und 1884 als Buch erschienen, von einem bevorzugten Eingeladenen zu dieser Geburtstagsfeier, welcher in die geheimsten Beziehungen des hannoverschen Hofes eingeweiht erscheint, berichten darüber folgendes: „Das Theater war mit großen Pflanzen, Fahnen, Teppichen u. s. w. geschmückt, der große Zuschauerraum war von der Bühne durch davor aufgestellte Pflanzen geschieden. Es wurde Wallensteins Lager mit großer Pracht aufgeführt, wobei auch wirkliche Soldaten, Garde-Küraſſiere, verwendet wurden. Der Garten war taghell erleuchtet und alle Fontänen, Kaskaden und andere Wasserkünste waren im Gange. Der ganze Garten war vom Publikum belebt". Der Erzähler berichtet auch von Abenteuern und geheimen Zusammenkünften unter der Hofgesellschaft, welche an Erlebnisse am Hofe der französischen Könige in den Gärten von Versailles, Trianon 2c. erinnern. Die Nüchternheit und Sorgfältigkeit dieser Erzählungen, welche durch Familienmitteilungen bisweilen langweilig werden, bürgen für die Wahrheit der Darstellung. Ein Jahr später war der zweifach blinde König seines Thrones und Landes verlustig; der Herrenhäuser „Große Garten" wird nach wie vor auf das Beste erhalten.

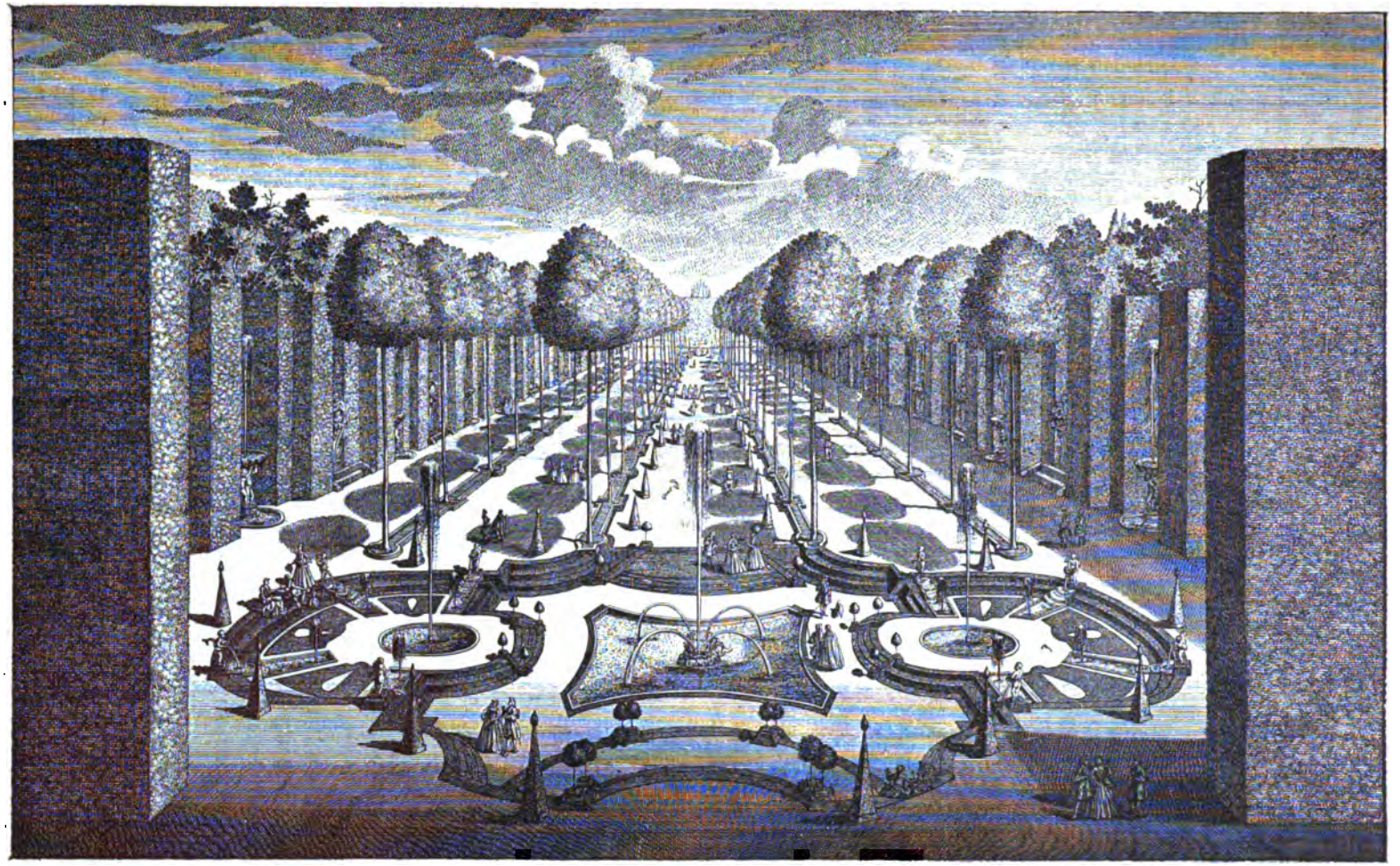


Fig. 118. Große Promenade in der Favorite bei Mainz.

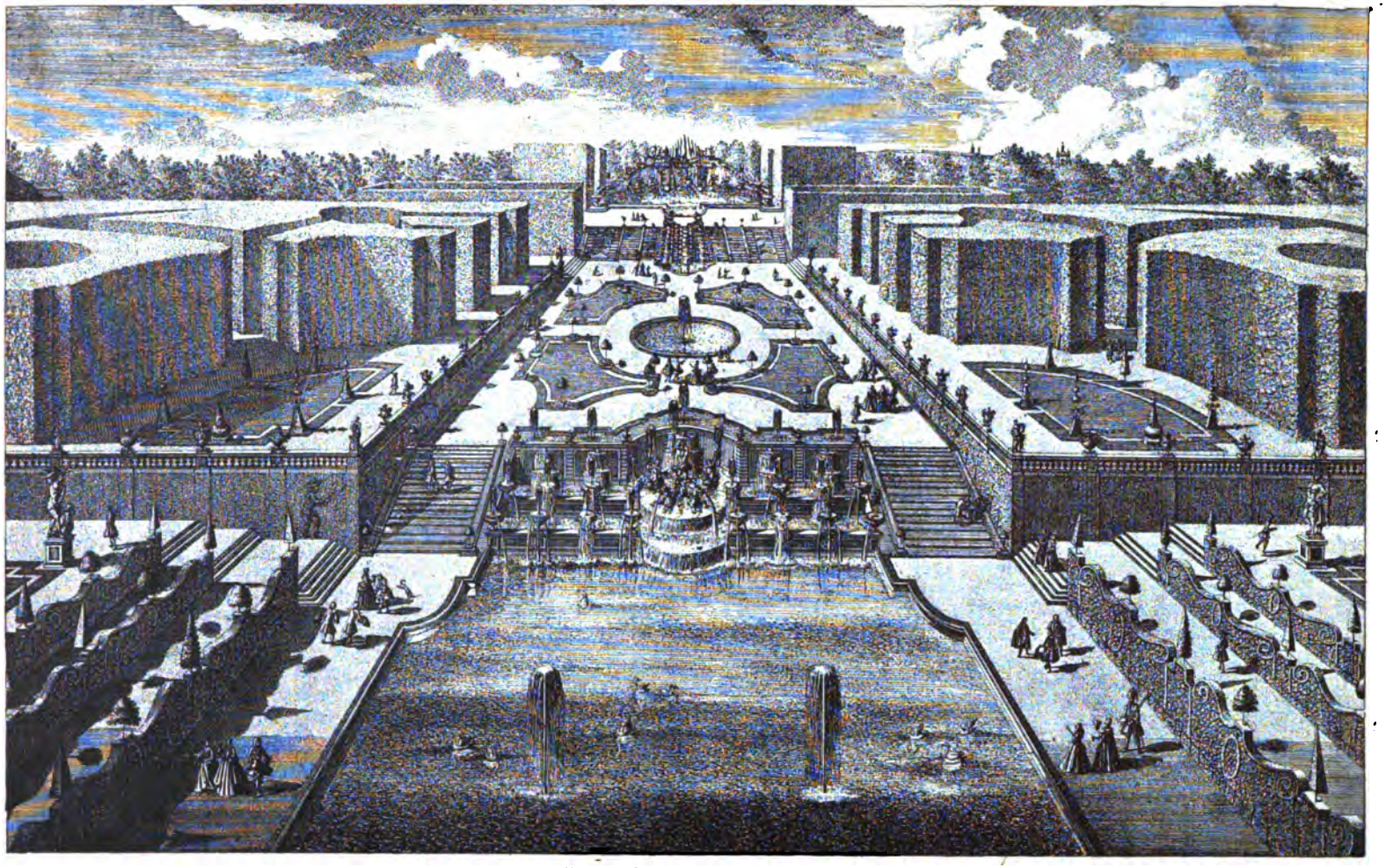


Fig. 119. Neptuns-Fontäne in der Favorite bei Mainz.

einer der prächtigsten im französischen Stil. Der jetzige Besitzer, der Herzog von Arenberg, läßt ihn gut erhalten.

Der wichtigste Garten am Mittelrhein scheint aber die „Favorite" bei Mainz gewesen zu sein, ein berühmtes Lustschloß der geistlichen Kurfürsten. Obschon die Favorite noch nach der Mitte des 18. Jahrhunderts bestand (ich besitze einen Plan aus dieser Zeit), so ist doch davon kaum eine Spur mehr vorhanden, denn auf dieser Stelle grünen jetzt die in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts von Sckell geschaffenen „Neuen Anlagen", dicht vor den Thoren von Mainz, nahe der hoch liegenden schönen Eisenbahnbrücke, welche auf das rechte Rheinufer führt. Ein scharfer Beobachter, welcher zugleich Kenner ist, findet in der Bodengestaltung des jetzigen Parks leicht noch die Spuren ehemaliger Terrassen heraus. Der Garten vor dem nicht großen Landschlosse zog sich in vielen geteilten Terrassen bis zum Rheine hinab und hatte oben und unten breite Parterre. Da der beschränkte Raum nur wenige Hecken- und Laubenstädte erlaubte, so wurde der Gartenschmuck hauptsächlich durch viele Wasserkünste, namentlich Springbrunnen, sowie durch zahlreiche Statuen hervorgebracht. In der Beschreibung mit großem Gartenplan, welche in einem 1779 in Paris herausgegebenen Kupferwerke enthalten ist, wird der kurfürstliche Lustgarten Favorite mit Saint-Germain und Saint-Cloud verglichen. Die Lage trifft zu, aber es fehlte bei Mainz der schöne Wald jener Gärten.*) Unsere Abbildungen Fig. 118 und 119 geben einen Begriff von der Pracht dieses Gartens.

Weiter rheinaufwärts finden wir den Garten von Schwetzingen bei Mannheim als einen der berühmtesten seiner Zeit. Die Abbildung Fig. 120 zeigt den größten Teil der noch jetzt leidlich erhaltenen Anlagen im französischen Stil mit den modernen landschaftlichen Anhängen. Der bestehende italienische Garten wurde erst 1760 nach dem Systeme Le Nôtres verändert. Die Hauptanlage begann unter dem Kurfürsten Karl Theodor 1743, und es scheint der Franzose von Pigage, vormals Gartendirektor des Lothringer Hofes von Stanislaus Lescynsky in Nancy, welcher nach dem Ende des lothringischen Herzogtums in Karl Theodors Dienste übertrat, die Anlagen entworfen zu haben. Zugleich übernahm der Kurfürst die für den Garten in Nancy bestimmten Figuren, Statuen ꝛc. von Blei zur Aufstellung in Schwetzingen, wo sie teilweise noch zu sehen sind. Eine Glanzpartie von Schwetzingen war der Apollo-Tempel mit seiner Umgebung, Fig. 121, welcher jetzt und zwar mit Beibehaltung seiner französischen Schmuckwerke zu dem englischen Garten gezogen worden ist. Die Favorite bei Rastadt, 1780 durch Jakob Anslin, vormals Gärtner des Sultans in Konstantinopel, angelegt, war durch seine orientalische Pracht berühmt.

Obgleich der Schloßgarten von Karlsruhe nur in dem Teile vor dem Schlosse dem Stile der Zeit entspricht, so müssen wir doch diese originelle Anlage als hierher gehörig ansehen. Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach lebte der Gartenliebhaberei wegen von 1711—1729 wiederholt in Harlem in Holland. Als dieser Fürst seine Residenz von den Vorbergen des Schwarzwaldes, der Mode der Zeit folgend, in die reizlose sandige nahe Rheinebene verlegte, führte er den seltsamen Plan aus, die neue Stadt Karlsruhe und den Schloßgarten nach einem System anzulegen. Das Schloß, an der Grenze des weiten Hardtwaldes, bildete den Mittelpunkt, von welchem sternförmig einerseits die Stadt-

*) Es gibt ein besonderes Kupferwerk über die Favoritengärten, gezeichnet von Kleiner, gestochen von Stiedlin.

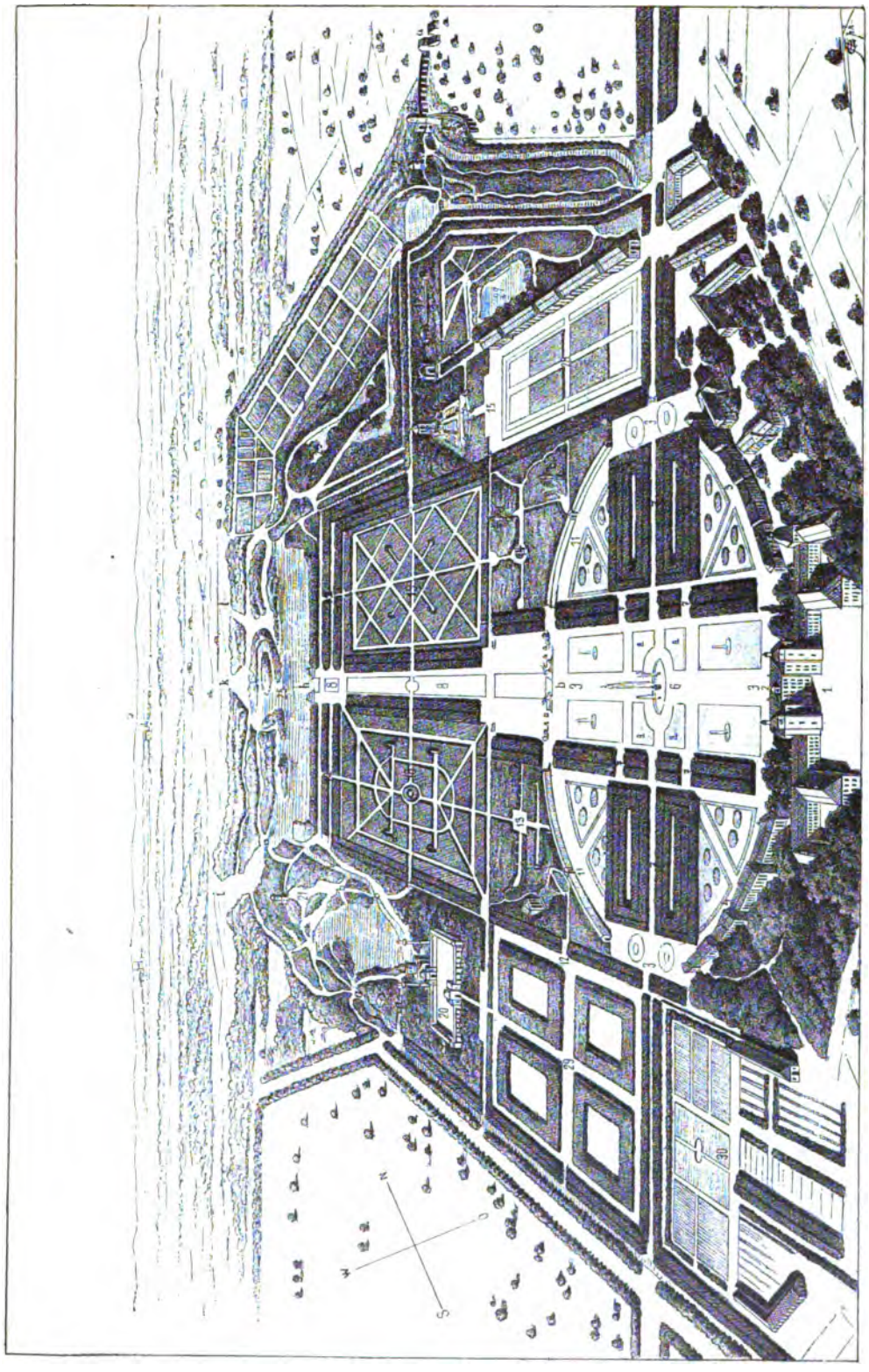


Fig. 120. Ansicht von Schwetzingen.

straßen, anderseits die langen Alleen und Wege des Hardtwaldes ausstrahlten, wie unsere Fig. 122 zeigt. Der nähere Teil des Waldes wurde gartenartig im Stile der Zeit angelegt, der fernere war Wildpark. Fig. 123 zeigt uns die Ansicht des Schlosses von der Parkseite.

Wenn die vaterländischen Gärten aus nahe liegenden Gründen ausführlicher behandelt wurden, so können wir über die des Auslandes desto schneller hinweggehen.

In Norditalien wurde Stupinigi 1720 von Karl Emanuel, dem ersten Könige von

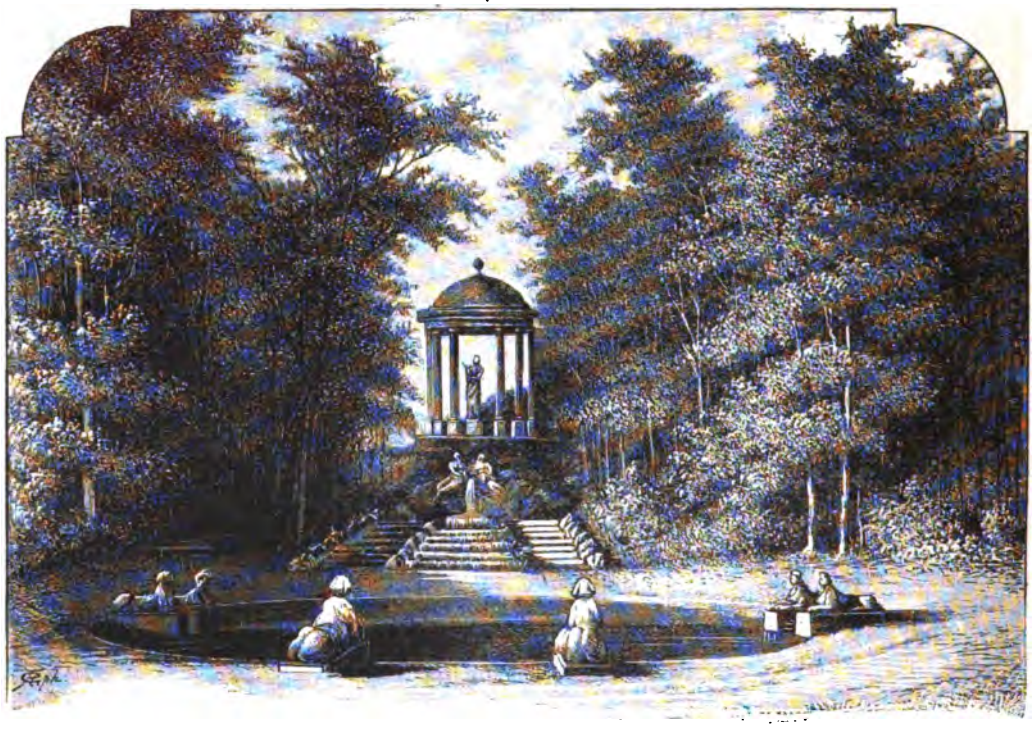


Fig. 121. Apollo-Tempel in Schwetzingen.

Sardinien, durch den Architekten Juvana angelegt. Obschon im reinen Le Nôtreschen Stil gehalten, entging er doch glücklicherweise der Baumverstümmelung der Alleen, denn diese wurden nicht beschnitten, auch waren große Waldstücke mit dem Garten verbunden. In der Nähe des Schlosses waren zahlreiche Statuen aufgestellt, darunter wirkliche Kunstwerke, welche später in die Museen wanderten. — Daß in Rom Le Nôtre, als er sich des Studiums der Renaissance wegen dort aufhielt, die Villa Ludovisi anlegte und 1660, nachdem er berühmt geworden war, in der Villa Pamphili Veränderungen vorgenommen hat, wurde schon erwähnt. Sein Eingreifen hat den italienischen Stil der Gärten Roms nicht verändern können, denn ein französisches Parterre ist dazu nicht wichtig genug. — In Neapel wurde die Villa Reale im guten Stil angelegt, und ist noch heute das Entzücken der Neapolitaner und Fremden. Hierzu wirkt aber wohl mehr die herrliche Lage am Meere und die Oeffentlichkeit des Gartens, als besondere Schönheit. — Wichtiger ist der Garten von Caserta bei Neapel, welcher in seinem französischen Teile mit Versailles zu vergleichen

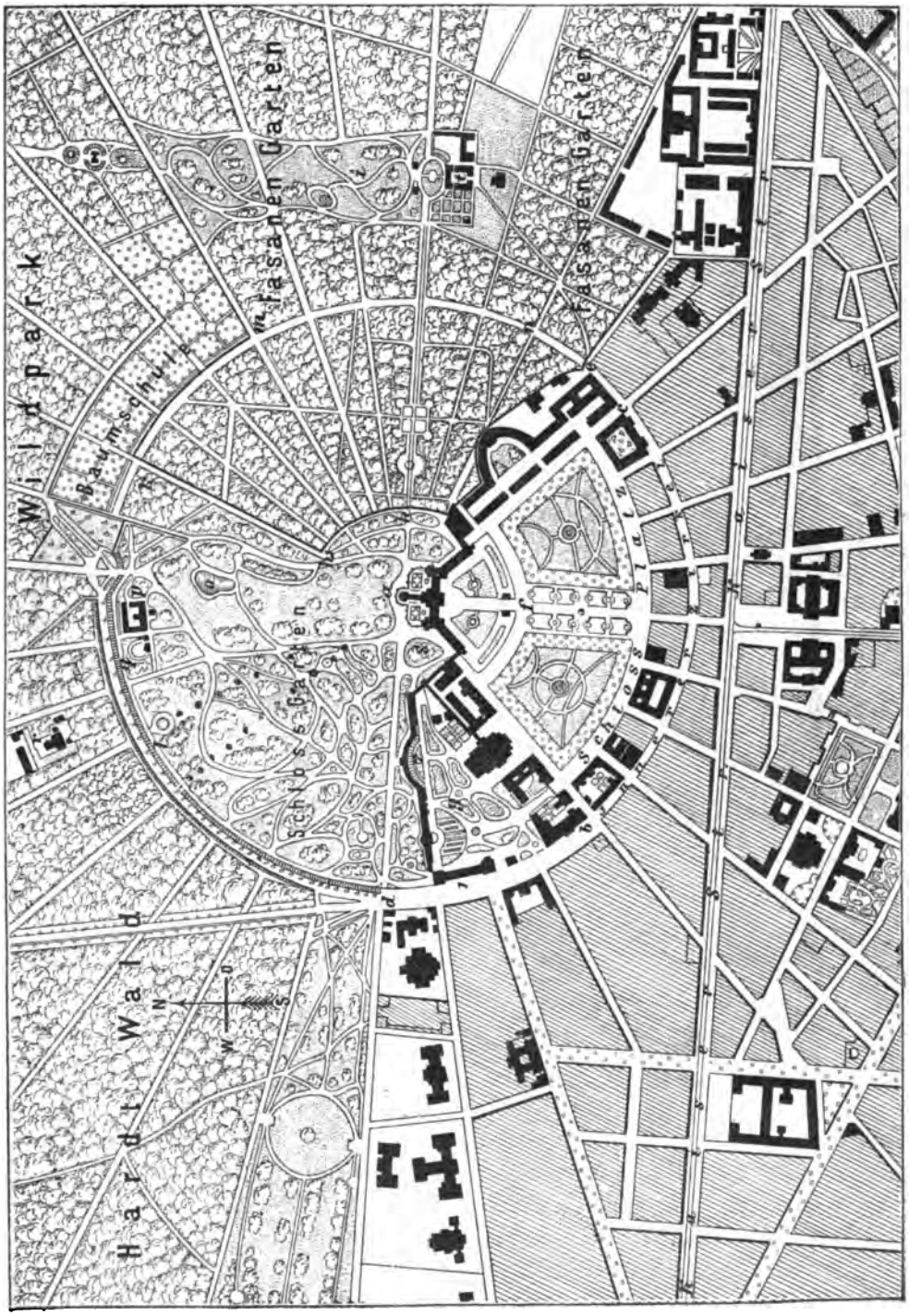


Fig. 122. Plan von Karlsruhe mit Garten und Stadt.

und, abgesehen von den hier großartigeren Kaskaden, fast wie eine Kopie davon erscheint. Der Hauptprospekt mit den Kaskaden, Fig. 125, ist wohl der größte unter ähnlichen Gärten. Caserta wurde erst 1752—1759 nach Plänen des Baumeisters Vanvitelli angelegt. Das übergroße besonders lange Parterre, wovon Fig. 124 einen Teil zeigt, von geraden

Fig. 123. Ansicht des Schlosses in Karlsruhe von der Parkseite aus.

Alleen eingefaßt und durch nichts unterbrochen, macht trotz der jetzt gebräuchlichen Ausschmückung mit Palmen und anderen tropischen Gewächsen, als Ganzes betrachtet, einen unsäglich öden und langweiligen Eindruck. Die zahlreichen Statuen, obschon von Marmor, nennt Alphons Karr, der feine französische Satiriker, dabei gute Gärtner, unendlich kalt und langweilig. Das Auge wird fortwährend von den im Hintergrunde herabstürzenden Kaskaden angezogen, aber auch diese wirken mehr blendend und unruhig. An klarem Wasser ist Caserta vielleicht reicher als irgend ein anderer Garten. Man hat von dem ziemlich entfernten Orte Maddeloni vermittelst eines sehr hohen Aquädukts

einen wasserreichen Gebirgsbach, fast einen Fluß, auf die Anhöhen über Caserta geleitet, von wo er erst ungeteilt in einem mächtigen Falle herabstürzt, dann geteilt viele kleinere Kaskaden bildet, endlich in zahlreichen Wasserkünsten zerstäubt, zugleich auch als natürlicher Bach den mit der französischen Anlage verbundenen Landschaftsgarten belebt und einen seeartigen Weiher füllt und frisch erhält. Dieser neue Park wurde bereits 1782 unter der Königin Karoline angefangen und von den deutschen Gärtnern Fritsche und später Johann Gräffer in sehr gelungener Weise angelegt und entzückt durch alte Bäume, besonders riesige immergrüne Eichen, welche den Hauptbestandteil des zum Park benutzten Waldes bilden.

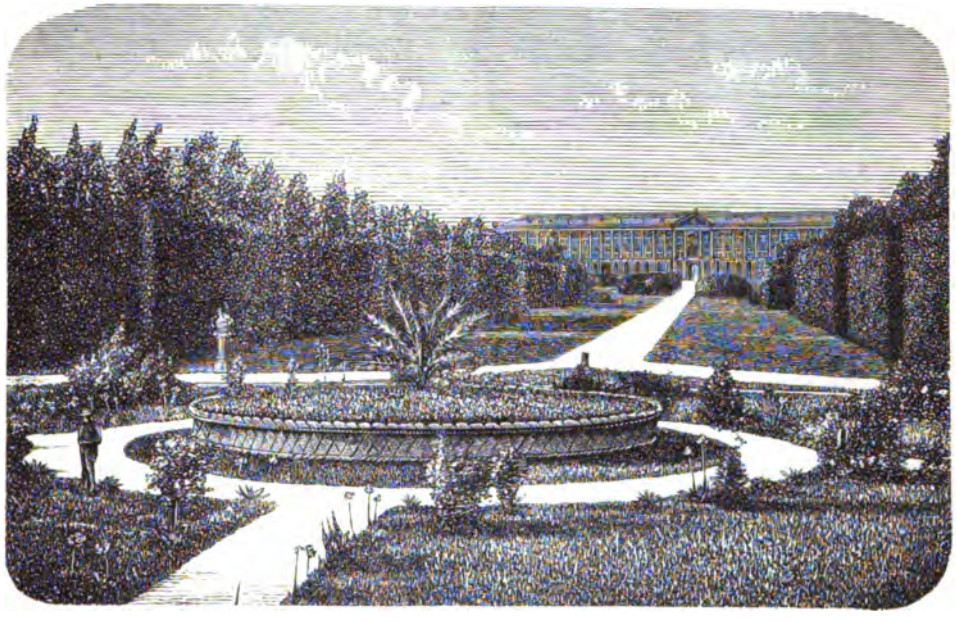


Fig. 124. Hauptansicht des Schloßgartens von Caserta.

In Spanien ist Aranjuez nicht nur der prächtigste Königsgarten, sondern überhaupt einer der herrlichsten Gärten im französischen Stil. Als Le Nôtre den Auftrag erhielt, den schon bestehenden Garten nach seiner Weise zu verändern, konnte er nicht viel daran verderben und wagte nicht, die dazu gehörenden meilenweiten Wälder zu opfern, zog sie vielmehr in seinen Plan hinein. Der Tajo teilt den Garten von Aranjuez in zwei Hälften; das Schloß liegt fast im Mittelpunkte. Das große Parterre hat acht gemauerte Wasserbecken, viele Springbrunnen und an der rechten Seite eine ansehnliche Kaskade. Unter den vielen plastischen Werken ist eine Venus im Bade berühmt; das Wasser träufelt aus ihren Haaren in eine von Amoretten gehaltene Schale. Der Reisende Baretti, welcher Aranjuez im Jahre 1755 besuchte, nennt ihn (in den „Reisen in England, Spanien und Portugal") den schönsten Garten, den er in allen Ländern gesehen. — Von dem Garten La Granga oder Sanct Ildefonso war schon die Rede. Er wetteifert an Größe und Mannigfaltigkeit mit Versailles und Chantilly. Als der König Philipp V. zum erstenmal die Wasserkünste dieses Gartens sah, soll er gesagt haben: „Sie haben mich

drei Minuten erfreut, aber jede Minute kostet eine Million. Die schon erwähnten Gärten des Eskurial sollen einen ebenso düsteren geisttötenden Eindruck machen, wie die Schloß- und Klostergebäude. Der damit verbundene Tiergarten hat einen Umfang von 10 Stunden.

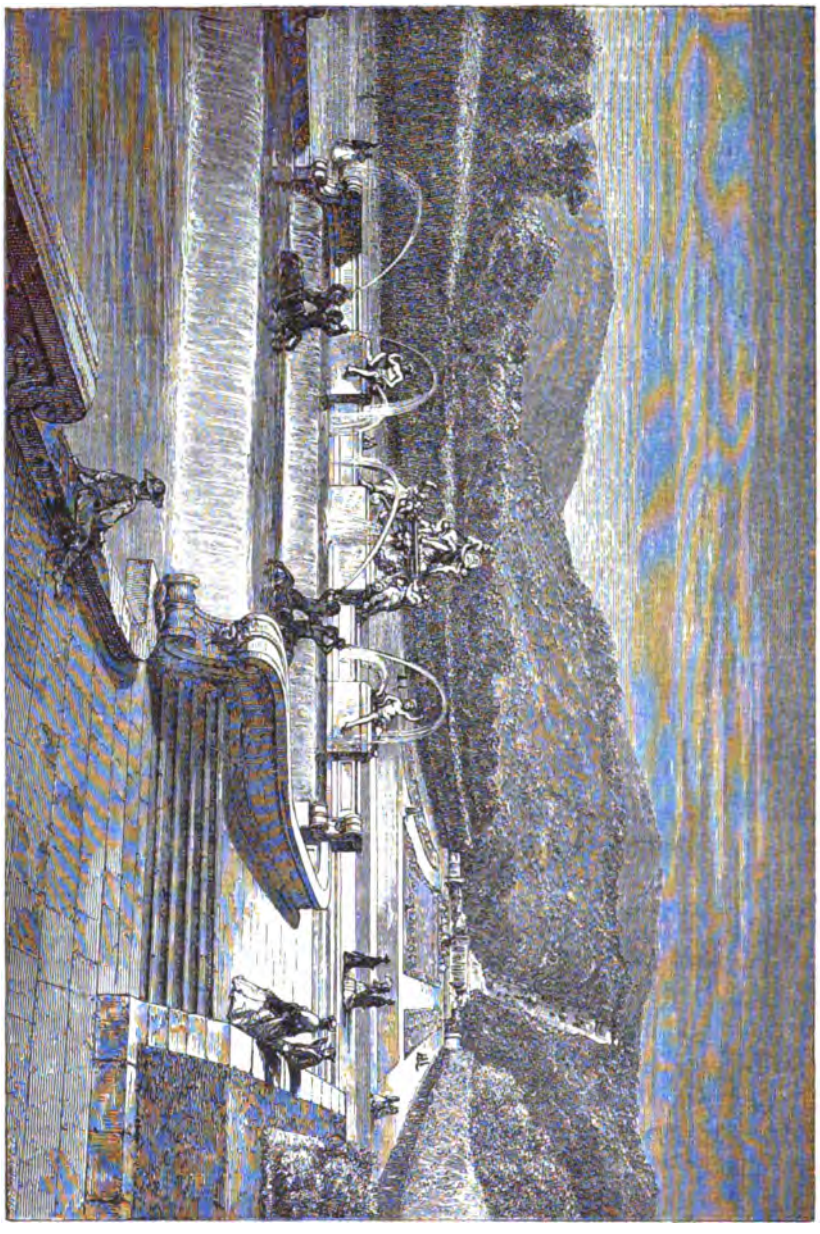


Fig. 125. Kaskaden in Caserta.

In Portugal entfaltete der Park von Cintra bei Lissabon, ganz im Stile Le Nôtres angelegt, große Pracht, während die schon bestehenden Passeios in Lissabon von den Neuerungen unberührt blieben.

In den Niederlanden (einschließlich des jetzigen Belgien) hatte sich, wie wir bereits aus

dem vorigen Abschnitt wissen, zur Barockzeit ein besonderer Stil ausgebildet, welcher dem französischen einigermaßen ähnlich war; dieser letztere konnte daher in diesem Lande nur wenig Eroberungen machen. Soviel bekannt, wurde der Park in Brüssel und der große

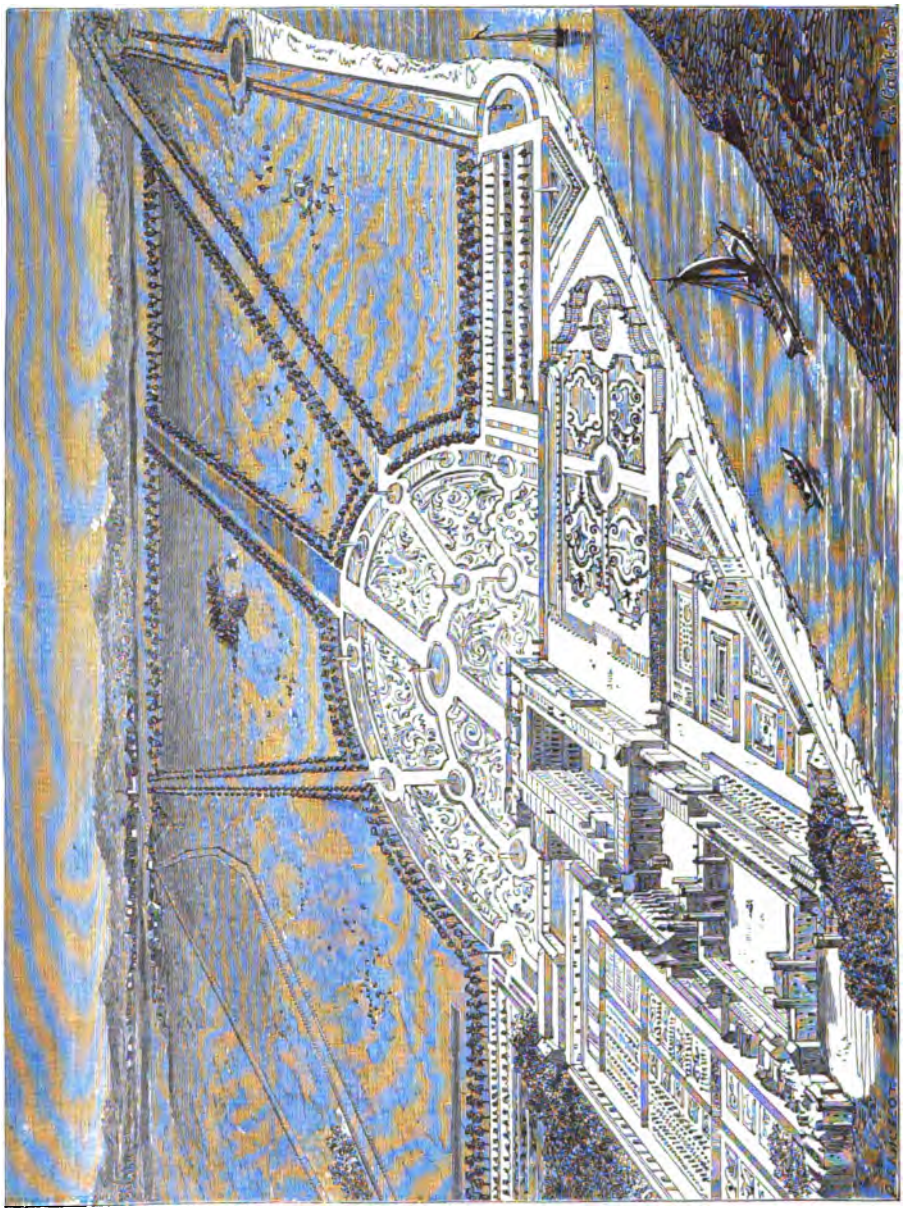


Fig. 126. Ansicht von Hamptoncourt.

Garten des Schlosses Soesdyck im nordöstlichen Holland in französischer Manier behandelt. Da dieser große Waldpark wenig Wasser hat, so waren die für „holländische Gärten" unentbehrlichen Kanäle oft kaum möglich. Der sogenannte Bosch im Haag, zwischen Haag und dem Seebade Scheveningen, scheint ebenfalls unter französischem Einfluß entstanden zu

sein, hat aber schwerlich je Hecken und Wasserwerke besessen. Dagegen soll das damit verbundene Lustschloß Sorgvliet einen prunkvollen französischen Garten gehabt haben. Der Engländer Evelyn nannte den Garten im Haag (womit wohl Sorgvliet gemeint ist) das Versailles und Kensington Hollands. Die Fig. 67—71 geben Ansichten aus demselben. Alkmar

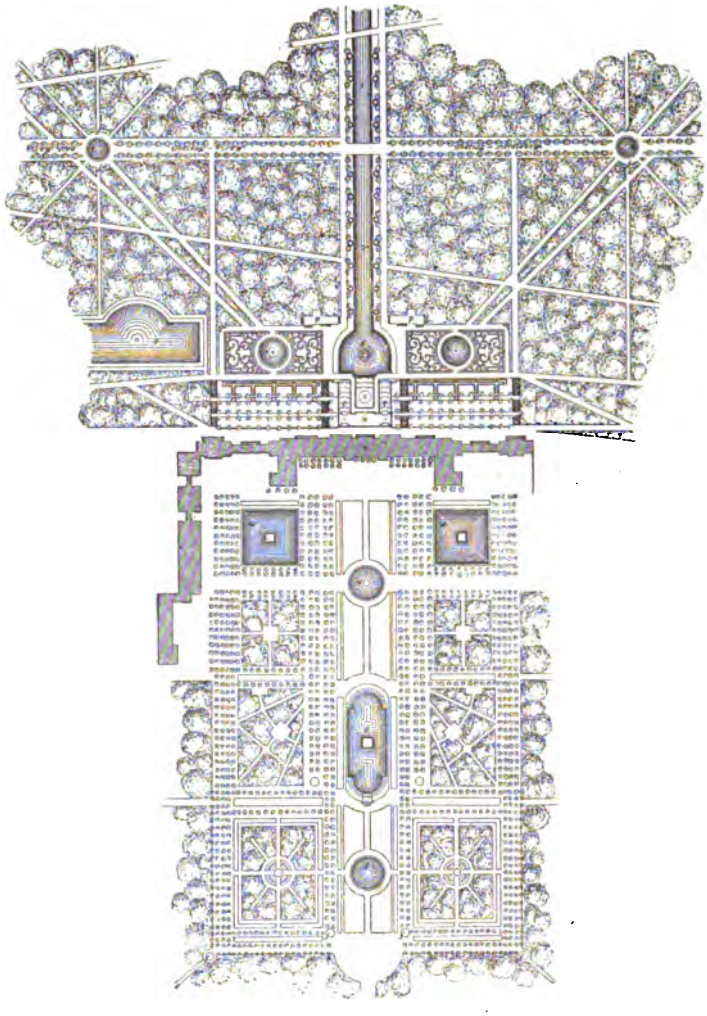


Fig. 127. Plan von Peterhof bei Petersburg.

und Boek waren mit großem Glanze ausgestattet und hatten wenig von den im vorigen Abschnitte erwähnten Ausartungen des guten Geschmacks. Beide Gärten wurden noch vor 60 Jahren gut erhalten gefunden. — In Utrecht war ein großer Privatgarten im französischen Stil durch das ganze 18. Jahrhundert berühmt.

In England waren Chatsworth und Moorpark berühmte französische Gärten. Moorpark mit seinen Terrassen machte aber mehr den Eindruck eines italienischen Villagartens. Unter Karl II. wurden die Gärten um das Schloß Greenwich (jetzt Seemanns-Invalidenhaus) nach einem Plane Le Nôtres, angeblich von dem großen Meister selbst, angelegt.

Zu gleicher Zeit entstand das große Wasserstück im Jamespark, welches später zu einem Gartensee erweitert worden ist. Auch die Gärten von Hamptoncourt, Fig. 126, sind im Stile der Zeit verändert, und Kensington wurde neu angelegt. Im allgemeinen war die Hinneigung nach französischer Art fast nur bei den Anhängern des Hofes Karls II. und Jakobs II. zu finden, und die fortwährenden Bürgerkriege und die damit verbundene Unsicherheit war der Einführung der neuen Gärten nicht günstig. In den meisten Gärten verharrte man im Ungeschmack der früheren Zeit. Durch die Schriften von Horaz Walpole, William Tempel und die Schilderungen von Miltons „Verlorenes Paradies" hatte

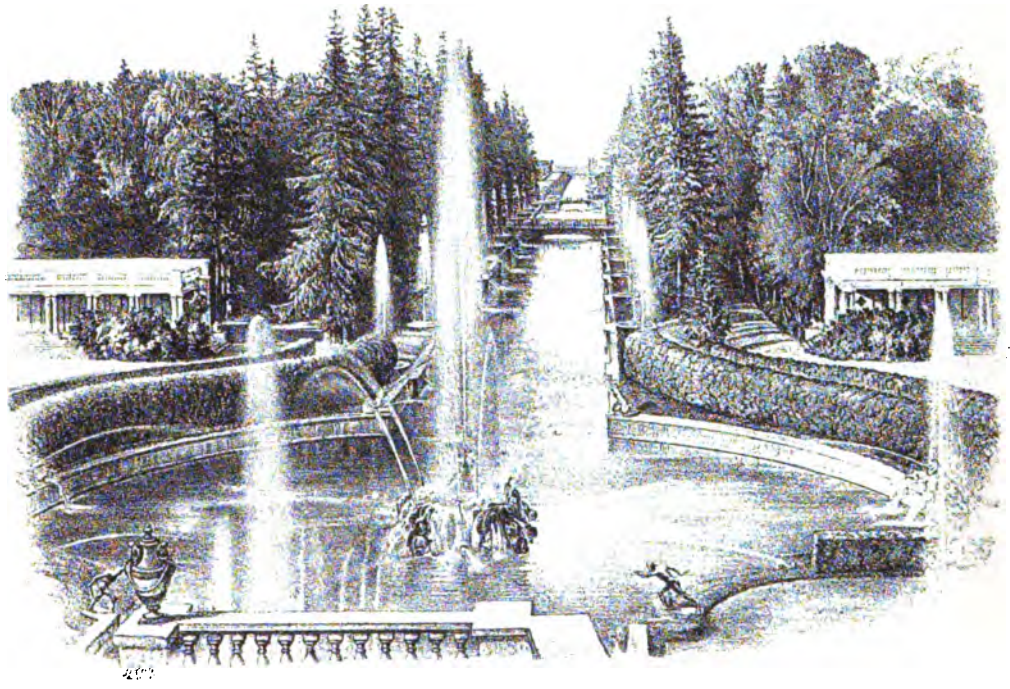


Fig. 128. Der Simson-Kanal mit Fontäne in Peterhof.

man eine Ahnung bekommen, daß die Zeit der streng regelmäßigen Gärten bald vorüber sein werde, und hielt klugerweise mit Neuerungen zurück.*) Außer den schon erwähnten Landsitzen werden Kenilworth, Drumlanrig, Woodstock, Durham u. a. genannt. Die Hinneigung zum französischen Geschmack dauerte in England bis zur Revolution von 1688.

In den skandinavischen Ländern fand der französische Gartenstil umsomehr günstige Aufnahme, als überhaupt Lustgärten noch selten waren. Aber die Neuerung blieb auf die Königsgärten in Kopenhagen und Stockholm beschränkt. Man ließ zu ihrer Anlage holländische Gärtner und in Holland künstlich gezogene Taxus kommen, welche, da sie das Klima nicht vertrugen, später durch Fichten ersetzt wurden. Schon Gustav Adolph legte 1620 in Stockholm einen Garten mit Menagerie an. Haga wurde unter Gustav III. von Masretier

*) In Loudons Encyklopädie des Gartenbaues, wovon 1829 im bibliographischen Institut in Weimar eine deutsche Uebersetzung erschienen ist, werden die meisten Gärten dieser Periode in England genannt.

angelegt. Man nannte diesen Garten das Trianon Schwedens. Karl XII. verschaffte sich für Stockholm Pläne aus Le Nôtres Baubureau in Paris.

In Rußland stammen die Gärten dieses Stils, wie alle höhere Kultur, aus der Zeit Peter des Großen. Dieselben waren nicht groß und „holländisch" eingerichtet. Außer Petersburg und Umgebung hatte Moskau den kaiserlichen Garten von Petrowska, ebenfalls nach holländischer Art eingerichtet, aber ohne Kanäle. Er wurde 1812 durch die Franzosen verwüstet, aber 1863 mit Ausnahme der Hecken wieder hergestellt. Die Perle der Gärten Rußlands aus dieser Zeit ist Peterhof, in höchst günstiger Lage nahe am Meere in der

Fig. 129. Die Neptuns-Fontäne in Peterhof.

Nähe von Kronstadt gelegen. Derselbe wurde, mit Ausnahme eines von Peter dem Großen angelegten holländischen Gartens, von dem schon erwähnten Le Blond und nach dessen Plänen angelegt. Peterhof wurde s. Z. nächst Versailles und Chantilly für den prächtigsten Garten jener Zeit erklärt und hatte reiche und großartige Wasserkünste. Das Schloß liegt nahe am Steilrande des hohen Meeresufers und hat die Aussicht auf Kronstadt und das weite Meer bis zur Küste von Finnland. Der größte Teil des Gartens liegt unten in der Strandebene und die Wasserkünste sind großenteils auf die Ansicht von unten berechnet. Vom Schlosse vermitteln drei mächtige reichgeschmückte Terrassen die Verbindung mit dem untern Garten, und mächtige Kaskaden stürzen über dieselben und füllen zahlreiche breite Kanäle, welche die waldigen Anlagen durchziehen, sowie die großen Wasserstücke der Parterre. Das Hauptstück des unteren Gartens bildet der in das Meer mündende große Simson-Kanal mit der Riesenfontäne (Fig. 128) und der Simson-Kaskade. In der berühmten Gruppe der Neptuns-Fontäne (Fig. 129) ist der Gott merkwürdigerweise bekleidet. Landeinwärts grenzt das Schloß an einen nach französischer Manier mit Alleen durchzogenen

und von Lustplätzen unterbrochenen Wald, welcher meist aus dünnbelaubten Birken bestehend allerdings keinen Vergleich mit solchen Parkwäldern in südlicheren Gegenden aushalten kann. Peterhof hat, wie Marly, zahlreiche Gartenschlößchen im Garten zerstreut. Nach Le Blond hat ein holländischer Gärtner in Peterhof Veränderungen in der kleinlichen Manier seines Volkes gemacht, aber im großen Ganzen ist die Grundform nicht abgeändert worden. In neuerer Zeit, wo Peterhof selten zum Aufenthalte des Kaiserhofs dient, sind die entfernteren Partien, wohin das schaulustige Publikum nicht kommt, etwas verwildert. Die Taxushecken und Figuren der ersten Anlage erfroren im ersten Winter und mußten durch Fichten ersetzt werden. Da man aber diese seit langer Zeit nicht regelmäßig beschnitten hat, so sind Bäume daraus hervorgewachsen, welche traurig über die halbdürren Hecken hinabsehen. Katharina II. ließ eins der künstlichen Parterre nach englischer Art verändern und mit Rasen bekleiden, fand überhaupt wenig Geschmack an den verkünstelten Anlagen und ging bald zu den Neuerungen im landschaftlichen Stile über, womit sie sich sogar persönlich beschäftigte; ihr eigenes Werk war ein Stück Park nach der Seite der Villengärten bei Peterhof. Die Ausführung dieser Anlage besorgte der englische Gärtner Meader. Fig. 127 zeigt den Plan des Hauptgartens von Peterhof.

In Polen beschränkt sich die Einführung der französischen Gärten auf Warschau und die nächste Umgebung. Obschon Anfänge vorhanden waren, so datieren die wichtigeren Gärten doch erst aus der Zeit der sächsischen Könige. Diese entfalteten den Prunk, welcher den Dresdener Hof auszeichnete, auch in Warschau. Die erste und größte Anlage war der „Sächsische Garten" (Ogrod-Saski), von August dem Starken angelegt. Er besteht, seiner kleinen Zierraten entkleidet und in das Landschaftliche übergeführt, noch heute; man hat aber die Alleen beibehalten. Der Garten von Lazienki, früher ein Tiergarten mit zahlreichen versumpften Kanälen, wurde nie nach dem dafür ausgearbeiteten französischen Plane ausgeführt. Merkwürdig daran ist das vom König Stanislaus erbaute wunderbare Wasserschloß im römischen Stil und der darum angelegte kunstvolle Garten, der aber so abweichend vom französischen Stil war, daß man ihn kaum dazu zählen konnte. Auf dem künstlichen See, aus welchem sich das Säulenschloß erhebt, und durch dessen Bogen Schiffe fahren können, wurden theatralische Seegefechte bei glänzender Beleuchtung, wie auf den altrömischen Naumachien aufgeführt, und es war für die bevorzugten Zuschauer ein großes Amphitheater von Stein aufgeführt. — Nach einigen Gemälden des venetianer Malers Canaletto, welche im Schlosse von Warschau aufbewahrt sind (oder waren?), muß der Garten des Grafen Stanislaus Potocki, einige Meilen von Warschau, ein wasserreicher Garten mit vielen Statuen, sehr prächtig gewesen sein. Es scheint, daß er erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts angelegt worden ist.

Am Schlusse dieses Abschnittes wollen wir noch der Schweiz gedenken. Jetzt so reich an schönen Villen- und Pensionsgärten im landschaftlichen Stil, war dieses Land zur Zeit der in Rede stehenden Periode sehr arm an Prunkgärten. Nur am Genfersee gab es einige Landhausgärten, und auch diese waren klein, wären nicht des Gedenkens wert, wenn nicht der Name Voltaire damit verknüpft wäre. Voltaires Landhäuser „Les Délices" und zu Ferney sind von Reisenden viel besucht und viel beschrieben worden. Der berühmte Dichter hatte an Friedrich des Großen Hofe in Sanssouci und später in Schwetzingen Geschmack an Gärten gefunden und suchte das dort Gesehene, den Verhältnissen angepaßt, in seiner Weise nachzuahmen. Schattige Laubengänge wechselten mit Rasenplätzen und

Obstbäumen, auch fehlten einige Statuen nicht. Délices, nahe bei Genf, kaufte Voltaire 1755 und legte es in seiner Art prächtig an. Als er, wie oft, mit den Genfern in Streit geriet, kaufte er 1758 Ferney im Waadlande, welches noch angeblich in dem alten Zustande erhalten wird. Ferney hat nicht die schöne Lage wie Délices mit der Aussicht auf den See. Voltaire sagte einmal zu Batinelli: „Ich säe meine Früchte und meinen Salat Korn für Korn; aber diese Ernte ist reicher, als jene andere, die ich in Büchern zum Wohle der Menschheit (?) ausstreue."

Selbst nach Nordamerika verbreitete sich der regelmäßige Gartenstil, erstens durch die Holländer in den späteren Oststaaten der Union, ferner durch die Franzosen in Kanada.

Abweichungen vom französischen klassischen Stil.*)

Auf die klassische Zeit folgte der Rokoko und der Zopf. Genau genommen besteht zwischen dem vorhergegangenen Barockstil und dem Rokoko, was die Gärten betrifft, kein Unterschied, aber er wird gemacht, und wir müssen ihn auch in bezug auf die Gärten anerkennen. In den Gärten fließen eigentlich Barock und Rokoko in einander, als wäre die sogenannte klassische Zeit gar nicht vorhanden. Barock war die ausgeartete verschnörkelte Renaissance, Rokoko dasselbe in bezug auf den „klassischen" Stil. Die großen Verhältnisse der echten Le Nôtreschen Gärten paßten wenig für bürgerliche Gärten, aber die Spielereien der Barockzeit konnten teilweise nachgemacht werden und wurden nachgemacht, wie wir bei den holländischen Gärten (sechster Abschnitt) gesehen haben. Auch die Rokokoformen fügten sich besser an die kleinen Verhältnisse des Mittelstandes und waren leicht und verhältnismäßig billiger nachzuahmen. Man brauchte nur die geraden und edel gebogenen Linien etwas zu verschnörkeln, d. h. ein- und auszubiegen, und Zierrate im Geschmack der Zeit aufzustellen. Porzellan und Fayencen, welche damals sehr in der Mode waren, dienten ebenfalls zur Gartenverzierung, und in einigen besonders begünstigten Gärten sah man zur Zeit Louis XV. sogar ganze Beete mit Blumen aus kostbarem Sèvres-Porzellan. Dieser Geschmack war auch insofern bequem, weil man sich nicht nach strengen Regeln zu richten brauchte, daher den Gartenbesitzern und Architekten gestattete, Selbsterfundenes nach Belieben anzubringen. Daß solche eigene Erfindungen größtenteils geschmacklos waren und selbst von Zeitgenossen so gefunden wurden, kümmerte die Erfinder wenig. Die schiefen muschelförmigen Formen der Berninischen Architektur wurden vielfach angewendet und zusammengesetzt, sowie durch Schnörkel mannigfaltiger gemacht. Im Garten wurden Kompositionen nach architektonischen Mustern angebracht, welche an Gebäuden unmöglich gewesen wären. Alles was der Le Nôtresche Stil von den Auswüchsen des Barockwesens beseitigt hatte, paßte vortrefflich zum Rokoko, wurde daher mit Vergnügen wieder hervorgeholt, und erschien den Zeitgenossen neu. Das Neue ist ja dem Durchschnittsmenschen immer schön. In den Rokoko-Gärten wurde die Künstelei und Unnatur in der Ausschmückung der bevorzugten Gartenteile, besonders des Parterres, einesteils noch vermehrt und artete bei den Holländern und deren Nachahmern, wie wir aus dem vorhergehenden Abschnitte wissen, in

*) Die französischen Kunstschriftsteller nennen unter Ludwig den XIV. entstandenen Bau- und Gartenstil den klassischen, weil er in das Zeitalter der französischen klassischen Dichter, Corneille und Racine, fällt.

die fadeste Spielerei aus; anderseits näherte man sich, der Steifheit und Eckigkeit der geraden Linien müde, unbewußt der ungekünstelten Natur. Manchem mag ein solches Hinneigen mit der Zeitrichtung unvereinbar erscheinen, und doch ist der Uebergang leicht erklärlich, wenn auch Ueberdruß an der peinlichen Anordnung der Le Nôtreschen Gärten mehr dazu beitrug, als Verständnis der natürlichen Schönheit. Man baute schon zur Barockzeit in den mit den regelmäßigen Gärten verbundenen Waldstücken Felsengrotten, Wasserfälle, Ruinen, Eremitagen, Tempel 2c., und schuf so ein Stück Romantik, welches viel besser in das folgende Zeitalter paßte und den Uebergang sehr erleichterte. Ob die aus Hecken gebildete Ruinen-Architektur, aus dem Garten von Anguien in Frankreich ihr Dasein einem romantischen Zuge verdankt, oder, wie einst in den Gärten von Hatfield in England nur Kunststücke eines absonderliches wollenden Gärtners waren, wage ich nicht zu entscheiden. Mag es auch Wenigen bewußt gewesen sein, so gab es doch schon Einzelne, welche die Unnatur der bestehenden Gärten erkannten und ihr baldiges Ende herannahen sahen. Ich will jedoch damit nicht sagen, daß die Gärten des Rokokogeschmackes einen naturgemäßen Uebergang zu den Landschaftsgärten bilden, denn beide sind zu himmelweit verschieden, sondern nur, daß sie ihn erleichterten, sei es auch nur durch Ueberdruß an dem Bestehenden.

Dieser Zustand dauerte bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts, nachdem von England jene Bewegung ausgegangen war, welche uns in den folgenden Abschnitten beschäftigen wird. Kamen auch noch Gärten, darunter selbst große wie Sanssouci, gleichsam als Nachzügler im Le Nôtreschen Stil vor, so waren sie doch schon von dem Hauche der neuen Richtung berührt, denn die „Heckenstädte" traten nur noch schüchtern auf, während man den freien Waldpartien mehr Raum gestattete.

Ich will hier noch eine Bemerkung machen, die, soviel ich weiß, noch niemand ausgesprochen hat. Die Hecken und beschnittenen Bäume dieses Stils können zur Zeit, als diese Gärten im höchsten Glanze dastanden, unmöglich einen guten vollkommenen Eindruck gemacht haben, denn sie waren gleichsam unfertig, noch nicht erwachsen. Wer die Heckenzucht kennt, weiß, wie lange deren Ausbildung dauert. Die Bäume können ebenfalls nur mäßig groß gepflanzt worden sein. So müssen jene Gärten erst lange nach der Anlage den Eindruck des Fertigen gemacht haben, manche wohl erst, als ihre Zeit bereits dem Ende nahe war. Die gerühmte Pracht bestand, wie es scheint, hauptsächlich in künstlichen Wasserwerken, Bauwerken, Statuen und anderen Kunstgegenständen.

Rückblick.

Wir stehen an der Scheide, wo der bis dahin allein herrschende regelmäßige Gartenstil dem natürlichen oder landschaftlichen weichen mußte. Daß ersterer nicht vollständig verworfen worden ist, werden wir in den folgenden Darstellungen kennen lernen. Aber in der Hauptsache haben wir es von nun an nur mit den Landschaftsgärten zu thun. Alles, was vor der Römerzeit liegt, als nur schwach begründet, unberücksichtigt lassend, beginnen wir mit den Gärten der Römer. Da dieselben ihre Villengebäude ganz dem Bedürfnis anpaßten, also eine strenge Symmetrie wie nachmals zur Renaissancezeit nicht vorgeschrieben war, so war dies auch mit den Gärten der Fall. Sie dienten, wie wir wissen, blos zur Ausfüllung der Räume zwischen den Gebäuden und der nächsten Umgebung,

mußten sich daher in ihrer Einteilung und ihren Formen ganz nach den Bauwerken richten. Nach der Ansicht der neueren Landschaftsgärtner, welche auch ich vertrete, ist dies bei Landhäusern auch das einzig richtige. Reihen sich größere Gartenanlagen daran, so hängt deren Einrichtung nicht von der Gebäudestellung ab. Daß die Römer kleine Gartenabteilungen und die Gärten innerhalb der Gebäude mit verschnittenem Heckenwerk und Spielereien aus Buchsbaum, Myrten u. s. w. verzierten, soll uns nicht zur Nachahmung reizen. Bekannte Nachahmungen des edlen Villenstils der Römer sind Charlottenhof bei Potsdam und das „Römische Haus" bei Aschaffenburg. Lenné hat in Sanssouci zwischen den Alleen des Neuen Palais und Charlottenhof ein im Walde liegendes römisches Hippodrom angelegt und dabei das der Villa des Plinius einigermaßen nachgeahmt.

Die Ausnahmen von der gewöhnlichen Einrichtung der Villengärten, welche wir im zweiten Abschnitte kennen lernten, nämlich die natürliche Anordnung in einem Teile der Gärten des Nero, in der Villa des Hadrian und des M. T. Cicero, sind nicht genug verbürgt, um großen Wert darauf zu legen. Jedenfalls waren diese Gärten für eine ganz symmetrische Einteilung zu groß, daher ließ man die im Villenbezirk eingeschlossenen Waldpartien ungezwungen fortbestehen und half durch Kunst nach.

In der Renaissancezeit, die wir im vierten Abschnitt kennen lernten, finden wir geordnetere Zustände, und die Gärten werden nach architektonischen Gesetzen von Architekten eingerichtet. Die Freiheit in der Anordnung, welche uns bei der römischen Villa so sehr anmutete, mußte den Vorschriften strenger Symmetrie weichen. Aber diese Symmetrie war nicht beengend und ein notwendiges Beiwerk der Gartenpaläste. Die Gärten dieser Zeit waren schön und edel. Zum ersten Male sahen wir das Wasser als unentbehrliches Verschönerungsmaterial benutzt, während es zur Zeit der Römer meist nur dann zur Zierde diente, wenn es zugleich einen andern Zweck erfüllte. Die Gärten der älteren Renaissance können uns jetzt noch als Muster dienen, aber nur in Verbindung mit edlen Bauwerken dieses Stils. In bürgerlichen und andern bescheidenen Gärten können wir diese Formen kaum anwenden, und auch in ausgedehnten Parken können sie nicht nachgeahmt werden, weil sie eine gewisse räumliche Beschränkung erfordern. Große Villengärten jener Zeit waren nur dadurch groß, weil vorhandener Wald in sie aufgenommen wurde. Es gibt viele neuere Schloßanlagen im Stile der Renaissance. Bereits Fürst Pückler-Muskau forderte dazu auf, obschon er keine Gelegenheit hatte, selbst eine solche Anlage zu schaffen. Lenné legte mehrere Gärten in diesem Stile an, zuletzt die Terrassen vor dem schönen Bauwerke der neuen Orangerie bei Potsdam. König Ludwig II. von Bayern umgab zwei seiner damals unnahbaren Schlösser mit altitalienischer Pracht, und das herrliche Schloß auf der schönen „Herreninsel" im Chiemsee ward ebenfalls von solchen Anlagen umgeben. In England that Paxton 1851 den ersten Schritt zur Erneuerung dieses schönen Stils, indem er die Terrassen von Sydenham nach italienischem Muster anlegte.

Der Barockstil der Gebäude der dem Verfalle der italienischen Renaissance folgenden Zeit änderte wenig an den Gärten, aber sie erhalten durch die Einführung oder vielmehr Vermehrung der Muschelgrotten einen neuen zum Ganzen passenden Schmuck, mit welchem leider die geschmacklosen Wasserspielereien und sogenannten Vexierwasser unzertrennlich verbunden waren. Zugleich wurde die schon früher vorhandene Baumkünstelei in das Lächerliche ausgebildet. In den Gärten der Isola bella auf dem Lago maggiore ist uns ein solches Bild der Barockzeit erhalten worden, auch finden wir noch hie und da Reste der

Wasserkünste jener Zeit, welche bei einem Publikum von niedriger Bildung eben so viel Beifall und Bewunderung finden, wie bei der vornehmen Welt des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts. Nachahmungswertes finden wir in diesen Gärten nicht, gleichwohl wurden sie in den Ländern diesseits der Alpen gern nachgeahmt, denn während für die nordischen Völker jene edlen Renaissancevillen mit ihren Marmorwerken unerreichbar waren, so ließ sich Barockzuthat leicht mit der sogenannten deutschen Renaissance verbinden. Da solche Gebäude wieder beliebt sind, so sind wir nicht sicher, daß in den umgebenden Gärten auch die Geschmacklosigkeiten jener Zeit aufgefrischt werden.

Die Gärten Ludwig XIV. und seines Meisters Le Nôtre mit ihren Anhängen und Auswüchsen sind uns aus den letzten Abschnitten noch in so frischer Erinnerung, daß ein Rückblick darauf nicht nötig ist, auch finden wir noch überall Reste der vergangenen Herrlichkeit, welche uns zeigen, daß wir so etwas nicht mehr nachahmen wollen und können.

Die Gärten der Araber, welche im Mittelalter bewundert und nachgeahmt wurden, erhielten sich in Spanien lange genug, um in der Neuzeit nicht unbekannt zu bleiben. Ihr eigentümlicher Prunk ist so anziehend, daß sie zugleich mit den Gebäuden in mehreren Villen und Lustschlössern von Mittel-Europa nachgeahmt worden sind. Gärten dieses Stils eignen sich ganz gut für kleine Flächen, aber sie erfordern einen Glanz und Luxus, wie ihn nur sehr Reiche herstellen können. Das bekannteste, wenn auch nicht gelungenste Beispiel einer solchen Nachahmung ist die „Wilhelma" bei Stuttgart-Cannstatt.

Ehe wir zu den Landschaftsgärten, den Gärten der Neuzeit übergehen, sei es nochmals gesagt, daß die Zeit der streng und durchaus regelmäßigen Gärten nicht wiederkehren kann, so sehr wir auch regelmäßige Gartenabteilungen am passenden Platze, kleine regelmäßige Gärten und gartenartige Stadtplätze zu schätzen wissen und in vielen Fällen sogar als allein berechtigt erklären. Nicht daß der Bildungszustand der Mitlebenden und Nachfolgenden dies unmöglich machte, denn wir sehen Rückschritte in geschmacklose ja alberne Moden der Vergangenheit täglich vor uns, sondern weil es unmöglich ist, große zu Gärten bestimmte Flächen so mit regelmäßigen Formen auszufüllen, daß sie nicht langweilig und tot erscheinen, also den Zweck der Gärten nicht erfüllen können. In den altfranzösischen und altitalienischen Gärten, welche durch Größe imponierten, wußte man die Abwechselung auf großen Flächen nicht anders herzustellen, als daß man den Wald hinzuzog. Da nun aber Wald und frei wachsende unregelmäßige Bäume und Gebüsche die wesentlichen Bestandteile der Landschaftsgärten bilden, so treten ihre Vorzüge vor den alten Gärten recht augenscheinlich hervor.

Es ist unnütz, eine neuerdings sich bemerklich machende architektonische Richtung in der Gartenkunst, welche soweit geht, die Landschaftsgärten für eine Geschmacks-Verirrung zu erklären, mit Gründen zu bekämpfen, denn die Vertreter derselben, Architekten von Fach, wiederholen nur, was von Berufsgenossen und deren Anhängern schon vor hundert Jahren gesagt worden und von Männern der entgegengesetzten Richtung klar widerlegt worden ist. Ihre architektonische Bildung bewirkt, daß sie sich von den Gesetzen und Anschauungen ihres Fachs nicht losmachen können, und es fehlt ihnen das wahre Naturgefühl und die Erkenntnis des Schönen in der Natur*). Sie betrachten die Anlage der Gärten als ihr

*) Ich halte die Männer, die ich hier im Sinn habe, und denen ich gern und wiederholt Zugeständnisse gemacht habe, nicht für so verschroben, daß sie die Verstümmelung der Bäume wieder einführen möchten, aber es lassen sich Aussprüche, wie folgender, nicht anders deuten. In der Wiener Garten-

Feld, weil die Villengärten der Renaissancezeit von Architekten entworfen wurden, bedenken aber nicht, daß es zu jener Zeit keine dazu befähigten Gärtner gab, und daß bei den Villenanlagen jener und der nachfolgenden Zeit eine einheitliche Durchführung nur von Architekten ausgehen konnte. Lassen wir dieses neu aufgenommene architektonische Geplänkel als ungefährliche Mine verpuffen.

Bedenklicher ist es, wenn in den Gärten der hohen Aristokratie und ihrer Nachahmer, in öffentlichen Stadtgärten, Flora-Palmengärten u. s. w. Rokokoformen wieder vorgesucht und verwendet werden, wenn man streng historisch sogar die Verzierung der Beete in alter Weise nachahmt. An und für sich ist es harmlos und nicht zu tadeln, wenn ein vornehmer Gartenbesitzer solche historischen Erinnerungen auffrischt, und wäre es Geschmackssache, so hätte niemand das Recht, zu kritisieren; auch ist es ganz harmlos, wenn der Vorsteher eines der genannten öffentlichen Gärten dem Publikum zur Abwechselung etwas Veraltetes neu vorführt. Das Bedenkliche liegt nur darin, daß solche Ausnahmen sofort Nachahmer finden. Was ein Fürst oder anderer vornehmer Mann in seinem Garten ausführen läßt, und was im öffentlichen Garten zur Schau gestellt wird, muß — so urteilt ein verständnisloses Publikum — schön und „modern" sein. Und so wird es nachgemacht, und urteilslose schriftstellernde Gärtner stellen die Ausnahme als die Mode der Zeit dar und geben Vorschriften und massenhaft Zeichnungen zu neuen Anlagen. So kam es mit den sogenannten Teppichbeeten und Teppichgärten. In den mit allen Hilfsmitteln ausgestatteten Gärten der Reichen, in Verbindung mit schönen Gebäuden, auf Stadtplätzen u. a. O. von großer Schönheit, verunzieren solche schlecht gepflegte Anlagen den bürgerlichen Hausgarten und Parkgarten der Villa.

Es verdient bemerkt zu werden, daß der Uebergang vom Rokoko zu den strengsten antiken Formen, welcher sich infolge der französischen Revolution, besonders unter Napoleon I., vollzog und sich auf alle bildenden Künste erstreckte, auf die Gärten jener Zeit nicht den geringsten Einfluß hatte. Das kunstvolle französische Parterre war durch die Einführung der Landschaftsgärten gefallen, und nichts trat an seine Stelle. Wir fanden daher auch die nächste Umgebung der Gebäude, welche sonst die Symmetrie des französischen Gartens ansprechend verschönerte, höchst nüchtern und schmucklos. Erst in späterer Zeit wagte man von dem Prinzipe unbegrenzter Naturfreiheit in allen Teilen des modernen Landschaftsgartens abzugehen, indem man die Umgebung der Wohnungen reich und zum Teil kunstvoll mit Blumen und regelmäßigen Anlagen schmückte. Als bald nach dem Sturze des französischen Kaiserreichs der sogenannte klassische Stil in der Architektur und den Kunstgewerben den Tod der Langweiligkeit starb, machte dieser Umschwung abermals keinen Eindruck auf die Gärten, denn die jetzigen Kunstanlagen der Teppichgärten stammen aus viel späterer Zeit.

Am Schlusse dieses Rückblickes und bei dem Uebergange zum neuen Gartenstil ist es wohl angebracht, die Ansichten einiger Philosophen über beide Gärten anzuführen.

zeitung 1884 heißt es: „Der geometrische Stil machte darauf (auf Nachahmung der Natur) niemals Ansprüche, vielmehr sollte er unter allen Verhältnissen den Sieg der Kunst über die Natur darstellen." Die Vertreter solcher Ansichten müssen als Künstler doch wissen, daß der Stil großenteils vom Material abhängt, sich erst durch die Verwendung gewisser Stoffe gebildet hat. Nun wohl! Die Baumwelt ist das Hauptmaterial des Landschaftsgartens, und wer die Bäume verstümmelt, versündigt sich gegen die Grundsätze des Stils in der bildenden Kunst. Jener „Sieg der Kunst über die Natur" kommt mir vor, wie das Stutzen der Ohren bei Hunden, das der Pferdeschwänze zu Pinselform, wie es vor Jahren von England aus Mode war.

A. Schopenhauer nennt den französischen Garten im objektiven, den englischen im subjektiven Sinne angelegt. Im letzteren soll der Wille der Natur zum reinen Ausdruck gebracht werden, im ersteren der Wille des Besitzers, so daß die Natur, statt ihrer eigenen Ideen, Abzeichen der Sklaverei zu tragen gezwungen wurde. — L. Tieck vergleicht den französischen Garten mit einem Calderonschen, den englischen mit einem Shakespeareschen Lustspiele. Im ersteren herrscht künstliche Form, ein heiteres zugleich heimliches Pathos, im letzteren scheinbare Willkür, aber von einem unsichtbaren Geiste der Ordnung geleitet, und gefällige natürliche Grazie. — M. Mendelssohn sagt über die Gärten: „Was die Natur zerstreut hat, sammelt der Künstler in einem einzigen Gesichtspunkt und bemüht sich, es so vorzustellen, wie es die Natur vorgestellt haben würde, wenn Schönheit ihre einzige Absicht gewesen wäre, erhebt sich insofern über die Natur."

Achter Abschnitt.

Die Entstehung und Einführung des landschaftlichen Gartenstils in England.

Wir haben schon in früheren Abschnitten und durch die Schlußbetrachtungen erfahren, daß das System der vollkommen strengen Regelmäßigkeit bereits gebrochen war, daß selbst Le Nôtre noch Abweichungen davon erlebte. Man empfand besonders in England die Beengung zwischen Mauern und Hecken belästigend. Die Mauern wurden hie und da unterbrochen und durch Eisengitter ersetzt, damit man in die freie Umgebung sehen konnte, oder man brachte am Ende der Alleen und an sonstigen Aussichtspunkten sogenannte Wolfssprünge (Sauts de loup) mit außen angebrachten tiefen Gruben an; das die Aussicht erweiternde Gitterwerk nannte man Claire-voie. Man suchte außerhalb, was man im Garten nicht fand, — Abwechselung. Die Waldstücke und Boskets des französischen Gartens wurden vorzugsweise aufgesucht, und da fast alle Wege rechtwinklig verbunden waren, so wich man, wie zu allen Zeiten Fußgänger mit Vorliebe gethan haben, von den geraden Wegen ab und bahnte nach Bedürfnis nähere angenehmere durch Wald und Wiesen. Um diese von den Besitzern selbst benutzten Wege gangbar zu erhalten, mußte der Besitzer sie leidlich herstellen und suchte sie bald durch gleiche Breiten gartenmäßig zu machen. Solche zufälligen Wege bildeten fast überall die Anfänge der späteren englischen Gärten, und die Besitzer oder Gärtner glaubten schon einen solchen zu schaffen, wenn sie ein Waldstück oder Bosket innerhalb der regelmäßigen Partien mit sogenannten Schlangenwindungen durchzogen. Durch recht viele Krümmungen glaubten sie das charakteristische der neuen Mode ausdrücken zu können*). Derselbe Drang nach größerer Freiheit innerhalb des Gartens führte zu einer Bevorzugung der Boskets und Waldstücke, die man hie und da lichtete, um hierin Plätze zu haben. Weil man sich dort länger aufhielt, so machten sich bei der Entfernung von der Wohnung an den beliebtesten Waldplätzen

*) Ich besitze viele Pläne, namentlich französischer Gärten aus der Uebergangszeit, welche sogenannte englische Anlagen innerhalb des französischen Gartens darstellen. Manchmal führten die Wege zu einer Eremitage, einem Weiher mit Insel und Fischerhütte, einer künstlichen Ruine u. s. w.

kleine Bauwerke nötig, oder man richtete die vorhandene Umgebung nach persönlichem Geschmack ein. Solche Gärten hielten sich auf dem Festlande, besonders in Frankreich, fast bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, als es längst Muster echter Landschaftsgärten gab. Auf die oben beschriebene Weise wurden sogar in Versailles zur Zeit Ludwigs XV. und XVI. Boskets verändert. In gleicher Weise wurden in England die auf fast jedem größeren Landsitze vorhandenen Wild- oder Tiergärten benutzt und verwandelt. Gerade Wege waren dort außer den Hauptalleen überhaupt nicht vorhanden, und die Fahrwege an den Grenzen folgten meist den unregelmäßigen Linien derselben. Dieser Drang nach Befreiung von der Beengung der symmetrischen Gärten hat sich, wie wir bereits aus früheren Abschnitten wissen, bei Einzelnen zu allen Zeiten bei den Kulturvölkern gezeigt, wenn er auch nicht mächtig genug war, die herrschende Mode zu unterdrücken. Wir wissen bereits, daß mehrere römische Villen parkartige Umgebungen hatten, und Tasso zu Ende des Mittelalters in dem berühmten Gedichte „Das befreite Jerusalem" „den Zaubergarten der Armida" als einen idealen Park schilderte, welcher täuschend einem modernen Landschaftsgarten gleicht. Er gab hiermit gleichsam das Zeichen zur Befreiung von dem Zwange des Winkelmaßes und der Schnur, zur Einführung der allein berechtigten Natur. Aber niemand machte den Versuch, solche Gärten in Wirklichkeit auszuführen*). Die Zeit war noch nicht für dieselben geeignet.

Näher liegt uns, daß Lord Bacon von Verulam bereits 1624 in philosophischen Schriften die bestehenden Gärten tadelte.**) Er wagte zwar nicht, ganz mit dem herrschenden Geschmacke zu brechen, schlug aber vor, auch natürliche Wildnisse mit bewegtem Boden, sowie Wintergärten mit immergrünen Gehölzen in die Gärten aufzunehmen. In dem Buche „Essay on the gardens", welches sich ausschließlich mit Gärten beschäftigt, sagt er: „Was die aus buntfarbigen Steinen gebildeten Figuren und Schnörkel betrifft, so ist das bloß Spielerei, auch liebe ich nicht die aus Wachholder oder ähnlichem Stoff geschnittenen Gestalten. Das paßt nur für Kinder". Sir Henry Morton, welcher Lord Bacons Garten sah, sagte, er sei einer der besten, welchen er in England und im Auslande gesehen habe. Somit haben wir den großen Denker, welcher die Philosophie auf neue Bahnen lenkte, auch als ersten (ältesten) Lehrer der modernen Gartenkunst zu betrachten. — Nach Lord Francis Bacon trat Sir William Temple mit seinem Buche: „Ueber die Gärten des Epikur oder die Gärten im Jahre 1685" (Upon the gardens of Epicuros or of

*) Die Angabe des Paduaner Professors Mallacarne, welche durch den italienischen Gartenschriftsteller Hippolyt Pindemonte weiter verbreitet worden ist, daß Tasso einen bestehenden Garten des Herzogs Karl I. von Savoyen beschrieben habe, verdient wenig Glauben. Diese Angabe stützt sich auf einen Brief Tassos vom Jahre 1580, wo er, angeblich wegen Geistesstörung, seiner Freiheit beraubt war. Wahrscheinlicher wäre eine andere Sage, daß Tasso die zu seiner Zeit im Renaissancestil neu angelegte Villa des Hadrian bei Tivoli im Sinne gehabt hätte, deren weiter Park auch natürliche Szenen hatte. Der Italiener wollte die Priorität der Erfindung der Landschaftsgärten für sein Volk in Anspruch nehmen, wie es bereits der Gartenarchitekt und Schriftsteller Morel in der Einleitung seiner „Théorie des Jardins" 1776 und nach ihm Gabriel Thouin für Frankreich beanspruchte, weil Dufresny (Morel schreibt Dufreny) schon zur Zeit Le Nôtres landschaftliche Gärten angelegt haben soll, was ja bereits als unwahrscheinlich im vorigen Abschnitte ziemlich sicher bewiesen worden ist.

**) Bacons hierher gehörige Schriften sind: 1) Essay on the gardens, in alle Sprachen, auch in das Lateinische (de hortis), übersetzt; die letzte Ausgabe erschien 1725 von Shaw. 2) Sermones fidelis etc. 1744. Ich bin in Zweifel, ob das erstere Werk nicht ebenfalls lateinisch geschrieben und erst in das Englische übersetzt worden ist. Deutsch erschien das Buch in Breslau und Leipzig 1762 unter dem Titel „Von den Gärten".

gardening in the year 1685) gegen den herrschenden Geschmack unmittelbar auf. In einer Phantasieschilderung des Gartens des griechischen heiteren Philosophen und des Atheners Simon entwickelt er seine Ansichten, wie Gärten beschaffen sein müßten. Er erwähnt bereits die landschaftlichen Gärten der Chinesen und empfiehlt deren Nachahmung, aber auch die Formen der italienischen Gärten, und schwärmt für Moorpark in Hatfordshire, welches so angelegt war. Vorbereitend wirkte ferner Miltons „Verlorenes Paradies", weil es durch die Schilderung des Gartens Eden und die daran geknüpften ethischen Betrachtungen das Naturgefühl erweckte. Aber einen unmittelbaren und so großen Einfluß, wie man ihm zugeschrieben, hat er sicher nicht geübt, obschon bereits Horace Walpole (Graf Oxford), welcher als der erste Geschichtsschreiber der Gartenkunst anzusehen ist, dieses ausspricht.*) In den von Walpole zur Begründung seiner Ansicht zitierten Stellen aus Miltons „Verlorenes Paradies" kann man in dem „Garten Eden" keinen Garten oder Park erkennen, sondern nur eine liebliche fruchtbare Landschaft mit schützenden Gebirgen im Norden, einem gekrümmten Flusse, frischen Quellen u. s. w. Jedenfalls spricht sich um fast 200 Jahre früher Tasso viel bestimmter aus und sagt sogar in einer Stelle: „Die Kunst, die alles schuf, ist nicht zu sehen." Milton wirkte nicht anders, als später in Frankreich Bernhardin de Saint Pierre, Rousseau, Chateaubriand, in Deutschland Albrecht von Haller durch sein Gedicht „Die Alpen", Ewald von Kleist durch seinen „Frühling" und Salomon Geßner durch seine (allerdings wässerigen, uns nicht mehr ansprechenden) Idylle. Unmittelbar jedoch wirkte Letzterer durch seine 1751—1762 erschienenen „Briefe über Landschaftsmalerei", worin er die Vorzüge des „Naturparkes" vor dem französischen Kunstgarten mit Gründen hervorhebt. Zu den englischen Schriftstellern, welche zu einer Veränderung des Gartengeschmacks beigetragen haben, können wir auch Shakespeare zählen. Er, der in seinen Dramen das Konventionelle, die alten klassischen Vorschriften und Gewohnheiten über den Haufen warf, wirkte auch günstig auf das Naturgefühl. Im „Wintermärchen" Akt IV, 3. Szene spricht er sich sogar über „eine Kunst, die selbst Natur ist", aus. Jakob von Falke schreibt in „Geschichte des modernen Geschmacks" unter den Schriftstellern, welche der großen Aenderung vorhergingen, J. J. Rousseau den größten Einfluß zu. In seinem „Emil" wendet er Vergleiche der bestehenden Gärten mit den natürlichen auf die Erziehung an, und in der „Neuen Heloise" schildert er (II. Teil, XI. Brief) einen Garten nach seinem Geschmack.

Die ganz regelmäßigen Gärten haben zu allen Zeiten viele mit wahrem Naturgefühl und gesundem Geschmack begabte Menschen unbefriedigt gelassen, aber die Zeit für natürliche Gärten war noch nicht gekommen. Man konnte sich nicht darein finden, einen Garten anders als regelmäßig sich zu denken. Dieser Umschwung trat erst im 18. Jahrhundert ein und war die Folge einer allgemeinen Veränderung des Zeitgeistes, welcher die Befreiung aus den Banden des Hergebrachten in Religion, Wissenschaft und Kunst stürmisch verlangte. Die Umwandlung erstreckte sich auf alle Künste, hier früher, dort später, vollzog sich jedoch im ganzen allmählig. Anders im Gartengeschmack. In der „Geschichte des modernen Geschmacks" sagt Jakob von Falke: „Der größte Sieg, den das wieder erwachte Naturgefühl in der Kunst errang, war in der Gartenanlage. Hier war die Natur am meisten beleidigt worden, hier schlug der Geschmack auch fast mit einem Schlage in das Gegenteil um."

*) In „History of the modern taste in gardening by Horace" Walpole.

Außer dem allgemeinen Bestreben nach geistiger Befreiung werden für die Veränderung des Gartengeschmacks noch besondere Ursachen angenommen: 1. das Aufblühen der Landschaftsmalerei, 2. die Einführung zahlreicher Arten fremder Gehölze, 3. die Nachrichten über die Naturgärten der Chinesen. Betrachten wir diese angeblichen Ursachen näher.

Daß die Darstellung schöner Landschaften und anmutiger Szenen der Natur, wie sie, entgegengesetzt den sogenannten klassischen Landschaften der Franzosen u. a. die niederländischen Maler, unter ihnen besonders Ruysdael, darstellten, den Wunsch erwecken konnten, solche einfache schöne Natur in nächster Nähe, also im Garten, wieder zu finden, ist leicht verständlich. Die ersten Landschaftsgärtner mögen vielleicht sogar Gemälde zu kopieren versucht haben. In gleicher Weise, vielleicht noch kräftiger, mochten die zu jener Zeit in allen vornehmen Häusern verbreiteten Gobelin-Tapeten zur Nachbildung gewirkt haben, denn man hatte die gestickten Landschaften täglich vor Augen, befand sich gleichsam darin und konnte sich unter den in bedeutender Größe dargestellten Bäumen in die Wirklichkeit versetzen. Hätte man zu jener Zeit schon so natürlich aussehende Theaterdekorationen gehabt wie jetzt, so würden diese Wirkungen noch anregender gewesen sein als Landschaftsgemälde und Gobelins. Jedenfalls lernte man aus diesen Kunstdarstellungen die Natur mit anderen Augen betrachten und die kleinen lieblichen Szenen, welche sonst kaum beachtet worden waren, schätzen. Eine schöne Baumgruppe, ein baumreiches Ufer mit prächtigen Lichteffekten auf dem Wasser wurden nachahmungswerte Dinge, und mit richtigem Blick erkannte man, durch welche Stellungen der Bäume ꝛc. eine besondere „malerische" Schönheit erreicht werden konnte. Das Urteil wurde geschärft, der Blick sicherer.

Die zahlreichen Einführungen fremder besonders nordamerikanischer Holzarten, welche in England im Freien fortkommen, haben sicher ebenfalls zur Annahme des neuen natürlichen Stils beigetragen, ihre Einführung ist also nicht erst durch den neuen Stil veranlaßt worden. Die Freunde fremder Gehölze, namentlich solche, welche keinen großen Grundbesitz außer dem Garten hatten, wußten in der That nicht, was sie mit den schönen Fremdlingen anfangen sollten und wollten sie doch nicht missen. Im symmetrischen Garten war kein Platz dafür, und doch mußte er geschaffen werden. Erst begnügte man sich mit dem Bosket, wie es größere französische Gärten besaßen, aber dies reichte bald nicht aus. Wer einen Wildpark besaß, pflanzte die fremden Bäume gruppen- und alleenweise dorthin, aber bald machte man die unliebsame Erfahrung, daß das Wild, wie noch heute, keine fremden Holzarten duldet, erst daran nascht, dann die Fremdlinge zerschlägt und schält. So wurden die fremden Bäume in der Nähe der Gärten angepflanzt, vorzüglich auf den in England so ausgedehnten Weideplätzen. Daß dies in der Form von kleinen Gruppen und kleinen Wäldchen geschah, ist leicht zu verstehen; und als man Nachrichten von den neuen Gärten bekam, nahm man diesen Geschmack gern an und benutzte dazu die bereits gemachten Pflanzungen. Der Reichtum an neuen Baumformen forderte gleichsam dazu auf, sie parkartig frei aufzustellen. Geschah dies mit Verständnis und malerischem Blick, so waren die Grundbestandteile des modernen Parkes vorhanden.

Ein weiterer Grund der schnellen Einführung des neuen Stils war, daß die scheinbar darin herrschende Willkür den Dilettantismus verführte, selbstthätig zu schaffen und so die Liebhaberei angenehm zu beschäftigen. Zur Einrichtung eines französischen

Gartens gehörte doch einige Kenntnis in der geometrischen Zeichnung und der technischen Ausführung, während die neuen Gärten so überaus leicht schienen, daß jedermann ohne alle Fachkenntnisse ganz nach Laune und eigenem Geschmack verfahren zu können glaubte. Diesem großen Irrtum war es leider zu verdanken, daß die neuesten „englischen" oder „chinesischen Gärten" häufig das Gepräge des Dilettantismus an sich trugen. Dies wiederholte sich in allen Ländern, in denen der neue Geschmack angenommen wurde.

Was endlich die Gärten Chinas betrifft, von denen die englischen Gärten eine Nachahmung sein sollen, so hatte man davon zwar schon zu Lord Bacons Zeiten Nachrichten, aber in Europa dachte man wohl schwerlich daran, chinesische Sitten und Einrichtungen nachzuahmen. Das Richtigere ist wohl, daß diese Nachrichten den Uebergang von den symmetrischen zu den landschaftlichen Gärten beschleunigten, und daß der im folgenden Abschnitte erwähnte Schriftsteller und Architekt Chambers durch seine phantastische schwerlich wahre Beschreibung der chinesischen Gärten auf die Verbesserung des in England schon in der ersten Zeit der Einführung ausartenden Geschmackes zu wirken suchte, was er auch, jedoch weniger in England als auf dem Festlande, erreichte.

Daß der neue Gartenstil in England entstand, ist für den, der die englischen Verhältnisse kennt, leicht verständlich. Zunächst hatte die Nachäfferei des französischen Hofes dort nie einen solchen Umfang erreicht, wie auf dem Festlande. Die großen Grundbesitzer wohnten auch im Winter auf dem Lande, wo die Oede des französischen Gartens noch trauriger wirkte, als zur schönen Jahreszeit. Das meist hügelige Land, mit den ausgedehnten frischen Grasflächen, der Besitz von schönen aber nie sehr ausgedehnten Waldungen, die Menge der immergrünen Gehölze, für welche der regelmäßige Garten keinen Platz hatte, endlich der durch Reisen und Freude an schönen Landschaften und Landschaftsbildern gebildete Geschmack, — alles dieses machte den Uebergang leicht. Hierzu kam, daß der revolutionäre Umschwung in England nahezu um ein Jahrhundert früher eintrat als in Frankreich und Deutschland, mithin der Boden für größere Freiheit auch in Kunst und Wissenschaft dort besser vorbereitet war als anderwärts. England hatte schon seinen Shakespeare, als das übrige Europa noch in den Fesseln der französischen „klassischen" Form oder in halber Barbarei lag. Die schon oben ausgesprochene Ansicht, daß auf den alten Landsitzen in Großbritannien zwar Gärten im alten Stile vorhanden, die französischen aber nicht allgemein waren, wird durch bestimmte Angaben des berühmten Reisenden John Evelyn*) bestätigt. In seinem Tagebuche von 1680 heißt es von Cashirbury in Hertfortshire, Besitztum des Grafen Essex: „Niemand hat schöner als dieser viele seiner Landsitze mit Spaziergängen, Teichen und allerlei ländlichem Schmuck eingerichtet." — Von Marsdan in Surrey heißt es 1700: Es war ehemals ein kahler Kaninchenberg, aber Sir Robert Clayton, der es kaufte, baute ein schönes Haus dort und veränderte den Platz durch Anpflanzungen so wesentlich, daß er nicht nur die besten Früchte zog, sondern auch die natürliche Lage der Hügel, Thäler und einzelner Berge veränderte. Tannen, Fichten, Cypressen, Erlen, Hollunder, Wachholder waren hoch aufgewachsen und dazwischen schlängelten sich Gänge". — Wo die alten Gärten fortbestanden, waren Alleen, Hecken, Taxusbäume ꝛc. sicher oft aus der Form gewachsen, denn sie waren schon alt. Solche der Zucht

*) John Evelyn war Naturforscher und als Reisender berühmt. Er besuchte fast ganz Europa und richtete seine Aufmerksamkeit besonders auf Gärten, Land- und Forstwirtschaft. Seine Werke sind zahlreich.

entwachsene Bäume waren aber ganz geeignet, in den neuen Gärten benutzt zu werden. Es war also auch in dieser Weise der Uebergang vorbereitet.*)

Den ersten kräftigen Anstoß zum Umsturz des alten regelmäßigen Gartengeschmackes gaben nach den erwähnten Vorbereitungen durch Lord Bacon und Sir William Temple zu Anfang des 18. Jahrhunderts zwei bedeutende Dichter und Essayisten: Addison und Pope. Der erstere äußerte sich in verschiedenen Artikeln im „Spectator" 1712 (auch in Buchausgabe), erstens „Ueber die Ursachen des Wohlgefallens an den Werken der Natur und ihre Vorzüge vor den Werken der Kunst" und der Beschreibung seines Gartens im natürlichen Stile**), Pope in ähnlicher Weise im „Guardian" 1716 durch Darlegung der Gründe gegen den alten Geschmack und für die Notwendigkeit, die Natur zu studieren und im Garten nachzuahmen. Zugleich empfiehlt er das Studium und die Nachbildung von Landschaftsbildern. Für besonders wichtig und einflußreich hält man seine in Versen geschriebenen „Briefe an Lord Burlington"***), seines Freundes und Mäcens. Addisons Beschreibung seines Gartens nach seiner eigenen Angabe enthält viel Wunderliches für uns. Er soll eine vollkommene Wildnis gewesen sein, in welcher auch das Gemüseland eingeschlossen war, und der Dichter dehnte die Verschönerung bereits auf das Feld aus, ein Gedanke, welcher später mit Vorliebe aufgegriffen und oft verwirklicht worden ist. Von seinem eigenen Garten in Bicton sagt Addison, er sei eine solche Vermischung von Küchengarten, Blumen- und Baumgarten und Grasplätzen, daß ein Fremder ihn für eine von selbst entstandene Wildnis ansehen müßte. Die Blumen, unter denen auch viele einheimische, waren überall wie wildwachsend im Garten zerstreut, aber nach der Blütezeit vereinigt. Eine Quelle im oberen Teile des Gartens zu Bicton floß als kleiner Bach in vielen Windungen und Verzweigungen durch das Grundstück und sollte zugleich zur Bewässerung dienen. Popes kleiner Park zu Twickenham, welchen man als den ersten Versuch eines Landschaftsgartens in England betrachtet, entspricht zwar der Beschreibung nach wenig unseren heutigen Gärten, scheint aber doch nicht so willkürlich wild wie der Addisonsche gewesen zu sein. Das an der Themse oberhalb London liegende nur fünf Acker große Grundstück mit künstlich hergestelltem welligen Boden, Grotten, Baumgruppen auf Rasenplätzen, waldartigen Partien und Gebüschen bot der Ueberraschungen und Kontraste zu viele auf einem so kleinen Raume. Er war auch schon mit vielen zwecklosen Ziergebäuden und anderen unnützen Dingen überfüllt. Schon Horace Walpole tadelt die Ueberfüllung des Popeschen Gartens. Die Gebäude waren plump und steif, dabei kleinlich. Der Garten von Twickenham soll Kent, dem eigentlichen Ver-

*) Selbstverständlich beziehe ich mich überall, wo von der Entstehung und der Fortbildung des neuen Geschmackes in England die Rede ist, auf englische Schriftsteller. Unter diesen ist J. C. Loudon in seiner „Encyclopedia of gardening" die vollständigste Quelle. 1823—1825 erschien davon im Verlage des Landes-Industriekomtors in Weimar eine Uebersetzung unter dem Titel: „Encyklopädie des Gartenwesens".

**) Im Original heißt es: „On the causes of the pleasures of the imagination arising from the works of nature and their superiority over those of art"; das zweite: „Description of a garden in the natural style."

***) „Epistle to Lord Burlington" 1716. Professor Ferdinand Cohn in Breslau teilt in seinem Buche: „Die Pflanze" (Breslau 1882) in den Anmerkungen zu Seite 511 einen Auszug dieses Buches in der Uebersetzung mit. Ich muß aber gestehen, daß, wenn nicht kräftigere überzeugendere Stellen vorkommen, die Wirkung nicht bedeutend hat sein können. Seine poetischen „Epistel" richten sich überhaupt gegen den falschen Geschmack.

wirklicher der unklaren Ideen von Pope und Addison, als Muster oder Anregung gedient haben. Hat er daraus gelernt, so hat er auch gelernt, wie man es nicht machen soll. Wenn aber auch Pope in dem Garten seine Ideen nicht hat verkörpern können, weil ihm die Sachkenntnis und Erfahrung fehlte, so waren dieselben doch in der Hauptsache richtig. Er spricht bereits vom „Genius des Ortes", welchen man berücksichtigen müsse, mit anderen, uns verständlicheren Worten, daß man das aus jedem Gartenplatz mache, wozu er seiner Lage, dem vorhandenen Material und der Bestimmung nach am besten geeignet ist, eine Lehre, die jeder zu Grunde legen sollte, der in die Lage kommt, den Stil und die Szenen einer Anlage zu bestimmen.

Es fehlte aber auch nicht an anderen Versuchen, welche Uebergänge zu den Landschaftsgärten bilden. Ob dieselben eine Folge der Lehren Popes und Addisons und deren Gärten waren, oder ob sie gleichzeitig aus denselben Gefühlen — Ueberdruß an den steifen Formen und der Unnatur der französischen Gärten — entstanden, läßt sich nicht mit Gewißheit feststellen. Da aber die englischen Geschichtsquellen ausdrücklich die Zeit der Regierung der Königin Anna angeben, so müssen die nachstehenden Neuerungen vor dem Jahre 1714 (Annas Tode), also vor Popes und Addisons geistiger Anregung ausgeführt worden sein. Der königliche Gärtner Wise, welchem die Vollendung des unter König Wilhelm angefangenen Kensington-Parks übertragen war, legte in einer ehemaligen Kiesgrube, welche nicht in das regelmäßige System paßte, ein Lustwäldchen mit vielfach geschlängelten Wegen an, welche Anlage den Dichter Addison begeisterte. Sein Nachfolger Bridgemann legte in Richmond wilde Partien an und zog Wiesen und Felder in den Park; zugleich öffnete er in vielen alten Gärten Aussichten in das Freie durch Wegreißen von Mauern. Man sagt, daß er zuerst die sogenannten Claire-voies d. h. durchsichtige Eisengitter als Ersatz der Mauern angewendet habe. An einigen Plätzen ging Bridgemann so weit, daß er an den durchbrochenen Stellen Wiesen und Tiergärten mit dem alten regelmäßigen Park in Verbindnng brachte. Daß er aber weit entfernt war, ganz mit dem herrschenden Geschmack zu brechen, zeigt der Umstand, daß er gleichzeitig und später auf verschiedenen Landsitzen, z. B. Blenheim, Gärten im reinen Le Nôtreschen Stile anlegte. Horace Walpole sagt über Bridgemanns Versuche im natürlichen Geschmack, daß er durch Pope in Nr. 173 des „Guardian" bekehrt worden sei, die Veränderungan in Richmond u. a. O. aber erst vorgenommen habe, als Kent bereits Bahn gebrochen. Seine erste selbständige Abweichung vom alten Stil scheint das berühmt gewordene Stowe, Besitztum des Lord Cobham*), gewesen zu sein. In Fig. 130 geben wir den Plan dieser Anlage. Ein weiterer Schritt zur Neuerung war, daß unter König Georg I. auf Betrieb der Königin Karoline im Kensington-Park vermittelst Durchstechung der Dämme mehrerer Teiche ein langes flußartiges unregelmäßiges Wasserstück gebildet wurde, der sogenannte Serpentin-River, wie er noch jetzt vorhanden ist, aber in seiner Steifheit und kahlen Umgebung nicht eben schön ist. — Hier ist noch zu erwähnen, daß Lord Bathurst in seinem Park zu Ryskins bei Colebrock einen schlangenartig gekrümmten Bach oder Kanal anlegen ließ; diese soll die erste unregelmäßige Wasseranlage gewesen sein. Trotz dieser Versuche Anderer, von der alten Manier abzugehen, sind doch Pope und Addison nach dem Urteile der ältesten

*) In den englischen Angaben kommen viele Widersprüche vor. So sagt Budon, daß Bridgemann den Park von Stowe bereits 1714, also noch vor Addisons und Popes Auftreten, begonnen habe. Ich vermute, daß er zuerst ein Garten im alten Stil war.

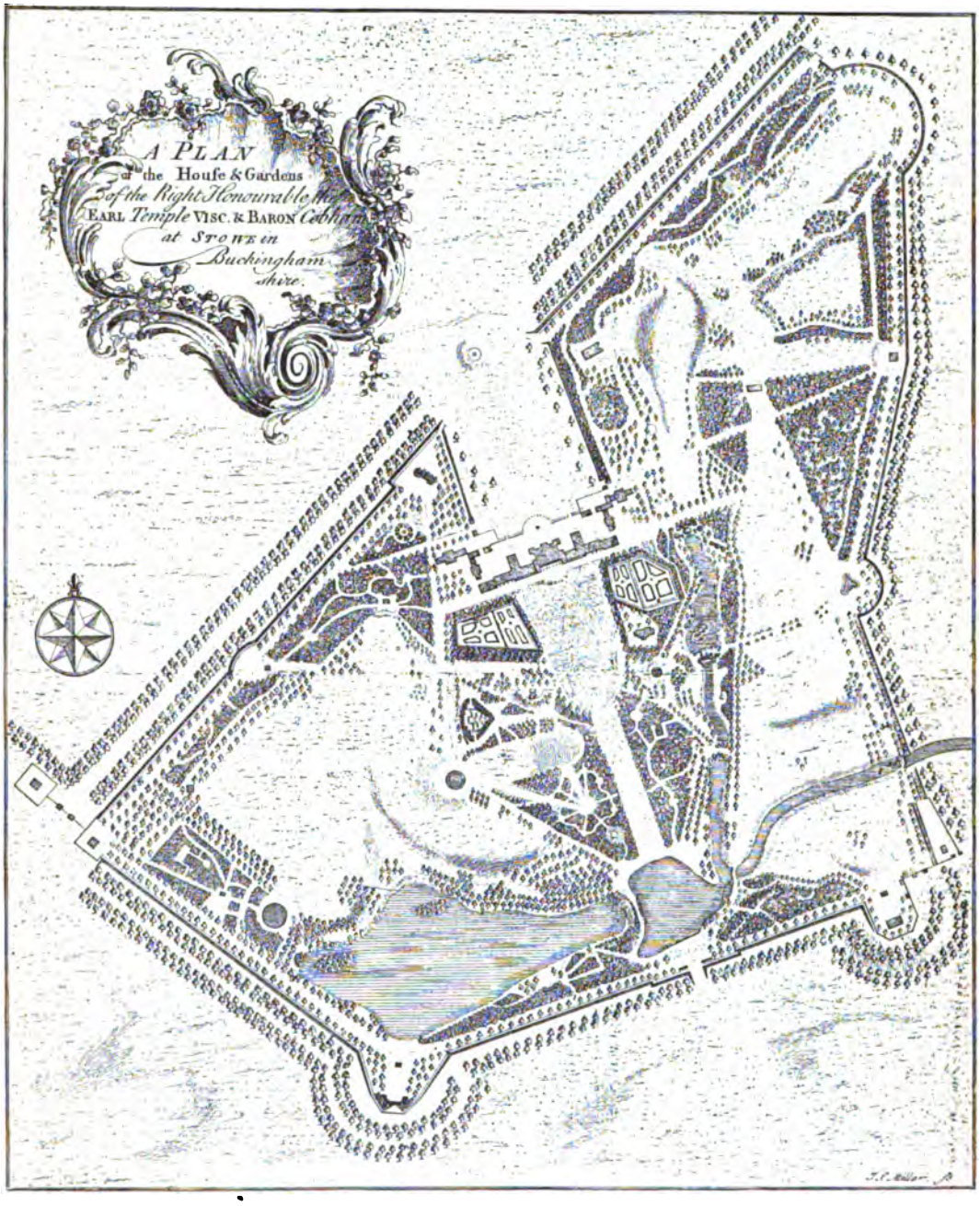


Fig. 130. Plan des Parkes zu Stowe.

Geschichtsschreiber des neuen Gartenstils die geistigen Urheber desselben in England, indem sie denselben philosophisch begründeten. Die nun entstandenen Landschaftsgärten waren nicht nur neue Mode, sondern das Ergebnis tiefen Denkens und eine Folge des Zeitgeistes.

Mit Kent, dem talentvollen Landschaftsmaler, endeten die dilettantischen Versuche, und der Landschaftsgarten hatte Anspruch, ein Kunstwerk zu heißen, denn er verdankte sein Dasein dem wirklichen Verständnis des Naturschönen und wurde nach malerischen Grundsätzen, soweit sie anwendbar sind, geschaffen. Man könnte mit Fug und Recht sagen, einem Maler war es vorbehalten, die unklaren Ideen vieler seiner Zeitgenossen körperlich zu gestalten. Kent war ursprünglich Kutschenmaler; 1719 kam er nach London, wo sein Malertalent erkannt wurde. Gute Freunde und Gönner begünstigten seine Ausbildung als Künstler und wirkten für ihn ein Stipendium zum Studium in Rom aus. Hier lernte ihn Lord Burlington kennen, wurde sein Gönner und Beschützer, endlich sein Freund. Nachdem er mit Lord Burlington nach England zurückgekehrt war, wurde er mit Pope bekannt. Zugleich bildete er sich als Architekturmaler und Architekt aus. Er malte die Halle in Stowe, wo er die Vollendung des neuen Gartens unter Bridgemann vor Augen hatte und aufmerksam verfolgte, was jedenfalls auf sein späteres Wirken als Landschaftsgärtner großen Einfluß hatte. Loudon sagt (in der genannten Encyklopädie): „Um diese Zeit (von Bridgemanns Versuchen) erschien Kent, der, nach Walpole, genug Maler war, um an den Reizen der Landschaft Wohlgefallen zu finden und ihre Ursachen zu ergründen, dabei kühn und biegsam, um zu wagen und zu gebieten, und mit einem Genius begabt, der es vermochte, ein großes System aus dem Zwielicht an das Volllicht treten zu lassen, verwirklichte er die Schöpfungen der größten Maler. Er trat weder ohne Beistand, noch ohne Fehler auf. Pope trug dazu bei, seinen Geschmack zu bilden, und der Garten zu Carltonhouse war ohne Zweifel dem des Dichters in Twickenham nachgebildet." Loudon sagt weiter: „Kein bloßer Gärtner, der nur darauf dachte, den chinesischen oder italienischen Stil nachzuahmen, wäre darauf verfallen, malerische Effekte zu studieren. Malerische Schönheit ist in England vor Popes Zeit, der sowohl Maler als Dichter war, wenig aufgesucht worden." — Mason*) sagt über Kent: „Alles, was seit dem von den verdientesten und bewundertsten Planzeichnern, einem Southcote, Hamilton, Lyttleton, Pitt, Shenstone, Morris ꝛc. für sie selbst und von Weight für andere geschehen ist alles, was darüber geschrieben wurde, selbst das didaktische Gedicht über die Gartenkunst und den didaktischen Versuch über das Pittoreske mit eingeschlossen, ist von Kent ausgegangen. Hätte dieser nie die Grenzen der Regelmäßigkeit überschritten, niemals den Weg von der Manier zur Freiheit eingeschlagen, würde ihn wohl keiner jener berühmten Künstler von selbst gefunden haben!**) Theoretische Hindeutungen von den höchsten Autoritäten waren sichtlich schon längst ohne sonderliche Wirkungen vorhanden." Walpole sagt ferner über Kent: „Die großen Grundprinzipien seiner Schöpfungen waren Perspektive, Abwechselung von Licht und Schatten, Baumgruppen zur Unterbrechung der

*) Georg Mason, bekannter englischer Gelehrter und Dichter, schrieb 1763: „An essay on design of gardening"; 1795 vervollständigt. Ein ausgezeichnetes Werk, welches von keinem nachfolgenden an Ideenreichtum und wahrhaftem Verständnis und Beherrschung des Stoffes übertroffen worden ist.

**) Warum nicht ein Anderer? Die Neuerung lag in der Luft. Damit soll jedoch Kents Bedeutung nicht verringert werden.

zu großen offenen Flächen, Gehölze, immergrüne Gebüsche. In die Aussichten wußte er immer Abwechselung zu bringen. Wo es an Ruhepunkten für das Auge fehlte, brachte er in der Ferne Gebäude an, wobei ihm seine Befähigung als Architekt sehr zu gute kam. Er ist auch als Einführer von griechischen Schmucktempeln in die englischen Gärten zu betrachten. Zuweilen ließ Kent ein Stück öde Heide in den Park eingreifen, um den Kontrast mit frischem Wiesen- und Baumgrün hervorzuheben. Aber alle landschaftlichen Reize, die er schuf, wurden durch die Wirkung des Wassers übertroffen. Er ließ die runden Bassins und die geraden Kanäle und Marmor-Kaskaden verschwinden und führte das Wasser in Form von gewundenen Bächen, denen er oft Bäume und Baumgruppen als Hindernis in den Lauf stellte, durch die farbenreiche Landschaft. Das für gewöhnlich einförmige Grün der ungeschmückten Landschaft wußte er viel mannigfaltiger zu machen. Er wußte Thal und Hügel in weicher Verschmelzung zu vereinigen, bepflanzte Anhöhen mit Wald, bildete Haine und eröffnete überall weite Aussichten." Es scheint nach diesem, daß Kent bereits alle Mittel gebrauchte, welche der Landschaftsgärtner noch heute anwendet, um seine Kunstlandschaften vor den natürlichen auszuzeichnen.

Er verfügte aber, wie schon Walpole bemerkt, noch nicht über eine so große Mannigfaltigkeit von Bäumen, wie in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, kannte z. B. die effektvolle Trauerweide und die Weymouthskiefer nicht. Daß Kent nicht sogleich volle Meisterschaft erreichte und in seinen verschiedenen Schöpfungen sich häufig wiederholte, ist selbstverständlich. Auch Horace Walpole, der Kent soviel Anerkennung zollt, verschweigt seine Fehler nicht. In der Nachahmung der Natur soll er so weit gegangen sein, daß er im Kensington-Park Urwaldszenen herzustellen suchte, indem er abgestorbene Bäume anbringen ließ. Seine Ideen hatten nichts Großes, so daß er große Flächen wie kleine behandelt habe. Es war dies eine Gewohnheit des Malers, der nur räumlich beschränkte Szenen darstellt, und Kent verwechselte gleichsam das Material, mit welchem er arbeitete. Er habe nicht gewagt, Hand an größere günstig gelegene Waldstücke zu legen und für den Park nutzbar zu machen. Walpole sagt jedoch bestimmt, daß er die Ränder des Hochwalds malerisch verändert und so gelichtet habe, daß die Stämme zum Teil frei standen, die Kronen Halbschatten warfen, daß er einzelne alte schöne Bäume frei stellte. Seine Gruppen seien dürftig und allzusehr vereinzelt gewesen, so daß eine große Zerstreuung des Lichtes vorhanden war.*) Es habe ihm die zu solchen Unternehmungen notwendige gründliche Gehölzkenntnis gefehlt, er habe daher viele falsch angewendet, habe auch zu dicht und nicht für die Zukunft gepflanzt. Er habe ferner sich oft wiederholt, gleichsam wie Maler ihren Pinsel durch besondere nicht immer lobenswerte Eigentümlichkeiten kenntlich machen. In allen seinen Landschaften kehre ein äußerst schmaler vielfach gewundener See, von vielen einzelnen Bäumen begleitet, ferner ein kleiner an jeder Biegung mit kleinen Gruppen besetzter Bach fast unverändert wieder. — Dies mag alles wahr sein, darf aber dem Künstler nicht angerechnet werden. Er war eben Schöpfer einer neuen Kunst, und Anfänger sind nie vollkommen. Es ist ein Unterschied, ob man einen Raum von einigen Ackern als Garten anlegt, oder ob man Wälder hineinziehen und über den Haufen werfen

*) Ein Fehler, der sich bis jetzt bei einzelnen Landschaftsgärtnern, besonders der süddeutschen und österreichischen Schule, wo die Siebeckschen Pläne und deren Nachahmungen besonders wirkten, und kein Gegengewicht durch Schulen des Fürsten Pückler-Muskau und Lenné hatten. Von dem ausgezeichneten süddeutschen Sckell hat man fast nur die Fehler nachgeahmt.

Fig. 131. Partie aus einem Landschaftsgarten.

kann. Die Aehnlichkeiten waren vielleicht durch ähnliche Verhältnisse geboten und in den meisten Fällen hübsch; Wiederholungen sind bei der Behandlung großer Flächen unvermeidlich. Wir Späteren haben kein Urteil über Kents Anlagen, aber Walpoles Urteil ist klar und wohlbegründet im Lobe wie im Tadel. Derselbe sagt auch, daß den späteren Anlagen Kents größere Ideen zu Grunde lagen und fügt hinzu: „Es ist zu vermuten, daß es damals wie jetzt in den englischen Parks zu wenig Strauchgruppen gab, welche den Uebergang von Bäumen zu Wiese und Wasser vermitteln, und daß Kent, wenn er auch anders gewollt hätte, dem englischen Geschmack an ausgedehnten Wiesenflächen mit zerstreuten Bäumen, wie er noch jetzt vorherrschend und zum Teil durch das Klima begründet ist, nicht entgegensteuern konnte."

Welche Gärten und in welcher Reihenfolge Kent sie angelegt hat, darüber widersprechen sich die Quellen. Glücklicherweise kommt darauf nichts an. Er soll bereits in Stowe bei Lord Cobham beschäftigt gewesen sein, ist aber jedenfalls nicht der Schöpfer dieses einst berühmten Parks, an welchem auch Bridgemann und später Brown arbeiteten. Als erste ganz selbständig von Kent entworfene Anlage wird Carltonhouse genannt. Die größten Parks seiner Hand waren Claremont und Esher (1725—1735). Als die beste seiner Parkanlagen erklärt Horace Walpole die zu Rousham, Besitztum des Generals Donner. Besonders gelungen soll das „Thal der Venus" durch bewunderungswürdige Beleuchtungs-Effekte gewesen sein.

Kent starb 1748 und hatte keine wirklichen Schüler, daher auch keine praktischen Nachfolger. Wright, welcher ihm folgte, ging wohl seinen eigenen Weg, wenn auch sehr von Kent beeinflußt. Aber er zeichnete nur und gab Ratschläge. Berühmt wurde seine Anlage eines Flusses in Oatlands. Auch Morris war Landschaftsgärtner von Fach. Bei dem Mangel an künstlerisch gebildeten Landschaftsgärtnern mußten sich die großen Grundbesitzer und Freunde der neuen Kunst mit gewöhnlichen Gärtnern behelfen. Unter diesen Gönnern und Beförderern werden zunächst Lord Henry Englefield, Lord Cobham, Lord Southcote, Charles Hamilton, Lord Lyttleton, Pitt, Shenstone und Morris genannt. Southcotes Park in Woburn wurde nachmals berühmt und ist oft beschrieben worden. Der Park des Lord Englefield zeichnete sich durch wilde Partien mit Felsen und Nadelholz aus, aber Walpole tadelt die Anhäufung mit verschiedenartigen Schmuck-Bauwerken; es gab darin bereits Ruinen, Tempel, Pagoden, burgartiges Mauerwerk ꝛc. Lord Cobhams Besitzung Stowe wurde bereits mehrmals genannt. Es war der berühmteste Park in England, und wurde für viele, auch ausländische, Muster. Es ist ein großartiges Werk, aber kein Werk aus einem Gusse, entbehrt daher auch der Einheit. Stowe war überreich mit Schmuckgebäuden bedacht, denn es befanden sich auf einer Fläche von 350 Acker mehr als zwanzig meist solide und größere Gebäude, antike und fremdländische Tempel, Hallen ꝛc., aber auch nur Dekorationswerk in der Bauart fast aller bekannten Völker, — aber ohne Wahl durcheinander. Hamiltons Schöpfung war Painshill. Er soll zu schmal und zu sehr in sich abgeschlossen gewesen sein, und der Künstler scheint dabei zu sehr an schöne Einzelbilder gedacht zu haben. Painshill wird aber von Price, dem schärfsten Kritiker der Modegärten, gelobt. Lord Lyttleton war der Schöpfer des damals berühmten Gayley, wobei er von Thomson, dem Dichter der „Jahreszeiten", welcher einige Zeit bei ihm weilte, beeinflußt worden sein soll. Es werden die großartigen Aussichten in die Umgegend und ein scheinbares Hineinziehen der Landschaft

gerühmt. Der berühmte Pitt (nachmals Graf Chatam) verschönerte Southlodge auf Enfield-Chace ganz im Charakter der wilden waldigen Umgebung. Shenstone wirkte nicht nur als Verschönerer seiner Besitzung Leasowes (wörtlich Hirtenfelder), ein sogenanntes Milchgut, sondern auch als Schriftsteller*) und Dichter. Leasowes war kein einheitlicher Park, sondern ein durch Pflanzungen und Wege verschönertes Landgut, mithin der Vorgänger der französischen „Ferme ornée". Unsere Abbildungen von Waldszenen, Fig. 131 und 132, mögen den Uebergang zum natürlichen Stil illustrieren.

Außer Wright und Morris waren es die Besitzer selbst, welche nach Popes und Kents Vorgange ihre Naturgärten anlegten. Die Künstler mußten erst gebildet werden; darin lag die Schwierigkeit und zugleich die Gefahr für die neue Kunst. Die alte Gartenkunst beruht auf bestimmten Regeln, und wer diese begriffen hatte, zeichnen konnte, fleißig Muster und die Besonderheit der Lage studiert hatte, war befähigt, einen nach dem Geschmack der Zeit schönen Garten anzulegen, besonders wenn ihm Geld genug für plastischen Schmuck und Wasserkunst zur Verfügung stand. Zur Ausübung der neuen Kunst gehörte aber eigenes Genie, welches ohne Muster und Vorschrift schafft. Da nun Genies zu allen Zeiten selten gewesen sind, so ist die landschaftliche Gartenkunst schlimm daran, und fällt Nachahmern in die Hände. Dazu kommt der Dilettantismus, wo sogar Damen mit ihrem Geschmack eingreifen, den Park wie eine Stickerei behandeln und geschmackloses Spiel in die einfache oder vielleicht großartige Natur hineintragen wollen. Belehrung aller Art hat es für die landschaftliche Gartenkunst seit ihrem Entstehen genug gegeben, aber bildende Künstler kümmern sich im allgemeinen wenig um die Theorie; vernünftige Schüler bilden allenfalls ihren Geschmack danach. So ist es gekommen, daß bis auf den heutigen Tag nur selten ein wirkliches Gartengenie aufgetreten ist. Wir müssen uns mit Talenten begnügen und auch diese sind selten. In der Ausbildung von Talenten ist die Gartenkunst schlimmer daran als jede andere bildende Kunst. Nicht daß es an Belehrung fehlte, obschon man erst in neuerer Zeit angefangen hat, Prinzipien aufzustellen, während sonst Maßlosigkeit und Ueberschätzung der Kunst den denkenden Schüler schrecken mußte. Aber es fehlt an Gelegenheit zum Schaffen. Der Maler braucht nur ein Stück Leinwand, Papier oder eine Wand und Farben und ihm genügt ein gut beleuchtetes Zimmer. Und wenn er etwas Gutes schafft, so wird auch sein Werk gesucht. Gleichviel, ob es gut oder schlecht lohnt, — er kann ein anderes Bild anfangen und sich daran vervollkommnen. Wie selten ist aber dem Landschaftsgärtner Gelegenheit gegeben, ein seinen Talenten und Wünschen angemessenes Werk auszuführen, und wenn ihm dieses Glück zu Teil wird, so ist er doch in vielen Fällen durch die Wünsche der Besitzer, Befehle von oben und notwendige Dinge zur Unterordnung gebunden. Dazu kommt noch, daß er sein Werk, welches er eigentlich unfertig übergibt, weil die Zeit es erst vollendet, meist nicht wieder sieht und daran bessern kann, wenn er überhaupt die Zeit erlebt, wo es als fertig zu betrachten ist. Infolge dieser ungünstigen Verhältnisse werden wirkliche Künstler im Gartenfache stets selten bleiben und die Nachahmer gewisser Manieren und Dilettanten das Thätigkeitsfeld der Gartenkunst beherrschen. Diese Prinziplosigkeit (im allgemeinen, nicht aller) der Masse ausübender Künstler und der Mangel an künstlerisch gebildeten Gärtnern zeigte sich schon in der Periode, bei welcher wir angekommen sind. Die Nachfrage nach Land-

*) Unconnected thoughts of landscape-gardening 1764.

schaftsgärtnern war in England groß, denn die meisten Besitzer verlangten die Umwandlung ihrer alten Gärten oder eine neue Anlage. Da übernahmen denn Leute, die nichts als

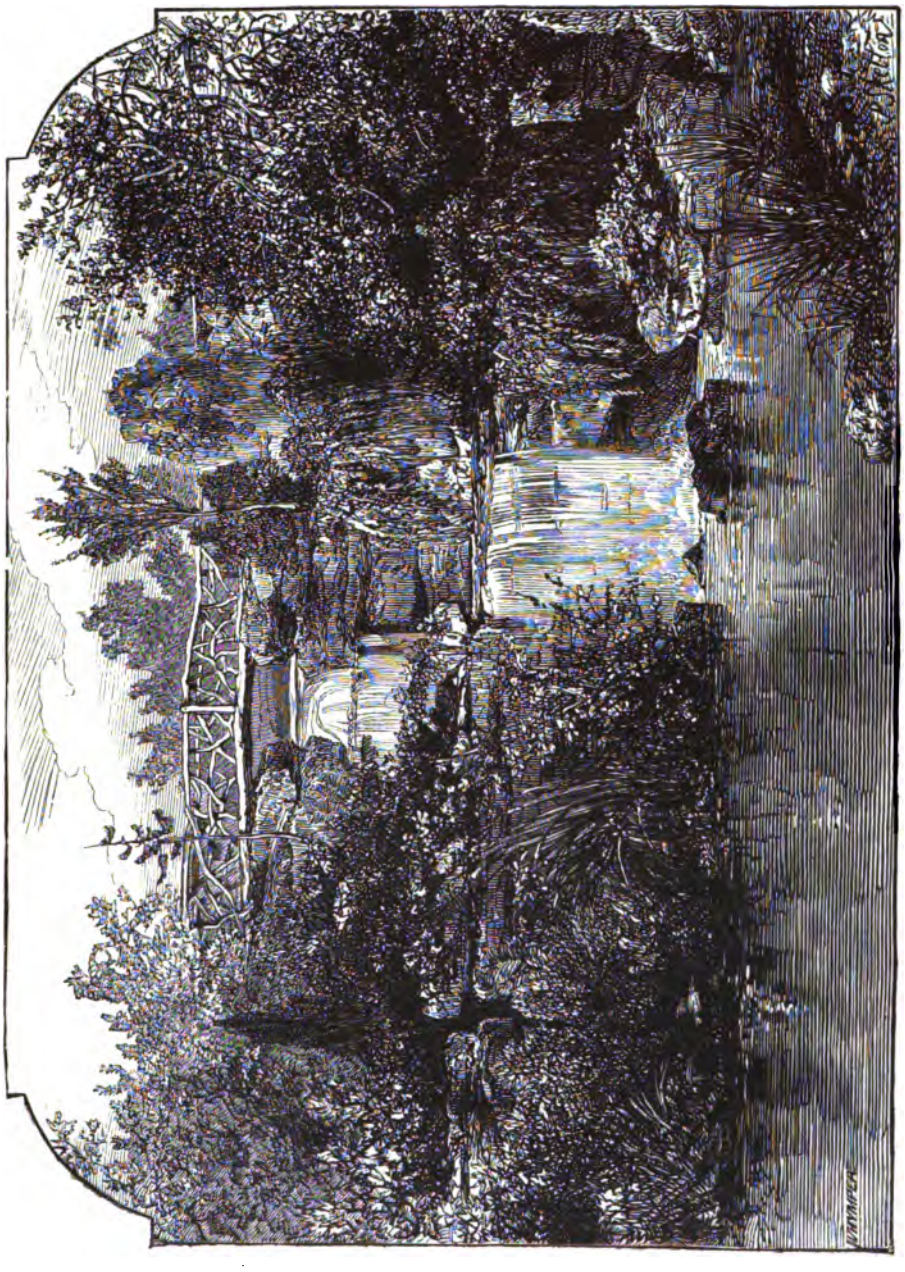


Fig. 132. Partie aus einem Landschaftsgarten.

Handlanger wirklicher Landschafter gewesen waren, die ihnen leicht scheinende Aufgabe, nach einem bekannten Muster etwas Aehnliches zu schaffen, und so wurden allerdings zahlreiche Gärten nach dem neuen Geschmack fertig, wobei den „Künstlern" Regellosigkeit

als einzige Richtschnur diente. Da aber auch zur künstlerischen Beherrschung der Regellosigkeit Talent gehört, so machten es sich die Gartenkünstler bequem und arbeiteten gleichsam nach Schablone, von welcher sie nur abgingen, wenn Bodenverhältnisse, besonders die Verteilung von Anhöhen und Wasser, sie in Verlegenheit brachte.

Nur solchen für sie schwierigen und ich sage glücklichen Fällen ist es zu danken, daß nicht ein Park wie der andere aussieht. Diese Schablonenhaftigkeit ist bis heute im Gebrauch geblieben, und wird es in vielen Fällen bleiben, weil es für die verständnislosen Ausführenden bequem ist. Werden solche Anlagen dennoch später schön, so ist es der schaffenden Natur zu danken. Unter denen, welche so Gärten anlegten, mochten auch manche sein, welche eine gewisse Gleichmäßigkeit der Formen im Garten für geboten hielten. An das Einhalten strenger Formen gewöhnt, konnten sie sich überhaupt einen Garten — und dafür galt ja der Park immer noch — von solcher Willkür, wie die Gründer des neuen Stils die Sache auffaßten, nicht denken. Es kam daher wohl oft mit Absicht eine versteckte Regelmäßigkeit zum Vorschein. Dieses zeigt sich schon bei dem Pflanzen. Der Gärtner gibt im Park meistens bei dem Pflanzen den Gehölzen, besonders den Bäumen, unwillkürlich einen solchen Abstand, daß sie gleichmäßig durch den Boden in der Nahrung begünstigt sind. Selbst der künstlerisch gebildete die schöne Freiheit der Natur wollende Gärtner verfällt leicht in diesen Fehler. Das einzige sichere Mittel dagegen ist, recht dich zu pflanzen und später die überflüssigen Gehölze herauszunehmen, die Gruppen und den Hain durch Ausholzen zu bilden.

Diese Betrachtungen führen uns auf Brown, den einflußreichsten Landschaftsgärtner der Zeit nach Kent, und dessen Wirksamkeit in der Darstellung regelmäßiger „Unregelmäßigkeit."

Brown war bis 1740 Obergärtner in Stowe und hatte durch die dortigen Parkanlagen unter Bridgemann und Kent sich technische Kenntnisse in der Landschaftsgärtnerei erworben, mag auch sonst ein guter praktischer Gärtner gewesen sein. Als der Herzog von Grafton seinen Landsitz Wakefield-Lodge anlegen ließ, wurde er dorthin empfohlen, und machte durch die Anlage eines großen Sees durch Eindämmung eines Thales Aufsehen, so daß er es zur Anstellung eines königlichen Gärtners in Hamptoncourt und Windsor brachte. Da er fast der einzige Gärtner in diesem Fache war und er sich durch Anmaßung Geltung zu verschaffen wußte, so bekam er bald einen so großen Ruf, daß er überall verlangt wurde. So hat er bis zum Auftreten von Chambers 1757, in Ermangelung eines besseren Künstlers, fast die Alleinherrschaft behauptet und blieb bis zu seinem Tode gesucht. In Blenheim, wegen dessen Veränderung er zu Rate gezogen wurde, nahm er große Bodenveränderungen vor, und bildete durch Ueberschwemmung eines Thales, indem er einen Damm quer durchzog, einen langen flußartigen See, welcher ihn noch berühmter machte.*) Man erkennt schon aus diesen zwei Wasseranlagen, daß er mit einer gewissen Kühnheit im großen Stile arbeitete und keine Hindernisse kannte. Loudon nennt die Plätze, welche er veränderte, unzählig. Seine beiden größten Werke waren nach Repton Croome und Fisherwick; in Croome war er zugleich Baumeister. Georg Mason, ein bedeutender Gelehrter, welcher von 1768 an mehrere Werke über Gärten herausgab, ein gutes Urteil hatte und auch Browns Verdienste anerkannte, sagt von ihm: „Brown erscheint mir

*) Nach Whateleys Beschreibung in dessen bekannten Werken (vergl. S. 292.) war dies ein Meisterstück der Landschaftsgartenkunst. Hierdurch wurde eine Brücke über ein tiefes Thal motiviert und die Verbindung mit dem jenseitigen größeren Teile des Parkes auf die natürlichste und schönste Weise hergestellt.

stets als ein auserlesener Manierist, der, weil er eine Leichtigkeit erlangte, Oberflächen zu gestalten, sich in die Ausübung dieses Talents verliebte, und der ohne die schuldige Achtung für die Natur, derselben überall seine Einmischung aufdrang. Seine neuen Anlagen waren gewöhnlich ohne Genie, Geschmack und Originalität, aber mir sind Beispiele bekannt, daß er alte passend umgeformt hat. Er entwarf eine Aussicht von Latimer nach der Chenyskirche so natürlich und malerisch, wie man sich nur vorstellen kann. Aber an demselben Orte hat er ein sehr enges Thal neben einem künstlichen Flusse mit jenen dichten runden Fichtengruppen vollgestopft, welche man nach Price in allen seinen Anlagen wiederfindet." Daines Barington sagt von Brown: „Er hat unstreitig große Verdienste um Gartenanlagen; aber bei alledem sehe ich in einigen seiner Pläne eher Spuren des Küchengärtners von Stowe, als von Poussin und Claude Lorrain." Alle Beurteiler sprechen ihm Phantasie und malerischen Sinn ab. Spätere Beurteiler, welche seine besseren Anlagen nach Jahren, also vollendeter sahen, rühmen deren Schönheit. Jedenfalls ist Brown vielfach verkannt worden. Als ein großes Verdienst ist es anzuerkennen, daß er in seinen Anlagen sehr sparsam mit Parkgebäuden und anderen nicht pflanzlichen Ausschmückungen war und der zu seiner Zeit herrschenden Manier, die Gärten damit zu überfüllen, worin unter anderen Kew (von Chambers angelegt) sich hervorthat, einen Damm entgegensetzte. Browns Hauptfehler war, daß er die malerische Weise der Waldnatur, welche im Naturgarten herrschen muß, nicht nachzuahmen verstand, obgleich er bereits von der Natur Gegebenes zu benutzen und oft recht malerisch zu gestalten wußte, wie die Parke von Harewordshall in Yorkshire und Partien in Blenheim zeigen. Seine Pflanzungen bestanden aus nur drei Formen: Belting, die schmale Grenzpflanzung, Clumping, aus Baum- und Gesträuchklumpen bestehend, die ohne Zusammenhang und Uebergänge auf dem Rasen zerstreut sind, drittens der einzelne Baum, meist so weit vom Wege stehend, daß er keinen Schatten gab. Seine Gruppen waren wirkliche Klumpen, seine Gebüsche rundliche Haufen, fast ohne jede Hervorragung; beide waren stets getrennt. Seine Grenzpflanzungen waren einförmig, sodaß sie selten schöne Umrisse gegen den Horizont bilden konnten. Gemischte waldige Partien mit Bäumen und Unterholz verschiedener Höhe, abwechselnd mit freistämmigen Bäumen, einzelne weit vortretende Gehölzpartien, — kurz alle jene Verbindungen, welche die Beleuchtung und Beschattungen schön und malerisch machen, wußte er nicht zu bilden. Daß Brown ein Meister in der Bodenbewegung, dem Bilden kleiner Hügel und Thäler war, gestehen selbst seine Feinde ein, auch ist er in der Bildung von künstlichen Seen und scheinbaren Flüssen nicht übertroffen. Nur schade, daß er diese Fähigkeiten mißbrauchte, indem er den Boden umformte, wo es nicht nötig war, und daß seine künstlichen Flüsse und Seen einander zu ähnlich waren. Sie lagen meist kahl in einer Hauptansicht und entbehrten die nur durch Baumschatten erreichbaren Beleuchtungs-Effekte.*)

Seine Schüler — er hatte deren sehr viele, denn bei jeder neuen Anlage bildeten sich neue, welche so bald als möglich selbständig zu arbeiten strebten — ahmten ihm gut oder schlecht nach. War bei Brown, dem immerhin talentvollen Meister, schon die Kunst Manier, so wurde sie es bei den Schülern und Nachahmern noch viel mehr. So verfiel

*) Man erzählte sich s. Z. einige hübsche Anekdoten, welche Browns Eitelkeit auf solche Werke bezeugen sollen. So soll er einmal gesagt haben: „In der Welt ist nur Gott und Brown, die so etwas machen können." Bei dem Anblick eines seiner künstlichen Flüsse soll er ausgerufen haben: „Themse, Themse! Das wirst Du mir nicht verzeihen." (Nach Uvedale Price.)

die neue Kunst schon kurze Zeit nach ihrem Entstehen in eine traurige Handwerksmanier, was um so nachteiliger war, weil die neuen Gärten von der Mode verlangt wurden und die Thätigkeit in Gartenanlagen eine sehr große war. Ein großer Mißbrauch wurde mit der Anpflanzung von Lärchen (Larix) und Pyramidenpappeln getrieben, welche damals eben in England eingeführt waren. Ueberall sah man diese spitzen Formen, und sie verloren dadurch ihre eigentümliche schöne Wirkung des Kontrastes und der kräftigen Unterbrechung gerundeter Horizontlinien.

Chambers, auf welchen wir noch zu sprechen kommen, schildert im Vorworte seines Werkes über chinesische Gärten die Gartenanlagen in der Manier Browns, wie folgt: „Beim Eintritt erblickt man vor sich ein weites grünes Feld (Wiese), worauf, wenig von einander entfernt, Bäume zerstreut stehen, die mit einer verworrenen Einfassung von kleinen Gesträuchen und Blumen umgeben sind. (Sogenannte Clumps.) Sieht man sich weiter um, so findet man einen wenig geschlängelten Fußweg, der sich in regelmäßiger S-Form zwischen Einfassungen von Gebüsch durchwindet. Hat man diese rund umgangen, so erblickt man auf der anderen Seite fast genau wieder dasselbe, was man schon vorher gesehen hat, und auf der anderen Seite die Grenze, die niemals weiter als einige Ruten vom Wege entfernt ist und sich dem Blicke beständig aufdrängt. Von Zeit zu Zeit entdeckt der Wanderer einen an der Mauer angebrachten Ruhesitz oder Tempel. Er freut sich über diese Entdeckung, er läßt seine müden Glieder dort ausruhen, und dann taumelt er weiter auf der Schönheitslinie fort und verwünscht sie, bis er von Beschwerlichkeit abgemattet, halb gebraten von der Sonne, gegen die er nirgends Schatten findet, und aus Mangel an Erquickung sich entschließt, nichts mehr zu sehen. Eitler Entschluß! er hat nur einen Weg zu gehen, entweder muß er sich bis zum Ausgang schleppen, oder den traurigen Weg rückwärts noch einmal machen. . . . Unsere größeren Gärten sind nichts als eine Wiederholung solcher Szenen: mehr grüne Flächen, mehr Buschwerk, mehr geschlängelte Wege und mehr Ruhesitze ꝛc.“*)

Unter den Männern, welche die Irrwege der jungen Kunst erkannten und gegen die eingeschlagene Richtung auftraten, war William Chambers, ein königlicher Baumeister, der erste, zunächst durch zwei Schriften,**) dann durch praktische Beteiligung bei der Anlage von Gärten. Seine beiden Schriften über die chinesischen Gärten enthalten neben Wahrem jedenfalls viel Erdachtes, wie er sich echte Landschaftsgärten vorstellte. Er schilderte darin nicht nur die Gärten der fernen Ostasiaten mit ihrer mehrtausendjährigen Kultur, sondern verglich sie stets mit den bestehenden neuen Gärten in England, wobei er es an Spott und Uebertreibung der Mängel nicht fehlen ließ, wie wir an dem kurzen Auszuge aus der Vorrede des zweiten Buches erkennen. Chambers war selbst in China

*) Diese Schilderung ist natürlich, wie meistens Spott, übertrieben und bezog sich auf Stümperwerke seiner Nachahmer. So schattenarm waren übrigens ältere Parke nicht; der Spötter zeigt jedenfalls einen jungen Garten, wo die Bäume noch nicht erwachsen sind. Daß ein Hauptweg nahe an den Grenzen hinführt, hat in kleineren Gärten seinen guten Grund, denn nur dadurch wird es möglich, einen nach der Lage weiten Spaziergang zu schaffen. Dieser Umgrenzungsweg ist noch heute im Gebrauch und in kleinen Gärten kaum zu entbehren. Es ist nur fehlerhaft, wenn jedermann sogleich den Zweck erkennt, um so mehr, wenn man die Grenzen zuweilen sieht, wenn ein solcher Weg begangen werden muß, weil keine Abwege vorhanden sind, und er nahezu fast in derselben Entfernung von der Umfassung bleibt.

**) 1. Designs of Chinese buildings 1757. 2. Dissertation on oriental gardening 1772. Das erste Werk ist in Großfolio-Format mit vielen Abbildungen.

gewesen und war auch mit den älteren Nachrichten über die chinesischen Gärten bekannt. Seine Schriften, besonders die zweite, wurden in das Deutsche*) und Französische übersetzt und hatten eine überraschende Wirkung, indem sie die Phantasie anregten und so recht dem romantischen Zuge der Zeit schmeichelten. Sie wirkten noch viel stärker im Auslande als in England, denn sie erschienen um die Zeit, als sich die neuen „englischen" Gärten auf dem Festlande von Europa zu verbreiten anfingen. Man nannte sie nun nicht mehr „englische", sondern chinesische oder anglo-chinesische Gärten. Chambers zeigte an dem Beispiele Chinas gegenüber den Gärten Englands, wie unterhaltend abwechselnd und malerisch wirkliche Landschaftsgärten sein könnten, sein müßten, und bekehrte allmählig so viele, daß einzelne seine Lehre mehr oder weniger annahmen, und ihm der Plan zu dem königlichen Garten zu Kew, wo sich jetzt der botanische Garten nnd das botanische Museum von London befindet, übertragen wurde. Es konnte nicht fehlen, daß durch die geschilderte „Romantik" der chinesichen Gärten die Lust zur Nachahmung geweckt wurde. Wir Neueren nehmen an, daß der jetzige landschaftliche Gartengeschmack aus einer Vermischung des Chinesischen (nach Chambers' Beschreibung) mit dem ursprünglich Englischen entstanden ist.

Die erste Folge der durch Chambers verbreiteten Lehre war die Sucht nach Ungewöhnlichem, Fremden in den Gartenszenen und Gebäuden. Künstliche Felsen, Wasserfälle, Brücken über Abgründe, Ueberraschungen durch Wechsel der Szenen ꝛc., vor allem viele Schmuckgebäude, voran chinesische Pavillons und Thürmchen, antike Ruinen, kurz alles was nachmals auch in unseren deutschen „anglo-chinesischen Gärten" (z. B. in Wörlitz) zu finden war, wurde als für die Schönheit eines Gartens unentbehrlich gehalten. Da wir solche Gärten noch näher kennen lernen, so mögen diese Andeutungen hier genügen. Da die Ausschmückung mit Ziergebäuden in den bestehenden Gärten schon sehr beliebt war und einige, z. B. des berühmten Stowe und Kew, bereits damit überfüllt waren, so konnten die damaligen Gärten durch die durch Chambers angeregten Zuthaten nicht an Schönheit gewinnen. Es waren nicht mehr liebliche Plätze zum ruhigen Genuß der schönen Natur, sondern oft Schaustücke, deren Art und Menge die süße Ruhe der Natur trübten. Wenn aber auch diese Folgen des Chambersschen Auftretens bedauerlich waren, so halfen sie doch die geistlose Einförmigkeit der damaligen englischen Gärten zerstören. Von den Zeitgenossen waren viele der Meinung, daß Chambers' Schilderungen der chinesischen Gärten erdichtet seien, um auf seine Landsleute zu wirken. Wenn aber auch vieles übertrieben ist, so hat doch die Neuzeit, in welcher wir mit China und Japan besser bekannt geworden sind, bewiesen, daß es mit der Uebertreibung nicht so arg gewesen sein kann. Das Vertrauen zu Chambers wächst noch, wenn wir die Vorrede zu seiner orientalischen Gartenkunst lesen. Er spricht sich nach dem Tadel der englischen Gärten seiner Zeit, wovon wir eine Probe kennen gelernt haben, in umsichtiger Weise dahin aus, daß eine Vermischung beider Stile, des regelmäßigen und landschaftlichen, wohl das Richtige wäre. Dann fügt er hinzu: „Man kann deswegen diese Vereinigung noch nicht erwarten. Und wenn auch Jemand kühn genug wäre, einen Versuch damit zu machen, so würde er

*) Die 1775 in Gotha erschienene Uebersetzung führt den Titel: „Ueber die orientalische Gartenkunst des Herrn William Chambers." Ferner erschienen Auszüge in Beckmanns „Physikalisch-ökonomischer Bibliothek" 1774, und im 12. Stücke des „Hannoverschen Magazin" 1774. — Eine Abhandlung über denselben Gegenstand, „Of the art of laying out gardens among the Chinese", im „Gentleman-Magazin" schon 1758 erschienen, wurde bereits 1758 übersetzt und erschien im „Bremer Magazin" 1758.

sich sonder Zweifel dem Tadel beider Parteien aussetzen, ohne die eine oder die andere zu bessern, und sich folglich selbst nachteilig werden, ohne der Kunst einen Dienst zu leisten." Zur Entschuldigung seines Tadels der englischen Gärten seiner Zeit (wovon er einige Ungenannte ausnimmt), sagt Chambers am Schlusse der Vorrede: „Es würde unangenehm sein, alle Irrtümer eines solchen Geschmackes herzuzählen. Aber der Verwüstungen, die er in unseren alten Anpflanzungen angerichtet hat, sollte man sich doch mit Widerwillen erinnern. Die Art hat oft an einem Tage das Wachstum eines Jahrhunderts vernichtet, und tausend ehrwürdige Bäume, ja ganze Wälder sind weggeschlagen worden, um schlechtem Grase und einigem amerikanischen Unkraut Platz zu machen. Unsere Künstler haben von Kap Landsend bis an den Tweed kaum einen Acker Schatten, kaum drei Bäume in einer geraden Linie gelassen, und wenn ihre Verwüstungslaune noch länger zu rasen fortfährt, so wird im ganzen Königreiche kein Waldbaum mehr stehen bleiben."

Chambers war nicht der einzige, ja nicht einmal der angesehenste Schriftsteller, welcher einen besseren Geschmack zu befördern suchte, stellte überhaupt keine Theorie auf und wirkte nur durch wenige Beispiele von nach seiner Art angelegten Gärten. In seinen Schriften über chinesische Gärten will er diese nicht gerade als Muster aufstellen, sondern nur als Beispiele. Er wollte kein neues System nach eigener Weise, sondern nur ein fremdes bekannt machen, in der Hoffnung, daß man daraus lernen könne. Auch die 1774 erschienene Beschreibung des Gartens von Kew mit vielen Abbildungen, s. Z. ein Prachtwerk, benutzte er zur Erklärung seiner Ansichten über die natürlichen Gärten. In der zweiten schon 1775 erschienenen Auflage seines Buches über die chinesischen Gärten läßt er einen chinesischen Maler (wohl eine erdachte Person) Tan-Chet-Gua seine Ideen über die gartenmäßige Verschönerung eines Landsitzes und der Umgebung aussprechen, um die Mängel der englischen Landsitze recht auffällig darzustellen.*) Es ist bemerkenswert, daß Chambers seinen Maler sagen läßt, daß auf kleinen Plätzen und in naher Umgebung des Hauses regelmäßige Gartenanlagen vorzuziehen seien, weil sie auf einem kleinen Raume mehr Abwechselung gestatteten. Hiermit spricht Chambers nur aus, was er seiner Aeußerung im Vorworte nach nicht offen wagte.

Der erste einflußreiche Schriftsteller war der schon erwähnte Georg Mason, welcher in dem 1768 erschienenen Buche: „Versuche über die Anordnung der Gärten" (An essay on design in gardening), eine Art Theorie des neuen Geschmackes in ziemlicher Vollständigkeit gab und die Fehler in den bestehenden Gärten rügte. Henry Home (Lord Kaines), welcher selbst seine Gärten anlegte, bezweckte in kürzerer Fassung mit seinem Buche**) dasselbe, wie Mason. Er tritt für eine Verbindung beider Stilarten ein. Um dieselbe Zeit (1764) schrieb William Shenstone sein Epoche machendes Buch: „Unconnected thoughts on landscape-gardening." Er war, soviel ich weiß, der erste, welcher das Wort Landschaftsgärtnerei gebrauchte. Der einflußreichste und bedeutende Schriftsteller der neuen Gärten war aber Thomas Whateley (auch Wheatley und Whately geschrieben), denn sein 1770 erschienenes Buch „Observations on modern gardening" ist ein beinahe vollständiges Lehrbuch der Landschaftsgartenkunst zu nennen, welches noch jetzt Geltung haben könnte, denn unsere jetzigen Ansichten über

*) G. Meyers Lehrbuch der schönen Gartenkunst enthält diese angeblichen Gespräche im Auszuge.

**) „Essay on gardening in the elements of criticism. 1762."

Landschaftsgärten sind dort bereits in ganz bestimmten Zügen dargestellt. Das Werk wurde bereits 1771 in das Französische und Deutsche*) übersetzt und hatte den größten Einfluß auf die Entwickelung der Gärten auch auf dem Festlande. Die bedeutendsten ganz oder teilweise beschriebenen und als Beispiele benutzten Gärten sind: Claremont, Esher, Blenheim, Wotton, Matlock, Dovedole, Enfield, Abtei Tontern, Caversham, Woburn, Fayley, Painshill, Stowe, Persfield.

Wenn auch niemand sagen kann, daß Whateley durch die 1763—1768 erschienenen Schriften William Gilpins über das Malerische der Landschaften angeregt und auf manches aufmerksam gemacht worden ist, so liegt doch dieser Gedanke nahe, denn Gilpins Darstellungen der landschaftlichen Schönheit machten damals in England großes Aufsehen und wurden von größtem Einfluß auf die Gärten. Gilpin begnügte sich aber nicht mit der Schilderung schöner Landschaften und dem Wesen der Landschaftsmalerei, sondern zog auch Vergleiche zwischen ihnen und den vermeintlichen Landschaften der Gärtner, und nannte geradezu „Browns Nachfolger", welche er sagen läßt: „Wir haben alle eine und dieselbe Idee", während nie zwei Maler eine und dieselbe Landschaft mit gleichen Augen sehen würden. Zuweilen gibt Gilpin sogar förmliche Vorschriften für malerische Gartenformen. Der Park zu Bicton in Devonshire, Besitztum der Familie Rolle, ist nach Gilpins Angaben angelegt, später von Glendening verändert.**) Hier muß auch der bereits öfter genannte Horace Walpole (Lord Orford) nochmals erwähnt werden, denn sein kleines Buch erschien 1778. Walpole entwickelt seine Ansichten hauptsächlich an der Hand der Geschichte der Gärten und übt eine gesunde Kritik, selbst an Zeitgenossen. Auch muß noch der Einwirkung zweier fremder Bücher, von Girardin und von Watelet, gedacht werden, welche 1774 und 1777 in französischer Sprache erschienen, aber sofort in das Englische übersetzt wurden. Da wir auf diese Männer bei der Besprechung französischer Gärten zurückkommen, so sei nur erwähnt, daß Girardin Idealist, Watelet mehr Praktiker war.

So fehlte also in England zu jener Zeit nichts, um die neue Kunst in die rechten Bahnen zu lenken. Nur die planmachenden und ausführenden Gärtner blieben unberührt davon, betrachteten Brown als ihren Meister und arbeiteten in seiner Weise fort. Es hat für uns keinerlei Interesse und Nutzen, die Schüler und Nachfolger Browns kennen zu lernen; sie können daher übergangen werden. Als aber noch gegen Ende des Jahrhunderts der talentvollste Schüler und Nachahmer Browns, Humphrey Repton, die beliebte Manier der Pflanzung, wenn auch geistreicher und großartiger fortsetzte und von aller Welt gesucht war, kam es zwischen der Reformpartei der „Malerischen" und dem Praktiker Repton zum offenen Streite und Schriftenwechsel, an welchen nicht nur die Gegner sich beteiligten. Die Vertreter dieser Richtung waren Uvedale Price und Richard P. Knight. Der Letztere wirkte hauptsächlich durch sein Gedicht „Die Landschaft", der Erstere schrieb nicht nur geistreiche Abhandlungen, sondern auch zwei besondere Werke über das Malerische in der Landschaft und in den Gärten, und ging 1795 mit seinem durch Repton selbst

*) Der deutsche Titel der Uebersetzung von D. J. F. Geiher heißt: „Betrachtungen über das heutige Gartenwesen, durch Beispiele erläutert." Leipzig 1771. — In Hirschfelds „Theorie der Gartenkunst" sind mehrere seiner Gartenbeschreibungen aufgenommen.

**) Die Annahme, daß Gilpin mehrere Parke in Schleswig-Holstein angelegt habe, wie ich irgendwo gelesen, scheint ganz unbegründet; höchstens könnte derselbe (wahrscheinlich auf Hirschfelds Veranlassung) dabei um Rat gefragt worden sein.

veranlaßten „Brief an H. Repton" ꝛc. dem schon berühmten Landschaftsgärtner selbst zu Leibe. Der Streit, welcher damals eine Zeit lang allgemeine Interesse und Aufsehen erregte, ist für uns verblaßt; da er aber eine große Veränderung und eine Klärung der Lehren des landschaftlichen Geschmacks zur Folge hatte, so dürfen wir ihn nicht ganz unberührt lassen. Der erste Anlaß war ein offener Brief Reptons an Price,*) worin er einige von dessen Grundsätzen des Malerischen in den Gärten zu widerlegen und beweisen suchte, daß es in dem Maße, wie Price es wollte, in den Gärten nicht angewendet werden könne, daß Garten und Landschaftsbild verschiedene Dinge seien. Wenn sich Repton in diesem offenen Briefe auch vielseitig bloßstellte, so enthielt er nichtsdestoweniger vieles Richtige, worin spätere Unbeteiligte ihm nur Recht geben konnten.

Dieser Brief rief Gegenschriften von Price**) und andere für und wider hervor, denn so sehr Repton angegriffen war, so hatte er doch auch viele Freunde und Anhänger seines Systems, besonders unter dem Adel, deren Landsitze er nach Wunsch verschönert hatte. Reptons bedeutendste Gönner waren der Herzog von Portland und Lord Windham. Thatsächlich ging Reptons geistvoller Gegner Price als Sieger aus dem Streite hervor. Repton schwieg, er mochte eingesehen haben, daß er seinem Gegner nicht gewachsen war, und daß dieser in vielen Dingen Recht habe. Ein so verständiger Mann, dessen Größe hauptsächlich darin bestand, daß er alles Schöne und Gute, was er sah und hörte, benutzte, in seinen Schöpfungen oft vollkommener verwertete, ohne Nachahmer zu sein, hatte jedenfalls auch von Price gelernt. Reptons Gegner fehlten darin, daß sie die Landschaftsmalerei und die wilde Landschaft selbst als Muster für Landschaftsgärten aufstellten, Repton zeigte aber, daß der Garten weder ein Bild noch unveränderte Natur sein könne. Repton war und blieb der gesuchteste Landschaftsgärtner und wirkte auch als Baumeister für Landhäuser. Er war jedenfalls der erste Landschaftsgärtner seiner Zeit, überhaupt der erste, welcher als Künstler nach bestimmten Grundsätzen handelte. Er verstand es, jeden Platz so einzurichten, wie es Lage, Boden und persönliche Rücksichten der Besitzer verlangten. Diese waren in der Hauptsache folgende: Der Park soll Natur sein, aber zum Vergnügen der Menschen eingerichtet. Zuerst verlangte er Komfort, dann erst malerische Schönheit. Die Kunst der Landschaftsgärtnerei besteht in der angenehmen Vereinigung von Kunst und Natur, dem Gebrauche der Menschen gemäß. Fürst Pückler-Muskau, welcher Reptons Anlagen zu Anfang dieses Jahrhunderts sah und studierte, bevor er Muskau anlegte, nennt ihn den ersten Landschaftsgärtner, nicht nur Englands. Er sagt: „In dieser Beziehung steht besonders der schon seit einem halben Jahrhundert verstorbene Engländer Repton hoch, als der größte Genius jener mit so vielen Schwierigkeiten verbundenen Kunst, der nach meiner Meinung ebenso geschätzt zu werden verdient, als Claude Lorrain, Ruysdael und andere Meister, die durch ihren leichter zu führenden Malerpinsel groß geworden." Repton hat die reizendsten Landschaften im großen wie im kleinen geschaffen, im treuesten Natursinne ideal erdacht und überdies noch bereichert durch die Beifügung dessen, was des Menschen eigener Geschmack (wenn er gut ist) allein in diese düstere Natur zu ihrer noch größeren Belebung einzulegen vermag, nicht gleich, aber

*) Letter to Uvedale Price Esq. on landscape-gardening 1794.

**) Letter to H. Repton Esq. on the application of the practice as well, as the principles of landscape — painting to landscape — gardening, intended as a supplement to the essay on the picturesque; to which is prefined Mr. Repton's letter to Mr. Price. London 1795.

in der Wirkung ähnlich dem, was in den Landschaftsbildern Staffage genannt wird, also z. B. der umgebenden Natur sinnig angepaßte Gebäude, lieblich geschmückte Blumen- und Kunstgärten, Statuen, Monumente und dergl., was die Natur nicht eben anders als durch die höher begabten Menschen hervorbringt. Noch heute zeichnen sich daher die von Repton angelegten Landsitze englischer Großen auffallend von anderen Besitzungen dieser Art aus, ebenso sehr durch die geistvolle Erfassung des Ganzen als die ästhetische rationelle Anordnung des Details und deren so graziöse Behandlung, einer besonderen Eigentümlichkeit dieses hochbegabten Mannes. Repton schrieb von 1795 bis 1810 verschiedene Werke, wovon die späteren meist Ergänzungen der ersten sind. Seine Schreibart ist trocken, aber sehr belehrend. Sein Hauptwerk „Observations on the theory and practice of landscape-gardening etc." erschien 1803.*) Die dazu gehörenden Abbildungen sind meistens Park-Ansichten und zwar doppelter Art, denn jeder Platz (Landsitz) ist erst vor der Veränderung, dann nach derselben abgebildet. So viel bekannt, war Repton der erste, welcher diese Klappenbilder als Lehrmittel benutzte.**) Ferner gab er zu jedem Plane eine Anleitung zur Ausführung und späterer Haltung, welche er das rote Buch (wegen des roten Einbandes) nannte. Selbst ausgeführt hat Repton nie seine Anlagen, scheint wenig davon verstanden und nur wenige Gehölze gekannt zu haben, denn er war nicht als Gärtner, sondern als Kaufmann gebildet. Seine erste Gartenanlage war der Park von Catton in Norfolk. Er besaß selbst einen reizenden kleinen Garten in Hareſtreet in Essex.

Unter den zahlreichen großen Landschaftsgärten Groß-Britanniens sind viele berühmt und durch Beschreibungen und Abbildungen verewigt worden. Da sie teils sehr verändert sind, teils nicht mehr bestehen, so verzichte ich auf Beschreibungen und gebe nur die Namen einiger mit Bemerkungen. Einige der bedeutendsten sind in Hirschfelds „Theorie der Gartenkunst" (welche wir im zehnten Abschnitte kennen lernen), sowie in „Taschenbüchern für Gartenfreunde", welche zu Ende des 18. Jahrhunderts alljährlich erschienen, nach englischen Quellen beschrieben worden. Hagley (bei Nourbridge in Worcestershire) wurde von Whateley mit kritischen Bemerkungen beschrieben. Den Park von Wentworth bei Rotherham nennt Arthur Young***) einen der schönsten, und Ducombe „Park in Yorkshire" stand der Beschreibung nach jenem nahe. Beide hatten prächtige Wälder und breiteten sich über Höhen und Thäler aus. Nahe bei Ducombe lag der herrliche Park Ryewalls Abtei. Das uns schon bekannte Stowe bei Buckingham wurde s. Z. der erste Park Englands genannt. Er ist großartig, umfaßt eine ganze Landschaft und ist wald- und wasserreich, aber mit Schmuckgebäuden, Brücken 2c. überfüllt. Allerdings sind die Tempel, Säulenhallen 2c. nicht bloß Schmuckstücke, sondern von edler solider Bauart. Manche enthalten wertvolle Gemälde. Es gibt in Stowe soviel zu sehen, daß man sich ohne Führer nur mit einem Situationsplan in der Hand zurechtfindet. Bei der Umwandlung hat

*) Eine freie Bearbeitung verschiedener Werke Reptons zu einer Schrift ist „Die Landschafts-Gärtnerei" von E. Petzold (vormals Gartendirektor in Muskau) Leipzig 1862, Verlag von J. J. Weber. Das Buch enthält aber eben so viele Zusätze des deutschen Landschaftsgärtners, sowie außer Reptonschen Bilder, Originalbilder aus den Parken von Weimar.

**) Später wurden solche Doppelbilder auch von Andern nachgeahmt, in Deutschland vollkommener als bei Repton in dem bekannten Werke des Fürsten Pückler-Muskau (Stuttgart 1834), in kleineren Szenenbildern von E. Petzold in dem erwähnten Werke.

***) „Reisen durch die Provinzen des nördlichen Englands 1772."

man glücklicherweise die prächtigen meilenlangen Alleen geschont. Blenheim, ursprünglich im französischen Geschmack angelegt und Nationalgeschenk an den berühmten Herzog von Marlborough, wurde zu Ende des Jahrhunderts durch einen von Brown angelegten Landschaftsgarten vergrößert und zum Teil verändert, ohne die alten Anlagen und Terrassen vor dem Schlosse zu zerstören. Da die schönsten Teile der Besitzung mit herrlichem Wald durch ein tiefes sumpfiges Thal von dem Schloß und alten Garten getrennt waren, so hatte man beide Teile durch eine schwere Brücke mit hohem Bogen verbunden. Brown hatte den geistvollen Gedanken, diesen scheinbar entbehrlichen Viadukt in eine echte Wasserbrücke zu verwandeln, indem er das Thal unterhalb dämmte und in einen See verwandelte. Da der See bei dem starken Falle der Thalsohle nur klein ausgefallen wäre, so brachte der Landschaftskünstler mehrere Wasserspiegel über einander an, welche durch hohe malerische Wasserfälle verbunden sind.

Zu welchen Ausschreitungen man bereits gelangt war, zeigte die Anlage der Lady Broughton zu Halehouse in Cheshire, wo man ein Gebirge der Montblanc-Gruppe genau nachzuahmen suchte. Der Gletscher Mer de glace war durch blaue Schlacken und weißen Marmor, der Schnee durch dasselbe Gestein dargestellt. Loudon nennt noch als einige der schönsten Landsitze von England: Fonthill-Abbey, Asridge-Park, Knowle, Herewood-Hall und Withe-Knights. Andere ebenso schöne, selbst schönere könnten aber zu hunderten genannt werden.

In Schottland scheint Lord Kaines den neuen Stil eingeführt zu haben, indem er seine Besitzungen in Blair-Drummond selbst anlegte. Seine Schrift über Landschaftsgärtnerei wurde schon erwähnt. — Ueber Duddinghouse bei Edinburg, welches 1750 in der Manier von Brown von Roberts angelegt wurde, sagt Loudon: „Ich kenne kein Werk (in Browns Manier), in welchem der Totaleffekt und die Einzelheiten jedes Teiles so ineinander wirken, um eine Art von leb- und geistloser Schönheit hervorzubringen. Die Anlage will kein Kunstprodukt heißen und ist doch nicht natürlich. Die Bäume, sämtlich von derselben Größe, scheinen nach der Schnur gepflanzt und gewachsen. Die Baumgruppen erinnern an regelmäßig gekrümmte Perücken ꝛc." Nach dem Muster dieses langweiligen Gartens sollen fast alle Parke Schottlands bis 1794 angelegt worden sein, bis James Ramsey, ehemals ein Maurer, auftrat und in den Pflanzungen von jenem Vorbilde abwich. Sein bekanntestes Werk ist Leith-Head bei Edinburg. Nach dem Bekanntwerden der Schriften von Price und Whateley befaßte sich der Landschaftsmaler Nasmyth mit Gartenanlagen und gab ein Gartenwerk mit Abbildungen heraus.

In Irland hat Delany, ein Freund des Dichters Pope und wahrscheinlich von diesem beeinflußt, den ersten Landschaftsgarten in Belvill schon 1720 angelegt. Man ist in Irland damit aus verschiedenen Gründen nicht mit vorgeschritten. Als die schönsten Landschaftsgärten, welche ihren Ruf aber mehr schönen Gegenden verdanken, werden genannt: Castletown, Carton, Mount Shanon, Curraghmoore, St. Woolstans, Morino und Mogra. Auch die Anfänge des Phönix-Parks in Dublin gehören dieser Zeit an.

Für die an Baulichkeiten mythischen historischen und besonders antiken Beziehungen reichen Gärten erfand man, der Malerei nachgebildet, die Bezeichnung Genre-Gärten. Aber einige tonangebende Großgrundbesitzer Englands waren zwar mit dem neuen natürlichen Stile einverstanden, wollten aber die großen Landschaftsgärten nicht als Gärten gelten lassen und versuchten, ihre Besitzungen, wenigstens in der näheren Umgebung der Wohnungen,

nach den Regeln der Landschaftsgärtnerei und Landschaftsmalerei, wie sie in England zuerst von Pope, Addison und Kent, vollkommener von G. Mason, Gilpin, Price, aber auch von Whateley aufgestellt wurden, landschaftlich zu verschönern, ohne große nur dem Vergnügen dienende Parke anzulegen. Diese Idee und das Beispiel von Leasowes in Shropshire, Besitztum Shenstones, und Woburn bei Weybridge, ein große Besitzung Hamiltons, fand großen Beifall und Nachahmung bei Besitzern, welche nicht Lust hatten, gute einträgliche Ländereien dem Parkluxus zu opfern. Es war nur schade, daß die Nachahmer oft wenig Geschmack und Geschick zur Einrichtung ländlicher Verschönerung nach malerischen Grundsätzen hatten. Shenstone nannte seine Besitzung Leasowes „Hirtenfelder", später bürgerte sich die französische Bezeichnung „Ferme ornée" für solche verschönerte Plätze ein. Ein Besucher von Woburn sagt, der Platz sei durchaus nicht ländlich und erinnere wenig an Landwirtschaft. Vorherrschend sind Wiesen und Weiden, und auf einer steilen waldigen Höhe ist eine Ruine angebracht. Oberhalb auf einem Plateau liegen durch Hecken und Baumgruppen unterbrochene Weidewiesen, welche aber mit den unteren Partien keine Verbindung haben. Von Leasowes sagt derselbe Beobachter: „Es hat viele schöne ländliche Bilder, aber man sieht dort kaum Weidewiesen und Vieh auf denselben, auch keine Gebäude, welche landwirtschaftlichen Zwecken dienen. Leasowes ist mehr eine Ackerbaugegend."

Die Kunst der Landesverschönerung hat später besseres geschaffen, aber immerhin müssen wir den Urhebern der Idee, daß ein Landsitz durch allgemeine Verschönerung ebenso angenehm sein könne, wie mit einem großen Park, dankbar sein, denn sie haben einträgliche Gärten und deren Besitzer vor der Parkwut bewahrt, deren Folgen nicht jede Besitzung ertragen kann.

Mit Repton sind wir zu einem Abschluß in der Entwickelung der Gartenkunst in England gekommen. Schon lange vorher fand sie ihren Weg nach dem Festlande, vornehmlich nach Frankreich und Deutschland. Sie kam zu uns mit allen ihren Schwächen und Mängeln, unfertig, wie Kent und Chambers sie hinterlassen, aber sie hatte glücklicherweise die Periode Browns nicht durchzumachen. Ehe wir aber diesen bis zur Gegenwart reichenden Uebergang machen, müssen wir unsere Blicke nach dem fernen China und Japan wenden, von wo, wie man sagt, die Naturgärten nach Europa gekommen sind. Es ist kein Zweifel, daß die Kenntnis jener Gärten Ostasiens, so gering man sie auch schätzen mag, viel zur Entstehung unserer gegenwärtigen Gärten beigetragen hat.

Neunter Abschnitt.

Die chinesischen und japanischen Gärten in alter und neuer Zeit.

Die Gärten in China.

Bereits Lord Bacon und Sir William Temple hatten Nachrichten über die abweichende Einrichtung der chinesischen Gärten, und man sagt, daß der Gedanke der Umgestaltung der damals herrschenden regelmäßigen Gärten durch jene Beschreibungen angeregt worden sei. Wir wissen jedoch aus dem vorigen Abschnitte, welche andere Ursachen jene große Veränderung des Geschmacks herbeiführen mußten, und daß die Beschreibungen der Gärten Chinas erst in zweiter Linie Einfluß hatten. Die ersten Nachrichten über die chinesischen Gärten brachten französische Missionare in den sogenannten Jesuitenbriefen*), wo im 8. Teile ein Kapitel über die Lustgärten enthalten ist. Vor W. Chambers veröffentlichte (nach Horace Walpole) ein gewisser Schanzer, welcher in China gewesen war, unter dem Namen eines Chevalier Beaumont Mitteilungen über chinesische Gärten. Alle Nachrichten zusammengefaßt, gefiel man sich dort in der Nachahmung wunderlicher und ungewöhnlicher Naturszenen gebirgiger Länder, die in den Ebenen des östlichen Chinas, wo die Gärten lagen, zwar recht seltsam und ungewöhnlich, aber, wie schon Walpole bemerkt hat, nicht weniger unnatürlich waren, als die in Europa vorherrschenden Hecken und Terrassengärten. Man nimmt an, daß diese Art von Gärten durch den ersten historischen Beherrscher Chinas Hoan Tietwa 2600 Jahre vor Chr. eingeführt worden seien. Aus dem Gebirge Kouen-Loun stammend, hatten die Kaiser dieser Dynastie eine Vorliebe für Gebirge, und da sie solche Bodenabwechselung in dem chinesischen Tieflande nicht fanden, so ließen sie Miniaturgebirge in den Gärten nachbilden. Da wir die chinesischen Gärten hauptsächlich aus dem Grunde kennen lernen wollen, um zu erfahren, wie sie auf die Bildung unseres modernen landschaftlichen Gartenstils eingewirkt haben, so berühre ich ihre mythische Vorgeschichte nur flüchtig. Nach geschichtlich verbürgten Nachrichten waren die Herrscher des chinesischen Reiches von jeher für großen Gartenluxus eingenommen und gaben von Zeit zu Zeit demselben eine so große Ausdehnung, daß die Entziehung so beträchtlicher Bodenflächen aus dem Bereiche des Ackerbaues in dem so volkreichen auf eigene Bodenkultur angewiesenen Lande Unzufriedenheit im Volke und Aufstände zur Folge

*) Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts etc. des Chinois, par les missionaires de Pekin. Der Verfasser der Nachrichten war wohl außer dem Maler Attiret Pater Le Comte.

hatte. Die Geschichte erwähnt schon die Gärten des Kaisers Tscheu 1222 v. Chr. Da diese sogenannten Gärten viele Quadratmeilen einnahmen, so werden es wohl, wie die persischen Paradiese, hauptsächlich Jagdgründe gewesen sein. Von einem etwa zur Zeit des jüdischen Königs Salomo regierenden Kaiser wird sogar bestimmt angegeben, daß er Persien und die anliegenden Länder Asiens bereist und von dort Baumeister für Schlösser und Gärten mitgebracht habe. Von den Gärten des Kaisers U-ti I. aus der Dynastie Han (197 v. Chr.) heißt es: „Sie hatten mehr als 50 Stunden im Umfange und waren mit Palästen, Häusern, Pavillons, Grotten ꝛc. besäet, jedes Thal in denselben hatte verschiedene Szenen und Dekorationen. Dreißigtausend Sklaven waren bei der Einrichtung der Gartenanlagen beschäftigt, und sämtliche Provinzen des Reiches mußten ihre dort eigentümlichen Pflanzen, sowie Felsen zum Schmucke dieser Gärten schicken." Ohne eine Gewährschaft für meine Annahmen zu haben, vermute ich, daß dieser sogenannte Garten nichts anderes war, als ein für die kaiserliche Familie reserviertes Stück Land, was wir etwa eine Herrschaft nennen würden. Spätere Herrscher scheinen räumlich beschränktere aber immerhin noch große Gärten gehabt zu haben.

Aus ältester Zeit sind zwei Schriften von chinesischen Schriftstellern bekannt geworden, welche einen ziemlich bestimmten Begriff von den Gärten Chinas jener Zeit geben. Der gelehrte Dichter Lieut-scheu, welcher mutmaßlich vor Christi Geburt lebte, sagt*): „In allen Jahrhunderten ist man darin übereingekommen, daß die Pflanzen den Menschen für alles Anmutige entschädigen sollen, was sie in der Entfernung vom Leben in der freien Natur entbehren müssen. Die Kunst, den Garten anzulegen, besteht in dem Bestreben Heiterkeit, Ueppigkeit des Wachstums, Schatten, Einsamkeit und Ruhe so zu vereinigen, daß durch den ländlichen Anblick die Sinne angenehm getäuscht werden. Die Mannigfaltigkeit, welche der Hauptvorzug der freien Landschaft ist, muß also gesucht werden in der Wahl des Bodens, in dem Wechsel von Höhen und Tiefen, von Bächen und Seen, die mit Wasserpflanzen bedeckt sind. Alle geraden Linien sind ermüdend, und Ueberdruß und Langeweile bringen Gärten, deren Anlage Zwang und Kunst verrät."**)

Bestimmteres erfahren wir aus einem Gedichte des berühmten Geschichtsschreibers See-ma-Kuang aus dem Jahre 1086, worin er seinen Garten beschreibt.***) Darin heißt es im Auszuge: „Ich habe mir eine Wildnis geschaffen, um meiner Muße zu leben und mit meinen Freunden mich zu unterhalten. Ein kleines Stück Land war zu meinem Zwecke hinreichend. In der Mitte liegt das Hauptgebäude mit einem großen Saal, wo ich eine Sammlung von Büchern habe. An der Mittagsseite befindet sich ein Vorsaal am Wasser, welches ein kleiner Bach von den Hügeln der Westseite herbeiführt. Er füllt ein tiefes fünfarmiges Bassin, auf welchem (unzählige) Schwäne wie segelnde Schiffe einherschwimmen.

*) Alexander von Humboldt schrieb die angezogene Stelle 1851 in ein Album, welches zum Andenken an das 25jährige Bestehen der landwirtschaftlichen Abteilung an der Universität Jena gestiftet wurde und teilte sie später im „Kosmos" mit. Diese Mitteilung war jedoch bereits zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aus den „Jesuitenbriefen" bekannt.

**) Wer die französische Originalbeschreibung einsehen könnte, würde manche Redewendung des obigen Citats anders finden. Durch die Uebertragung aus dem Chinesischen in das Französische durch die Missionare, dann aus dem Französischen in das Englische und Deutsche, sind große sprachliche Härten entstanden, die ich vermeiden wollte. Der Sinn ist derselbe geblieben.

***) Dieses Gedicht wurde durch die Uebersetzung des Jesuiten-Missionars Abbé Cibot bekannt. Die hier wiedergegebene Uebersetzung ist ganz frei und sind alle Phrasen und nicht zum Garten gehörige Dinge weggelassen.

Am Ufer des ersten Armes, der in Kaskaden herabstürzt, erhebt sich ein schroffer Felsen, dessen wie der Rüssel eines Elephanten gewundener Gipfel ein offenes Lusthäuschen trägt, wo man kühle Luft atmet und die Herrlichkeit der aufgehenden Sonne genießen kann. Der zweite Arm teilt sich in einiger Entfernung in zwei Kanäle, die eine Insel umschließen, deren Doppelterrasse von einer Hecke von Granaten und Rosen eingefaßt ist. Der Arm auf der Abendseite krümmt sich wie ein Bogen gegen Norden, wo er eine kleine Insel bildet. Die Ufer derselben sind mit Sand, Muscheln und verschiedenfarbigen Kieseln bedeckt. Eine Seite ist mit immergrünen Bäumen besetzt, auf der anderen steht eine Hütte von Schilf und Stroh, wie die Hütten der Fischer. Die beiden Arme scheinen sich wechselseitig zu suchen und zu fliehen, wie es der Abhang einer blumigen Wiese verlangt, welche von ihnen bewässert wird. Zuweilen erweitern sich ihre Ufer und bilden kleine von grünem Rasen eingefaßte Teiche, dann verlassen sie die Wiese und drängen sich brausend und schäumend gewaltsam durch ein Labyrinth von Felsen. Auf der Nordseite des Gebäudes sind verschiedene kleine Kabinette (Pavillons) verteilt; einige stehen auf kleinen Bergen, andere am Abhange von Hügeln. Die ganze Gegend umher wird von dichtem Gebüsch beschattet, und ist von Wegen, wohin nicht die Sonne dringt, durchzogen. Auf der Morgenseite liegt eine kleine in viereckige und runde Beete eingeteilte Ebene, die durch einen Hain von Cedern gegen die Nordwinde geschützt ist. Diese Beete sind mit wohlriechenden Blumen, heilsamen Kräutern und schönen Gesträuchen besetzt. Ein kleiner Hain von Granaten, Zitronen- und Orangenbäumen schließt den Horizont und trennt diesen Teil von dem übrigen Garten. In der Mitte ist ein grünes Kabinett (Laube), zu welchem man auf einem schneckenförmig gewundenen Wege hinaufsteigt. An verschiedenen Stellen sind Bänke angebracht, von wo man den unten liegenden Blumengarten übersehen kann. Gegen Westen führt ein von Trauerweiden beschatteter Weg*) an die Ufer eines breiten Baches, der von der Höhe eines mit Epheu und wilden Kräutern bedeckten Felsens herabfällt. Ringsum sind spitzige Felsen zerstreut, die ein wildes formloses Amphitheater darstellen. Unten findet man eine tiefe Grotte, die sich nach und nach erweitert und einen unregelmäßigen Saal bildet. Das Licht fällt von oben durch eine weite Oeffnung herein, in welcher zierliche Gaisblattranken herabhängen. Diese Grotte ist ein kühler Zufluchtsort gegen die Hitze des Sommers. Außer den an den Wänden angebrachten Sitzen, dienen auch bearbeitete Felsstücke als solche. Ein kleiner Springbrunnen füllt einen ausgehöhlten Stein (eine Schale), aus welchem das Wasser herabträufelt und in einem zum Baden bestimmten Becken sich sammelt. Das abfließende Wasser sucht sich seinen Weg unter einer Felsenwölbung hin, macht eine kleine Biegung und ergießt sich in einen Weiher am Fuße des Felsens. An diesem Weiher geht ein enger Weg zwischen Felsen hin, darin zahlreiche Kaninchen wohnen.

Wie reizend ist dieses wilde Stück Land! Die weit ausgedehnten Gewässer sind mit Inseln und Rohr und Schilf bedeckt. Auf den größten Inseln sind Vogelhäuser mit allerlei Vögeln. Den Uebergang bewirken aus dem Wasser hervorragende große Steine und kleine steinerne oder hölzerne Brücken, wovon einige sich krümmen, andere in geraden Linien fortlaufen. Wenn die Wasserlilien**) des Weihers blühen, so scheint er mit Purpur und

*) Bei G. Meyer heißt es eine Trauerweiden-Allee. Man müßte sich darunter eine Allee nach unseren Begriffen denken, aber dem ist nicht so, denn im Französischen, welches dem Text zugrunde liegt, heißt Allée jeder Gartenweg, auch ohne Baumreihen.

**) Nelumbium, rote Lotosblumen.

Scharlach umsäumt zu sein. — Um aus dieser kleinen Wildnis herauszukommen, muß man entweder denselben Weg zurückgehen, oder die Felsen übersteigen, welche sie allseitig umgeben. Die Natur scheint es so eingerichtet zu haben, daß diese wilde Szene nur von einer Seite des Weihers zugänglich sein soll. Alte Tannen bedecken die Tiefe und lassen auf dem Gipfel nur Steine sehen, welche Ruinen aus Baumstumpfen gleichen. Man steigt zu der Höhe dieses Felsens auf einer engen und steilen Treppe empor. Oben erreicht man ein einfaches Lusthäuschen, und indem man darin ruht, genießt man den Anblick einer unermeßlichen Ebene, wo der Fluß Kian sich durch Dörfer und Reisfelder schlängelt. Den fernen Horizont schließen blaue Berge ..... Wenn ich ermüdet von meinen geistigen Arbeiten bin, dann werfe ich mich in einen Nachen, den ich selbst bewege."

In dieser kurzen Schilderung ist so ziemlich der ganze chinesische Lustgarten charakterisiert. Man beachte wohl, daß der Garten in einer „unermeßlichen Ebene" liegt, daß mithin alles künstlich hergestellt ist. Wir sehen die in keinem chinesischen Garten fehlenden vielgekrümmten Wasserstücke zwischen steilen Felsen, kleine Wasserfälle, steile Treppen in den Felsen, in fast unmöglicher Stellung auf Felsenspitzen angebrachte kleine Lustgebäude, Brücken, Springbrunnen, oben auf dem in europäischen Gärten wohlbekannten Schneckenberg, Grotten und Höhlen, endlich einen regelmäßigen Blumen- und Obstgarten. Da keine künstlich gezogenen Zwergbäumchen erwähnt werden, welche jetzt in allen Gärten beliebt sind, so scheint diese Mode erst später entstanden zu sein.

Dieser Originalbeschreibung eines Chinesen schließt sich eine Abhandlung von Spencer an, welche Walpole erwähnt. Er beschreibt darin den Garten des Kaisers. Er sah darin nichts Nützliches, aber künstliche Berge von 20—60 Fuß Höhe, fließendes Wasser, zahlreiche Inseln und Brücken. Ueber 200 Lustgebäude sind überall zerstreut, dazu noch eben so viele vergoldete gemalte und gefirnißte (lackierte) kleine Schmuckhäuschen. Nichts ist gradlinig, selbst die Brücken sind schlangenförmig gewunden und oft (zwecklos) so lang, daß Ruhesitze darauf angebracht sind. Ihr Ein- und Ausgang wird meist durch einen hölzernen reich verzierten Thorbogen gebildet.

Im großen Ganzen bringen William Chambers' Beschreibungen, sowie die nur wenige Jahre später bekannt gewordenen Berichte Georg Stauntons, welcher der englischen Gesandtschaft unter dem Earl Macartney zugeteilt war, wenig Neues. Sie bestätigen sowohl die unregelmäßige vermeintlich natürliche Einrichtung mit möglichster Vermeidung regelmäßiger Linien,*) als auch, daß sie fast nur ungewöhnliche seltsame sogenannte bizarre Naturszenen darstellen. Felsenpartien und Wasser, wie sie in den chinesischen Gärten gewöhnlich sind, bildet die Natur nur in seltenen Ausnahmen. Diese Gärten erinnern an die „Christgärten", womit wir im Norden unsere Kinder erfreuen, und an die sogenannten Krippen und heiligen Gräber katholischer Kirchen. Der romantische Duft, welcher über solchen Darstellungen schwebt, das Ungewöhnliche regt die Phantasie an, und der kindliche Geist der mit dem Christgarten Beglückten und die geistige Unreife der gläubigen Krippenbesucher setzt sich über die zahlreichen ja vorherrschenden Mißverhältnisse und Unwahrheiten der ein Stück Natur darstellenden Szenen leicht hinweg.

Man hat sich oft verwundert, daß bei einem Volke mit so vielfach verschrobenen Ansichten und Gebräuchen, bei welchen das Nützlichkeitsprinzip alles beherrscht, ein so tiefer Natursinn sich geltend gemacht und erhalten haben sollte, wie der Geschmack ihrer Gärten

*) Weiter unten wird dieser Angabe widersprochen.

zur Annahme berechtigt. Ich glaube einen anderen Grund für den chinesischen Gartengeschmack gefunden zu haben. Da bei den Chinesen alles verschoben und verschnörkelt ist, in der Architektur, Verzierung, Tracht ꝛc., wo Brücken, Säulen und Dächer Wellenlinien haben, wo die geschweifte und rundliche Form der Porzellangefäße auf die Architektur übertragen ist, bei einem Volke, welches nie, wie das Abendland, die edle schöne Einfachheit der Antike gesehen hat, daß dort auch die Lustgärten nur so werden konnten, wie sie geworden sind. Diese mit dem ganzen Volkscharakter so verwachsene Freude an unregelmäßigen Formen schließt nicht aus, daß die gebildeten Chinesen die schöne Natur lieben und schätzen und auch darum fremde Gebirgsszenen seltsamer Art in den Gärten darzustellen suchen. Daß diese Gärten oft Karikaturen der Natur geworden sind, ist bei einem Volke, dessen Maler noch heute keine Perspektive in ihren Bildern kennen und anstatt wahrer Formen Phantasiebäume darstellen, unter diesen Umständen nicht verwunderlich. Daß die gerade Linie und jede Regelmäßigkeit in den Gärten der Chinesen ganz ausgeschlossen wäre, wie vielfach angenommen wird, hat schon Chambers in den oft erwähnten Schriften verneint. Er berichtet von Hecken, Terrassen, architektonischen Wasserfällen, „wie in Marly, Frascati und Tivoli." Chambers erwähnt sogar architektonisch gebildete Inseln, welche an die bekannte Isola bella erinnern. Nur ist in allen solchen Anlagen kein Plan, kein Zusammenhang zu einem schönen Ganzen, wie in den regelmäßigen Gärten Europas. Dieser Annahme widerspricht allerdings eine Mitteilung von Madame Bourboulon, welche Peking zur Zeit der französischen Invasion unter Palikao kennen lernte. In dem Park des „Tempel des Himmels" sah sie große gerade Avenuen (Alleen), mit Marmormauern eingefaßt. Ferner ist es Thatsache, daß die Jesuiten im vorigen Jahrhundert für den Kaiser Kien-Long im Bezirk Youn-Ming-Youen ein Schloß im Stile Mansarts oder vielmehr Gabriels, das sogenannte Palais de la Mer, erbauten und ein französisches Parterre nach dem Muster von Chantilly anlegten. Dasselbe hat viele Wasserkünste, in welchen alle möglichen und unmöglichen Tiere und Ausgeburten des chinesischen Geschmacks Wasser speiten. In Peking selbst ließ der Kaiser Alleen anpflanzen, die noch vorhanden sein sollen. Es scheint aber dieses Werk der Ausländer keine Einwirkung auf den Landesgeschmack gehabt zu haben.

Je mehr man sich in die Schriften von Chambers über die chinesischen Gärten vertieft, desto mehr wird man überzeugt, daß sie nicht wahr sind, daß er die Lehren für seine englischen Landsleute unter chinesischer Flagge eingeschmuggelt hat, indem er sagt, die Chinesen machen das so und so. Für die teilweise Erdichtung seiner Angaben sprechen auch grobe Verstöße gegen die Möglichkeit. Er nennt unter den Bäumen, welche die chinesischen Gärtner zu besonderen Zwecken anpflanzen, den nordamerikanischen Tulpenbaum und die Weymouthskiefer „mit glatter Rinde", sowie noch andere, welche zu seiner Zeit in England eben erst bekannt geworden sind. Auf der letzten Seite seines Buches über die orientalischen Gärten spricht er selbst den Gedanken aus, daß die europäischen Leser seine Schilderungen für unwahrscheinlich halten würden, sagt aber darauf „Aber diejenigen, welche mit den Morgenländern besser bekannt sind, wissen, daß ihrer Neigung zur Pracht kein Unternehmen zu groß ist . . . . Europäische Künstler sollten nicht hoffen, mit der orientalischen Pracht wetteifern zu können."

Große Stücke hält Chambers auf die chinesischen Gartenkünstler, welche angeblich die höchste erreichbare Bildung besitzen, Botaniker, Maler, Baumeister, ja Philosophen

sind, dazu Dichter, welche durch ihre Werke alle denkbaren Gemütseindrücke auszudrücken und zu erregen im stande sind. Nur solche Männer wären befähigt, wirklich künstlerisch und philosophisch gedachte Landschaftsgärten zu entwerfen. Von den englischen Gärten seiner Zeit dagegen sagt er, es sei einerlei, ob ein Gärtner, ein Bauer, ein Tagelöhner oder ein tändelndes Kind sie anlege. Der Beste könne es bei einem so falschen Systeme nicht weiter bringen.

Verwunderlich ist, daß Chambers seinen Lesern zumutet, gewisse Verschrobenheiten eigner Erfindung zu glauben. So erzählt er z. B., daß die chinesischen Gärten durch gewisse Szenen alle möglichen Stimmungen hervorzurufen im stande seien, und dieser täuschende Lehrsatz wurde leider von den Freunden des neuen Gartenstils mit ganz besonderer Freude aufgenommen, wie wir es fast in allen Gartenschriften des vorigen Jahrhunderts lesen müssen, und sogar gewisse Schriftsteller, welche ihre Studien in alten Büchern machen, noch jetzt auftischen.

„Die chinesischen Gärtner", sagt Chambers, „teilen die Szenen in drei Klassen: angenehme, schreckliche und überraschende. In den ersteren wird nichts versäumt, was entweder das Herz erheitern, den Sinnen schmeicheln oder der Einbildungskraft Schwung geben kann. Ihre Schreckensszenen sind Verbindungen düsterer Gehölze, tiefe der Sonne unzugängliche Schluchten, überhängende Felsen, dunkle Höhlen und ungestüme Wasserfälle. Die Bäume sind ungestaltet, aus ihrem natürlichen Wachstum gerissen und wie von Blitzen zerschlagen. Die Gebäude sind Ruinen, oder halb vom Feuer verzehrt, oder durch die Wut von Wasserströmen weggerissen. Nichts ist ganz, und armselige am Berge zerstreute Hütten sieht man, welche das Dasein elender Bewohner vermuten lassen. Fledermäuse, Eulen, Geier und alle Raubvögel flattern in den Gehölzen umher. Wölfe, Tiger, Schakale ꝛc. heulen in den Wäldern, halbverhungerte Tiere schleichen über die Heide. Galgen, Kreuze, Räder und alle Torturwerkzeuge erblickt man vom Wege. In dem schrecklichsten Innern der Wälder, wo die Wege uneben und mit giftigem Unkraut bewachsen sind, und wo alles die Spuren der Verwüstung an sich trägt, stehen den Göttern der Rache geweihte Tempel; tiefe Felsenhöhlen und Eingänge zu unterirdischen Wohnungen sind mit Gestrüpp und Brombeersträuchern verdeckt. Neben diesen sieht man steinerne Pfeiler mit rührender Beschreibung tragischer Begebenheiten und allerhand schrecklicher Handlungen der Grausamkeit, die von Geächteten und Räubern früherer Zeiten begangen worden sind. Das Schreckbare und Erhabene dieser Szene noch zu verstärken, verstecken sie (die chinesischen Gartenkünstler) auf den Gipfeln der höchsten Berge in Klüften Erzschmelzwerke, Kalköfen und Glashütten, welche fortwährend Flammenströme und dicken Rauch ausstoßen und dadurch diesen Höhen das Ansehen feuerspeiender Berge geben. Ihre überraschenden und übernatürlichen Szenen sind von romantischer Natur und reich an Wunderbarem. Ihr Zweck ist, im Gemüt der Besucher plötzliche Uebergänge von entgegengesetzten Empfindungen zu bewirken. Bald überraschen den Wanderer steile Pfade, die zu Gewölben hinabführen, wo Lampen ein bleiches unsicheres Licht verbreiten und die Bildnisse alter Helden oder deren Gestalten, auf dem Paradebett liegend, beleuchten. Ihre Häupter tragen Sternenkränze und in ihren Händen halten sie Tafeln mit Sinnsprüchen. Flöten und sanft tönende Orgeln von unterirdischen Wassern getrieben, unterbrechen in bestimmten Zwischenräumen die Stille des Ortes und erfüllen die Luft mit feierlichen Melodien. Bald tritt der Wandelnde aus dem Dunkel des Waldes in den Glanz des Sonnenlichtes und steht am Rande eines Abgrundes.

Ueberall stürzen Wasserfälle von den Bergen herab und unten in der Tiefe toben Wildbäche durch enge Schluchten. Oder der Wanderer befindet sich am Fuße überhängender Felsen, in düsteren baumüberschatteten Thälern, am Rande langsam fließender Bäche, deren Ufer mit Grabmälern besetzt sind; darüber wölben sich Trauerweiden, Lorbeer und andere der Trauer geweihte Bäume. Nun führt ihn der Weg durch dunkle in Felsen gehauene Gänge, deren Seiten in einsamer Umgebung mit kolossalen Drachenfiguren, Furien und höllischen Gestalten geschmückt sind. Dieselben halten in ihren Krallen eherne Tafeln, worauf mystische kabalistische Sprüche geschrieben sind. Ferner sieht man entfernt immerwährende Feuer lodern, welche den Wanderer führen und in Erstaunen setzen. Er wird von Zeit zu Zeit durch wiederholte elektrische Schläge, durch künstliche Platzregen oder durch plötzlich sich erhebende Windstöße und augenblicklich aufflammende Feuer überrascht, durch die Macht der zusammengepreßten Luft bebt unter ihm die Erde, und seine Ohren werden allmählig durch so viele abwechselnde Schallwirkungen betäubt. Einige gleichen dem Wehklagen gemarterter Menschen, andere dem Brüllen von Ochsen oder dem Geheul wilder Tiere, dem Bellen der Hunde und Jagdgeschrei, andere dem Krächzen der Raben und Geschrei der Raubvögel, wieder andere Töne ahmen das Tosen von den Meereswellen nach, andere von Kanonen, Trompeten und Kriegsgetümmel. Alsdann führt ihn der Weg tiefer in die Wälder, wo Schlangen und Eidechsen von mancherlei Farbe über den Boden kriechen und wo unzählige Affen, Katzen und Papageien auf Bäumen umherklettern und die Vorbeigehenden erschrecken. Oder der Wanderer geht durch blühende Gebüsche, wo ihn der Gesang der Vögel, die Harmonie der Flöten und allerlei sanfte Instrumentalmusik erfreut. Bei diesem romantischen Umherschweifen stößt der Wanderer zuweilen auf einsame mit Jasmin und Rosen umpflanzte Plätze, wo schöne tatarische Mädchen in durchsichtigen flatternden Gewändern ihn mit gutem Weine, Mangistans, Ananas und Quansifrüchten bewirten, mit Blumenkränzen schmücken und auf persischen Teppichen und Ruhebetten von Camuathkie die Süßigkeiten der Verborgenheit zu genießen einladen.

In diesen bezauberten Gegenden sind allenthalben Wasserkünste und andere prächtige Schmuckstücke angelegt, um Ueberraschungen zu bewirken. Auch hat man mit gutem Erfolg die Luft zum Hervorbringen künstlicher Geräusche benutzt, wovon einige die Schritte eines Gehenden, andere das Rauschen der Kleider und noch andere die menschliche Stimme in verschiedenen Tönen nachahmen; aber alle sind gemacht, den Wanderer zu verwirren, zu überraschen und zu schrecken. Auch hat man von optischen Täuschungen Gebrauch gemacht, z. B. von Gemälden, die sich auf ihrem besonders zubereiteten Grunde so oft verändern, als der Beschauer seinen Platz wechselt. Sie zeigen von einem Punkte Gruppen von Menschen, von einem anderen Tiergefechte, von einem dritten Wasserfälle, Bäume, Gebirge, aus einem vierten Tempel und Säulengänge u. s. w. — Die chinesischen Künstler setzen in diese bezaubernden Szenen alle Gattungen von Sensitiven (Mimosen) und andere ungewöhnlichen Bäume, Pflanzen und Blumen. Sie verwahren in solchen Gärten eine Menge von ungeheuren Vögeln, kriechender und anderer Tiere, die sie aus verschiedenen Ländern holen oder durch die Paarung verschiedener Gattungen züchten. Diese machen sie zahm, und lassen sie durch große tibetanische Hunde und afrikanische Riesen, die wie Zauberer gekleidet sind, bewachen."

Ich denke der Leser hat an dieser Probe genug. Es ist fast das einzige Tadelnswerte und Unsinnige in dem fraglichen Buche. Es mußte aber erwähnt werden, um zu prüfen,

ob jene Schilderungen einen solchen Einfluß auf vernünftige Menschen gehabt haben können, daß man Einzelnes davon nachzuahmen Lust bekommen hätte. Unbegreiflich ist es, wie der sonst klar denkende und lehrreich schildernde Verfasser solchen Unsinn hat niederschreiben können. Man muß annehmen, daß er in dem Garten eines chinesischen Großen eine Art theatralische Vorstellung mit angesehen hat, welche seine Phantasie verwirrte. Aus den Schlußsätzen scheint auch hervorzugehen, daß man dort hie und da Tiergärten — zoologische Gärten würden wir sie nennen — unterhält und zur Belebung der Szene gelegentlich nachgemachte Tiere aufstellt.

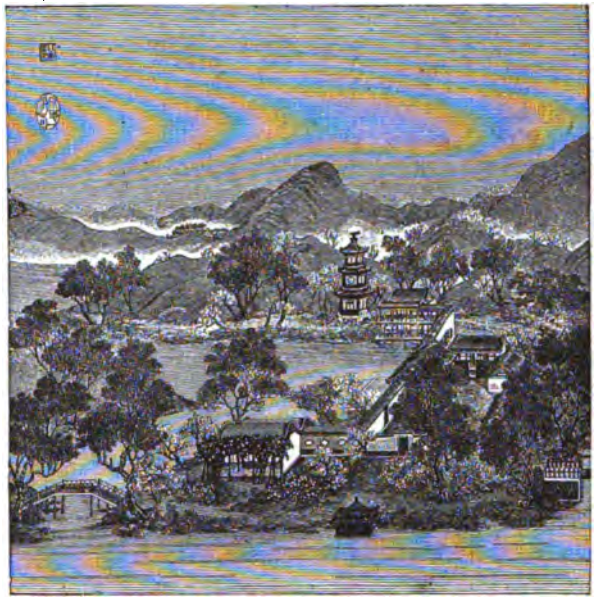


Fig. 133. Ansicht eines alten chinesischen Gartens.

Eine Eigentümlichkeit der Gärten der chinesischen Großen ist die Menge der darin aufgestellten Bauwerke. Die Ursache davon scheint mehr ein Brauch als die Notwendigkeit und Verschönerungslust zu sein. Es wird nämlich für unschicklich gehalten, daß ein vornehmer Chinese, besonders ein Fürst, die Wohnung seines Vorgängers bezieht. Er baut sich daher ein neues Haus und benutzt das seiner Vorgänger zu anderen Zwecken, besonders zu Sammlungen, als Bibliothek ꝛc. Diese Gewohnheit erstreckt sich auch auf Garten-Lustgebäude, mit welchen jeder Luxusgarten überfüllt ist. Diese Häuschen erscheinen den Chinesen ein eben so notwendiger Bestandteil zu sein wie Bäume. Jede der oft zahlreichen Nebenfrauen hat ihren besonderen bewohnbaren Pavillon. Der Maler und Jesuitenpater Attiret*) erzählt, daß s. Z. in dem kaiserlichen Garten Yuan-Ming-Yuan in

*) Eine Uebersetzung von Attirets 1743 gedruckten Originalbriefen erschien 1770 im 2. Stücke des 3. Bandes des „Neuen Bremer Magazins". Attiret, der gleichsam Hofmaler des Kaisers war, verdanken wir auch die von chinesischen Malern hergestellten Gartenansichten, welche in der Kupferstich-Abteilung der großen Pariser Bibliothek aufbewahrt sind. Unsere Abbildungen Fig. 133 und 134 sind Kopien derselben.

Peking 400 Pavillons ständen, welche in ihrer Bauart sämtlich verschieden seien. Darunter fand er ein Haus mit 200 Zimmern. Das Innere dieser Gebäude ist oft reich mit Blumen geschmückt, die auf dem Fußboden mosaikartige Beete bilden, und es fehlt darin selten ein Springbrunnen. Hierzu kommt, daß es in China und Japan Paläste nach unserer Art nicht gibt, daß alle Wohnungen verhältnismäßig klein und leicht gebaut sind. Eine Residenz ist dort nicht ein Schloß, sondern besteht aus einer Menge von Gebäuden, die in abgesonderten Höfen und Gärten stehen. An der Form und Verzierung kleiner Gartenhäuser können wir Europäer viel lernen, besonders sind die Ornamente reizend und

Fig. 134. Ansicht eines alten chinesischen Gartens.

ganz anderer Art als an größeren Gebäuden. Die Nachahmung chinesischer Lusthäuser war in den älteren Parken sehr beliebt, aber sie war meist jämmerlich und geschmacklos. Man glaubte genug zu thun, wenn man einem bemalten Holzhäuschen ein konkav gebogenes Dach, an der Spitze mit einem Drachen, aufsetzte, und die Dachränder mit buntfarbigen hölzernen Glöckchen herstellte. Eine Fülle von Wasser in jeder Gestalt, fast immer im Verein mit künstlichen Felsen ist für die chinesischen Gärten ebenso charakteristisch. In manchen nehmen vielbuchtige seeartige Wasserbecken mehr als die Hälfte der ganzen Fläche ein. Die Felsen erheben sich steil in oft naturwidriger Stellung, sind mit Höhlen und Grotten unterwölbt und durch kühne Brücken über Schluchten und Wasserarme verbunden. Lusthäuschen sind überall und oft an Stellen angebracht, wo kaum ein Adlernest Platz hätte. Die Felsen sind meistens kahl und wenig mit Gehölz besetzt, teils, weil sie so mehr auffallen und grotesker erscheinen, teils, weil dort ohne Bewässerung nur eine kümmerliche Vegetation aufkommt. Die zwischen Felswänden eingebetteten Seen und Bäche machen so viele Windungen, daß der Zusammenhang für das Auge verloren geht, und Chambers gibt an, daß die Gartenkünstler die Seen so zu formen wüßten, daß man sie nie ganz übersehen

könne. Die Gewässer sind mit zahlreichen Tieren, besonders Goldfischen und Geflügel, bevölkert und reich mit den in China so schönen farbigen roten und blauen Wasserrosen, Nymphaea und Nelumbium, geschmückt. Auf den größeren Wasserstücken wurden fingierte Seegefechte, Schifferstechen, Wettrudern (Regatten) u. s. w. aufgeführt.

Chambers teilt ferner mit, daß man in China für jede Jahreszeit besondere Gartenszenen anlege. Wenn auch seine Schilderungen, wie die uns schon bekannten phantastisch übertrieben sind, so bestätigen doch andere Nachrichten, daß solche Gärten bestehen. Sogar besondere Tageszeiten-Gärten soll es geben, und es gehört keine besondere Berechnung dazu, in jedem großen parkartigen Garten Partien anzutreffen, welche zu gewissen Tageszeiten besonders schön und angenehm zum Aufenthalte sind. Bei diesen Beschreibungen ertappen wir den Schreiber abermals auf Unwahrheiten, indem er diese Gärten mit englischen und südeuropäischen Pflanzen bevölkert. Da ich das berühmte Chambersche Buch nicht mehr kritisieren will als zu seiner geschichtlichen Bedeutung nötig ist, so will ich solche Fehler nicht weiter hervorheben. Als Wintergärten beschreibt er sowohl freie Partien mit immergrünen Gehölzen, als auch große Glashäuser, wie unsere Wintergärten. Diese werden durch unterirdische Feuer erwärmt. Der Frühlingsgarten wird durch immergrüne und frühzeitig treibende Gehölze, sowie durch einen reichen Flor von Frühlingsblumen charakterisiert.

Erschöpfender ist Chambers bei den Sommer- und Herbstgärten; aber er verfällt auch wieder in den Fehler der Uebertreibung und handgreiflicher Unwahrheit. Genau genommen beschreibt er einen idealen Park, der natürlich im Sommer am vollkommensten ist. Ich will aus diesem Grunde abermals einen Auszug geben.

„Sie (die Sommerszenen) sind von großer Mannigfaltigkeit an Teichen, Flüssen und Wasserkünsten, reich besetzt mit Schiffen verschiedener Bauart, zum Rudern, Segeln, Fischen, zur Jagd und zu Seegefechten bestimmt. Die Gehölze bestehen nur aus sommergrünen meist einheimischen Arten. Die Gebäude darin sind zahlreich geräumig und glänzend. Einige dienen zu Gastmählern, Bällen, Konzerten, gelehrten Unterhaltungen, Spielen und Vorstellungen von allerhand Leibesübungen, von Seiltänzern ꝛc. Im Mittelpunkte solcher Gärten ist gewöhnlich ein Stück abgesondert, welches zu geheimen Vergnügen des Besitzers benutzt wird, und wo junge Frauen die Hauptrolle spielen. Der ganze Bezirk ist von vielen Irrwegen durchschnitten, teils um Eindringlinge abzuhalten, teils um durch Versteckensspielen die Unterhaltung zu erhöhen. Ueberall trifft man wohlriechende Pflanzen. Die Gebüsche sind mit Gold- und Silberfasanen, Pfauen ꝛc. belebt; Turteltauben, Nachtigallen und tausend andere Vögel sitzen in denselben." Das Weitere dieser Schilderung, welche sich vorzüglich mit der Einrichtung, Ausschmückung und Benutzung der Gebäude beschäftigt, wobei vielfach des Verkehrs vornehmer Herren und Nebenfrauen gedacht wird, übergehend, erwähne ich noch die „Herbstszenen", welche durch Gehölze mit lange dauernden und schönfarbigen Blättern, aber gemischt mit immergrünen Pflanzen, charakterisiert werden, jedenfalls eine gute Erfindung des Verfassers. Aber auch abgestorbene mit Moos und Epheu überzogene Stämme sollen den Herbst darstellen. Und um den Verfall der Sommerschönheit noch mehr hervorzuheben, werden halb verfallene Gebäude, Ruinen aller Art, Grabmäler mit unlesbaren Inschriften, Gräber von Haustieren und viele andere an Tod und Verfall erinnernde Dinge angebracht. Ein gräulicher Gedanke.

Zieht man die Summe des Unsinnigen in Chambers' Beschreibung der chinesischen Gärten zusammen, so braucht man sich nicht zu verwundern, daß zu einer Zeit, wie das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wo eine ungesunde Sentimentalität für geistreich und poetisch galt, wo die später zur vollen Geltung kommende Romantik bereits um sich griff, diese Schilderungen mit Begierde ergriffen wurden und zur Nachahmung reizten. Wir haben in allen Ländern Europas Proben von Versuchen, die den Chinesen angedichteten Narrheiten nachzuahmen. Leider gab es zur Zeit, als die Schriften von Chambers zu wirken begannen, nur wenige, welche den wahren Zweck derselben und das darin enthaltene wahrhaft Gute und Belehrende herausfanden.

Die Berichte der Lord Makartnayschen Gesandtschaft an dem Hof von Peking beschränken sich hauptsächlich auf kaiserliche Gärten. Dieselben sind oder waren nicht nur Gärten, sondern eine Stadt für sich von meilenweiter Ausdehnung, welche der niedere Chinese nie zu sehen bekam, während die Bewohner dieser wunderlichen Park- und Stadt-Verbindung ihrerseits nichts von der Außenwelt erfuhren. Es gibt verschiedene Zeichnungen des Palastgartens von Peking, aus denen man nur schwer einzelne gartenartige Teile herausfinden kann. Die bevorzugten Mitglieder der Gesandtschaft konnten nur einen kleinen Teil der Gärten von Jhe-hol, einem entfernten Lustschlosse, sehen, weil die größere ausschließlich zur Benutzung der Frauen bestimmte Hälfte ihnen verschlossen blieb. Georg Staunton, welcher die Gesandtschaftsreise beschrieben hat, sah ein künstliches Thal, welches meist mit immergrünen Gehölzen bepflanzt war, aber auch mit alten Weiden untermischt. Dasselbe führt zu einem künstlichen See, dessen äußerste Ufer sich in der Ferne verlieren. Zwei Halbinseln treten weit in den See vor und sind durch Brücken verbunden. Zahlreiche Gondeln dienen zu Lustfahrten. Die rote Seerose und der Lotos (Nelumbium speciosum), nur im Süden Chinas heimisch, bedecken hier einen großen Teil des Wassers. Jenseits der Brücke liegen zahlreiche kleine Wohngebäude zerstreut, teils auf der Spitze von Hügeln, teils in kleinen Seitenthälern halb versteckt. Obschon diese Pavillons sämtlich verschieden sind, so tragen sie doch alle den gemeinsamen Stempel der Landesbauart. Einige davon sind außen bemalt, meistens mit Jagdszenen aus der Tatarei, in denen irgend ein Kaiser oder Prinz Heldenthaten verrichtete. In einem Blumengarten sah man zahlreiche Figuren, meist von Tieren, aus Stein und Porzellan. In der Anordnung der Bäume und Sträucher scheint eine Art geographisch-landschaftliches System befolgt worden zu sein, denn man sah an verschiedenen Stellen Waldstücke von nur bestimmten Arten, hier Eichen Nordchinas, dort Pflanzen aus anderen Provinzen. Weite ebene Flächen waren oft durch künstliche Felsen unterbrochen. Staunton sah in diesem Garten nirgends gerade oder eckige Linien, weder an Wegen, Wassern, noch an Pflanzungen. Der kaiserliche Garten in Peking ist ein künstliches Gebilde von Berg und Thal mit zahlreichen Wasserstücken. Die Höhen sind sämtlich künstlich aus schroffen Felsen gebildet. Die kaiserlichen Wohnungen stehen auf Anhöhen, und es gibt kaum eine Hügelspitze, welche nicht mit einem kleinen Gebäude gekrönt wäre.

Wahrscheinlich ist das derselbe Garten, von welchem ein russischer Reisender schreibt, es befinde sich darin ein 150 Fuß hoher Hügel, der „leuchtende Berg" genannt, dessen Hauptmasse aus Kohlen gebildet sei, damit es bei einer langen Belagerung nicht an Brennstoff fehle. Westlich davon befindet sich ein künstlicher See von $1^1/_2$ engl. Meilen Länge; derselbe wird von dem Flusse Yan gebildet. Die berühmte Brücke von weißem

Marmor führt zu einem Inselschlosse. Der Fluß bildet außerhalb der Wälle der (verbotenen) Kaiserstadt, an der Tatarenstadt, nochmals eine Insel in einem über eine Meile langen See.

Ein mir vorliegender großer ganz ins einzelne gehender Plan dieses Gartens aus dem 18. Jahrhundert mit sämtlichen Wohnungen nimmt im ganzen ein regelmäßiges langes Viereck ein, welches wieder in viele regelmäßige Vierecke geteilt ist. Zwei Dritteile des Ganzen werden von einem langen See eingenommen, welcher durch Inseln und durch Brücken verbundene Halbinseln in drei Teile geteilt wird. Jede dieser Inseln und Halbinseln ist verschieden angelegt und voll kleiner Gebäude. Ringsum den See führt fast parallel mit den Ufern ein gebogener Weg. Die Vierecke, aus welchen das übrige Dritteil besteht, sind sämtlich regelmäßig geformt und zum großen Teil mit Gebäuden angefüllt. Andere sind Gartenabteilungen, darunter nur einige größere im unregelmäßigen Stil. Einige Abteilungen scheinen Rosen- oder besonders abgeschlossene Blumengärten zu sein, andere von Mauern umschlossene Höfe. Die Anzahl der eingezeichneten Gebäude stimmt ungefähr mit den Angaben des Pater Attiret überein.

Als Ergänzung des vorigen kann eine Abhandlung dienen, welche in den „Grenzboten" 1860 erschien. Darin heißt es: „Einer der prächtigsten Punkte ist die sogenannte Marmorinsel in dem großen Teiche, der sich von der Nordmauer der kaiserlichen Wohnung nach der Südmauer hinzieht. Die Pfade, welche sich durch die Pflanzungen hinschlängeln, mit denen der (künstliche) Hügel in der Mitte dieses anmutigen Eilands bedeckt ist, führen zu unzähligen köstlichen Aussichten, von denen jede das außerordentliche Geschick der Chinesen bezeugt, Aehnlichkeiten und Kontraste in der Anlegung von Gärten und Parks wirkungsvoll zu verteilen, Ueberraschungen hervorzubringen und charakteristische Landschaftsbilder zu schaffen. An der einen Stelle sind Bäume und Sträucher nach ihren Farben und Wipfelgestalten aufs beste geordnet, an einer anderen senkt sich ein wohlgepflegter Rasenplan. Da stürzt über zerklüftetes moosbehangenes Gestein rauschend ein Wasserfall. Daneben widerhallen dunkle Grotten grollendes Getöse des Kataraktes, und entwurzelte Stämme starren in wildes Gewirr verflochten gen Himmel. Weiterhin wieder trifft das Ohr die Musik von Glöckchen, welche so gestimmt sind, daß ihr Konzert, wenn der Wind geht, dem melancholischen Ton der Aeolsharfe gleicht. Ein anderer schöner Punkt ist der „Bananengarten" in der Nähe der „Brücke von weißem Marmor". In seiner Mitte befindet sich der Pavillon Tschui Yunsin, d. h. der kleine Herbstwind. Dieses Schlößchen zerfällt in 4 Teile, welche durch Wasser von einander getrennt sind."

In ähnlicher Weise werden kaiserliche und andere Gärten von Madame Bourboulon und von M. Panthier*) beschrieben. Die ehemals kaiserliche Bibliothek in Paris bewahrt ein besonderes Album des „Sommerpalastes" mit zahlreichen Original-Abbildungen und beschreibendem Texte auf. Der kaiserliche Sommerpalast Youen-Ming-Youen (d. h. der runde und glanzvolle Garten), zwei Stunden nordöstlich von Peking, wurde 1723 vom Kaiser Yout-Ching begonnen, aber erst durch seinen Sohn Kien-Long vollendet. Er besteht aus einer Anzahl von Prachtgebäuden, deren Vorderseiten allenthalben von Gold, Lack und Gemälden strahlen, und die durch weite Höhen, Pflanzungen, Blumenbeete und Wasser-

*) Derselbe war bei der Plünderung des sogenannten kaiserlichen Sommerpalastes (Youen-Ming-Youen) durch die Franzosen unter dem Marschall Palikao gegenwärtig und sah auch Schloß und Gärten vor der Verwüstung durch die Franzosen.

flächen getrennt sind. Noch mehr Verwunderung erregen die Gärten. Auf einem Flächenraum von 60 000 engl. Ackern erheben sich zahlreiche künstliche Hügel, die mit schönen Bäumen bepflanzt sind, und zwischen denen sich anmutige Bäche hinschlängeln. Die letzteren ergießen sich in kleine Seen, auf denen prächtige Barken umherfahren. In den Thälern zwischen den Hügeln stehen 200 Lustschlößchen von den mannigfaltigsten Formen. Die Giebel werden von Säulen getragen, das Holzwerk ist vergoldet und lackiert, die Dächer sind mit hellroten blauen grünen und gelben Ziegeln gedeckt, die Treppen aus Stein gehauen. Aus einem See erhebt sich auf einer kleinen Insel ein Schloß mit mehr als 100 Sälen, das selbst europäischer Schönheitssinn bewundern muß, und von dem man den größten Teil der erwähnten Bauwerke und Anlagen als Panorama vor sich liegen sieht. Einen kaiserlichen Garten, Chun-Chan-Yen genannt, hat der Pater Gerbillon beschrieben. Der Palast lag zwischen zwei Seen an einem mäßig hohen künstlichen Hügel*).

Ueber den Garten des Sommerpalastes sagt Robert Swinhoe, einer der englischen Offiziere der „North-Chine Campany from 1860“: „Hinter dem Hauptgebäude (dem Pavillon des Ebenholzthrones) kam der Sommergarten, und die das Ganze umgebende Mauer hat einen Umfang von ungefähr 12 (engl.) Meilen. Mit Kies bestreute Pfade führen durch Haine herrlicher Bäume, um Seen, in malerische Sommerhäuser, über phantastische Brücken. Herden von Rotwild trippelten vor uns her und warfen ihre geweihgekrönten Köpfe in die Höhe. Hier erhob sich ein einsames Gebäude feenartig aus der Mitte eines Sees und spiegelte sein Bild zurück aus der klaren blauen Wasserfläche, in welcher es zu schwimmen schien; dort führte ein abhängiger Pfad in die Mitte einer aus Felsstücken künstlich gebildeten geheimnisvollen Höhle und dann hinaus in eine Grotte inmitten eines anderen Sees. Die Mannigfaltigkeit des Malerischen war endlos und ungemein reizend, denn aufs lieblichste suchte die Kunst in diesen chinesischen Szenerien die Natur ins Feenhafte zu verwandeln. Die Erfindungsgabe des planvollen Gärtners scheint unerschöpflich gewesen zu sein, und alles zeigte, daß man kein Geld gespart habe, um dieses Werk zur Vollendung zu bringen. Alle die geschmackvollen Landschaften, die wir in den besten chinesischen Gemälden so oft gesehen, und die wir bisher als bloße Phantasiegebilde des Künstlers betrachtet, hatten hier ihre Verkörperung gefunden.“

Die Gärten der Mandarinen (höchste Rangklasse) und anderer reicher Chinesen stellen im kleinen dieselben Szenen wie die beschriebenen dar: Felsen mit steilen Wegen, Grotten und Tunnels, Wasser in Fülle mit oft unnötigen zum Wasser-Spaziergang dienenden Brücken (Fig. 133), Inseln mit Prunkgebäuden, zahllose vielfach gewundene Wege, um einen kleinen Raum größer und abwechselnder erscheinen zu lassen und mehr Bewegung zu gestatten, eine Menge kleiner Gebäude, viele blühende Gebüsche — das ist es ungefähr, was in jedem Garten wiederkehrt. Fig. 135 zeigt den Plan eines Mandarinen-Gartens, welcher ausnahmsweise keinen See, dagegen einen vielgewundenen und geteilten Bach hat. Er muß sehr schattenreich sein und hat eine Unzahl von Wegen. Außer den überall zu findenden Vogelhäusern werden fast in jedem Garten einige zahme Rehe, Gazellen ꝛc. gehalten. Daß ein kleiner Garten regelmäßig sein könne, ist für den Chinesen undenkbar, und so findet man selbst in Höfen zwischen Gebäuden Felsen, Wasser und ein Gewirr von

*) Durch die unsichere Schreibart der durch französische und englische Quellen vermittelten schwierigen Namen ist es leicht möglich, daß manche dieser als verschieden angegebenen Gärten identisch sind.

gebogenen Wegen. Das Bedürfnis und der Wunsch, auch in den kleinsten Gärten Bäume haben zu wollen, hat, scheint es, zu jener erst durch den Reisenden Robert Fortune näher

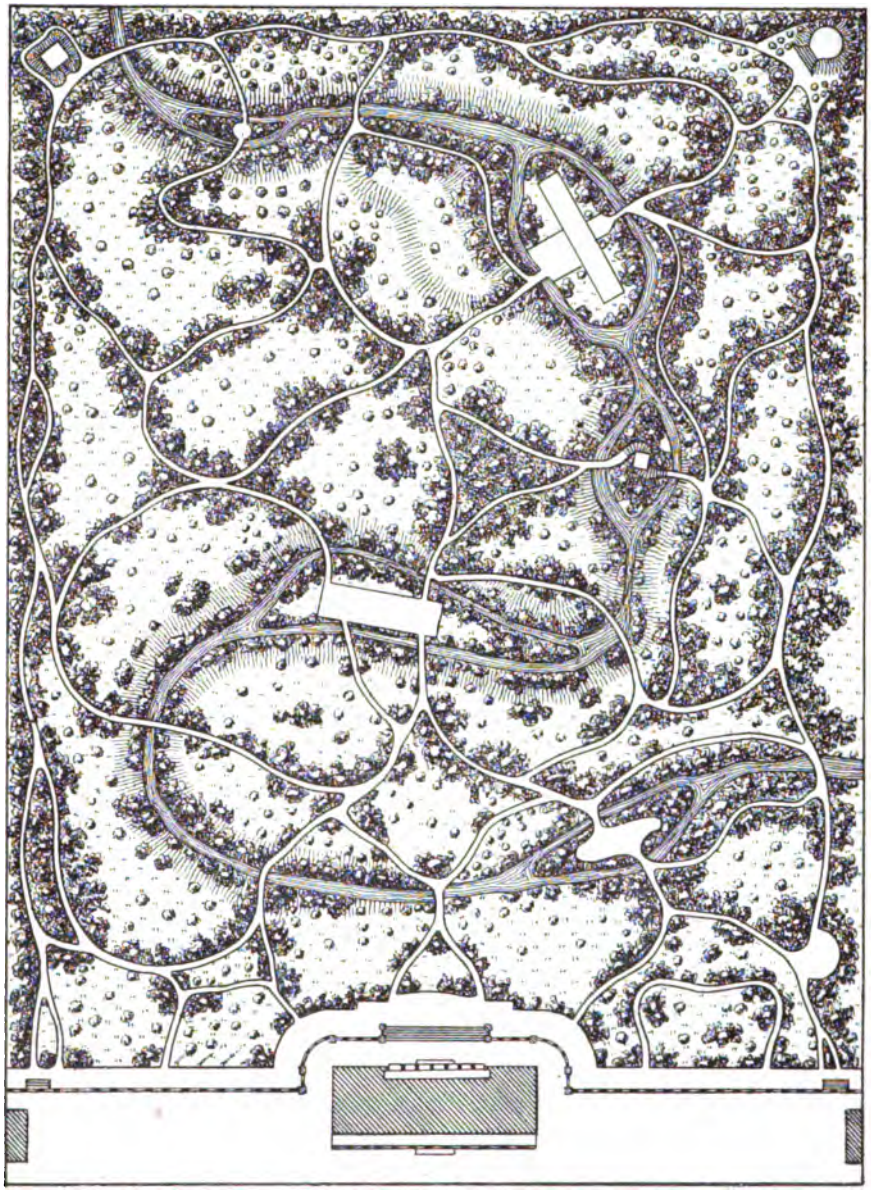


Fig. 135. Garten eines Mandarinen bei Peking.
Aus G. Meyer, Lehrbuch der Gartenkunst.

bekannt gewordenen Zucht der Zwergbäume geführt. Dieselbe dient unserer Geschichte nur insofern, als sie eine abermalige Verirrung des Geschmacks darstellt. Man zieht gewisse dazu geeignete Holzarten, vorzugsweise Koniferen, in den denkbar kleinsten Gefäßen

durch beständiges Beschneiden, Wassermangel u. s. w. in regelmäßigen Zwergformen von nur einigen Zoll Höhe und schmückt damit die Plätze vor dem Hause, Blumengärten, Treppen und Wohnräume. Sie stellen Gefäße, Tiere, Menschen, Häuschen u. a. m. vor. Besonders gelungene Kunstwerke wurden mit 1000 Dollar bezahlt.*)

Oeffentliche Gärten sind nach Robert Fortune in den Städten fast allgemein und gut gehalten, doch sind sie fast immer mit Tempeln (Pagoden) verbunden, deren Umgebung sie bilden. Nach Alexander von Humboldt (Kosmos, II. Buch, 3. Kapitel) sind auch die Friedhöfe landschaftliche Gärten, und als Volksgärten zu betrachten.

Die neue Zeit hat, so scheint es, in den chinesischen Gärten nichts geändert; aber ohne Einfluß können die in den von Europäern bewohnten Städten häufigen modernen Villengärten nicht bleiben. Anderseits werden diese manche Spielereien und hübsche Verzierungen aufnehmen und sich der Hilfe der unübertroffenen chinesischen Felsenbauer bedienen.

Die Gärten in Japan.

Seit Kämpfers dürftigen Nachrichten über Japan im 17. Jahrhundert haben wir bis auf die Neuzeit nichts über die dortigen Gärten erfahren, aber jetzt kennen wir Japan fast so gut wie manche Teile von Europa. Zahlreiche Europäer, Deutsche fast in der Mehrzahl, haben dort Jahre lang zugebracht, oder wohnen beständig dort, auch hat es nicht an Gesandtschaften und wissenschaftlichen Expeditionen nach und in Japan gefehlt; ja wir sahen japanische Gärten von Japanern ausgeführt, sogar auf der Weltausstellung in Wien und Paris. Sie bestätigen, was schon Kämpfer vor fast 200 Jahren mitteilte, daß sie den chinesischen in der Einrichtung ähnlich, also im sogenannten natürlichen Geschmack angelegt sind. Sie unterscheiden sich jedoch dadurch, daß sie nie so große Strecken Landes einnehmen, des größtenteils bergigen Landes wegen mehr natürliche Anhöhen, daher auch nicht so viele künstliche Felsen haben und sorgfältiger im einzelnen ausgeschmückt sind und, weil sie klein sind, sein können. So seltsame Nachbildungen von Bergen und Felsen wie in chinesischen Gärten wird man in Japan selten sehen. Alles ist natürlicher und in den Formen der einheimischen Bergnatur gehalten. Nur in der Verstümmelung der Bäume zu Zwergen scheinen es die Japaner den Chinesen vorzuthun. Der berühmte Japanreisende von Siebold sagt, daß die Japaner die so überaus schöne Natur ihres Landes so treu wie möglich nachzuahmen suchen, wozu ihnen selbst ein kleiner Raum genügt. Obgleich seltsame Formen und grelle Kontraste beliebt sind, so sind doch solche Ungeheuerlichkeiten, wie wir sie in China kennen gelernt haben, selten. M. Reinhold spricht sich in dem Buche: „Japan und die Japanesen" in folgender Weise aus: „Ich habe noch kein Volk kennen gelernt, das so viel Vorliebe für die Natur und ihre Schönheiten hegte, als die Japanesen. Fast kein Haus sieht man ohne Garten, und dessen Arrangement und Instandhaltung wird alle mögliche Sorgfalt zugewandt. Da in den

*) Die (Leipziger) Illustrierte Zeitung Nr. 2161 von 1884 enthält unter der Ueberschrift „Eine chinesische Idylle" ein Bild von Manjura, einen kleinen chinesischen Garten und die Familie seines Besitzers darstellend. Am Eingange zu einer glanzvollen Laube sieht man auf einer Seite einen Hund (Pudel), auf der andern ein fabelhaftes Tier, scheinbar beide auf einander losgehend, dahinter zwei Vasen, alles aus Heckenwerk.

meisten Fällen aber der Raum für Gartenanlagen in den Städten sehr beschränkt ist, so erfreut sich der Japaner an Miniaturschöpfungen in diesem Genre, die jedoch von ähnlichen Erzeugnissen in China sehr verschieden sind. Der Chinese findet an allem Unnatürlichen Geschmack; seine plastischen Darstellungen sind keine Nachahmungen, sondern Karikaturen der Natur, und sie machen auf unser Gefühl einen widerlichen Eindruck. Er verschwendet Zeit, Geld und Mühe an solchen Gebilden und findet Genugthuung darin, etwas geschaffen zu haben, was möglichst wenig mit der Natur harmoniert. Seine Zwergbäume, künstlichen Felsen und Landschaften en miniature erregen deshalb wohl unsere Aufmerksamkeit, aber nicht weil wir sie schön, sondern seltsam finden, und ein Kriterium für ihren ästhetischen Wert liegt darin, daß nie der Wunsch in uns aufsteigt, sie nachzubilden, zu besitzen oder auch nur längere Zeit zu betrachten. Ganz anders verhält es sich mit der japanischen Schöpfung in dieser Richtung. Wir sehen hier dieselben Zwergbäume, dieselben Nachbildungen von Felspartien, Grotten, Seen und Landschaften, aber schon beim ersten Anblick werden wir dadurch gefesselt, daß uns in ihnen überall die Natur entgegentritt. Namentlich überrascht uns sogleich die Wahrheit der Nachahmung, daß nur ein geläuterter und feiner Geschmack so etwas zu schaffen vermag, daß nicht allein die Natur mit ängstlicher Treue und bis in die kleinsten Details nachgeahmt ist, sondern in diesen künstlichen Partien auch ihre romantischen Schönheiten veranschaulicht sind. Obschon die Japaner in der Malerei mit den Chinesen an denselben Fehlern laborieren, und sie die Lehre der Perspektive dabei außer acht lassen, fällt es bei ihren Gärten um so mehr auf, die Vorschriften jener Lehre bis in das Genaueste erfüllt zu sehen und auch nicht den leisesten Fehler zu entdecken. Bisweilen nimmt ein solcher Garten kaum einen Flächenraum von 30—40 Quadratfuß ein, aber er ist in sich ein vollendetes Ganzes und befriedigt uns nicht nur, sondern erfreut unser Auge und Herz durch untadelhafte Schönheit. Man vergißt, daß die Kunst ihn geschaffen und versetzt sich im Geiste in eine Liliputwelt, wie sie das Kindesgemüt so gern im Märchen sucht.

Japan ist infolge seines gebirgigen Bodens sehr reich an Naturschönheiten, und die Eigentümlichkeit seiner Flora erhöht diese noch in bedeutendem Maße. Kamellien und Azaleen schmücken mit ihrem prachtvollen Blumenteppich die Hecken und Gebüsche, der baumartige Rhododendron besäumt die Bergabhänge, neben der breitästigen heiligen Fichte wiegt der schlanke Bambus seine feingefiederten Blätter im Winde und neben der dunkeln japanischen Palme (Rhapis, Chamaerops, Cycas) lugt das rote Laub des Ahorns oder das saftige Grün des Wachsbaumes hervor. Immer aber dürfen wir darauf rechnen, dort ein Kloster, einen Tempel oder ein Theehaus zu finden, wo sich eine schöne Umgebung oder Aussicht bietet. Zugleich liefern sie jedoch den Beweis, daß der Japaner zu Miniaturschöpfungen nur seine Zuflucht nimmt, wenn er die Natur selbst entbehren muß. Wo sie ihn umgibt und er sich ihrer ungehindert erfreuen kann, dort ahmt er sie weder nach, noch sucht er ihre Gebilde in andere Formen zu zwingen, sondern bezeigt sich zufrieden mit ihrem Anblick, und wir finden deshalb nie Gärten oder Anlagen, wo die Natur selbst sie geschaffen."

Ich füge hier eine andere Bemerkung P. F. von Siebolds hinzu: „Allerdings herrscht ein eigentümlicher Geschmack vor, der sich bestrebt, schöne Punkte des Landes in dem engen Rahmen eines Gartens wiederzugeben. Gewiß sind die lebhaftesten Eindrücke pittoresker Gegenden, welche auf den Japaner einwirken, darauf von Einfluß gewesen, und selbst bei

den Städtebewohnern sieht man sie oft in kleineren Nachbildungen." Fast jedes Haus liegt in einem wenn auch kleinen Garten, mit besonderen Zugängen und Wegen für die Herrschaft und Dienenden. Viele haben noch mit Bäumen bepflanzte oder als Gärtchen eingerichtete Höfe, wie die des Orients und der Araber. Auch kleine Felspartien mit einer Grotte darunter, davor ein Springbrunnen, oben darauf ein Vogelhaus, kommen in Höfen vor. Die Pflanzen solcher Gärtchen sind hauptsächlich die schon bei China erwähnten Zwergbäumchen, oft von einigen Cedern (Cryptomeria) überragt, auch sind Farnkräuter und Farnmoose (Selaginella) beliebt. R. Fortune bemerkt (1861) über die Hausgärten: „Jedes Haus von einigem Ansehen besitzt einen kleinen Garten, oft allerdings sehr klein, aber hübsch angelegt. Der Boden desselben ist uneben. Kleine Hügel sind mit den beliebten Zwergbäumen aller Art bepflanzt. In kleinen Bassins tummeln sich Schildkröten, Gold- und Silberfische. Oft sind diese Gärten von der Größe eines Zimmers, aber immer nett gehalten. An Pflanzen findet man darinnen am häufigsten die sogenannte Sagopalme (Cycas revoluta), indische Azaleen, niedrige buntblättrige Bambusarten, die Peitschenpalme (Rhapis flabelliformis), Koniferen und Farnkräuter. Die Gärten der Reichen sind selten über 1/4 (englische) Acker groß, aber eben so angelegt. Sehr beliebt sind buntblättrige Pflanzen." — Aehnliches sagt Alcock, ehemals britischer Gesandter: „Ein Garten darf nicht fehlen; und wären nur einige Quadratfuß verfügbar, so wird man doch in ihm ein Dickicht von Zwergbäumen, eine Miniaturwiese in Taschenformat finden, während da, wo es an Raum nicht fehlt und Anhöhen vorhanden sind, der Künstler gewiß einen Wasserfall angelegt und für Wasserpartien gesorgt haben wird, in die man Gold- und Silberfische ein- und ausschlüpfen sieht. Und dieses alles unter dem Schatten von Bäumen jeder Art, unter denen Nadelhölzer, Bambus, Orangen und Kamellien vorherrschen."

Die Gärten des Kaisers sind sehr groß, und man überschreitet erst mehrere flußartige Kanäle, ehe man zum Palast gelangt. Der Garten hat viele hohe schattige Bäume, sogar Alleen. Baron von Hübner, der Führer der letzten deutschen (preußischen) Gesandtschaft, hatte das seltene Glück, als der zweite Fremde überhaupt, den Palast und die Gärten des Mikado in Jeddo (Tokio) zu sehen, als er Audienz erhielt. Er beschreibt den Garten wie folgt: „Als man die letzte Brücke passierte, stieg man am jenseitigen Ufer des großen Schloßgrabens aus und betrat den Privatgarten des Mikado, einen sonst allen Sterblichen versagten Ort. Er umgibt das Schloß ringartig und verdeckt dieses, wie auch den umgebenden Graben, durch prachtvolle Bambushecken und Bäume, besonders durch die allbeliebten Kiefern mit roten Stämmen und krampfhaft gewundenen Aesten, durch Cryptomerien, Lorbeer- und Obstbäume. An Wald, Kiosken und Sennhütten vorüber schlängelt sich ein einziger Pfad über den weichen grünen Rasen dahin und gestattet einen Anblick in die höchste Pracht der japanischen Gartenkunst .... Man setzte sich gegen einen Pavillon in Bewegung und langte bei einem Wasserfalle an, wo sich der Garten als reizendes poetisches Landschaftsbild präsentierte, so daß der Pavillon am Rande einer kreisrunden Ebene mit niederen Hügeln und riesenhaften Bäumen zu liegen kam, während sich Granitblöcke zu einem steilen Felsen aufbauten, von welchem ein wasserreicher Gießbach hervorstürzte. Mitten in dieser Szenerie wohnte der „Sohn der Götter."*)

*) Ob der hier beschriebene Garten derjenige des Lustschlosses Homagatin ist, welcher bei Jeddo nahe am Meere liegt, bleibt ungewiß.

Alle Tempel sind mit parkartig eingerichteten Hainen umgeben. Die meisten derselben liegen auf Anhöhen, oft auf Felsen, andere auf natürlichen oder künstlich hergestellten Inseln. Bei den Tempeln sind immergrüne Bäume, besonders Koniferen, beliebter als laubabwerfende. Man findet in den dortigen Gärten fast alle die zahlreichen Arten der in Japan auf den verschiedenen Inseln einheimischen schönblühenden Sträucher, viele bereits durch Gartenkultur verändert. So die verschiedenen Hydrangeen, Magnolien, Spiräen, Weigelien, Deutzien u. a., von denen bereits die meisten seit den letzten Dezennien auch bei uns angepflanzt sind.

Eine Besonderheit Japans sind die Gärten der sogenannten Theehäuser. Sie sind mit unseren städtischen feineren Restaurationsgärten zu vergleichen und dienen der Geselligkeit außer dem Hause; auch tragen schöne junge dabei gefällige Damen viel zum Schmucke und zur Unterhaltung bei. Die Gärten liegen stets in den angenehmsten schönsten Plätzen eines Ortes, womöglich an einem Wasser. Ueber den Garten des ehemaligen Ministerpräsidenten Sowa sagt Baron von Hübner: „Hier trat man in ein Gemach (des Obergeschosses), welches nach dem Garten zu ganz offen war, so daß der Blick auf einen Teich fiel, welcher von Bäumen umgeben wurde. Dieser Teich vertrat das Hauptmotiv des Gartens, weshalb auch der Gartenkünstler alle Abwechselung in ihn gelegt hatte, indem er an geeigneten Stellen Buchten und Vorgebirge angelegt hatte." — Ein Offizier der russischen Expedition unter Putgatin gibt folgende Beschreibung, welche mit neueren wiederholt mitgeteilten übereinstimmt. Er schreibt: „Am Ufer eines rasch fließenden Baches ist ein niedliches Häuschen gebaut, wohin sich die Mitglieder des Horadju und die feine Welt von Japanern begeben, um frische Luft zu atmen. Eine breite offene Galerie hängt über dem Bache; gegenüber ein kleiner Wasserfall, halb im Grünen versteckt und mehr dem Ohr als dem Gesicht bemerklich. Jenseits des Baches ist ein Gärtchen mit künstlichen Felsen, Zwergbäumen und anderen Spielereien, hinter welchem der Abhang schroff aufsteigt, von mächtigen Cedern bedeckt."

Der Vollständigkeit wegen füge ich diesem ein Urteil von Hermann Maron in dessen „Japan und China" hinzu, obschon es nichts Neues bringt: „Die kleinen Unebenheiten des natürlichen Terrains waren hier auf musterhafte Weise benutzt, um den Mikrokosmus einer grotesken Natur darzustellen. Kleine Gebirge mit schroffen zackigen Felsen, Thalklüfte dazwischen und zu ihren Füßen kleine Seen, auf deren Grund man die munteren glänzenden chinesischen Goldfische sich tummeln sieht, und deren Rand von Zwergbäumen besetzt ist, die mit komisch-gravitätischer Miene sich im Wasser wiederspiegeln. Die eine Seite des Gebirges bildet in der Regel eine zierliche Grotte, überhangen von blühender Winde und gerade groß genug, um ein liebendes Pärchen, das nahe aneinanderrückt, in sich aufzunehmen. Der ganze Garten ist schattig gemacht durch verdeckte trauliche Laubengänge oder die natürliche Laub- und Nadelkrone der Bäume. . . Ein vollkommener Irrgarten ist es, in dem uns bei jeder Biegung auf dem kleinen Terrain etwas Neues, Unerwartetes entgegentritt. Auch die Tierwelt hat ihre Vertretung gefunden, aber nicht in natura, sondern das vegetabilische Reich hat sich dazu hergeben müssen, den Stamm zum Tierrücken zu biegen ꝛc."

Zehnter Abschnitt.

Die Ausbreitung des landschaftlichen Gartenstils außerhalb Englands.

Die neuen englischen Gärten waren ein Ereignis, welches das gesammte Europa bewegte, und mit Begierde trachtete man nach Nachahmungen. Ehe noch die englischen Gärten im neuen Stil fertig waren, als man noch in der Zeit der Versuche war, ahmte man sie schon nach. Die Kunst, solche Gärten anzulegen, schien so leicht, daß jeder Dilettant, der etwas darüber gelesen hatte, einen Versuch wagte. Wenn der Gutsbesitzer ein Stück Wald in der Nähe des sogenannten Schlosses besaß, daran eine Wiese, durch welche vielleicht ein Bach sich schlängelte, oder gar einen Teich, eine hügelige Schaftrift, so war das Material zum Park vorhanden. Wo der Wald fehlte oder nicht groß genug war, wurden an Anhöhen Fichten, Kiefern, Lärchen und Birken gepflanzt, in der Tiefe rasch wachsende Pappeln, Espen, Eschen und Weiden. Gebüsche erhielt man am schnellsten durch Buschweiden und den bereits vorhandenen rotästigen Hartriegel (Cornus alba). Dann wurde vom Herrenhause oder vom alten Garten aus ein schlangenförmig gewundener Weg über die Wiese nach dem Walde, oder durch den Wald über die Wiese angelegt, im günstigen Falle bis auf eine Anhöhe mit einem Aussichtspunkt, denn ein solcher war das höchste Ziel des Strebens. Ein zweiter Weg durch die ganz gleiche Szenerie diente zum Rückwege, selbstverständlich ganz zwecklos gekrümmt und verlängert; beide Wege so geführt, daß möglichst viele Brückchen über Gräben nötig wurden, diese auffallend hoch gewölbt, damit sie weit gesehen wurden, und das Vergnügen des Steigens auf ebenem Boden nicht verloren ging; so ungefähr verfuhr man, und der englische Garten war fertig. Glücklich, wer ein rauschendes Mühlwehr in den Park ziehen konnte oder einen schönen Teich, in welchem sofort eine Insel angelegt wurde, mit Häuschen für Schwäne und Enten, vielleicht gar einem Pavillon. Wurde die Insel durch Ausgraben des so vergrößerten Teiches gebildet, so lag sie nahe genug am Ufer, um mit einer Brücke verbunden zu werden. Das Höchste aber, was der romantische Sinn erreichen konnte, waren Felsen, denn sie sind nicht nur nicht überall zu haben, sondern eignen sich auch zu besonderen malerisch-poetischen kleinen Bauwerken, Grotten, Wasserfällen u. s. w. chinesischer Art. Gartensitze sind eigentlich etwas sehr unwesentliches, aber in den neuen englischen Gärten bekamen sie eine unberechtigte Wichtigkeit in Verbindung mit den Aussichten in die Land-

schaft und der Umgebung, wo sie aufgestellt wurden. Hie und da verstieg man sich zu schönen Steinsitzen, aber die Regel war, daß man sogenannte Knüppelbänke aus rohen Birken- und Eichenästen aufstellte. Die rohen Baumäste spielten überhaupt in den modernen Gärten eine große Rolle, als Geländer an Treppen, Brücken und Abgründen, Galerien in Rindenhäuschen u. s. w. Ohne solche rohe Verzierungen konnte man sich keinen Naturgarten denken.

Aber die Hauptsache fehlte noch; erst durch Gebäude bekam der englische Garten seine Weihe. Zunächst mußte ein Tempel errichtet werden, denn ein solcher fehlte in den bereits auf dem Festlande verbreiteten Parkansichten, wovon auch die „Taschenbücher" und Almanachs schlechte Nachbildungen brachten, niemals. War eine Anhöhe vorhanden, so mußte der „Tempel" die Spitze krönen, war keine da, so wurde sonst ein auffälliger Platz, etwa die Halde (Abraumhaufen) eines alten Steinbruchs oder Bergwerks benutzt, um einen Hügel zu bilden. War der Besitzer oder Gärtner über die Grenze seines Dorfes gekommen, so kam er vielleicht auf die Idee, einen „Schneckenberg" zu bilden, d. h. den Weg in Korkzieherform zum Tempel hinaufzuführen. Darauf wurde der edle Bau gestellt. Wie derselbe beschaffen war, brauche ich den Lesern kaum zu beschreiben, denn der ewig kindlich bleibende Geschmack mancher Menschen findet auch heute noch Gefallen an solchen „Tempeln". Fünf oder sechs Säulen von unbehauenen Stämmen, eine Rundung oder ein Vieleck bildend, darauf ein schirmartiges Dach von Stroh oder Holzschindeln, an der Spitze eine Wetterfahne, im besten Falle von gehobelten und weiß oder marmorartig gestrichenen Säulen und einem Blechdach, — so sieht man noch heute an hohen Aussichtspunkten, in sogenannten Parkanlagen, Restaurationsgärten, sicher bei „Sommerfrischen", solche Tempel.*) Nächst dem Tempel durfte eine Eremitage oder Einsiedelei nicht fehlen, welche, schon wahrheitsgetreuer, aus Baumrinde, Stroh und Moos hergestellt wurde. Zum Schmucke verstieg man sich zu einem mannshohen Türmchen. Diese Einsiedelei wurde meist an versteckten düsteren Plätzen angebracht. Viel glänzender und schmuckreicher fiel sie dagegen aus, wenn der glückliche Besitzer einen Felsen sein nennen und die Einsiedelei auf die Spitze eines solchen setzen oder an eine Felswand anlehnen konnte. Gern wurden sogenannte Ruinen angebracht, und wenn dazu die Höhe eines Berges oder gar eines Felsens vorhanden und ausersehen war, so machten einige halbfertige Mauern keine üble Wirkung in der Ferne.

Die eben geschilderten Anlagen hatten doch einigen Sinn, kosteten nicht viel und verdarben kein Kulturland. Sie machten den Spaziergang bequemer und unterhaltender und waren, mochte man sie auch englischer Garten nennen, nichts anderes als eine bequemer zu besuchende ländliche Verschönerung der Besitzung. Daran erfreuten sich auch die Dorfbeamten, Pfarrer, Lehrer, Rentmeister, Pächter ꝛc. und Sonntags kamen sogar Bauersleute, vorab junge Mädchen, sich im englischen Garten zu unterhalten. Lag der Ort in einer schönen Gegend, gab es Schwäne und Pfauen, vielleicht eine Wasserkunst, so wurde er, in der Nähe einer Landstadt liegend, auch von Ackerbürgern, Handwerkern und selbst von Honoratioren gern besucht, denn der Besitzer sah es gern, wenn sein nach allen Seiten offener Park bewundert wurde.

Ein, wie man glaubte, unentbehrlicher Bestandteil des englischen Gartens waren die Inschriften, welche angebracht wurden, wo es nur irgend möglich war. Fand sich keine

*) Edle Bauwerke, wie z. B. der „Husarentempel" im Liechtensteinschen Park in „der Brühl" bei Wien, waren und blieben eine Seltenheit.

Wand, kein Sitz oder kein Thürpfosten, kein Felsen oder eine andere Gelegenheit, so wurden besondere Steine als Säulen, Säulenstumpfe, Altäre, Obelisken ꝛc. aufgestellt. Diese Inschriften enthielten die Weisheit und höchsten poetischen Gedanken aller Völker und Jahrhunderte.

In Deutschland war das „Seifersdorfer Thal" in Sachsen am Oberlauf des Flüßchen Röder durch seine unzähligen selbst auf Täfelchen an den Bäumen angebrachten Inschriften berühmt. Es gab besondere Bücher zur Auswahl von Garteninschriften.

Bedenklicher aber wurde es, wenn ein neuer englischer Garten angelegt, am schlimmsten aber, wenn ein vorhandener symmetrischer Garten zum Park benutzt werden sollte.

Wenn in den eben geschilderten freien Anlagen der etwa verfügbare Gärtner nicht brauchbar war, so brachte es der Besitzer selbst oder mit Hilfe eines Försters fertig. Wir wissen, daß zu jener Zeit sehr viele Gärten anlegten, ohne etwas davon zu verstehen, z. B. selbst der große Goethe. Die Kunst schien so leicht, und der Genius derselben kam über Nacht; nur nicht bei den Gärtnern alten Schlages. Nach ihren Begriffen waren die neuen Anlagen keine Gärten. Daher war auch in den meisten Fällen der Besitzer selbst der eigentliche Gartenkünstler. Die meisten hatten zwar schöne Gedanken, aber sie wußten ihnen leider nicht Leben zu geben.

So wurde der alte Gemüse- und Obstgarten, dazu vielleicht ein Stück anliegendes Land, in Vereinigung mit einer Wiese zum Park eingerichtet. Es war ein günstiger Fall, wenn man Obstbäume stehen ließ und einige Waldbäume in der Hecke vorhanden waren. Der Besitzer verschaffte sich vielleicht den Plan eines ausgeführten Gartens, hatte einen englischen Garten gesehen, oder schickte seine Gärtner irgendwo hin, um ein Muster zu finden. Man glaubte, die ganze Kunst liege in schlangenförmig gewundenen Wegen und überall hingeworfenen Boskets von fremden Gehölzen. Da damals in Deutschland Baumschulen fast gänzlich fehlten, so pflanzte man hauptsächlich Birken und Nadelholz, dazu den rotzweigigen Cornus, den Essigbaum (Rhus typhina) und die bereits verbreiteten gemeinen Spiräen, alles dicht an die Wege. Nur ausnahmsweise pflanzten Grundbesitzer auch bereits in Forstgärten eingeführte nordamerikanische Bäume. Später wurde es anders; man glaubte, der englische Garten müsse aus fremden Holzarten bestehen und schloß die einheimischen oft ganz aus. Ein Tempel und eine Eremitage durften natürlich nicht fehlen, und es wurde zu diesem Zwecke ein kleiner halbkugelförmig gestalteter Hügel, meist an der Grenze des Parkes aufgeschüttet, welcher wenigstens das Gute hatte, daß man aus dem einförmigen Garten in die vielleicht schönere Landschaft blicken konnte. So waren die ersten englischen Gärten der Landgüter und Vorstadthäuser im allgemeinen beschaffen.

Die Lächerlichkeit und Unschönheit derselben wurde von klaren Köpfen bald erkannt und mit Satire gegeißelt, worin sich besonders Mösers „Patriotische Phantasien" und der „Wandsbecker Bote" von Claudius hervorthaten. In einer derartigen Satire in einem Roman jener Zeit schreibt eine Frau an ihre Freundin: „Unser ganzer Krautgarten ist in Hügel und Thäler, durch welche sich unzählige krumme Wege schlängeln, verwandelt. Die Hügel sind mit allen Sorten des schönsten wilden Strauchwerkes bedeckt, und auf den Wiesen gibt es keine Blumen, die sich nicht auch in jenen Thälchen finden. Es hat dies meinem Manne zwar viel gekostet, indem er einige tausend Fuhren Sand, Steine und Lehm auf das Krautstück hat fahren lassen müssen, um so etwas Schöneres daraus zu machen. Aber es heißt nun auch ein Shrubbery oder echt englisches Bosket."

In einer bekannten Satire, welche in einer damaligen Zeitung stand, heißt es:

„Andurch wird männiglich gebeten,
Den Berg allhier nicht breit zu treten;
Man lasse nirgends Hunde laufen,
Sie möchten sonst den See aussaufen;
Item darf Niemand sich erkühnen
Zu nah' den bretternen Ruinen
Und bei den papp'nen Sarkophagen
Zu rauchen oder Feuer zu schlagen;
So frech wird auf dem Inselein
Von selber wohl kein Fremder sein,
Und stecken gar die Felsen ein."

War ein französischer Garten vorhanden, übrigens in Deutschland eine Seltenheit auf den Gütern des gewöhnlichen Adels, so wagte man sich zum Glück selten an die vorhandenen Alleen und begnügte sich damit, die ohnedies schlecht gehaltenen Weißbuchenhecken verwildern zu lassen und einige Schlangenwege anzulegen.

Die eben geschilderten Verhältnisse passen mehr oder weniger auf alle Länder, welche sogenannte englische Gärten einführten. Aber nicht alle Gärten hielten sich in so kleinen Grenzen, und diese sind es, welche uns nun beschäftigen müssen. Fürsten und andere reiche Grundbesitzer suchten den großen englischen Park nachzuahmen, legten neue an und veränderten alte. Dabei wurden leider, weil man die englischen Gärten fast nur aus Büchern kannte, dieselben Fehler begangen, welche in dem vorhergehenden Abschnitt geschildert worden sind, und was das schlimmste ist, sie traten mit der Größe stärker hervor. Obschon die ersten englischen Gärten in Deutschland bereits 1750, in Frankreich wenig später angelegt wurden, so entstanden die bedeutenderen doch erst, nachdem sich der Einfluß der chinesischen Gärten auf die Gärten Englands bemerklich gemacht hatte. Die Folge davon war ein Ueberhandnehmen von romantischen Ideen und, wo die Mittel vorhanden waren, eine übermäßige Anhäufung von Ziergebäuden in allen Stilarten, Brücken, Felsen, Grotten, und Höhlen. Der englische Garten mußte vor allem romantisch sein. Was eigentlich romantisch sei, war den meisten (wie noch heute) unklar, aber man wußte, daß es etwas Ungewöhnliches sei. Muster für Deutschland wurden im Norden Wörlitz bei Dessau, im Süden Hohenheim bei Stuttgart. In Wörlitz gab es zahlreiche allegorische Beziehungen, die leider ohne Erklärung Niemand verstand. Dort gab es ein „Elysium" und den Eingang zur Unterwelt, ein der antiken Sage nachgebildetes Felsen-Labyrinth, sogar den Krater eines (zum Glück ausgebrannten) Vulkans. Goethe, welcher seine Parkstudien (siehe weiter unten) hauptsächlich in Wörlitz machte, hat den Zustand der damaligen englischen Gärten in folgenden Versen verspottet:*)

„Sonst dankt man Gott, wenn man die Steine
Vom Acker hat;
Aber hier? sechs Meilen herum sind keine
Zu finden mehr; wir haben es noch nicht satt.

*) In der satirischen Komödie „die geflickte Braut", welche 1777 in Ettersburg bei Weimar am Hofe aufgeführt wurde. Das tolle Stück ist, wohl gemildert, in Goethes Werken 13. Band abgedruckt Außer den Park-Lächerlichkeiten sind auch Gefühlsschwärmerei, Empfindelei (Sentimentalität) und andere Schwächen der Zeit als „Triumph der Empfindsamkeit" verspottet, aber Wörlitz selbst, immerhin ein großartiges Werk, konnte er damit nicht gemeint haben.

Damit verschütten wir den Boden,
Wo das weichste Gras,
Die liebsten Blümchen blühn; und warum das?
Alles um der Mannigfaltigkeit willen.
Ein frischer Wald, eine feine Wiese
Das ist uns alles alt und klein,
Es müssen in unserm Paradiese
Auch Dorn' und Disteln sein.
Dafür aber graben wir in dem Haine
Elysiums die schönsten Bäume aus,
Und setzen sie, wo wir's eben meinen
An manche leere Stelle,
Hinüber in die Hölle
Um des Cerberus Hundehaus,
Und formieren das zu einer Kapelle.
Denn, notabene! in einem Park
Muß Alles ideal sein,
Und, Salva venia, jeden Quark
Wickeln wir in eine schöne Schal' ein.
So verstecken wir zum Exempel
Einen Schweinestall hinter einen Tempel;
Und wieder ein Stall, versteht mich schon,
Wird grabewegs ein Pantheon.
Die Sache ist, wenn ein Fremder d'rin spaziert,
Daß Alles wohl sich präsentiert;
Wenn's dem dann hyperbolisch dünkt,
Posaunt er's hyperbolisch weiter aus.
Freilich — der Herr vom Haus
Weiß meistens, wo es stinkt.
— — — — — — — — — — — — —
Zum vollkommenen Park
Wird uns wenig mehr abgeh'n.
Wir haben Tiefen und Höh'n,
Eine Musterkarte von allem Gesträuche,
Krumme Gänge, Wasserfälle, Teiche,
Pagoden, Höhlen, Wieschen, Felsen und Klüfte,
Eine Menge Reseda und andere Gedüfte,
Weymouthsfichten, babylonische Weiden, Ruinen,
Einsiedler in Löchern, Schäfer im Grünen,
Moscheen und Türme mit Kabinetten,
Von Moos sehr unbequeme Betten,
Obelisken, Labyrinthe, Triumphbogen, Arkaden,
Fischerhütten, Pavillons zum Baden,
Chinesisch-gotische Grotten, Kiosken, Ting's,
Maurische Tempel und Monumente,
Gräber, ob wir gleich niemand begraben,
Man muß es alles zum Ganzen haben."

Von den Albernheiten, welche in den damaligen englischen Gärten ausgeführt wurden, und den Ideen, welche dieselben darstellen sollten, kann man sich heutzutage nur einen Begriff machen, wenn man gleichzeitige Bücher, besonders Gartenbeschreibungen liest. Nach allgemein herrschender Ansicht mußte jede Gartenszene ein besonders dieselbe charakterisierendes

Gebäude haben. Man brauchte romantische, feierliche, melancholische, idyllische, schauerliche, antike, geheimnisvolle, heitere ꝛc. Bauwerke. Das Traurigste war, daß mit wenigen Ausnahmen die Schmuckgebäude häufig Scheingebäude waren, wie in dem Gedichte angedeutet ist, oder sie waren mit dem schlechtesten Material ausgeführt, während in den großen Parken von England, welche man nachahmen wollte, meist jedes Bauwerk ein architektonisches Kunstwerk war. In späterer Zeit wurde es in dieser Hinsicht besser, wenigstens in den fürstlichen Gärten, wo in späteren Jahren zwar keine der Antike nachgeahmten Tempel wie in Stowe, Blenheim u. a. O. in England, aber doch stattliche feste Gebäude aufgeführt wurden. In diesen immerhin seltenen Fällen wurden fast ausschließlich antike Gebäude nachgeahmt. Erst nach den ersten Dezennien des jetzigen Jahrhunderts wurde das Antike von der Gotik abgelöst und zwar ebenfalls von England ausgehend, wo schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts der englische Cottagestil, eine Vermischung des Gotischen mit der ländlichen Bauweise, an den kleinen Gartengebäuden angewendet wurde. Es war eine nicht immer glückliche Vermischung, und Vielen däuchte es seltsam, gotische Türmchen aus dem dörflichen Strohdache sich erheben zu sehen. Aber es sah hübsch aus und war außerdem praktisch für die innere Einrichtung.

Daß überall angebrachte Inschriften die umgebenden Szenen vergeistigen und charakterisieren sollten, wurde schon erwähnt. Aber man mußte auch Denkmäler haben, und wo sich kein geeigneterer Gegenstand dafür fand, wurde zu einer zeitgenössischen oder verstorbenen Berühmtheit gegriffen. Selbst galante Schmeicheleien wurden auf diese Art angebracht; auch ist es keine Fabel, daß Lieblingshunden oder Pferden Denkmäler gestiftet worden sind.*)

Es wäre nutzlos und langweilig, die Fehler und Verirrungen, in welche die Gartenkunst jener Zeit auf dem Festlande verfallen war, ausführlich zu beschreiben. Es wiederholte sich Aehnliches wie in England, nur mit dem Unterschiede, daß dort die neue Kunst sich im Stadium der Versuche befand, während die Deutschen und Franzosen auch die Fehler der Engländer als Muster nachahmten.

Es wurde schon bei der Schilderung der Uebergangszeit erwähnt, daß manche Besitzer großer altfranzösischer Gärten zwar versuchten, die neue Mode der Gärten mitzumachen, sich aber nicht an eine durchgreifende Veränderung wagten, oder weil sie das Bestehende schön fanden. So gab es damals große Parks, namentlich in Frankreich, welche in den Hauptformen, besonders den Alleen und Avenuen, im alten Stil erhalten blieben, während einzelne Gartenteile „englisiert" wurden, wie man sich in Deutschland ausdrückte.**) Oder man ließ das Alte in der Hauptsache bestehen und fügte daran einen modernen Park, was leicht da anging, wo der alte Garten Wald einschloß. Da sah man, von der geraden Allee abbiegend, bald einen stillen Waldsee, bald ein Wiesenthal mit gewundenem Bach, Anhöhen mit Felsen oder Ruinen, ländliche Hütten und alles, was man zu einem englischen Garten gehörig betrachtete; dazwischen gelegentlich noch Springbrunnen, Kabinette von Hecken mit Statuen u. s. w. Allerdings beschränkten sich die sogenannten englischen

*) Selbst der geistvolle Fürst Pückler-Muskau hat in einer seiner seltsamen Launen seiner Betty, dem „treuesten weiblichen Wesen", allerdings mehr aus Hohn auf die Menschen, im Park von Branitz ein Denkmal setzen lassen. Büsten berühmter Männer, wenn auch nur von Thon oder Gips, wurden häufig aufgestellt und die Plätze nach ihnen benannt.

**) Ein solcher berühmt gewordener Garten war die l'Hermitage bei Condé, Besitztum des Herzogs de Croy, eine so vollständige Vermischung des alten und neuen Geschmacks, wie sie kaum im Krystallpalast in Sydenham als historisches Beispiel in neurer Zeit von Sir Joseph Paxton ausgeführt worden ist.

Anlagen meist auf endlose Korkzieherwege im Walde oder sogar in gleicher Entfernung längs der Allee des alten Gartens.

Dieser Schonung des Alten aus Unsicherheit des Willens oder Unkenntniß des Neuen, oder auch aus aristokratischer Pietät, verdanken wir die Erhaltung einiger alter Gärten bis zu der Zeit, wo die Gartenkunst nach dem Rausche, welcher den gänzlichen Umsturz des Alten verlangte, wieder ernüchtert hellsehender geworden war und einsah, daß regelmäßige Gartenteile und selbst regelmäßige Gärten unter gewissen Verhältnissen eben so schön sein können wie landschaftliche Anlagen, und eine glückliche Verschmelzung beider Stilarten in manchen Fällen einer einseitigen Richtung vorzuziehen sei. Wir finden jetzt Gärten, wo selbst ein dem altfranzösischen Parterre ähnliches Blumenstück vor der Wohnung sich zwanglos an natürlich gruppierte Pflanzungen anschließt,*) oder wo man von einer geraden Allee aus in reizende ganz natürliche Parkscenerien blickt, welche sich dem sich fortbewegenden Beschauer wie eine Reihe schöner Landschaftsbilder gleichsam aufrollen.**) Nur eins muß vermieden werden: die Baumreihen der Alleen dürfen nicht den Hintergrund der Landschaft bilden, weil die gleiche Höhe der Bäume jede Mannigfaltigkeit des Horizonts unmöglich macht. Es ist auch nie gelungen, Alleen, ohne sie zu durchbrechen, durch Vorpflanzungen zu decken, sie gleichsam in die landschaftlich geordneten Baummassen davor hineinzuziehen; sie wirken in allen Fällen trennend. Häufiger sind Alleen, um sie in den Gruppen und Waldteilen zu verwenden, durchbrochen oder als Baumreihen zerstört worden, aber es ist selten gelungen, sie ganz aus der Erinnerung zu löschen. Wo Wege nahe vorüber führen, bemerkt es der Kenner sofort, wo 3—4 Bäume der ehemaligen Allee als Gruppe stehen geblieben sind. Häufig fiel die Umwandlung eines großen von Alleen begrenzten Parterres vor dem Hauptgebäude unglücklich aus, indem man anstatt tief in die seitlichen Waldpartien einzugreifen, durch ungenügende Vorpflanzungen eine natürlich sein sollende Waldsaumlinie von großer Steifheit herstellte, so daß ein Kenner noch jetzt das alte Parterre herausfindet, wie z. B. im Park von Sagan in Schlesien.

Die Einführung des neuen natürlichen Gartengeschmacks hing so mit anderen Zeiterscheinungen zusammen, daß nicht nur Land- und Gartenbesitzer davon betroffen wurden, sondern fast alle großen Geister jener Zeit sich daran beteiligten. In England hatte der große Lord Bacon den Anstoß gegeben, und zwei bekannte Dichter, Pope und Addison, hatten die ersten Versuche gemacht und sie durch Schriften zu begründen gesucht. Ihnen folgten andere berühmte Männer Englands. Nicht die Gärtner, sondern Dichter und Philosophen traten für den neuen Stil ein. Schon dieses Beispiel mußte in Deutschland und Frankreich ansteckend wirken. Goethe schrieb zwar nicht für die neuen Gärten, aber er gärtnerte eigenhändig, wie wir weiter unten sehen werden. Der Schweizer von Bonstetten schrieb in verschiedenen Zeitschriften, „Taschenbüchern", „Almanachs" 2c. zu Gunsten der neuen Gärten, vergaß aber dabei die Möglichkeit der Ausführung nicht. Er

*) Ein solches Beispiel bietet der Stuttgarter Hofgarten, welcher 1806—1809 in dieser Weise verändert wurde. Nahe am Schlosse herrscht noch Regelmäßigkeit, und die Marmorstatuen rings um das große Bassin stehen da, als dürften sie dort nicht fehlen. Der schmale das ganze Thal ausfüllende Landschaftsgarten erstreckt sich zu beiden Seiten der breiten Allee bis in das Neckarthal. Auch Sanssouci ist jetzt ein Gemisch von altfranzösischen und italienischen Formen mit natürlicher Parkscenerie.

**) Als bekanntes Beispiel aus der Gegenwart nenne ich die Villa Monrepos in Geisenheim am Rhein, wo der Naturpark sich unmittelbar an das reiche Parterre anschließt. Auch die Blumengärten der Insel Mainau, der Flora in Charlottenburg und viele andere zeigen eine solche Verbindung.

kämpfte gegen die sehr verbreitete Ansicht, daß der Gärtner wie der Landschaftsmaler verfahren müßte, und sagt: „Wir thun zu viel für das Auge, zu wenig für Bequemlichkeit. Wir vergessen, daß wir darin (in den Gärten) wohnen.“ Der Philosoph Garke schrieb im ähnlichen Sinne über Gärten, wie Addison und Pope s. Z. in England. Der bekannte Nicolai, ein tonangebender Aesthetiker seiner Zeit, schrieb ein Gedicht zu Gunsten der englischen Gärten*) und richtete seinen Garten in Pempelfort bei Düsseldorf, jetzt Eigentum des „Malkastens“, englisch-chinesisch ein. Schiller versuchte in einer ausführlichen Kritik des Tübinger Gartenkalenders von 1795 über eine Beschreibung von Hohenheim eine ästhetisch-philosophische Begründung der neuen Gartenkunst, welche auch in seinen Werken enthalten ist und die wegen ihrer Klarheit die größte Beachtung aller Landschaftsgärtner verdient. Daß auch der große Philosoph Kant (in Kritik der Urteilskraft, zweite Auflage) die neue Gartenkunst beachtete, die „Lustgärtnerei“, haben wir schon in der Einleitung erfahren. Eine gleichsam kosmopolitische Autorität für Gärten, welche ebensogut Deutschland wie Frankreich angehört, war der berühmte Fürst de Ligne (Karl Joseph, Fürst von Aremberg), dessen kritische Feder die berühmtesten Gärten des mittleren Europa mit zwar flüchtiger aber treffender oft scharfer Feder besprach.**) Er spielte damals im Gartenwesen sowohl als auch in anderer Art eine Rolle, wie fünfzig Jahre später Fürst Pückler-Muskau, erteilte auch allenthalben Rat, wo man ihn verlangte.

Unter den theoretischen Vorkämpfern der jungen Kunst steht in Deutschland Christian Cajus Lorenz Hirschfeld, Professor der Aesthetik in Kiel, obenan. Er gehörte nicht zu den größten Geistern seiner Zeit, schöpfte wenig aus sich selbst, aber er widmete der

*) Das kleine Gedicht lautet:

„Die Gärten, die das Haus umziehn,
Stehn nicht mit der Natur im Streite;
Verraten keinen Zwang, kein ängstliches Bemühn;
Es wiederholt die linke Seite
Die rechte nicht. Die Gänge ziehn
Sich nicht in unfruchtbarer Breite
Nach ekler Schnur einförmig hin.
Hier stehet zu verliebtem Raube
Kein Labyrinth und keine schlaue Laube.
Der Garten malt den Reiz, den Reichtum der Natur,
Verbindet Hügel, See und Grotte, Wald und Flur,
So daß versteckter Fleiß des Zufalls Schein erreichet,
Daß eine Szene nie der andren Szene gleichet.
Ein Garten für das Herz, ein Garten für den Geist,
Der bald ein Bild der goldnen Einfalt weist,
Bald kluge Freude, freundliches Vertrauen,
Bald süße Schwermut, heil'ges Grauen,
Bald frommen Trieb entstehen heißt.
Der Baukunst und des Meißels Meisterstücke
Begegnen unversehns dem Blicke.
Es stehen in verschied'ner Tracht,
Nach Licht und Schatten angebracht,
Die Pflanzen aller Art, die zu Gebrauch und Wonne,
Die wärmende, die kält're Sonne
In allen Zonen blühen macht.“

**) In „Oeuvres choisies littéraires historiques et militaires“ besonders in „Coup d'oeuil sur Beloil“, letzteres auch deutsch unter dem Titel „Rapsodien über Gartenkunst“ in Beckers „Taschenbuch für Gartenfreunde“ von 1796.

Gartenkunst aus Liebe seine ganze Kraft und Zeit, hatte sich durch fast ausschließliches Studium der Gärten und der einschlägigen englischen und französischen Litteratur ein Verständnis davon, wie wohl kein Anderer, erworben und auf deutsche Verhältnisse übertragen. Ein Künstler, der etwas selbst hätte schaffen können, war er nicht, wußte wohl kaum, was der Gartenkunst mit ihren rohen Materialien möglich ist; sonst hätte er nicht, wie die meisten seiner Zeitgenossen den Begriff von Gartenkunst so hoch gespannt und nicht Unmögliches verlangt. Hirschfeld wurde 1742 geboren und starb schon 1792. Als Lehrer der Prinzessin Hedwig von Holstein-Gottorf und der Prinzen dieses Hauses hatte er Gelegenheit, seine Anschauungen über Gärten am dänischen Hofe zu verbreiten. Auch auf die herzoglich oldenburgschen Landesteile erstreckte sich sein unmittelbarer Einfluß. Hirschfeld schrieb zuerst 1773 „Anmerkungen über Landhäuser und Gartenkunst", dann 1775 seine erste kleine „Theorie der Gartenkunst", in welcher er bereits Grundsätze der Landschaftsgartenkunst nach seiner Anschauung aufstellte und zwar bestimmter und übersichtlicher als in der 1777—1782 erschienenen großen „Theorie der Gartenkunst".*) Er stellte in diesem kleinen Buche bereits die Stoffe oder Materialien des Landschaftsgärtners übersichtlich zusammen. Außerdem gab er Gartenkalender mit fremden Beiträgen heraus. Als Hirschfeld seine Theorie schrieb, konnte er bereits mehrere gute in England erschienene Bücher benutzen. Er hatte die Abhandlung von Pope und Addison, die Schriften von W. Chambers, Henri Home (Lord Kaines), W. Shenstone, Gilpin, Georg Mason, jedenfalls auch die von Thomas Whateley, sowie das Gedicht „The English Garden" von William Mason zur Belehrung. Welche und wie er diese Autoren benutzte, kann niemand wissen, ist auch gleichgültig. Unzweifelhaft ist es, daß er mehrere der genannten Schriftsteller eifrig studiert und sich an denselben gebildet hat. Ob er Landschaftsgärten in England gesehen, ist nicht bekannt. Die Gärten, welche er in Deutschland hätte sehen können, Wörlitz, Harbke, Dornbach bei Wien und die ersten Anfänge in Schwöbber und Marienwerder bei Hannover, waren keine Muster. So war er bei seiner Theorie auf fremde Theorien angewiesen. So nützlich, so bedeutend Hirschfeld auch für Deutschland wurde, so waren ihm die Ziele der Gartenkunst doch nicht klar. Er überschätzte sie in ihren Leistungen und trug völlig fremde Dinge hinein. Die Gärten sollten im stande sein, durch gewisse Szenen und Verbindungen alle denkbaren Gefühle und Seelenzustände zu erregen. Er unterscheidet Naturgärten und Szenen im idyllischen, erhabenen, harmonischen, melancholischen, heiteren, düsteren, heroischen u. s. w. Geschmack oder Stil und weiß Beispiele dafür aufzuführen. Er unterscheidet zwar eigentliche Gärten und Landschafts-(Natur-) gärten von bloßen Verschönerungsanlagen, setzt aber gleichwohl den Naturgärten so weite Grenzen, daß sie ganze Landschaften, an denen die Kunst wenig gethan, umfassen. Auf der anderen Seite wies er wieder den deutschen Gärten eine bescheidene Stellung an, wollte den Nutzen nicht ausschließen und aus dieser Klasse von nützlichen Ziergärten einen „Deutschen Garten" bilden. Eine Nachahmung der großen englischen Parks hielt er in Deutschland für unzulässig und unmöglich. Daß Hirschfeld entgegen vielen seiner Zeitgenossen die Regelmäßigkeit der alten Gärten nicht ganz verwarf, sogar für die Erhaltung solcher, besonders der Alleen und Wasserwerke, das Wort ergriff, kann ihm die Nachwelt

*) Alle drei Werke erschienen in Leipzig, die große Theorie der Gartenkunst in fünf Bänden in Großquart mit Kupferstichen, in französischer Sprache in Uebersetzung von Fr. Castillonn unter dem Titel: „Théorie des Jardins".

nicht genug Dank wissen. Praktische Anleitung konnte Hirschfeld nicht geben, weil er nichts davon verstand. Aus diesem Grunde ist auch vieles in seiner Theorie nicht ausführbar, und er macht in der Angabe von Gehölznamen oft Fehler, spricht von Bäumen, die er offenbar nicht kannte.

Hirschfeld wurde eine Autorität und beherrschte die einschlägige Litteratur. Ihm folgte ein ganzer Schwarm von dilettantischen Schriftstellern, von denen jeder ein Kunstkenner und Kunstkritiker zu sein glaubte. Die in Form von Gartenkalendern*) und Taschenbüchern erscheinenden Zeitschriften enthielten im Anfang dieser Schreibepidemie häufige polemische Artikel für oder gegen den neuen Geschmack, später, als sich die englischen Gärten vermehrten, Beschreibungen derselben aus allen Teilen Deutschlands, Oesterreichs u. a. Einige waren begeistert, manche fast poetisch, viele in der damals beliebten süßlichen sentimentalen Sprache von Gesners Idyllen geschrieben. Man fand aber darin selten eine wirklich plastische Beschreibung, nach welcher man sich ein Bild hätte machen können, sondern mehr von Gebäuden, Brücken, Denkmälern, Inschriften ꝛc., vorzüglich aber die Gedanken des Schreibers. Häufig wurde die ganze Umgebung und Landschaft in die Beschreibung gezogen, oder auch ganze Gegenden, z. B. der Vierwaldstädter See, die Petersinsel im Bieler See, der Rheinfall, die Aussicht vom Aetna ꝛc. Von Kritik war nur in seltenen Fällen die Rede. Sehr beliebt waren in diesen Kalendern Vorschläge zu allegorischen Parkszenen, gleichsam Rebusse, wie man jetzt sagen würde. Auch Wielands „Merkur" und das hochangesehene „Gothaische Magazin" enthielten Artikel über Gartenkunst und Gärten.

Als erster Landschaftsgarten in Deutschland gilt der des Freiherrn Otto von Münchhausen in Schwöbber unweit Hameln an der Weser, welcher 1750 angelegt wurde. Der Park zu Schwöbber war nicht groß; da aber der Besitzer ein Freund und Kenner fremder Holzarten war, so befand sich darin eine ziemlich große Auswahl derselben, wovon noch stattliche Ueberreste vorhanden sind. Die nächsten ebenfalls kleinen Anlagen waren Hinübers „Englischer Garten" in Hannover und der Park zu Marienwerder, ebenfalls bei Hannover. Bedeutender war der Park des Freiherrn Hofrichter von Veltheim in Harbke bei Helmstedt (Fig. 136) im Braunschweigschen, welcher noch durch die große Sammlung fremder besonders nordamerikanischer Bäume berühmt wurde.**) In dem alten Teile des Parkes stehen noch viele der damals gepflanzten Bäume, welche zu Riesenexemplaren herangewachsen sind. Der Park zu Oestedt bei Braunschweig, ebenfalls Besitztum des Hofrichters von Veltheim, wurde einige Jahre später angelegt und zeichnete sich ebenfalls durch schöne fremde Bäume aus. Dieser Park zeigt auch ein wissenschaftliches Bestreben, indem man gewissen Partien das Ansehen geographischer Vegetationsbilder gab, und die Gehölze Amerikas von denen der alten Welt absonderte. Im Jahre 1760 wird schon der englische Garten in Warthausen in Württemberg erwähnt, ein Gut des Grafen Stadion. Der berühmte und noch jetzt gut erhaltene Park zu Wörlitz, einige Meilen von Dessau, wurde 1768 begonnen und von den herzoglichen Gärtnern Schoch und Neumark und dem Baumeister Hesekiel nach einem englischen Plane angelegt (Fig. 137). Einer dieser Gärtner hatte Studien in England gemacht. Später wurde der Park durch Eyserbeck, welcher nachmals auch den „Neuen Garten" bei Potsdam und den Park in Gotha anlegte, vervollständigt.

*) Diese Gartenkalender hatten zum Teil das winzige Oktavformat von 10 cm in der Höhe.

**) Die in Harbke angepflanzten Gehölze wurden in du Roys „Harbkesche Baumzucht" botanisch beschrieben, erste Auflage 1771, zweite 1795—1800.

Wörlitz ist in dem damals eben bekannt gewordenen chinesischen Stile angelegt. Das sumpfige Terrain gab Veranlassung zu großen künstlichen Seen, welche die ganze Anlage charakterisieren und sehr gelungen sind, während die den Park im Bogen umziehenden hohen Elbdeiche (Schutzdämme) Gelegenheit zu Hügeln und künstlichen Felsen, sowie freie Plätze für Tempel ꝛc. boten. Diese wurde auch reichlich ausgenützt, und man findet dort künstliche Felsenpartien mit Grotten, Höhlen, Tunnels ꝛc. in großer Ausdehnung. Die sogenannte Pappelinsel mit J. J. Rousseaus Grabmonument und Büste, ist eine Nachahmung der Pappelinsel im Park von Ermenonville mit dem wirklichen Grabe des berühmten Mannes. Man erkennt daraus, auf welche Weise man sich Denkmäler verschaffte.

Fig. 136. Ansicht aus dem Parke zu Harbke.

Dagegen hat ein wirkliches Grabmonument, das des Hofgärtners Schoch, welcher im Parke selbst begraben liegt, große Berechtigung, weil er hauptsächlich den Park angelegt hat. Wörlitz ist übertrieben gelobt, aber auch unverdient getadelt worden; es ist in seiner Vollendung immerhin ein großartiges Werk. Der Park wurde erst 1808 durch Schochs Sohn ganz vollendet.*) Luisium bei Dessau wurde noch vor Wörlitz umgestaltet; es war früher ein französischer Garten. Nach dem jetzigen Stand zu urteilen, war dieser Park mit Bäumen, besonders amerikanischen Eichen, überfüllt, hatte kein Wasser und wenig offene Partien.

In Oesterreich wurde am Hofe wegen der nie endenden Kriege mit Preußen wenig an neue Gartenanlagen gedacht. Als Joseph II. als Kronprinz seine Schwester Königin Marie Antoinette in Paris besuchte, machte er einen Abstecher nach dem damals eben berühmt gewordenen Park zu Ermenonville, von dem weiter unten die Rede sein wird, und wurde davon so eingenommen, daß er seine Residenz Laxenburg bei Wien als englischen

*) Die erste vollständige Beschreibung des Wörlitzer Parkes gab Rode 1788 heraus, nach welcher sich zum Teil eine kaum weniger ausführliche in Beckers „Taschenbuch für Gartenfreunde auf das Jahr 1795" richtete.

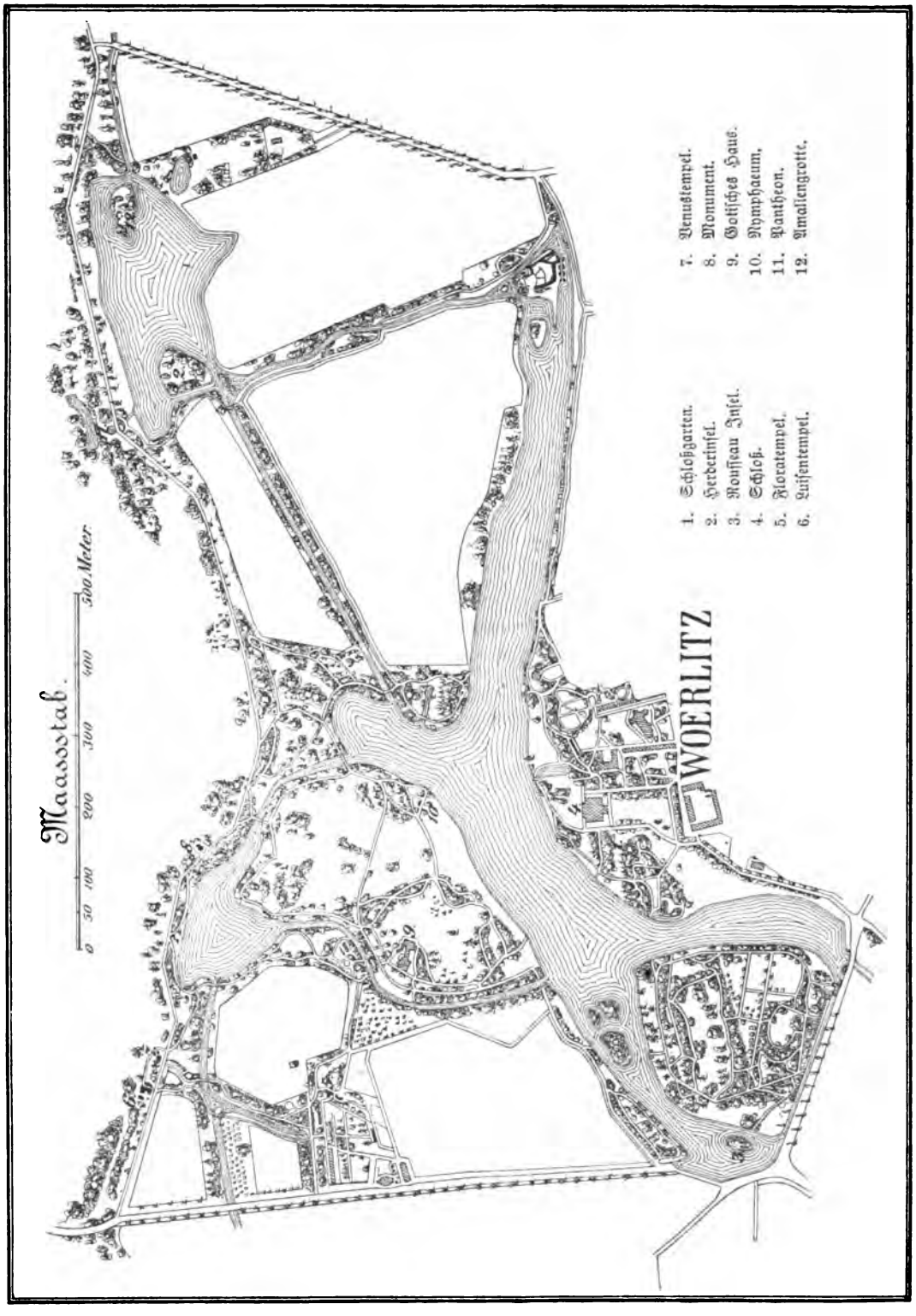


Fig. 137. Plan des Herzoglichen Parks zu Wörlitz.

Garten einrichten lassen wollte. Die Sache kam aber nicht zur Ausführung, und die Anlage des Parkes unterblieb bis nach den napoleonischen Kriegen. Dagegen gründete einer der Heerführer der Kaiserin, der Feldmarschall Freiherr von Lascy, 1706 in Neuwaldeck bei Dornbach unweit Wien wohl den größten alten Park auf dem Festlande. Er erstreckt sich in den schönen Wienerwald, umfaßt Thäler und Höhen und erhebt sich seitwärts des Leopoldbergs fast bis zu dessen Höhe. Sein Hauptbestandteil ist schöner Laubwald, besonders aus Buchen und den beiden österreichischen Eichenarten bestehend. Der Feldmarschall hat den Park selbst angelegt, aber es ist wahrscheinlich, daß der mit dem Besitzer von Dornbach (Neuwaldeck) sehr befreundete Prinz de Ligne seinen Rat bei der Parkanlage erteilt hat, denn derselbe erwähnt und schildert den Park in den schon genannten Rapsodien. Nicht weit davon lag der Cobenzl-Berg, eine ehemals berühmte Anlage. Schönhofen im nördlichen Böhmen, Besitztum des Grafen Czerni, Verdröd bei Thyrnau in Ungarn und der Naturgarten des Baron von Ortzy bei Pest galten für schöne Landschaftsgärten. Fürst Johann von Liechtenstein ließ durch den Landschaftsgärtner Petri fast die ganze Herrschaft Loosdorf parkartig verschönern. Fürst Schwarzenberg legte als Erzbischof von Salzburg den berühmt gewordenen Park zu Aigen bei Salzburg an. Derselbe ist eigentlich nur ein verschönerter steil aufsteigender Wald und verdankt seinen Ruf den herrlichen Aussichten auf die Alpen. Der einförmige Park von Klesheim bei Salzburg wurde wenig später angelegt. Um diese Zeit oder wenig später wurden auch die Gärten zu Eisenstadt und Bruck (Prugg) an der Leitha, beide in Ungarn nahe an Oesterreichs Grenze, angelegt. Der vom Fürstbischof Sömmermann in Olmütz am Schlosse zu Kremsier im südlichen Mähren angelegte große Park entstand wohl später. Er war zur Zeit der berühmt gewordenen Zusammenkunft der Kaiser von Oesterreich und Rußland 1885 noch gut erhalten, soll aber sehr einförmig sein.

Hohenheim bei Stuttgart war ein großer Park und einer der ersten in Süddeutschland. Seine Beschreibung im „Gartenkalender" gab Veranlassung zu Schillers schon erwähnter Abhandlung über Gartenkunst. Goethe schrieb 1796 an Karl August von Weimar über Hohenheim: „Das mit seinen Seitengebäuden äußerst weitläufige Schloß und der mit unzähligen Ausgeburten einer unruhigen und kleinen Phantasie übersäte Garten gewähren selbst im Einzelnen wenig Befriedigung." Schiller dagegen wußte in seiner Schilderung poetische Beziehungen in der Wahl und Stellung der Gartenbauwerke aufzufinden und war für den Ort seiner Jugenderinnerungen vielleicht zu sehr eingenommen. Von größter Bedeutung wurden die Veränderungen in dem durch seine Wasserwerke berühmt gewordenen Wilhelmshöhe bei Kassel, welche unter dem Landgrafen Wilhelm (später Kurfürst Wilhelm I) vorgenommen wurden. Er fügte zu der alten Anlage einen Park im großartigen Stile, erbaute die mächtige Löwenburg, das chinesische Dorf und Anderes und ließ die Partien unter der Löwenburg bis zum großen See, als Landschaftsgarten anlegen, wozu bereits ein Stamm von herrlichen alten Bäumen vorhanden war. Der Wasserfall an der „Teufelsbrücke" ist mächtig und kann gelungener nicht gedacht werden, auch ist sein weiterer Abfluß zum See durch ein Waldthal herrlich. Dagegen ist der berühmtere Steinhöfersche Wasserfall eine große Spielerei, ganz unnatürlich. Aber großartiger als alle Wasserfälle ist der Aquädukt, eine Nachahmung von Tivoli, wo große Wassermassen über hundert Fuß hoch von dem abgebrochenen Bogen einer im Walde versteckten Wasserleitung herabstürzen. Auch die große Fontäne, welche 190 Fuß hoch springen soll, wurde um diese Zeit so verändert, daß sie einem kleinen See entsteigt. Fig. 138 zeigt

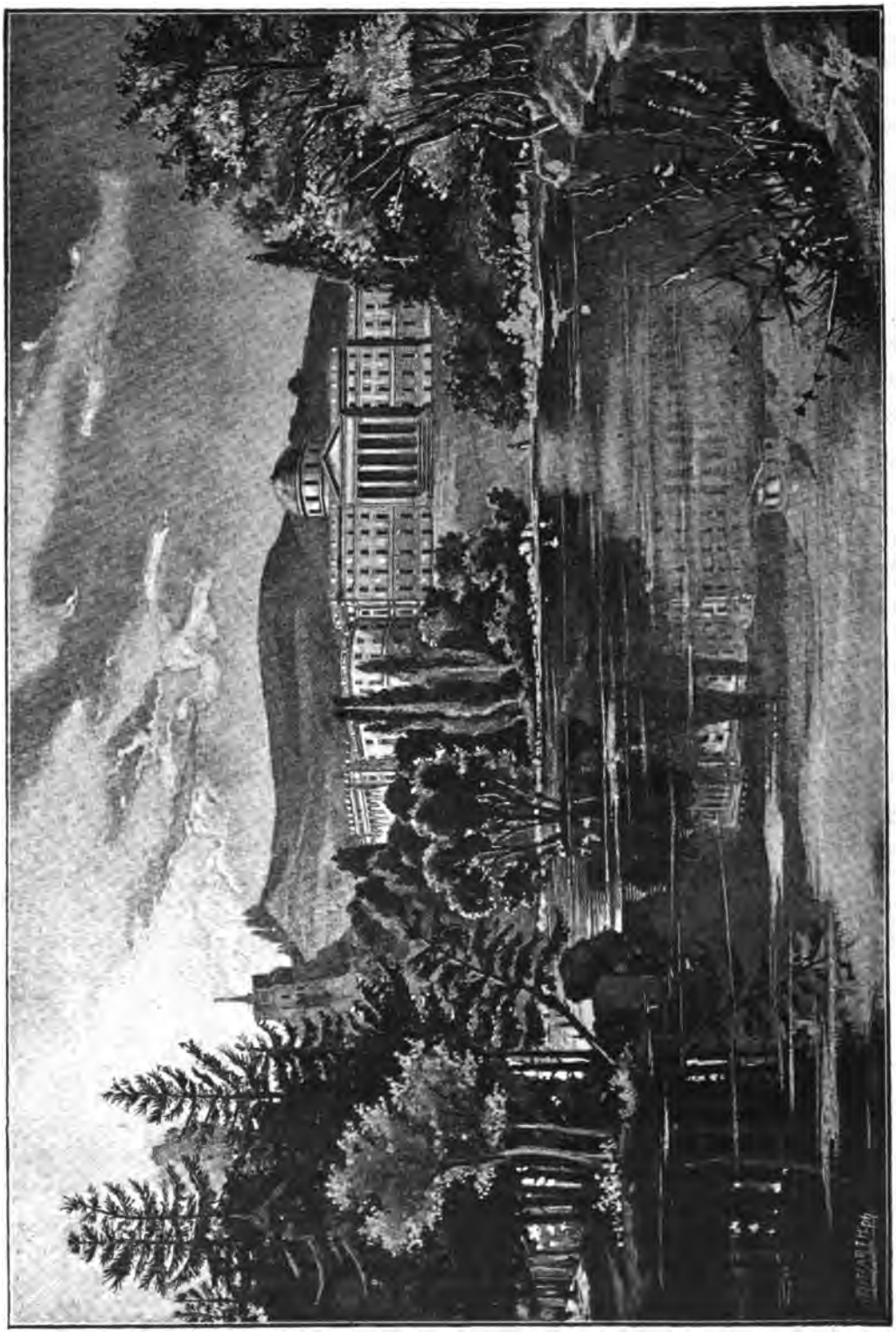


Fig. 138. Wilhelmshöhe bei Kassel.

das Schloß, im Vordergrunde den großen See und auf der Höhe das schon erwähnte Oktogon. Ein besonderes Interesse erhielt der Park von Wilhelmshöhe dadurch, daß der berühmte Dendrologe Mönch die dortigen Holzarten botanisch bestimmte und unbekannte neu benannte. In derselben Zeit wurde auch der alte französische Garten von Wilhemsthal, zwei Meilen von Kassel, teilweise landschaftlich verändert. Der Park von Schönfeld, nahe bei Kassel in einem kleinen Seitenthale, scheint später angelegt zu sein, wobei ein waldiges Thal als Grundlage benutzt wurde.

Aus den 70er oder 80er Jahren stammen wohl auch die Parks von Rheder bei Höxter und Driburg in der Wesergegend, und von Schieder bei Detmold im Teutoburger Walde. Rheder wurde nach den Ideen des Besitzers, des Grafen Joseph Bruno Mengersen, angelegt und ist etwa 100 Hektar groß. Levin Schücking*) sagt über diesen Park: „Die Natur hat durch die Gruppierung des Thales und der Höhen und ganz besonders durch den Reichtum prachtvoller Waldvegetation, durch diese mächtigen alten Eichen und weithin sich streckende Buchenwipfel dem Schöpfer des Parkes viel entgegen getragen. Aber man muß sich sagen, daß nur ein seltener Geschmack und ein sinniges echt poetisches Verständnis landschaftlicher Schönheit diese Baumschlaggruppen so ordnen, diese anmutigen Pfade durch den Wald und die Rasenflächen so ziehen, diese ganze Blumen- und Laubwelt so gestalten konnte." — Auch Steinfurt in Westfalen, nahe der holländischen Grenze, hatte schon frühzeitig einen dem Fürsten Bentheim gehörenden Park. — In Schlesien wurden um diese Zeit mehrere, gegen das Ende des Jahrhunderts sogar viele größere Landschaftsgärten angelegt, welche nicht alle genannt werden können. Der berühmteste war Buchwald bei Schmiedeberg am Fuße der Schneekoppe, ein großer Waldpark. Er besteht noch heute im Ganzen wenig verändert, erscheint aber keineswegs als ein besonderes Kunstwerk und verdankt seine Schönheit fast nur seiner herrlichen Waldnatur und Lage. Aehnlich waren Fürstenstein bei Freiburg und Matzdorf bei Löwenberg beschaffen. Karlsruhe in Schlesien, Besitztum des Prinzen von Württemberg-Oels, und Sybillenort, im Besitz der welfischen Seitenlinie Braunschweig-Oels, waren berühmte Gärten. Auch Grafenort, Altrauten, Pischkowitz, Ullersdorf, Kunzendorf, Eckersdorf, Wildschütz stammen aus dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts. Ganz im Norden wurden Lützburg in Ostfriesland, Augustenburg auf der Insel Alsen, Ludwigslust in Mecklenburg und Putbus auf Rügen angelegt. Am preußischen Hofe geschah für den neuen Gartenstil verhältnismäßig wenig. Unter Friedrich Wilhelm II. wurde der Park am „Neuen Palais" am Heiligensee bei Potsdam und später von Friedrich Wilhelm III. die Pfaueninsel angelegt. Das dortige königliche Schloß hat die Form einer italienischen Ruine. Der Park von Charlottenburg bei Berlin mag auch um diese Zeit verändert worden sein.

Im Kurfürstentum Sachsen geschah von Seiten des Hofes nichts für die neuen Gärten, denn die Familie hing an allem, was französisch war. Einigen Ruf erhielt das „Seifersdorfer Thal" an der Röder, Eigentum einer Gräfin Brühl, wovon aber mehr die schöne Natur die Ursache war. Dieser sogenannte Naturpark war durch seinen Ueberfluß an Inschriften berühmt, welche zu Hunderten selbst auf Täfelchen an den Bäumen und Lauben angebracht waren. Rühriger war man in den sächsischen Herzogtümern. Die Fürsten und Grafen von Reuß ließen einen noch bestehenden Park in Köstritz bei Gera, andere bei

*) „Streifereien in Westfalen" in Westermann's Monatsheften 1860.

Schleiz und Ebersdorf anlegen. Der Park zu Gotha, wie wohl nicht groß, wurde in Kentscher Manier angelegt, hat ein malerisches seeartiges Wasserstück mit einer Insel, auf welcher die Begräbnisstätte der Herzöge gelegen, und ist gut bepflanzt, namentlich am See; auch sind schöne Aussichten auf das Gebirge glücklich in den Park gezogen. Meiningen erhielt einen kleinen Park am Schlosse an den Ufern der Werra. Dagegen wurde Altenstein bei Bad Liebenstein 1790 angelegt, ein noch jetzt berühmter großer Park. Er erstreckt sich über Vorberge des Thüringer Waldes und ist, mit Ausnahme eines durch einen künstlichen Wasserfall

Fig. 139. Das Borkenhäuschen im Park zu Weimar.

und ein Schweizerhaus verschönerten prächtigen Waldthales, durchaus Berggarten mit bedeutenden dolomitischen Felsen und natürlichen Höhlen. Diese teils mächtigen Felsen sind gut benutzt, auch verstößt es nicht gegen den guten Geschmack, daß einer zu einem riesigen über die Buchenwipfel hervorragenden Blumenkorb bearbeitet worden ist, und ein anderer freistehender von Pyramidenform im Innern eine Kapelle (Bonifacius-Kapelle) enthält. Ein ganz freistehender Felsen trägt einen chinesischen Pavillon. — In Hildburghausen begnügte man sich, den von geraden Kanälen durchzogenen holländischen Garten waldartig zu bepflanzen und Schlangenwege darin anzulegen.

Nicht sowohl die bedeutende Größe, als vielmehr die Schönheit der Lage und glücklichen Verteilung der Szenen, und der Umstand, daß man Goethe als den geistigen zum Teil sogar praktischen Schöpfer betrachten kann, gibt dem Park von Weimar eine besondere

erhöhte Bedeutung.*) Der Park zu Weimar entwickelte sich aus dem bewaldeten steilen häufig felsigen linken Ufer des Ilmflusses und verbreitete sich von da einerseits über das Plateau bis zur Allee nach Schloß Belvedere, anderseits über die Wiesen des rechten Ufers, bis auf Goethes unscheinbares aber berühmtes Gartenhaus mit dem steilen Schindelbach. 1778**) begann man mit einem Parkgebäude, denn dieses war nach damaliger Sitte die erste Bedingung zu einem Park, dem in der Goethe-Litteratur viel genannten Kloster oder Borkenhäuschen (Fig. 139) auf einer Felsenerhöhung im tiefschattigen Laubwalde an der „Naturbrücke" ebnete den Platz umher und verband ihn durch Wege. Goethes Vorbild war Wörlitz, wahrscheinlich der erste Park im neuen Geschmack, den er gesehen. Die Verbindung der Höfe von Weimar und Anhalt-Dessau war eine sehr intime, und Goethe war mit dem Herzog Karl August oft in Wörlitz, welche Reisen zu Pferde abgemacht wurden. Daß er gleichwohl an Wörlitz dachte, als er den bereits mitgeteilten Spott in dem Scherzspiel „die geflickte Braut" auf die Parkmanie dichtete, liegt sehr nahe. Goethe war bis zu seiner italienischen Reise an dem „lustigen Hofe" zu Weimar, wo der noch jugendlichen Wittwe Herzogin Amalie und dem Herzog Karl August immer neue poetische Ueberraschungen fast Bedürfnis waren, erst freiwillig, später mit Unlust gleichsam der Vergnügungsmarschall und der Erfinder und Regisseur von Festen, meist ländlicher Art, die besonders in Tiefurt und Ettersburg veranstaltet wurden. Bei der Einweihung des sogenannten Klosters an der Ilm am 25. August 1778, wobei die Mitspielenden als Mönche und Nonnen verkleidet waren, dichtete und sprach der geistvolle Gelegenheitsdichter Kammerherr von Seckendorf, auf Goethe zeigend, folgende nicht gerade feinen Verse:

„Und dieser ist der Pater Dekorator,
Der all' unserem Bauwerk und Gärten steht vor.
Er hat nun beinah' drei Nächt' nicht geschlafen,
Um uns hier im Thale ein Paradies zu schaffen,
Denn, wenn der was angreift, so hat er nicht Ruh,
Stopft Tag und Nacht Löcher mit Heckenwerk zu.
Macht Wiesen zu Felsen und Felsen zu Gänge
Bald g'rad aus, bald zickzack, der Breit und der Länge.
Sogar den Ort, den sonst Niemand orniert,
Hat er mit Lavendel und Rosen verziert."

Goethe legte selbst Hand an bei dem Pflanzen und anderen Arbeiten. In Christel von Loßbergs Tagebuche***) vom Februar 1779 heißt es: „Er (Goethe) arbeitet jetzt mit Bertuch (damals Kabinetts-Sekretär des Herzogs), den herzoglichen Hofgärtnern und vielen Gehilfen, um einen Park an der Ilm anzulegen. Köstlich ist's, wie er leuchtenden Blickes in freier blauer Frühlingsluft dasteht, anordnet, den Eindruck beschreibt, den das Fertige

*) Daß ich diesen Park und Goethes Thätigkeit bei der Anlage ausführlicher behandle als andere und als ihm eigentlich zukommt, wird mir niemand verdenken, der für die Beziehung Goethes zu den bildenden Künsten Verständnis hat, auch ist es für die Gartenkunst gewissermaßen ehrend, daß einer der größten Dichter beider Jahrhunderte sich mit derselben beschäftigte. Ein zweiter Grund dafür ist, daß die Anlagen des Weimarischen Landes mir am nächsten liegen, und der alte Park von Wilhelmsthal sogar seit mehr als 40 Jahren unter meiner Verwaltung steht.

**) Am 9. Juli 1878 wurde im Park zu Weimar das hundertjährige Bestehen des Parks gefeiert, zu welchem Zwecke Fr. Liszt einen besonderen Park- oder Goethemarsch komponiert hatte und ihn selbst dirigierte.

***) Kenner der Goethelitteratur erklären dieses Tagebuch, wie es A. von der Elbe in der „Gartenlaube" von 1884 mitgeteilt hat, für gefälscht oder erfunden. Jedenfalls ist aber die Thatsache wahr und aus sicheren Quellen mitgeteilt.

machen wird, selbst zum Grabscheit greift, Gesträuche beschneidet, und ganz Leben und Feuer ist für die Sache, der er sich hingibt .... Mir erscheint jetzt Wege ziehen und Bäume pflanzen wie eine neue Art Poesie." Wieland nannte Goethes Parkanlagen „Goethesche Gedichte", ein Vergleich, der, wenn er auch wie alle hinkt, sich jeder Gartenkünstler gern gefallen lassen würde. Zuweilen ließ Goethe bei Festlichkeiten, oder indem er seine auserwählte Gesellschaft wie zufällig an einen geeigneten Platz führte, einzelne Szenen und Gruppen in Rembrandtscher Weise beleuchten. — Eine weitere Veranlassung zu einer neuen Parkszene wurde der Tod jenes jungen überspannten Mädchens, Christel von Loßberg, die „Werthers Leiden" bei sich tragend aus der Ilm gezogen wurde. Goethe errichtete ihr

Fig. 140. Römisches Haus im Park zu Weimar.

in tiefer Abgeschiedenheit ein Denkmal und sagt über seine Beteiligung selbst: „Ich höhlte mit dem Hofgärtner ein gut Stück Felsen aus. Wir haben bis in die Nacht hinein gearbeitet, zuletzt noch ich allein bis an ihre Todesstunde. Dies war im Januar 1780". Seinen kleinen Garten an dem so berühmt gewordenen Landhäuschen, dem jetzigen römischen Hause gegenüber, legte er selbst sehr sinnig, ganz nach Laune, in Form eines gruppierten Wäldchens an, wobei er selbst tüchtig mit Hand anlegte.

Es ist bekannt, daß der Herzog Karl August bald selbst ein Freund der neuen Landschaftsgärten, in späteren Jahren sogar ein eifriger Beförderer derselben wurde. Ernstlich wurde die Anlage des Parks von Weimar erst nach dem Aufbau des abgebrannten Schlosses in Angriff genommen und zwar durch sachverständige Gärtner. Die Gartengebäude, das schöne bewohnbare römische Haus (Fig. 140), das „Tempelherrenhaus", ein kleiner aber schöner gotischer Bau, und die „Ruine" eines Klosters wurden erst 1789 bis 1790 ausgeführt. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß der große Dichter in dem Park von Weimar, ganz von der Mode der Zeit, welche die Gärten in lächerlichster Weise mit Inschriften

besudelte, abweichend, so viel ich weiß, nur zwei anbringen ließ. Die eine lateinische „dem Genius des Ortes", die zweite deutsche an einen Felsen unterhalb des Römischen Hauses. Die Letztere enthält die auch in Goethes Gedichten unter dem Titel „Einsamkeit" aufgenommenen Distichen:

„Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilsame Nymphen,
Gebet Jeglichem, was er im Stillen begehret." u. s. w.

Der Park von Belvedere bei Weimar wurde 1784 begonnen und der kleine symmetrische Garten des italienisch gebauten Schlosses beseitigt. Man fand ein prächtiges Waldmaterial und ein stilles tiefes Waldthal vor, ließ es aber ziemlich unverändert. Wilhelmsthal bei Eisenach wurde 1796 angelegt, wobei sich abermals Goethe beteiligte. Bereits 1767 hatte der dahin von Zweibrücken in der Pfalz berufene Hofgärtner Georg Sckell der Mode der Zeit folgend, beantragt, die Alleen und Hecken des französischen Gartens zu entfernen und „englische Anlagen" zu machen, allein der Vorschlag wurde damals verworfen*). Goethe sagt über seinen Anteil an den dortigen Parkanlagen brieflich: „Damit ich nicht ganz müssig gehe und beim Brunnen (=Trinken) Gelegenheit zur Bewegung habe, lasse ich den hiesigen Garten verändern und englisieren. Auch dieses trägt mit zur Unterhaltung der Fremden**) bei, da unter ihnen Männer und Weiber sind, die englische Gärten gepflanzt haben und sich recht hübsch auf dieses Handwerk verstehen."

Hiermit möge die Reihe der ältesten Parks in Deutschland geschlossen sein, obgleich es noch viele nennenswerte gab. Man kann annehmen, daß die meisten Landsitze der reicheren Aristokratie eine Art „Englischen Garten" hatten. Teils waren dort französische Gärten noch nicht hingebrungen, teils wurden von den vorhandenen nur wenig gerettet.

In dem benachbarten Dänemark, wozu damals Schleswig-Holstein noch gehörte, war es ähnlich wie in Deutschland, und jedenfalls hat Hirschfeld dort Einfluß gehabt. Auf dem Festlande entstanden an den Seen Holsteins einige Anlagen, auf der Insel Seeland dagegen mehrere große königliche und andere Parke. Unter den königlichen Gärten scheint Jägerpreis der bedeutendste gewesen zu sein. Bernstorf, Kokedal und Seeluft sind Privatbesitzungen und scheinen damals angelegt worden zu sein. Alle diese Gärten waren nichts anderes, als verschönerte und gelichtete Buchenwälder, an denen die Insel Seeland so reich ist, mit Aussichten auf das Meer. Klampenborg bei Kopenhagen mit seinen herrlichen Buchen zeigt noch jetzt, wie die damaligen Parke beschaffen waren.

Die neuen Parks hatten in allen Ländern einen großen Fehler. Die Plätze vor den Schlössern und anderen Wohngebäuden waren zu ungeschmückt und fast öde. Wo sonst ein reiches Blumenparterre mit Wasserkünsten und Statuen sich ausbreitete, hatte man schmucklose Rasenplätze angelegt. Architektonisch schöne Wasserbecken wurden zugefüllt oder in kleinliche natürlich sein sollende Teiche verwandelt, Kanäle in wasserarme sich wie sterbend krümmende Bäche verändert. Wo die symmetrische Kunst ein hübsches Gartenbild zu schaffen vermochte, reichte die Größe und Natur nicht zu einem schönen mannigfaltigen Landschaftsbild aus. Aber danach fragten die Gärtner nicht, denn die Mode verlangte „Englische Gärten."

*) Die letzten Reste des französischen Gartens, einen steifen von hohen Hecken geteilten Hügel auf einer Halbinsel des sehr großen Sees, habe ich erst zu Anfang der fünfziger Jahre beseitigt. Ich verwandelte den Erdhaufen in einen flach bis zum Wasser verlaufenden Hügel und verband die Halbinsel durch eine über einen Wasserfall gespannte einfache Brücke mit dem anderen Ufer.

**) Diese Fremden waren französische Emigranten, welche sich, wie an allen Höfen, in Menge in Weimar und Eisenach aufhielten.

In Frankreich waren die Anfänge der landschaftlichen Gartenkunst in der Hauptsache den geschilderten in Deutschland ähnlich, aber die Verhältnisse lagen dort in einigen Dingen wesentlich anders. Allerdings wurden die neuen Gärten in gewissen Kreisen begeistert aufgenommen, aber der reiche Adel, die Generalpächter ꝛc., welche die Landbesitze inne hatten, hielten sich meist in Paris auf, verbrauchten dort ihr Vermögen und ließen ihre Landsitze kärglich erhalten. Nur der Süden, die Provence, wo übrigens große Güter selten waren, machte eine Ausnahme. Die Gärten im alten Stil waren in Frankreich viel allgemeiner und zum großen Teil noch neu, weshalb man, dem neuen Geschmack gleichgültig gegenüberstehend, sich nicht beeilte, die wohlerhaltenen Gärten zu verändern. Endlich lag schon die Revolution in der Luft und die Denkenden der Nation sahen bereits mit Bangen den kommenden Ereignissen entgegen. Als der Marquis von Girardin mit der Anlage des Parkes von Ermenonville den Anfang gemacht hatte, folgten allerdings nicht nur Prinzen, sondern auch der königliche Hof selbst. Klein-Trianon wurde englisch angelegt, und selbst im Garten von Versailles wurden zwei landschaftliche Partien eingesprengt, welche jedoch die symmetrische Einrichtung nicht störten. Klein-Trianon, in glücklicher Lage für einen Landschaftsgarten, mit Wald und Wasser, galt für sehr gelungen und wurde der Lieblingsaufenthalt der Königin Maria Antoinette, worin sie mit ihren Damen Schäferspiele aufführte. Dieses Klein-Trianon war eine sogenannte Ferme ornée, eine in Frankreich mehr als anderswo beliebte Form von Landschaftsgärten, ein parkartig angelegtes Landgut. Der Park wurde größtenteils nach Angaben des Landschaftsmalers Robert angelegt und als sehr schön bewundert. In Paris selbst ließ der nachmals berüchtigte Herzog von Orleans (zur Revolutionszeit Philipp Egalité genannt, 1774 unmittelbar vor dem Thore von Paris den Park von Monceaux durch Charmintelli im anglo-chinesischen Geschmack anlegen, welcher, allerdings verändert und durch Verkehrswege zerstückelt, noch jetzt, nun ganz in der Stadt liegend, vorhanden ist. Um dieselbe Zeit entstand Guiscard bei Compiegne, von Morel angelegt. Morfontaine nahe bei Ermenonville wurde s. Z. als Park diesem seinem Muster vorgezogen. Es hatte große künstliche Seen, aber auch natürliche Felsen. Ein anderer berühmt gewordener Park war Mereville im Departement Seine und Oise, von Vernet und Robert angelegt.

Die Begeisterung für den neuen Gartengeschmack war in Frankreich nicht weniger groß als in Deutschland, aber sie war nicht so allgemein, beschränkte sich auf wenige allerdings bedeutende Personen. Auch die Vielschreiberei der Dilettanten, welche sich in Deutschland so breit machte, fehlte in Frankreich. Während Hirschfeld der einzige bedeutende Schriftsteller war, an dessen Schweif eine ganze Schaar vermeintlicher Gartenkunstverständige hing, hatte Frankreich schon bald drei bedeutende Schriftsteller: Watelet, Marquis von Girardin und Morel. Wenn man auch in Frankreich den chinesisch-englischen Stil nachahmte wie in Deutschland, so war doch Methode darin. Als der erste bahnbrechende Schriftsteller Frankreichs kann man J. J. Rousseau betrachten. Jakob von Falke sagt:*) „Als Rousseaus tiefe und leidenschaftliche Sprache des Herzens zu reden begann, als er mit eben so eindringlicher, wie logischer Beredsamkeit die Rückkehr zur Natur predigte, da versetzte er dem alten französischen Garten den Todesstoß. Aber Rousseau wirkte auch unmittelbar. Nicht nur, daß er schon in dem berühmten Roman „La nouvelle Héloise“ einen Naturgarten (eigentlich ein Gärtchen) beschrieb, sondern er beteiligte sich auch an der

*) In „Der Garten, seine Kunst und Geschichte“ Stuttgart 1885, Verlag von W. Spemann.

Anlage des Parks von Ermenonville, wo er als Gast des Marquis von Girardin lebte und dort begraben wurde.*) Rousseaus Einfluß war allerdings nicht gerade günstig für das erste Muster eines Landschaftsgartens in Frankreich, denn er verleitete den Besitzer, anstatt eines geordneten Gartens mit bequemen Wegen, eine Art Wildnis zu schaffen. Der Park von Ermenonville, dessen Grundriß wir in Fig. 142 geben, erhielt erst Bedeutung durch des Besitzers geistvolles Buch „De la composition des paysages sur le terrain, et des moyens d'embellir la nature autour des habitations" etc. 1777**) („Ueber die Anordnung der landschaftlichen Bilder und Verschönerung der Umgebung der Wohnungen ꝛc.), dessen Titel schon sagt, daß es mehr von Landesverschönerung als von Gärten handelt. Dieses Buch wurde bereits 1783 in das Englische übersetzt und machte auch dort durch eigentümliche von dem Gebrauch englischer Gärten zum Teil abweichenden Anschauungen verdientes Aufsehen. Der Verfasser konnte bereits die Werke der Engländer Shenstone, Whateley, Chambers, Henry Home, George und William Mason, selbst Gilpins kennen, ging aber dennoch seinen eigenen Weg. Keiner der genannten Schriftsteller hatte sich so klar und bestimmt über die Verteilung der Massen, von Licht und Schatten, über Kontraste, Aussichten u. a. m. ausgesprochen. Erst nachdem die Gruppierung im großen entworfen, soll man an die fein ausgearbeitete Darstellung einzelner Szenen gehen. Er verlangt, daß alle Szenen, welche zugleich übersehen werden können, ein einheitliches Ganzes bilden, nicht wie verschiedene Bilder erscheinen. Diesem Gesetze sind besonders Gebäude unterworfen. Die Verwendung fremder Gehölze verwarf er aus dem nicht stichhaltigen Grunde, weil ihre Formen sich nicht mit denen der einheimischen verbinden ließen. Die Erfolge der Gegenwart zeigen, daß dies ein Irrtum vielleicht aus Unkenntnis war. Girardin unterschied mit feinem Naturgefühl, daß die Wasser-, Wald- und Bergvegetation jede für sich abweichend und charakteristisch sei, und daß sich die Wahl der Gehölze danach richten müsse. Girardins Anleitungen haben so viel Aehnlichkeit mit Gilpins Betrachtungen über das Malerische in der Landschaft, daß man sagen könnte, der Erstere gibt Anweisungen zur Ausführung der Ideen des Letzteren. Leider fühlte der geistvolle Verfasser bei der Ausführung seiner Ideen die Flügel sehr gelähmt und das Können stand zu seinem Wollen in keinem Verhältnis. Aus diesem Grunde machte Ermenonville durchaus nicht den erwarteten Eindruck. Bei der Ausführung bediente Girardin sich des Rates und der Mithilfe von J. M. Morel, damals des ersten und fast einzigen Garten-Architekten Frankreichs, auf dessen Buch wir noch zurückkommen. Ein deutscher Landschaftsmaler Meyer war sein landschaftlicher Berater. Er starb ebenfalls in Ermenonville und ist auf einer Nebeninsel der durch Rousseaus Grab berühmt gewordenen „Pappelinsel" (Fig. 141) begraben. Obschon der Besitzer von Ermenonville vorsichtig in der Verwendung der Parkgebäude war, so konnte er doch der herrschenden Mode nicht widerstehen. Man fand darin Kohlenbrennerhütten, Meiereien, aber auch den Philosophen Montesquieu und Montaigne geweihte Tempel, Pyramiden und anderes Steinwerk, dem Ruhme Virgils, Theokrits, Saint-Lamberts, Geßners, Voltaires, Descartes', Newtons ꝛc. gewidmet. Die Landschaft von Ermenonville bedurfte sehr der Verschönerung, bestand meist aus steinigem Boden und Sumpf mit Wald. Es

*) Rousseau wohnte vorher in Montmorenci, etwas näher bei Paris als Ermenonville, in der sogenannten Eremitage der Frau von Epinay, erst wenige Monate vor seinem Tode in dem nicht fernen Ermenonville.

**) Von diesem Buche erschien nach einigen Jahren eine zweite Auflage mit Anmerkungen von René Girardin.

waren daher große stehende Wasserflächen geboten. Morel sagt 1776, gegenüber dem bescheidenen Schlosse sei ein Torfsumpf gewesen, welcher durch Ausgraben und Anschütten in ein Thal verwandelt wurde. Die ganz reizlose Umgebung wurde vermittelst Wegschlagen einiger Bäume ganz verändert, indem eine zwei Stunden davon entfernte waldige Hügelkette mit den Ueberresten eines alten Schlosses in die Aussicht gezogen wurde. Der weite Park hatte auf den geringen Höhen unfruchtbaren Boden und eine Vegetation von Wachholder, Ginster, Heidekraut und anderen Sandgewächsen. Es befanden sich auch Felsen darin, welche Veranlassung zur Anlage von Wasserfällen gaben. Große künstliche Seen sind häufig und durch flußartige Kanäle verbunden. Ein Besucher von Ermenonville bald nach Rousseaus Tode schreibt über den Naturpark folgendes: „Die Promenaden sind nicht weniger angenehm für das Ohr als für das Auge, denn er unterhält Musiker, welche sich bald im Walde, bald am Ufer der Gewässer, bald auf denselben oder in einem Salon hören lassen. Madame von Girardin erscheint mit ihren Töchtern im blauen Gewande als Amazonen gekleidet." — Jetzt ist Ermenonville fast ganz wieder der Wald- und Landwirtschaft verfallen und kümmerlicher Heidewald. Unsere Abbildung Fig. 141 zeigt die Pappelinsel mit Rousseaus Grab, und Fig. 142 den Plan von Ermenonville.

Ein eben so großer Beförderer der neuen Gärten, jedoch nicht als Schriftsteller, war der Herzog von Morfontaine, welcher seine Besitzung Morfontaine bei Senlis und Chantilly meist nach eigenen Angaben zum schönsten Park seiner Zeit in Frankreich umwandelte. Die Anlage begann 1770 und besteht noch heute. Die schönste Zierde des Parkes bilden die großen von Wald umgebenen künstlichen inselreichen Seen. Fig. 143 stellt eine natürliche Felspartie und Fig. 144 eine Waldpartie aus Morfontaine dar. Während Ermenonville kaum als einheitlicher Park zu betrachten ist, so stellt Guiscard, Besitz des Herzogs von Aumont, einen wirklichen Park im Geschmack der Zeit vor. Einst eine Kopie von Versailles, wurde es von Morel in einen Landschaftsgarten umgeschaffen*), und wußte er jede Spur der früheren Symmetrie zu verwischen. Der Platz ist landschaftlich schön, hat prächtigen Buchenwald, schöne Wiesen und einen großen künstlichen See. Der Park hat wenige Schmuckgebäude, ist überhaupt sehr einfach, aber durchaus malerisch gehalten. Ob er jetzt noch vorhanden ist und unterhalten wird, ist mir nicht bekannt. — Klein-Trianon war ein Miniaturpark, Stowe oder Kew im kleinen darstellend, vereinigte aber fast alles, was in den Landschaftsgärten jener Zeit zu finden war. Unsere Abbildung Fig. 145 zeigt uns einen Teil dieses Gartens. Es sollte vor allem ländlich, gleichsam eine verzierte Meierei (Ferme ornée) sein, und ist reich an schönen fremden Bäumen. Trotz aller Gesuchtheit ist die ganze Anlage lieblich und gefällig, und der Prinz de Ligne schrieb: „In Klein-Trianon atmet man in einer Luft von Freiheit und Glück. Der Rasen scheint hier frischer, das Wasser klarer." Es scheint diese Aeußerung sich auf den Gegensatz zu Trianon und Versailles zu beziehen. Wenn ich auch die Gründe anführte, warum das Ende des vorigen Jahrhunderts in Frankreich ungünstig für neue große Gartenschöpfungen war, so wurden vor der Revolution doch eine große Anzahl von Landschaftsgärten teils neu angelegt, teils aus alten Gärten umgearbeitet. So Dampière, Betz, Prulay, Bel-Oeil, Orillon, Monpotuis (mit dem Grabe von Coligny und Nachahmungen Claude-Lorrainscher Bilder), Grosbois, Brunehaut, Tracy, Monville, Gemnos (in der

*) Morel hat diesen Park im II. Bande seines Werkes beschrieben und Mittellungen über die vorgenommenen Veränderungen gemacht.

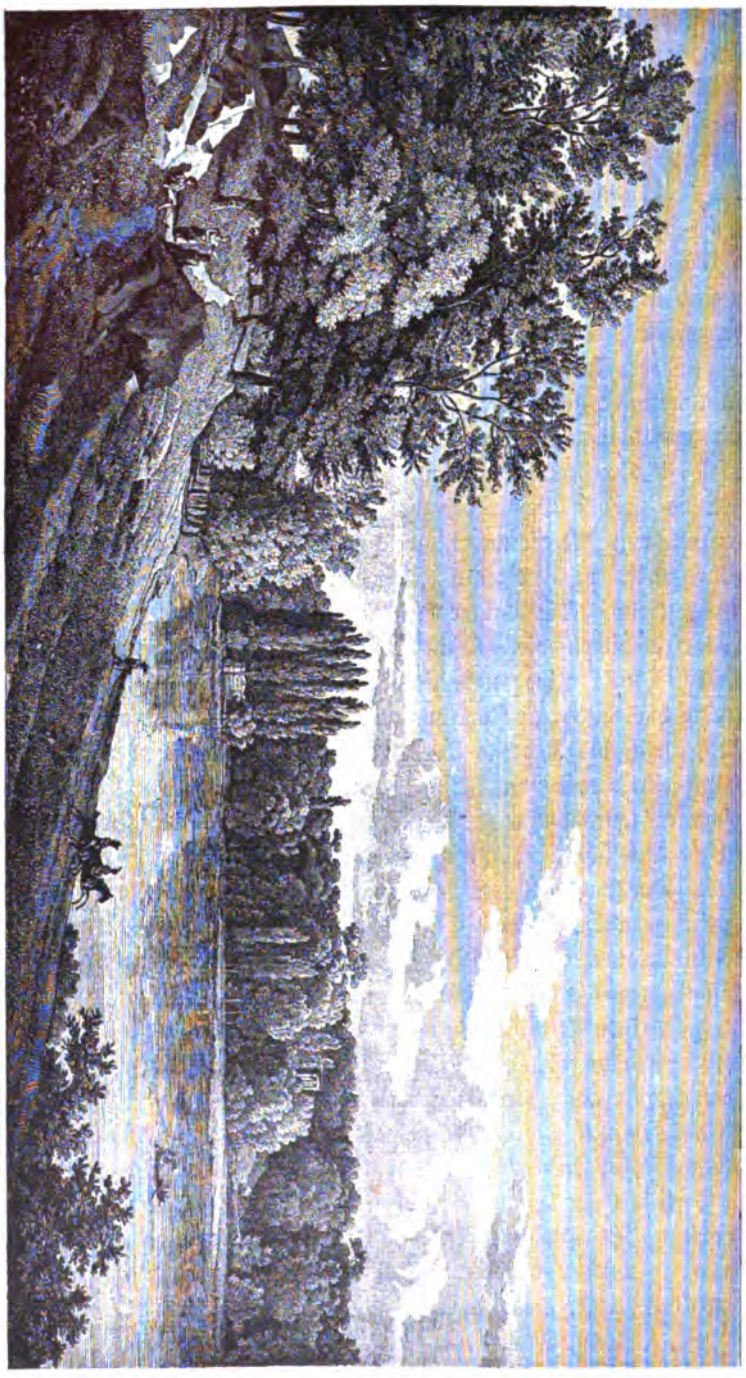


Fig. 141. Aus dem Park zu Ermenonville. Rousseaus Grab auf der Pappelinsel.

Provence), Labédoyre, Marböf (vom Besitzer Chavalier Farison selbst angelegt). Die ältesten Anlagen wurden zum Teil nach Morels Plänen, einige von Watelet angelegt. Der erste Park der Napoleonischen Zeit war Malmaison bei Paris, Wohnung der Kaiserin Josephine. Der Park wurde von Bertchoud und dem englischen Gärtner Hudson angelegt. Als die Revolution eintrat und ein großer Teil der Landbesitzer als Emigranten in das Ausland gingen, trat eine allgemeine Stockung ein. Man kann sagen, daß bis zur

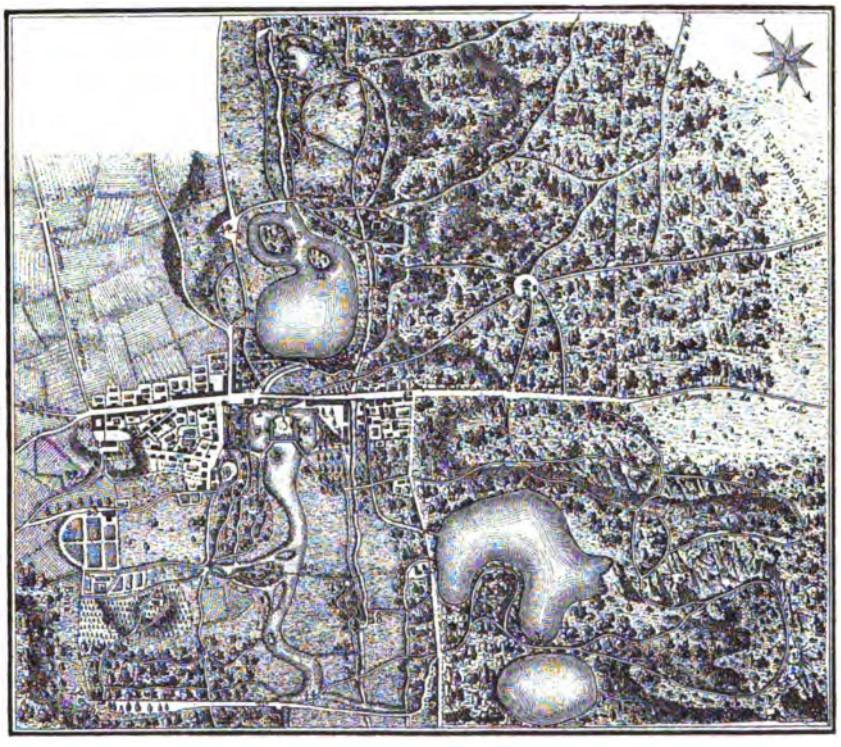


Fig. 142. Plan von Ermenonville.

Befestigung des Napoleonischen Kaiserstaates in den ersten Jahren des Jahrhunderts das Gartenwesen, soweit es Luxus betraf, vollkommen niederlag. Mit Mühe und Not wurden die königlichen Gärten von Versailles, Saint-Cloud u. a. vor der gänzlichen Zerstörung bewahrt. Auf dem Schloßparterre von Versailles wurden zur Revolutionszeit Kartoffeln gebaut. Während der Napoleonischen Zeit war der Engländer Blaikie der am meisten verlangte Gartenkünstler. Er kam bereits 1776 nach Frankreich und wirkte bis 1827. Sein berühmtestes Werk ist Bagatelle, Besitztum von Sir Richard Wallace, 1780 angelegt; es war früher ein Garten im Le Nôtreschen Stil. Während der Kaiserzeit wurden in verschiedenen alten königlichen Gärten moderne Veränderungen gemacht, ohne etwas Wesentliches zu leisten. Fontainebleau erhielt einen englischen Garten, mit Zuziehung eines Teiles des prächtigen Laubwaldes, dessen Eichen wegen ihrer Schönheit berühmt sind. Malmaison bei Paris, gegenwärtig vollständig zerstört, war der einzige neue Garten.

Nach dem Falle des Kaiſerreichs iſt am Hofe Ludwigs XVIII. ebenfalls kein Fortſchritt zu verzeichnen. Der König ließ den Park von Saint Ouen bei Paris für ſeine Maitreſſe Madame Cuyl durch Gabriel Thouin in einem guten Geſchmack anlegen. In

Fig. 148. Aus dem Park von Morfontaine.

Verſailles wurde in einem der großen Boskette der Garten von Hartwell in England nachgeahmt. Villeneuf L'Etang, bereits vor der Revolution teilweiſe engliſiert, wurde durch die Beſitzerin, Herzogin von Angoulême, ſpäter durch den Marſchall Soult, welcher ſelbſt Kenner war, verändert und vollendet, desgleichen Roſin durch die Herzogin von Berry. Von Privatgärten erhielten einigen Ruf: die des Herrn d'Argenſon bei Vienne, des Admirals

Tchitcheigoff bei Sceaux, des Herrn Terneux in St. Ouen, welcher als eine der besten Parkanlagen Thouins gilt, und wo besonders das Wasser glücklich benutzt und zu

Fig. 144. Aus dem Park zu Morfontaine. Ansicht des Tempels.

malerischen Täuschungen verwendet worden ist. Doublats an der Mosel, schon 1793 begonnen, wurde vollendet und galt als einer der besten Landschaftsgärten in Frankreich. Auch Radepont bei Rouen und des Architekten Berthouds Villa in Chantilly, von ihm

selbst angelegt, werden gerühmt. Der General Bomet hatte einen schönen Park bei Agen im westlichen Frankreich.

Unter den Schriftstellern, welche sich den neuen Gärten widmeten, kann als der erste der Architekt Laugier genannt werden. Er trat in seinem Buche „Versuche über Architektur"

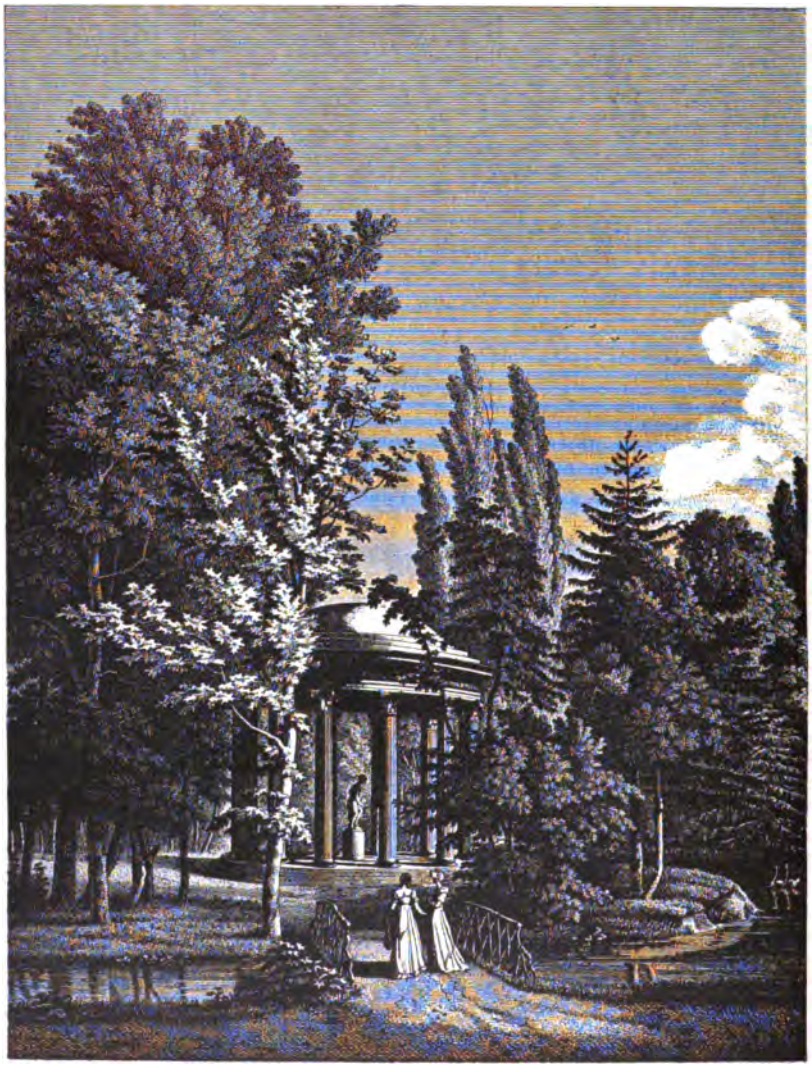


Fig. 145. Der Tempel der Venus im Garten zu Klein-Trianon.

schon 1753 für den neuen Stil ein. Dann folgte 1774 M. Watelet, Mitglied der Akademie und Professor der Malerei und Skulptur, mit seiner kleinen Schrift „Essay sur les jardins". Sie ist eine der besten Anleitungen für Landschaftsgärten und in ihrer Kürze und Bestimmtheit mit Hirschfelds kleiner Theorie der Gartenkunst zu vergleichen. Das kleine Buch ist oft übertroffen worden, allein man muß bedenken, daß es das erste

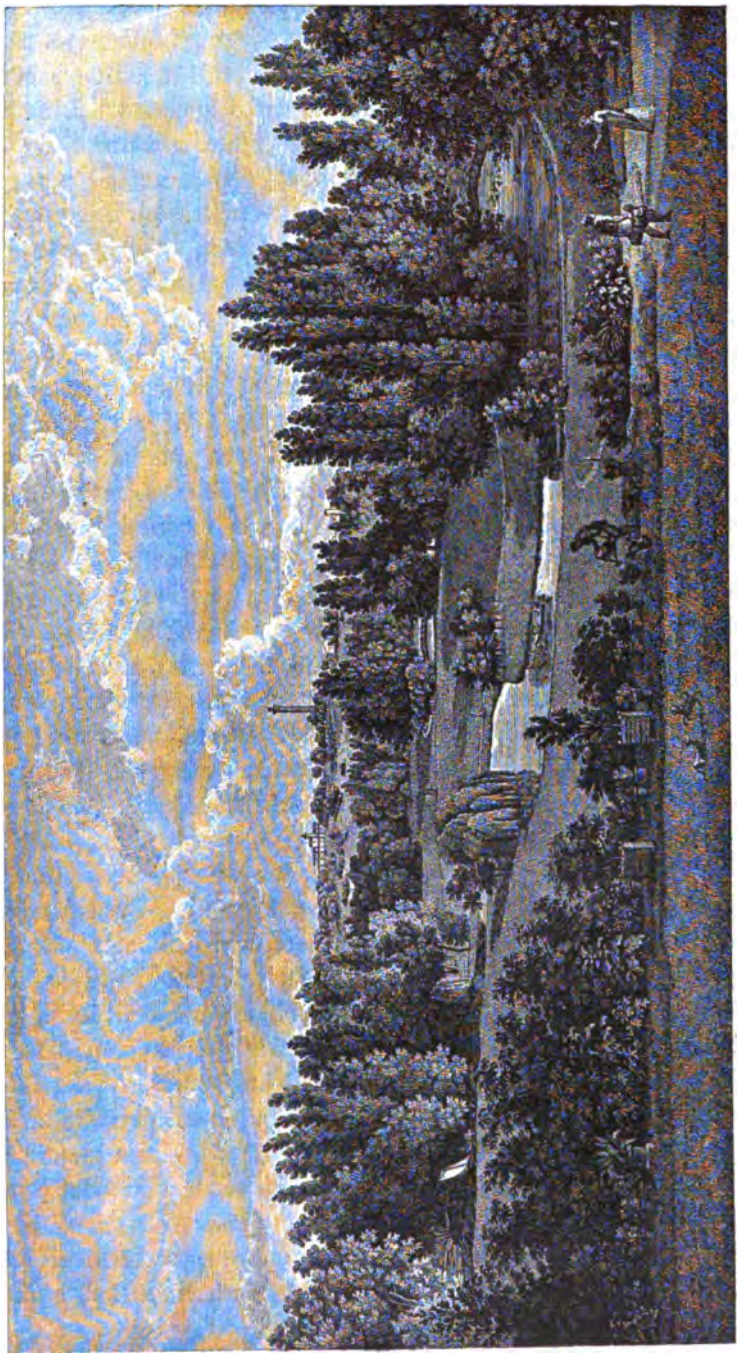


Fig. 146. Hauptansicht des Parks zu Méréville.

in Frankreich war. Wie es scheint, so hatte Watelet zu jener Zeit noch keinen „Englischen" Garten gesehen, und sein eigener kleiner Park Moulin-Joli, am hohen Ufer der Seine dicht vor Paris liegend, wurde wahrscheinlich das erste Muster. Watelets Lehren hatten wenig Methode, aber vortreffliche Gedanken. Obgleich dieser Künstler gegen vielen architektonischen Schmuck war, so sind doch seine Gärten davon erfüllt. Ueberhaupt neigte er mehr zum Romantischen der chinesischen Manier als zur Einfachheit. Diese Vorliebe hat sich in den Gärten Frankreichs fortgepflanzt und bis heute erhalten. Die Darstellung antik-mythologischer Erinnerungen, welche von den alten Gärten auf die neuen übergingen, verwarf Watelet, ebenso Inschriften. Seinem Buche verdanken wir leider auch jene verwickelte Einteilung in edel-malerische und ernste oder traurig-malerische Gärten. Endlich fügte er noch drei Charaktere hinzu: großartige (magnifique), schreckliche und wollüstige Gärten. Von nicht geringem Einfluß für das Verständnis der neuen Gärten war das Buch des Landschaftsmalers P. H. Valenciennes „Ueber die Elemente der praktischen Perspektive." Weiter als Watelet ging J. M. Morel mit seinem zweibändigen Werke: „Théorie des jardins de la nature", welches 1776 mit einer Vorrede von J. J. Rousseau und in neuer Auflage 1802 erschien. Er hatte schon 1757 eine kleine Schrift über die Einteilung der Gärten nach Art der Chinesen („L'art de distribuer les jardins suivant l'usage des Chinois") publiziert, also in demselben Jahre als Chambers' Buch über die chinesischen Gärten erschien, vielleicht nur eine Bearbeitung desselben. Man sieht schon aus dem Titel, daß er sich nur mit Landschaftsgärten beschäftigte, symmetrische ganz unberücksichtigt läßt, wodurch er sich von den deutschen und zum Teil auch englischen Schriftstellern unterscheidet. Das Vorwort von 128 Seiten enthält allgemeine Betrachtungen, Auszüge aus Schriftstellern und Beschreibungen berühmter Gärten Englands und Frankreichs. — Unter den Schriftstellern, welche für die neuen Gärten eintraten, muß ich noch zwei Dichter nennen: Delille und Marnesia. Der erstere berühmtere schrieb das Gedicht: „Les Jardins", welches 1782 herauskam, mehrere Auflagen erlebte und auch in das Deutsche (von Voigt 1786) übersetzt wurde. Es ist in fließenden Alexandrinern geschrieben und trug, da es viel gelesen wurde, viel zur Bildung des guten Geschmacks, aber noch mehr zu günstigen Aufnahmen der neuen Gärten bei. Er beschreibt zwar den Glanz und die hohe Pracht der Gärten Le Nôtres, verurteilt sie aber als geisteстötend und langweilig. Er nennt solche Gärten königlich, sagt aber auch: „Les fruits sont condamnés à la magnificence" und „Mais l'esprit aisément se lasse d'admirer." Der Dichter liebt Statuen und anderen plastischen Schmuck; er schwärmt für Parkgebäude, beschreibt als solche Tempel, Ruinen, Kiosken, Einsiedeleien, Meierhöfe, Fischerhütten, sogar eine befestigte Burg. Aber er will alles echt, keine Täuschungen, wie sie in Deutschland so beliebt waren, wo die Schmuckgebäude zugleich Nebenzwecken dienen mußten.*) Delilles „Les Jardins" ist ein eigentliches Lehrgedicht, gibt zuweilen geradezu Anweisungen, zu welchem Zweck allerdings eine nüchterne Prosa passender wäre. Weniger bekannt ist Marnesias (Lézai de Marnesia) Gedicht „De la nature champêtre" geworden, welches denselben Zweck verfolgt. Es scheint, daß Marnesia auch in Prosa geschrieben hat, denn G. Meyer führt eine Stelle an, wo er über Hirschfeld urteilt.

Da wir Frankreich erst in der Neuzeit wieder berühren, so muß noch eines Garten-

*) Siehe das Spottgedicht von Goethe S. 319.

künstlers Erwähnung gethan werden, welcher bereits dem ersten Viertel des jetzigen Jahrhunderts angehört. Es ist Gabriel Thouin, ein vielgesuchter Gartenarchitekt, welcher einer Gärtnerfamilie entstammend mehr praktische Kenntnisse, namentlich Gehölzkenntnis, hatte als seine Vorgänger und Zeitgenossen. Er entwarf schöne Pläne und wußte sie künstlerisch in die Wirklichkeit zuübertragen, war jedenfalls der erste Gartenkünstler und Architekt der Restaurationszeit. Als Schriftsteller war er schwach und unselbständig, und sein einziges 1819 erschienenes Werk: „Plans raisonnés de toutes espèces de jardins" mit vielen lithographierten Bildern ist ein wunderliches Buch, in welchem nur die Grundpläne gut sind. Er gibt darin Ansichten von Gärten, die eher in ein Märchenbuch gehören. Da kommen Parks vor, in welchen Städte enthalten sind, andere mit 3—4 Burgruinen auf Kegelbergen, kurz alles enthaltend, was eine fesselose Phantasie nur erdenken kann. Er brachte die Gärten noch mehr in ein System als seine Vorgänger und schuf wahrhaft verzwickte Abteilungen mit eingeschachtelten Unterordnungen, im ganzen fünfundzwanzig Arten von Gärten. Für jede Bodenverschiedenheit hatte er einen besonderen Garten. Da nach Thouin kein kritischer Gartenschriftsteller in Frankreich auf getreten ist, so haben seine Nachfolger in der Gartenlitteratur diese lächerliche Zerstückelung einer und derselben Sache aufgenommen und weitergetragen, ohne selbst daran zu glauben. Außer Thouin verdient noch sein Zeitgenosse J. Lalos, ein Architekt, Beachtung, welcher als Schriftsteller weit über Thouin hervorragt. Sein 1818 erschienenes Hauptwerk führt den Titel: „De la composition des parcs et jardins pittoresques, orné des planches de Reville." Auf Lalos beziehen sich spätere Schriftsteller oft. Man kann wohl mit Bestimmtheit annehmen, daß die von de Laborde*) beschriebenen und abgebildeten Gärten zu jener Zeit die berühmtesten waren; sämtliche waren im landschaftlichen Stil angelegt. Es sind Malmaison, Morfontaine, Ermenonville, Mereville, Saint Leu, Mousseaux, Brunehaut, Tracy, Eremitage de mont d'or (bei Lyon), Le Plessis Chamant, Le Raincy, Petit-Trianon, Le Desert de Monville, Guiscard, Maupertuis, Le Roeulx, Eremitage de Versailles, Crillon, Betz, Le Marais, Lormoy, Prulay, Courteille, Joay, Bel Oeil, Rambouillet. Daß diese Gärten vom Verfasser bevorzugt waren, weil er von anderen nicht genügend Material hatte, ist selbstverständlich.

Frankreich bis auf weiteres verlassend, wenden wir uns nach Rußland, dem einzigen Lande außer den bereits behandelten, wo der neue Stil bald aufgenommen wurde. Fast zu derselben Zeit als die Gärten im Stile Le Nôtres in Rußland als etwas Neues bewundert wurden, versuchte die Kaiserin Katharina II. einen Garten im landschaftlichen Geschmack anzulegen. Sie hatte durch das Lesen von Freiherrn von Münchhausens (Besitzer des Parks von Schwöbber) „Hausvater" Geschmack an den neuen Gärten gewonnen und bediente sich zunächst des deutschen Gärtners John Busch, sowie des Engländers Meader zur Ausführung ihrer Pläne. Katharina II. schrieb 1772 an Voltaire: „Ich bin jetzt ganz verliebt in die englischen Gärten, ihre kühn geschweiften Gänge und sanften Linien." Die ersten Anlagen von Busch wurden 1771 zu Pultowa bei Petersburg ausgeführt. Durch Meader ließ die Kaiserin ein Stück Wald in Peterhof

*) Das große Kupferwerk hat den Titel: „Nouveaux jardins de la France et ses anciens châteaux" par Alexandre de Laborde, Paris 1808. Die Beschreibungen zu den Bildern sind französisch, deutsch und englisch. Die Einleitung enthält allgemeine Betrachtungen über die Gärten des landschaftlichen Stils und die Schönheit der Naturszenen, der Anhang enthält eine Theorie solcher Gärten. Das Werk enthält 130 meist sehr große Kupfertafeln.

jenseits des französischen Gartens englisch anlegen. Zarskoje-Selo wurde ebenfalls unter der Regierung der Kaiserin schon 1768 angefangen, später aber meilenweit ausgedehnt.

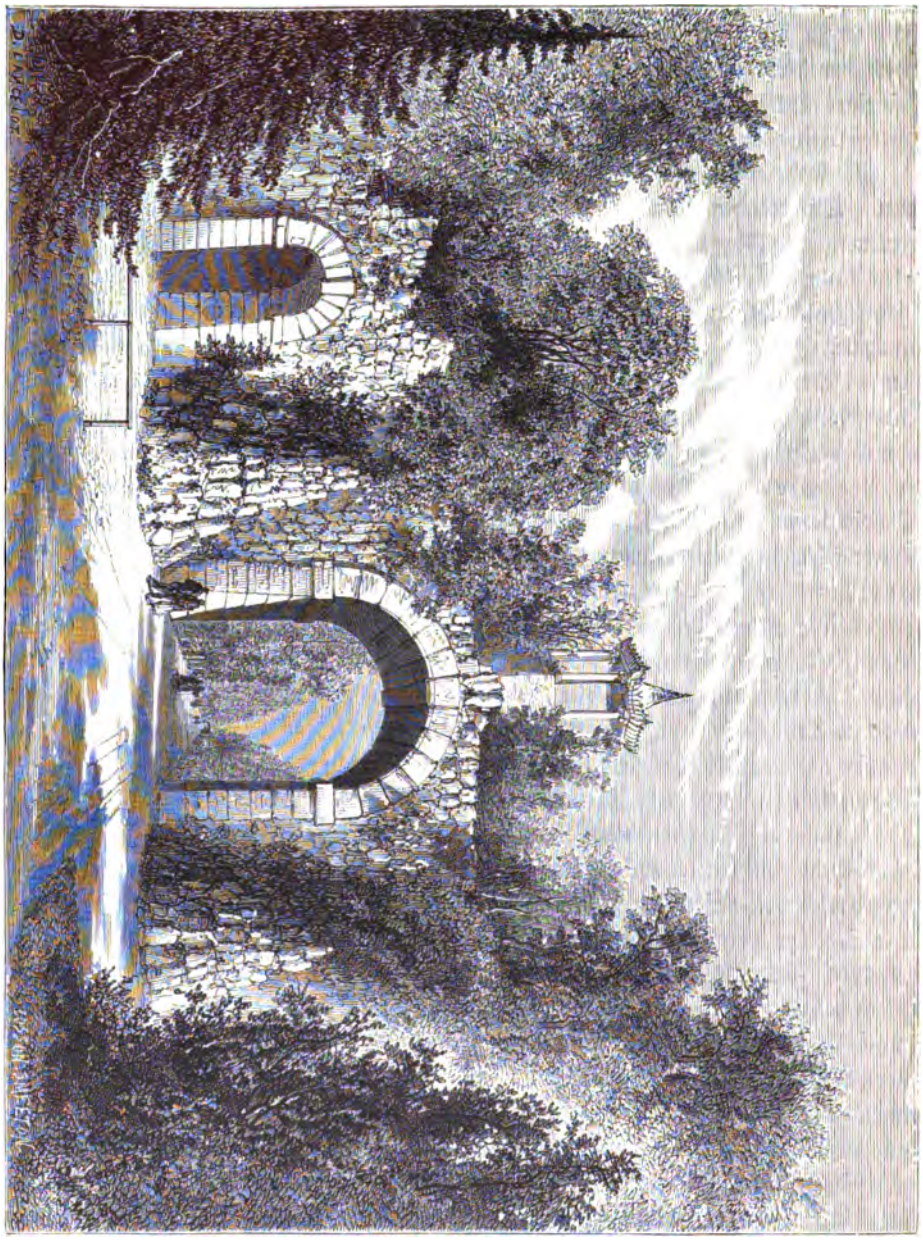


Fig. 147. Partie aus Zarskoje-Selo.

Der Plan dazu soll von Brown herrühren. Die ausführenden Gärtner waren teils Engländer, teils Deutsche, nämlich Busch, Piper und Manners. Dieser weitläufige Park wurde im englisch-chinesischen Stile angelegt und mit Bauwerken überfüllt. Unsere Fig. 147 zeigt eine Partie daraus. In Oranienbaum am Meere kam zu dem alten

französischen Garten eine neue englische Anlage. Der beste englische Garten wurde Pawlowsk, welches schon durch die Lage zwischen Hügeln und an einem klaren rauschenden Flusse begünstigt war. Pawlowsk ist noch jetzt in künstlerischer Hinsicht einer der schönsten Parke Rußlands, in einem reinen malerischen Stile angelegt. Er wurde 1780 unter Katharina II. begonnen und unter Kaiser Paul und Maria Fedorowna nach einem Plane von Brown, unter Mithilfe des berühmten Malers Gonzago, von Gould, Gärtner des Fürsten Potemkin, und von Somatokow ausgeführt. Derselbe Künstler hat noch mehrere ansehnliche Gärten angelegt, z. B. am Tauriſchen Palast in Petersburg, wo er aber dem See mit der Insel eine für das Ganze zu große Ausdehnung gegeben hat. Seine größte Parkanlage war in der Ukraine, wahrscheinlich für den Fürsten Potemkin. Auch Moskau erhielt schon bald nach der Einführung des neuen Geschmacks mehrere große Landschafts-gärten, so Korenki, Besitz des Grafen Razumowsky, Petrowskoy, Besitztum des Fürsten Dolgoruki, wohl der größte Park bei Moskau, Astankina, drei Werst von der Hauptstadt und Kuskowa. Sophienski in Podolien hatte einen alten berühmten Garten im regel-mäßigen Stil mit Uebergängen zum englischen vom Architekten Mitzel angelegt, wurde aber vor Ende des Jahrhunderts ganz modernisiert. — Wie warm die neuen Gärten in Rußland aufgenommen wurden, zeigt auch, daß sie einen nationalen Dichter fanden. Sambursky dichtete „Der Garten" in russischer Sprache. Ch. F. P. Mason de Blamont, der Uebersetzer von Masons „English Gardens" und Wheatelys „Observations" 1785 in das Französische, hat auch das russische Gedicht 1790 übersetzt.

In Polen that zwar der für das Französische eingenommene Hof wenig oder nichts für die überall sich vollziehende Neuerung, aber der hohe Adel blieb nicht hinter dem Westen zurück. Skiernevice, einst Sommerschloß des polnischen Primaten Erzbischof von Gnesen, jetzt kaiserlich russisches Schloß nahe an der Grenze von Deutschland, durch die 1884 stattgefundene Zusammenkunft der drei Kaiser berühmt geworden, hatte einen großen modernen Park, an welchem später der dort zeitweilig wohnende Feldmarschall Baryatinski Veränderungen vornahm. Die ehemals königlichen, jetzt kaiserlich russischen Parke in und bei Warschau wurden zwar zum Teil modernisiert, jedoch mit Beibehalten der Alleen ꝛc. Arkadia, Park des Fürsten Radziwill, war so schön, daß ihn der Reisende Granville rühmend erwähnt, und Abbé Delille in seinem oben erwähnten Gedichte „Les Jardins" schildert. Als schöne Gärten aus jener Zeit werden noch Maciefswice, Keonskie, Bobresk und Woyslawice, im jetzigen Galizien der Park des Grafen Kownatzkey bei Brody genannt. Auch Terespol (Bieli) lag im Süden, wo überhaupt mehr für Gärten gethan wurde. Am meisten hob sich der neue Geschmack durch die Fürstin Elisabeth Czartorysky, geb. Gräfin Flemming, eine der geistreichsten Frauen Polens, welche den Park von Pulawy (Pulkaba) nach ihrem Geschmack anlegen ließ. Pulawy war damals ein Sammelplatz schöner Geister, und so wurde auch der schon genannte Dichter Delille, welcher den Platz in seinem Gedichte „Die Gärten" (Les Jardins) verherrlichte, dahin gezogen. Pulawy wurde zwar nach der Revolution von 1830 verwüstet und von Rußland konfisziert, jedoch später wieder zurückerstattet, und soll jetzt in gutem Stande sein.

Was im übrigen Europa für die neuen Landschaftsgärten geschah, ist nicht der Rede wert. Der erste Landschaftsgarten in Italien war der von Giuseppe Massini in Rom. Ferner hat man in einigen Villen landschaftliche Partien gleichsam hineingeflickt, ohne etwas Rechtes zu schaffen. So in Caserta, wo der waldige Teil von dem deutschen Gärtner

Gräffer in einen Landschaftsgarten verwandelt wurde; ferner in der Villa Borghese in Rom und in verschiedenen Villen am Comer See. Neuer ist der Park von Monza, zwischen Mailand und Como, ein meilenweites Werk, ohne Aussichten und fast ganz eben; er ist in seiner Größe überaus einförmig und tot. Etwas Abwechselung bringt der künstliche See in der Nähe des Schlosses. Dieser Park ist, soviel ich weiß, erst zur Napoleonischen Zeit unter dem Vizekönig von Italien angelegt worden.

Elfter Abschnitt.

Die deutschen Gärten der Neuzeit.

Wenn wir die Gärten zu Anfang des Jahrhunderts mit den jetzigen, ja schon mit denen zu Ende der Zwanziger Jahre vergleichen, so sind dieselben so verschieden von einander, daß sie eigentlich in zwei getrennten Abteilungen behandelt werden müßten. Da aber eine bestimmte Grenzlinie nicht gezogen werden kann, weil diese willkürlich wäre, so soll in der Darstellung dieser Zeit keine Trennung eintreten. Nur die neueste Zeit wird in einem ihr gewidmeten Abschnitte besonders behandelt werden, denn sie ist in vielen Dingen abweichend. Die Geschichte dieser Zeit bis 1870 ist in Deutschland eng verbunden mit dem Wirken dreier Männer: Sckell, Fürst Pückler-Muskau und Lenné, aber neben ihnen gingen noch viele Andere ihren eigenen Weg, so daß man kaum von einer ausgeprägten Richtung und Schule sprechen kann. In Europa war vom Anfange des Jahrhunderts bis nach der Besiegung Napoleons und seiner gefürchteten Heerführer und Verwandten wenig Zeit und Sinn zu neuen bedeutenden Gartenanlagen. Nur England hatte Ruhe und schritt stetig wenn auch wenig fort, obschon auch hier die politische Erregung die zum Gartengenuß nötige Gemütlichkeit nicht aufkommen ließ. Hierzu kam, daß bis zu Ende des Jahrhunderts bereits die meisten Landsitze mit Gärten im neuen Geschmack versehen waren. Wie es in Frankreich stand, wissen wir aus dem vorigen Abschnitte. Deutschland kam bekanntlich seit Ende des achtzehnten Jahrhunderts gar nicht zur Ruhe, und selbst den von Napoleons Gnaden geschaffenen Rheinbundfürsten und den zu Königen gewordenen Herzögen u. a. wurde so wenig Ruhe gelassen, daß sie nicht viel an schöne Kunst denken, geschweige viel darauf verwenden konnten. Was in den Kriegsjahren in Bayern geschah, war schon vorher angefangen. Ueberhaupt war der größere Teil der Landschaftsgärten auch in Deutschland schon am Schlusse des Jahrhunderts fertig, und bis nach den deutschen Freiheitskriegen wurden nur wenige neue angelegt. Das ferner Liegende auf eine Schlußbetrachtung beschränkend, soll uns jetzt nur Deutschland mit Einschluß von Oesterreich und der deutschen Schweiz beschäftigen.

Zunächst muß ich eine unerfreuliche Thatsache berichten. Die Gärtner jener Zeit, denen die Ausführung der neuen Landschaftsgärten übertragen wurde, waren mit wenigen Ausnahmen aus der alten Schule und hatten kein Verständnis für die neuen Gärten, die

sie kaum als solche anerkannten. Sie arbeiteten und pflanzten daher nach alter Weise und verhinderten dadurch die malerische Ausbildung. Die Gesträuch- und Baumgruppen wurden bis an die Wege herangezogen und ihre Ränder liefen mit diesen parallel, oder die Gebüsche kamen so nahe an dieselben, daß sie später heckenartig beschnitten werden mußten. Dieses wurde später auf das Unangenehmste fühlbar, da an Nadelholz sich nichts schneiden läßt gleichwohl mußte es geschnitten werden, um die Wege gangbar zu halten. Da die Gärtner sich keinen Garten ohne Blumen denken konnten, so brachten sie an den Rändern aller Pflanzungen oft regelmäßige Blumenrabatten an. Dieselbe Unsitte herrschte übrigens auch in Frankreich und hat sich dort viel länger erhalten. Ferner wurden die meisten Gärtner durch die neu eingeführten Parkgehölze in große Verlegenheit gesetzt. Die Baumzüchter von Profession bemühten sich, alle erreichbaren fremden Gehölze zu ziehen. Da nun nach der Ansicht jener Zeit ein Englischer Garten hauptsächlich aus fremden Holzarten bestehen mußte, so wurden sie zur Bepflanzung neuer Gärten meist ohne Auswahl gekauft und gepflanzt. War dann nicht der Besitzer oder der Gärtner ausnahmsweise Sachkenner, so war es nur Zufall, wenn sie eine günstige Stelle für ihr Gedeihen und ihre künftige Wirkung erhielten. Es war ein allgemeiner Fehler, welchen verständnislose Gärtner, selbst sogenannte Landschaftsgärtner, noch jetzt damals aber allgemein machten, daß sie jede Baumpflanzung mit leicht gedeihendem Gebüsch umfaßten. Dadurch wurden alle Baumstämme verdeckt und die Ränder erhielten eine ganz naturwidrige Glätte und Regelmäßigkeit. Ein anderer Fehler war, daß sie vom gärtnerischen Standpunkte mehrstämmige und schief gewachsene Bäume für unschön hielten, die Stämme stets hoch aufästeten und zu regelmäßig formten, nie zwei oder mehr, wie es in der Natur der Fall ist, nahe zusammenbrachten, sondern jedem die nach ihrer Ansicht zur Ausbildung nötige Entfernung gaben.

Unter den Gärtnern, welche für das Verständnis des neuen Gartengeschmacks befähigt waren, wurden einige von ihren „Herren" nach England geschickt, um dort Parkstudien zu machen. Unter diesen war auch F. L. Sckell, und er wurde unter allen der größte, der einzige, welcher auf die gesunde Ausbildung des neuen Gartenstils in Deutschland großen Einfluß hatte, dabei aber nicht ausschließlich dem landschaftlichen Stil huldigte, sondern auch die uns von den alten italienischen und französischen Gärten überkommenen regelmäßigen Formen begünstigte. Sckell erhielt seine erste Ausbildung als Gärtner in Schwetzingen, kam dann nach Bruchsal, ging 1772 nach Paris und Versailles und hielt sich 1773 bis 1777 in England auf. Nach seiner Rückkehr gab ihm der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz den Auftrag, einen Teil des Schwetzinger Gartens im landschaftlichen Stile anzulegen, nachdem bereits 1780, also kaum 40 Jahre nach Vollendung des französischen Gartens, von dem Vater Sckells ein Anfang dazu gemacht worden war. Unsere Abbildung Fig. 120 zeigt die neuen Anlagen mit dem künstlichen See, welche sich westwärts den alten anschließen und sie zum Teil umgeben. Der ausführende Gärtner war der Gartendirektor Zeyer, welcher auch manches selbständig entworfen haben mag, denn er war selbst ein tüchtiger Landschaftsgärtner und besserer Gehölzkenner als Sckell. Dieser erste Versuch gelang vortrefflich, obschon der ganz ebene Boden ungünstig für eine solche Anlage war, und wir finden noch heute diese erste Schöpfung Sckells im äußersten Teile des Schwetzinger Gartens in der Hauptsache erhalten. Seine nächste Arbeit war der sogenannte Militärgarten in Mannheim, welcher im Kriege wieder zerstört wurde. Nach seinen Plänen und zum Teil von ihm selbst wurden bis 1790 folgende Parke angelegt: Schönbusch und

Fig. 148. Aus dem Park zu Herrnsheim.

Schönthal bei Aschaffenburg, Rohrbach an der Bergstraße, die „Neuen Anlagen" an der Stelle der „Favorite" bei Mainz, der Schloßpark in Landshut in Bayern, Karlsberg und Monbijou in der Pfalz, das Karlsthal bei Trippstadt und Direnstein in der Pfalz, Dürkheim a. d. Haard, Neckarshausen bei Ladenburg, Herrnsheim bei Worms (Fig. 148), Oppenweiler in Schwaben, Annahall bei Brieskastell, Birkenau an der Bergstraße, Wenstadt in Rheinhessen, Oranienstein bei Limburg, Amorbach und Grünstadt in Hessen. Als Kurfürst Karl Theodor Bayern in Besitz nahm, zog er Sckell 1789 nach München, wo sich ihm in einer so zu sagen noch wüsten Gegend ein reiches Arbeitsfeld öffnete. Sein nächstes und größtes Werk war der noch bestehende „Englische Garten" in München, welchen Graf Rumford, die rechte Hand des Kurfürsten, anlegen ließ. Es ist also falsch, daß der Englische Garten von Rumford angelegt sei, wie zuweilen angegeben ist, wenn auch die Idee von ihm ausgegangen ist. München wollte dem Rheinländer nicht behagen und Sckell hielt sich fast mehr in der Rheinpfalz auf, trat sogar kurze Zeit in badische Dienste, als die rechtsrheinische Pfalz an Baden fiel. Um diese Zeit machte Sckell den Plan für die Erweiterung und Verschönerung Mannheims, nachdem die Festungswerke abgetragen worden waren. 1803 berief ihn König Maximilian als Intendant der königlichen Gärten nach München. Dort vollendete er den Englischen Garten und begann die Umwandlung des großen regelmäßigen Gartens von Nymphenburg in einen Landschaftsgarten, mit Beibehaltung des großen geraden Kanals mit den Kaskaden, des Parterres vor dem Schlosse und der zwei Alleen zu beiden Seiten des Kanals. Den Plan von Nymphenburg geben wir in Fig. 149, und Fig. 150 zeigt uns eine Ansicht aus dem Park. Er bildete dort einen großen und einen kleinen See und mit dem ausgegrabenen Boden auf dem völlig ebenen Terrain einige Hügel und Höhenrücken, sowie vom großen See südlich eine Art Thal mit der Aussicht auf die Alpen im Hintergrunde. Da Nymphenburg vorher ein Waldgarten war, so bedurfte es weniger Neupflanzungen, welche besonders in der Nähe der Seen erkennbar sind. Im allgemeinen behielt Sckell zu viel Wald bei, so daß die Schattenmassen den Wiesenflächen zu sehr überlegen sind. Später legte Sckell den kleinen aber schönen Park von Biebersteín und den von Bogenhausen an, beide im Anschluß an den Münchener Englischen Garten. Von München aus legte Sckell den Schloßgarten von Biebrich am Rhein, die alten Anlagen von Baden-Baden, Wallerstein in Schwaben, teilweise Laxenburg bei Wien und andere Landschaftsgärten an. Biebrich ist, wie man noch jetzt erkennen kann, ein verfehltes Werk, denn die Längsachse, durch zwei zum Teil beibehaltene Alleen und deren Ueberreste vorgeschrieben, ist zu groß gegen die geringe Breite. In Fig. 152 geben wir den Plan der Biebricher Anlage. Der Park ist nichts Anderes als eine lange schmale Wiese mit wenig abwechselnden Waldkonturen. Rheinansichten, welche den größten Reiz der ganzen Gegend bilden, kommen im Biebricher Park nicht vor. Nach Mitteilung des Freiherrn von Ompteda in „Rheinische Gärten" (Verlag von Paul Parey in Berlin) hat Sckell Biebrich nicht selbst gesehen und nur zeichnend und brieflich Angaben gemacht. Er dachte sich das lange schmale Stück als ein Thal und zog auch einen meist wasserlosen Bach durch dasselbe; auch die Ruine und ihre Umgebung ist verunglückt zu nennen. Sckell starb 1823; er wurde vom König Maximilian in den Adelstand erhoben und durch ein Denkmal im Englischen Garten geehrt.

Sckells Anlagen zeichnen sich durch große kräftige Umrisse und Massenwirkung aus. Man könnte sie mit einer guten Dekorationsmalerei vergleichen, was zu ihren Gunsten

spricht, wenn man bedenkt, daß die Wirkung beider auf den Beschauer von einem entfernten Standpunkte ähnlich ist. Dieses Bestreben nach Massenwirkung birgt aber auch die Fehler des großen Landschaftskünstlers, indem er zu große Massen von gleicher Belaubung und Farbe, zu viele Bäume und Gesträuche von gleichem Wuchs vereinigte. Diese Massen, in der Entfernung von großer Wirkung, werden in der Nähe einförmig, weil es ihnen an Abwechselung fehlt. Allerdings wird die Einförmigkeit in den Sckellschen Originalpflanzungen durch große Abwechselung in der Stellung wenig bemerkt. Desto mehr aber treten diese Mängel in den Werken seiner Schüler und Nachahmer auf, indem sie den Sckellschen Grundsatz, daß nur die Vereinigung gleicher und ähnlicher Formen in der Natur wirkungsvoll sei, was Sckell nur für die Bäume bestimmte, auch auf die Gesträuche übertrugen. So sehen wir zahlreiche, lange nach Sckell angelegte Gärten, in denen jede Gruppe nur aus einer Strauchart besteht, was nicht nur unendlich einförmig und langweilig, sondern auch häßlich und naturwidrig, freilich sehr leicht ist. Diese falsche Anwendung der Sckellschen Lehre ging so weit, daß man in manchen Gärten ganze Gruppen mit derselben Strauchart eingefaßt sieht, in Laxenburg bei Wien sogar lange Bänder derselben Strauchart vor großen Gehölzmassen. Und doch schrieb Sckell vor, daß in Massengruppen jede darin verwendete Holzart auch einigemal bis an den Rand vortreten müsse, ein so guter Lehrsatz, daß er die getadelte Einförmigkeit sicher aufhebt.

Sckell schrieb ein einziges Buch, die „Beiträge zur bildenden Gartenkunst" (München 1818, in zweiter Auflage 1823), über welches er sich selbst folgendermaßen ausspricht: „Es fehlt nicht an geeigneten Schriften für den Gartenkünstler, um ihn in den Stand zu setzen, die Natur in dichterischen und malerischen Bildern seiner Einbildungskraft darzustellen und sein Gefühl, seine Phantasie für ihre Schönheit zu wecken. Daher sollen auch diese wenigen Blätter vorzüglich nur praktisch belehren, nämlich sie sollen die Verfahrungsweise angeben, wie Hügel, Thäler, wie Bäche, Wasserfälle und Seen mit ihren Wäldern, Hainen und Gebüschen u. s. w. der Natur ähnlich in Gärten geschaffen werden können." Gleichwohl konnte sich der Künstler als Schriftsteller dem Einflusse seiner sentimentalen und „klassischen" Jugendzeit, aus der er seine Bildung geschöpft, nicht ganz entziehen. So müht er sich z. B. noch ab, den mythologischen Beziehungen gerecht zu werden, indem er Vorschriften über die „den Gottheiten geweihten Pflanzen" bei Tempeln gibt. Von seinen praktischen Regeln ist die über das ganz freie Abstecken der Anlagen mit Vorsicht und nur in einigen Fällen zu benutzen, und es ist daher fehlerhaft, wenn diese Methode in Gartenbauschulen noch als die beste gelehrt wird, denn sie ist für Anfänger unbedingt nicht zu gebrauchen. Auch die Zusammenstellung der Holzarten nach Farben am Schlusse des Buches ist nicht zutreffend, wie sich jeder überzeugen kann, welcher angeblich hellfarbige oder dunkle Laubholzbäume in verschiedenen Lagen vergleicht. Sckells „Beiträge" waren das erste eigentliche Lehrbuch der Gartenkunst in deutscher Sprache, und es blieb so bis zum Jahre 1860, in welchem das „Lehrbuch der schönen Gartenkunst" von G. Meyer erschien, obschon wichtige Schriften über Landschaftsgärtnerei dazwischen liegen. Man kann daraus schließen, welchen Einfluß Sckells Buch auf die Ausbildung und Richtung der jungen Gärtner fast ein halbes Jahrhundert lang hatte. Kann man denselben auch im allgemeinen gut nennen, so müssen wir doch die durch eine so ausschließliche Benutzung nur einer Bildungsquelle erzeugte Einseitigkeit sehr bedauern und es als ein Glück betrachten, daß Fürst Pücklers Wirken endlich einen neuen Anstoß gab.

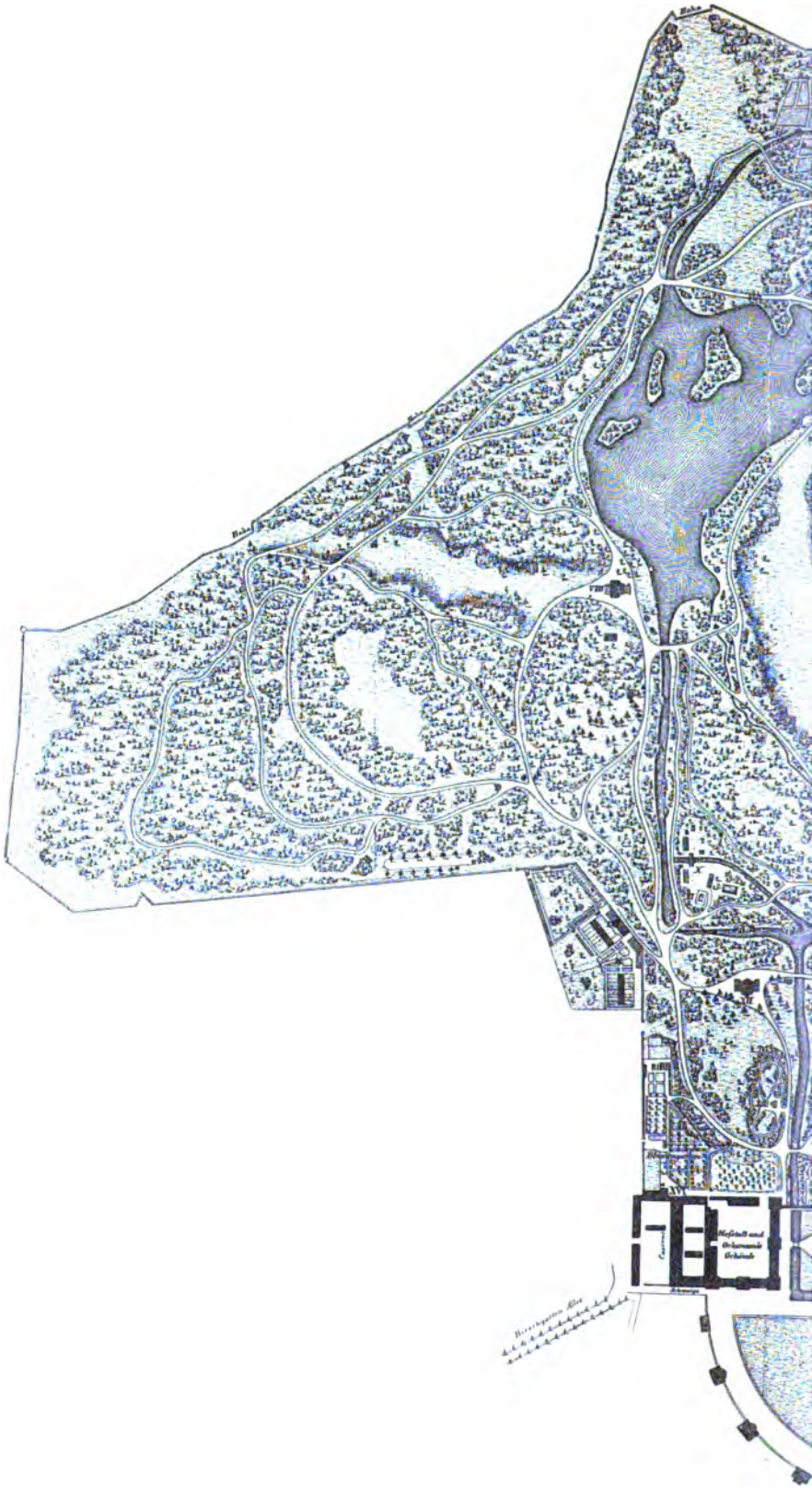


Fig.

Fig. 149. Plan von Nymphenburg.

jenseits des französischen Gartens englisch anlegen. Zarskoje-Selo wurde ebenfalls unter der Regierung der Kaiserin schon 1768 angefangen, später aber meilenweit ausgedehnt.

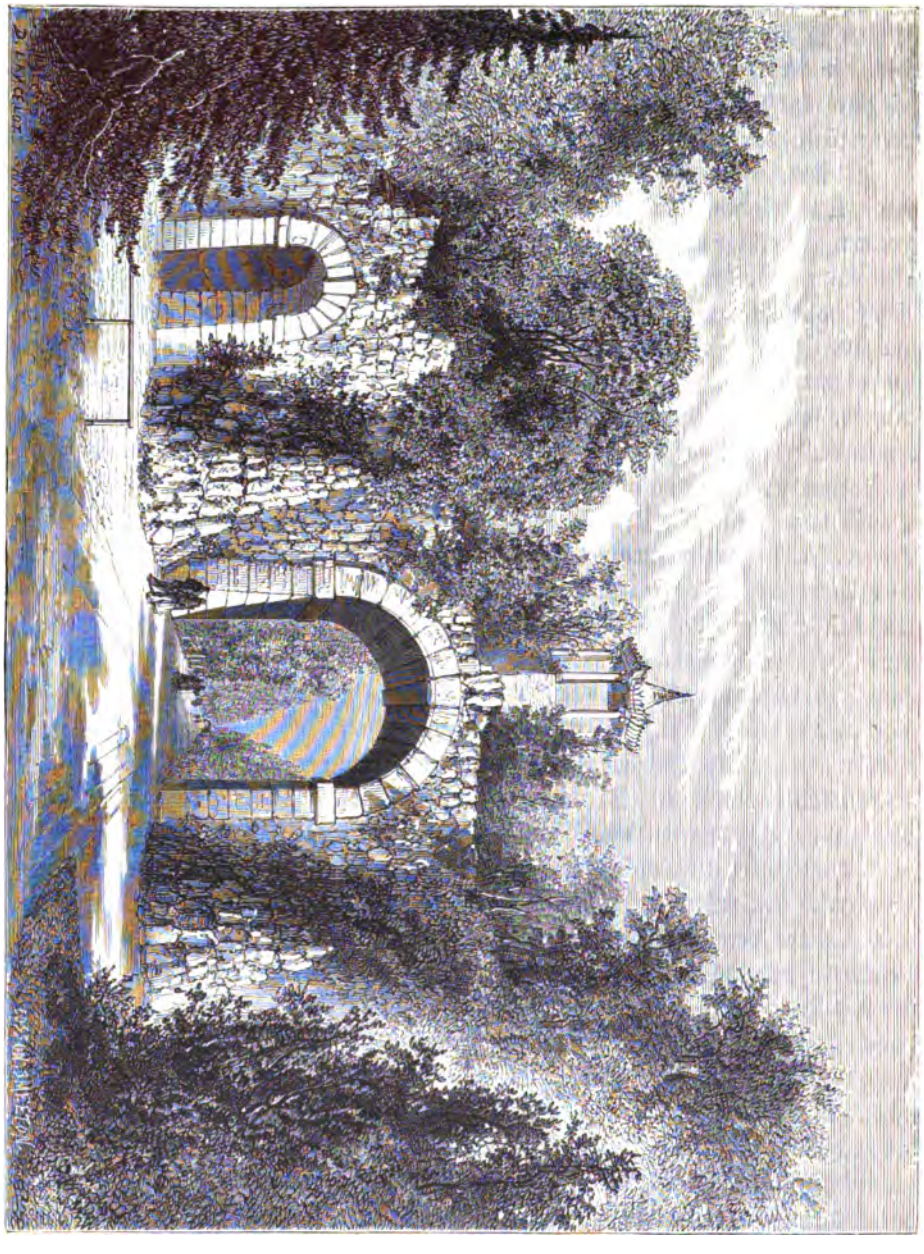


Fig. 147. Partie aus Zarskoje-Selo.

Der Plan dazu soll von Brown herrühren. Die ausführenden Gärtner waren teils Engländer, teils Deutsche, nämlich Busch, Piper und Manners. Dieser weitläufige Park wurde im englisch-chinesischen Stile angelegt und mit Bauwerken überfüllt. Unsere Fig. 147 zeigt eine Partie daraus. In Oranienbaum am Meere kam zu dem alten

französischen Garten eine neue englische Anlage. Der beste englische Garten wurde Pawlowsk, welches schon durch die Lage zwischen Hügeln und an einem klaren rauschenden Flusse begünstigt war. Pawlowsk ist noch jetzt in künstlerischer Hinsicht einer der schönsten Parke Rußlands, in einem reinen malerischen Stile angelegt. Er wurde 1780 unter Katharina II. begonnen und unter Kaiser Paul und Maria Fedorowna nach einem Plane von Brown, unter Mithilfe des berühmten Malers Gonzago, von Gould, Gärtner des Fürsten Potemkin, und von Somatokow ausgeführt. Derselbe Künstler hat noch mehrere ansehnliche Gärten angelegt, z. B. am Tauriſchen Palast in Petersburg, wo er aber dem See mit der Insel eine für das Ganze zu große Ausdehnung gegeben hat. Seine größte Parkanlage war in der Ukraine, wahrscheinlich für den Fürsten Potemkin. Auch Moskau erhielt schon bald nach der Einführung des neuen Geschmacks mehrere große Landschafts-gärten, so Korenki, Besitz des Grafen Razumowsky, Petrowskoy, Besitztum des Fürsten Dolgoruki, wohl der größte Park bei Moskau, Astankina, drei Werst von der Hauptstadt und Kuskowa. Sophienski in Podolien hatte einen alten berühmten Garten im regel-mäßigen Stil mit Uebergängen zum englischen vom Architekten Mitzel angelegt, wurde aber vor Ende des Jahrhunderts ganz modernisiert. — Wie warm die neuen Gärten in Rußland aufgenommen wurden, zeigt auch, daß sie einen nationalen Dichter fanden. Sambursky dichtete „Der Garten" in russischer Sprache. Ch. F. P. Mason de Blamont, der Uebersetzer von Masons „English Gardens" und Wheatelys „Observations" 1785 in das Französische, hat auch das russische Gedicht 1790 übersetzt.

In Polen that zwar der für das Französische eingenommene Hof wenig oder nichts für die überall sich vollziehende Neuerung, aber der hohe Adel blieb nicht hinter dem Westen zurück. Skiernevice, einst Sommerschloß des polnischen Primaten Erzbischof von Gnesen, jetzt kaiserlich russisches Schloß nahe an der Grenze von Deutschland, durch die 1884 stattgefundene Zusammenkunft der drei Kaiser berühmt geworden, hatte einen großen modernen Park, an welchem später der dort zeitweilig wohnende Feldmarschall Baryatinski Veränderungen vornahm. Die ehemals königlichen, jetzt kaiserlich russischen Parke in und bei Warschau wurden zwar zum Teil modernisiert, jedoch mit Beibehalten der Alleen ꝛc. Arkadia, Park des Fürsten Radziwill, war so schön, daß ihn der Reisende Granville rühmend erwähnt, und Abbé Delille in seinem oben erwähnten Gedichte „Les Jardins" schildert. Als schöne Gärten aus jener Zeit werden noch Maciefswice, Keonskie, Bobresk und Woyslawice, im jetzigen Galizien der Park des Grafen Kownatzkey bei Brody genannt. Auch Terespol (Bieli) lag im Süden, wo überhaupt mehr für Gärten gethan wurde. Am meisten hob sich der neue Geschmack durch die Fürstin Elisabeth Czartoryski, geb. Gräfin Flemming, eine der geistreichsten Frauen Polens, welche den Park von Pulawy (Pulkaba) nach ihrem Geschmack anlegen ließ. Pulawy war damals ein Sammelplatz schöner Geister, und so wurde auch der schon genannte Dichter Delille, welcher den Platz in seinem Gedichte „Die Gärten" (Les Jardins) verherrlichte, dahin gezogen. Pulawy wurde zwar nach der Revolution von 1830 verwüstet und von Rußland konfisziert, jedoch später wieder zurückerstattet, und soll jetzt in gutem Stande sein.

Was im übrigen Europa für die neuen Landschaftsgärten geschah, ist nicht der Rede wert. Der erste Landschaftsgarten in Italien war der von Giuseppe Massini in Rom. Ferner hat man in einigen Villen landschaftliche Partien gleichsam hineingeflickt, ohne etwas Rechtes zu schaffen. So in Caserta, wo der waldige Teil von dem deutschen Gärtner

Gräffer in einen Landschaftsgarten verwandelt wurde; ferner in der Villa Borghese in Rom und in verschiedenen Villen am Comer See. Neuer ist der Park von Monza, zwischen Mailand und Como, ein meilenweites Werk, ohne Aussichten und fast ganz eben; er ist in seiner Größe überaus einförmig und tot. Etwas Abwechselung bringt der künstliche See in der Nähe des Schlosses. Dieser Park ist, soviel ich weiß, erst zur Napoleonischen Zeit unter dem Vizekönig von Italien angelegt worden.

Elfter Abschnitt.

Die deutschen Gärten der Neuzeit.

Wenn wir die Gärten zu Anfang des Jahrhunderts mit den jetzigen, ja schon mit denen zu Ende der Zwanziger Jahre vergleichen, so sind dieselben so verschieden von einander, daß sie eigentlich in zwei getrennten Abteilungen behandelt werden müßten. Da aber eine bestimmte Grenzlinie nicht gezogen werden kann, weil diese willkürlich wäre, so soll in der Darstellung dieser Zeit keine Trennung eintreten. Nur die neueste Zeit wird in einem ihr gewidmeten Abschnitte besonders behandelt werden, denn sie ist in vielen Dingen abweichend. Die Geschichte dieser Zeit bis 1870 ist in Deutschland eng verbunden mit dem Wirken dreier Männer: Sckell, Fürst Pückler-Muskau und Lenné, aber neben ihnen gingen noch viele Andere ihren eigenen Weg, so daß man kaum von einer ausgeprägten Richtung und Schule sprechen kann. In Europa war vom Anfange des Jahrhunderts bis nach der Besiegung Napoleons und seiner gefürchteten Heerführer und Verwandten wenig Zeit und Sinn zu neuen bedeutenden Gartenanlagen. Nur England hatte Ruhe und schritt stetig wenn auch wenig fort, obschon auch hier die politische Erregung die zum Gartengenuß nötige Gemütlichkeit nicht aufkommen ließ. Hierzu kam, daß bis zu Ende des Jahrhunderts bereits die meisten Landsitze mit Gärten im neuen Geschmack versehen waren. Wie es in Frankreich stand, wissen wir aus dem vorigen Abschnitte. Deutschland kam bekanntlich seit Ende des achtzehnten Jahrhunderts gar nicht zur Ruhe, und selbst den von Napoleons Gnaden geschaffenen Rheinbundfürsten und den zu Königen gewordenen Herzögen u. a. wurde so wenig Ruhe gelassen, daß sie nicht viel an schöne Kunst denken, geschweige viel darauf verwenden konnten. Was in den Kriegsjahren in Bayern geschah, war schon vorher angefangen. Ueberhaupt war der größere Teil der Landschaftsgärten auch in Deutschland schon am Schlusse des Jahrhunderts fertig, und bis nach den deutschen Freiheitskriegen wurden nur wenige neue angelegt. Das ferner Liegende auf eine Schlußbetrachtung beschränkend, soll uns jetzt nur Deutschland mit Einschluß von Oesterreich und der deutschen Schweiz beschäftigen.

Zunächst muß ich eine unerfreuliche Thatsache berichten. Die Gärtner jener Zeit, denen die Ausführung der neuen Landschaftsgärten übertragen wurde, waren mit wenigen Ausnahmen aus der alten Schule und hatten kein Verständnis für die neuen Gärten, die

sie kaum als solche anerkannten. Sie arbeiteten und pflanzten daher nach alter Weise und verhinderten dadurch die malerische Ausbildung. Die Gesträuch- und Baumgruppen wurden bis an die Wege herangezogen und ihre Ränder liefen mit diesen parallel, oder die Gebüsche kamen so nahe an dieselben, daß sie später heckenartig beschnitten werden mußten. Dieses wurde später auf das Unangenehmste fühlbar, da an Nadelholz sich nichts schneiden läßt gleichwohl mußte es geschnitten werden, um die Wege gangbar zu halten. Da die Gärtner sich keinen Garten ohne Blumen denken konnten, so brachten sie an den Rändern aller Pflanzungen oft regelmäßige Blumenrabatten an. Dieselbe Unsitte herrschte übrigens auch in Frankreich und hat sich dort viel länger erhalten. Ferner wurden die meisten Gärtner durch die neu eingeführten Parkgehölze in große Verlegenheit gesetzt. Die Baumzüchter von Profession bemühten sich, alle erreichbaren fremden Gehölze zu ziehen. Da nun nach der Ansicht jener Zeit ein Englischer Garten hauptsächlich aus fremden Holzarten bestehen mußte, so wurden sie zur Bepflanzung neuer Gärten meist ohne Auswahl gekauft und gepflanzt. War dann nicht der Besitzer oder der Gärtner ausnahmsweise Sachkenner, so war es nur Zufall, wenn sie eine günstige Stelle für ihr Gedeihen und ihre künftige Wirkung erhielten. Es war ein allgemeiner Fehler, welchen verständnislose Gärtner, selbst sogenannte Landschaftsgärtner, noch jetzt damals aber allgemein machten, daß sie jede Baumpflanzung mit leicht gedeihendem Gebüsch umfaßten. Dadurch wurden alle Baumstämme verdeckt und die Ränder erhielten eine ganz naturwidrige Glätte und Regelmäßigkeit. Ein anderer Fehler war, daß sie vom gärtnerischen Standpunkte mehrstämmige und schief gewachsene Bäume für unschön hielten, die Stämme stets hoch aufästeten und zu regelmäßig formten, nie zwei oder mehr, wie es in der Natur der Fall ist, nahe zusammenbrachten, sondern jedem die nach ihrer Ansicht zur Ausbildung nötige Entfernung gaben.

Unter den Gärtnern, welche für das Verständnis des neuen Gartengeschmacks befähigt waren, wurden einige von ihren „Herren" nach England geschickt, um dort Parkstudien zu machen. Unter diesen war auch F. L. Sckell, und er wurde unter allen der größte, der einzige, welcher auf die gesunde Ausbildung des neuen Gartenstils in Deutschland großen Einfluß hatte, dabei aber nicht ausschließlich dem landschaftlichen Stil huldigte, sondern auch die uns von den alten italienischen und französischen Gärten überkommenen regelmäßigen Formen begünstigte. Sckell erhielt seine erste Ausbildung als Gärtner in Schwetzingen, kam dann nach Bruchsal, ging 1772 nach Paris und Versailles und hielt sich 1773 bis 1777 in England auf. Nach seiner Rückkehr gab ihm der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz den Auftrag, einen Teil des Schwetzinger Gartens im landschaftlichen Stile anzulegen, nachdem bereits 1780, also kaum 40 Jahre nach Vollendung des französischen Gartens, von dem Vater Sckells ein Anfang dazu gemacht worden war. Unsere Abbildung Fig. 120 zeigt die neuen Anlagen mit dem künstlichen See, welche sich westwärts den alten anschließen und sie zum Teil umgeben. Der ausführende Gärtner war der Gartendirektor Zeyer, welcher auch manches selbständig entworfen haben mag, denn er war selbst ein tüchtiger Landschaftsgärtner und besserer Gehölzkenner als Sckell. Dieser erste Versuch gelang vortrefflich, obschon der ganz ebene Boden ungünstig für eine solche Anlage war, und wir finden noch heute diese erste Schöpfung Sckells im äußersten Teile des Schwetzinger Gartens in der Hauptsache erhalten. Seine nächste Arbeit war der sogenannte Militärgarten in Mannheim, welcher im Kriege wieder zerstört wurde. Nach seinen Plänen und zum Teil von ihm selbst wurden bis 1790 folgende Parke angelegt: Schönbusch und

Fig. 148. Aus dem Park zu Herrnsheim.

Schönthal bei Aschaffenburg, Rohrbach an der Bergstraße, die „Neuen Anlagen" an der Stelle der „Favorite" bei Mainz, der Schloßpark in Landshut in Bayern, Karlsberg und Monbijou in der Pfalz, das Karlsthal bei Trippstadt und Direnstein in der Pfalz, Dürkheim a. d. Haard, Neckarshausen bei Ladenburg, Herrnsheim bei Worms (Fig. 148), Oppenweiler in Schwaben, Annahall bei Brieskastell, Birkenau an der Bergstraße, Wenstadt in Rheinhessen, Oranienstein bei Limburg, Amorbach und Grünstadt in Hessen. Als Kurfürst Karl Theodor Bayern in Besitz nahm, zog er Sckell 1789 nach München, wo sich ihm in einer so zu sagen noch wüsten Gegend ein reiches Arbeitsfeld öffnete. Sein nächstes und größtes Werk war der noch bestehende „Englische Garten" in München, welchen Graf Rumford, die rechte Hand des Kurfürsten, anlegen ließ. Es ist also falsch, daß der Englische Garten von Rumford angelegt sei, wie zuweilen angegeben ist, wenn auch die Idee von ihm ausgegangen ist. München wollte dem Rheinländer nicht behagen und Sckell hielt sich fast mehr in der Rheinpfalz auf, trat sogar kurze Zeit in badische Dienste, als die rechtsrheinische Pfalz an Baden fiel. Um diese Zeit machte Sckell den Plan für die Erweiterung und Verschönerung Mannheims, nachdem die Festungswerke abgetragen worden waren. 1803 berief ihn König Maximilian als Intendant der königlichen Gärten nach München. Dort vollendete er den Englischen Garten und begann die Umwandlung des großen regelmäßigen Gartens von Nymphenburg in einen Landschaftsgarten, mit Beibehaltung des großen geraden Kanals mit den Kaskaden, des Parterres vor dem Schlosse und der zwei Alleen zu beiden Seiten des Kanals. Den Plan von Nymphenburg geben wir in Fig. 149, und Fig. 150 zeigt uns eine Ansicht aus dem Park. Er bildete dort einen großen und einen kleinen See und mit dem ausgegrabenen Boden auf dem völlig ebenen Terrain einige Hügel und Höhenrücken, sowie vom großen See südlich eine Art Thal mit der Aussicht auf die Alpen im Hintergrunde. Da Nymphenburg vorher ein Waldgarten war, so bedurfte es weniger Neupflanzungen, welche besonders in der Nähe der Seen erkennbar sind. Im allgemeinen behielt Sckell zu viel Wald bei, so daß die Schattenmassen den Wiesenflächen zu sehr überlegen sind. Später legte Sckell den kleinen aber schönen Park von Biederstein und den von Bogenhausen an, beide im Anschluß an den Münchener Englischen Garten. Von München aus legte Sckell den Schloßgarten von Biebrich am Rhein, die alten Anlagen von Baden-Baden, Wallerstein in Schwaben, teilweise Laxenburg bei Wien und andere Landschaftsgärten an. Biebrich ist, wie man noch jetzt erkennen kann, ein verfehltes Werk, denn die Längsachse, durch zwei zum Teil beibehaltene Alleen und deren Ueberreste vorgeschrieben, ist zu groß gegen die geringe Breite. In Fig. 152 geben wir den Plan der Biebricher Anlage. Der Park ist nichts Anderes als eine lange schmale Wiese mit wenig abwechselnden Waldkonturen. Rheinansichten, welche den größten Reiz der ganzen Gegend bilden, kommen im Biebricher Park nicht vor. Nach Mitteilung des Freiherrn von Ompteda in „Rheinische Gärten" (Verlag von Paul Parey in Berlin) hat Sckell Biebrich nicht selbst gesehen und nur zeichnend und brieflich Angaben gemacht. Er dachte sich das lange schmale Stück als ein Thal und zog auch einen meist wasserlosen Bach durch dasselbe; auch die Ruine und ihre Umgebung ist verunglückt zu nennen. Sckell starb 1823; er wurde vom König Maximilian in den Adelstand erhoben und durch ein Denkmal im Englischen Garten geehrt.

Sckells Anlagen zeichnen sich durch große kräftige Umrisse und Massenwirkung aus. Man könnte sie mit einer guten Dekorationsmalerei vergleichen, was zu ihren Gunsten

spricht, wenn man bedenkt, daß die Wirkung beider auf den Beschauer von einem entfernten Standpunkte ähnlich ist. Dieses Bestreben nach Massenwirkung birgt aber auch die Fehler des großen Landschaftskünstlers, indem er zu große Massen von gleicher Belaubung und Farbe, zu viele Bäume und Gesträuche von gleichem Wuchs vereinigte. Diese Massen, in der Entfernung von großer Wirkung, werden in der Nähe einförmig, weil es ihnen an Abwechselung fehlt. Allerdings wird die Einförmigkeit in den Sckellschen Originalpflanzungen durch große Abwechselung in der Stellung wenig bemerkt. Desto mehr aber treten diese Mängel in den Werken seiner Schüler und Nachahmer auf, indem sie den Sckellschen Grundsatz, daß nur die Vereinigung gleicher und ähnlicher Formen in der Natur wirkungsvoll sei, was Sckell nur für die Bäume bestimmte, auch auf die Gesträuche übertrugen. So sehen wir zahlreiche, lange nach Sckell angelegte Gärten, in denen jede Gruppe nur aus einer Strauchart besteht, was nicht nur unendlich einförmig und langweilig, sondern auch häßlich und naturwidrig, freilich sehr leicht ist. Diese falsche Anwendung der Sckellschen Lehre ging so weit, daß man in manchen Gärten ganze Gruppen mit derselben Strauchart eingefaßt sieht, in Laxenburg bei Wien sogar lange Bänder derselben Strauchart vor großen Gehölzmassen. Und doch schrieb Sckell vor, daß in Massengruppen jede darin verwendete Holzart auch einigemal bis an den Rand vortreten müsse, ein so guter Lehrsatz, daß er die getadelte Einförmigkeit sicher aufhebt.

Sckell schrieb ein einziges Buch, die „Beiträge zur bildenden Gartenkunst" (München 1818, in zweiter Auflage 1823), über welches er sich selbst folgendermaßen ausspricht: „Es fehlt nicht an geeigneten Schriften für den Gartenkünstler, um ihn in den Stand zu setzen, die Natur in dichterischen und malerischen Bildern seiner Einbildungskraft darzustellen und sein Gefühl, seine Phantasie für ihre Schönheit zu wecken. Daher sollen auch diese wenigen Blätter vorzüglich nur praktisch belehren, nämlich sie sollen die Verfahrungsweise angeben, wie Hügel, Thäler, wie Bäche, Wasserfälle und Seen mit ihren Wäldern, Hainen und Gebüschen u. s. w. der Natur ähnlich in Gärten geschaffen werden können." Gleichwohl konnte sich der Künstler als Schriftsteller dem Einflusse seiner sentimentalen und „klassischen" Jugendzeit, aus der er seine Bildung geschöpft, nicht ganz entziehen. So müht er sich z. B. noch ab, den mythologischen Beziehungen gerecht zu werden, indem er Vorschriften über die „den Gottheiten geweihten Pflanzen" bei Tempeln gibt. Von seinen praktischen Regeln ist die über das ganz freie Abstecken der Anlagen mit Vorsicht und nur in einigen Fällen zu benutzen, und es ist daher fehlerhaft, wenn diese Methode in Gartenbauschulen noch als die beste gelehrt wird, denn sie ist für Anfänger unbedingt nicht zu gebrauchen. Auch die Zusammenstellung der Holzarten nach Farben am Schlusse des Buches ist nicht zutreffend, wie sich jeder überzeugen kann, welcher angeblich hellfarbige oder dunkle Laubholzbäume in verschiedenen Lagen vergleicht. Sckells „Beiträge" waren das erste eigentliche Lehrbuch der Gartenkunst in deutscher Sprache, und es blieb so bis zum Jahre 1860, in welchem das „Lehrbuch der schönen Gartenkunst" von G. Meyer erschien, obschon wichtige Schriften über Landschaftsgärtnerei dazwischen liegen. Man kann daraus schließen, welchen Einfluß Sckells Buch auf die Ausbildung und Richtung der jungen Gärtner fast ein halbes Jahrhundert lang hatte. Kann man denselben auch im allgemeinen gut nennen, so müssen wir doch die durch eine so ausschließliche Benutzung nur einer Bildungsquelle erzeugte Einseitigkeit sehr bedauern und es als ein Glück betrachten, daß Fürst Pücklers Wirken endlich einen neuen Anstoß gab.

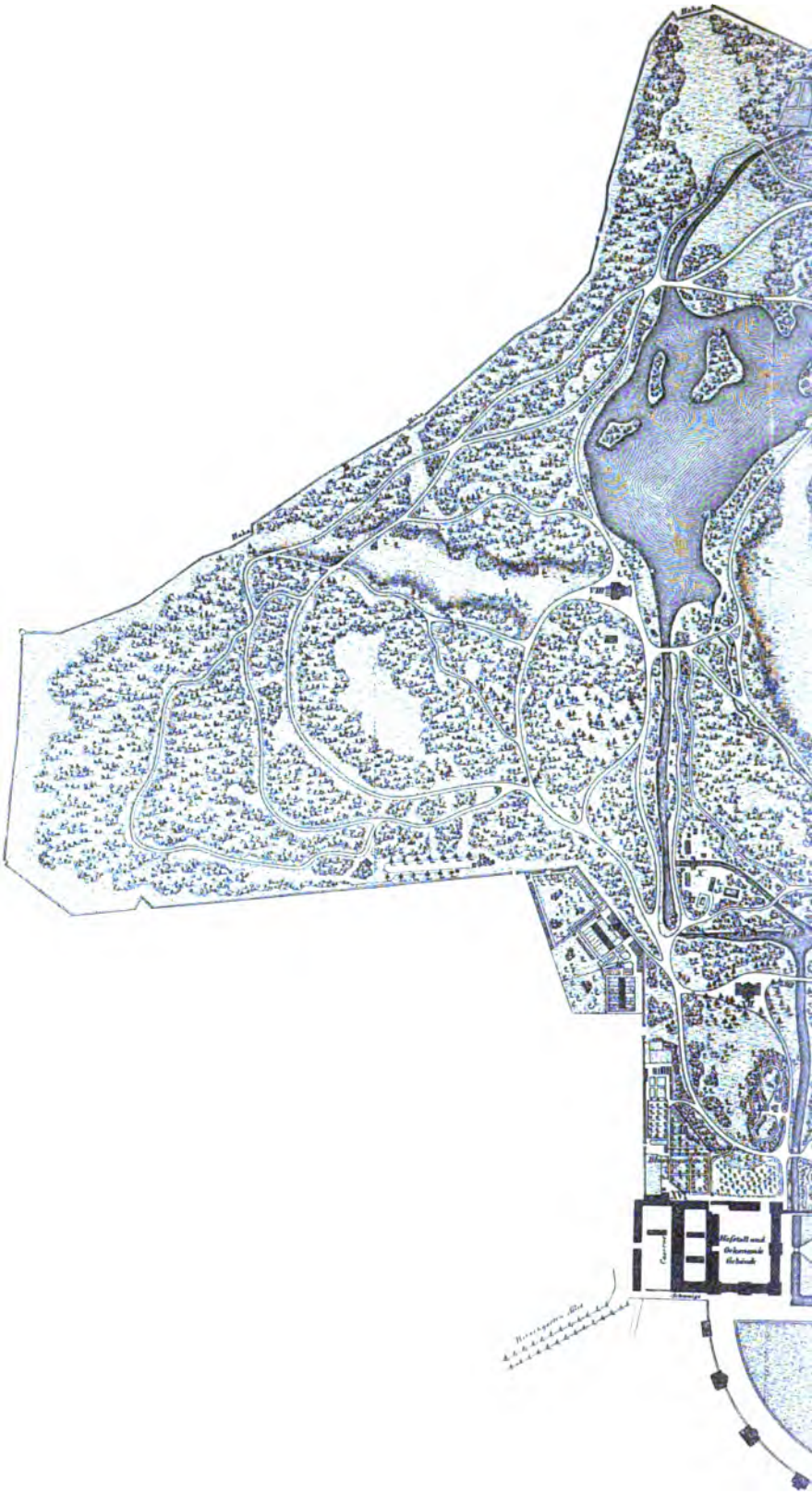


Fig. 1

Fig. 149. Plan von Nymphenburg.

Die bedeutendste neue Parkanlage zu Anfang des 19. Jahrhunderts war Laxenburg bei Wien; Fig. 151 zeigt den Plan derselben. Durch Zuleitung von Bächen der Voralpen hatte man in das einförmige 460 Hektare große Landstück ein belebendes Element gebracht. Nachdem es in vielen Bächen mit kleinen Wasserfällen und zahllosen Brückchen durch den einförmigen Park verteilt, bildet es einen schönen 26 Hektare großen See, in welchem die Franzensburg, eine moderne Ritterburg, gebaut ist, welche schöne mittelalterliche Sammlungen enthält. Sckell soll den Plan zum Park entworfen haben, und Lenné war bei der Ausführung beteiligt. Ehe ich von diesem bedeutenden Manne rede, muß ich einen kurzen Rückblick thun.

Nach der Wiederkehr des Friedens im Jahre 1815 hielt die bildende Gartenkunst nicht gleichen Schritt mit der übrigen Gärtnerei, welche namentlich in der Kultur und Einführung fremder Pflanzen einen bedeutenden Aufschwung nahm. Unter der Menge neu eingeführter Pflanzen kamen auch viele den äußeren Ziergärten und Parks zu gute, fanden aber erst spät genügende Verwendung. In England dagegen, wohin die Verheerungen des Krieges nicht kamen, ging die Entwickelung der Gartenkunst ruhig ihren Gang. Neue Anlagen von Bedeutung wurden zwar nicht gemacht, weil zur Zeit der großen Parkmanie alle Edelsitze umgeformt worden waren, aber es gab immerhin viel umzugestalten, wie Reptons zahlreiche Anlagen beweisen. Verfehltes wurde verbessert, Unpassendes entfernt und außer dem Park wurde den Blumenanlagen wieder mehr Aufmerksamkeit zugewendet. Die Größe der Parkanlagen ließ keine sorgsame Pflege und feine Ausschmückung zu, dennoch fühlte man das Bedürfnis nach sorgfältiger gepflegten, reicher geschmückten, vor allem blumenreicheren Gärten. Man begann die Rasenplätze in der Nähe der Wohnungen für Weidetiere abzuschließen, brachte überall bessere seltenere Pflanzen und Blumen an, sowie besondere Blumenanlagen innerhalb dieses bevorzugten Gartenteiles, schmückte andere Teile mit Wasserkünsten, Vasen, Statuen und allerhand anderen Ziergegenständen, für welche man im Park keine Verwendung hatte, und pflanzte seltene schöne Bäume und Sträucher, die, nicht mehr vom Vieh beschädigt, sich besser entwickelten, besonders viele immergrüne Gehölze, und kam endlich zum Abschluß des verzierten Gartenteils vom Park durch leichte Eisengitter. So entstand der englische „Pleasureground", welcher in England fast durchgängig auf einer Seite des Hauses liegt, während er in Deutschland und anderen Ländern des Kontinents, wo man diese Lustgärten nachgeahmt hat, meist sich auf die ganze Umgebung der Wohnung erstreckt, auch in selteneren Fällen besonders umzäunt ist, weil weidendes Vieh im Garten einen solchen Abschluß nicht nötig macht*).

So fand Fürst Hermann Pückler-Muskau die Gärten Englands, als er sie wiederholt bereiste und mit kritischem Auge betrachtete, wie die ersten Bände der „Briefe eines Verstorbenen" keinen Zweifel lassen. Nach dem Friedensschlusse auf seine väterliche Besitzung Muskau angewiesen, fand er einen großen Park nach alter Manier, ein breites Flußthal mit großem Wasserreichtum, hohe hügelige Ufer und angrenzend große Waldstrecken, die Flußaue und den Kiefernwald der sandigen Uferhöhen mit zahlreichen schönen

*) Ich habe für das im Deutschen unbrauchbare, aber auch schwer übersetzbare Pleasureground, welches in Norddeutschland hartnäckig beibehalten wurde, die Bezeichnung Parkgarten — das ist ein wie ein Park angelegter, aber wie ein Garten geschmückter kleiner Landschaftsgarten — gewählt und habe die Freude gehabt, daß sie aufgenommen worden ist und allgemein gebraucht zu werden beginnt.

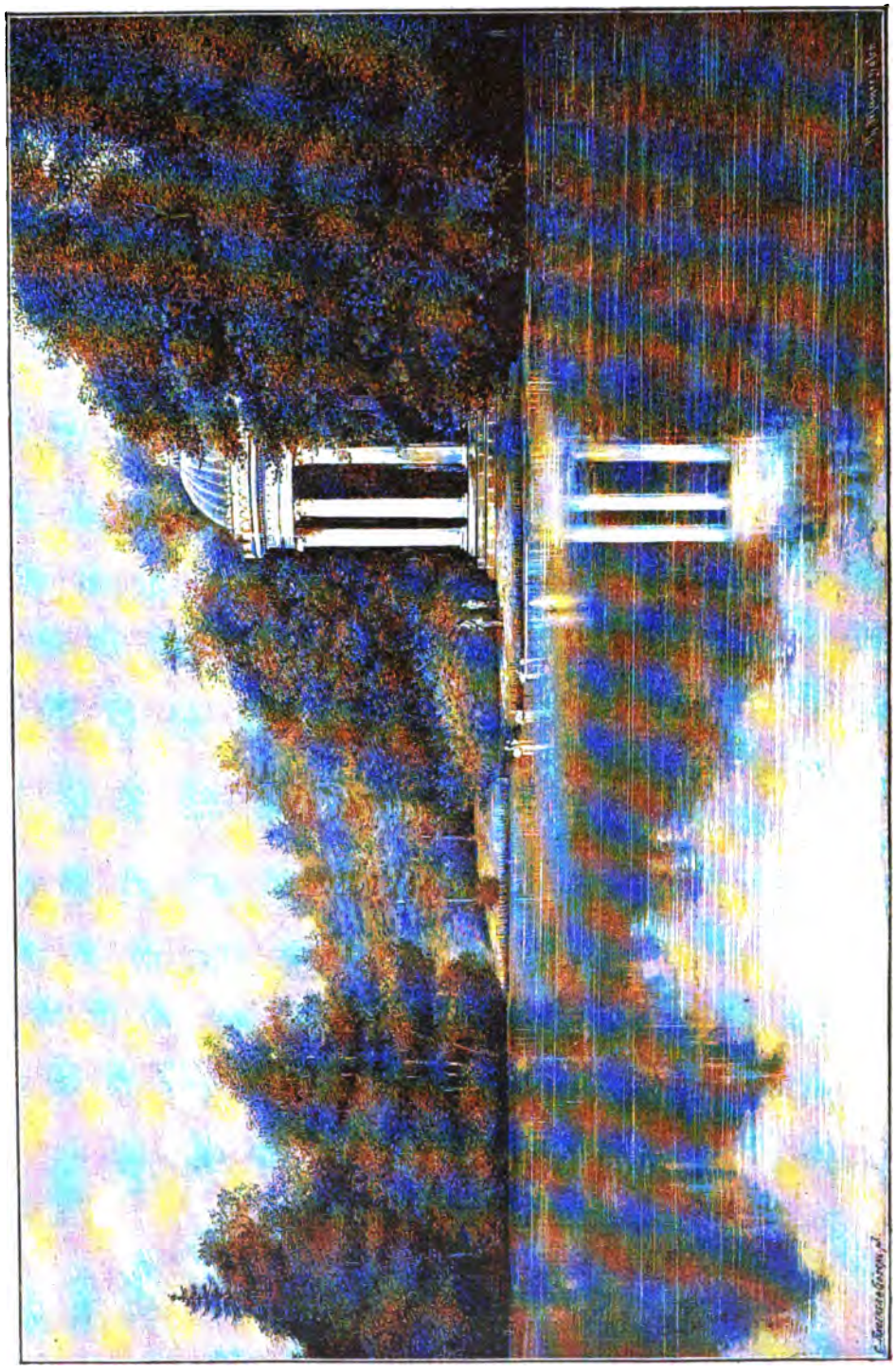


Fig. 150. Nymphenburg. Tempel am See.

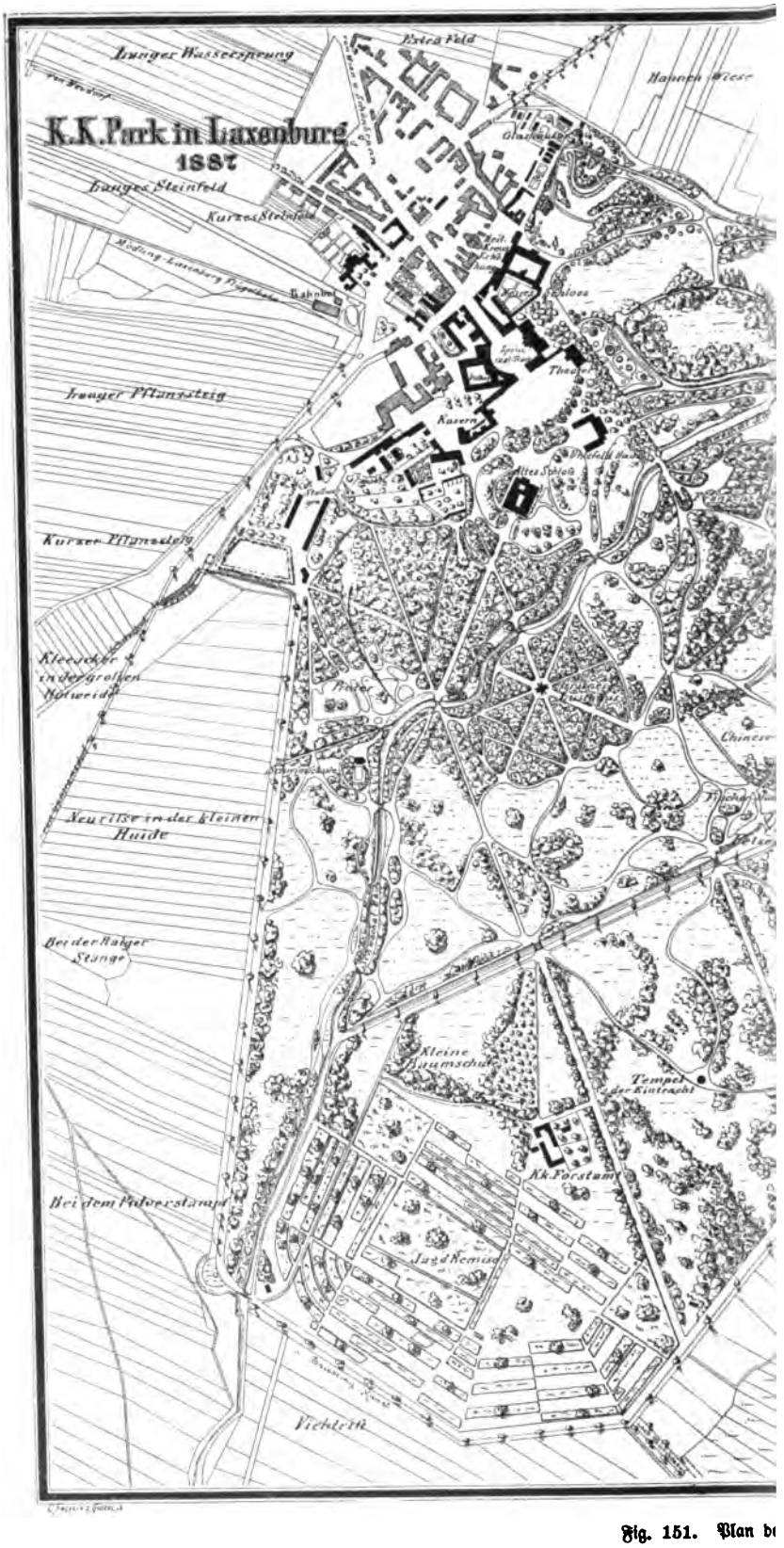
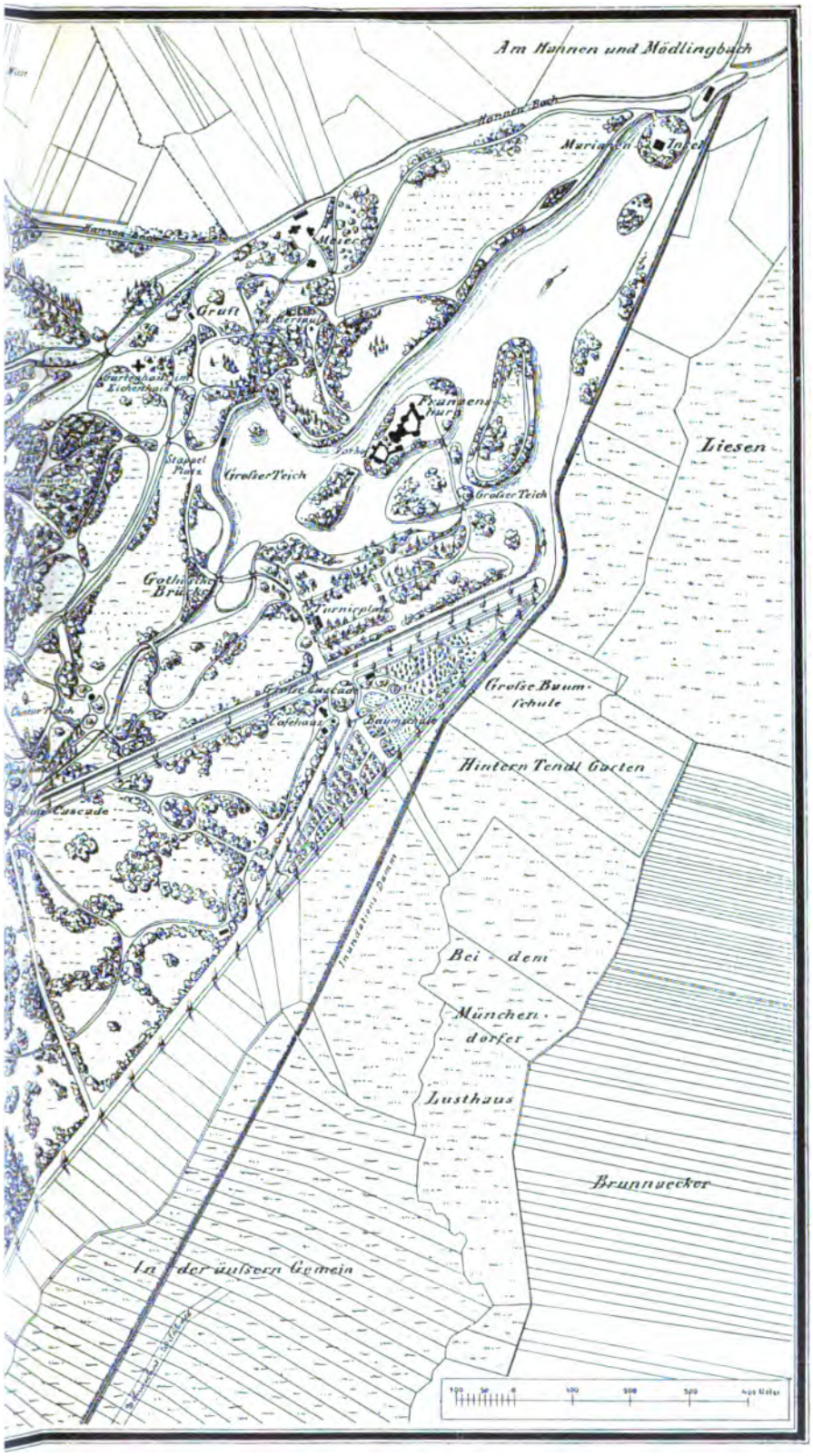


Fig. 151. Plan d



Plan des Parks von Laxenburg.

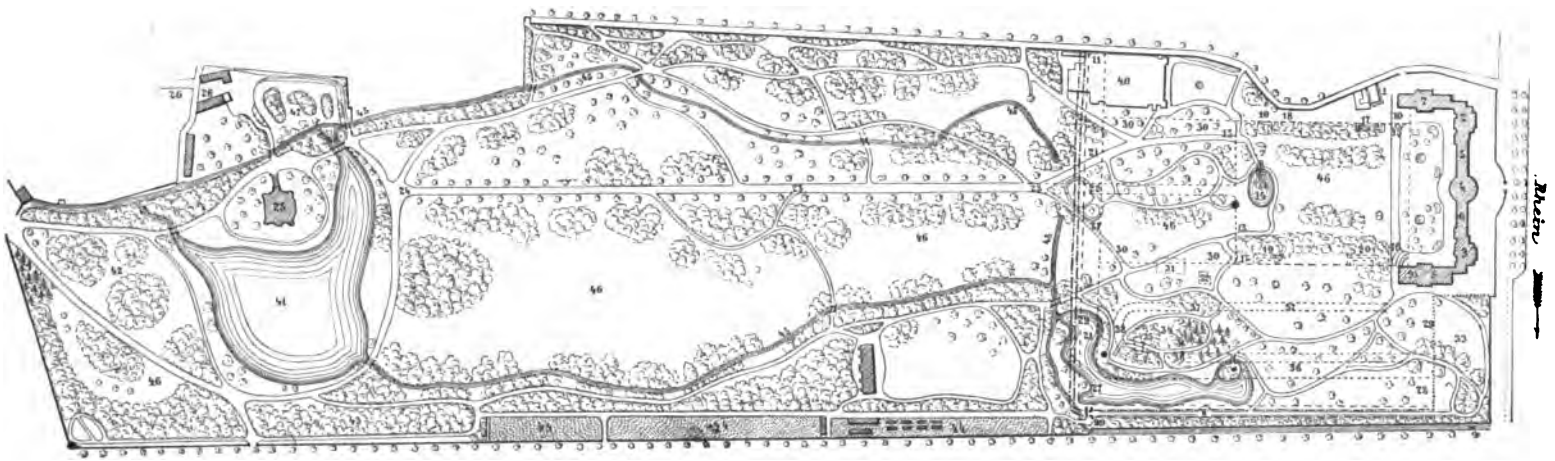


Fig. 152. Plan des Schloßgartens von Biebrich.

alten Eichen besetzt. Nachdem der Fürst nach Art der deutschen großen Grundbesitzer erst nach eigenen Ideen eine Umgestaltung seiner Gärten versucht hatte, ohne etwas Schönes hervorzubringen, ging er nochmals nach England, hauptsächlich in der Absicht, Gärten zu studieren. Fürst Pückler war weder von deutschen Parkanlagen voreingenommen, noch hatte er sich um die zu jener Zeit bereits veraltete Gartenkunst-Litteratur gekümmert. Daß der englische Garten und Nymphenburg bei München, welches er in den „Briefen eines Verstorbenen" so eingehend bespricht, gar keinen Einfluß auf ihn gemacht haben sollten, ist fast unglaublich. Aber gleichwohl hat er nie, weder schriftlich noch mündlich Sckell erwähnt, als habe er für ihn nicht existiert. Nur einmal spricht er sich gegen die erwähnte Sckellsche Pflanzweise aus, aber ohne den Namen zu nennen. Er ging daher, gleichwie die Baukunst und Plastik sich an der Antike erfrischte und darauf zurückging, sogleich an die erste reinste Quelle der Gartenkunst in England selbst. Wir können dieses nicht hoch genug anschlagen, weil nur so es möglich wurde, den Stil Kents u. A. rein zu übertragen. Wir Gärtner lernen schülerhaft schon in jungen Jahren, wo wir selbst noch kein sicheres Urteil haben, und lassen uns durch berühmte Beispiele imponieren, selbst wenn diese oft voller Fehler sind. Sehen wir dann später die Mustergärten Englands, so brauchen wir lange Zeit, ehe wir eingelebte Ideen los werden und bessere aufnehmen. Fürst Pückler dagegen sah sozusagen unwissend die besten Mustergärten und nahm nur solche in seinen Ideenkreis auf. Aber dieser Mangel des Angelernten hatte noch eine andere gute Seite: er führte auf das Vorbild aller landschaftlichen Schönheit, auf die Natur zurück. Wir finden darum in den Anlagen des Fürsten, wenn er auch englische Gärten zum Muster nahm, nichts Nachgeahmtes, erkennen darin seinen eigenen landschaftlich-künstlerischen Genius. Es würde uns zu weit abführen, wenn ich eine vollständige Darstellung des Fürst Pücklerschen Wirkens und eine Charakeristik seiner Parkanlagen geben wollte, und ich kann sie hier um so eher übergehen, als beides sehr vollständig in besonderen Schriften*) vor und nach seinem Tode geschehen ist, am besten durch sein eigenes Werk „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei", worauf ja alle Mitteilungen Fremder beruhen.

Fürst Pückler begann in Muskau 1816 mit dem Freilegen des ansehnlichen Schlosses, indem er Mauern sprengen, Wälle abtragen ließ, die von dem Städtchen bis an das Schloß sich vordrängenden Häuser ankaufte und niederriß, und an dieser Stelle später einen See schuf, welcher das Schloß von zwei Seiten umgibt. Zu diesem Zwecke wurde aus der Neiße ein starker Flußarm abgeleitet, welcher thalwärts, nachdem er entzückende hainartige Partien belebt, einen zweiten See bildet. Aber während dieser Arbeiten erkannte der fürstliche Gärtner die Unmöglichkeit, ohne Kenntnis der Gartenkunst und das ernste Studium guter Muster etwas seinen Ideen Aehnliches zu schaffen, und ging noch vor der Vollendung der genannten Anlagen mehrere Jahre nach England. Nachdem er mit englischen Gärtnern, vermutlich weil sie ihren eigenen Weg gehen wollten, nichts ausgerichtet, entstanden die neuen Anlagen, nach seiner Heimkehr und während seiner Abwesen-

*) Es sind besonders die meines verehrten Freundes Petzold, Schüler der Muskauer Gärten und seit zwanzig Jahren deren Direktor und Verschönerer im Geiste des Fürsten, nämlich 1. „Der Park von Muskau", mit Plänen (Hoyerswerda, Verlag von W. Erbe, 1856); 2. „Fürst Hermann von Pückler-Muskau in seinem Wirken in Muskau und Branitz" 2c. Von E. Petzold. (Leipzig 1874. Verlag von J. J. Weber.)

heit unter der Leitung seines von ihm hochgeschätzten Garteninspektors Rehder. Nachdem der Plan einmal festgestellt, nahm Fürst Pückler die Arbeiten fast an allen Punkten zugleich in Angriff, um etwas Einheitliches zu erreichen. Mit mannigfachen Unterbrechungen durch die bekannten langjährigen Reisen des „Verstorbenen", während welcher indessen immer fortgearbeitet wurde, kam der Park von Muskau mit seinen Anhängen, die eine halbe Meile davon entfernte „Wusina" d. h. Wildnis, und der noch entferntere Park am Jagdschlosse, so weit zur Vollendung, wie wir ihn bei dem Verlassen seines Schöpfers 1845 gefunden haben, während manche in seinem Werke als fertig gedachte Anlagen, namentlich Bauwerke unausgeführt blieben oder erst von dem späteren Besitzer und Leiter des Parkes vollendet wurden. Die meisten Parkgebäude waren von Schinkel entworfen. Merkwürdigerweise ist in Muskau ganz gegen den Gebrauch, aber vielleicht absichtlich, kein Tempel angebracht. Unsere Abbildung Fig. 153 zeigt die sehr gelungene Anlage am „Englischen Hause", einem abgeschlossenen entfernter liegenden Teil des Parkes am rechten Ufer des Neißeflusses.

Pücklers Werk „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei" war anfangs kaum etwas Anderes als der ergänzende Text zu den landschaftlichen Ansichten und dem Parke von Muskau, welche im größten Format erschienen. Dieses teure farbige Kupferwerk befindet sich nur im Besitze öffentlicher Bibliotheken und dem Fürsten befreundeter Personen, während der Text dazu, die erwähnten „Andeutungen" (Stuttgart 1834) besonders und noch jetzt käuflich zu haben sind. Die Ansichten aus Muskau zeigten, wie es zuerst Repton eingeführt, auf einer sogenannten Klappe, d. h. einem ausgeschnittenen Blatte, die Landschaft vor der Anlage, darunter die fertige neue Anlage. Alle Partien, welche unverändert gelassen wurden, z. B. Baumgruppen, erscheinen auch auf der Klappe. Die Wirkung solcher Ansichten ist höchst belehrend, und es ist zu bedauern, daß der Gartenkünstler dem Besitzer nicht in allen Fällen, vor der Ausführung derartige Ansichten vorlegen kann, denn er würde dadurch manchen Widerstand gegen Neuerungen besiegen, welcher seinen Grund in dem Unvermögen, sich die Veränderung vorzustellen, in den meisten Fällen hat. Die „Andeutungen" enthalten zunächst die Geschichte von Muskau, die Entstehung des Parks, sowie die Ausführung der Anlagen. Die große Hälfte des Buches gibt praktische Anweisungen für die Landschaftsgartenkunst mit Beziehung auf Erfahrungen in Muskau. Die Herrschaft Muskau wurde 1845 von dem Prinzen Friedrich der Niederlande gekauft und der Park gut erhalten, sogar noch um 5—600 Morgen durch ein landschaftlich-geographisches Arboretum vergrößert.

Muskau stand bis in die neuere Zeit einzig in seiner Art in Deutschland da und zog die allgemeine Aufmerksamkeit um so mehr auf sich, je bekannter die belletristischen Schriften, besonders die Reisen des Fürsten Pückler wurden, und je mehr derselbe durch manche Sonderbarkeiten und sein Auftreten in der Gesellschaft Aufsehen erregte. Muskau, in der sonst von Fremden fast nicht besuchten Lausitz, wurde ein Wallfahrtsort für Gärtner und große Grundbesitzer, welche sich dort belehren wollten. Viele dem Fürsten befreundete Fürstenhöfe gingen den fürstlichen Gärtner um Rat an und ließen nach seinen Angaben Veränderungen machen. Die meisten Pläne scheiterten allerdings an ihrer Kostspieligkeit und Großartigkeit, denn daß darin Fürst Pückler groß war, beweist der Umstand, daß sein Aufwand ihn später um den Besitz von Muskau selbst brachte. Der königliche Park von Babelsberg bei Potsdam, damals Privatbesitz des Prinzen Wilhelm, unseres jetzigen Kaisers Wilhelm I., ist fast ganz nach Fürst Pücklers Angaben und zum Teil eigenhändiger Ab-

steckung ausgeführt. Thätig griff er ferner ein in dem Park von Ettersburg bei Weimar und 1854 in dem von Wilhelmsthal bei Eisenach,*) in Altenstein bei Bad Liebenstein in Thüringen (Lustschloß des Herzogs von Meiningen), ferner auf dem Schlosse seines

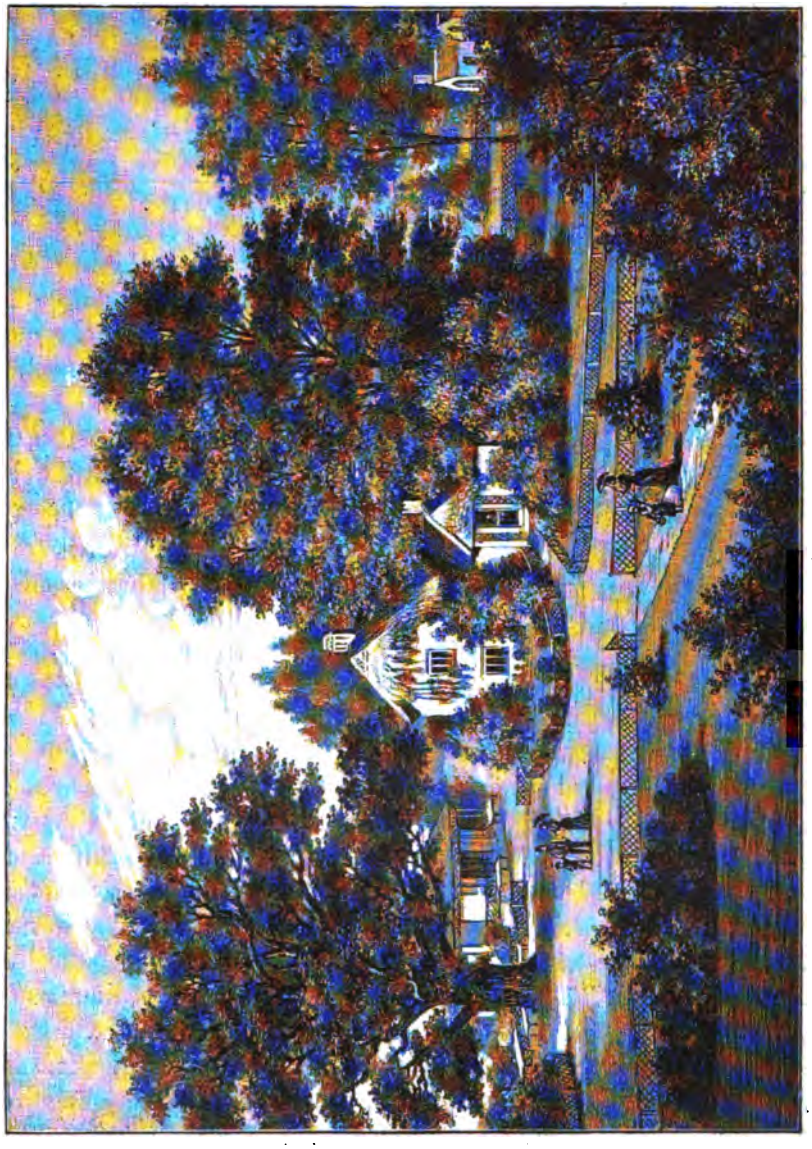


Fig. 153. Partie am Englischen Hause im Park von Muskau.

*) Hier war es, wo ich mit dem Fürsten in nähere Beziehung trat, wo ich täglich mit ihm arbeitete, auch manche Abende mit ihm verplauderte. In meinem Plane für die Umwandlung von Wilhelmsthal vom Jahre 1853 waren einige im Herbst 1854 vom Fürsten ausgeführten Veränderungen bereits vorgesehen und wurden von ihm gebilligt, so namentlich der Durchbruch des Waldstücks unter dem See zur Eröffnung des Thales, (welches E. Petzold in dem Werke „Fürst Hermann Pückler-Muskau" Seite 63 erwähnt), während er auf andere nicht einging und mir sehr wohlwollend die Gründe auseinandersetzte.

Schwiegervaters in Quilitz oder Neu-Hardenberg, wohl auch andern Plätzen auf den Gütern seiner Freunde. Noch häufiger wurde sein Rat beansprucht. Ueberall gab er Anregung und streute den Samen der Idee des Schönen in der Landschaft als Gartenlandschaft aus. Manches Korn ist erst später aufgegangen und manches wird noch nachkeimen. Sogar in Paris wurde sein Rat im Bois de Boulogne vom Kaiser Napoleon in Anspruch genommen.

Wie der fürstliche Gärtner zuweilen rücksichtslos verfahren konnte, zeigt nachstehende Mitteilung aus der ersten Zeit seiner Thätigkeit. Der Park des Schlosses Neu-Hardenberg oder Quilitz in der Mark Brandenburg war bei jedem Besuche des Fürsten Pückler Gegenstand freundschaftlicher Disputs zwischen Schwiegervater (Staatskanzler Fürst Hardenberg) und Schwiegersohn. Das feine Auge des letzteren hatte seit langem gegen die altfränkische steife Anlage, die damals noch existierte, protestiert, und das im anderen Sinne feine Gefühl des Schwiegervaters hatte mit gleicher Beharrlichkeit die Neuerung abgelehnt, weil sie ein Dutzend alter Bäume kostete. Fürst Pückler schritt, da jegliche Ueberredung scheiterte, endlich auf eigene Gefahr hin zur That und Abhilfe. Im Gartensalon war eine Gesellschaft bei Tische versammelt mit der von dem Fürsten Hardenberg geliebten Tafelheiterkeit. Als die Tafel vorüber war, und Wirt und Gäste in die Veranda hinaustraten, stand der alte Fürst wie betroffen. Eine Allee war verschwunden und die vorher versteckte Landschaft lag offen ausgebreitet, und wo das Auge sonst von einer dunkeln Heckenwand aufgehalten wurde, sah man eine sonnige Parkwiese und blinkendes Wasser. Fürst Hardenberg, erst sichtlich unangenehm berührt, war guter Wirt und Schwiegervater genug, um gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Als der Fürst die Standesherrschaft Muskau 1845 verkaufen mußte, zog er sich nach mehrjähriger Abwesenheit auf Reisen nach seinem Schlosse Branitz bei Kottbus zurück und fing dort von vorn an.*) Zunächst veränderte er, weil es ihm unmöglich war in unschöner Umgebung zu wohnen, die Umgebung des Schlosses, grub einen See aus, um mit dem Boden Hügel zu bilden, und schloß durch diese Kette von mäßiger Höhe, aber durch dichte Bepflanzung höher erscheinend, die Aussicht über eine reizlose unfruchtbare Ebene ab. Später unterbrach er diesen Wall, dehnte die Anlagen weit hinter demselben aus, und legte dort den größeren See an, in dessen Mitte jener Tumulus (Erdpyramide) von 60 Fuß Höhe aufgebaut ist, welcher seit Februar 1871 die Ueberreste des Fürsten birgt. Doch bevor er sich in diesen zur Ruhe begab, grub er, um Boden zu gewinnen, einen noch größeren See aus, mit welchem er am westlichen Ende des Parkes einen auf 90 Fuß Höhe berechneten, jedoch nur über 70 Fuß hoch gewordenen Hügelkamm bildete. Es ist dies wohl die größte künstliche Bodenbildung, welche je in einem deutschen Park ausgeführt worden ist. Ehe dieses Riesenwerk vollendet war, starb Fürst Hermann Pückler-Muskau 86 Jahr alt. Der Park von Branitz hat viele Fehler und Mängel, welche durch seine stückweise Vergrößerung und die Bestrebung des Fürsten, einen schnellen Erfolg zu erzielen,

*) Der Fürst erzählte mir, als er notgedrungen nach seinem Gute Branitz gezogen, habe er von den Fenstern des Schlosses auf den Wirtschaftshof gesehen. Das erste was er that, war die Giebel der zwei Wirtschaftsgebäude durch Zinnen zu verschönern und den Hof durch eine riesige hohe Veranda zu verbergen. Da er es so schnell wie möglich wohnlich (nach seiner Weise) dort machen wollte, so ließ er Hunderte von großen Bäumen aus der ganzen Gegend zusammenkaufen und pflanzen. Er lachte herzlich, wenn er erzählte, wie viele Fenster diese Bäume bei dem Transport durch Kottbus und andere Ortschaften zerbrochen.

entstanden sind. Diese Anlage wird daher noch lange, vielleicht immer, einen mangelhaften Eindruck machen. Man muß aber bedenken, daß Branitz in einer fast baumlosen trocknen Sandwüste liegt, und vor allem kein einheitlicher Park, sondern ein verschönertes Landgut (Ferme ornée nannte es der Fürst) werden sollte. Um die einförmige ja traurige Umgebung zu verschönern, ließ der Fürst in einem ½ Stunde entfernten Kiefernwalde eine breite tiefe Oeffnung aushauen, wodurch nicht nur der Waldsaum schöner wurde, sondern auch durch die Luftperspektive eine andere Färbung des entfernten Waldes entstand.*)

Fürst Pückler war als Landschaftsgärtner nicht etwa ein vornehmer Herr, der nur angab oder durch Beamte arbeiten ließ, sondern im eigentlichen Sinne Gärtner.**) Er kannte eine Menge praktische Vorteile und steckte seine Anlagen, sowie die, welche er aus Freude am Geschäft für andere hohe Personen machte, eigenhändig ab, dirigierte das Fällen der Bäume u. s. w. Aus diesem Grunde konnte er auch lange von Muskau abwesend sein, ohne daß die Arbeiten still standen, denn er hatte alles vorher abgesteckt und genau im Kopfe. Hatte er diese Praxis auch erst von seinen Gärtnern sich angeeignet, so brachte er es doch so weit darin, daß alle Gärtner, welche mit ihm zu thun hatten, viel von ihm lernen konnten. Er war sein eigner Obergärtner.

Fürst Pückler hat zwar in seinem Muskau kein Gartenstück im Renaissancestil angelegt, war aber für denselben eingenommen und empfahl ihn in passenden Lokalitäten, besonders als Gegensatz von wilden Naturszenen und bei in diesem Stil errichteten Gebäuden. Kein deutscher Schriftsteller vor ihm hat die Wirkung der Baumkronenformen und ihre Beziehungen zu Gebäuden verschiedener Bauart so anschaulich dargestellt wie er. Er lehrte, wie säulenartige und pyramidenförmige Baumkronen auf Gebäude mit langen geraden Linien, besonders Dächer, günstig wirken, umgekehrt nachteilig auf gotische Gebäude mit vielen Ecken und Spitzen, sowie auf Türme, während Rundkronen zu solchen Gebäuden passen. Der fürstliche Gärtner gibt nicht viel auf die durch Sckell aufgekommene Theorie der hellen und dunklen Belaubung, weil die Farben unsicher seien, kann aber den Gegensatz von hellem Laubholz und dunklem Nadelholz nicht verkennen. Ueber Blumenschmuck spricht er sich verschieden aus und überläßt diese Kleinigkeit dem persönlichen Geschmack. Er ließ in seinem Pleasureground in Muskau Blumenbeete in der Form eines Füllhorns, Fächers, einer Blume ꝛc. anlegen, um zu sehen, wie solches machte, oder um eine Dame damit zu überraschen, aber er tadelte, daß Gärtner sich solche Formen als von ihm gebilligt und gleichsam als Norm aufgestellt überall und an unpassenden Plätzen nachahmten. Daß er in dieser Hinsicht auch geschmacklos werden konnte, zeigten Blumenbeete in Branitz in den letzten Jahren seines Lebens, indem sie um Baumstämme kreisförmig angebracht waren, was auch in Paris einmal Mode war.

Es sei mir nun noch gestattet, einen Nachruf des Dichters Karl von Holtey, in der „Schlesischen Zeitung" mit Weglassung nebensächlicher Stellen hier mitzuteilen. Es heißt darin: „Sein Schaffensdrang, diese poetische innerste Notwendigkeit, die reichen Bilder

*) Als ich 1856 den Fürsten in Branitz besuchte, zeigte er mir den erzielten Effekt vor den Fenstern seiner Wohnzimmer im Schlosse, auf welches die Wirkung der Aushauung berechnet war.

**) Der Fürst liebte es auch, im Verkehr mit Gärtnern, welche er seines Umgangs würdigte, sich Gärtner, Kollege ꝛc. zu nennen, sich in Briefen so zu unterschreiben. Seinen letzten Brief an mich vom Jahre 1866 aus Botzen in Tirol schloß er: „Und nun gebe ich Ihnen als alter Kollege noch meinen Gärtnersegen. Möge er Ihnen Glück bringen!" (Siehe auch verschiedene Briefe an Petzold in dessen „Fürst Hermann von Pückler-Muskau".)

niemals ruhender Phantasie nach außen sichtbar zu gestalten und in Wirklichkeit lebendig dargestellt zu sehen, was in seiner Seele Traum gewesen, hatte ihn bis zum Tode nicht verlassen. Und das in einem Zeitalter, welches danach trachtet, Baumwuchs und Waldespracht der mörderischen Axt zu verkaufen, geldgierig niederzuschlagen, was Urväter säeten, was Väter pflegten und hegten. Zu solcher Zeit war er, der dahinsterbende Greis noch vom Totenbette aus eifrig besorgt und thätig bedacht, daß gepflanzt und grün geschmückt werde, was er als dürren Sand übernommen, daß frisch rieselnde Bäche den scheinbaren Tod in blühendes Leben verwandelten. Er, dessen Leben bereits fast abgelaufen, der nicht mehr hoffen durfte, reinen vollen Genusses sich künftig zu erfreuen. Für wen hat er es gethan, der Kinderlose? . . . Für die Idee! für die Schönheit der Ideale, die seinem Geiste vorschwebten u. s. w."

Nach Pückler-Muskau und in den letzten vierzig Jahren gleichzeitig mit ihm wirkte Peter Joseph Lenné*) hauptsächlich am preußischen Hofe. 1789 in Bonn geboren, machte er seine Studien in Paris, München und Wien, anfangs schwankend, ob er sich der Naturwissenschaft oder der Gärtnerei widmen sollte. Bis 1815 wirkte er im kaiserlichen Garten zu Laxenburg bei Wien, ging dann nach Bonn zurück und beschäftigte sich mit Privatgartenanlagen im Rheinlande. Die Erweiterung der Festungswerke in Koblenz veranlaßte ihn zu einem Plane für die Erweiterung der Stadt mit Gartenanlagen, woraus, wie es scheint, nie etwas geworden ist, denn die schöne „Rheinanlage" stammt, ebenfalls nach Lennés Plane ausgeführt, aus der neueren Zeit. Auf den Vorschlag des Oberforstmeisters von Hartig wurde Lenné nach Berlin berufen. 1816 wurde er zunächst als „Gartengeselle", bald darauf als königlicher Garteningenieur für die Gärten von Sanssouci angestellt. Sein erstes selbständiges Werk war die Umgestaltung des „Neuen Gartens" am heiligen See bei Potsdam, welche zwar vor ihm Eiserbeck begonnen, aber wie es scheint nicht glücklich angegriffen hatte. Ungefähr um dieselbe Zeit legte er den Park von Klein-Glienicke, Besitztum des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg an, jedoch nur die Anfänge, denn der jetzige herrliche Park ist größtenteils vom Besitzer, Prinzen Karl von Preußen, selbst angelegt. 1818 kam der königliche „Lustgarten" am Potsdamer Stadtschlosse, eine kleine unbedeutende Anlage, an die Reihe. Die Pfaueninsel bei Potsdam, der Lieblingsaufenthalt Friedrich Wilhelms III., ist, abgesehen von dem vorhandenen schönen alten Baumbestand, ebenfalls Lennés Werk. Durch den Ankauf der Karlsruher Menagerie und Aufstellung auf der Insel in Verbindung mit dem Parke entstand der erste zoologische Garten in Deutschland. Da Lenné später mehrere zoologische Gärten angelegt hat (Berlin, Dresden, Köln), so ist dies nicht ohne Bedeutung. 1822 wurde Lenné Direktor der königlichen Gärten. Als König Friedrich Wilhelm III. 1825 dem Kronprinzen das liebliche Charlottenhof bei Potsdam schenkte, hatte Lenné bereits die Pläne dazu entworfen. Da dieses Landhaus eine römische Villa von mäßiger Größe darstellen sollte, so mußten auch die Gärten in diesem Stile ausgeführt werden. Schinkel war ihm dabei behilflich, und es wurde Charlottenhof die Ursache zu Lennés später immer stärker hervortretender Neigung zur Wiederbelebung des altrömischen und italienischen Gartenstils. Hieran reihten sich die Anlagen der im gleichen Stile gehaltenen Gärtnerwohnung und das pompejanische Haus. Diese Anlagen bilden ein Ganzes, durch Pergolas und schöne

*) Die Vorfahren Lennés schrieben sich Le Ney und stammten aus dem Lütticher Lande. Der Vater unseres Lenné war Hofgärtner des Kurfürsten von Köln in Poppelsdorf bei Bonn.

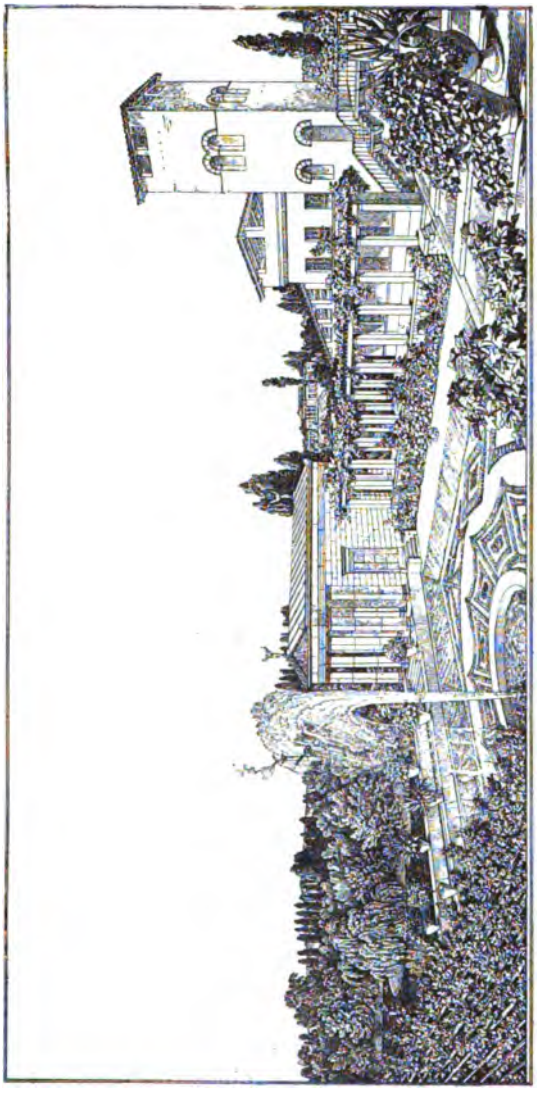


Fig. 154. Innere Ansicht von Charlottenhof bei Potsdam.

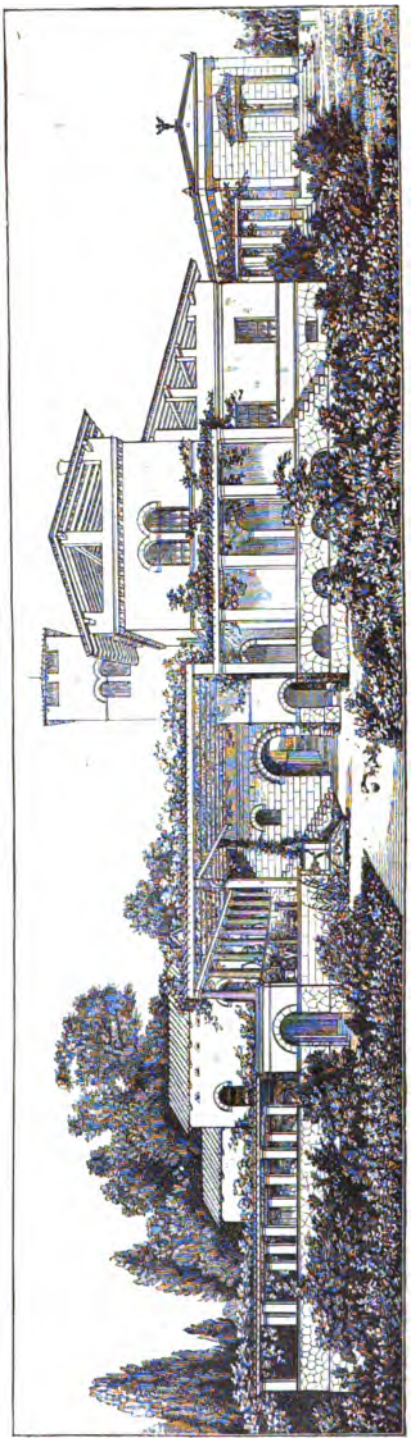


Fig. 155. Aeußere Ansicht von Charlottenhof bei Potsdam.

Statuen geschmückt und verbunden; dieselben wurden Muster für alle späteren Anlagen Potsdams und verbreiteten sich von da über Deutschlands Grenzen. Unsere Abbildungen, Fig. 154, 155 u. 156, zeigen Ansichten und den Plan. Es würde zu weit führen, alle Werke Lennés einzeln aufzuführen, und es sei nur aus der Periode bis zum Tode Friedrich Wilhelms III. der der Stadt Magdeburg gehörende Friedrich-Wilhelms-Garten, ein Volksgarten im großen

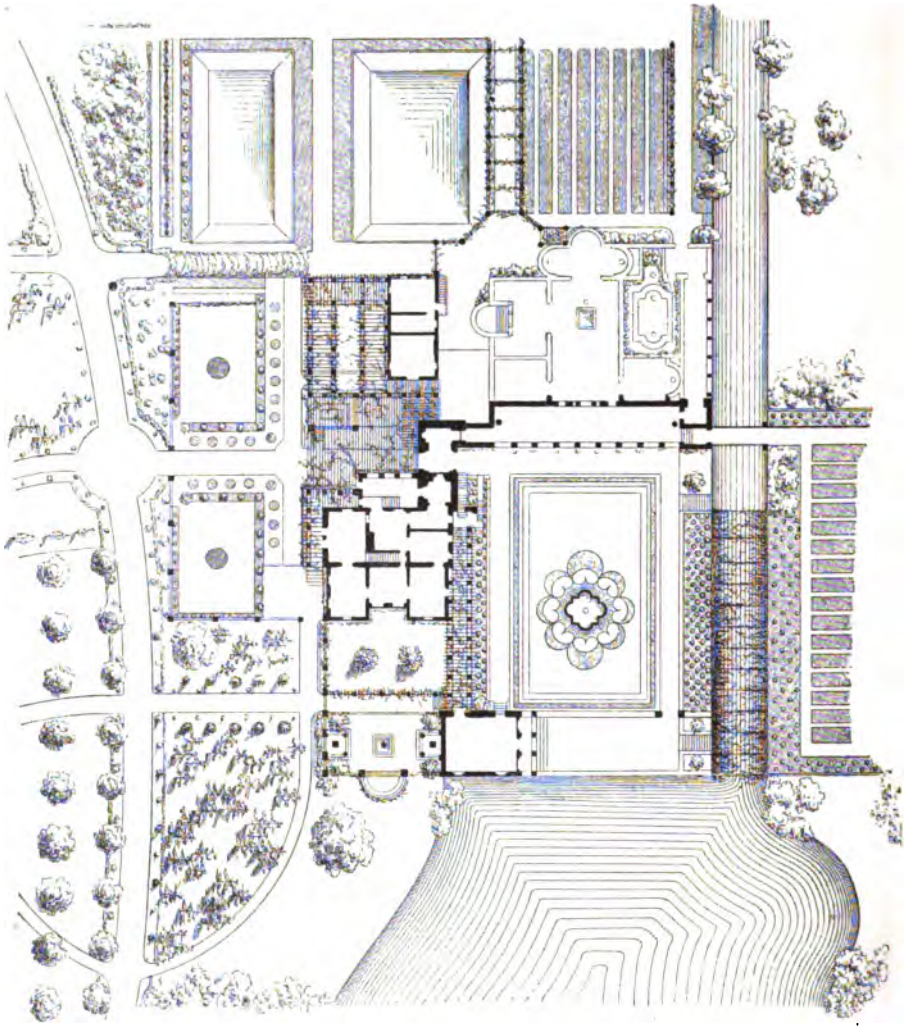


Fig. 156. Plan von Charlottenhof bei Potsdam.

Stile, erwähnt. Derselbe ist jetzt, durch die Eisenbahn durchschnitten und vielfach verändert und verkleinert, im Vergleich zum Plane kaum wieder zu erkennen. Lenné selbst hielt ihn für eins seiner bedeutendsten Werke und legte Wert darauf, daß die darin herrschende Methode in den Pflanzungen seine Richtung als Gartenkünstler am besten kennzeichne. Der Regierungsantritt Friedrich Wilhelm IV. brachte Lenné neue erhöhte Thätigkeit, durch welche er mit dem geistvollen König dauernd verbunden blieb. Dieser kunstsinnige Monarch machte nicht nur alle Verschönerungspläne Lennés sich zu eigen, um sie genialer und kunstsinniger durchdacht zur Ausführung zu bringen, sondern unterbreitete auch seinem verständnisvollen

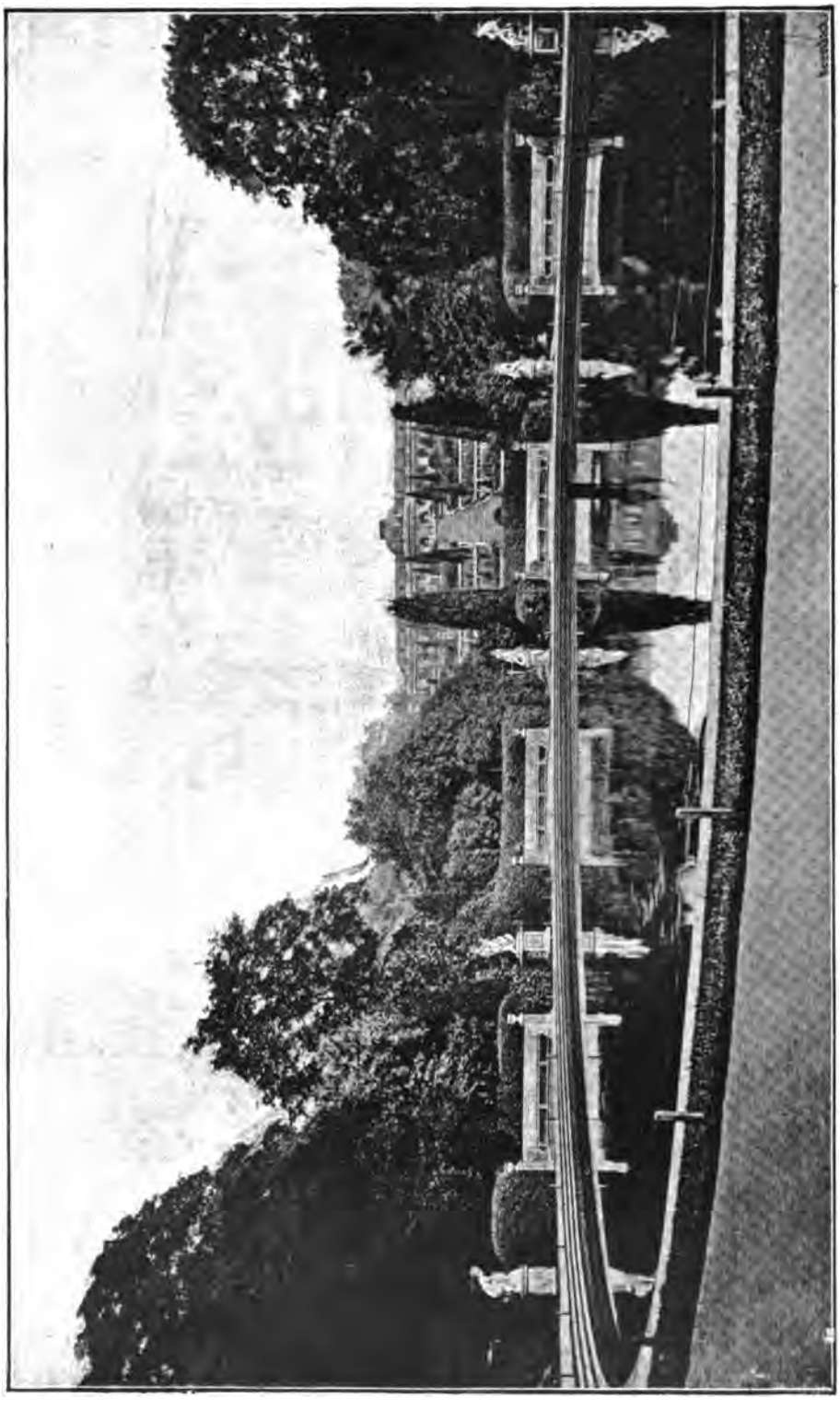


Fig. 157. Sanssouci bei Potsdam.

Gärtner ureigene Ideen, die man wahrhaft königlich nennen kann, weil ein niedriger stehender Mensch sie nicht hätte haben können. Lenné fand sich bald darein und nahm so viel davon an, daß seine späteren Anlagen fast alle diesen Stempel der Großartigkeit

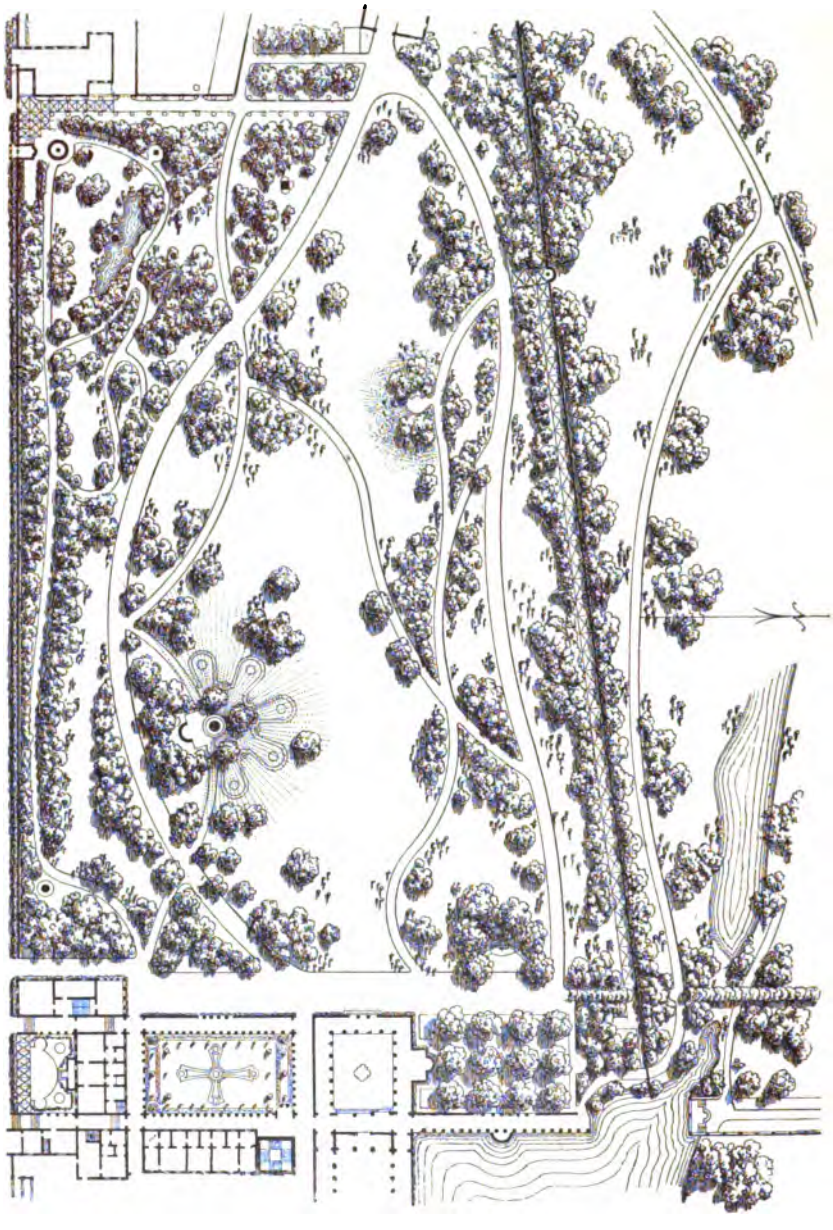


Fig. 158. Der Marlygarten bei Potsdam.

trugen und königliche Mittel verlangten. Der König und sein Gärtner begnügten sich nicht mehr mit Gärten und einzelnen Parks, sondern sie dehnten die Anlagen auf Quadratmeilen aus. In der That wurde die Umgegend von Potsdam durch diese Kunstthätigkeit in Verbindung mit den schon vorhandenen und noch entstehenden Gärten des Königs und

der königlichen Prinzen (Glienicke, Babelsberg, Bornstedt u. s. w.), sowie zahlreicher ebenfalls durch die königlichen Schöpfungen veranlaßten Privatbesitzungen, in einer Weise verschönert, wie wohl außerdem kein Beispiel vorhanden ist. Wir müssen aber dabei beachten, daß die Garten-Verschönerungen immer Hand in Hand mit kunstvollen Gebäuden gingen, daß die ersteren sich stets auf letztere bezogen. Sanssouci selbst wurde umgearbeitet, ohne den alten Grundplan aus der Zeit Friedrichs des Großen wesentlich zu verändern. Die Terrassen mit ihren Treppen, Grotten, Weinmauern ꝛc. blieben, wurden im alten Stile restauriert und bekamen später einen Abschluß durch die Riesenfontäne an ihrem Fuße. Fig 157 zeigt die schon von Friedrich II. angelegte Fontäne mit ihren Umgebungen in dem jetzigen Zustande. Es wurde aber in Sanssouci besonders beim Neuen Palais, welches sonst an eine öde Haide und Sümpfe grenzte, die Parkanlage sehr erweitert. In diesem Teile ließ der König Lennés Büste aufstellen. Als Anhang zu Charlottenhof wurde ein römischer Hippodrom nach der Beschreibung des Plinius angelegt. Damit in Verbindung traten die weiten Anlagen der neuen Fasanerie, eine liebliche Gartenwald-Landschaft, sowie die Verlängerung der regelmäßigen Gartenanlagen vom Neuen Palais bis zur Wildparkstation. Diese Anlagen im späteren aber edlen Renaissancestil gehören zu den schönsten dieser Art in der Neuzeit und geben den Prachtgebäuden des Schlosses einen würdigen Abschluß. Unter den späteren Anlagen Lennés ist der sogenannte Marlygarten, das ist der Garten an der Friedenskirche, der Grabstätte des Königs Friedrich Wilhelm IV., welchen Fig. 158 im Grundplane darstellt, Lennés eigenstes Werk, die gelungenste und lieblichste. Man kann dieselbe als Ideal eines kleinen Landschaftsgartens oder Parkgartens betrachten, denn sie enthält nichts (außer der daranstoßenden Kirche), was nicht jeder wohlhabende Mann nachahmen könnte. Die vom König selbst erdachte Anlage des neuen Orangeriegebäudes (Fig. 159) von 1740 preußische Fuß Länge auf dem höchsten Punkte über Sanssouci, im reinsten italienischen Renaissancestil, an äußerer Pracht das Königsschloß weit übertreffend, bildete den Schluß von Lennés Wirken, welches durch den Tod des Königs ein Ende nahm, obwohl Lenné seine Stellung als Generaldirektor der königlichen Gärten bis an sein Ende bekleidete. Der verstorbene König hatte so viel unternommen, was vollendet werden mußte, daß an Neues vorerst nicht zu denken war.

Lennés Wirksamkeit als Gartenkünstler war so vielseitig, daß es kaum möglich ist, seine hauptsächlichsten Werke aufzuführen, ohne andere zu übergehen. Ich trage daher nur nach, was er außerhalb Potsdam leistete. Der Berliner Tiergarten, früher nur ein Laubwald mit geraden Alleen, wurde schon 1832 bis 1840 teilweise umgestaltet und vergrößert, leider nicht durchgreifend genug verändert, denn nur der der Stadt am nächsten liegende und der entferntere Teil ist parkartig, während die Mitte weder Wald noch Park ist. Dem Verkehr einer Großstadt gemäß waren bis vor wenigen Jahren die an die Stadt grenzenden Teile ebenfalls nicht eingerichtet. Ein Meisterstück landschaftlicher Umgestaltung ist der hintere Teil; aus Sumpf, Wald und Heide wurden dort eine Reihe von kleineren Seen gebildet, nur von einheimischen Holzarten beschattet. In der Stadt selbst sorgte Lenné überall für Gartenplätze (Squares), unter denen der Wilhelmsplatz Erwähnung verdient. Zu Anfang der fünfziger Jahre legte Lenné den Zoologischen Garten auf dem Terrain der alten Fasanerie neben dem Tiergarten an. Er ist als Zoologischer Garten verfehlt, zu groß, und es waren die Tiere so sehr und unzweckmäßig verteilt, daß er neuerdings ver-

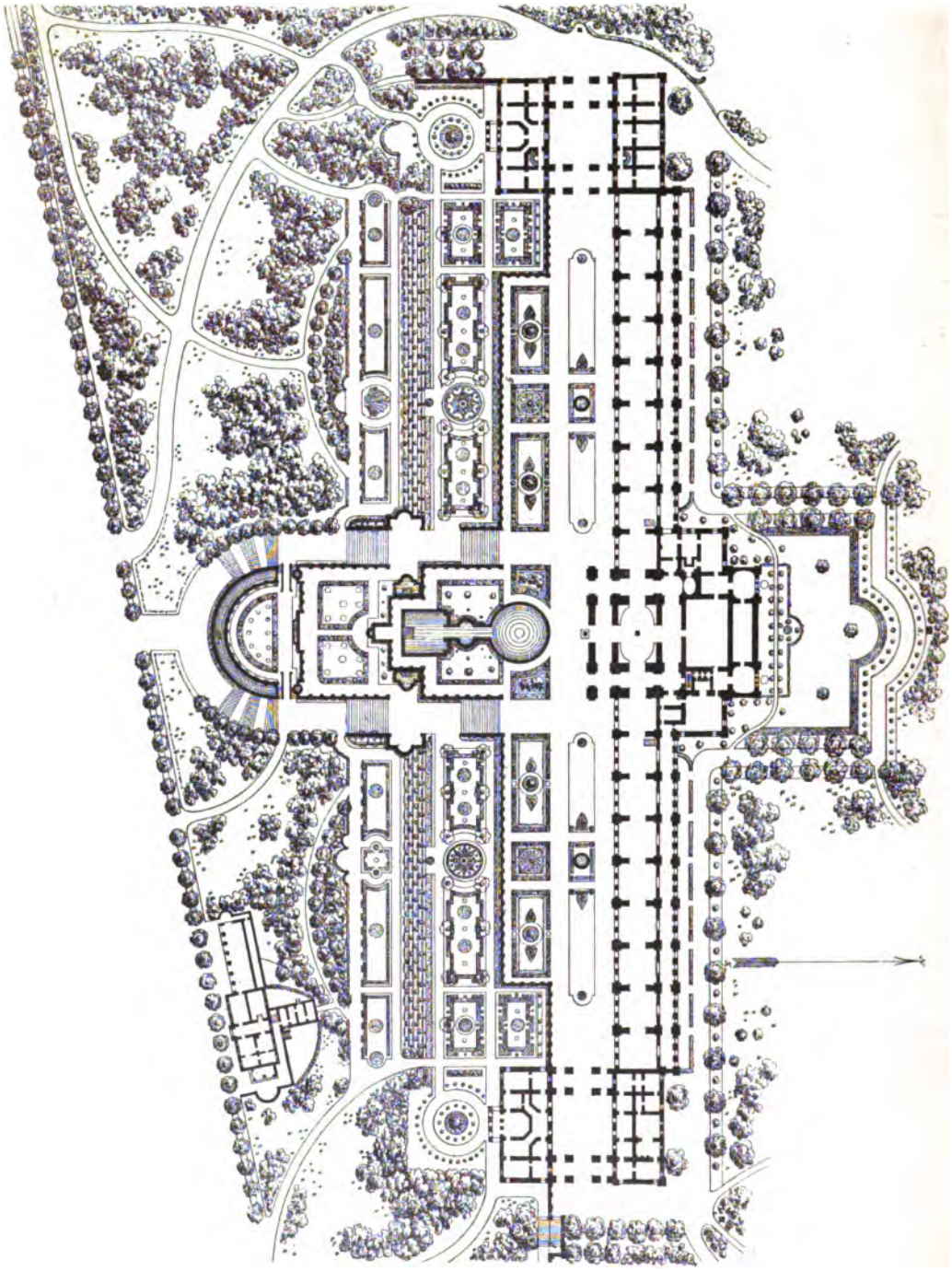


Fig. 159. Plan der Anlagen am neuen Orangeriehause bei Sanssouci.

ändert werden mußte. Lennés größtes Werk in Stadtanlagen war aber der nach seinem Plane angelegte stundenlange Schiffahrtskanal mit den begleitenden Boulevards, welcher im sanften Bogen die Südseite der Stadt umfließt und zu neuen schönen Stadtteilen Veranlassung gab. Nach Lennés (mündlichen) Mitteilungen an den Verfasser lag es im Plane, solche Anlagen als Boulevards auch auf der Ost- und Nordseite Berlins fortzusetzen.

Außerhalb seines amtlichen Wirkungskreises sind Lennés bekannteste Anlagen die Bäder von Homburg, schön als Park, aber vielleicht nicht genügend für Badebedürfnisse, Bad Rehme in der Wesergegend und die Terrasse vor dem Kurhause in Liebenstein, die schon genannten Zoologischen Gärten, die Stadtanlagen in Leipzig (nur der neue Teil zwischen Museum und Universität), Breslau, Görlitz, Lübeck, Königsberg, Schwerin, die „Flora" in Köln, Schloß Camenz in Schlesien u. a. m. Die Veränderungen von Gartenanlagen, welche Lenné für fremde Fürsten und Privatpersonen angab, sind unzählige. Ich nenne nur Feldafing und die Roseninsel im Starnberger See bei München.

Es haben wenige Gärtner nur annähernd ein so großes Glück bei ihrem Schaffen gehabt wie Lenné. Er brauchte dem König gegenüber nur einen Gedanken auszusprechen, so wurde dieser ergriffen, weiter ausgebaut und zur Ausführung gebracht. Lenné hatte das seltene Glück, durch nichts gehemmt zu sein und im vollsten Maße Gelegenheit zur Ausübung seiner künstlerischen Thätigkeit zu haben. Der Verstorbene erkannte dies auch an und lehnte bescheiden jedes Lob für sich ab, stets dasselbe mit seinem kunstsinnigen Fürsten teilend. Man kann nicht sagen, daß Lenné ein Genie wie Fürst Pückler-Muskau oder Sckell war, auch nicht, daß er besonders wichtige Eigentümlichkeiten gehabt hätte. Er hat auch seine Ansichten öfters gewechselt, und keine seiner Anlagen zeigt einen solchen einheitlichen Charakter wie die der genannten Männer. Sein Organisationstalent war es, was ihn besonders groß machte. Er versuchte zuerst, in den Ebenen ein bewegtes Terrain zu schaffen, was ihm, dem Kenner der Natur, eben so vortrefflich gelang als vielen seiner Nachahmer mißglückte; denn das „bewegte Terrain" mancher Gartenkünster, welche es ihm nachmachten, hat das Ansehen, als habe man zufällig vorhandene Löcher und Erdhaufen oberflächlich ausgeglichen. Lennés Pflanzungen waren vielleicht zu sehr berechnet, hatten nicht die geniale Einfachheit der Pücklerschen oder Sckellschen. Er verband die größeren Massen in manchen seiner Anlagen zu sehr mit zahlreichen einzelnen Bäumen und Sträuchern, pflanzte überhaupt zu viel einzeln. Diese Pflanzungen sehen zwar — halb Rasen, halb Hain und Gebüsch — in den ersten Jahren reizend aus, aber sobald sie sich ausbilden, treten sie einander zu nahe, lassen nicht hinreichend lichte Stellen von verschiedener Größe, wodurch allein eine günstige Beleuchtung hervorgebracht wird. Vielleicht kommen die fehlerhaften Anlagen, welche ich hier im Sinne habe, zum großen Teil auf die ausführenden Gärtner, meist Schüler seiner Lehranstalt (Königliche Gärtner-Lehranstalt) in Sanssouci, welche seine Manier schlecht nachmachten. Sicher ist, daß er sich auf die Angaben von Einzelheiten selten einließ. Er entwarf in den späteren Jahren sogar seine Pläne nur in den großen Umrissen und überließ die feinere Ausführung seinen Assistenten und begabtesten Schülern, namentlich G. Meyer. Daß er deren viel mehr gehabt hat, als einer der genannten deutschen Gartenkünstler, liegt teils in seinem ausgebreiteten Wirkungskreise, besonders aber in der von ihm gegründeten und unter seiner Oberleitung stehenden Gartenbauschule (Gärtner-Lehranstalt), in welcher seine eigenen ersten Schüler als Lehrer wirkten und

natürlich nur in Lennés Sinne lehrten. Da diese Schule nach ihrer Umgestaltung auch außerpreußischen Gärtnern zugänglich ist, so hat sie Bedeutendes gewirkt. Wir finden viele wichtige Stellungen einnehmende Gartenvorstände und Schöpfer bedeutender Anlagen, welche Schüler der Potsdamer Lehranstalt sind. Verschiedene sogenannte Lennésche Anlagen wurden von solchen Schülern so selbständig behandelt, daß man sie dem Meister nicht zuschreiben kann.

Ein großes Verdienst Lennés ist, daß er, jedenfalls angeregt durch den großen Baumeister Schinkel, die edlen Formen des regelmäßigen italienischen Renaissancestils wieder zur Geltung brachte und zunächst in einigen königlichen Gärten praktisch ausführte, aber auch anderwärts anwandte, wo die Mittel dazu geboten wurden, z. B. an der „Liebigshöhe" in den Stadtanlagen von Breslau und am Schlosse Camenz in Schlesien.

Was Lenné unter Friedrich Wilhelm IV. für Potsdams Umgebung gethan, ist ohne Beispiel in Deutschland, vielleicht überhaupt, aber es gehört dazu ein Herr, wie dieser König. Man kann nicht von einzelnen Parkanlagen reden, sondern von einer mehrere Quadratmeilen umfassenden Gegend, die ganz von Havelseen umschlungene sogenannte Insel Potsdam. Im „Museum" von Prutz 1856 heißt es von diesem Unternehmen: „Kaum wird sich ein glänzenderes glücklicheres Beispiel dieser Kunst (Gartenkunst) aufzeichnen lassen, als die Insel Potsdam. Aus einer öden Sanddüne*) ist, Dank Meister Lenné und dem schönheitsliebenden König Friedrich Wilhelm IV., einer der schönsten Gärten Europas geschaffen worden." Es galt nicht nur alle öden baumleeren Orte vorherrschend mit dem in der Gegend seltenen Laubwald zu bepflanzen, sondern auch die weitläufig in der Gegend zerstreuten königlichen Schlösser und Parke, sowie die Privatschlösser und deren Parke durch Pflanzungen scheinbar zu verbinden, aber auch die in verschiedenen Stilenarten erbauten Schlösser und deren Nebengebäude derartig zu trennen, daß ihre Zusammengehörigkeit für das Auge aufgehoben wurde. Zum Gelingen einer so großartigen Landesverschönerung trug aber hauptsächlich das reichlich vorhandene Wasser bei. Die Havel bildet weite mit Buchten versehene Seen, deren Ufer teils bewaldet, teils durch Gebäude und Ortschaften verschönert sind. Ihre Vollendung erhielt aber diese Gartengegend erst durch den Reichtum an schönen Bauwerken, welche überall eingestreut und für die Ansicht berechnet aufgestellt sind, bald auf Anhöhen, bald ihre schöne Formen im Wasser spiegelnd, Schlösser, leichte Villen, Kirchen, Maschinenhäuser für Wasserdruck mit Türmen in Form italienischer Kasinos oder Moscheen, Schornsteine in Form von Türmen oder riesigen Kandelabern. Dazu für die kleineren Bilder Statuen von Marmor und Bronze, reichgeschmückte Brunnen, Veranden in Form einer italienischen Pergola (Fig. 160) fast im Ueberfluß, prächtige Freitreppen u. a. m. Im großen Parke von Sanssouci mit seinen Anhängen ist jedes notwendige Gebäude eine Zierde der Umgebung oder Fernsicht. Die Hofgärtnerwohnungen sind zierliche Villen in einem gemischten Stil, welcher an den modernen italienischen erinnert, namentlich bildet die Hofgärtnerwohnung in Charlottenhof neben der altrömischen Villa eine reizende Villa für sich, reich geschmückt mit von Säulen getragenen Laubengängen, Marmorstatuen u. s. w. Wie sehr dem König daran gelegen war, daß die nähere Umgebung von Potsdam durch Bauwerke verschönert werde, zeigt der Umstand, daß er von 1840—1850 etwa 70,000 Thaler an Privatleute zu

*) Richtiger wäre zu sagen: Aus Sanddünen, Hügeln, die allerdings mit Kiefern bewaldet waren 2c.

diesem Zwecke schenkte. In dieser Beziehung ist überall die Hand oder der Geist des großen Architekten Schinkel zu erkennen. Was er nicht selbst geplant oder ausgeführt, thaten seine Nachfolger und Schüler. Das letzte große Bauwerk im Schinkelschen Geiste war die neue Orangerie, welche die Höhen über dem Parke von Sanssouci schmückt. Sie ist ein Renaissancebau von großer Länge mit Säulen (Fig 159). Vor diesem Prachtgebäude konnte endlich Lenné noch am Ende seiner Laufbahn seine Freude am Villenstil der italienischen Renaissance als Terrassenbau verwirklichen, nur scheint der architektonische und plastische

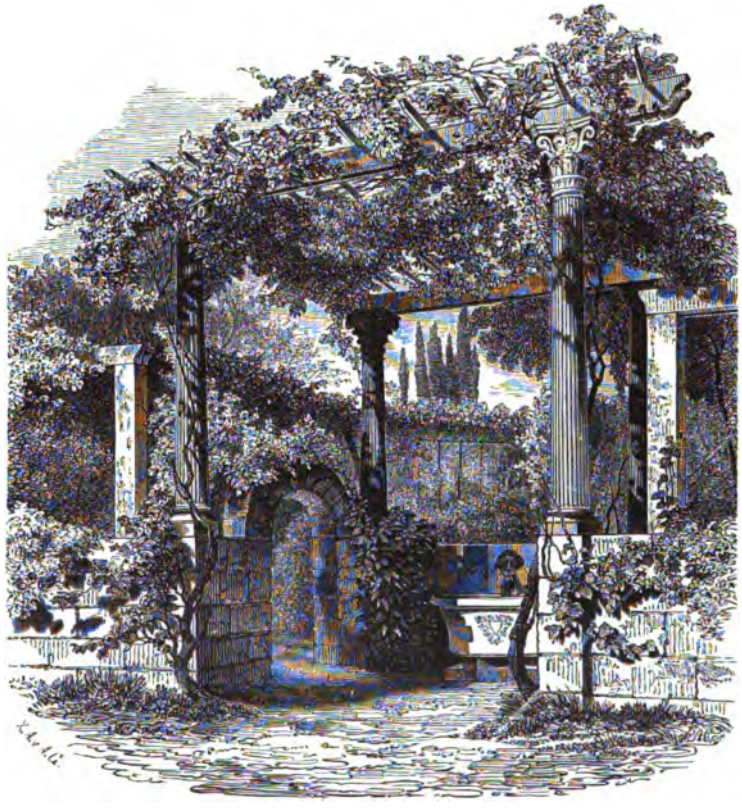


Fig. 160. Pergola am Eingange zum Paradiesgarten in Potsdam.

Schmuck nicht im Verhältnis reich genug ausgefallen zu sein. An diese Orangerie schließt sich endlich der „Nordische Garten", aus immergrünen Gehölzen bestehend, teils einen Gegensatz zu den Orangenbäumen, teils eine Fortsetzung des Wintergrünen darstellend. Lenné starb am 23. Januar 1866*).

Es erscheint zweckmäßig, an dieser Stelle einen Rückblick auf die preußischen, besonders Berlin-Potsdamer Gärten seit Friedrich II., also vor Lenné, zu thun und anderer, noch nicht erwähnten Anlagen Lennés am preußischen Hofe zu gedenken**). Unter Friedrich

*) Eine ausführliche Biographie und Wirksamkeit enthält die (Leipziger) Illustrierte Zeitung Nr. 792 vom 4. Sept. 1858 Seite 147, aus der Feder des Verfassers, zugleich mit Porträt.

**) Eine vollständige auf Akten beruhende Geschichte der Gärten enthält das Buch: „Die königlich preußischen Lustschlösser und Gärten" von August Kopisch.

Wilhelm II. wurde der Park am Marmorpalais, nördlich von Potsdam am heiligen See durch Eyserbeck, einem Gärtner der Wörlitzer Schule, in seiner ersten Gestalt als Landschaftsgarten angelegt. Sanssouci wurde zum Teil landschaftlich verändert. So wurde z. B. die Steinfassung des großen Kanals durch Rasenufer ersetzt und um das sogenannte chinesische Haus wurden landschaftliche Anlagen ausgeführt. 1799 wurde die Pfaueninsel (früher Kaninchenwerder genannt) parkartig bepflanzt. 1818 wurde die Karlsruher Menagerie angekauft und auf der Insel künstlerisch geordnet aufgestellt. Es war dies der erste zoologische Garten in Deutschland. Neben fremden Tieren wurden in einem prachtvollen Palmenhause tropische Pflanzen kultiviert und manche davon zur Ausschmückung des Inselparks verwendet. Erst nach dem Frieden 1813 entschloß sich der König Friedrich Wilhelm III., welcher vorher mit der Königin Louise den einfachen Landsitz Paritz bewohnte, zu Veränderungen an den Gartenanlagen. Aus Pietät rührte man lange nicht an Sanssouci, der Schöpfung Friedrichs II., und erst unter Friedrich Wilhelm IV. gelang es Lenné, den alten Park zum Teil landschaftlich umzuformen, jedoch ohne an dem Grundplane zu rütteln. Die berühmten Terrassen vor dem Schlosse Sanssouci blieben unverändert, wurden nur reicher geschmückt und, als zur Wohnung des Königs gehörig, besser gehalten. Sanssouci war bis 1818 ganz vernachlässigt. Erst in diesem Jahre wurde, seit 30 Jahren zum ersten Male, Kies in die Wege gefahren. 1819 veränderte Lenné die Umgebung des Freundschaftstempels landschaftlich und verwandelte den geraden Kanal in einen gewundenen Bach. 1823 wurde die Umgebung des prächtigen Schlosses „Neues Palais", die seit Friedrich II. fast wüst liegen geblieben war, durch Blumengärten und Aufstellung einer Orangerie wesentlich verschönert. Nun begann man auch die nähere Umgebung von Sanssouci in die Gartenanlagen zu ziehen, welche allmählich bis an den Wildpark ausgedehnt wurden. Das Hauptstück dieser Anlagen wurde das schon erwähnte Charlottenhof, welches der König 1825 dem Kronprinzen zugleich mit Plänen von Schinkel und Lenné schenkte. Diese Schöpfung der beiden genialen Künstler ist eine Vermischung des altrömischen mit dem italienischen Renaissancestil und ist einzig und unübertroffen in seiner Art. Etwas ganz Ungewöhnliches ist der Laubenkanal, ein von einer Veranda beschatteter Kanal. Später wurde Charlottenhof vergrößert und verschönert, namentlich durch Bauwerke, darunter das reizende Gärtnerhaus, von Persius erbaut, mit architektonischen Laubengängen und herrlichen Statuen umgeben. 1832 machte Lenné den Anfang mit dem großen Parke von Babelsberg, für den Prinzen Wilhelm, unsern späteren Kaiser. Die Abbildung Fig. 161 gibt eine Ansicht aus diesem Parke, der vordem ein öder dünn mit Kiefern bewachsener Sandberg war. Später wurde dieser jetzt so schöne Park nach Angaben des Prinzen selbst und unter Mitwirkung des Fürsten Pückler-Muskau sehr verändert und vergrößert. Die Anlagen des königlichen Gutes und Landhauses Bornstedt begannen ebenfalls 1832. Eine der ersten Arbeiten Lennés unter Friedrich Wilhelm IV. war die Verlängerung des regelmäßigen Parterres am Neuen Palais bis zur Fasanerie, welche als waldig parkartige Anlage zwischen Charlottenhof und dem Wildpark sich erstreckt. Diese Partie hat einen 60 Fuß breiten und 600 Fuß langen Kanal, mit einem Querbassin von 280 Fuß Länge und schöne Alleen, zu deren Seiten die Anlagen landschaftlich sind. So wurde die Anlage Friedrichs II. erst damals vollendet und abgeschlossen. Eine der ersten Unternehmungen des Königs Friedrich Wilhelm IV. war der Bau der Friedenskirche am Eingange zu Sanssouci mit dem reizenden kleinen Parkgarten Marly. Die Kirche, von Säulengängen

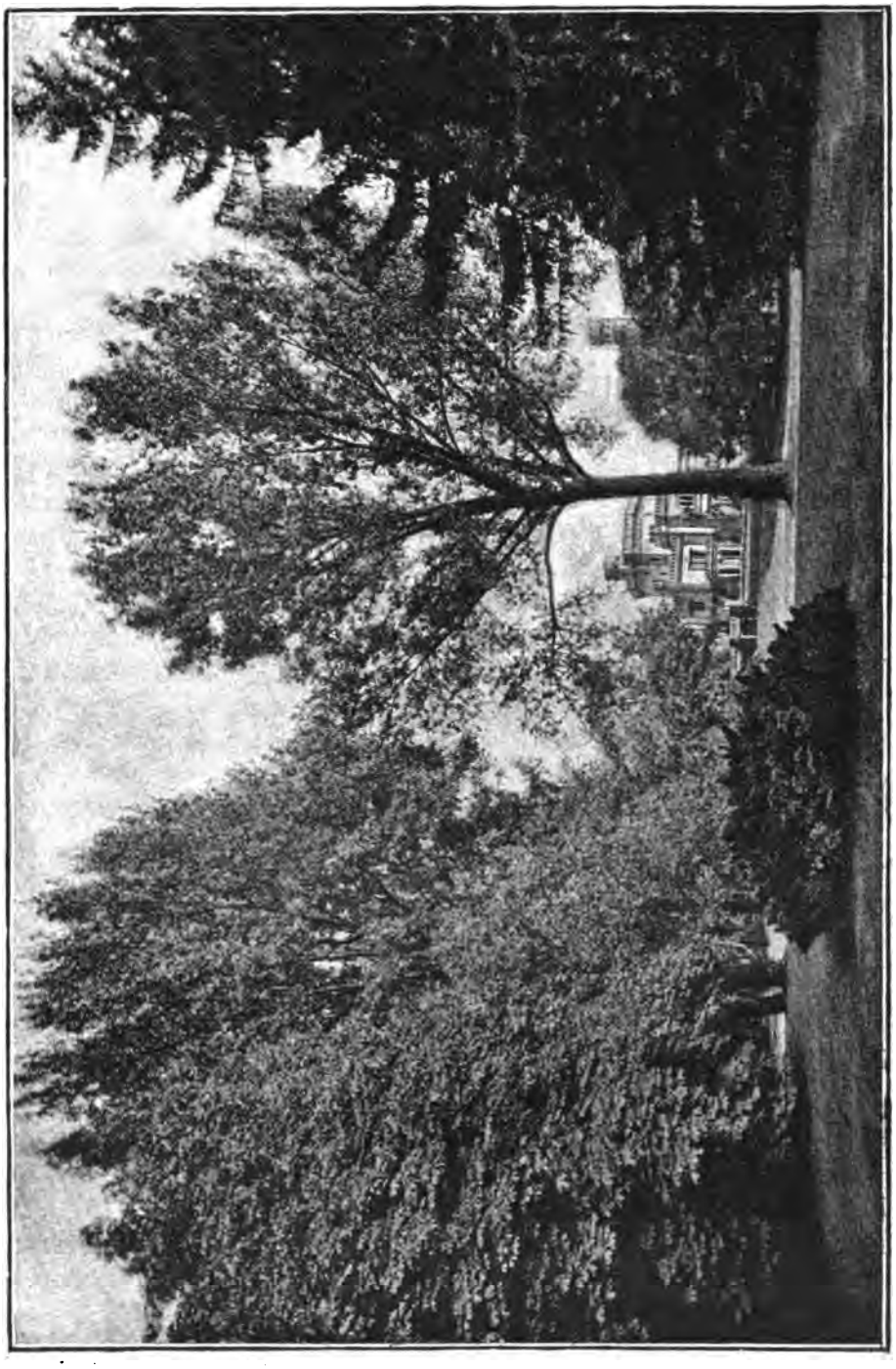


Fig. 161. Aus dem Park von Babelsberg. Sommeraufenthalt Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm.

und Gartenhöfen nach Art der alten Klöster umgeben, erhebt sich nördlich (an der Potsdamer Seite) unmittelbar aus einem See. Der Plan des Gartens ist von Lenné, aber das Hauptverdienst dabei hatte sein Schüler Meyer.

Als selbstthätiger Künstler auf eigenem Grund und Boden zeichnete sich der Freiherr Adolph von Hake auf Ohr bei Hameln an der Weser aus, welcher den dort bestehenden Park nach seinem Geschmacke umänderte und vergrößerte*) und 1842 auch ein Buch „Ueber höhere Gartenkunst oder Fragmente aus dem Tagebuch eines alten Gärtners" herausgab.

Außer diesen genannten drei Männern wirkten noch zahlreiche andere in denselben und anderen Landesteilen, teils ihr eigenes Besitztum verschönernd, teils für Andere Gartenpläne machend oder ausführend. Leider wissen wir wenig von diesen Männern und Gärten, denn Gartenzeitungen, die darüber hätten berichten können, gab es vor 1824 kaum, auch beschäftigten sich die späteren im Gegensatz zu den früheren Taschenbüchern, Kalendern und Annalen in Deutschland wenig mit der eigentlichen Gartenkunst und Gartenanlagen, fast nur mit neuen Zierpflanzen. Man müßte, um diese Lücke auszufüllen, viele Familienarchive durchsuchen. Gleichwohl müssen außer den bekannten noch andere tüchtige Landschaftsgärtner gewirkt haben, teils Schüler (d. h. Nachahmer) Sckells, Fürst Pücklers und Lennés, teils solche, die ihren eigenen Weg gingen. Da es Privat-Landschaftsgärtner erst seit neuester Zeit in Deutschland gibt, und auch Architekten bei uns sich nicht mit dem Anlegen von Gärten befaßten, so bestanden die ausübenden Künstler hauptsächlich aus angestellten Hof- und Staatsgärtnern. Am wenigsten wissen wir von Oesterreich, wo doch so manche schöne und bedeutende Parke in diesem Jahrhundert entstanden sind. Auch von den Künstlern, welche so manchen schönen Garten in der deutschen Schweiz, namentlich an den Ufern der Seen, angelegt haben, wissen wir nichts. In Kassel schufen Hofgärtner Sennholz und Gartendirektor Hentze in Wilhelmshöhe die neuen Parkteile in großartiger Weise. So gelungen dieselben sind, um so unnatürlicher ist der dieselben nördlich abgrenzende „Neue Wasserfall", der zwar große Wassermassen in einer Breite von 50 Fuß mehrere hundert Fuß hoch an vielen Absätzen durch eine bewaldete Schlucht herabstürzt, aber so geradlinig und steif ist, daß er eher wie eine verfallene regelmäßige Kaskade als wie ein Katarakt aussieht. Diese Unnatur verdankt der trotzdem viel bewunderte Wasserfall hauptsächlich dem Material, Säulenbasalt, aus welchem nur gerade Wände zu bilden sind. Dieser Tadel betrifft aber nur die Wasserfall-Terrassen, nicht den oberen Hauptfall von 130 Fuß Höhe, welcher meist aus großen Felsblöcken gebildet wird. Dieselben Meister formten auch die holländisch angelegte Karlsaue landschaftlich um. Dieser Park, welcher nach Lord Russels Ausspruch den „vereinigten Kensington- und Hyde-Park in London" darstellt, hat seine Alleen und Kanäle behalten, aber der schöne Wald ist so gelichtet und malerisch bearbeitet, daß man überall herrliche Baumgruppen und Waldsäume, leider darunter in zu großer Zahl Blutbuchen, erblickt. Der große See in der Mitte wurde erst 1834 verändert, wobei die Fischerinsel wiederhergestellt wurde.

Altmann aus Bremen schuf die Stadtanlagen auf den ehemaligen Wällen und Glacis in Bremen und Hamburg, Rinz in Frankfurt a. M. diejenigen seiner Vaterstadt. In Hamburg lebte und wirkte Ohlendorff**), Inspektor des botanischen Gartens, und ent-

*) Ich vermute, daß schon ein Park aus alter Zeit vorhanden war, denn es befindet sich im Ohrpark eine Libanon-Ceder von 96 Fuß Höhe, die einzige größere in Norddeutschland.

**) Im Jahre 1835—1836, also vor 50 Jahren, war ich selbst unter Ohlendorff beschäftigt.

warf nicht nur viele Pläne für die zahlreichen dortigen Parke und Parkgärten, sondern auch für Hannover, Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Dänemark und Schweden. Schauenburg, Garteninspektor in Linden bei Hannover, wirkte in derselben Weise im Hannoverschen, in Oldenburg und den an Hannover angrenzenden Ländern.

Von andern Anlagen für Privatleute ist leider wenig bekannt. Hofgärtner Schoch der Jüngere in Wörlitz war als Vorsteher des berühmten Wörlitzer Parks von Privaten viel begehrt, und Garteninspektor Rehder in Muskau, die ausführende Hand des Fürsten Pückler-Muskau, wurde mehr verlangt, als er annehmen konnte, ist aber wenig über Schlesien und die Lausitz hinausgekommen. Im Norden von Altpreußen hat der Garteninspektor Schondorff in Oliva bei Danzig viele Gärten angelegt. In Oliva selbst schuf er aus den Resten eines schon 1782 versuchten englischen Gartens einen nicht großen, aber künstlerisch durchdachten Landschaftsgarten. Auch Klett, Gartendirektor in Schwerin, war vielfach thätig in Mecklenburg und den angrenzenden Gegenden. Beide waren bis zu ihrem vor kurzer Zeit eingetretenen Tode eifrig thätig. Weyhe, aus der Sckellschen Schule, Gartendirektor in Düsseldorf, greift noch in die ältere Zeit ein, und wirkte schon vor mehr als siebenzig Jahren. Er entwarf fast für das ganze Rheinland und Westfalen die Pläne für Gärten. Die Stadt Düsseldorf hat ihm in dem sogenannten Hofgarten, seinem Werke, ein Denkmal gesetzt. Auch Eyserbeck in Gotha und Eckardt in Koburg, beide Hofgärtner, hatten Ruf als Gartenbaumeister in ihrer Umgebung, letzterer in ganz Franken. Zeyer in Schwetzingen und Metzger in Heidelberg (später Karlsruhe), beide großherzoglich badische Gartendirektoren, waren zwar mehr Pflanzen-Kulturgärtner, haben aber doch auch manchen Garten am Oberrhein und in Württemberg angelegt. Beide waren auch Gartenschriftsteller. In Hessen-Darmstadt wirkten in ähnlicher Weise die Brüder Schnittspan, beide nacheinander Hofgärtner und Gartendirektor. Mehrere der schönen Parkanlagen an der Bergstraße und im Odenwald sind ihr Werk. Der jüngere Schnittspan legte den Park bei dem Schlosse Kranichstein an.

Von den Schülern Lennés und der älteren Gartenbauschule in Potsdam haben Kober, G. Meyer und Neide am meisten zur Verbreitung des unter König Friedrich Wilhelm IV. zur Ausbildung gekommenen Gartengeschmacks gethan. Kober starb schon vor vielen Jahren, G. Meyer (Johann Gustav Heinrich) 1877, Neide erst 1884, alle im kräftigen Mannesalter und in noch voller Thätigkeit. Die beiden ersten waren lange gleichsam Gehilfen Lennés, was zwar ihren Ruf vermehrte, aber für ihre Stellung ungünstiger war, denn der Direktor der Königlichen Gärten wollte sie so lange wie möglich an sich fesseln, weil sie ihm unentbehrlich waren. Außer als Zeichner im Bureau der Gartendirektion und Lehrer an der Gärtner-Lehranstalt wurden sie zur Ausführung von Gartenanlagen kommandiert, die Lenné nicht selbst übernehmen konnte und wollte. In vielen Fällen haben diese Männer mehr oder weniger nach Lennés Anweisung oder auch ohne dieselbe die Pläne entworfen. Später als die Grundbesitzer, welche Gärten anlegen wollten, die Erfahrung machten, daß diese untergeordneten Männer ihrem berühmten Meister wenig nachstanden, wandten sich viele an diese selbst. Kober erhielt endlich Selbständigkeit als Inspektor des Tiergartens in Berlin, Meyer dagegen, der Talentvollere, mußte lange auf die Anstellung als Hofgärtner mit eigenem „Revier" (wie es in Potsdam heißt) warten. Als Lenné 1866 gestorben war, und Meyer, welcher als der fähigste Nachfolger betrachtet wurde, übergangen worden war, nahm er 1867 die ihm angebotene

Stellung als Direktor der Park- und Gartenanlagen Berlins an und leistete in der kurzen Zeit bis zu seinem Tode noch viel. Außer zahlreichen Stadtplätzen, legte er den Humboldthain an, veränderte den Friedrichshain und legte den „Kleinen Tiergarten" in Moabit neu an. Zur Gründerzeit entwarf er zahlreiche Pläne für „Westend" bei Berlin und die Villen-Kolonien am Wannsee u. a. O. Zuletzt entwarf Meyer noch den Plan zum Treptower Park südöstlich von Berlin, dessen Areal auf 700 Hektar bestimmt war, erlebte aber die Vollendung nicht. 1867 entwarf er den Plan des sogenannten Preußischen Gartens für die Pariser Weltausstellung, und hielt sich auch längere Zeit in Paris auf. G. Meyer war zugleich Lehrer in der Gärtner-Lehranstalt für Zeichnen und Landschaftsgärtnerei. Er hatte sich letztere so angeeignet, daß er als Schriftsteller derselben auftrat und 1860 sein „Lehrbuch der schönen Gartenkunst" herausgab, welches 1873 in zweiter Auflage erschien. Es war das erste eigentliche Lehrbuch der Gartenkunst in deutscher Sprache und (außer dem des Fürsten Pückler-Muskau) das erste mit guten Abbildungen und schöner Ausstattung. Der technische Teil ist wohl das Beste und Belehrendste, was in deutscher Sprache in diesem Fache geschrieben worden ist, während im theoretischen manches, was den Verfasser besonders interessierte, zu ausführlich behandelt, anderes Wichtigere zu kurz weggekommen ist. Meyers Buch trug dazu bei, seinen Ruf als Gartenkünstler zu vermehren, und er gilt nächst Lenné für den ersten Landschaftsgärtner der Potsdamer Schule.

Diese Bezeichnung könnte ihm Eduard Neide in mancher Hinsicht streitig machen, wenigstens war dieser ein ebenso talentvoller Landschaftsgärtner, dabei selbständiger, weil er als bereits gereifter Künstler mit Lenné in Verbindung trat. Neide trat nach einer Reiseperiode als Obergärtner im Tiergarten Berlins in königlichen Dienst, wurde dann Garteninspektor, zuletzt Gartendirektor in derselben Stellung. Ganz im Stillen verbreitete sich sein Ruf als genialer Landschaftsgärtner, aber erst die großartige Anlage des Albrechtsberges bei Dresden für den Prinzen Albrecht von Preußen, machte seinen Namen bekannter. Der Albrechtsberg bildet auf der Höhe einen Landschaftsgarten, an dem sehr steilen Abhange nach der Elbe, zum Teil einen Terrassengarten im altitalienischen Stil, mit Wasserkünsten u. s. w. Das schöne italienische Schloß mit seinem weiten peristylartigen Säulenhofe trägt viel zur Erhöhung der Schönheit der Anlage bei. Diese gelungene Anlage veranlaßte andere Großgrundbesitzer, ihm die Verschönerung ihrer Landsitze zu übertragen, und in den letzten Jahren seines Lebens war er einer der gesuchtesten Landschaftsgärtner, konnte aber, da ihn der königliche Dienst fesselte, vielen Anforderungen nicht entsprechen. Unsere Abbildung Fig. 162 zeigt uns den Plan einer von ihm für Herrn von Kramsta in Schlesien ausgeführten Anlage. Nächst dem Albrechtsberg ist wohl die Veränderung des dem Fürsten Pleß gehörenden Parks von Fürstenstein bei Freiburg in Schlesien sein am meisten bekannt gewordenes Werk, wiewohl an dem ein ganzes tiefes gewundenes Waldthal mit steilen Wänden einnehmenden Park in der Hauptsache nicht viel verändert werden konnte. Von Neide stammen auch alle neueren im Tiergarten zu Berlin vorgenommenen Veränderungen und Verschönerungen her. Die Fig. 163 zeigt den Plan des Tiergartens in seiner jetzigen Gestalt. Eduard Neide führt uns zu einem minder wichtigen Landschaftsgärtner, H. S. Neumann, welcher unter Neides Oberleitung den Park von Schloß Albrechtsberg ausführte, dort Hofgärtner wurde und später die Villen-Kolonie Blasewitz dem Albrechts-

berge gegenüber anlegte und dort seinen Wohnsitz nahm. Die Gegend, wo jetzt zahlreiche Sommerwohnungen Dresdens halb im Walde versteckt anheimelnd liegen, war ein dünner

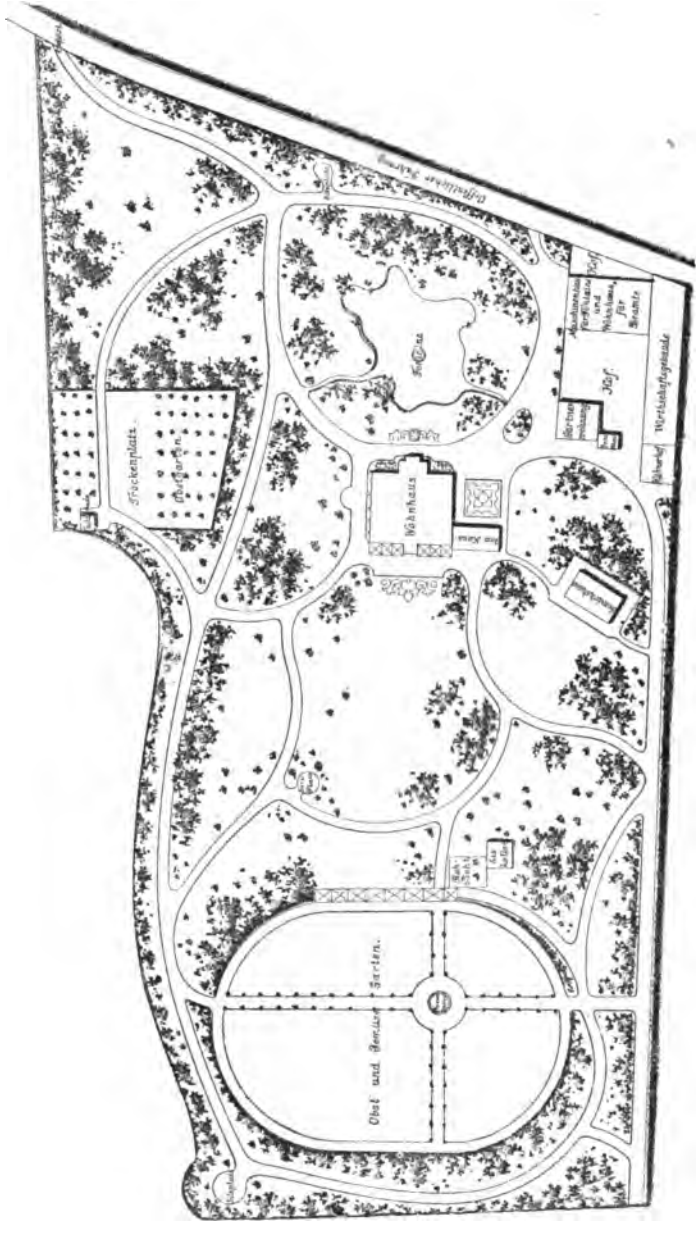


Fig. 162. Park des Herrn von Kramsta bei Freiburg in Schlesien, von E. Neide angelegt.

Birken- und Kiefernwald, welcher so benutzt wurde, daß fast jede Sommerwohnung einen Teil davon bekam. Neumann gab auch zwei Werke über Landschaftsgärten heraus, eigentlich nur Gartenpläne mit Erklärung: 1. Die moderne Anlage des Gartens am

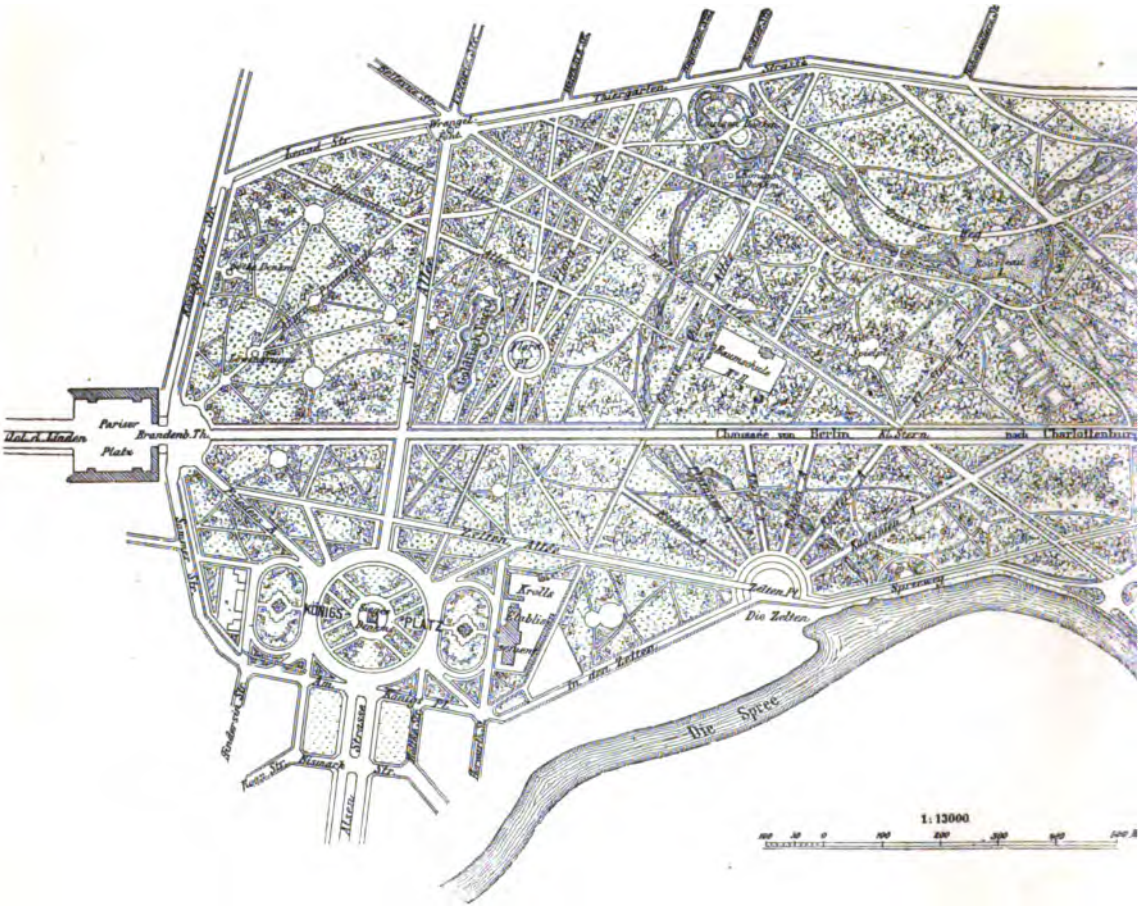
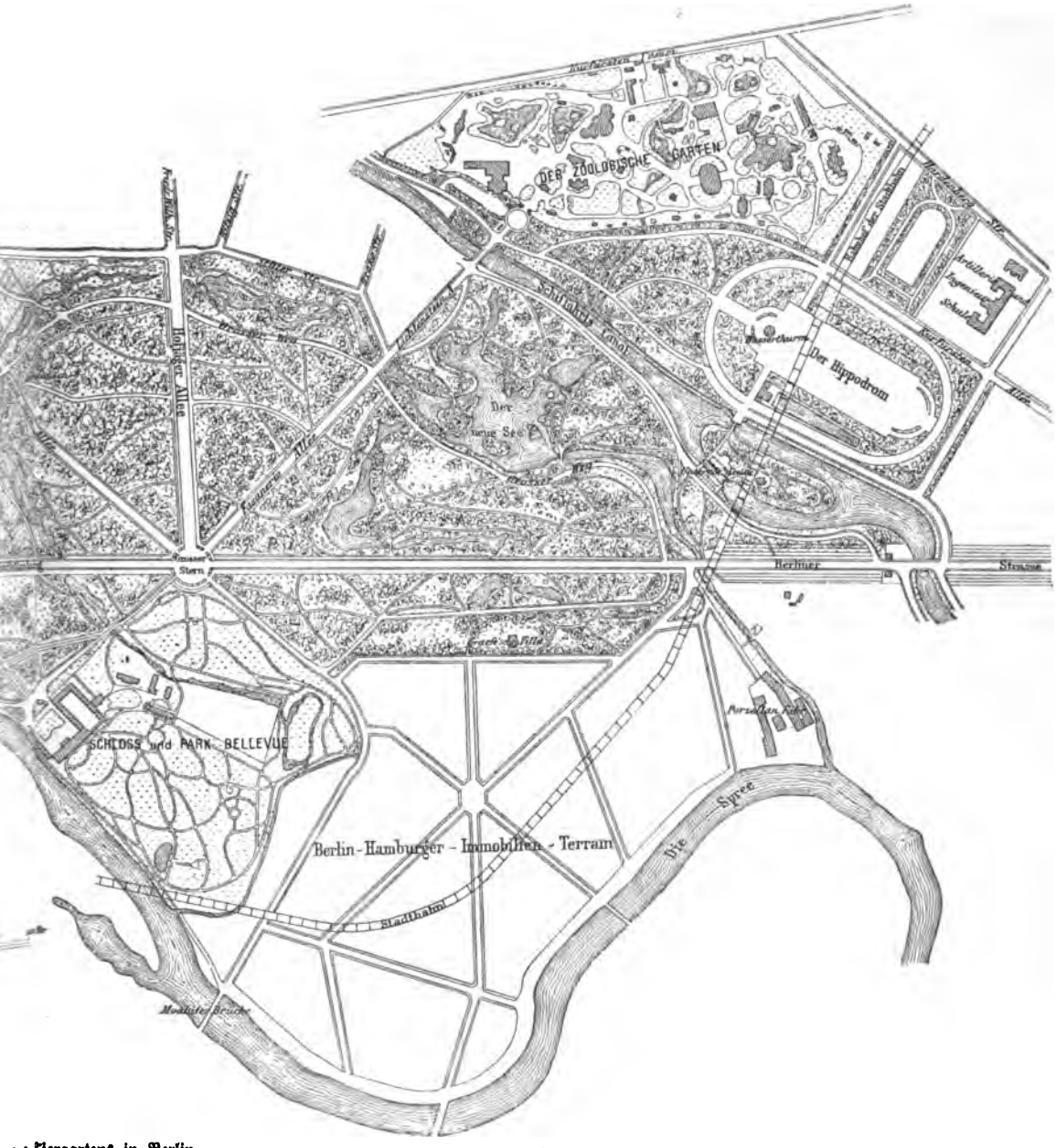


Fig. 163. Plan des



des Tiergartens in Berlin.

Hause und der städtischen Villa, 2. Anleitung zu Gartenanlagen ꝛc. Letzteres ist ein Auszug des ersteren mit verkleinerten Bildern (Gartenplänen). Diese Bücher sind an und für sich unbedeutend, aber die Gartenpläne sind, obschon unscheinbar dargestellt, gute Muster für kleine Parkgärten.

Der unerbittliche Tod hat meiner Feder am Schlusse dieser Geschichte der Gartenkunst noch einen Mann zugeführt, den ich ausschließen zu müssen hoffte und vermeinte, weil ich grundsätzlich die Lebenden nicht besprechen wollte. Am 22. Dezember 1884 starb C. von Effner (geb. 1831), königlich bayrischer Hofgartendirektor in München, einer unserer vorzüglichsten Landschaftsgärtner der Neuzeit. Obschon Süddeutschland angehörend, hat er doch mit den Sckellschen Traditionen gebrochen und gehörte der Muskauer und Potsdamer Schule an. Effner war noch ein jüngerer Mann und starb mitten in seiner Thätigkeit, die genialen wenn auch zuweilen seltsamen Ideen seines königlichen Herren, dessen volle Gunst er besaß, zu verwirklichen. Er arbeitete, mit Ausnahme der städtischen Gartenanlagen in München fast nur im Dienste des Königs Ludwig II., wenn er auch gelegentlich Anderen Rat erteilte. Effner besuchte die Potsdamer Schule, ging dann lange Zeit auf Bildungsreisen und wurde bald im königlichen Dienste angestellt. Schon in Potsdam beteiligte er sich als Zeichner an Lennés Plänen von Parkanlagen für München, welche am Ende des englischen Gartens bei Biederstein beginnend die Stadt nördlich, westlich und südlich bis zur „Bavaria" umgeben sollten, aber nie in Angriff genommen worden sind. Sein erstes bekannt gewordenes Werk war die Wiederherstellung oder vielmehr Neuschaffung des sechs bayerische Tagewerke (über 1 ½ Hektare) großen Blumengartens in Schleißheim vor dem Museum-Schlosse im Jahre 1862, welche noch König Ludwig I. angeordnet hatte. Fig. 164 zeigt den Plan dieses vorderen Teiles des Hofgartens zu Schleißheim. Darauf folgten die Gartenanlagen vor und neben dem Maximilianeum auf den Höhen des Gasteigs am Ende der Maximilianstraße in München, jenseits der Isar. Nur wer diese bergartig steilen hohen Ufer des Flusses zwischen Haidhausen und Bogenhausen in ihrer Oede gekannt hat, kann beurteilen, welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, und was hier geleistet worden ist. Weniger Rühmliches ist von dem Maximiliansplatze, einem Stadtpark auf dem ehemaligen Dultplatze im Westen der Stadt, zu sagen. Effner nahm einen Pariser Square zum Vorbild und brachte mitten in der Stadt Hügelchen und Thälchen an, eine kleine Parkwildnis, in welcher die projektierten prächtigen Brunnenanlagen und Gebäude, so viel ich weiß, noch fehlen*). Der von Effner entworfene Park auf der Theresienwiese vor dem Riesendenkmal der Bavaria ist wegen Unentbehrlichkeit des Platzes nicht zur Ausführung gekommen. In diese Periode fällt auch die Vollendung der Gartenanlagen der Maximilianstraße, welche indessen keinerlei Kunstwert haben. Nach dem Tode des Königs Maximilian II. blieben die von Effner nach einem Plane Lennés ausgeführten vielversprechenden Parkanlagen der königlichen Villa Feldafing, nahe am südwestlichen Ende des Starnberger Sees, leider unvollendet. Der ursprüngliche Plan wurde von Effner erweitert und das Fertige ist gelungen. Die Anlage begann schon 1852, also lange vor Effner, aber Feldafing ist doch der Platz, wo er zuerst sich praktisch in Parkanlagen ausbildete. Dagegen wurde der

*) Dieser Stadtpark wird gleichwohl viel bewundert, und der Gemeinderat von München hat 1885 eine ansehnliche Summe zu einem Denkmale Effners auf diesem Platze bewilligt, eine Ehre, die der Verstorbene wohl verdient hat. Das Denkmal ist bereits aufgestellt.

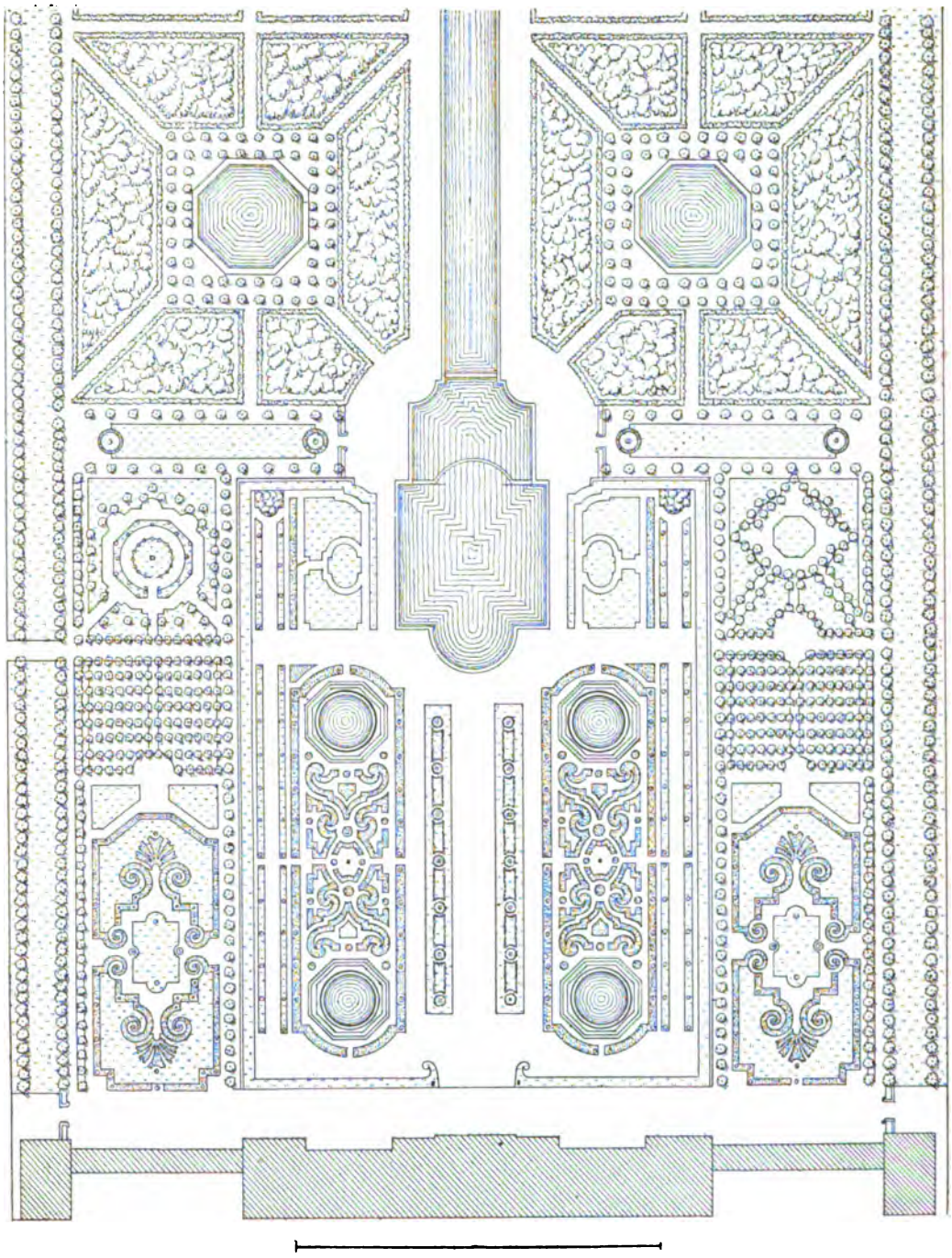


Fig. 164. Plan des Blumengartens zu Schleißheim. Ausgeführt von Effner.

Privatpark des Herrn von Hallberger in Stuttgart bei Tutzing, nahe bei Feldafing am See, nach Effners Plane vollständig ausgeführt. Großartiger, schon 1852 von Effners Vater angefangen und vom Sohne erst unter der Leitung des Vaters vollendet, ist der weite Waldpark von Bernried, Besitztum eines Herrn von Wendland, ebenfalls am See. Effner, der Vater, hatte zwar die königlichen Treibgärten in München zu verwalten, war aber seiner Neigung nach mehr Landschaftsgärtner und ein wirklicher Schüler L. v. Sckells; er wurde auch später Vorstand der Hofgärten. Man kann annehmen, daß alle sogenannten Effnerschen Anlagen vor 1860 von Effner dem Vater herrühren, wenn auch der Sohn beteiligt war und die Ausführung besorgte. Ueber Effners spätere Anlagen im Auftrage des Königs Ludwig II. an verschiedenen Schlössern waltet dasselbe Dunkel, wie über alles, was den König umgab. Zuerst entstand der nicht große Garten am „Linderhof" in den bayerischen Alpen, zwischen Oberammergau und den riesigen Gebirgsmassen des Zugspitz- und Wettersteingebirgs. Er ist wie das Schloß im echten Rokokostil angelegt, hat Terrassen, ein prachtvolles Blumenparterre (Fig. 165), Laubengänge, Grotten und reiche Wasserwerke, — alles von felsiger Wildnis umgeben und mit der Aussicht auf die höchsten Alpen Deutschlands. Der eigentliche Blumengarten ist nicht breiter als das Schlößchen, einfach aber schön, an den Seiten von Lauben und Hecken begrenzt und mit Statuen aus der französischen Geschichte geschmückt. Oberhalb sind hohe Kaskaden nach italienischer Art, von Marmortreppen begleitet. Eine alte Linde trägt einen Balkon, welcher ein Lieblingsplatz des verstorbenen Königs war. Daran schließt sich ein Waldpark. Der „Freie Landesbote" brachte vor etwa zehn Jahren folgende Schilderung von Linderhof, deren Wahrheit ich nicht verbürgen kann*): „Berge sind auf- und abgetragen, durchbrochen und überbrückt, um dem Könige von Bayern ein Juwel auf die Berglehne des breiten Graswangthales zu zaubern, wie es sich die Phantasie nicht schöner ausdenken kann. Auf der nächsten Berglehne vor dem Schlosse Linderhof erhebt sich der Venustempel, während der Bergrücken hinter demselben Grotten birgt. Sie bergen in ihrem Innern einen künstlichen See, in den alle Wasseradern der Klemmspitze und des Hennenkopfes, zwischen denen sich der Linderhof befindet, hineingeleitet worden sind. Sie führen im Munde des Volkes den Namen der blauen Grotte, weil in den ersten Jahren sowohl Beleuchtung als Farbe des Innern sich blau spiegelten**). Jetzt wiegen die schimmernden Fluten des Sees — buntfarbige Gläser brechen das Licht — die einsame Gondel nur in goldigem Glanze. Draußen vor ihrer Pforte im Tageslichte springen aus seltsam prächtigen Blumenrabatten riesenhohe Fontänen, durch die den stürmisch herabstürzenden Bergwässern, welche zum See gefangen wurden, ein Ausweg gegeben wird. Aber diese Riesenfontänen steigen einsam empor, einsam liegen die Gärten; nur von den Felsenhäuptern, die sie im Kreise umgeben, könnte ein kühner Blick in diese Wunderwelt dringen. Der Tempel der Venus birgt in seinem Innern die Idealgestalt der Göttin. Sie ist aus dem seltensten fast durchsichtigen karrarischen Marmor gebildet, ein vollendetes Meisterwerk. Vor dem Schlosse stehen bayerische Löwen aus Bronze Wacht. Von hier führt der Weg über breite Marmortreppen erst zur großen Fontäne an der uralten Linde

*) Effner, obschon dem Verfasser seit Jahren befreundet, konnte sich nicht entschließen, mir auf mein Bitten zuverlässige Nachrichten über Linderhof zu geben. Wahrscheinlich durfte er nicht.

**) Thatsächlich wurde die „blaue Grotte" auf Capri zum Muster genommen und deren Beleuchtung nachgeahmt.

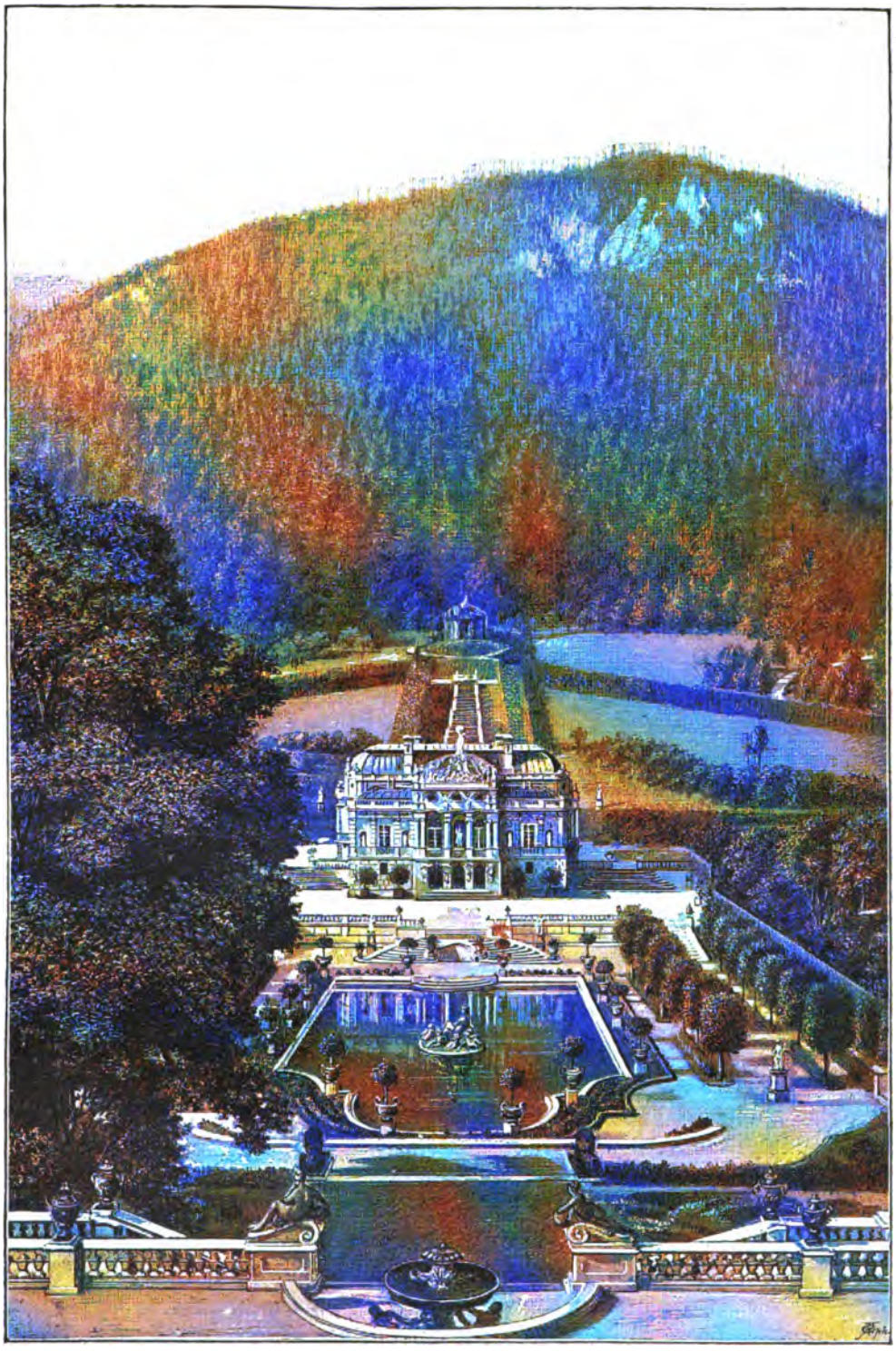


Fig. 165. Luſtſchloß Linderhof, vom Monopteros aus geſehen.
(Nach einer photographiſchen Aufnahme von B. Johannes in Partenkirchen. — Geſetzlich geſchützt.)

vorbei. Das Schloß selbst, nach dem Muster des von Versailles (?) gebaut, ist in seinen ungewöhnlich hohen Fenstern von einer Fülle hellgrauen Stuckwerks umgeben. Rund um das Schloß ziehen sich Laubgänge von Epheu und wildem Wein, immer wieder durch Nischen mit Marmorstatuen unterbrochen. Hier stehen die vier Weltteile, dort die vier Jahreszeiten und weitere sinnbildliche Darstellungen, während, von allegorischen Gestalten umgeben, Ludwig XIV. als Mittelpunkt sich erhebt. Der eigenartige Geschmack des königlichen Architekten tritt am deutlichsten in der orientalischen Pracht des Kiosk hervor, der die Märchen von Tausend und eine Nacht hinter seinen bunten Glasfenstern birgt. Der maurische Kiosk besteht aus einem Mittelbau mit Kuppel und zwei Seitenflügeln. Er ist ganz von Eisen, aber ganz vergoldet. Der in einfachen Formen gehaltene Blumengarten vor dem Schlosse ist von Laubengängen begrenzt und endigt in einer mächtig hoch springenden Fontäne. Hinter derselben erheben sich mehrfach übereinander durch Doppeltreppen verbundene, zum Teil von Säulengewölben getragene prächtige Terrassen bis zum Venustempel, welcher sich von dem dunklen Waldhintergrunde prächtig abhebt. Auf der südlichen Bergwand, gerade gegenüber vom Linderhof, liegt eine einsame Alpe, die Stockalpe genannt, völlig abgeschieden von der Welt. Hier ist eine Hütte, von Holz und Rinde erbaut, selbst die Thürschlösser sind aus Rinde gefertigt; es ist die Huntingshütte, nach dem Muster der in Richard Wagners „Walküre" dargestellten." Man erkennt aus dem Vorstehenden, daß der einsame König die Romantik der Barockzeit mit der unförmlichen Nibelungenschönheit zu verschmelzen gewußt hat. Die erwähnte Hauptgrotte hat eine Länge von 15 Meter bei 10 Meter Höhe. Sie enthält einen Wasserfall, der sich in ein seeartiges Becken ergießt. In den letzten Jahren hat der Renaissance-Prachtbau des Königs Ludwig II. mit seinen Gärten auf der Herren-Insel im Chiemsee viel Aufsehen gemacht. Die Gebäude sind nur zum großen Teil, die Gärten nur als ein Stück Waldpark fertig, und das glänzende Blumenparterre vor dem Prachtschlosse harrt noch der Vollendung, kann übrigens wegen des kleinen Raumes bis zum See nicht groß werden. Zu allen diesen Anlagen seines königlichen Gönners entwarf Effner die Pläne.

An den alten Sckellschen Parkanlagen Münchens hat Effner nicht gerührt. Ich fand sie sehr verwildert, und sie hätten notwendig einer Lichtung und Verjüngung bedurft. Entweder wagte er nicht aus Pietät, etwas zu verändern, oder es fehlte ihm die Lust dazu. Zu den letzten Gartenentwürfen Effners gehören die neuen Promenaden in Basel und Zürich

In Oesterreich scheint hauptsächlich Rosenthal, Baumzüchter und Handelsgärtner in Wien, in der Zeit vor fünfzig Jahren mit Gartenanlagen beschäftigt gewesen zu sein. Er gab mit Pieringer 1837 zwei Werke mit Gartenplänen heraus.

Noch müssen wir eines zuletzt in Oesterreich thätigen Mannes gedenken, dessen Thätigkeit im Gebiete der Landschaftsgärtnerei nicht unerwähnt bleiben darf, aber leider durch die falsche Richtung einen gleichsam unheilvollen Einfluß auf einen großen Teil der jüngeren Gärtner gehabt hat. Es ist Rudolf Siebeck. 1812 in Leipzig geboren, finden wir ihn bis etwa 1845 als kaiserlich russischen Hofgärtner in Lagienki bei Warschau. Durch Intriguen wurde ihm diese Stelle verleidet oder unmöglich gemacht, und wir finden ihn 1846 in Leipzig als städtischen Obergärtner (Ratsgärtner). Als man ihn 1856 bei Gelegenheit des neu zu schaffenden Stadtparks auf der Südseite von Leipzig ganz überging, indem der Plan Lenné übertragen wurde, fühlte er sich zurückgesetzt, (er hatte schon 1851 — 53 sein großes Werk „Die bildende Gartenkunst in ihren modernen Formen" mit vielen

Gartenplänen herausgegeben,) denn er hielt sich für den größten Landschaftsgärtner seiner Zeit, wenigstens in Deutschland, so trat er aus dieser Stellung und privatisierte als Landschaftsgärtner in Oesterreich, wo er zunächst für den Baron von Sina einen Landesverschönerungsplan der Herrschaft Wallerod in Mähren entwarf. Diese Thätigkeit und die Gunst einflußreicher Personen führte ihn nach Wien, wo ihm 1858 die Stelle als Stadt-Gartendirektor übertragen wurde. Außer kleineren Anlagen, zu welchen die Beseitigung der Festungswerke und der Ausbau der Stadt bis an die Vorstädte mit der großen Ringstraße Gelegenheit gab, legte er den bekannten, viel getadelten, aber auch viel gerühmten Stadtpark, den Liebling der Wiener, mit besonderer Rücksichtnahme auf das öffentliche Bedürfnis an. Während seiner fast zwanzigjährigen Wirksamkeit in dieser Stellung hat Siebeck viel vom Urteile des Publikums und einer übelwollenden Presse zu leiden gehabt, und war dadurch in Wien eine Art Berühmtheit geworden. Er hat wohl manches Fehlerhafte gethan und sich stets überschätzt, aber an den meisten ihm vorgeworfenen Fehlern war er wohl unschuldig. Fehlerhaft war sein Festhalten am landschaftlichen Prinzip in allen Fällen. Nachdem eine einflußreiche Partei, welche das architektonische Prinzip in den Gartenanlagen voranstellte, immer mehr zur Herrschaft gelangt war, wurde Siebeck so viel Aerger bereitet, daß er sich 1877 in den Ruhestand versetzen ließ und von Wien nach Graz verzog. Hier hatte er die Genugthuung, daß in Wien Stimmen laut wurden, welche ihn zurückwünschten, weil die „Verbesserungen" Siebeckscher Fehler durch seinen Nachfolger etwas zu derb geraten waren und wiederum vom Publikum nicht verstanden wurden; er konnte sich der Ruhe nicht lange erfreuen, denn er starb schon nach zwei Jahren.

Die Bedeutung Siebecks in der Entwickelung der Gartenkunst seit 1851 bis heute liegt in seiner Thätigkeit als Schriftsteller und Planzeichner. Nur darin hat er einen üblen Einfluß geübt, leider aber gründlich, denn eine ganze Gärtnergeneration hat seine fehlerhaften Pläne nachgemacht, und der Schaden ist nicht wieder gut zu machen. Siebecks Gartenpläne bestechen Unkundige durch Anschaulichkeit und vermeintliche Naturwahrheit. Sie sind in Buntdruck ausgeführt und in einem so großen Maßstabe gezeichnet, daß die Bäume meist über einen Zoll hoch sind. Dabei haben sie verschiedene Farben, und es fehlt sogar das Rot der Blutbuchen nicht. Der Unkundige vermeint ein wirkliches Gartenbild zu sehen, und doch ist alles falsch. Aber diese Manier hat für Nichtkenner etwas Bestechendes, und dadurch haben die Siebeckschen Pläne auch einigen Nutzen gehabt, indem Garten- und Landbesitzer dadurch angeregt und zu neuen Unternehmungen veranlaßt wurden. Eine solche Wirkung hätte ein wahrer einfacherer Grundplan nicht gehabt. Seine Pläne hatten meist eine übermäßige Größe, sowohl in der Ausdehnung, als im Maßstabe*). Das waren aber nur technische Mängel. Der Grund des berechtigten Tadels ist ein tieferer: die ganze Komposition von Siebecks Gärten ist größtenteils falsch, die Wegführung unerträglich, das Wasser in Form von Seen ꝛc. unnatürlich. An Einheit der Idee, an ein Ganzes ist nicht zu denken. Siebecks große Gartenpläne, welche einen Park vorstellen sollen, bestehen meist aus kleinen Einzelbildern, als hätte man verschiedene kleinere Gärten durch Beseitigung der Umzäunung verbunden. Licht und Schatten, d. h. Baummassen und größere offene Flächen sind fast nie sichtbar getrennt; das Licht ist überall

*) Dieselben wurden mir von der Leipziger Illustrierten Zeitung zur Beurteilung zugeschickt. Der den Titel „Die Elemente der Landschaftsgartenkunst, in einem Plane dargestellt" ꝛc. führende Plan mochte gegen 4 Quadratmeter groß sein. Um ihn zu übersehen, mußte ich mich mitten hineinstellen.

zerstreut und durch Bäume unterbrochen, und das Bild ist unruhig. Wir sehen wohl an den Seiten zuweilen eine waldartige Anhäufung von Bäumen, außerdem aber Hunderte von einzelnen Bäumen auf den Wiesen, ohne trennende breite Lichtflächen. Die Wege sind auf eine unausstehliche Art gekrümmt, und man findet kaum einen, welcher in ausgesprochener Weise nach einem Ziele, nach einer Richtung führt. Kreuzwege kommen nie vor. Man müßte, um von einem Wege in einen andern zu kommen, stets einen Bogen nach rückwärts machen. Der Zeichner scheint hauptsächlich darauf gesehen zu haben, daß der von einem Wege umzogene Platz auf dem Papiere eine seiner Ansicht nach hübsche Figur bilden sollte. Die Gartenseen haben entweder die Form einer Champagnerflasche oder einer Niere und Bohne. Am besten können noch Siebecks „Ideen zu kleinen Gartenanlagen" gefallen und als Muster dienen. Da er aber um jeden Preis alles landschaftlich haben wollte, so sieht man, außer einigen Teppichbeeten ohne symmetrischen Zusammenhang nichts Regelmäßiges. Die Gemüsebeete sind im ganzen Garten zwischen Gebüschen verteilt, ganz wie Rasen. Der Zeichner hat sie nur anstatt grün, wie Rasen, grau angestrichen; ein größerer Unsinn ist bei Gartenanlagen nie begangen worden. Das Schlimmste aber ist, daß unfähige Beurteiler, namentlich Damen, es schön fanden, daß sie keinen besonderen Gemüsegarten brauchten, daß dieses häßliche, aber unentbehrliche Stück (auf dem Plane) so hübsch aussah.

Noch tiefer steht Siebeck als Schriftsteller. Seine Theorie ist oft geradezu kindisch, und seine Ideen, welche auf dem Titel „moderne Formen" genannt werden, bewegen sich noch in der Dämmerung der Schriften aus der Zeit Hirschfelds. Die Sprache ist teils unbeholfen, teils hochtrabend oder sentimental, im Stile von Geßner und einiger seiner Zeitgenossen, für uns ganz ungenießbar, häufig unverständlich, wie wohl dem Verfasser selbst, als derselbe den „blühenden Unsinn" niederschrieb.*)

Den Schluß dieses Abschnittes sollen zwei fürstliche Landschaftsgärtner bilden, der verstorbene Prinz Karl von Preußen, Bruder des Kaisers Wilhelm, und der weiland Erzherzog Stephan von Oesterreich. Als wirklicher Freund und Kenner der Gartenkunst hat Prinz Karl, abgesehen von dem vor seiner Besitznahme von Lenné für den Fürsten Hardenberg angelegten Gartenteile, den Plan seines weitläufigen Parks von Klein-Glienicke selbst entworfen und die Anlage persönlich geleitet (Fig. 166 und 167). Das Ganze macht einen so schönen wahrhaft harmonischen Eindruck, ist so dem nicht großen Gebäude-Komplex der römisch-italienischen Villa angepaßt, daß es als ein Musterpark dasteht. Nichts Fremdes stört den Eindruck, denn einige mit der Familie oder persönlichen Beziehungen zusammenhängende Absonderlichkeiten sind mit feinem Schönheitsgefühl versteckt angebracht. Die Lage des Gartens an der seeartig breiten mit Buchten eingeschnittenen Havel ist von großer Schönheit und gut benutzt, ohne daß sich das Wasser zu viel vordrängte. Das nahe am Park vor Anker liegende zur Dekoration angebrachte Kriegsschiff von alter Form paßt, obwohl es nur Schein ist, ganz zur wasserreichen

*) Manche Leser werden denken, warum so viel über Unwertes gesagt worden sei? Es war nötig, um junge Gärtner, denen etwa Siebeckſche Pläne und seine Theorie in die Hände fallen sollten, zu warnen. Diese Pläne sind sogar in Frankeich und Belgien u. a. O. bekannt, wie man an Nachahmungen und Abdrücken erkennt. Ich habe die Siebeckschen Werke bei ihrem Erscheinen scharf kritisiert, aber auch stets die Gründe dafür angegeben, dagegen nie sein praktisches Wirken getadelt, ihn sogar verteidigt, als in Wien alles über ihn herfiel, zuletzt in Rümplers Gartenbaulexikon nach seinem Tode ihm Anerkennung gezollt, wo er sie verdiente. Auch in dieser Darstellung wird man nichts Gehässiges finden.

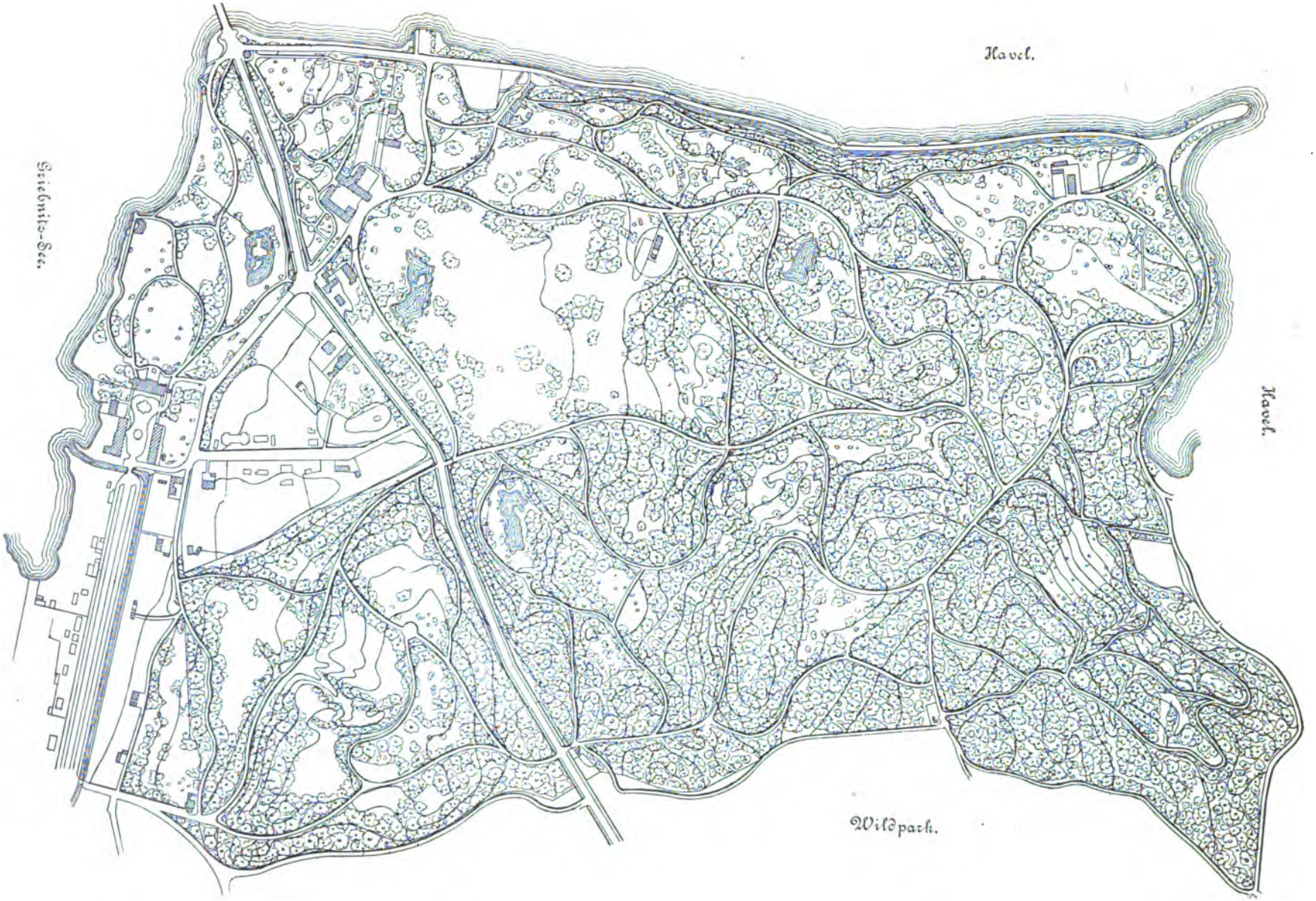


Fig. 166. Plan der Parkanlagen zu Klein-Glienicke.

Umgebung und hat mit dem Park nichts zu thun. In den später hinzugezogenen waldigen Parkteilen hat der Prinz tiefe Regenschluchten und Hohlwege so zu formen und teilweise mit Felsblöcken so zu schmücken gewußt, daß die Kunst sehr versteckt auftritt. Die wenigen Gebäude außer der Villa, namentlich das Maschinenhaus für die Wasserhebung sind ganz angethan, den Park auch in dieser Hinsicht zu zieren. Die zur Bewässerung angelegten Reservoirs haben zwar nicht das Ansehen kleiner Gebirgsseen, wie G. Meyer sagt, sind aber als solche der wilden Umgebung gemäß angelegt. Prinz Karl von Preußen war wirklich ein landschaftsgärtnerisches Genie und wurde durch den feinen Geschmack seiner Gemahlin, geb. Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar, wesentlich unterstützt.

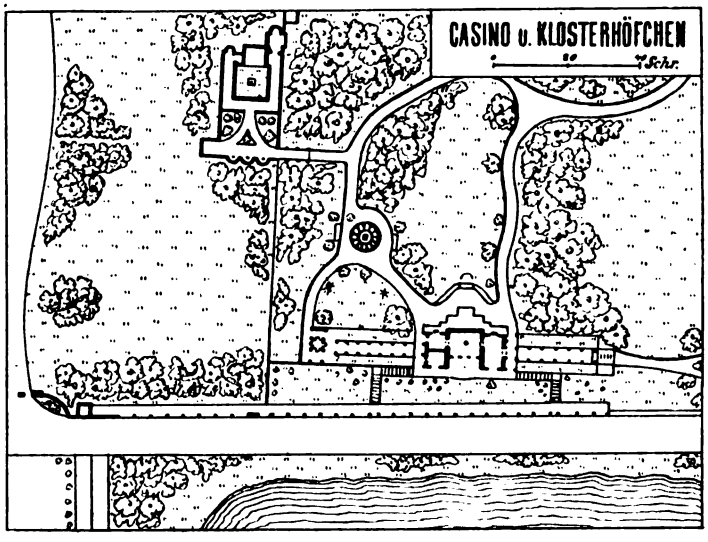


Fig. 167. Aus dem Park zu Klein-Glienicke. Kasino und Klosterhöfchen.

Erzherzog Stephan von Oesterreich fing erst spät an sich mit Gärtnerei zu beschäftigen, konnte es daher bis zu seinem zu frühen Tode nicht soweit bringen, wie sein fürstlicher Kollege, Prinz Karl von Preußen. Der Gegenstand seiner Parkarbeiten war das berühmte Schloß Schaumburg hoch über dem Lahnthale unweit Ems, dessen Besitzer er durch Heirat einer Prinzessin von Nassau geworden war. Zuerst beschäftigte sich der Erzherzog mit Wegen ꝛc. des Waldparks auf den das Schloß umgebenden Höhen, mit der Einrichtung von Blumengärten und dem Aufrichten vieler Lauben von Gitterwerk nach orientalischer Art, von denen eine das Ansehen einer türkischen Moschee hat. Dann legte er einen bequemen Fahrweg zur Burg an und bepflanzte erst die Seiten desselben, endlich größere Flächen parkartig*). Alles gab der Erzherzog selbst an und steckte eigenhändig die Formen ab.

*) Als ich im Sommer 1865 die Schauenburg besuchte, hatte ich die Ehre, dem Erzherzog, der mich kannte, weil er jedes Jahr Eisenach als Station zur Auerhahnjagd besuchte, vorgestellt zu werden, wobei er mir seine Pläne, einen Park zwischen der Burg und dem Thale herzustellen, entwickelte.

Zwölfter Abschnitt.

Die außereuropäischen Gärten der Neuzeit.*)

Wir haben die außereuropäischen Gärten, mit Ausnahme der von China und Japan, deren Eigenart zur Begründung des neuen landschaftlichen Stils notwendig war, gänzlich unbeachtet gelassen und wollen nun diese Unterlassung nachholen.

Wir beginnen mit Nordamerika, welches durch Klima und Lebensgewohnheiten dem gemäßigten Europa am nächsten steht. Im Osten, in den sogenannten Neu-England-Staaten entwickelte sich die Gartenkultur schon im 17. Jahrhundert durch die Holländer. Die reichen Handelsherren hatten in der Umgebung von New-York zahlreiche Gärten; darunter waren nur einige größere im sogenannten holländischen Stil angelegt. Da die Holländer auch nach dem Abfalle von England in New-York und an einigen anderen Plätzen den Handel, folglich auch Geld, in der Hand hatten, so änderte die Gründung der Freistaaten wenig an den Gärten. Allmählich bekamen aber die Yankees (nordamerikanischen Engländer) die Oberhand und mit ihnen die freien Landschaftsgärten. Von den Gärten der ersten Zeit ist wenig bekannt. Dieselben wurden meist von den in New-York lebenden Brüdern Parmentier (geborene Belgier) angelegt und waren nach französischer Art mit fremdartigen Ziergebäuden und romantischen Szenen überladen. Erst durch A. J. H. Downing, dem verdienstvollsten erst 1885 verstorbenen Landschaftsgärtner und Gartenarchitekten, in späteren Jahren auch Pomologen, erfahren wir näheres über die Gärten des 19. Jahrhunderts, von denen er eine große Anzahl, namentlich im Staate New-York, selbst angelegt und in seinen Werken über Gartenkunst (Landscape-Gardening) und Villen (Cottage Residences) beschrieben hat. Als Downing sein Buch schrieb, waren bereits die schönen Lagen am Hudson zwischen New-York und Albany mit Villen und Gärten im landschaftlichen Stil besetzt, ebenso die nahen Inseln Long-Island und Staaten-Island. Außer Downing legte der Architekt Nothmann in New-York viele Villen und Gärten an, während in und bei Boston besonders Thomas Lee aus Westpoint thätig war. Da diese Künstler ihre Studien in England gemacht hatten, so unterscheiden sich ihre Villen- und Gartenanlagen wenig von den zu derselben

*) Da der Verfasser seine Notizen aus den verschiedensten Quellen geschöpft hat, oft auch undeutliche Abschriften benutzen mußte, so ist es wahrscheinlich, daß in dieser Abteilung, wo fremde Namen vorherrschen, manche fehlerhaft geschrieben sind, daß er daher der gütigen Nachsicht sehr bedürftig ist und um solche bittet. Berichtigungen sind willkommen.

Zeit in England gebräuchlichen, doch durfte nach amerikanischer Sitte die Veranda am Hause in keinem Garten fehlen, auch sah man selten Tempel, welche in England unentbehrlich schienen. Downings Buch über Landschaftsgärten erfüllt ganz seinen Zweck als Lehrbuch und zeichnet sich vor ähnlichen durch Charakterdarstellungen der Haupt-Parkbäume und deren Verwendung aus. Von damaligen beachtenswerten Gärten nennt Downing:

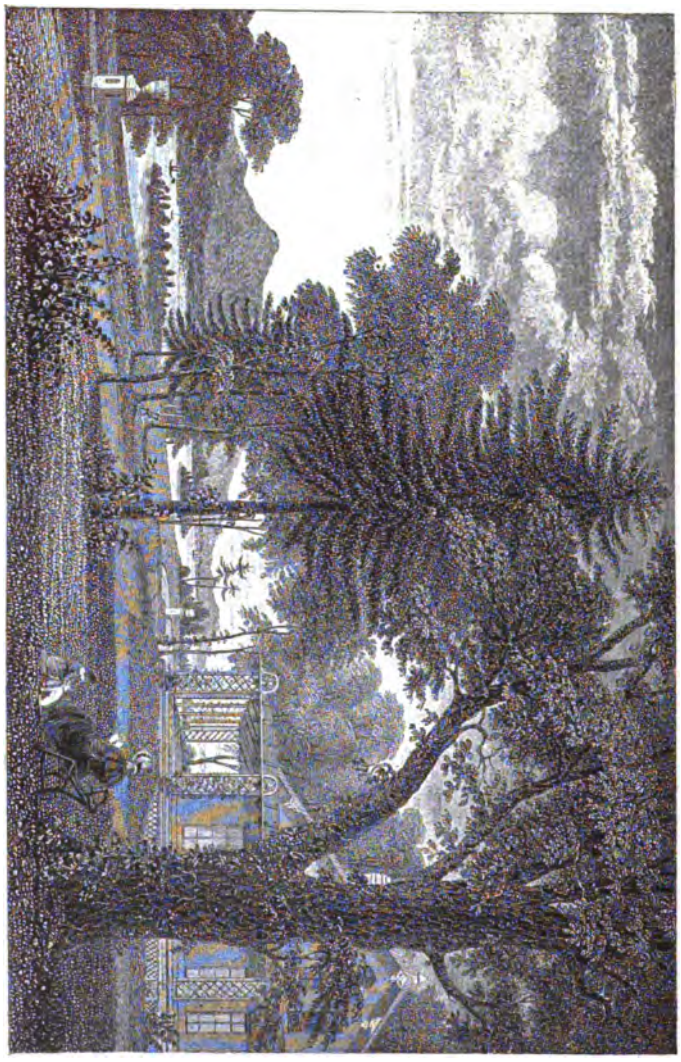


Fig. 168. Ansicht von Blithewood.

Hyde-Park, Blithewood (Fig. 168), Manor of Livingston, Montgomery-Place, Ellerslie bei Rhinebeck, Kenwood bei Albany, sämtlich am Hudson. Unter diesen ist Hyde-Park bei Albany wohl der größte und geschmackvollste Park. Aspinwell war ein schöner Garten auf der Insel Staaten-Island, W. Irvings Cottage zu Tarrytown, Hunters-Island, 12 Meilen von New-York. Woodslawn auf Mannhattan ist eine der schönsten Villen der Umgegend von New-York. Unter den Gärten bei Boston zeichneten sich aus: Walthonhouse,

9 Meilen von Boston, Belmont, Besitz von Custring, Brockline (bei Boston), Besitz von Perkins, der von John Lowel bei Roxburg, Nothmanns (des Gartenarchitekten) eigener Villengarten Pine-Park, die Cottage Thom. Lee, von ihm selbst angelegt. In New-Haven hatten die Gärten des James Hillhouse und Withney Ruf. Im Staate Connecticut war Mont-Video, Besitz von Daniel Wadsworth bei Hadford, berühmt, in New-York selbst der Park von Genesei. Die Umgebung von Philadelphia war bereits reich an Gärten. Es werden als schön genannt: der von Georg Schnaff und Camac, Staunton, Latimer (bei Wilmington), der des Alex Brown, die Farm von Peters. Mehrere davon, z. B. die Farm Peters und Stauntons Villa waren noch im alten regelmäßigen Geschmack angelegt. New-York hatte bereits einige öffentliche Gartenanlagen. Der alte Battery-Park, am Südende der Altstadt an die große Straße Broadway grenzend, ist noch immer ein Liebling der Bevölkerung, schon wegen seiner Lage fast im Herzen der Stadt. Der Park am Stadthause hat eine besonders schöne Lage. Viele Squares verschönern die Stadt. Auch Washington war bereits seit seiner Gründung eine Gartenstadt, denn man sieht mehr Alleen und Squares als belebte, Handel treibende Straßen. Kalcirama, nahe bei Washington, zeichnet sich durch schöne Aussichten, Felsen und Schluchten aus, während Stonington am Potomac seiner romantischen Lage an den Wasserfällen das meiste verdankt. Mount Vernon ist nur durch seinen Besitzer Washington, der es selbst anlegte, berühmt; dasselbe gilt von Monticello, welches Jefferson besaß und pflanzte. Zu den älteren Stadtparken zählt noch der Fair-Mount-Park bei Philadelphia.

Dies ist aber nichts gegen die öffentlichen Gärten und Friedhöfe, welche die Neuzeit in der nordamerikanischen Union hervorgebracht hat. Alle größeren Städte wetteifern darin. Wir wollen von beiden die größten Anlagen voranstellen: den Zentralpark in New-York und den Friedhof Spring-Grove in Cincinnati.

Der Zentralpark in New-York ist in seiner Mannigfaltigkeit vielleicht der interessanteste Stadtpark, aber jedenfalls einer der größten. Den Plan desselben geben wir in Fig 169. Ich entnehme einer vor etwa 10 Jahren gedruckten Beschreibung folgendes: „Die Ausdehnung des Zentralparks ist so bedeutend, daß man sich, in dem kühlen Schatten seiner herrlichen Alleen verloren, eher hundert Meilen von New-York und jeder menschlichen Wohnstätte entfernt glauben möchte. Die Bosketts und Bäume sind mit Vögeln bevölkert; auf den Seen und Bassins ziehen Schwäne einher; bei jedem Schritt eröffnet sich dem Spaziergänger eine neue pittoreske Fernsicht, deren natürlicher Reiz niemals durch eine Mauer oder ein Gebäude gestört wird. Hier sind es Seen, dort Kaskaden, an einer anderen Stelle Flüßchen mit natürlichen Brücken überspannt; über Baum und Busch ragt zuweilen irgend eine Felswand empor, an deren Fuß ein kleiner See sich ausbreitet. Herrliche Fahr- und Reitwege, überall schattig und staublos, durchziehen diese Anlagen, in denen Natur und Kunst in wunderbarer Uebereinstimmung neben einander bestehen. Die seltensten Bäume, tropische Gewächse, Alleen, Lanbengänge und dichte Wälder, kurz alles, was die Vegetation des Schönen aufzuweisen hat, ist hier zu finden und mit solchem Geschick verteilt und angeordnet, daß man die Meisterhand beglückwünschen muß, die das zu stande gebracht. In der Mitte des Parks befinden sich zwei gewaltige Reservoirs der Croton-Wasserleitung, welche die Stadt mit Trinkwasser versieht. Das größere der beiden Bassins hat eine Ausdehnung von mehr als 100 Acker und faßt eine Milliarde Gallonen Wasser, so daß New-York nicht in die Gefahr kommt, zu verdursten. Schöne Wege um-

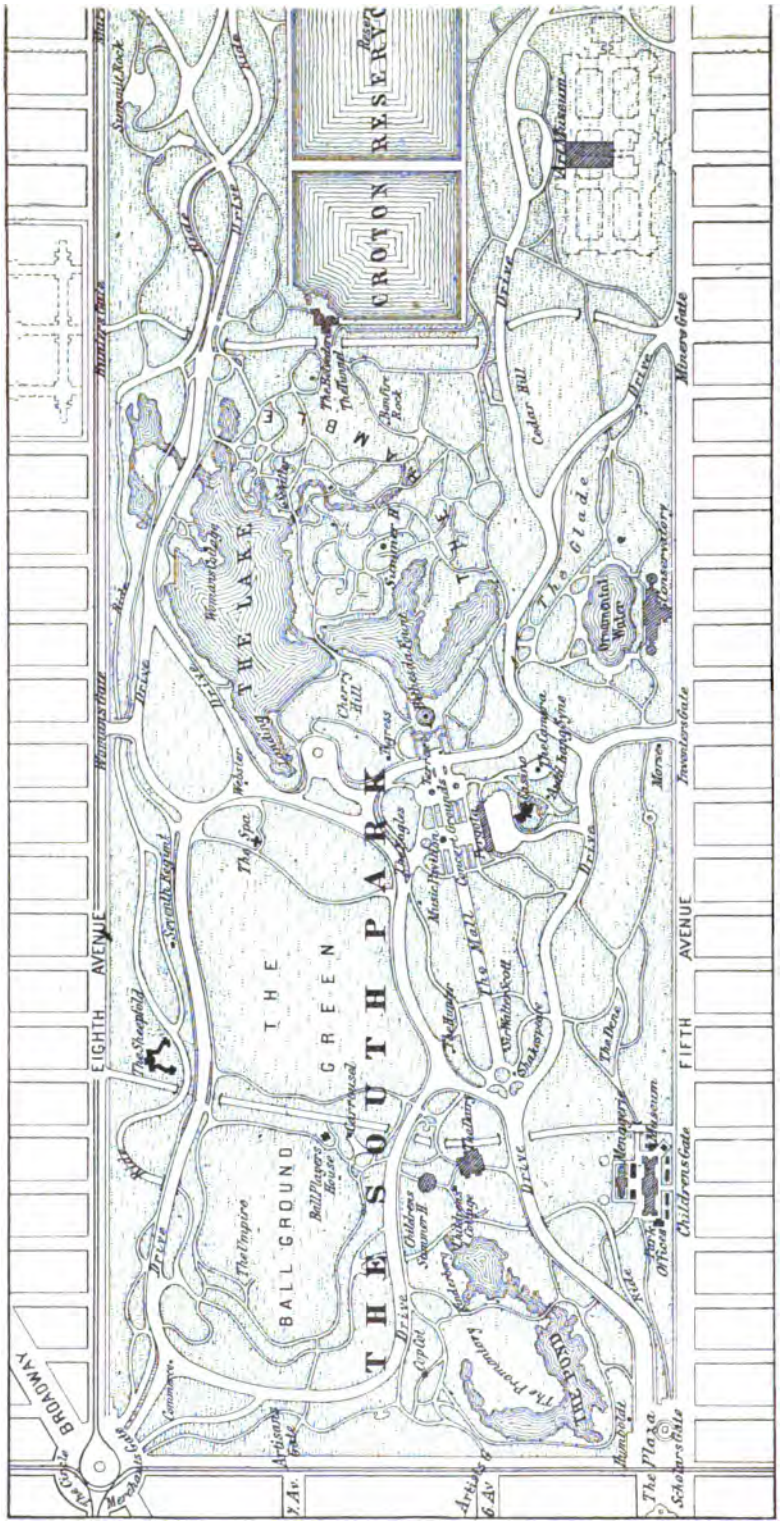


Fig. 169A. Plan des Zentralparkes in New-York. Südlicher Teil.

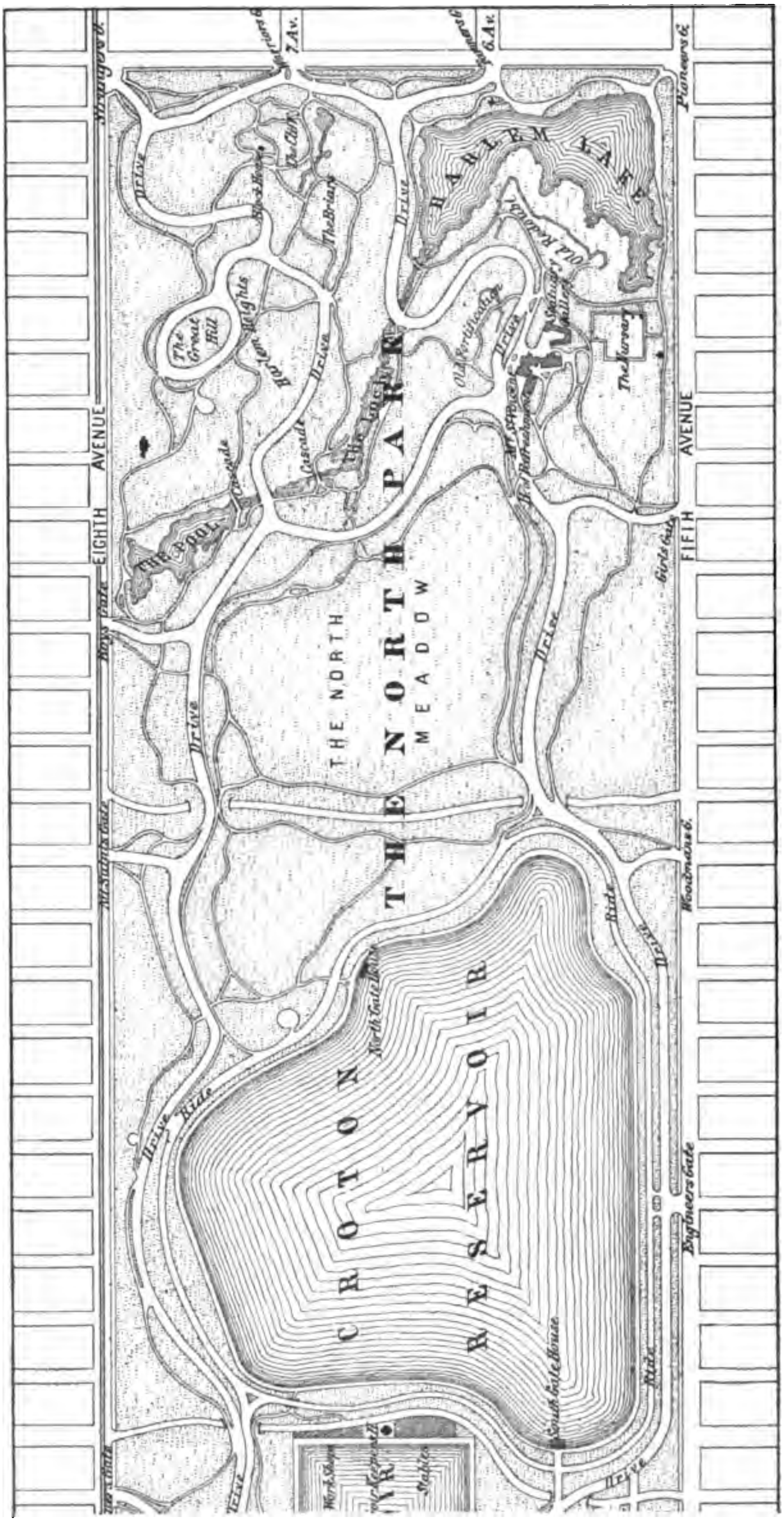


Fig. 169B. Plan des Zentralparkes in New-York. Nördlicher Teil.

geben das erhöht liegende Reservoir, von dem man die schönste Aussicht auf den Park und die Ufer des East-Rivers genießt. Die Gesamtausdehnung des Parks beträgt bei einer Länge von $3^1/_2$ und einer Breite von $^1/_2$ (englischen) Meilen achthundertundvierzig Acres, und wenn man nun berücksichtigt, daß dieses Stück Erde noch vor zwanzig Jahren nichts war, als eine mit ungeheuren Felstrümmern bedeckte in ihren tieferen Teilen sumpfige Wüste, dann kommt man in der That in Versuchung, an ein Wunder zu glauben. Das Werk kostete schon bis 1862 7 Millionen Dollars, aber es ist gegenwärtig für New-York mehr als das Zehnfache wert. Nichts war vorhanden, alles mußte erst erschaffen werden. Man mußte sogar fruchtbare Erde herbeiführen, um die Viertelmillion Bäume anpflanzen zu können, welche den Anfang des Parks bildeten. Herrliche Fontänen und Statuen, darunter jene von Schiller und Humboldt, schmücken das untere Ende des Parks. Restaurants, Belvederes und ein reicher zoologischer Garten sind die einzigen Bauten innerhalb seiner Umfassung."

Diesem füge ich noch einiges hinzu. Der Landrücken, welcher die ganze Insel Manhattan, worauf New-York liegt, durchzieht, wird im Zentralpark zu einem felsigen Kamm, welcher den Park scheidet, aber nicht trennt, denn überall sind Tunnel und Brücken angebracht, welche die Verbindung unterhalb und oberhalb darstellen. Die Felsen sind zum Teil durch Wegräumen von Erde größer und malerischer gemacht worden; Spalten wurden zu romantischen Schluchten erweitert. Und alles dieses erscheint so natürlich, als habe die Menschenhand nur die Wege und Plätze hergerichtet. Der Schöpfer dieses Wunderwerks war der Ingenieur Fr. Law. Olmstedt, welcher bei der 1857 ausgeschriebenen Konkurrenz für Parkpläne unter 77 Bewerbern den Preis erhielt, zugleich wurde ihm die Ausführung und Oberleitung übertragen, welche er 1885 noch hatte*). Ein Reisender fand 1880 die Pflanzungen noch jung und manche, als wollten sie nicht recht gedeihen. Gärtner sagen, daß Olmstedt wenig von den Pflanzungen verstanden habe. Es ist dies nicht unwahrscheinlich, aber vielleicht ist die Ungunst des Bodens die hauptsächlichste Ursache eines zum Teil kümmerlichen Baumwuchses, denn wir wissen, daß derselbe größtenteils felsig ist. Ein sachkundiger Reisender tadelt die vielen oft entbehrlichen Brücken. Der bekannte Schriftsteller Otto von Corvin, welcher den Zentralpark in seinem Entstehen besuchte, sagt**) darüber folgendes: „Als ich in den Park eintrat, bot sich mir ein Anblick dar, wie ich ihn in der Nähe einer großen Stadt und in New-York am allerwenigsten erwartet hatte. Obwohl unvollendet und trotz des Mangels an großen Bäumen ist doch dieser Park der schönste der Welt, wie er der größte und eigentümlichste ist. Es sind da freilich nicht diese ungeheuren grünen Flächen oder schattigen Baumalleen, wie in den Londoner Parks, obwohl schöne Wiesenflächen auch nicht fehlen, allein man glaubt sich in eine liebliche Harzgegend oder des Thüringer Waldes versetzt. Ueberall treten die Felsen hervor, und ihre nackten Flächen sind malerisch durch verständig gepflanzte Schlinggewächse bekleidet. Es sind da natürliche Wasserfälle, sehr schöne Wasserspiegel mit Enten, Schwänen und Ver-

*) Olmstedt wurde 1822 in Stratford geboren. Er bildete sich zuerst als Techniker für Landwirtschaft aus, bereiste zweimal Europa und besuchte die ganzen Südstaaten von Nordamerika, um die landwirtschaftlichen Verhältnisse kennen zu lernen. Dabei hatte er ein offenes Auge für Gartenanlagen und bildete sich im Stillen durch Entwerfen von Garten- und Villenplänen aus. Die Ergebnisse und Beobachtungen seiner Reisen veröffentlichte O., und man legte besonderen Wert auf sein Urteil über die Sklavenarbeit in den Südstaaten.

**) Ausland 1862.

gnügungsböten, und eine Anzahl von Brücken der verschiedensten Art, von denen einige von ganz ausgezeichneter architektonischer Schönheit sind. Im Hintergrunde eines Wasserspiegels entdeckt man eine Höhle, in welche man auf gewundenen Felsenwegen gelangt und wo man in der Hitze des Sommers einen willkommenen kühlen Ruheplatz findet. Vor einem See in einem schönen Thale liegt eine große schöne Halle, über deren Decke die Straße läuft. Diese Halle ist inwendig und auswendig in einem sehr edlen und gefälligen Stil gebaut, und wenn sie vollendet ist, sollen darin Restaurationszimmer angelegt werden. Die Bäume des Parks sind noch klein, und einstweilen ersetzt sie ein großes Gehölz von Buschwerk, „The Ramble" genannt, durch welches hindurch sich reinliche Wege schlängeln, auf denen man überall Ruhebänke findet. Einige Pavillons sind weniger geschmackvoll,

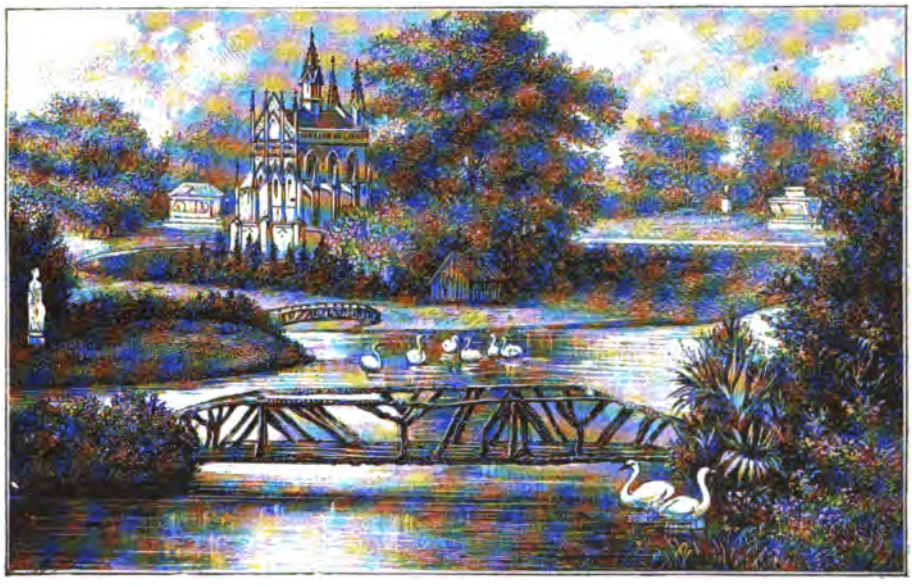


Fig. 170. Ansicht von Spring-Grove.

aber das Ganze macht einen bezaubernden Eindruck. Sehr wohlthätig sind überall angelegte Trinkbrunnen, unter denen ich einige bemerkte, welche die Ueberschrift Eiswasser trugen."

Ganz anderer Art, und als Kunstwerk vielleicht noch größer, ist der meilenweit sich ausdehnende Totenpark Spring-Grove bei Cincinnati in Ohio. Spring-Grove ist, wenn nicht der größte, doch der schönste jener nur in Nordamerika zu findenden als Park behandelten Friedhöfe, und ist ein wahres Meisterstück der Landschaftsgartenkunst. Unsere Fig. 170 gibt einen Begriff von dieser Anlage. Spring-Grove erstreckt sich in höchst anmutiger Lage über Hügel und Thäler und wird (leider) von einer Eisenbahn durchschnitten. Der Schöpfer dieser herrlichen Anlagen ist Adolf Strauch, ein Schlesier von Geburt, und bei seiner Uebersiedelung nach Amerika bereits als Landschaftsgärtner gebildet. Leider nahm ihn der Tod 1884 im noch kräftigen Mannesalter weg, und er ruht nun auf seiner von ihm selbst zum Ruheplatze eingerichteten Insel im schönsten künstlichen

See des Parkes.*) Ueber diesen schönsten Friedhof der Welt sagt eine Korrespondenz in der Ill. Zeitung „Ueber Land und Meer" 1872: Strauch hat eine gegen 450 (englische) Acres umfassende Landstrecke in ein Paradies des Todes verwandelt, angesichts dessen Schönheit der Gedanke der Vernichtung jeden Schrecken verliert. Verschlungene Fahrwege, welche nach vielen Meilen zählen, und eben so zahlreiche Fußwege durchschneiden das von üppigen Rasenflächen, Wald, Busch und Gartenpartien bedeckte wellige Terrain. Aus und zwischen seinem hundertfach nüancierten Grün wölben sich keine Gräber in monotoner Uniform auf; wohl steigen zahllose Monumente in wechselvollster Gestalt und den verschiedenen Farben des Marmors, des Granits und schimmernden Erzes empor, aber sie stellen sich in malerischer Unregelmäßigkeit dar."

Friedrich v. Bodenstedt (der Dichter des Mirza Schaffy), welcher Spring-Grove 1881 besuchte und Strauchs Gast war, sagt darüber**): „Es war ein sonniger, aber kalter Wintertag, als wir die meilenweit sich hinziehenden Anlagen von Spring-Grove durchfuhren, die sanft gewellten Rasenflächen zeigen in leichten Kurven gezogene Kieswege, anmutige und ernste Baumgruppen, dazwischen herrliche Monumente, rote Granitsäulen und glänzende Marmorstatuen, die an klaren Seen sich abspiegeln. Das ganze Bild wird abgeschlossen von grünen Hügeln und freundlichen Villen. Zu den Anpflanzungen der Bäume und Sträucher haben, soweit es das Klima gestattet, die Wälder aller Zonen ihren Tribut liefern müssen, aber besonders reich sind die in- und ausländischen Koniferen vertreten. Die klaren Seen und Bäche heben und vervielfältigen die friedlichen Landschaftsbilder in zauberischer Weise. Man gelangt in das Heiligtum durch ein schloßartig im normannisch-gotischen Stil aufgeführtes Gebäude, welches neben dem mächtigen Portal einen großen Wartesaal, die Geschäftsräume des Direktoriums 2c. enthält. Das Ganze macht einen imposanten Eindruck". Strauch bemerkte gegen den Reisenden gelegentlich, daß die Idee zu einem so großen parkartigen Friedhofe durch die Schilderung chinesischer Begräbnisplätze in A. von Humboldts „Kosmos" entstanden sei***).

Die berühmtesten und größten derartigen Friedhöfe in Nordamerika sind, außer dem von Cincinnati, Greenwood Cemetry bei New-York, Laureal Hill bei Philadelphia, der Cemetry von Cleveland in Ohio, (wovon unten eine Beschreibung folgt), Magnolia-Grove

*) Auf den amerikanischen Friedhöfen nehmen die Erbbegräbnisse reicher Familien oft, große Strecken ein und bilden einen kleinen Park für sich. Dem verdienten Meister und Schöpfer des Ganzen wurde eine Insel im See überlassen. Solche Plätze werden mit hohen Summen (man sagt Tausenden von Dollars) bezahlt. 1876 wurde auf dem Totenpark Laureal-Hill bei Philadelphia ein Begräbnisplatz mit 15000 Dollars bezahlt. Unter solchen Verhältnissen läßt sich freilich Größeres schaffen als in der alten Welt. Strauch war Superintendent und Direktor der sämtlichen Friedhöfe und wohnte in Spring-Grove.

**) In dem Werke „Vom Atlantischen zum Stillen Ocean" (Leipzig 1882). Strauch war eine Berühmtheit in Nordamerika und wurde von fast allen angesehenen Reisenden, vorzugsweise Deutschen, besucht. Auch die zur hundertjährigen Feier der Union 1882 eingeladenen Glieder der deutschen Familie von Steuben (Nachkommen des großen Feldherrn im Befreiungskriege) waren Strauchs Gäste. Ueber den Besuch bei Strauch sagt Bodenstedt: „Ich hatte in der neuen Welt schon vieles Neue gesehen, aber ein so munteres Gelage inmitten eines Friedhofs dort mitzumachen, hätte ich mir nicht träumen lassen." Der Dichter-Reisende improvisierte bei dieser Gelegenheit ein Gedicht auf Spring-Grove und seinen Schöpfer, welches in dem genannten Buche abgedruckt ist.

***) Das wäre nicht nötig gewesen, denn es gab in Deutschland schon vor Humboldts Kosmos Friedhöfe, in denen einzelne Teile parkartig eingerichtet waren. Freilich sind sie nicht entfernt mit dem Kunstwerke von Spring-Grove zu vergleichen.

bei Charleston, Bonaventura bei Savannah, Mount Auburn bei Boston, der Cemetery in Newhaven. Ueber Adolph Strauch bemerke ich noch, daß sein großer Ruf besonders durch die Anlagen der Villenstadt Cliffton bei Cincinnati begründet wurde. Auf dem Rücken und Abhange eines vielgegliederten von Natur mit üppigen Wäldern bedeckten Höhenzugs an der Nordseites des Thales von Cincinnati reiht sich Villa an Villa, Park an Park, alles nach einem gemeinsamen alles umfassenden Plane Strauchs angelegt. Unter prächtigen Bäumen auf und nieder führt der gewundene Fahrweg zwischen diesen Besitzungen einher, deren üppige Rasenflächen, Blumen- und Boskettanlagen kein Gitter dem Auge entzieht.

Dieses führt uns wieder zu den öffentlichen Gartenanlagen der Städte von Nordamerika, welche jede einigermaßen große Stadt besitzt. Nächst dem Zentral-Park New-Yorks ist wohl der Fairmont-Park bei Philadelphia, wo die große internationale Ausstellung 1876 abgehalten wurde, sowohl durch Größe, als herrliche Lage der bemerkenswerteste. Derselbe soll einen Flächengehalt von 3000 (?) Acres haben und schließt Wälder, Felsen und einen Fluß ein. Treppen führen von oben durch Felsenwildnisse in die Tiefe des Flußthales. Ein Besucher der Weltausstellung meinte, dieser Park würde eines Tages alle Parke der Welt in Schatten stellen.

Ueber den Stadtpark von Cleveland im Staate Ohio sagt Friedrich von Bodenstedt (in dem Werke „Vom Atlantischen zum Stillen Ocean"): „Wir fuhren weiter aus der Euclide Avenue ganz in das Freie hinaus, wo sich herrliche scheinbar große Parkanlagen hinziehen, welche zugleich als Grabstätten dienen, wo bald auf sanft geschwungenen Hügeln, bald im schattigen Grunde, aber immer in beträchtlicher Entfernung von einander, Denkmäler sich erheben. Aehnliche Parkanlagen mit Begräbnisstätten fand ich bei allen größeren Städten in Amerika in einer Ausdehnung, wovon es schwer ist, eine richtige Vorstellung zu geben". Chicago, die „Gartenstadt", hat nach dem großen Brande fünf Parke, darunter den großartigen Lincoln-Park, welcher so reich wie die Stadtgärten in Paris mit Blumen und fremden Pflanzen geschmückt ist. In neuester Zeit ist darin ein Schillerdenkmal aufgestellt worden. Im Southpark grenzt die Blumenbeetkünstelei an Unsinn, denn man hat aus Blumen erhabene Figuren, Portraitköpfe bis zu 2 Meter Höhe ꝛc. gebildet. In Baltimore ist der Druid-Hill-Park ein bedeutender Landschaftsgarten mit Resten von Urwald, Seen und Bächen. Rudolph Cronau nennt ihn in den „Amerikanischen Briefen" die Perle von Baltimore. Milwauke in Wisconsin hat einerseits nördlich am Michigan-See den großen „Schützenpark", südlich der Stadt den Forest-Home-Friedhof. In der Stadt selbst sind, wie in allen Städten der Union, große schöne Gartenplätze (Squares) häufig. — Der Park zu Boston, „Boston-Comon", wird bei aller Größe kleinlich in der Anlage genannt, stellt eine monströse Vermischung des französisch-italienischen mit dem englischen Stil dar und soll mit Blumen geschmacklos überfüllt sein. — Saint Louis in Missouri hat seinen Lafayette-Park mit künstlichen Felsen, einem großen Wasserstück, vielen Brücken. Er scheint dem Zentral-Park von New-York nachgebildet zu sein. Man hat dort deutsche Singvögel angesiedelt. — Auch der neue Tower-Grove-Park mit Statuen von Humboldt, Columbus und Shakespeare ist ein großes Werk. Savannah in Georgien hat von seiner baumreichen als Park behandelten Umgebung den Beinamen „Waldstadt" erhalten, und besitzt im Inneren größere Squares und Baum-Promenaden als manche größere Stadt der Nordstaaten. Bei New-Orleans ist aus Gesundheitsrücksichten ein großer Park angelegt worden. Im allgemeinen stehen jedoch die Städte der Südstaaten

in bezug auf Stadtgärten zurück, weil man das Bedürfniß des Spazierengehens weniger hat. Dagegen sind die Südstaaten reich an schönen Villengärten, welche durch die angepflanzten fremden Gewächse auf den Nordländer einen besonders günstigen Eindruck machen. Besonders zeichnen sich Savannah und Charleston aus. — In San Francisco in Kalifornien ist der große „Golden Gate-Park" zwar noch jung, verspricht aber viel, denn obwohl er auf unfruchtbaren Dünen angelegt ist, hat man doch durch genügende Bewässerung für das Gedeihen der Pflanzen gesorgt. Im allgemeinen ist jetzt in Nordamerika in den gut kultivierten bevölkerten Gegenden große Freude an schönen Gärten und Landhäusern bei allen Wohlhabenden. Bei der Gründung und Vergrößerung neuer Städte zieht man oft Landschaftsgärtner zu Rate und legt förmliche Gartenstädte an*).

In Kanada befinden sich in den Hauptstädten noch alte Gärten aus der französischen Zeit; doch stehen die reichen Städte in Villenanlagen wenig hinter den Amerikanern der Union zurück. Unter den zahlreichen Villen und Fremdenpensionen an den Niagarafällen liegen die meisten und schöneren auf der Seite von Kanada. Selbst die in dem kalten Neuschottland liegende Stadt Halifax hat einen großen künstlerisch schönen öffentlichen Park und viele Villengärten.

Von Zentral- und Südamerika ist wenig zu berichten. Teils liegt es in der Bevölkerung, teils und vorzugsweise am Klima und den Gewohnheiten der Bewohner wärmerer Länder, daß große Gärten kein Bedürfnis sind; Sinn für Gärten, Blumen, Promenaden ist aber überall vorhanden. Jede nur mäßige Stadt hat ihren Promenadenplatz (Alameda genannt), sollte er auch nur aus zwei Baumreihen bestehen. Der Südländer liebt es seine müßigen Stunden im Freien in Gesellschaft zu verplaudern und jeden Abend vereinigt sich so ziemlich die ganze Bevölkerung auf der Promenade. Einige dieser Stadtgärten oder Promenaden zeichnen sich teils durch geschmackvolle Anordnung, Fontänen und Größe aus, andere imponieren dem Fremden durch herrliche Bäume, besonders Palmen. In und an den Wohnungen der spanischen und portugiesischen Abkömmlinge, sowie der Kreolen, findet man den heimatlichen von den Arabern Spaniens überkommenen Patio, d. h. Gartenhof, welchen wir bereits von den arabischen Gärten des Mittelalters kennen.

Daß man überall Neigung hat, die Städte durch Gartenanlagen zu verschönern, zeigt die in einer traurigen Gegend liegende Hauptstadt des gleichnamigen mexikanischen Staates Chihuahna, welche eine große prächtige Alameda hat.

In Mexiko wurden während der kurzen Kaiserzeit von 1864—1867 mehrere Gärten, meist im Anschluß an die alten der vorspanischen und spanischen Zeit, durch den damaligen kaiserlichen Gartendirektor Grube angelegt**). Der wichtigste war Chapultepec, mit Urwaldresten, darunter 200 Stämme der uralten zum Teil über 14 Meter im Umfang haltenden Sumpf-Cypressen (Taxodium distichum). Der vom Vicekönig Galvez erbaute Palast wurde vom Kaiser Maximilian weiter ausgebaut, blieb aber ebenfalls unvollendet. Der große Park wurde nach Grubes (brieflicher) Mitteilung eigentlich unter den alten Bäumen

*) Unter den für öffentliche Verschönerungen thätigen Gärtnern nenne ich zwei Deutsche: Franz Xaver Heusinger aus München und neuerdings den Thüringer Ulrich. Ersterer hat sich früher besonders mit Anlagen von Parken und Fremdenpensions-Gärten in der Schweiz beschäftigt und davon auf Gartenbau-Ausstellungen Pläne ausgestellt, welche bei Kennern wenig Beifall fanden, während die von ihm angelegten Landschafts- und Pensionsgärten als schön und zweckmäßig gerühmt werden. Heusinger lebt schon lange in Amerika, wo er in New-York ein technisches Bureau unterhielt.

**) Herr Grube ist gegenwärtig Stadtgartendirektor in Aachen.

angelegt, neu nur auf dem anliegenden Terrain. Die Stadt Mexiko hat einige schöne Stadtplätze mit Gartenanlagen. Der wichtigste, die Alameda, von welcher unsere Fig. 171 einen Teil darstellt, wurde schon vom Vicekönig Don Louis de Valesco angelegt. Die

Fig. 171. Alameda in Mexiko.

Anlage ist rechtwinkelig und regelmäßig. Der Gartenplatz vor der Kathedrale und dem Nationalpalast wurde zur Kaiserzeit angefangen, aber erst 1868 unter dem Präsidenten Juarez vollendet. — Hausgärten sind selten, dagegen Blumen in Töpfen häufig, und selbst der geringere Mann schmückt seinen Patio und die Galerien des Hauses damit.

Quito und Lima in Peru haben schöne kleine Gärten. Der Botaniker und Reisende Moritz Wagner, welcher besonders Venezuela bereiste, aber lange in Quita lebte, hat uns die Beschreibung eines Privatgartens an seinem Hause hinterlassen.

Den Garten des Präsidenten der Argentinischen Republik, General Urquiza, in San Jose, fand der Herzog W. von Mecklenburg 1858, obschon neu angelegt, noch im steifen französischen Stil gehalten.

In Chile haben die Handelsstädte der Westküste die Villen des Heimatlandes der Kaufleute, England und Deutschland, zum Muster genommen, und es gibt Plätze, wo man an den Ufern der Themse oder an denen der Elbe bei Hamburg zu sein glaubt. Im allgemeinen sind aber Gärten noch selten. Buenos-Aires, die Hauptstadt von La Plata, hat mehrere Gartenplätze, von denen der Platz „25. Mai" (Tag der Unabhängigkeits-Erklärung) der bedeutenste ist.

In dem Riesenreiche Brasilien liegen die Verhältnisse sehr verschieden, doch richten sich die Gärten im allgemeinen nach den Gewohnheiten und klimatischen Verhältnissen des Südens. In Rio de Janeiro ist neuerdings ein Stadtpark von 12 Hektaren mit einem Aufwande von 3 Millionen Mark angelegt worden, dessen größter Schmuck eine gelungene Felsenanlage an einem künstlichen See ist. Das ist nun allerdings an einem Orte, wo an der Bai von Rio die herrlichsten Wasser- und Felsenansichten vorherrschen, recht unnütz und unpassend. Man wollte aber die Buttes Chaumont in Paris nachahmen. Eine noch im vorigen Jahrhundert entstandene Gartenanlage ist das Pascio publico, mit Restaurationen. Der Garten am Palaste Christovoro ist regelmäßig. Die Gärten des jetzigen Kaisers Don Pedro, welcher nicht nur Pflanzenfreund, sondern auch Botaniker ist, zeichnen sich durch Geschmack und Reichtum an seltenen Pflanzen aus. Da der Kaiser in den letzten Zeiten wiederholt Europa besucht und die Gärten eingehend beobachtet hat, so sind wahrscheinlich an seinem Hofe in Brasilien verschiedene Veränderungen vorgenommen worden. Fig. 172 zeigt eine Ansicht einer öffentlichen Anlagen in Rio de Janeiro.

Die geographische Lage führt uns zunächst nach Australien, wo im Süden des Landes fast europäische Verhältnisse herrschen. In Adelaide, der Hauptstadt von Südaustralien, hat der Deutsche Dr. Richard Schomburgk vor einigen Jahrzehnten einen botanischen Garten so eigentümlicher Art gegründet, wie es wohl keinen zweiten gibt. Die großen Anlagen sind nicht nur zu wissenschaftlichen Zwecken und Kulturversuchen da, sondern ein Muster eines großen Landschaftsgartens, worin auch die Blumengärten nicht ausgeschlossen sind. Dieser Garten ist zugleich der Lustgarten für die Bewohner von Adelaide. Er enthält herrliche Waldstücke und Baumgruppen, reizende vielbuchtige Seen, Fontänen, Statuen, Vasen u. s. w., kurz alles was zu einem großen Prachtgarten gehört. Wenn auch der Stamm des Baumwuchses aus dort einheimischen und subtropischen Gehölzen besteht, so sind doch auch europäische Arten angepflanzt.*) Was Schomburgk in Adelaide ausführte, unternahm Baron Ferdinand von Müller schon früher als Direktor des botanischen Gartens von Melbourne. Der Baumwuchs ist daher bereits ansehnlicher, und wir finden dort riesige Eucalyptus und so ziemlich

*) Die Jahresberichte, welche Herr Dr. Schomburgk die Güte hat, mir zu senden, enthalten häufig Bilder der schönsten Gartenpartien nach photographischen Aufnahmen. Unsere Trauerweiden werden dort durch Casuarinen und einige Arten von Acacia vertreten. Koniferen sind häufig angepflanzt, dagegen vermißt man die Formen der Palmen, von denen dort doch viele Arten im Freien fortkommen.

die ganze Flora Neuhollands vertreten. Das Beispiel, welches unser Landsmann gab, fand viel Nachahmung, und so sehen wir in der zwar hügeligen anmutigen aber waldarmen Landschaft um Melbourne einen reichen Kranz von Villen und Gärten, denen nur

Fig. 172. Oeffentliche Promenade in Rio de Janeiro.

der grüne Rasen zum Vergleich mit den englischen Gärten fehlt. Die ausgedehnte große Stadt ist teilweise von Villenanlagen und öffentlichen Gärten in besondere Teile getrennt. Die schöneren größeren Parke liegen an dem Flüßchen Yarre-Yarra.

Sidney hat unter den Großstädten Australiens wohl die glücklichste Lage für

Gärten, und in denselben herrscht die üppigste Vegetation, welche nicht entfernt an die dürre Landschaft Neuhollands erinnert und fast subtropisch ist. Schöne Gärten sind dort häufig.

Von den Städten des nördlichen Neuhollands mit ihrer Tropenvegetation sind die Nachrichten so dürftig, daß wir es mit dieser Erwähnung bewenden lassen müssen.

Sogar das erst neu kolonisierte Neuseeland hat bereits öffentliche Parke und botanische Gärten. In City of Dunedin, der bestgebauten Stadt der Nordinsel, umgibt der Park The Town Belt fast die ganze Stadt mit einem Ringe herrlicher Baumvegetation. Christchurch im Distrikte Canterbury hat den schönen großen Hagley-Park zwischen der City und den Vorstädten.

Die Engländer haben in Ostindien den Beweis geliefert, daß auch in heißen Ländern große Landschaftsgärten nicht nur möglich, sondern als öffentliche Gärten bei großen Städten auch angemessen sind. Wir finden jetzt solche Anlagen bei allen großen Städten Indiens. Auf den allgemeinen Charakter der Privatgärten der einheimischen Bevölkerung hat diese Neuerung so gut wie gar keinen Einfluß gehabt und wird es nie haben, denn der Hausgarten heißer Länder kann nur klein und regelmäßig sein, und überall herrschen Fruchtbäume und andere nützliche Pflanzen vor. Die noch bestehenden Gärten einheimischer Fürsten zeichnen sich nur durch größere Ausdehnung, Alleen, Wasserkanäle und viel Mauerwerk von anderen aus. Alleen und Plätze sind oft mit Wasserkanälen eingefaßt, und Springbrunnen und kleine Kaskaden sind darin häufig. Die Gärten von Sckolimar nennt der Prinz Soltykoff „das Versailles des Königs von Lahore". Es sind meist Terrassenanlagen mit Alleen von Orangen, zahlreichen Wasserkünsten, Kiosken (Köschken) und viel Marmorwerk. Man nimmt an, daß italienische Baumeister dabei betheiligt waren.

Hermann von Schlagintweit sagt in den „Reisen der Brüder Schlagintweit in Hochasien": — „Von den Gärten (in Lahore) wird mir Scha-Jahans Scholimar („Haus der Freude") stets am lebhaftesten in Erinnerung bleiben. Zwar sind auch hier die Gebäude sehr beschädigt, aber noch immer machen sie einen mächtigen Eindruck, und in den Gartenanlagen ist unter der neuen Herrschaft alles so gut als möglich wieder hergestellt worden. Hier wie überall in den indischen Gärten sind die Anlagen gradlinig, nicht ganz unähnlich denen der Renaissance in Europa. Aber da hier das Beschneiden nur mit Auswahl und mäßig angewandt wird, so beleidigt es nicht das Auge und trägt vielmehr wesentlich dazu bei, die Ausdehnung der Anlagen, die Mannigfaltigkeit der Blumenbeete, Wasserwerke und Gebäude deutlicher hervortreten zu lassen."*)

Zu Ende des XVII. Jahrhunderts schuf der letzte wirkliche Großmogul Aureng-Jeb bei der Residenz Farrah-Bagk einen großen Garten, von welchem noch jetzt Reste zu sehen sind. Einen andern vielbewunderten Garten beschrieb der französische Reisende Thévenat. Derselbe lag bei Sucate und war für die Schwester Aureng-Jebs, Rauchen-Are, angelegt. In Kachemir gab es drei berühmte am Dal-See gelegene Gärten, deren verfallene Reste noch zu sehen sein sollen. Fig. 173 und 174 zeigen die reiche Gartenumgebung des Palastes eines einheimischen Fürsten.

In Peschawer sah man noch zu Anfang des Jahrhunderts prächtige Gärten der eingeborenen Großen mit zahlreichen Wasserwerken. Jetzt erinnern nur noch alte Cypressen und Ruinen an dieselben. Den Garten eines eingeborenen unter englischer Oberherrschaft

*) Eine Ansicht dieses Gartens brachte die illustr. Zeitung „Ueber Land und Meer" 1869 Seite 240.

stehenden Fürsten beschreibt ein Reisender vor dem letzten Aufstande folgendermaßen: „Ein von drei Seiten von niedrigen Gebäuden umgebenes Viereck enthielt dreißig Springbrunnen, chinesische Pavillons, große Vogelhäuser, künstliche Felsengrotten mit Gebüsch umgeben. Bildsäulen von europäischer Arbeit wechselten mit chinesischem Porzellan und vergoldeten Zierraten nach indischem Geschmack. Der Boden war größtenteils mosaikartig mit Platten ausgelegt. Eine Veranda von vergoldetem Gitterwerk mit gemalten Säulen, oben bedeckt mit Zelten, zog sich erhöht ringsum den Garten. Die vierte Seite war ein bronzenes Gitter, welches diesen Platz vom inneren Garten trennte. Dichtes Gebüsch verschloß die Aussicht in denselben. Dort lag das im indischen Geschmack erbaute und eingerichtete ein-

Fig. 173. Gartenschloß auf der Insel Jng Navas in Oudeypour in Ostindien.

stöckige Haus, welches gewöhnlichem Besuche verschlossen war, während die vorderen Gebäude halb europäisch eingerichtet, zum Verkehr mit den Faringis (Europäern) dient. Ein Kanal vom Flusse führte bis vor das Haus, wo vergoldete Barken und indische Kähne lagen, die man von der Veranda besteigen konnte. Wieder durch ein Eisengitter abgesondert war ein von hohen Mauern umschlossener Garten, welcher ein Stück Wald enthielt mit den schönsten einheimischen Bäumen, besonders auch Palmen.“ In Bombay wurde 1864 ein großer öffentlicher Park um das Regierungsgebäude (Governmenthouse) durch den deutschen Gärtner Theodor Falke aus Düsseldorf angelegt, welcher noch jetzt (?) die Direktion hat. Kalkutta hat auf beiden Seiten des Ganges ausgedehnte Villenanlagen, denn jeder einigermaßen vermögende Europäer wohnt in einem Bangalo (Landhause), wenn das Haus auch nur eine Säulenhalle von Holz besitzt. Diese Landhäuser leuchten in hellen Farben dem Ankommenden verlockend aus den Massen des saftigen Grüns hervor. Unter diesen

meist einfachen Gebäuden hebt sich der Palast des Königs von Audh mächtig hervor. In neuester Zeit ist der schöne Edenpark*) und der zoologische Garten ein neuer Schmuck Kalkuttas geworden. Die kleinen Bangalos und Gärten der Europäer (Engländer) sind oft von kurzer Dauer, entstehen und vergehen schnell. Da die Europäer selten lange in Indien bleiben und doch im Freien in einem Garten wohnen wollen, so wenden sie selten viel an und wollen nur schnell zu Wohnung und Garten kommen. Zu diesem Zwecke ziehen besondere Gärtner Bäume ꝛc. in Gefäßen an, und das günstige Klima bringt auch junge Pflänzlinge schnell in die Höhe. Die Gebäude können leicht abgebrochen und versetzt werden, auch sind die meisten Umzäunungen zum Versetzen eingerichtet. In „Chambers

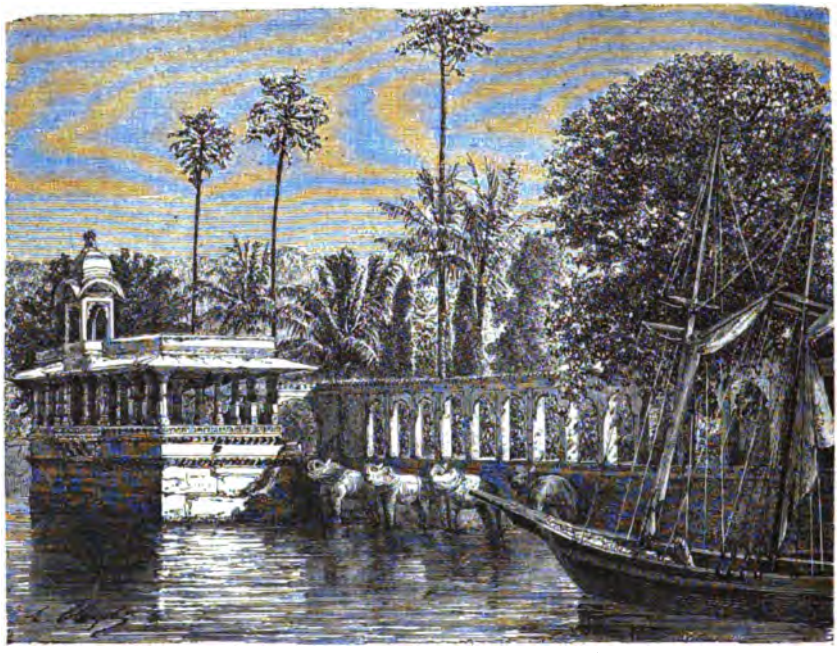


Fig. 174. Gartenansicht zu Dudeypour in Ostindien.

Journal" erzählt ein Offizier, welcher Bombay von Madras aus besuchte, daß er bei der Ankunft auf der Esplanada 40—50 Bangalos, welche er vor einem Jahre dort gesehen hatte, nicht mehr fand, an ihren Stellen theils neue festere Gebäude, häufiger aber wüste Plätze von Unkraut überwuchert. Diese Häuser hatte man auf einen Hügel, weiter oben transportiert und bereits mit Grün umgeben. „Mit Elephanten" — sagt der Verfasser — „ist vieles möglich, was wir für unausführbar halten." In den angrenzenden Gebieten sind die Gärten ähnlich.

Weiteres über die Gärten in der Südhälfte der Erde, wo europäische Kultur herrscht, zu berichten, würde keinen Zweck haben. Wir finden überall dasselbe: Am Hause Veranden oder offene Hallen, einen kleinen von hohen Bäumen beschatteten Garten und, wo es sein

*) Dieser Name kommt nicht etwa vom Vergleich mit dem biblischen Eden, sondern von Miß Eden, welche den Garten gestiftet hat.

kann, ein springender oder fließender Brunnen. Reizende Gärten dieser Art zeigt die Stadt Port-Louis auf Mauritius.

In Arabien sah der französische Reisende Botta 1837 bei dem so schwer zugänglichen Yemen einen am Meere liegenden ziemlich großen regelmäßigen gut gehaltenen Garten, in welchem es zahlreiche Lusthäuser von verschiedener Bauart gab.

In Persien tritt uns eine Vermischung alter orientalischer und moderner Formen in den Gärten des Schah und der Großen des Reichs entgegen, denn der „oberste Beherrscher der Welt" (wie er sich nennt), hat Europa mehrmals bereist und europäische besonders deutsche Baumeister und Gärtner angestellt.*) Noch herrscht das Alte vor. Die großen Gärten erinnern an die Gärten der Renaissance und Ludwig XIV., was leicht erklärlich ist, weil diese wie alle alten Gärten die Regelmäßigkeit zur Richtschnur nehmen. Gewöhnlich wird das Grundstück von einer mächtigen Allee, vorherrschend aus Platanen, geteilt; dieselbe ist fast immer von parallelen Wassergräben begleitet. In größeren Gärten finden sich mehrere solcher Alleen. Der Zwischenraum ist mit Fruchtbäumen, Rosen und einigen Lieblingsblumen ausgefüllt. Von den großen kaiserlichen Gärten zu Ispahan sagt ein Franzose: „Die Champs-Elysées (in Paris) durch die Avenue von Neuilly verlängert, geben ungefähr einen Begriff von dem großartigen Zugange zum Palaste des Herrschers. Die Mitte nimmt in der ganzen Länge ein breiter in Steinen gefaßter Kanal ein. Diese Einfassung ist so breit, daß zwei Reiter nebeneinander bequem Platz haben. Gegen das Ende des Kanals reihen sich zu beiden Seiten daran kleinere Gartenabteilungen für Prinzen, höhere Hofbeamten 2c. an, jede mit einem oder mehreren besonderen Pavillons. Dieselben sind so eingerichtet, daß man von jedem die große Allee übersehen kann. Das Ganze ist nicht eben, zum Teil als Terrassen eingerichtet. Wasser in jeder Form gibt es in Fülle. Unter den zahlreichen Pavillons dieser ausgebreiteten Gärten ist der Spiegelpavillon berühmt. Er ruht auf 40 mit Spiegeln bekleideten Säulen." Ueber neue Veränderungen haben wir soviel wie nichts erfahren. Die dort angestellten Gärtner berichten nur von dort vorkommenden ihnen fremden Pflanzen, und eine plastische Schilderung hat noch keiner versucht. Unsere Abbildung Fig. 175 zeigt, daß auch antike (griechische) Bauarten von persischen Prunkgärten nicht ausgeschlossen sind.

Selbst Zentralasien hat seine Schmuckgärten. In Khiwa hat der Schah einen baumreichen prächtigen Garten am Sommerpalaste Ghenbunkum, desgleichen dessen Bruder den Ata-Dshann-Fiura.

Nahe Beziehungen führen uns nach Aegypten. In diesem Lande ist aller Luxus fast nur in den Händen des Beherrschers (Chedive) und einiger Großen. Seit Ibrahim Pascha hat die europäische Kultur dort viel verändert. Französische und deutsche Baumeister und Gärtner arbeiten rastlos daran, das Alte zu verwischen, aber man muß den ersteren danken, daß sie an ihren neuen Schlössern, Pavillons (Kiosken, Köschken) die orientalischen Formen möglichst getreu zu erhalten suchen, wodurch auch die Gärtner genötigt sind, sich diesen Formen zu fügen. Alles, was über ägyptische Gärten zu sagen ist, bezieht sich auf Kairo und die nächste Umgebung, nur wenig auf Alexandria und Fajum. Die älteren wichtigeren schon unter Ibrahim Pascha angelegten Gärten sind Schubrah und Ra-Uda. Schubrah liegt am Nil, eine Stunde oberhalb Kairo, von wo eine schöne Allee von alten Bäumen

*) Erst 1885 wurde abermals ein deutscher (Wiener) Gärtner am persischen Hofe angestellt.

hinführt, welche als Korſo für die Bewohner von Kairo dient und hie und da an Kaffeegärten ſtreift. Das Schloß iſt im byzantiſchen Stil erbaut, die Gärten haben gar keinen Stil. Sie ſind, wie alle alten orientaliſchen Gärten, von Baumreihen und Kanälen durch-

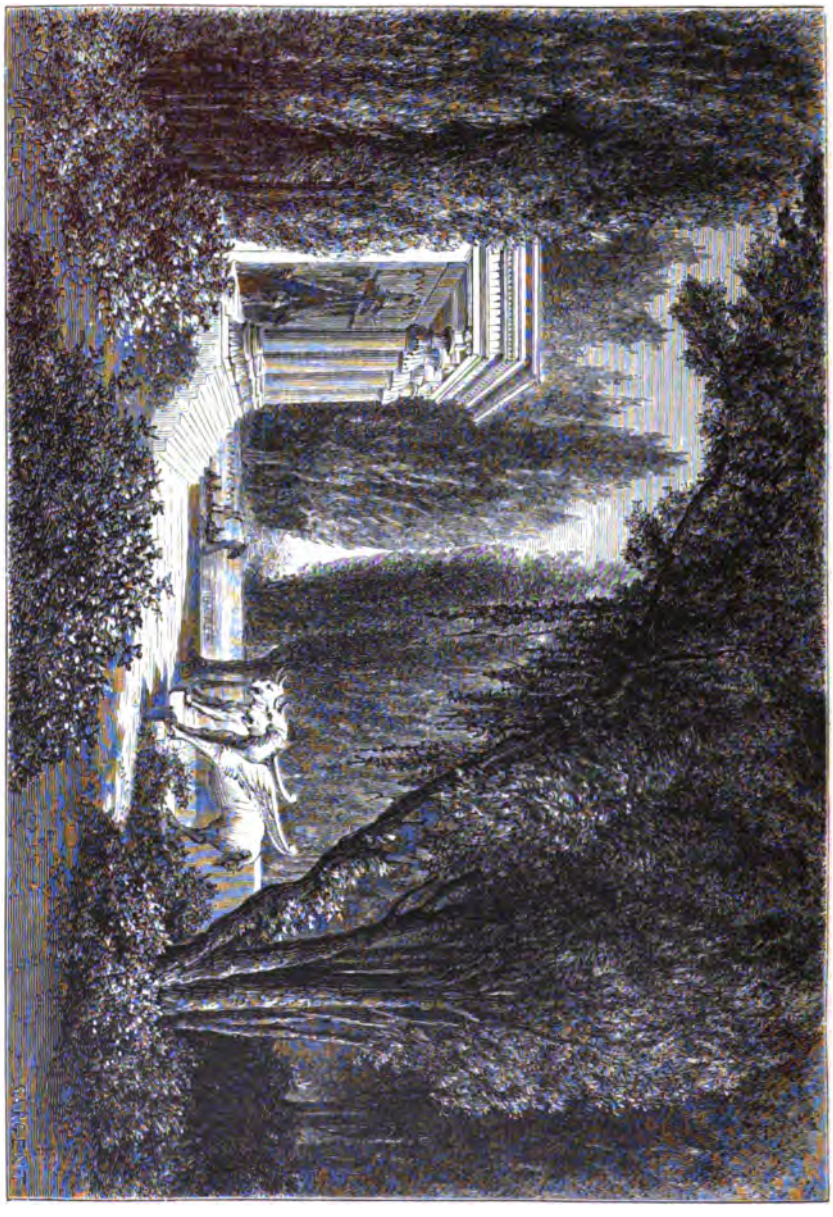


Fig. 176. Partie aus einem perſiſchen Garten.

zogene Vierecke mit vielen Obſtbäumen, aber einige ſind ſehr blumenreich. Die bevorzugten Schmuckpartien ſind reich an Waſſerkünſten. Das architektoniſche Prachtſtück des Schubrah-Gartens iſt das rieſige Baſſin von weißem Marmor, im Rundkreis von Säulenhallen umgeben, in der Mitte eine große Fontäne, wo Krokodile Waſſer ſpeien. Dieſe terraſſen-

reiche Gartenanlage erinnert an die ältesten italienischen Gärten, aber auch an die spätere Römerzeit, und wer weiß, ob nicht italienische Künstler bei der ältesten Anlage beteiligt waren. Allerdings ist von einem symmetrischen Plane wie in den Renaissancegärten keine Spur vorhanden. Die zahlreichen Terrassen liegen planlos über- und nebeneinander, wie es zur Bodenform und zu den Gebäuden paßte. Der Garten von Schubrah muß sonst besonders rosenreich gewesen sein, denn die „Rosen von Schubrah" sind in Aegypten sprichwörtlich. Fürst Pückler-Muskau, welcher in Aegypten unter dem Namen „Sultan Muskof" wohlbekannt war, schildert in dem nur zu phantasievollen Reisewerke „Semilassos Pilgerfahrt" die Gärten von Schubrah, in denen er als Gast des Vizekönigs wohnte, in den blendendsten Farben. — Ra-Uda ist eine kleine Garteninsel im Nil mit einem kleinen Lustschlosse und reizenden Gartenanlagen. Fremde sind davon entzückt, woran allerdings die fremden Gewächse, besonders die Palmen, und die besondere Lage einen großen Anteil haben mögen. Ein Theil dieses Inselgartens ist landschaftlich angelegt. — Schloß Gizirah*) liegt ebenfalls auf einer großen Nilinsel, welche durch Dämme gegen Ueberschwemmung und künstlich durch Erhöhung des Bodens gegen Hochwasser geschützt wurde. Ein neuer Reisender nennt diese Anlagen „Wundergärten mit Wasserwerken, wohl das üppigste, was in neuerer Zeit in orientalischer Pracht geschaffen worden ist." Seit Ismaels Absetzung ist alles vernachlässigt. — Von den Gärten des Harems sagt Emeline Lott, welche einige Zeit Gouvernante des Sohnes des Vizekönigs war, in dem Buche, „Egypt and Constantinople": „Der Garten ist ein Meisterstück orientalischen Geschmacks und tropischer Natur; er wurde auch von keinem Geringeren erdacht und angelegt als vom großen Ibrahim Pascha selbst. Er umschließt einen Teich mit Inseln, pagodenartigen Tempeln, Gondeln, wasserspeienden Löwen, während aus dem Dunkel der Lauben weibliche und männliche Statuen schimmern.**) Hinter einem zweiten mit Marmorplatten ausgelegten See erhebt sich auf einer Terrasse ein zweistöckiger Marmorpalast." Fig. 176 zeigt ein ägyptisches Gartenbild.

Die wichtigste Anlage der Neuzeit ist der etwa 9—10 Hektar große Esbekie-Platz in Kairo, welchen der Vicekönig Ismael nach einem Plane des bekannten Pariser Gartenarchitekten André und durch den Gärtner Combay anlegen ließ, welcher letztere auch in ägyptische Dienste trat. Aus einem schmutzigen freien Platze der Stadt, den Jeder mit Eile durchlief, hat man einen prächtigen Square eingerichtet, mit Fontänen, Kaskaden, chinesischen Tempeln, Kiosken, Grotten und anderem in Paris unentbehrlich erscheinenden Beiwerk mit einem Aufwande von 20 Millionen Franken. Der Platz ist mit Palästen, Hotels und Kaffeehäusern umgeben, vor welchen sich breite von Palmen und Platanen beschattete Asphaltwege rings um die Anlagen ziehen. Von den Privatgärten Kairos sagt Joseph Philipp Fallermayer in „Neue Fragmente aus dem Orient": „Um die Stadt zieht sich ein Gürtel von Gärten und Baumpartien, mühsam dem Wüstensande abgerungen, mit Palmen und Sycomoren. Es sind schattige Baumdickichte, plan- und regellos, mit engen krummen verschlungenen Wegen und beschatteten Teichen." — Fajum im Wüstengebirge des linken Nilufers von Mittelägypten, etwa 10 bis

*) Da ich die Oertlichkeit nicht kenne, so kann ich nicht behaupten, daß der Platz ein anderer ist, als Ra-Uda, vielleicht nur ein neuerer Name. Jedenfalls sind die Anlagen neu.

**) Hier ist ein ? angemessen, da bekanntlich bei den Bekennern des Islam die Nachbildung menschlicher Figuren verboten ist.

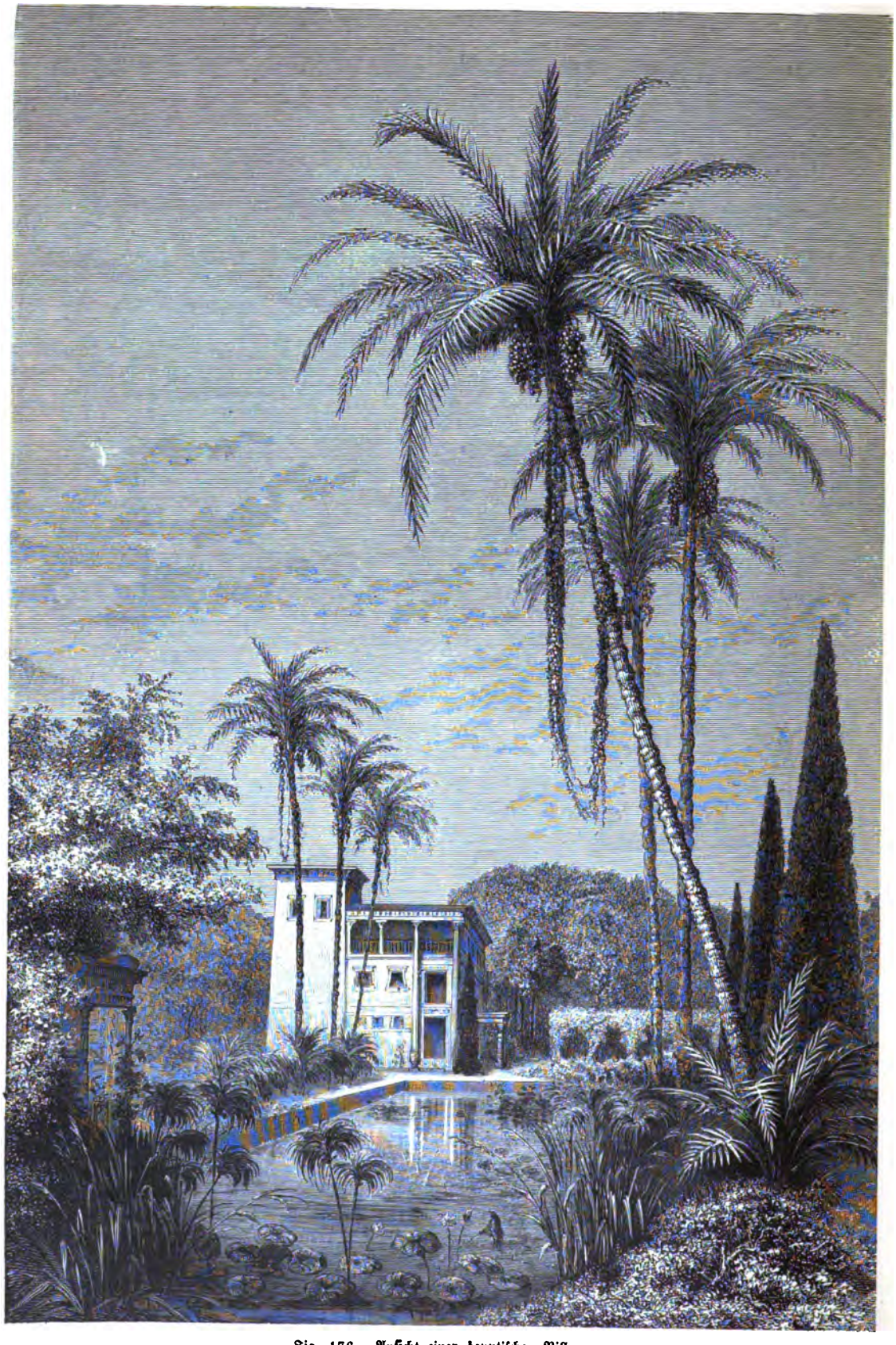


Fig. 176. Anſicht einer ägyptiſchen Villa.

12 deutsche Meilen oberhalb Kairo am Josephkanal und dem schönen See Birket-el-Karum, ist wohl der einzige Ort außer Kairo und Alexandria, wo reiche Privatleute Sommerwohnungen mit Gärten besitzen. Von einem durch Schönheit oder Größe hervorragenden Garten ist aber nichts bekannt. — Die Bewohner von Alexandria, besonders die Europäer finden in der $1^1/_2$ Meile entfernten Villenstadt Ramleh Landluft und Gartengenuß. Der Platz liegt fast mitten in der Wüste östlich von der Stadt, nicht weit vom Meere. Die Gärten sind klein und beschränken sich meist auf einige schattige Bäume und einen Brunnen vor einer einfachen Veranda. In den Berichten der Reisen des verstorbenen Prinz Karl von Preußen, welcher Aegypten 1882 besuchte, werden die Gärten Moharrem Beis und des Chedive am Kanal Mahmudijah paradiesisch genannt. Sie hatten von der Belagerung und Beschießung durch die Engländer gelitten. Dagegen war der herrliche Parkgarten des Griechen Antoniades durch die Beschießung unbeschädigt geblieben, und selbst das von Arabi Pascha den oben genannten Gärten abgeschnittene Wasser des Kanals wurde diesem Garten nicht entzogen.

Weiter westlich uns wendend, finden wir bei Tunis auf den Ruinen von Karthago in den Gartenvorstädten Megara, Ariane, Marsa und Manonba die Sommerresidenzen der Prinzen und Reichen der Hauptstadt mit zum Teil großen Gärten, sogar parkartigen, mit herrlicher Aussicht auf Land und Meer. In Tunis selbst ist der Platz Inhel Bay vor dem Bazar Kheredin zu einem schönen Square eingerichtet worden und hat bereits große schattige Palmen. Ein am Sommerpalaste des Ministers Kheireddin von dem deutschen Gärtner Weber vor etwa 20 Jahren an den Dünen angelegter Park wird von dem Reisenden W. Kobelt als schön gerühmt.

In Algier hat die französische Regierung sehr viel für Verschönerungen gethan. Die Stadt besitzt den Gouvernementsplatz mit der Reiterstatue des Herzogs von Orleans, umgeben von Platanen-Alleen, mit einem monumentalen Brunnen. Vor dem Cafe d'Apollon liegt eine mit Orangenbäumen bepflanzte Terrasse. Unter den vielen fremden Pflanzen dieser Anlagen zeichnen sich die malerischen Massen der üppigen Bambus-Gebüsche aus. Der erst 1876 angelegte Place de la Republique hat prächtige Palmen und Bambusen. An dem nahen bewaldeten Höhenzuge Moustafa liegen die Villen der Reichen, von denen mehrere parkartig sind. Einige dieser Villen sind prachtvoll, namentlich in der Architektur, in der man den maurischen Baustil mit dem neuitalienischen glücklich zu verbinden gewußt hat. Die schönsten Gartenanlagen hat die Sommerresidenz des Gouverneurs. Der Jardin Marengo ist ein neuer schöner Stadtpark. Der Garten von St. Eugène am Ende der Straße Malakoff ist durch die Menge der darin stehenden uralten Buxus berühmt. Die wichtigste Gartenanlage ist aber der Jardin d'acclimatisation in Hamman, von Hardy angelegt, der zugleich botanischer und öffentlicher Garten ist. Er liegt 5 Kilometer von der Stadt in gut bewässerter Lage. Ein fremder Besucher schrieb darüber 1882: „Ich kenne in keiner anderen Stadt der Erde einen botanischen Garten, welcher sich mit diesem algerischen in bezug auf Fülle, Reichtum und Mannigfaltigkeit der südlichen Vegetation vergleichen ließe." Reizend sind die Bambusa-Alleen, die sich wie gotische Gewölbe über den Wegen schließen. An einen schönen von tropischer Vegetation umgebenen künstlichen See schließt sich ein waldiger Hügel mit afrikanischen Cedern (Cedrus atlantica), Pinien, Eucalyptus 2c. Weiter entfernt von Algier hat das 600 m über dem Meere liegende Bad Hamman-Ber-ha einen schönen Lustgarten.

Sogar von Marokko haben wir einige Kenntnis. Freiherr von Maltzan, welcher Marokko 1860 besuchte, durfte die Schlösser und Gärten des damaligen Beherrschers Muley Abderrahman sehen, fand allerdings nichts anderes, wie überall im Orient. Der von der kaiserlichen Familie bewohnte Garten heißt „Garten der Rosen". In einem Pavillon desselben erteilt der Kaiser Audienzen.

Europa uns allmählich nähernd, finden wir in Kleinasien in den belebten Küstenstädten zahlreiche beachtenswerte Gärten. Damaskus, die „Gartenstadt", ist durch dieselben weltberühmt. Fast alle Häuser haben Gärten nach alter arabischer Art, und alle sind wasserreich. Wir finden dort wieder, was wir bereits von der Alhambra kennen. In vielen Gartenhöfen, welche oft auf steilen Felsenabhängen liegen, sind in den Wänden des Hintergrundes Nischen mit großen steinernen und irdenen Gefäßen für Pflanzen angebracht. Einen der schönsten Gartenhöfe besaß 1860 der preußische Konsul.

Auch in Aleppo (Haleb) hat fast jedes Haus einen ähnlich eingerichteten Gartenhof. Fallermayer sagt (in den „Neuen Fragmenten"): „Auf mehr als zwei Wegestunden um Aleppo sieht man nichts als Gärten mit dicht belaubten breitästigen dunkeln Baumgruppen und in ihrem Schatten Gebüsche, Gartenfrüchte und Blumen in üppigster Pracht." Smyrna ist von einem Kranze von Gärten umgeben, welche zu den Sommerwohnungen der Europäer gehören. Bei Beirut ließ der Drusenfürst Fachreddin im vorigen Jahrhundert einen Pinienwald pflanzen und als öffentlichen Garten einrichten.

In der europäischen Türkei*) beschränken wir uns auf Konstantinopel und seine Umgebungen. Das schon von Mohamet II. erbaute alte Serail an der Ostseite der Stadt umfaßt weite Gärten nach altorientalischem Geschmack; sie sind aber durch den verstorbenen Direktor der Kaiserlichen Gärten Sester, einen Deutschen, teilweise modernisiert worden. Noch besteht darin die mächtige Säulenhalle des „Theodosius", welche die öffentlichen Gärten von den verschlossenen trennt. Das „Thal der süßen Wasser" ist eine Art Volksgarten, wo die Gartenkunst nichts durch Verschönerung an den Reizen der Natur verdorben hat. Nahe bei Konstantinopel am Bosporus ließ der Großsultan einen Park nach dem Plane eines Engländers, der den Platz nie gesehen, anlegen, welcher nach dem Urteile des verstorbenen Botanikers Dr. Karl Koch mehr an der Natur verdorben als verbessert hat. Die meisten Gärten der Großen liegen bei Bujukdere, wo der Bosporus in das schwarze Meer übergeht. Eine der schönsten Villen und Gärten zur Zeit als J. P. Fallermayer zuletzt dort war, gehörte Aali-Efendi, damals Minister des Auswärtigen. Fallermayer sagt darüber: „Zur freigebigen Natur des Himmelsstriches hat sich in Anlage und Schmuck der Gärten überall Kunst und guter Geschmack gesellt." Vom Meere führt eine von vergoldetem Gitterwerk gebildete Treppenlaube zu der Terrasse vor dem Hause. Von dem neuen Sommerschlosse des Großherrn am Bosporus haben die illustrierten Zeitungen der letzten 10 Jahre öfters Abbildungen und Beschreibungen gebracht, aus denen man aber nichts anderes entnehmen kann, als daß die Gärten in dem bekannten orientalischen Geschmack, nur etwas prächtiger sind. Ein lieblicher Platz, von den Beherrschern der Türkei gern bewohnt, ist Haider-Pascha, mit einfachen Gebäuden, umgeben von Wiesen und Bächen, in der Thalebene hinter Chalcedon und Scutari auf

*) Streng genommen gehören die Betrachtungen über die Gärten der europäischen Türkei und Griechenlands zum folgenden Abschnitt, aber ihr einheitlicher Charakter und ihre geographische Lage läßt sich besser den Gärten des Orients verbinden.

der asiatischen Seite gelegen. Herrliche alte Platanen bewirken Schatten in der sonst sonnigen Ebene. Der berühmteste Garten des Großsultans ist Dolmabagtsche am Bosporus, welcher mit großer Pracht eingerichtet ist. In der Bucht von Terapia am Bosporus liegt ein dem deutschen Reiche gehörendes für den deutschen Gesandten bestimmtes Sommerschloß mit einem waldreichen Park und mit 300 Fuß hohen Hügeln. Es war ein bereits im Mittelalter bekannter Landsitz. Hier wird alljährlich das Maifest der Schulen der deutschen und schweizer Kolonien begangen.

Eine besondere Erwähnung verdienen die Friedhöfe der türkischen großen Städte, welche eine Art von wildem Park bilden und sehr malerisch sind. Sie dienen allgemein als Promenaden.

Griechenland soll unsere letzte Reisestation auf der Heimkehr sein. Es ist wenig darüber zu sagen, denn es kann nur von Athen die Rede sein. Dort sind durch das neue Herrscherhaus neue Gärten angelegt worden, welche anderwärts für geringfügig gelten würden, aber in der schattenarmen Gegend von Athen das Entzücken Aller sind. Die Königsgärten verdanken ihren Ursprung meistens der früheren Königin Amalie, Gemahlin des Königs Otto. Ueber diesen Königsgarten läßt sich eine neuere Reisende wie folgt vernehmen:*)

„Der Garten der Königin ist ihre eigenste Schöpfung, erregt die Bewunderung aller Fremden und aller Einheimischen. Du glaubst vielleicht, lieber Leser, daß es der kleine hübsche Garten unterhalb des Schloßplatzes ist, auf den wir zugehen, die schöne Hermesstraße hinauf und der schon in weiter Entfernung von Tausenden von Orangen (Portogalli nennt man sie hier) glänzt. Aber nein, keineswegs; dieser Garten heißt das Quarré und wir können durch denselben hindurch und dann die Marmortreppen hinauf nach dem Boulevard und nach dem großen Schloßplatz gehen. Laßt uns unterwegs die ausgezeichnete Schönheit dieses kleinen Quarré, die Kinder und die Wärterinnen, welche in den Gängen desselben in den Schatten der glänzenden Bäume herumwandeln, und weiter oben die schönen herniederhängenden Terebinthenbäume, auch Pfefferbäume genannt, mit denen der Boulevard bepflanzt ist, nicht unbeachtet lassen. Die feinen herabhängenden Blüten, die jetzt errötenden traubenartigen Dolden stehen im Einklang mit dem leichten Grün des Baumes und mit dessen feinen Blättern — eine weiche südliche Schönheit. — Das Schloß! Nun schön ist es gerade nicht und auf dieser Seite, wie man bemerkt hat, vielleicht etwas zu kasernenähnlich; aber schön, frei und hoch liegt es da und ist nicht ohne imponierenden Charakter, wo es über die Stadt und über das Land hinblickt. Der Garten oder richtiger der Park der Königin umgibt das Schloß auf zwei Seiten, welche von der Stadt abgewendet liegen; und darum hat man auch von der Stadt aus keine Ahnung von dem Umfange des Parks, ja, man ahnt von da aus kaum dessen Existenz. Was darin das Herz am meisten erfreut, das ist die große Menge schöner Bäume, Büsche und Blumen aus allen Ländern und Zonen, die hier zusammengekommen sind und hier unter der Hand einer pflegenden Semiramis grünen und blühen. Die Palmen des Südens und die Tannen und Fichten des Nordens, die Gebüsche Japans

*) Man hüte sich, die feenhaften Beschreibungen solcher Gärten, wie sie in neuen Romanen und Beschreibungen von weiblichen Reisenden oft vorkommen, für Wahrheit zu halten. Es ist fast alles Erfindung und eine Hand schreibt der andern nach. Was wahr daran ist, bezieht sich weniger auf die Gärten, als auf die entzückenden umgebenden Landschaften.

und Amerikas blühen und tragen Früchte im schönsten Verein nebeneinander; Wälder voll Orangen und Zitronen wechseln mit dichten Hainen von Aleppo-Pinien; Rosen leuchten auf allen Seiten und ziehen sich hinauf bis in die Wipfel der dunkeln Cypressen; es ist ein Park, von einem Rosenband umschlungen. Hier und dort sind Weinberge; hier schattige Lauben, in denen man sitzen und ruhen kann, dem leisen Plätschern des Wassers auf die Blumen lauschend. Auf andern Stellen sind freie Wiesentriften, durch Pflege und Bewässerung fortwährend grün erhalten. Von einer derselben mit einigen schönen Gruppen von Palmen blickt man hinauf zu dem südlichen Giebel des Schlosses, der auch zugleich der schönste und am meisten ausgeschmückte ist; sein Peristyl leuchtet von doppelten Säulenreihen von glänzendem weißen Marmor. Nach dieser Seite hin liegen die Zimmer des Königs und der Königin und über denselben die ihrer Hofmeisterin. Die Aussicht von da über den Park ist reizend und entzückend.“*) Wir haben schon aus dieser Beschreibung erkannt, daß in Athen auch für grüne gartenartige Plätze (Squares) gesorgt ist; auch hat es zahlreiche Alleen, die sich bis zur Hafenstadt Piräus ausdehnen.

Zum Schlusse noch etwas über Korfu. Während der Herrschaft der Engländer (1815—1864) wurden einige schöne Gärten nach englischer Art angelegt, wovon noch Spuren vorhanden sind. Professor Ernst Häckel (in Jena) beschreibt die Villa des Lord Oberkommissars, Villa reale oder Monrepos genannt, als den großartigsten Ueberrest. Sie liegt auf einer Halbinsel im Binnenmeere der schönen Insel und war leidlich unterhalten. Ein anderer gepflegter Park ist der der Villa Damaskino.

* Dieser Park wurde in der Hauptsache von dem noch lebenden Hofgärtner Schmidt in Athen angelegt und bis vor wenigen Jahren von ihm verwaltet. Er wäre daher eigentlich „die pflegende Semiramis“ in den Beschreibungen der schwärmerischen Reisenden, deren Schilderung ich aus Mangel einer anderen gebe. Von diesem Kollegen weiß ich auch, wie die „Wiesen und freien Triften“ zu verstehen sind. Der Rasen gedeiht dort so schlecht, daß man grüne freie Flächen aus niedrigem Buschholz, besonders Myrten, und einer japanischen Rasenpflanze mit grasartig schmalen Blättern (Ophiopogon japonicum) herstellt.

Dreizehnter Abschnitt.

Die europäischen Gärten der Neuzeit.*)

Dieses Kapitel kann selbstverständlich auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben. Erstens kann der Verfasser unmöglich von allen schönen neuen Gärten und Anlagen Kenntnis haben, zweitens würde die Aufzählung derselben ohne Kritik (welche ja unmöglich wäre) zwecklos sein, auch würde eine solche Aufzählung die Grenzen, welche diesem Buche gezogen sind, sehr überschreiten.

Da wir die deutschen Gärten der Neuzeit bereits im elften Abschnitte kennen gelernt haben, behandeln wir jetzt die außerdeutschen Staaten von Europa. An den Schluß des vorigen Abschnittes anknüpfend, liegt uns Italien, dessen Gärten uns seit dem Verfall der Renaissancezeit fremd geblieben sind, am nächsten.

In Süditalien, einschließlich Sizilien, sind in der Neuzeit manche schöne Gärten angelegt worden, allein es sind Privatbesitzungen, welche oft keinen langen Bestand haben, daher in kurzer Zeit vergessen sein können. Ihre Berühmtheit besteht auch nicht etwa in großen kunstvollen Anlagen, sondern hauptsächlich in ihren Pflanzenschätzen aus subtropischen selbst tropischen Gegenden. Die aus nordischen Gegenden kommenden Besucher halten die Fremdartigkeit der südlichen Pflanzenformen für Schönheit und urteilen danach. Eine der ersten dieser Berühmtheiten war der Garten des Fürsten von Butera**) auf Sizilien, welchen jetzt kaum jemand als solchen noch kennt. Von königlichen Gärten weiß man nichts Neues, was auch begreiflich ist, da die neue Dynastie noch keine Zeit und kaum Mittel dazu gehabt hat. Nur die öffentlichen Gärten, von denen einige weiter unten genannt werden, haben sich bei allen großen Städten vermehrt und verschönert. Der schönste Landschaftsgarten ist wohl der der Villa Tasca bei Palermo (Fig. 177), bei welchem, weil er in der Ebene liegt, der Reiz der schönen Aussicht nicht als Folie für den Garten dient, was bei den meisten Villengärten Italiens der Fall ist. Der Giardino (Garten) Garibaldi in Palermo, ein öffentlicher Garten, zeichnet sich durch zahlreiche Palmen aus; Fig. 178 zeigt einen Teil desselben. Die Marina ist eine öffentliche Promenade am Meere.

*) Der Verfasser bittet die Anmerkung zur Ueberschrift des zehnten Abschnitts zu beachten.

**) Der hier gemeinte Fürst war ein Deutscher, ein Predigersohn aus dem Hannoverschen, welcher als Offizier der englischen Legion verwundet in das Haus des Fürsten kam, die Liebe von dessen Tochter gewann und diese heiratete.

Der Giardino Ingleſe (engliſcher Garten) am Ende der Strada della Liberta iſt auf dem Boden alter Steinbrüche angelegt. Villa Belmonte bei Palermo, am Fuße des Monte

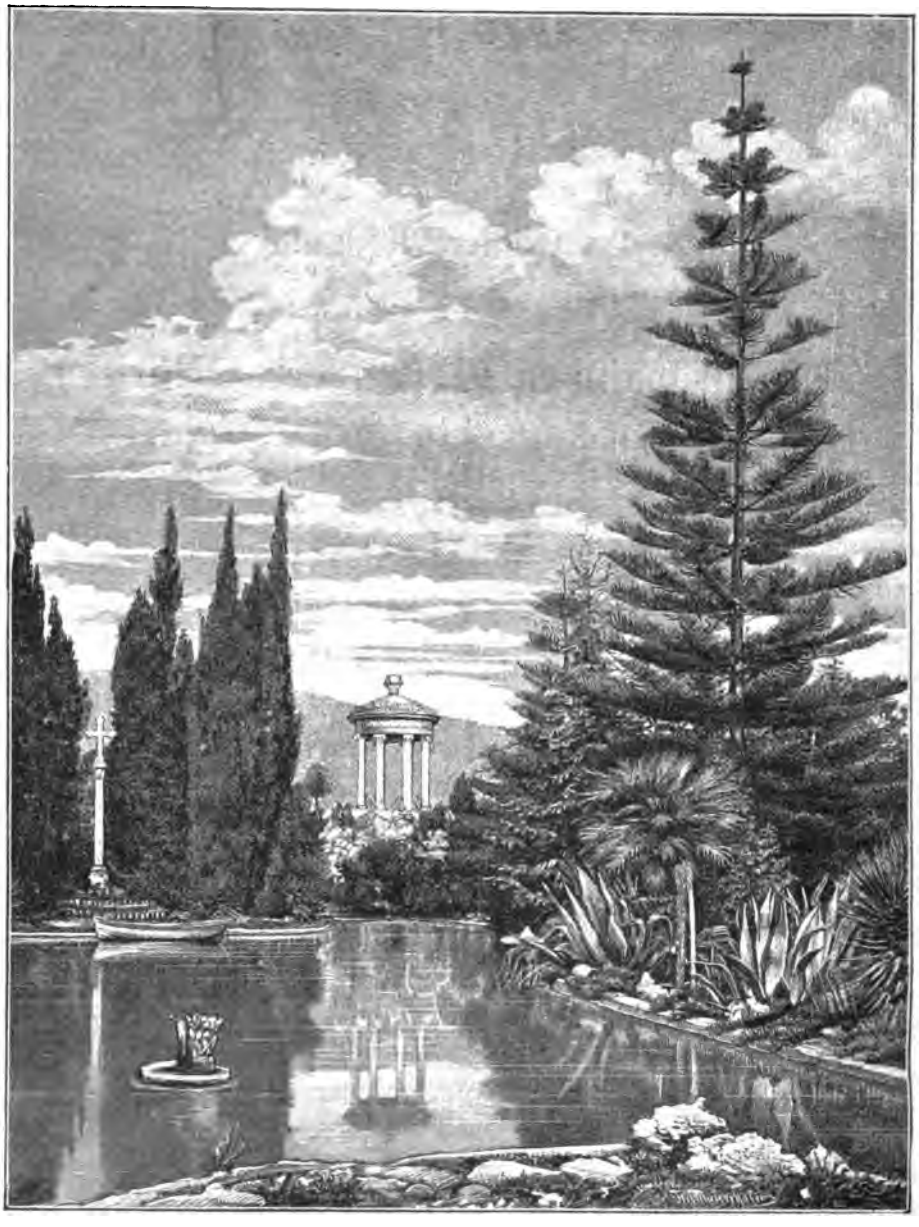


Fig. 177. Aus der Villa Tasca bei Palermo

Pellegrino, gilt als ein ſchöner engliſcher Garten, allein er verdankt ſeinen Ruf hauptſächlich ſeiner wunderbar ſchönen Ausſicht. In Neapel hatte der Garten des Prinzen Stigliano-Colonna, ein Gemiſch von Renaiſſanceſtil und natürlicher Anordnung, vor

etwa 10 Jahren großen Ruf. Der größte Park Neapels ist der des königlichen Schlosses Capodimonte (Villa Reale di Capodimonte), auf dem Höhenzug im Norden von Neapel, etwa 150 Hektare groß, mit Wildpark und wirklichem Wald. Leider ist das Ganze vernachlässigt. Die Chiaja, ein Volksgarten im französischen Stile am Meere, hat seine alte Anziehungskraft behalten und durch öffentliche Konzerte erhöht. Der königliche Park zu Portici stammt aus alter Zeit und ist als Wald-Felsenlandschaft ein Naturpark. Ein Reisender sagt von ihm, er sei ganz dazu geschaffen, um sich dort in dem schattigen Walde von der Langenweile des Königlichen Gartens von Caserta zu erholen. — Die ganze Gegend am Meere zwischen Neapel und Rom, welche zur Römerzeit mit Villen und Gärten besetzt war, liegt jetzt öde. Auf dem durch Homer bekannten Cap der Circe soll ein Engländer eine Villa mit Park angelegt haben. — Unter den alten Villen Roms können die Farnesischen Gärten als einigermaßen modernisiert gelten, gehen aber seit dem Sturze des französischen Kaiserreichs (als Besitzer) bereits dem Verfalle entgegen. Villa Malta, Besitztum des Königs von Bayern, zeichnet sich durch zahlreiche Palmen aus. Ferd. Gregorovius nennt in „Lateinische Sommer" den Park des Herrn Le Fesone in Latium an den Flüßchen Fibrenus und Licis sehr schön; er hat schöne Wasserfälle und Wald.

Wir können Rom nicht verlassen, ohne der alten berühmten Villen zu gedenken. Sie sind im allgemeinen verfallen, besonders die Wasserwerke; die alten Hecken und Bäume sind lückenhaft oder fehlen ganz. In einigen Villen, bei denen es nicht an Wasser fehlt, werden die Gartenpartien derart unterhalten, daß man vor der Villa ein kunstvolles Parterre mit Teppichbeeten, welches meist verschnörkelt und überladen, oft geradezu lächerlich durch seine Figuren ist, angelegt hat. Der Monte Pincio, dessen wir schon ausführlich gedachten, ist wohl die einzige Gartenanlage, welche im modernen Sinne gut unterhalten ist. — Wenn auch Florenz neuer Gärten nicht entbehrt, so kennt man doch keinen, der sich besonders auszeichnete. Dies gilt auch von den Städten Norditaliens mit Ausnahme von Genua. Mailand, welches als Stadt sich kaum von den Städten diesseits der Alpen unterscheidet, zeigt diese Aehnlichkeit auch in den Gärten, von denen viele auch im modernen landschaftlichen Geschmack angelegt sind. Die südlichen Holzarten und Palmen fehlen darin gänzlich. — Genua und die Umgegend, welches zur Renaissancezeit so viele Villen mit Gärten hatte, daß eigene Werke darüber geschrieben sind, hat mehr verfallene alte als gut erhaltne neue Gärten, und die Prachtvillen der Patrizier werden jetzt als Pensionen für Fremde benutzt. Diese vielen Fremden-Villen der Gegend, z. B. bei Pegli, ahmen, so gut es geht, den alten italienischen Stil nach, und sind meist Terrassengärten. Wir können nicht vorübergehen, ohne nochmals der Villa Pallavicini zu gedenken, da sie einen von fast allen Fremden besuchten berühmten Garten hat. In der Hauptsache ist es noch der alte romantische Park, aber man hat nicht versäumt, die schönsten neu eingeführten Pflanzen, besonders Gehölze, anzupflanzen, und hat die Anhöhen über dem alten Garten ganz als modernen Park eingerichtet. Man muß die alten Anlagen aus der Barockzeit mit den Grotten, Vexierwassern ꝛc. von den neuen, im chinesisch-englischen Stil angelegten großen Abteilungen unterscheiden. Letztere reichen bis zur Spitze des Berges, der mit einer geschmacklosen Ritterburg gekrönt ist. Dieser neue Teil wurde von dem Maler Michael Cantio (oder Canzio) angelegt, dem im Park ein Denkmal errichtet worden ist. Kunstverständige haben getadelt, daß in dieser herrlich gelegenen Villa der Garten landschaftlich ist, und wunderliche Gründe für ihre Meinung angeführt. So sagt einer derselben: „Die hohen Lorbeern und stillen Myrten,

die immergrünen Eichen, die Magnolien, Kirſchlorbeern und Pinien ꝛc., der lichte Himmel und die Felſenküſte ſträuben ſich gegen die gewundenen Wege.“ Als ob dieſe Dinge nicht vortrefflich zum Landſchaftsgarten paßten! Ich bin der Meinung, daß man das Richtige

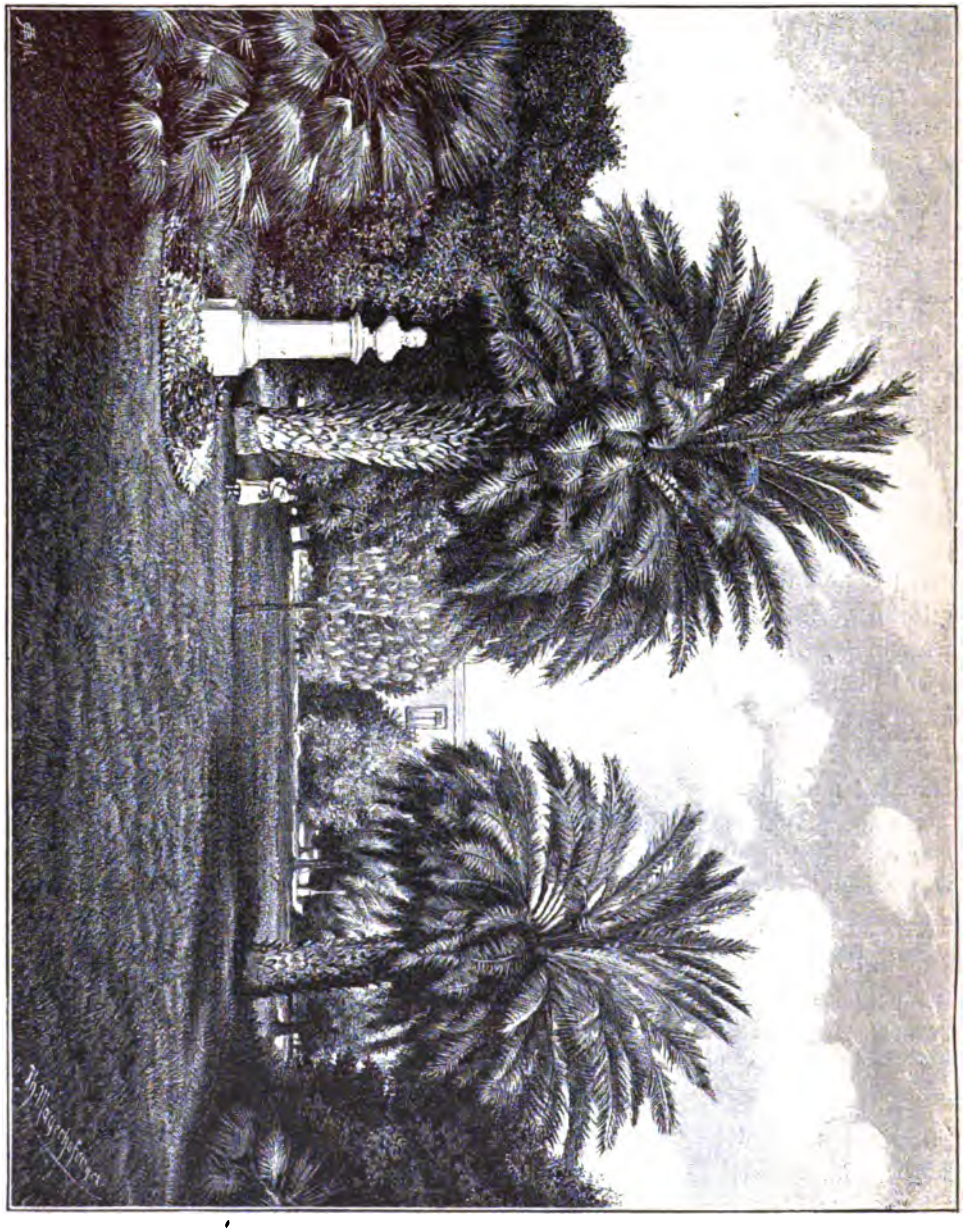


Fig. 178. Giardino Garibaldi in Palermo.

gethan, als man das weite in der Form viele Kontraſte bietende bergige Terrain als Landſchaftspark behandelte. Es genügt, daß große Terraſſen und Arkaden vor dem Schloſſe im regelmäßigen Stil gehalten ſind. Der in ziemlicher Höhe angelegte künſtliche See mit hohen Felſenufern (vergl. Fig. 46), hat durch den ſeine Mitte einnehmenden Tempel der

Diana, mit plastischen Figurengruppen umgeben, mit mehreren Brücken, chinesischen Pavillons, Statuen ꝛc., etwas Steifes, dabei Ueberladenes bekommen, was aber durch viele neue Pflanzungen von schönen Bäumen jetzt gemildert wird. — Die Villa Scoglietto, ebenfalls bei Genua, zeigt einen modernisierten alten Renaissancegarten, in dem sich an die obere Partie zu beiden Seiten der Kaskaden Rasenflächen mit malerisch verteilten Baumgruppen anschließen.

Während Süd- und Mittelitalien mehr am Alten haften geblieben ist, treten uns die Gärten der Riviera westlich von Genua bis Nizza, Cannes und Hyères als neue Erscheinungen gegenüber. Dort an der felsigen Küste, wo zwischen den Vorbergen der Seealpen und dem blauen Meere meist nur ein kleiner für Gärten geeigneter Raum vorhanden ist, gab es keine römischen Villen, wohl aber Kastelle zum Schutze der Straße nach Gallien, und wenn auch Villen je dagewesen, so blieb doch keine Spur davon übrig. Auch die Renaissancezeit hatte keinen Einfluß auf diese Gegenden. Erst die Neuzeit würdigte diesen herrlichen Landstrich, durch dessen Schönheit besonders Nordländer gefesselt wurden, welche sich zur Winterzeit, später manche auch dauernd, dort niederließen. So entstanden Hotel- und Pensionsgärten, dann umgaben Villenbesitzer ihre Wohnung mit Gartenanlagen. Endlich schuf die moralisch zu verdammende Gesellschaft der Spielpächter von Monte Carlo, welche sich nach Schließung der deutschen Bäder im Jahre 1869 in Monaco festsetzten, dort Gartenanlagen, welche an Schönheit und Kunst alle Gärten wärmerer Gegenden übertreffen. Alle Besucher der westlichen Riviera (Riviera di Ponente) stimmen darin überein, daß die Gärten von Monte Carlo bei Monaco, aus welchen Fig. 179 eine Ansicht gibt, was Lage, Reichtum an fremden Pflanzen und Haltung betrifft, von keinem Garten in Südeuropa erreicht werden. Das felsige Vorgebirge, welches diese Zaubergärten der berühmten Spielhölle trägt, tritt weit hinaus in das Meer. Jeder Platz, jeder Felsenvorsprung ist benutzt, um darauf ein Stück Garten anzubringen, und wären es auch nur einige Kaktus- und Aloepflanzen (Agave). Ueberall erheben sich Palmen verschiedener Art über fremdartige Gebüsche. Robert Dohme sagt über Monte Carlo*): „Die gärtnerischen Anlagen, welche es umgeben, sind geradezu von märchenhaftem Reiz. Natur und Kunst haben auf dem Gebiete der Landschaftsgärtnerei hier vielleicht den schönsten Bund auf Erden geschlossen. Wenn je, darf man hier von paradiesischer Schönheit reden". Ein prüfendes Auge würde indessen in Monte Carlo manches Geschmacklose finden, z. B. Beete, wo anstatt der Blumen Muscheln und farbige Steinstücke die Füllung bilden, Blumenbeete von seltsamster Form, allerlei Figuren darstellend. Doch das sind Kleinigkeiten, Verirrungen, die man auch anderwärts sieht, und die der Geschmack des Italieners vielleicht schön findet, die auch den Eindruck des Ganzen nicht stören. Man kann aber auch hier sich überzeugen, daß ohne die wunderbare Landschaft umher, ohne das Meer und die herrliche Luft und Beleuchtung, sowie ohne die fremden Pflanzenformen Monte Carlo als Garten einen großen Teil seiner Schönheit verlieren würde. Die Gärten sind nicht an und in sich vollkommen, sondern nur im Verein mit der Landschaft. Von einem bestimmten Stil ist auch hier, wie in fast allen jetzigen Städten Italiens, nicht die Rede. Natürliche Landschaftsbilder, Wäldchen und Baumgruppen, Felsen, Schluchten ꝛc. wechseln mit Terrassen, Treppen, Veranden ꝛc. Das ist aber auch das Rechte in solchen Lagen. Die Kunst muß überall diejenigen Formen an-

*) In Westermann's Monatsheften 1884 in dem Artikel über Mentone.

wenden, welche die Oertlichkeit, ohne ſie eigentlich zu verändern, vollkommener geſtaltet. Fig. 180 ſtellt eine ſolche Gartenſzene, wo ſich wilde Natur und Kunſt vermiſchen, dar.

Wir wollen, nachdem wir die Perle aller Gärten der Gegend genügend hervorgehoben, einige weniger bekannte im Weſten betrachten, und beginnen, ohne uns um poli-

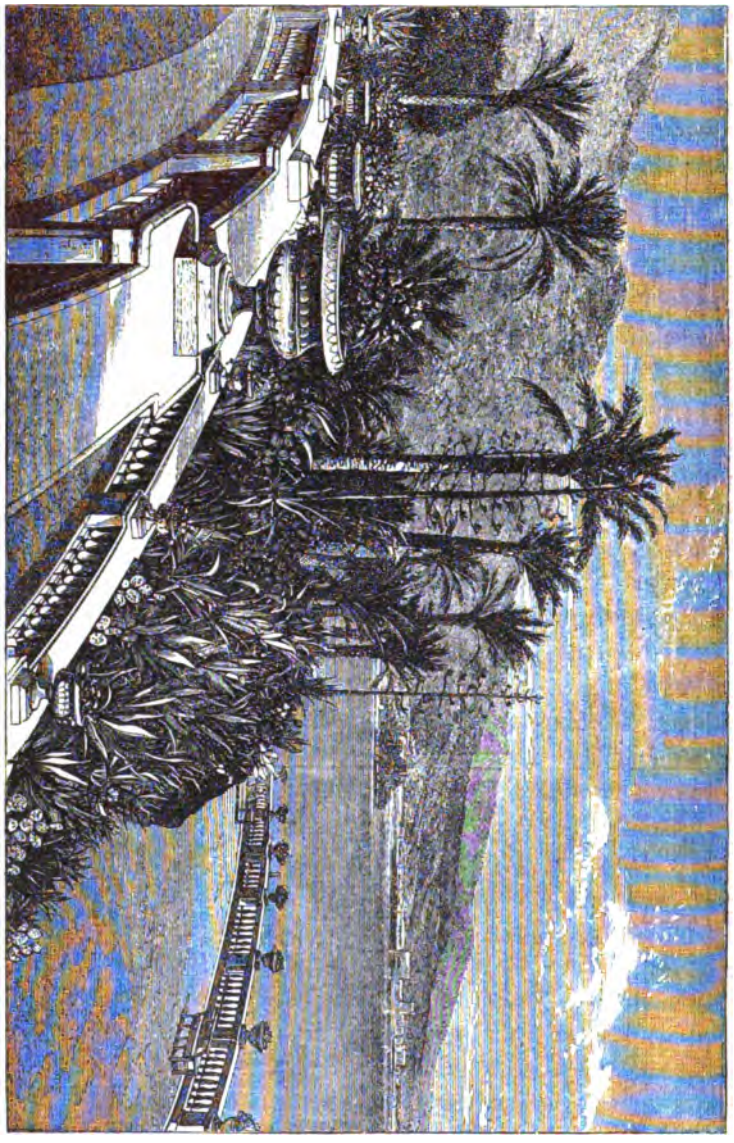


Fig. 179. Terraſſe in Monte Carlo bei Monaco.

tiſche Grenzen zu kümmern, bei Hyères, wo die imponierende mit Skulpturen verzierte Palmen-Allee den Eingang vom Bahnhofe zur Stadt und zugleich einen Volksgarten bildet. Cannes iſt reich an ſchönen Gärten; der öffentliche Garten führt den Namen Jardin des Hesperides. Der vorzügſte darunter iſt der des Herzogs von Vallombroſa, wo viele ſeltene Pflanzen in natürlicher Anordnung ein ſchönes Material zu einem Parkgarten geliefert

haben. Daran ſchließt ſich ein für die dortige Gegend anſehnlicher Wildpark. In dem Parkgarten ſtehen Araucarien von über 15 m Höhe, ſowie viele fremde Palmen. — Der Villen-Komplex „Kalifornia", welchen ein Herr Dognia vor nicht langer Zeit öſtlich von Cannes am Golf von Jouan angelegt hat, enthält mehrere ſchöne Gärten, von denen die Villa Valetta

Fig. 180. Partie aus einem Garten der Riviera.

und Villa Camilla-Amèlie beſonders zu nennen ſind. Beide Gärten zeichnen ſich durch ſchöne Raſen aus, eine Seltenheit in dieſen Gegenden. Profeſſor Penzig in Genua, deſſen Reiſe-Eindrücke (in Regels Gartenflora 1883) hier zu Grunde gelegt ſind, ſagt, daß ihm kein Garten in verſchiedenen Ländern vorgekommen ſei, wo die tropiſche Vegetation einen ſolchen Eindruck mache, wie in dieſem Garten. In Nizza iſt der Garten des Vicomte

de Vigier, nahe am Hafen, durch seine Palmen, welche dort ganze Alleen bilden, sowie durch die mächtigen Bambusgebüsche von 18 m Höhe berühmt. Dort findet man auch einen kleinen Wald von Dattelpalmen mit Dracänen (Cordyline indivisa) vermischt, gewiß ein Unikum in Europa. Der öffentliche Garten liegt am Meere und gewährt durch Konzerte Unterhaltung.

In dieser Weise setzen sich die Gärten über Bordigera und Mentone bis Genua fort. Da eingehende Beschreibungen der besonders schönen Gärten mir nicht vorliegen und dieses Buch kein Führer durch die Gärten sein kann, so verzichte ich auf weitere Beschreibung, gedenke aber noch eines Gartens an der Ostbucht von Mentone, der Villa Mortola bei dem gleichnamigen Dorfe, Besitztum des Herrn Thomas Hanbury. Der Garten ist eine malerische Wildnis von 40 h, also groß für dortige Verhältnisse, ausgestattet mit allen Pflanzen, welche in diesem glücklichen Klima gedeihen, ein Park, wie ihn der Platz verlangt, ohne alle Künstelei*). Besonders zu erwähnen ist noch San Remo mit vielen Gärten, darunter die Villa Parva, von welcher Fig. 181 einen Theil darstellt.

In neuerer Zeit hat sich in Istrien, namentlich bei Abbazio nahe bei Fiume, etwas Aehnliches vollzogen wie an der Riviera, indem man in den dortigen Hotel- und Fremdenpensions-Gärten von den Reizen der südlichen Vegetation Gewinn gezogen hat. Noch stehen die Gärten hinter denen der Riviera zurück, aber diese Gegend hat eine Zukunft. Ehe wir diese Küste verlasse, wollen wir noch einen Blick auf das Meerschloß Miramare bei Triest werfen. Dort hat der Erzherzog Maximilian, nachmals Kaiser von Mexiko, auf einer nackten Felsen-Halbinsel am Schlosse ein wahres Gartenparadies geschaffen, in welchem wir alles finden, was uns in den Gärten von Süditalien nnd der Riviera entzückt.

Nördlich der großen lombardisch-venetianischen Ebene, hat die Natur am Fuße der Alpen bekanntlich ihre Gaben in Fülle ausgestreut und diesen Seethälern ein Klima verliehen, wie man es nur im Süden von Italien und an der Riviera wiederfindet. Die Menschen haben diese glücklichen Eigenschaften benutzt und schon zur Römerzeit Villen an den oberitalienischen Alpenseen gegründet. Aber erst der neueren Zeit war es vorbehalten, die Gunst des herrlichen Klimas vollständig auszunutzen, indem man die verschiedensten südlichen Gewächse, besonders Holzarten, dort anpflanzte. Wir finden daher in jenen glücklichen Gegenden, besonders am See von Como und am Lago maggiore, die schönsten Villengärten Oberitaliens mit einer Vegetation, welche eigentlich dem Süden der Halbinsel angehört. Diese südliche Vegetation, im Verein mit der herrlichen Lage an blauen Seen, ist es, was den großen Ruf dieser Villen und Gärten verbreitet hat. Sehen wir einige derselben näher an. Da der größte dieser Südalpenseen, der Garda See (Lago di Garda), welchen wir bereits aus der Geschichte Roms als Lacus Benacus kennen, keine berühmten Villen und Gartenanlagen hat, so beginnen wir mit dem Comer See. Die schönen Villen liegen ausschließlich am südlichen breiten Ende des langgestreckten Sees, vorzugsweise da, wo er sich gabelförmig teilt und sich der See von Lecco (Lago di Lecco) abzweigt. Bei Bellagio (Fig. 182) berühren wir zuerst die Villa Melzi, einen der berühmtesten und am besten gehaltenen Gärten der Gegend. Ihre Lage unmittelbar am See ist sehr günstig, und abgesehen von gewissen

*) Beschrieben in der kleinen Schrift: „La Mortola, der Garten des Herrn Thomas Hanbury ꝛc." von Dr. F. A. Flückiger, Professor in Straßburg. Mit 3 Abbildungen.

Spielereien mit Teppichbeeten*), welche wir aber in den meisten italienischen Gärten finden, ist die vorzugsweise landschaftliche, aber auch regelmäßige Partien enthaltende Anlage geschmackvoll, und die Lage ist gut benutzt, indem der schöne See, welchen man hier fast in

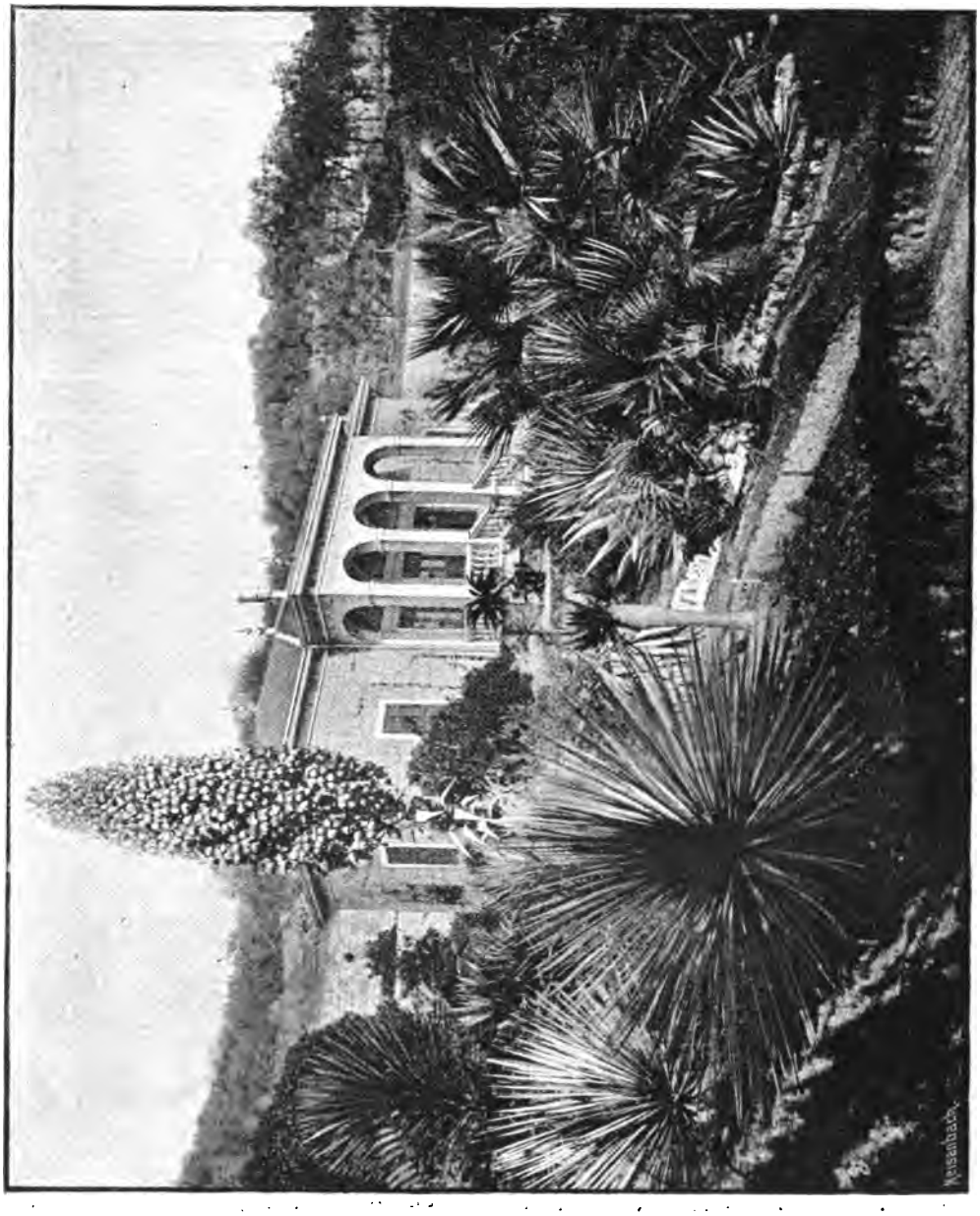


Fig. 181. Villa Parva in San Remo.

*) Hierher gehört besonders eine an einer Anhöhe liegende Teppichbeet-Gruppe, welche den Vesuv darstellen soll. Die Lavaströme sind durch feurig rote Pflanzen bezeichnet. Auch daß einzelne freistehende schöne Bäume, z. B. eine prächtige fast 40 Fuß hohe Araucaria imbricata, von Teppichbeeten umgeben sind, verstößt gegen den guten Geschmack und beeinträchtigt die Schönheit der betreffenden Bäume.

seiner ganzen Länge erblickt, gehörig zur Geltung kommt. Der Nordländer, welcher noch nicht im Süden war, bewundert vor allem die fremden Bäume und Sträucher, als Fächerpalmen, immergrüne Magnolien (Magnolia grandiflora), Araucarien, Cypressen, Kamellien, Lagerstroemia indica ꝛc. — Die nahe Villa Serbelloni hat die schönste Lage unter ihres-

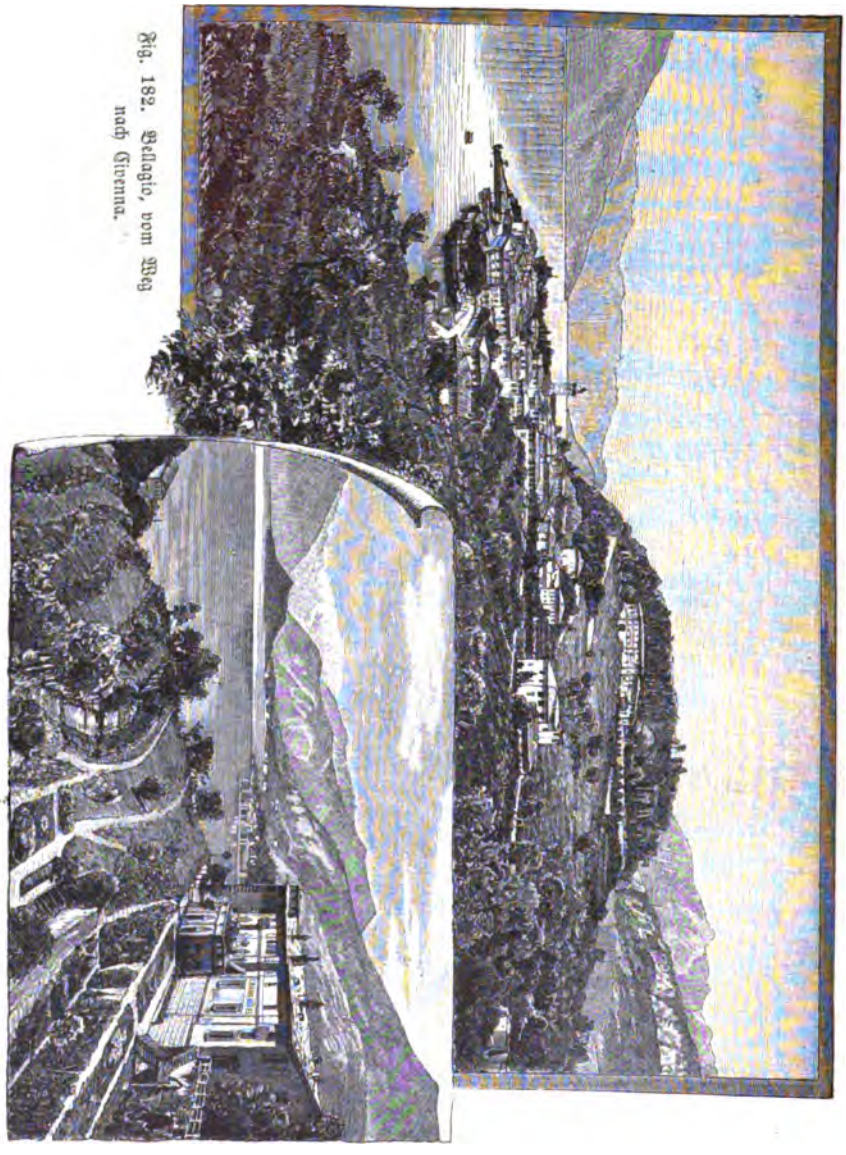


Fig. 182. Bellagio, vom Weg nach Civenna.

Fig. 183. Villa Serbelloni.

gleichen, nämlich auf dem Vorgebirge, welches die Seebucht von Como und die von Lecco scheidet, hat daher die umfassendsten und schönsten Ansichten, und ist als Landschaftsgarten der beste unter den Villen der Gegend, obschon es ihm an offenen Flächen fehlt, und die Gehölzmassen sehr verwildert sind. Seine schlanken Cypressen erinnern an Rom. Unsere Abbildungen Fig. 182 u. 183 veranschaulichen die herrliche Lage dieser Villen. — Villa Giulia,

ebenfalls bei Bellagio, ist durch ihre Teppichgärten berühmt (Fig. 184). Der jetzt einem Grafen von Blome in Wien gehörende Garten erstreckt sich bis an die Seebucht von Lecco und ist zum Teil neu im italienischen Stile angelegt. — Die Villa Carlotta (sonst Villa Sommariva), Besitztum des Herzogs von Meiningen am westlichen Ufer der Seebucht von Como, fast Bellagio gegenüber, ist einer der berühmtesten Plätze am See. Die Gärten, am See und Schlosse echt italienisch, ziehen sich in landschaftlichen Formen hoch in die Berge hinauf*). — Weniger bekannt ist die Villa Trotti (Fig. 185), eine ganz moderne land-

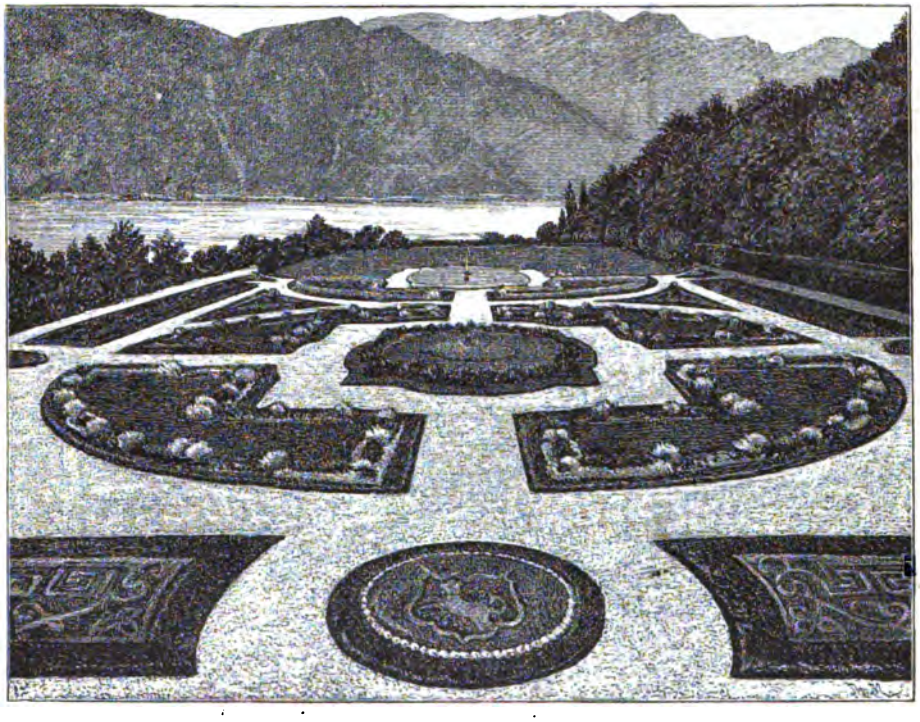


Fig. 184. Teppichbeete in dem Park der Villa Giulia.

schaftliche Anlage, in welcher sich Palmen und andere südliche Pflanzen mit nordischen Tannen vermischen.

Wir übergehen andere Villen des Comer Sees und wenden uns an den Lago maggiore. Dieser 60 Kilometer lange See ist nur in seinem südlichen Teile und der westlichen Bucht von der gerühmten landschaftlichen Schönheit, hier aber großartiger als der See von Como. Er ist nicht so reich an Villen, und sie liegen zerstreut an der westlichen großen Bucht, deren Hintergrund schon echte Alpenlandschaft zeigt. Die vielgerühmten borromäischen Inseln, namentlich Isola bella, haben wir schon am Schlusse der Gärten der Renaissancezeit kennen gelernt und brauchen sie hier nur aufzufrischen. Gut erhalten und mit neuen interessanten Pflanzen geschmückt, hat die Zauberinsel ihren alten Reiz behalten, aber Leute von einfachem Geschmack finden doch die mehr als Landschafts-

*) Ein großer Teil der neuen Anlagen wurde von meinem ehemaligen Schüler W. Sell, welcher bis 1866 dort Herzoglich Meiningischer Hofgärtner war, ausgeführt.

garten angelegte nahe Iſola Madre ſchöner. Auch hier wurden fremde ungewöhnliche Bäume angepflanzt, und wir ſehen dort viele wieder, welche wir ſchon in den Gärten Süditaliens und der Riviera bewunderten. Schon bei dem Landen ſtaunt der Reiſende über die auf den Uferfelſen zahlreich wachſenden amerikaniſchen Aloe (Agave americana) und

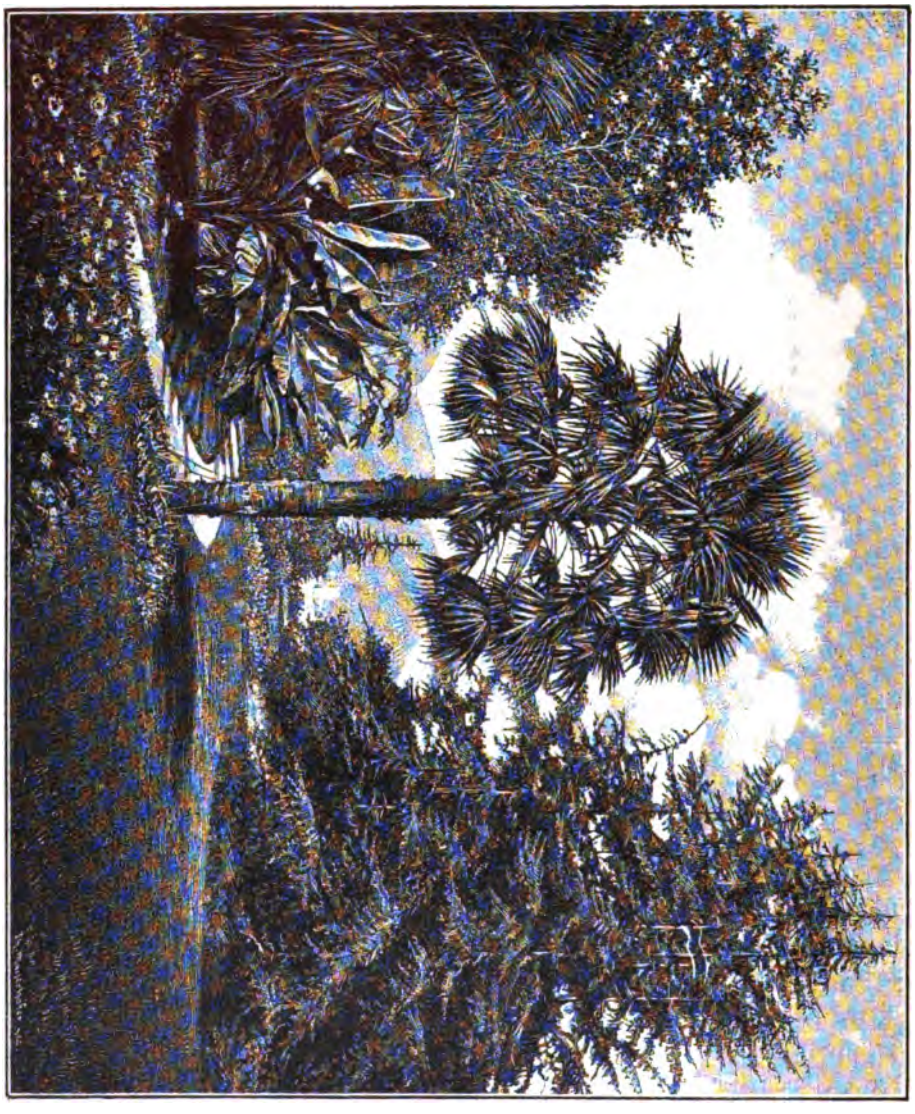


Fig. 185. Aus dem Park der Villa Trotti am Comer See.

Feigen-Kaktus (Opuntia), die dort verwildert ſind. — Vielleicht der günſtigſte Punkt am Ufer des Sees iſt die Landſpitze, wo ſich die Bucht mit den borromäiſchen Inſeln weſtlich abzweigt. Dort liegt Pallanza und Intra, und von hier hat man den ſchönen See in ſeiner ganzen zweiſeitigen Ausdehnung vor ſich. Schon die Gartenterraſſen des Grand Hôtels (Grand Albergo di Pallanza) ſind einer Villa würdig und reich mit ſüdlichen Pflanzen geſchmückt. Die ſchönſte und bekannteſte Villa dieſer Seite iſt die Villa Fran-

zesini bei Intra auf hohem Ufer gelegen, mit einem großen Landschaftsgarten, dessen abwechselndes Terrain zu vielen Ueberraschungen in der Umgebung und Aussicht Veranlassung gegeben hat. Obschon die Vermischung nordischer Bäume, besonders Nadelhölzer, mit südlichen Formen in allen Gärten dieser Gegend häufig ist, so fällt sie doch nirgends so auf wie hier. — Nicht weit von dieser Villa breitet sich der Park der Villa Ada, Besitzung des russischen Fürsten Troubetzkoy, über eine große sehr koupierte Fläche aus. Dieser Garten ist am Lago maggiore der größte im landschaftlichen Stil und gut nach einem einheitlichen Plane angelegt, was in diesen Gegenden eine Ausnahme bildet. Er soll mehr seltene Pflanzen enthalten als andere oberitalienische Gärten. — Die Villa Clara bei Baveno

Fig. 186. Villa Clara bei Baveno.

an der Südseite der Bucht (Fig. 186), imponiert schon von fern durch das rötlich schimmernde Schloß im gotischen Stil. Es wurde von dem Besitzer, einem Engländer, Herrn Henerfray, in neuerer Zeit erbaut, aber der Garten ist älter. Weniger geschützt als die an der anderen Seite des Sees liegenden Gärten und nach Norden gelegen entbehrt er vieler fremden Pflanzenformen, ist aber als Landschaftsgarten mit zahlreichen kleinen Wasserfällen anmutiger. Es fehlen aber die immergrünen Laubhölzer, die Fächerpalmen, Araucarien, Cypressen, Akazien (Acacia Julibrissin), Magnolien und andere den Fremden auffallende Gehölzformen auch hier nicht.

An der Grenze Italiens im Norden angekommen, haben wir noch der öffentlichen Gärten des Landes zu gedenken. Fast alle Städte haben einen solchen, selbst kleine wenigstens einen mit Alleen besetzten Platz, welcher oft den Namen „Corso“ führt. In Mailand ist der Giardino publico ein ansehnlicher Park mit Theater, Restaurationen, Konzertplätzen ꝛc., übrigens ganz wie unsere deutschen Volksgärten und Stadt-

parke eingerichtet. Sogar das mit festem Land so karg bemessene Venedig hat seinen Giardino publico oder Napoleone, welchen schon der erste Napoleon anlegen ließ. Turin hat ausgedehnte Promenaden-Alleen, Genua seine hochgelegenen, leider noch schattenarmen Promenaden, deren größte Schönheit die Aussicht über die Stadt und den Meerbusen ist. In neuerer Zeit ist auch die einst berühmte Villa Negro mit ihrem hoch über die Stadt ragenden Kegelberge als Stadtpark, ähnlich wild wie die Buttes Chaumont in Paris eingerichtet worden. Der hohe aussichtsreiche Berg ist als ein Wald gedacht, welcher allerdings noch Schatten vermissen läßt. Padua hat einen schönen mit Statuen verzierten Gartenplatz vor der Kirche S. Giustina. Roms Monte Pincio, den Englischen und Garibaldi-Garten in Palermo haben wir bereits kennen gelernt; in letzter Stadt ist ferner noch die Villa Giulia, eine alte regelmäßige Anlage bemerkenswert. Catania hat die Villa Bellini als öffentlichen Garten, Messina seine Parampatta. Die öffentlichen Gärten Neapels haben wir schon kennen gelernt, sie sind aber vielfach moderniſiert und dem jetzigen Geschmacke des Publikums angepaßt.

Unter den Friedhöfen (Camposanto) der italienischen Städte zeichnet sich der von Bologna durch seine baumreichen Gartenanlagen und gartenmäßige Einrichtung aus, während in anderen Friedhöfen Italiens die Architektur in der Anlage vorherrscht.

Wenn wir uns ein Urteil über den gegenwärtig in Italien vorherrschenden Gartengeschmack bilden wollen, so kommen wir zu dem Schlusse, daß man für größere regelmäßige Gärten, wie sie die Renaissancezeit in Italien so großartig hinterließ, kein Verständnis, vielleicht auch keine Mittel hat. Man ahmt höchstens Grotten und Wasserspielereien nach. Auf der andern Seite zeigen auch die Landschaftsgärten, welche einigermaßen bevorzugt werden, daß man ihr Wesen kaum versteht. Wo dieselben einen günstigen Eindruck machen, verdanken sie es einer besonders glücklichen Lage und der Verwendung besonderer Pflanzenformen und ungewöhnlicher Gewächse, besonders Gehölzen. Da die Besucher und Beurteiler italienischer Gärten meistens Nordländer sind, so genügen einige Palmen, Cypressen oder andere in nordischen Gärten nicht vorkommenden Gewächse, das Urteil günstig zu stimmen. Was den Italiener als Gärtner betrifft, so glaubt er das Vollkommenste zu thun, wenn er künstliche Teppichbeete recht auffällig anbringt. Daß auch die Besitzer diese Mode besonders begünstigen, zeigt, daß sie mit ihren Gärtnern auf der gleichen Stufe der Geschmacksbildung stehen. Die Teppichbeetspielerei ist in Italien am weitesten gediehen und entspricht so recht dem Geschmacke des Volkes, welches sich kindlich am Bunten und Gekünstelten erfreut.

In der Schweiz hat sich außer den eigentlichen Privatgärten und den öffentlichen Gärten einiger Städte, eine besondere, gleichsam zwischen beiden stehende Art von Gärten ausgebildet, die Gärten der Fremdenpensionen und Luftkurorte. Sie sind Privatgärten oder Eigentum von Gesellschaften und wie die Gärten kleiner Badeorte eingerichtet. Man findet sie zwar überall, besonders häufig aber am Vierwaldstädter und Genfer See. Man war so klug, für diese Pensionen die schönsten Lagen auszuwählen, in so schöner Waldumgebung, daß dem Gärtner nur wenig zu thun blieb. Es sind vorzugsweise Waldparke, in denen sich die Kunst nur in der Nähe der Wohnungen zeigt, hier aber so gut als es das Klima erlaubt, oft mit großem Luxus an Teppichbeeten und anderem modernen Gartenschmuck, auftritt. Eine besondere Sorgfalt wurde in allen solchen Anlagen auf das Anbringen und die Herstellung schöner Aufenthalts- und Gesellschaftsplätze verwendet, um den Fremden

das Verweilen angenehm und bequem zu machen.*) Unter den öffentlichen Gärten, deren jede größere Stadt einen hat, zeichnen sich besonders die von Genf aus. Außer den alten Anlagen mit dem Quai du Montblanc, besteht seit 1850 der neue Englische Garten am Ausflusse der Rhone aus dem See. Er ist durch ein eisernes Geländer von den Fahrpromenaden abgeschlossen und reich mit Blumen, Springbrunnen, auch Grotten geschmückt. Die Aussicht geht hauptsächlich auf den See und das Juragebirge mit seinen villenreichen Vorbergen. Am östlichen Ende liegt im Garten das schönste Schweizerhaus, welches man sich denken kann, mit Schlingpflanzen umsponnen. Dasselbe enthält ein Relief des Mont-Blanc-Gebirges. Die Landhäuser bei Genf haben durchgängig schöne Gärten, vorzugsweise landschaftlich angelegt. Der berühmteste Garten darunter ist der Park von Pregny, dem Baron A. v. Rothschild gehörig, welcher 1860 angelegt wurde. Am Genfer See erstrecken sich die Villen mit Gärten über das ganze Nordufer, sind aber nächst Genf am häufigsten bei Lausanne, dann wieder am östlichen Ende des Sees. Zürich hat seine Promenaden am See und größere auf der Höhe über dem botanischen Garten, sowie auch in anderen Stadtteilen. Auch die Parkanlagen nach und auf dem Uetlyberge können als öffentliche betrachtet werden. Die neuesten öffentlichen Anlagen sind nach Plänen von Karl von Effner in München ausgeführt. Basel hat am Rheine entlang bis Klein-Basel eine prächtige Promenade, nach Plänen von K. von Effner hergestellt, und Bern ist nicht zurückgeblieben, hat sogar von dem westlichen Thore einen förmlichen Park angelegt.

Bei der Liebe zur Natur und dem Reichtum der Schweizer in den fruchtbaren Kantonen sind schöne Gärten allgemein verbreitet, und manche enthalten seltene Pflanzen in Glashäusern, so daß der Garten nicht nur zum Vergnügen und Luxus, sondern oft auch einem wissenschaftlichen Zwecke dient. An dem schönen Züricher See erstrecken sich, besonders am westlichen Ufer, die Landhausgärten meilenweit am Ufer und weit davon an die Abhänge und in die dazwischen eingebetteten kleinen Thäler, abwechselnd mit Weinbergen und Obstbaumwäldchen. Am Thuner See reiht sich an den nördlichen Uferbergen bis fast nach Beatenberg Villa an Villa, besonders nahe bei Thun. Selbst bis zum Fuße der Jungfrau bei Interlaken sind die Gärten vorgeschoben, wenn auch dort die Hotelgärten vorherrschen.

In Spanien und Portugal erstreckt sich die Thätigkeit der Gartenkunst hauptsächlich auf Erhaltung des Alten mit modernen Zugaben. In den südlichsten Provinzen Spaniens finden wir die Gärten und Pflanzen Italiens wieder, ja die Palmen sind hier noch mehr zu Hause und vollkommener. Die Hausgärten der Einheimischen beschränken sich noch heute wie vor Jahrhunderten auf den geschmückten Gartenhof (Patio). Nur die Fremden in den Hafenstädten und einzelne Spanier, welche durch Handel reich geworden, bewohnen Villen mit modernen Gärten außerhalb der Städte. Ein großes Hindernis für die Verbreitung der Lustgärten ist die Unwissenheit der dortigen Gärtner. Der Garten El Retiro bei Malaga, Besitztum des Grafen Villalcazar, ist eine Art Park, mit vorherrschenden Cypressen, was ihn düster macht trotz frischer Wasser- und Blumenanlagen.

In Granada ist der Garten am Palaste Casa de Amor groß und prächtig, im italienischen Stil mit vielen Terrassen und Wasserkünsten. In Valenzia werden die Gärten des Baron Manuel, des Marquis von la Roncann und der des Erzbischofs in Puzol als

*) Eine große Anzahl solcher Gärten, sowie viele Villengärten hat ein Deutscher, der jetzt in Nordamerika mit Anlagen beschäftigte Franz Xaver Heusinger aus München, angelegt.

schön gerühmt. In Cadix gilt der alte symmetrische Garten des Marquis von Saravia bei San Lucar noch immer für den schönsten der Provinz. Sevilla hat einen schönen öffentlichen Garten, Delicias genannt, welcher sich am Ufer des mit Oleandern bewachsenen Flusses (dem Guadalquivir) anmutig hinzieht. La Florida in Vittoria gilt als der schönsten Garten Südspaniens. Solche Promenaden, Alamedas genannt, fehlen in keiner größeren Stadt Spaniens. Daß ein Teil des königlichen Gartens in Aranjuez in einen Landschaftsgarten verwandelt worden ist, wurde schon früher erwähnt. Der alte Garten des Lustschlosses Monoloa ist zum Teil als Landschaftsgarten eingerichtet worden. Beachtenswerte Privatgärten bei Madrid sind die des Grafen Miranda, der Gräfin von Chinchon, und des Herzogs de Infantirdo.

In Portugal ist von seiten des königlichen Hauses insofern in neuerer Zeit etwas geschehen, daß in Cintra schöne Gartenanlagen entstanden sind, an welche sich die Villen der reichen Bewohner von Lissabon anreihen. Das malerische Schloß ist im arabischen Stile auf den Resten eines maurischen Palastes erbaut worden. Unter den Privatvillen war die von Monferat, dem Engländer William Backford gehörend*), zeitweise vernachlässigt, in neuer Zeit im Besitz eines Herrn Cooke wieder gut erhalten, der berühmteste Garten bei Lissabon. Er gilt noch für den schönsten Garten Portugals und hat — eine Seltenheit in jenen Gegenden — schönen Rasen, welcher durch reichliche Bewässerung erhalten wird.

Am Palaste Belam, dem Landsitze des früheren Prinz-Regenten, ist ein Garten im französischen Stil gut erhalten. Der Palast Quelez hat einen landschaftlichen Park mit Wasserfällen, Felsen und größeren Waldpartien. Der Garten am Palast Mariole, nahe bei Lissabon, ein Waldpark mit Alleen, wird als öffentlicher Garten benutzt. Außerdem hat die Hauptstadt noch einen öffentlichen Garten mit Alleen, Tasseis da Estrella genannt, ferner Tasseis d'Alcantara, einen Terrassengarten. Gegenwärtig wird ein Stadtpark von 82 Hektaren Flächengehalt angelegt.

Ein annähernd richtiges Urteil über den Zustand der Gärten eines so großen Landes wie Frankreich abzugeben, würde unmöglich sein, wenn Frankreich nicht Paris wäre, wenn in der Provinz nicht alles nach Pariser Muster eingerichtet würde. Wir haben also vorzugsweise Paris zu betrachten. Bis zum Anfange der zweiten Kaiserzeit unter Napoleon III. ließ man das Alte fortbestehen, wie wir es im 9. Abschnitte kennen gelernt haben. Was unter Louis Philipp geschah, war mehr dessen Privatsache, und seine Thätigkeit beschränkte sich fast nur auf seinen Privatbesitz Neuilly, welches leider 1848 durch die wüsten Horden der sogenannten Republikaner fast zerstört wurde. Er hat viele Schönheiten, aber sie bilden kein einheitliches Ganzes. Der Hauptreiz liegt in den Wasserpartien der Seine, welche den Park westlich berührt. Dieser Park soll größtenteils nach eigenen Angaben des vielwissenden Königs angelegt sein. Unter Napoleon III. und dem Seinepräfekten Hausmann begann für die Gärten eine völlig neue Aera. Die großartigen Bauprojekte der Hauptstadt, welche Schönheit, Licht und Luft zugleich mit Sicherheit schaffen sollten, brauchten die Gartenkunst zur Herstellung zahlreicher Garten-Stadtplätze, welche man nach englischer Art Squares nannte, und zu ausgedehnten Boulevards durch und um neue und umgebaute Stadtteile. Dazu kamen an drei verschiedenen Stellen größere Landschaftsgärten, welche der Oeffentlichkeit übergeben wurden. Die Gesamtanlagen von Paris nahmen 1882 eine

*) Lord Byron hat diesen Garten im 1. Gesange (Vers 22—23) in Child Harolds Pilgerfahrt besungen.

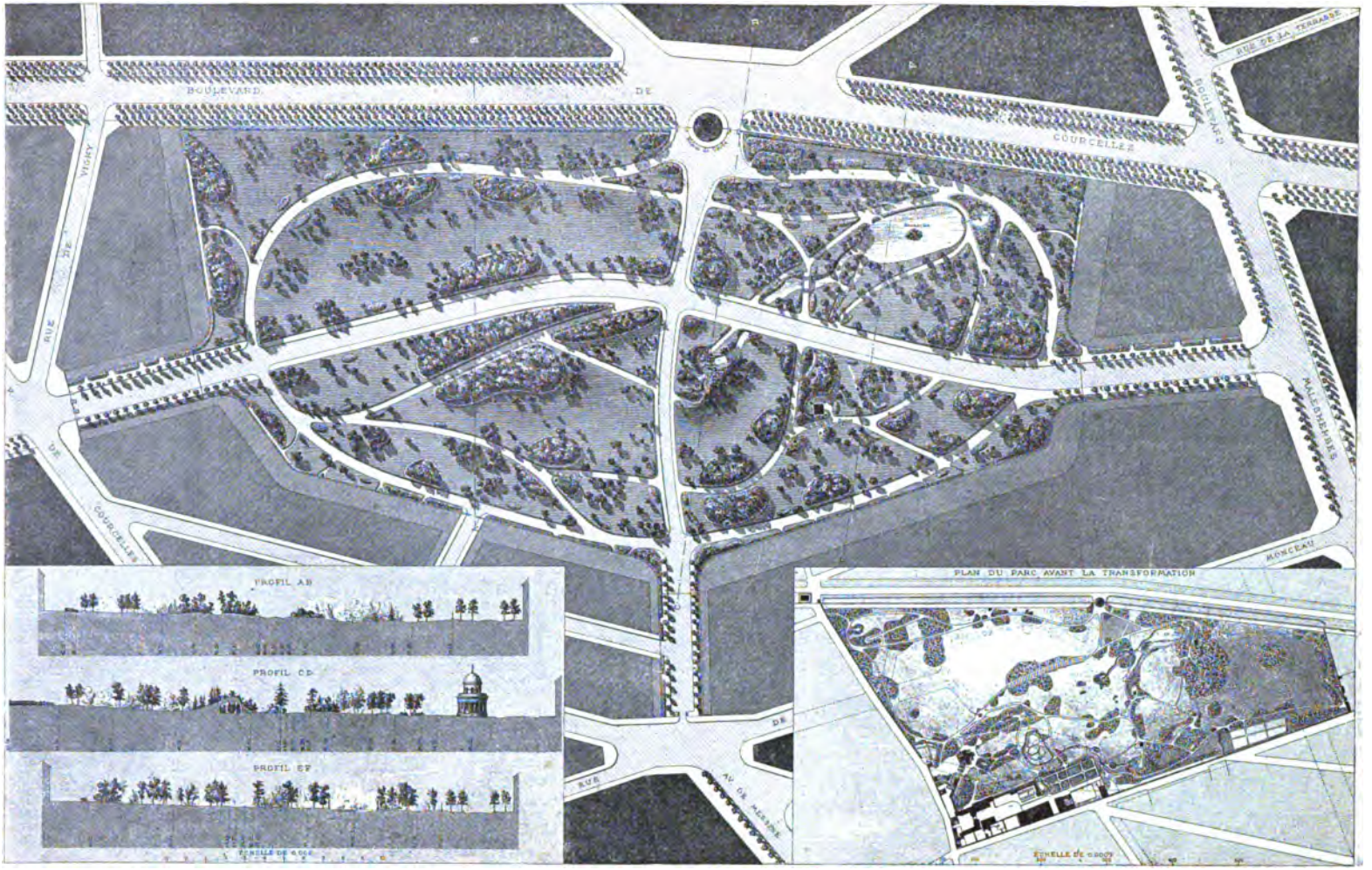


Fig. 187. Park von Monceau.

Fläche von 17 620 000 qm ein, wobei die Squares und die älteren Gärten, wie die von Luxembourg und der Tuilerien, nicht eingerechnet sind. Davon kommen auf das Bois de Boulogne 8 470 000, auf den Park von Vincennes 8 000 000, auf den Trocadero 230 000 qm. In allen diesen Anlagen ist Regelmäßigkeit so gut wie ausgeschlossen, was bei den Stadt-

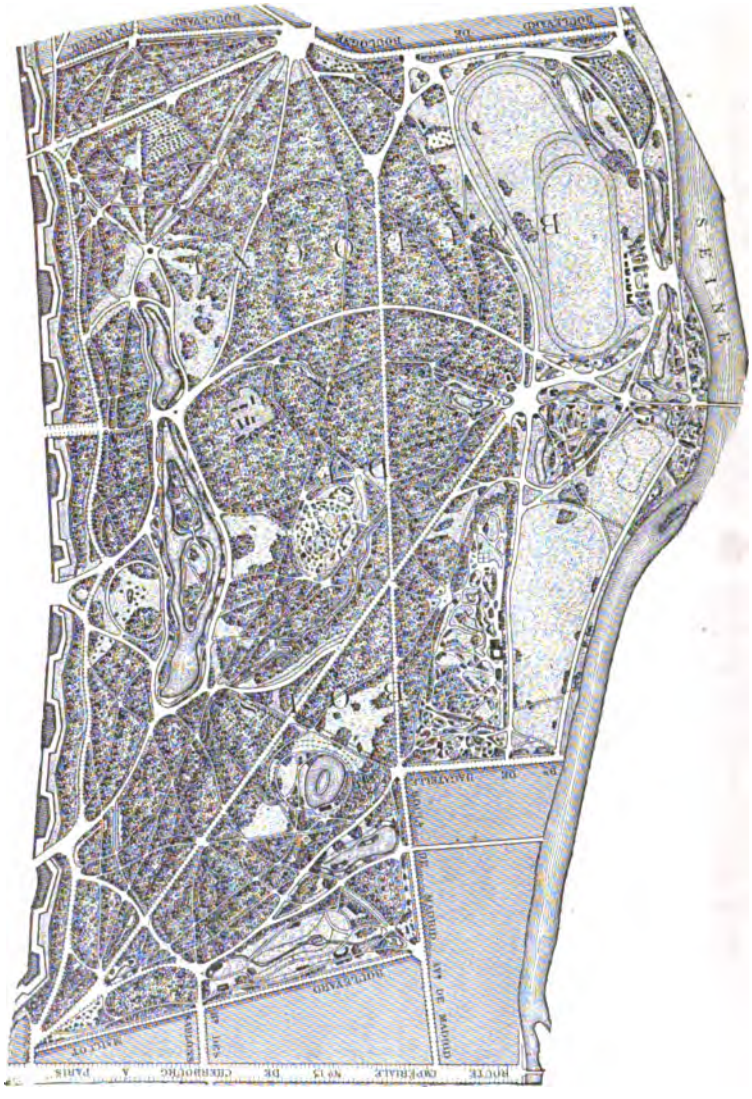


Fig. 188. Plan des Bois de Boulogne.

plätzen als fehlerhaft bezeichnet werden muß. Die Gärten der Tuilerien und am Palais Luxembourg sind zum Teil verändert und an manchen Stellen moderniſiert. Der erſtere erhielt ſogar landſchaftliche Partien, der letztere reichen Schmuck an Skulpturen. Der alte Park von Monceau, bis 1848 Privateigentum der Familie Orleans, ſonſt nahe an der Barriere, jetzt ganz in der Stadt liegend, iſt durch Straßen und eine ihn durchſchneidende Eiſenbahn verkleinert, bildet gleichſam ein Muſter der Pariſer modernen Land-

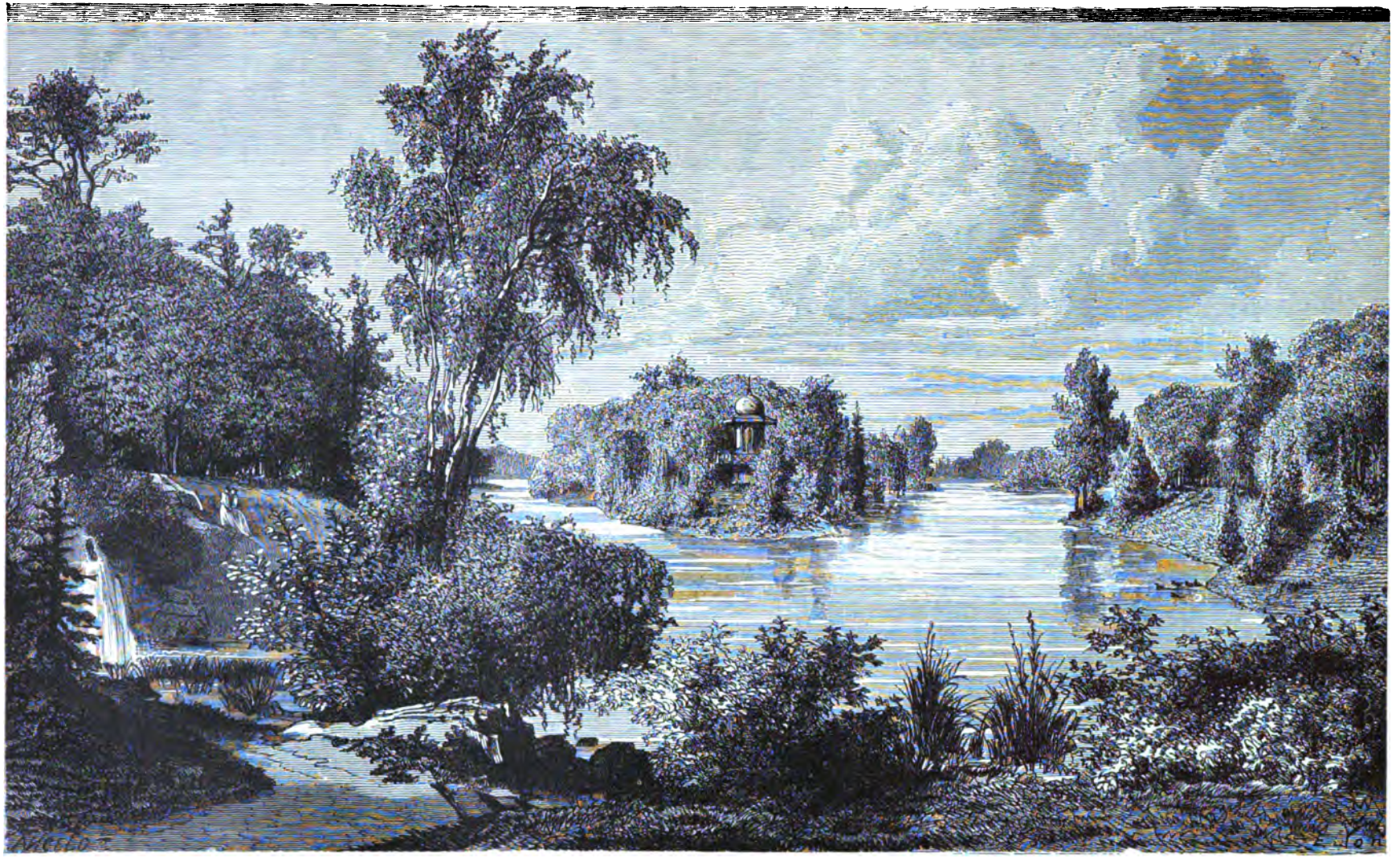


Fig. 189. Großer See im Bois de Boulogne.

schaftsgartenkunst, denn er war fast die erste Arbeit der modernen Verschönerer (Fig. 187). Er zeigt alle Vorzüge und Fehler der Pariser Gartenkunst. Man hat in dem etwas abhängigen Boden Hügelchen und Thälchen angebracht und Blumen und fremde Blattpflanzen bis zur Überfüllung angehäuft, dabei oft recht naturwidrig verwendet. Alle Gebüsche sind mit Blumen rabattenartig, also symmetrisch, besetzt, und die Stämme einzelner Bäume sind, anstatt naturgemäß aus grünem Boden sich erhebend, mit Blumenbeeten umgeben. Die buntblätterigen Gehölze, besonders der weißbunte Eschen-Ahorn (Acer Negundo) sind zum Überdruß überall und in großen Massen angebracht.

Unter den öffentlichen Parks nimmt das Bois de Boulogne den ersten Rang ein, sowohl durch Größe, als durch Mannigfaltigkeit. Der Park von Vincennes, aus dem alten Wald von Vincennes (Bois de Vincennes) entstanden, erstreckt sich neuerdings bis Charenton, und wird von Manchem seiner größeren Natürlichkeit und des schönen Waldes wegen dem Boulogner Park vorgezogen. Klein aber durch wunderbare Partien ausgezeichnet ist der Park oder Square der Buttes Chaumont auf der Höhe von Belleville.

In neuester Zeit ist südlich von Paris, zwischen der Porte Montsouris und der Porte Arceuil noch ein neuer Park, der Park von Montsouris, hinzugekommen. Er umfaßt das kleine Thal von Bière und einen Hügel, auf welchem sich ein Observatorium befindet. Es ist eine Nachbildung eines Palastes des Bei von Tunis, welches nicht nur den Park schmückt, sondern auch das Bureau des longitudes enthält und eine herrliche Aussicht bietet. Das Ganze hat einen Flächengehalt von 15 ha, ist sorgfältig bepflanzt und enthält einen See, Felsen und künstliche Wasserfälle.

Der Park oder, wie er gewöhnlich heißt, der Wald von Boulogne (Bois de Boulogne) wurde nach einem durch Napoleon III. vielfach veränderten Plane des Gartenarchitekten Varé angelegt und 1853 begonnen. Er nimmt so ziemlich die ganze von der Seine gebildete breitrückige hügelige Halbinsel im Westen von Paris ein, deren nördliche Grenze die Avenue de Neuilly bildet, und reicht von der Festungslinie westlich bis zur Seine, gegen diese einen sanften Abhang bildend. Fig. 188 zeigt den Plan des Bois de Boulogne. Vormals ein Buchen- und Eichenwald, welcher als Wildpark benutzt wurde, enthielt es mehrere königliche Lustgebäude mit Gärten. Bei der Belagerung von Paris durch die Verbündeten 1813 wurde der Wald verwüstet, so daß fast nur noch Buschholz, Stockausschlag, vorhanden war. Aus diesem Material wurde von 1853 an der neue Park gebildet. Der etwas trockene Abhang wurde durch reichlich zugeführtes Wasser erfrischt, und mit diesem bildete man die vorzüglichste Schönheit der Anlagen, einen großen und kleinen See, deren Zuflüsse Wasserfälle bilden, während der Abfluß zu reizend angelegten beschatteten Bächen benutzt worden ist. Zwei lange Inseln auf dem 190 000 qm großen See, welchen Fig. 189 zeigt, nehmen einen Flächenraum von fast 80 000 m ein und geben mehreren Restaurationen genügend Raum. Der Wasserzufluß in den oberen See, dessen Abfluß den unteren größeren speißt, beträgt 420 Liter in der Minute und bildet am Carrefour (Kreuzweg) des Cascades malerische Wasserfälle, wovon unsere Fig. 190 eine Ansicht gibt, während Fig. 191 eine Partie vom Abfluß des Sees darstellt. Mit der durch Ausgraben der Seen gewonnenen Erde hat man einen Hügel gebildet, den Butte Mortemart. Barillet, welcher die gärtnerische Ausführung leitete, ließ zu beiden Seiten der Avenuen, welche vom Arc de Triomphe zum Haupteingange des Parkes führen, eine Art Arboretum anpflanzen, indem er alle anwendbaren Gehölze systematisch

Fig. 190. Wasserfall im Bois de Boulogne.

anordnete. Diese Anlage soll nicht mehr bestehen. Die Bepflanzung dieses großen Landschaftsgartens ist gewählt, aber oft zu sehr auf Effekte durch Farbenkontraste berechnet, und an manchen Stellen gartenmäßig, anstatt natürlich. Dasselbe gilt auch für die Ausschmückung mit Blumen, welche zwar immer glänzend ist, aber oft an die betreffenden

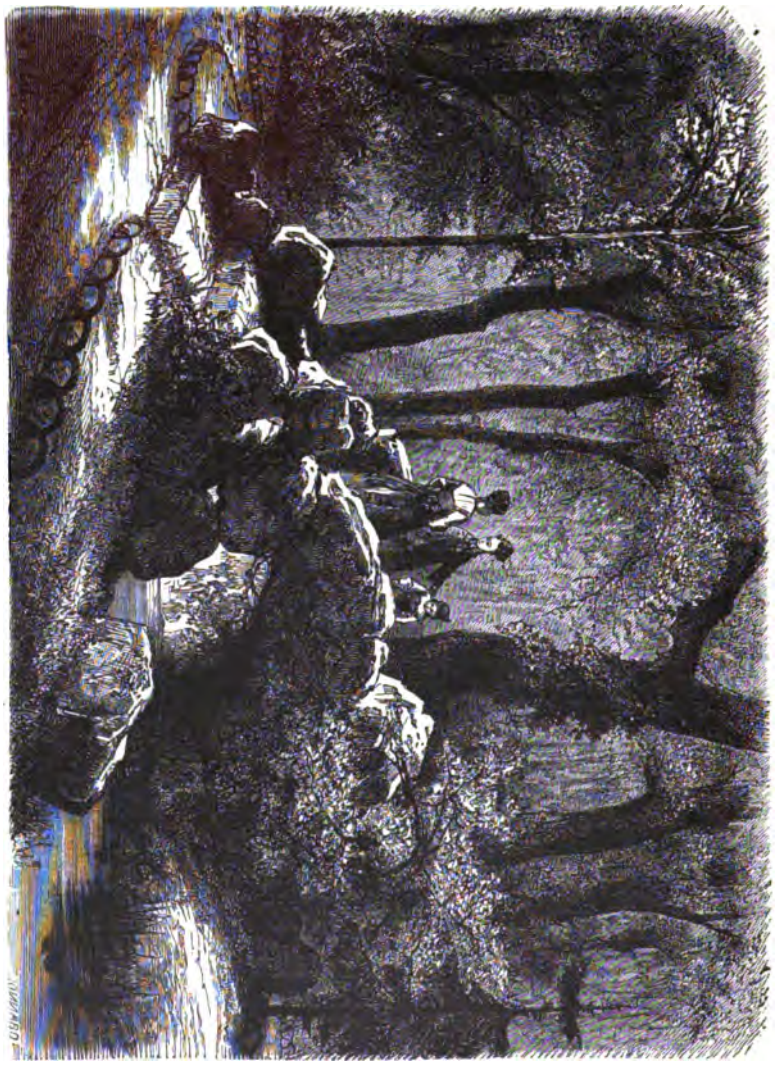


Fig. 191. Partie aus dem Bois de Boulogne.

Stellen nicht paßt. Die Wege sind schön und technisch musterhaft angelegt. Jeder nach einem bestimmten Ziele führende Weg kennzeichnet sich durch besondere Breite. Näher an dem glänzendsten reichsten Teile von Paris als andere Gartenanlagen, wird das Bois de Boulogne besonders von der feinen Welt und zu Wagen besucht, ohne daß dadurch einfache Spaziergänger dort untergeordnet erscheinen. Das Bois de Boulogne kostete einschließlich der Expropriationen 250 Millionen Franken.

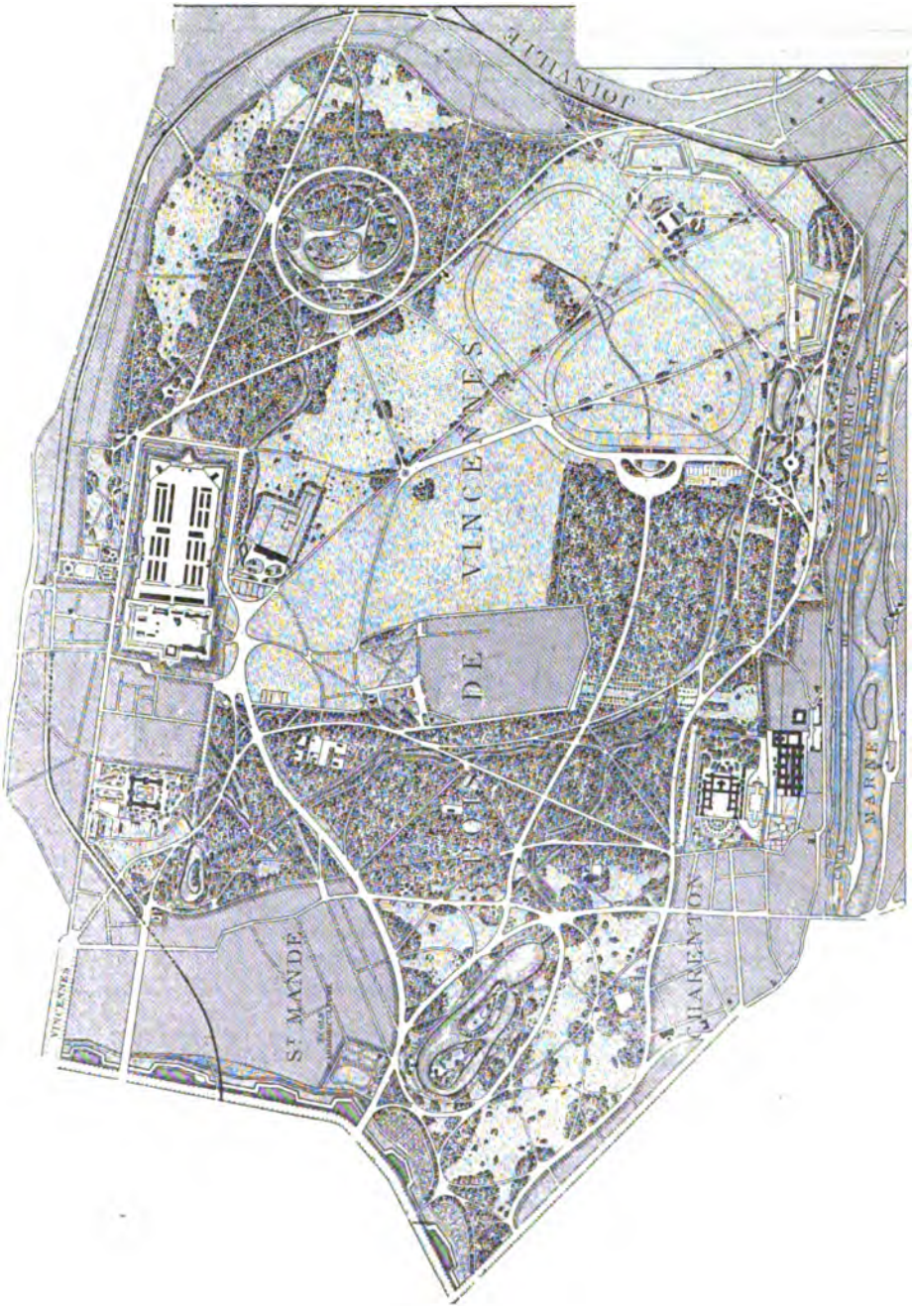


Fig. 192. Bois de Vincennes bei Paris.

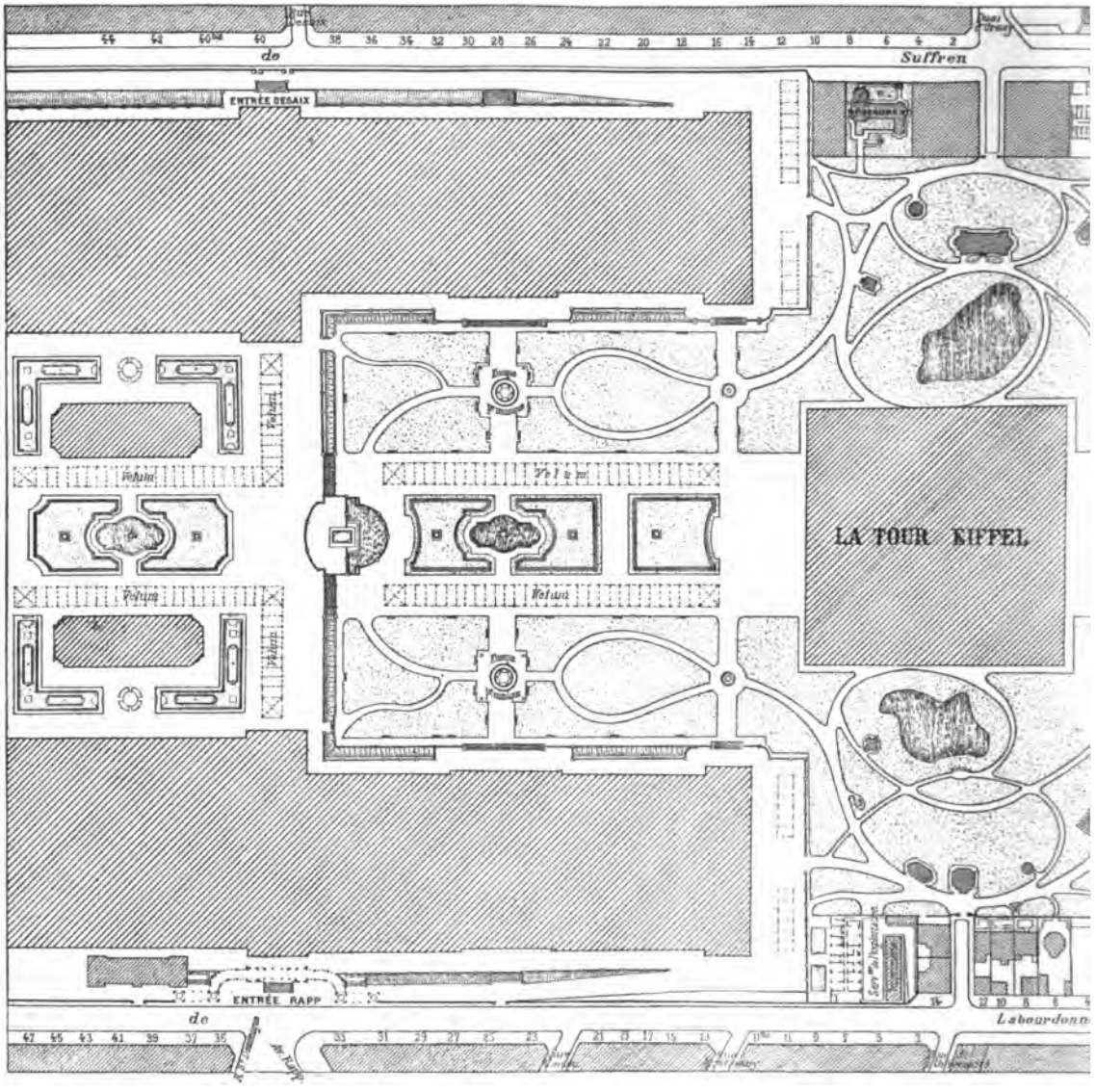
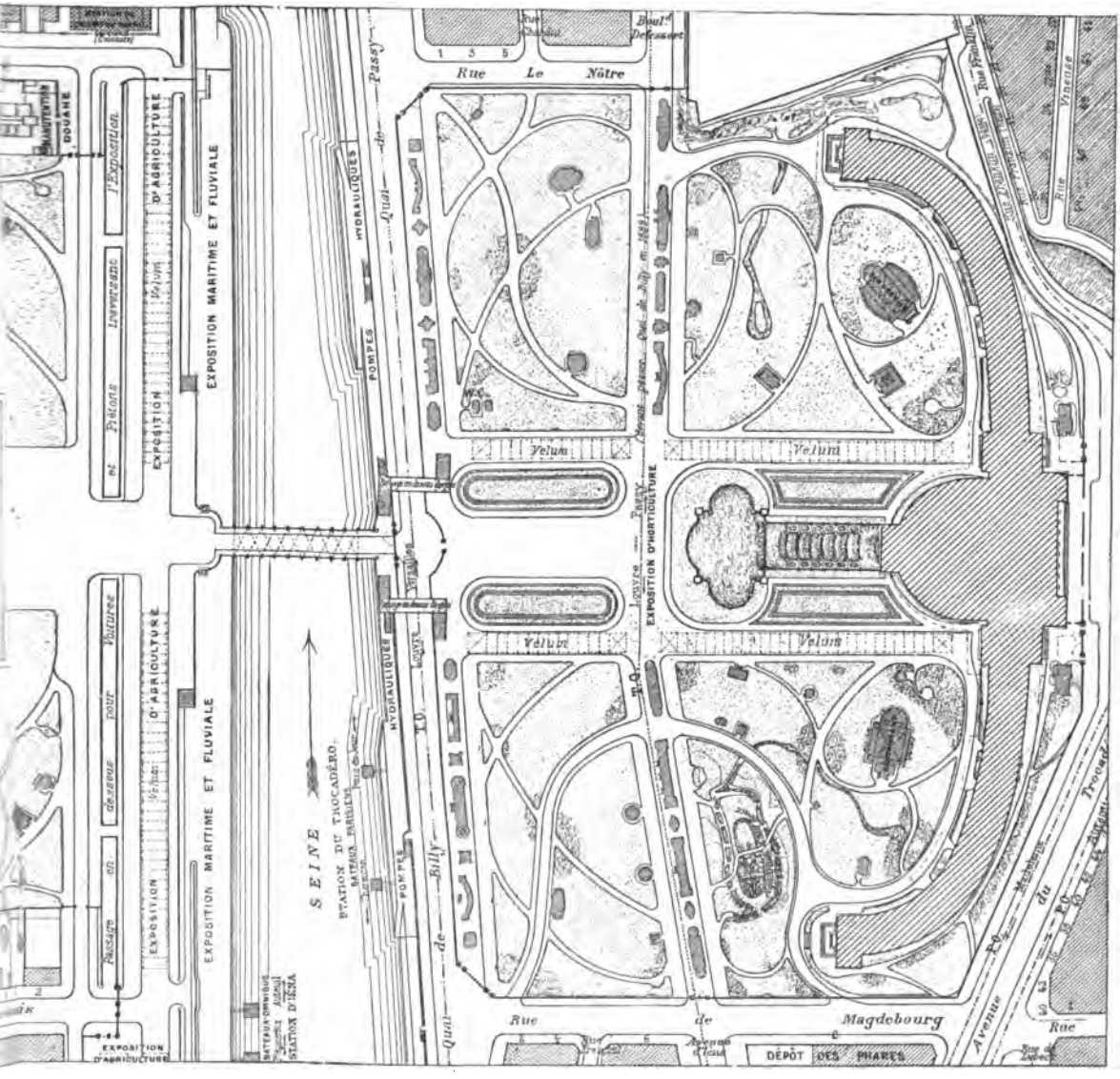


Fig. 193. Tr

Der Park von Vincennes im Südosten von Paris, welchen Fig. 192 im Grundriß darstellt, erstreckt sich über die Anhöhe, welche die Marne vor ihrem Einflusse in die Seine in südliche Richtung drängt, und reicht in seiner jetzigen Vollendung einerseits fast bis an die Umwallung von Paris, anderseits bis Charenton und das Thal der Marne, und ist wenig kleiner als der Park von Boulogne. Den luxusreichsten Stadtteilen ferner liegend, ist er von der vornehmen Welt nicht so besucht wie der Boulogner Wald, aber er zieht den Freund einer natürlichen Landschaft und Waldnatur mehr an, ist auch, wie schon oben angedeutet wurde, weniger gekünstelt und hat großartigere Bilder. Auch er hat zwei



Trocadero in Paris.

künstliche Seen: in den ältesten Anlagen den See Minimes, welcher seltsamer Weise von einem kreisrunden Fahrwege umschlossen ist, mit drei Inseln; in den neuen Anlagen zwischen Charenton und St. Mandé in dem südlichen Parkteile den größeren landschaftlich natürlicher gehaltenen. Außerdem gibt es noch zwei kleinere Gartenseen, den von St. Mandé und von Gravelle. Der letztere liegt hoch und bildet das Hauptreservoir für die übrigen Wasseranlagen. Mehrere Bäche geben dem Parke Frische und Abwechselung und sind geschickt verlängert und verteilt. Die Anfänge der Anlage gehen bis 1852 zurück. 1860 übernahm die Stadt Paris das Terrain als Eigentum und verpflichtete sich zur

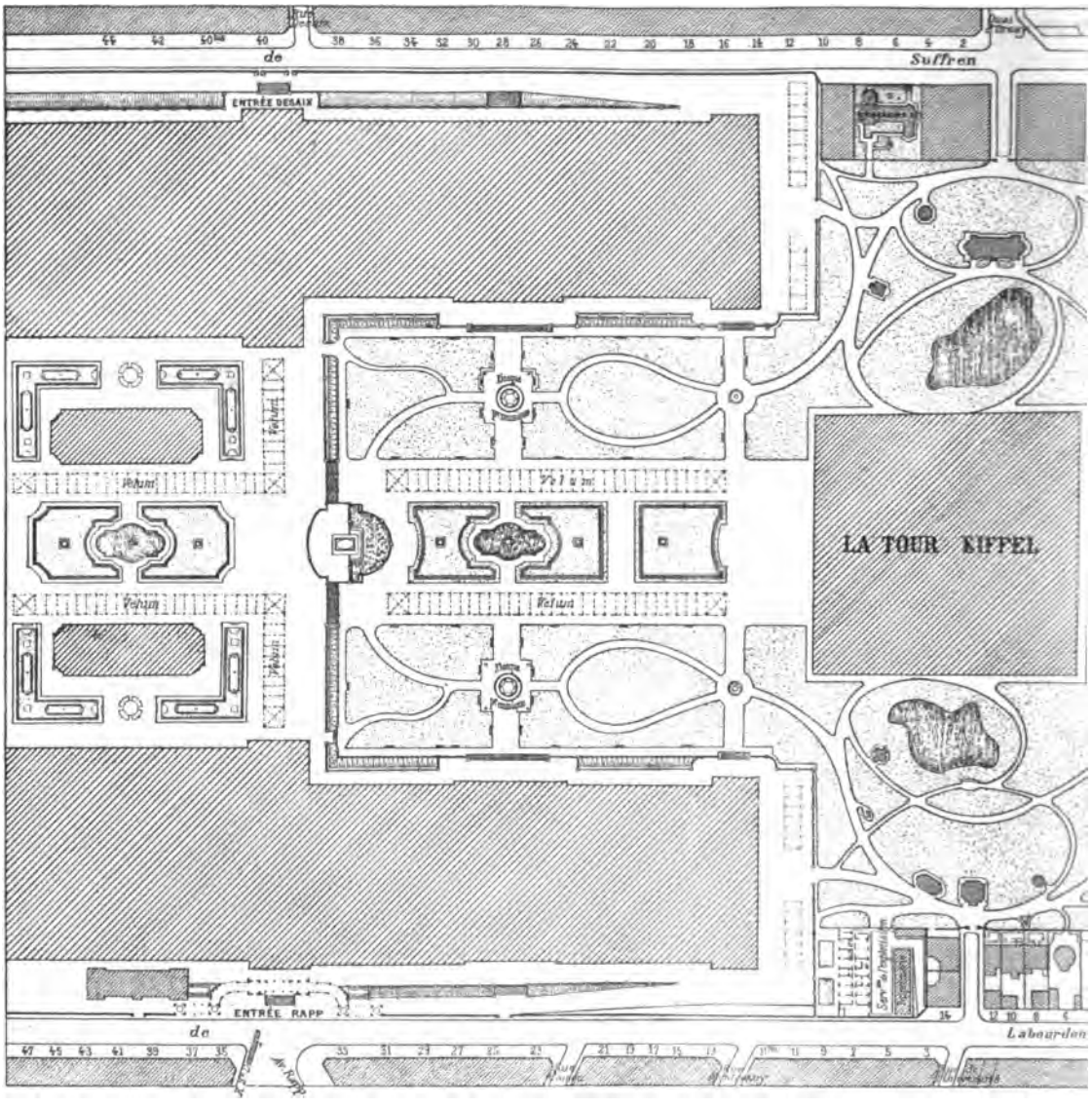
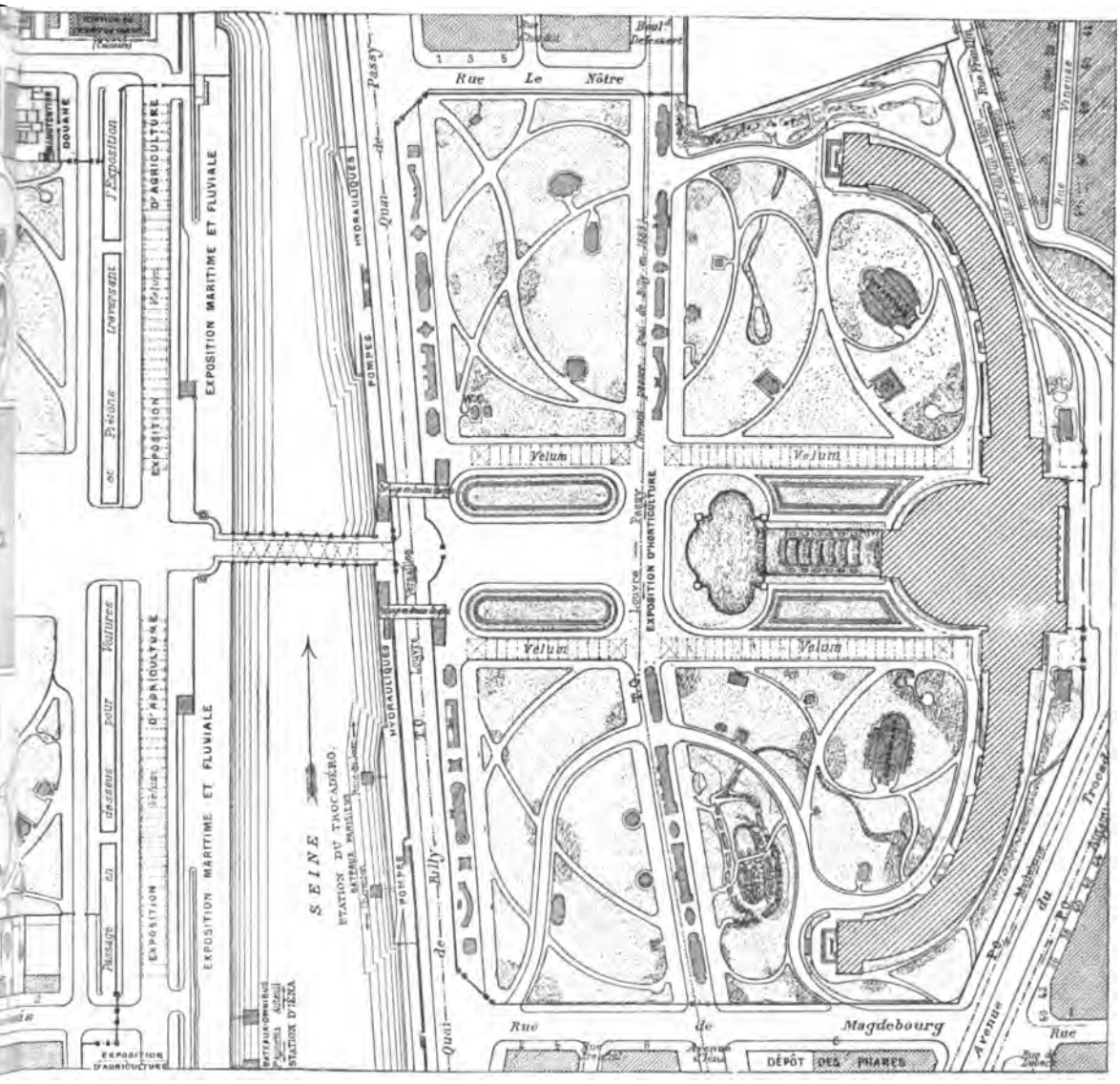


Fig. 193.

Der Park von Vincennes im Südoſten von Paris, welchen Fig. 192 im Grundriß darſtellt, erſtreckt ſich über die Anhöhe, welche die Marne vor ihrem Einfluſſe in die Seine in ſüdliche Richtung drängt, und reicht in ſeiner jetzigen Vollendung einerſeits faſt bis an die Umwallung von Paris, anderſeits bis Charenton und das Thal der Marne, und iſt wenig kleiner als der Park von Boulogne. Den luxusreichſten Stadtteilen ferner liegend, iſt er von der vornehmen Welt nicht ſo beſucht wie der Boulogner Wald, aber er zieht den Freund einer natürlichen Landſchaft und Waldnatur mehr an, iſt auch, wie ſchon oben angedeutet wurde, weniger gekünſtelt und hat großartigere Bilder. Auch er hat zwei



Trocadero in Paris.

künstliche Seen: in den ältesten Anlagen den See Minimes, welcher seltsamer Weise von einem kreisrunden Fahrwege umschlossen ist, mit drei Inseln; in den neuen Anlagen zwischen Charenton und St. Mandé in dem südlichen Parkteile den größeren landschaftlich natürlicher gehaltenen. Außerdem gibt es noch zwei kleinere Gartenseen, den von St. Mandé und von Gravelle. Der letztere liegt hoch und bildet das Hauptreservoir für die übrigen Wasseranlagen. Mehrere Bäche geben dem Parke Frische und Abwechselung und sind geschickt verlängert und verteilt. Die Anfänge der Anlage gehen bis 1852 zurück. 1860 übernahm die Stadt Paris das Terrain als Eigentum und verpflichtete sich zur

Vollendung der Parkanlagen. Obschon das Terrain erhöht ist, bildete man doch aus dem zum See Gravelle ausgegrabenen Boden einen Hügel, den Butte Gravelle, von wo man die schönste Rundsicht auf das Thal der Marne, den Fluß mit vielen Inseln und Villen, anderseits nach Süden, nördlich aber über Paris hat. Der neueste Teil der Anlagen auf der sonst sterilen einförmigen Ebene von Bercy verdankt alles der Kunst, denn sie hatte keinen Waldbestand. Man bildete ein künstliches Thal und darin den großen See mit zwei Inseln, welche sich durch Pflanzungen mit seltenen Gehölzen auszeichnen. Die Pariser Landschaftsgärtner halten diesen neuen Parkteil für das Beste, was sie geleistet haben. Das Wasser zur Bewässerung des sonst trockenen sandigen Terrains des Parks wird künstlich durch Maschinen aus der Marne gehoben, und die Menge ist so groß, daß davon die Seen voll und frisch erhalten, die Bäche und Wasserfälle gespeist und die großen Grasflächen bewässert werden.

Ueber die Anlagen der Buttes Chaumont sagt Max Nordau, der Verfasser der bekannten „Pariser Briefe": „Von allen Wandlungen, welche Paris in den letzten zwanzig Jahren erfahren hat, ist diejenige, welche einen reizenden Park auf den Buttes Chaumont gezaubert hat, vielleicht die großartigste." Diese Anlage wurde von 1864 bis zur internationalen Ausstellung 1867 mit großem Aufwand fertig gestellt, um die fremden Besucher zu überraschen, und es ist in kurzer Zeit wahrhaft Wunderbares geleistet worden. Der nicht sehr große, aber an Abwechselung reichste Park, von dem der Grundriß Fig. 194 einen Begriff gibt, liegt auf der Höhe von La Villette und Belleville, der Arbeiter-Vorstadt von Paris, auf dem Boden ehemaliger Steinbrüche. Diese gehörten zu den verrufensten Gegenden der Hauptstadt, enthielten Abdeckereien, die Wohnungen der Scharfrichter und die Galgen der alten Zeit, hieß daher auch „Galgenberg", früher Montfaucon (Falkenberg). Der durch Steinbrüche und Klippen schluchtig geformte Boden erforderte einen besonderen wildromantischen Stil, und der Künstler wußte ihn zu treffen und durchzuführen. Max Nordau sagt weiter: „Man befindet sich (in Belleville) seitwärts die Hauptstraße verlassend, am Eingange eines wunderbaren weitläufigen Parks, den ein elegantes Eisengitter umgibt, und der mit vollendeter Kunst eine wildromantische Landschaft nachahmt. Steile buschbewachsene Halden wechseln mit blumigen sonnigen Wiesen ab; aus bizarren Stalaktitengrotten brechen Quellen (Bäche) hervor, die sich weiterhin zu einem See ausbreiten, auf denen weiße Schwäne hinziehen, während auf der Insel, die er umspült, sich eine epheuumsponnene Burgruine erhebt. Abenteuerliche Schlangenpfade führen auf einen hohen Hügel, den eine sehr tiefe überbrückte von dem Brausen eines Wasserfalls erfüllte Schlucht von einem zweiten Hügel trennt, welchen ein griechischer Rundtempel krönt, von dem aus sich eine herrliche Aussicht auf das fernhin bis an den Horizont flutende Häusermeer von Paris eröffnet." Dieser kurzen Beschreibung möge mehr sachliche Mitteilung folgen. Der Park grenzt nördlich auf der Höhe an den Boulevard Veracruz und die Gürtelbahn, welche in mehreren Tunneln die Anlage durchschneidet. Wie schon bemerkt, geben frühere Steinbrüche die Grundformen an, und es wurden davon oft senkrechte Wände zum Teil beibehalten und durch ähnliche Steinmassen vergrößert. Eine der breitesten Einsenkungen nimmt jetzt der etwa 2 ha große See ein, aus welchem nahe am Ufer eine Felseninsel von etwa 150 Fuß Höhe mit fast senkrechten Wänden sich erhebt. Dieselbe ist mit dem nahen Vorgebirge durch eine 94 Fuß hohe steinerne Brücke verbunden, während eine längere tiefer liegende Drahtbrücke [illegible] mit der ferneren gegenüberliegenden steilen Höhe

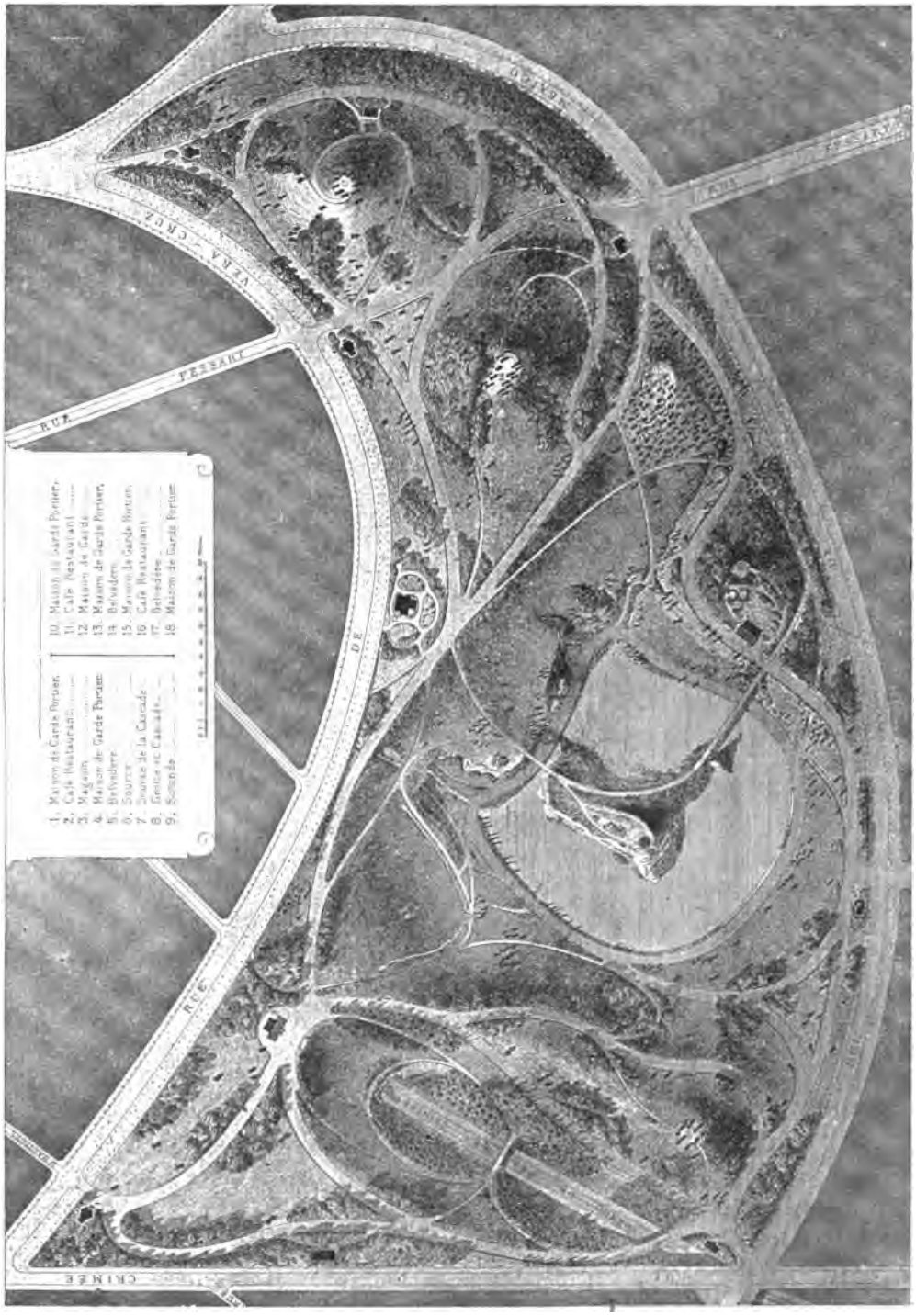


Fig. 194. Plan der Buttes Chaumont.

verbindet. Diese Felseninsel trägt einen antiken offnen Rundtempel, welcher für eine Nachbildung des Sybillentempels bei Rom (Tivoli) gilt. Man scheint überhaupt Tivoli mit seinen Wasserfällen zum Muster genommen zu haben. Im Innern des Felsens führt eine Treppe hinab zum Wasserspiegel. Der See wird durch zwei verschiedene durch Schluchten in kleinen Fällen herabfließende Bäche gespeist. Das annähernd 100 preußische Morgen haltende Terrain der Anlage enthält über 5000 l. m. Wege und kann in vielen Teilen zu Wagen befahren werden, während eine fast zu große Zahl von Fußwegen, zum Teil vermittelst Treppen, den Besuch aller Teile des wunderbaren Gebirgsparks vermitteln. Das am meisten bewunderte Prachtstück des Parks ist die Schlucht mit den Wasserfällen. In eine grottenartige Schlucht von 14 m Breite stürzt sich 32 m hoch ein ansehnlicher Wasserfall aus der Stützmauer des oben liegenden Boulevard Veracruz, bildet in tieferen Schluchten weitere Wasserfälle und verliert sich in einer künstlichen Grotte oder weiten Höhlung, welche durch künstlich gebildete Tropfsteinformen (Stalaktiten) als ein seltenes Wunderwerk der Natur erscheint. Diese Grotte bildet einen Durchgang. Die Schluchten und Wasserfälle sind reich mit Farnkraut und wildem Gebüsch bepflanzt und machen ganz den Eindruck einer wilden natürlichen Gebirgsszene. Das reichlich vorhandene Wasser, welches zugleich zum Bewässern des von Natur trockenen Bodens dient, wird durch Maschinen aus dem Kanale de l'Ourcq, dessen Wasser aus der fernen Oise herbeigeleitet ist, in ein hinter dem Boulevard liegendes sehr großes Reservoir getrieben, von wo es natürlichen Fall hat. — Den Plan zu diesem genial gedachten Landschaftsgarten (Fig. 194) machte der Generaldirektor der öffentlichen Anlagen und Wege von Paris Alphand, die Ausführung übernahmen der Wegebaudirektor Darcell, die Bepflanzung der Gartendirektor der Stadt Paris Barillet-Deschamps, später der bekannte Garten-Architekt Eduard André, welcher überhaupt thatsächlich die Seele der Gartenanlagen zur Zeit Napoleons III. war.

Nächst diesen landschaftlichen Gärten, wozu auch der ältere Teil von Monceau gehört, ist der Trocadero der Größe nach die bedeutendste Gartenanlage. Er beherrscht die ziemlich steile Anhöhe dem Marsfelde gegenüber, von welchem er durch die Seine getrennt ist. Ursprünglich zum Zwecke der Ausstellung von 1867 angelegt und zum Teil mit Ausstellungsgebäuden besetzt, ist die Gartenanlage wenig verändert geblieben und bildet in seiner schönen freien Lage über dem breiten mit Straßen und Villen bedeckten Flußthale mit bewaldeten Bergen im Hintergrunde einen der schönsten Aussichtspunkte von Paris. Die Gartenanlage erinnert in der Hauptsache an die großen Villengärten der italienischen Renaissancezeit, doch ist die große Fläche landschaftlich gehalten. Durch ausgiebige Bewässerung ist auf der trocknen der Sonne ausgesetzten Anhöhe ein frisches Grün hervorgebracht worden, was der großen kahlen Fläche des unten liegenden Marsfeldes gegenüber um so wohlthuender wirkt. Unsere Abbildung Fig. 193 zeigt die Anlagen mit einem Teile des Marsfeldes wie sie für die Ausstellung im Jahre 1889 projektiert sind. Gegenwärtig ist ein neuer Park oder großer Square auf dem Montmartre, in einer Gegend der Stadt, die bis jetzt noch solcher Anlagen entbehrte, in der Ausführung begriffen.

Die charakteristischen Anlagen, welche Paris vor andern Weltstädten auszeichnen, sind die Boulevards, welche jetzt die Hauptstadt nach allen Richtungen durchziehen und die Häusermassen trennen. Es sind bekanntlich mehrreihige Alleen, förmliche Baumstraßen, welche Luft und Licht in das Häusermeer bringen und den schmucklosesten Stadtteilen eine Promenade im Freien bieten. Wer an einem Boulevard wohnt,

befindet ſich halb auf dem Lande, und die Bewohner der nahe liegenden Straßen haben nur einen kurzen Weg bis zu einem baumgrünen luftreinen Platze, wo ſie ſich erfriſchende Bewegung machen können. Dieſe Boulevards, welche nicht zu verwechſeln ſind mit den alten glanzvollen Boulevards der Hauptverkehrsader von Paris, ſind die wohlthätigſte Einrichtung, welche das zweite Kaiſerreich geſchaffen hat. Von den alten Boulevards hat der großartigſte durch die Villenſtadt Champs Elisées vom Concordienplatze bis zum Arc de Triomphe ſeinen Reiz durch die neuen Anlagen nicht verloren, im Gegenteil, dadurch, daß er den neuen Hauptzugang zum Park von Boulogne bildet, noch an Leben gewonnen. Hier tritt die Architektur ganz hinter die Gärten zurück. Der ſchmale Streifen von einem engliſchen Garten, welchen man ſehr ſchlecht angebracht zwiſchen den großartigen Concor-

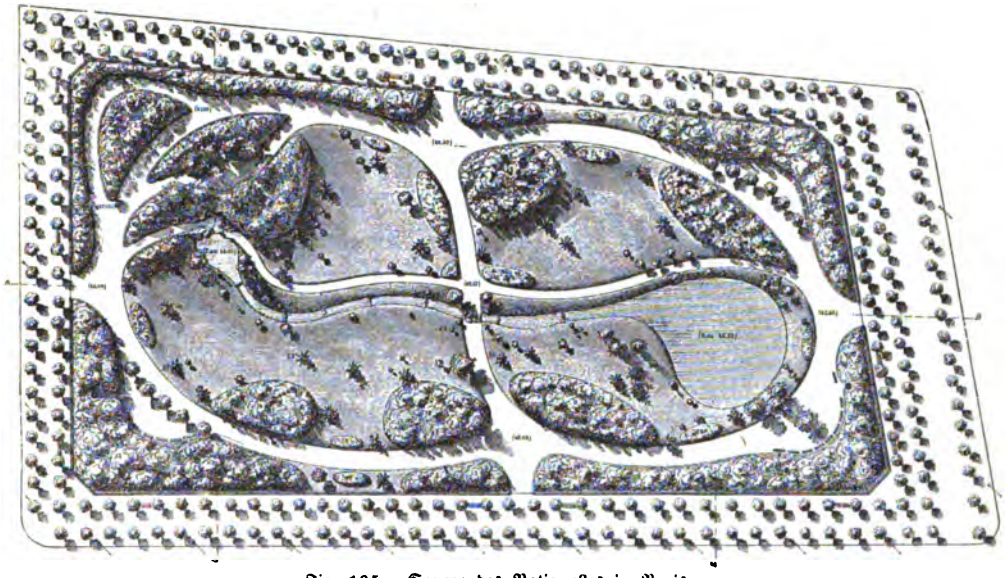


Fig. 195. Square des Batignolles in Paris.

dienplatz und die Alleen der Champs Elisées geſchoben hat, ſcheint nur zu Gunſten der nahen regelmäßigen Gartenanlagen da zu ſein. Weniger allgemein nützlich, aber anziehender und ſchöner ſind die über ganz Paris zerſtreuten Squares oder Gartenplätze, welche man nach Londoner Sitte und in ähnlicher Weiſe überall angelegt hat, wo ein freier nicht zum Verkehr notwendiger Platz vorhanden war. Wir finden ſie vor öffentlichen Gebäuden, vor Kirchen, an Eiſenbahnhöfen, da wo Boulevards und Hauptſtraßen ſich kreuzen, kurz überall, wo Platz dazu vorhanden iſt. Aus dieſem Grunde ſind die Squares auch von verſchiedener Form und Größe. Ihre Einrichtung iſt verſchieden, und die Perſonen, welche darüber zu beſtimmen hatten, haben ſich Mühe gegeben, dieſe Plätze ſo abwechſelnd und von einander abweichend wie möglich zu machen. Am zweckmäßigſten ſind diejenigen Squares, wo Regelmäßigkeit vorherrſchend iſt, wie z. B. der Square am Conſervatoire des arts et métiers im Herzen der Stadt des rechten Ufers, wo von ſchattigen Alleen umgeben, regelmäßige Blumen- und Raſenparterre mit eben ſolchen Waſſerſtücken abwechſeln. Auf anderen Plätzen hat man, aber ſelten mit Glück und Geſchick, einen Landſchaftsgarten im kleinen nachgeahmt, wovon der kleine Grundriß des Square des Batignolles Fig. 195

einen Begriff gibt, sogar vermeintliche Hügel und Thälchen, dazwischen Miniaturseen gebildet. So gut auch einige dieser Anlagen, z. B. der Square am Tour St. Jaques, gelungen sind, so unnatürlich und gezwungen erscheint die Mehrzahl dieser Parkstadtgärten, und so ungünstig sind sie für den öffentlichen Verkehr. Diese Miniaturlandschaftsgärten mitten in der Stadt haben gleichwohl selbst unter den Landschaftsgärtnern des Auslandes Freunde und Nachahmer gefunden, welche für die Schönheit des Gegensatzes zu den Häusern und Straßen schwärmen und es angemessen finden, in die Stadt selbst ein Stück Natur gleichsam einzuschmuggeln; allein außer ästhetischen Gründen, welche hier nicht angegeben werden können, sprechen noch gewichtige praktische dagegen. Jedenfalls sind diese Plätze viel zu klein, um das beabsichtigte Stück Natur darauf nachahmen zu können. Alle diese Gartenplätze sind reichlich mit Wasser versehen, die einen in natürlich geformten Weihern, die andern in Form von architektonisch gebildeten Becken und Springbrunnen. Alle sind reich und ausgesucht mit Blumen geschmückt und musterhaft unterhalten. Man glaubt in einen fürstlichen Prunkgarten zu treten, in welchem seltene fremde Pflanzen die bevorzugte Stellung des Besitzers und seine Mittel anzeigen.

Paris hat eine besondere große Gärtnerei, um alle diese Gartenplätze und die bevorzugten Parkteile auf das Reichste mit Blumen zu schmücken. Wer diesen Blumenreichtum mit kritischem Auge betrachtet, wird sich oft fragen, ob nicht mit der Hälfte der verwendeten Pflanzen Schöneres geleistet worden wäre. Namentlich gilt das von großen ornamentalen Blattpflanzen*), welche ihrer Form nach nur einzeln stehend oder zu kleinen Gruppen vereint einen günstigen Eindruck machen, in den Pariser Anlagen aber massenweise vereinigt angebracht sind. Einen eigentümlichen Gartenplatz, eigentlich einen Garten, bildet der am Museum Cluny, welcher ein Aufstellungsplatz von vaterländischen Altertümern geworden ist, eine Art Ausstellung für Gegenstände, welche für die Gebäude des Museums sich nicht eignen, zu groß oder nicht wertvoll genug sind. Solche Museumsgärten wird man vielleicht in späterer Zeit auch in anderen Orten nachahmen. Das Pariser Museum Cluny hat am meisten Aehnlichkeit mit einem verlassenen Friedhofe. Alle Pariser Gartenanlagen sind technisch mustergültig eingerichtet worden und werden mit größter Sorgfalt unterhalten. Nach den Kosten, welche so oft bei uns die ungenügende Ausführung veranlassen oder das Mißlingen verursachen, haben die Pariser Gärtner und Gartenvorsteher nie gefragt. Sie haben daher auch geleistet, was anderwärts unmöglich wäre.

Fehlerhaftes finden Kenner und Kritiker bei allen gerühmten Vollkommenheiten in den Pariser öffentlichen Anlagen genug. Die Wasserstücke und Ufer sind oft unschön oder unnatürlich gebildet, und die Bepflanzung mit Bäumen und Sträuchern ist mangelhaft und auch oft unschön oder unnatürlich. Es scheint, daß die Leiter der Anlagen zu wenig dendrologische Kenntnisse hatten, die pflanzenden Gärtner noch weniger. Man hascht nach Effekten und hält oft Seltenheit für Schönheit.**)

---

*) Die jüngeren deutschen Gärtner sind der Meinung, daß die vielfache Verwendung ornamentaler Blattpflanzen eine Erfindung der Pariser Gärtner wäre, ältere wissen aber, daß die Mode der Blattpflanzen vor etwa 50 Jahren von Berlin-Potsdam ausgegangen ist, wo sie von dem verstorbenen Hofgärtner Gustav Fintelmann auf der Pfaueninsel bei Potsdam zuerst angewendet wurden.

**) Eine vollständige Beschreibung der neuen Pariser Gartenanlagen enthält das Prachtwerk „Les Promenades de Paris" von Alphand (Verlag von J. Rothschild in Paris), mit vielen Abbildungen, Ansichten, Gebäuden, selbst Schmuckpflanzen, von technischen Einrichtungen 2c. mit genauer Angabe der Geschichte, Kosten, der vorgekommenen Schwierigkeiten 2c., ein Werk, welches seines hohen Preises wegen

Die großen Städte Frankreichs wetteifern mit der Hauptstadt in Gartenanlagen; sie wurden durch das Beispiel von Paris und den Wunsch des Kaisers fast dazu gezwungen. Welche davon den ersten Rang einnehmen, kann hier nicht entschieden werden. Marseille hat vorzügliche Gartenanlagen, welche durch ihre Lage am Meere oder die Aussicht auf dasselbe erhöhten Reiz erhalten. Der schon ältere Park von Longchamps und der Stadtpark werden gut erhalten und sind reich an Blumen. Der Prado ist eine neue Anlage, welche der bekannte Afrikareisende Gerhard Rohlfs eine der schönsten der Welt nennt. Die kahlen weißen Felsen um die Stadt sind durch Aufbringen von guter Erde und Bewässerung in einen Gürtel von Baumgrün verwandelt worden, in welchem Pinien vorherrschen. Der Canebière genannte Stadtpark ist sehr beliebt. Die neue Anlage Colline de Bonaparte hat natürliche Felsen, welche durch künstliche Kaskaden verschönert sind. Die nahe liegende nicht große Stadt Hyères am Mittelmeere hat im letzten Jahrzehnt über $1^1/_2$ Millionen Franks für öffentliche Gärten ausgegeben. Die mit Statuen geschmückte Avenue des Palmiers, welche als Boulevard Victoria bis zum Bahnhofe fortgesetzt worden ist, macht einen prächtigen Eindruck, und hat ihresgleichen nicht in Europa. In Nimes befindet sich eine prächtige alte symmetrische Gartenanlage. Montpellier hat auf der Höhe seinen berühmten Platz Peron (Peyron) mit dem Hauptwasserreservoir für den Stadtbedarf, und Avignon ist von schönen Alleen umzogen, an welche sich ein öffentlicher Garten anschließt. Die noch nach Le Nôtres Plane zu Ende des 17. Jahrhunderts angelegte Stadtpromenade von Dijon ist noch jetzt erhalten und im guten Zustande. Lyons öffentliche Anlagen sind neu, aber der Parc de la tête d'or ist eine der schönsten öffentlichen Gartenanlagen. Er hat schöne Wasserstücke und wurde von M. E. Bühler angelegt. Bordeaux hatte schon vor der Napoleonischen Zeit seinen Stadtpark, und es soll durch diese Verschönerungen der Kaiser durch den Maire Hausmann zu den Gartenanlagen und Boulevards in Paris angeregt worden sein. In Caen in der Normandie ist die sogenannte Wiese (La Prairie) ein Park mit Alleen, wohl eine Stunde im Umfang, von drei Seiten bebaut und mit prächtigen Baumgruppen. Im Norden Frankreichs sind besonders Rouen und Reims zu beachten. Leider fehlen mir Nachrichten über andere Städte.

Die vorzüglichsten Privatgärten auch nur annähernd richtig zu beurteilen, wäre eine Unmöglichkeit, und ein unsicheres Urteil hätte keinen Wert. Die alten Le Nôtreschen Schöpfungen, welche noch übrig geblieben sind, werden in der Hauptsache unverändert erhalten und sind gleichsam als Museen zu betrachten. Der einzige königliche Landschaftsgarten, welcher Beachtung verdient, ist das schon früher erwähnte Klein-Trianon bei Versailles, ein reizender Platz und gut angelegt. Der große Park von Chantilly ist zum Teil modernisiert, d. h. landschaftlich verändert worden, hat aber dadurch nichts gewonnen. Den einzigen Vorzug bilden die großen Waldstücke. Bei Chantilly liegt auch der schöne Parkgarten Berthouts, von ihm selbst angelegt. Ferrières, das Landgut des Barons von Rothschild bei Meaux, ist von dem Engländer Jos. Paxton (dem Schöpfer von Chatsworth und des Krystallpalastes) in dem großartigen Stile des Schlosses als Renaissancegarten angelegt, an welchen sich ein großer Park im englischen Stil und ein

---

fast nur in öffentlichen Bibliotheken zu finden ist. — Ein leichter zugängliches billigeres Werk ist „Les Squares et Jardins de Paris" von Mme. Germaine Boué (Paris 1867, Verlag von Hennuyer & Fils), welches nur Ansichten enthält. Auch das Werk „L'art des Jardins" von Alphand enthält viele Mitteilungen über Pariser Gartenanlagen.

Tierpark anschließt. Auch den Rothschildschen Park von Boulogne nahe bei Paris hat Paxton angelegt. Diese Gartenanlagen werden als die besten Frankreichs im Privatbesitz bezeichnet, sind vor der Pariser Verschönerungszeit entstanden und daher frei von den romantischen Ueberschwenglichkeiten der neueren Pariser Gärten. Der Park eines Herrn Doublet in Epinal gilt für einen der schönsten in Frankreich, woran die herrliche natürliche Lage einen großen Anteil hat. Er wurde schon 1793 von dem Architekten Grillot begonnen. Villeneuve L'Etang wurde s. Z. durch den Marschall Soult in einen Landschaftsgarten verwandelt, aber das große hierzu sehr günstige Terrain soll nicht gut benutzt worden sein, indem das Ganze in zu viele beschränkte Einzelbilder zerteilt sei. In Vésinet, nahe bei Saint-Germain, hat man in einem Walde von 400 ha Flächeninhalt eine Villenstadt mit umgebendem romantischen Park neuerdings angelegt. Aelter sind die Villenanlagen um den See von Montmorency nahe bei Saint Denis. Besonders reich an Parken bei aristokratischen Schlössern ist die Touraine. — Rouen hat viele schöne Vorstadtgärten, meist nach englischer Manier angelegt. Durch die Zerstückelung des alten Gartens von Penthièvre bei Sceaux sind viele kleine hübsche Villengärten entstanden.*)

Ein Gesamturteil über den gegenwärtigen Zustand der Gärten und Gartenkunst in Frankreich aussprechen zu wollen, wäre ebenso anmaßend als unsicher, weil dazu nur ein ganz genauer Kenner und unparteiischer Beobachter allenfalls im stande wäre. Wir haben erfahren, was in den öffentlichen Anlagen von Paris geleistet worden ist, und es sind gelegentlich auch die Fehler hervorgehoben worden. Ich wiederhole hier, was ich schon 1877 in der Einleitung zu meinem „Lehrbuche der Gartenkunst" ausgesprochen habe. Fassen wir die Vorzüge und Fehler der jetzigen Pariser Landschaftsgärtnerei kurz zusammen, so sind die ersteren: 1. Kühnheit der Idee und großartiger Entwurf, welcher vor keinem Hindernis zurückschreckt, weil nie die Mittel zur Ausführung versagt worden sind. Die Franzosen des zweiten Kaiserreichs haben dadurch Dinge geschaffen, von denen sich vorher niemand träumen ließ; sie haben dadurch gezeigt, wie hoch die Leistungen der Gartenkunst gehen können. Das Publikum hat empfunden, zu welchen Werken unsere Kunst fähig ist. 2. Die technischen Ausführungen, d. h. die Arbeiten selbst, sowie alle Einrichtungen, als Wegebau, Wasserleitungen, Bewässerung, Verpflanzung großer Bäume, Schutz der Bäume und Rasenplätze durch eiserne Einfassungen 2c. sind höchst vollkommen. 3. Der Bau von Felsen, Wasserfällen und Grotten erreichte in Frankreich eine noch nicht gekannte Meisterschaft. 4. Man hat in den Pariser Anlagen den Dekorationswert einer großen Menge von Pflanzen zur Verwendung im Freien geprüft, darunter manche bis dahin wenig beachtete. Diese Erfahrungen sind sämtlich auf das Ausland übergegangen. 5. Die Pariser Anlagen haben gezeigt, daß selbst Mittelmäßiges und Fehlerhaftes in Garten-

*) Das 1872 bei Monrois Frères in Paris erschienene Werk „Parcs et Jardins des environs de Paris" von Viktor Petit zeigt in einer Menge von Gartenplänen kaum einen Fortschritt gegen die erste Zeit des modernen Stils. Die Wasserstücke und Pflanzungen haben einförmige steife Umrisse und gehen bis an die Ränder der fast nur einen Rundbogen bildenden Wege. Auch das ähnliche Werk „Les parcs et jardins crées et executés par F. Duvillers", 1867 bei Raçon & Comp. in Paris erschienen, zeigt nichts besonders Geschmackvolles. Diese Abbildungen sollen aber unser Urteil nicht bestimmen, denn wir haben ja auch in Deutschland ähnliche Bücher, deren mangelhafte Pläne einen schlechten ganz falschen Begriff von unseren besseren Gärten geben können. Das schon erwähnte Prachtwerk „Les Jardins" von Arthur Mangin (Tours 1864, Verlag von Alfred Mame & Fils) enthält die Namen und Beschreibung einer großen Menge schöner Gärten in Frankreich welche wir hier aber unbeachtet lassen müssen.

anlagen durch vorzügliche Haltung nicht nur erträglich werden, sondern auch der Masse des Publikums gefallen kann. — Die Fehler will ich, da sie schon gelegentlich hervorgehoben wurden, kürzer behandeln. Sie bestehen in: 1. Aufzwingen vermeintlich natürlicher Formen, gewaltsamer Bodenveränderungen ohne Grund und dem Charakter des Platzes nicht entsprechend, nur um etwas Seltsames zu machen. 2. In vielen Fällen ganz naturwidrige Ausführung künstlicher Bodenbewegung. 3. Großartige Ideen verlaufen oft in kleine Einzelheiten, indem man große Flächen wie kleine Gärten behandelte. 4. Bestreben nach Ausnahmen in der Natur, welche schwer oder nicht darstellbar sind; Verlangen das Unmögliche möglich zu machen. 5. Nichtbeachtung der wahren (sogenannten malerischen) Naturschönheit in den Gehölzpflanzungen; Vernachlässigung der Einzelheiten in den Pflanzungen; Zerstreuung des Lichtes durch allzu große Vereinzelung der Bäume und Sträucher. 6. Verkennen der wahren Schönheit in den Blumen und Blattpflanzen durch Aufhebung der Einzelwirkung und Massenanwendung, sowie unnatürlicher Anordnung der (blühenden) Blumen in natürlicher Aufstellungsform (vor Gebüschen, um Bäume u. s. w.).

Es kann leicht sein, daß diese Gegenüberstellung nicht alles umfaßt, was gesagt werden könnte. Wir dürfen dabei auch nicht zählen. Mein Schlußurteil ist, daß in der Zeit von 1852 bis 1869 die Gartenkunst in den Pariser Anlagen einen sehr hohen Aufschwung nahm, einen Triumph gefeiert hat, und daß diese Epoche des Guten mehr aufzuweisen hat als Fehler. — Ein Fachmann sagt in einer belgischen Gartenzeitung über die Gärten: „Man hat in Frankreich kein rechtes Verständnis für die englischen Gärten und keinen einzigen Musterpark. Es ist Mangel an Rasen, die Wege sind zu häufig und ohne Zweck gewunden. Es ist Mangel an immergrünen Gehölzen. Es fehlt meistens an Tiefe der Ansichten, indem die Szenen zu sehr zerstückelt sind". Aehnlich spricht sich ein Engländer im folgenden aus: „Es gibt vielleicht in Frankreich kein einziges Modell eines wahrhaft schönen pittoresken Gartens. Man teilt die Wege zu häufig, bringt zu viele Brücken und Statuen an, verteilt die Gehölze und Baumgruppen schlecht, bildet Abhänge, Anhöhen und steile lange Gänge mit zu viel Obstination. Die Fußwege sind zu nahe bei einander und ihre Richtung bietet wenig Abwechselung, so daß ihre Einförmigkeit, besonders in der Ebene, fast unerträglich wird".*)

Unter den in neuerer Zeit thätigen Landschaftsgärtnern Frankreichs sind außer den schon öfter genannten noch zu erwähnen: Bühler, de Choulot, Joly, Varé, Margel und Follbeux.

Noch schwieriger, als über Frankreich, ist es über England ein Urteil zu fällen, und ich bin außer stande, über neue Anlagen aus eigener Anschauung zu sprechen. Am wichtigsten sind die Stimmen aus dem Lande selbst. Nachdem seit Einführung des neuen Gartenstils, welchen man den englischen nennt, die größten Anstrengungen gemacht worden waren, mußte ein Rückschlag eintreten. Seit dem Wirken Reptons, welches wir in einem früheren Abschnitte kennen gelernt haben, waren, so zu sagen, alle Gärten fertig, fast alle aristokratischen Landsitze eingerichtet. Die öffentlichen Gärten waren es schon früher und haben ihren Charakter beibehalten. Es sind ländliche Szenen mit weiten Grasflächen, mit nach kontinentalen Begriffen zu wenig Bäumen und noch weniger Wald, wo Haustiere

*) Es ist zu beachten, daß diese Urteile während der neuen Aera des zweiten Kaiserreichs niedergeschrieben worden sind.

frei weiden und das Gehen, Spielen und Lagern auf dem Raſen nicht wie bei uns verboten iſt, weshalb es auch verhältnismäßig wenig Wege gibt. Neuerdings werden die öffentlichen Gärten auch, jedoch einfach, mit Blumen geſchmückt. Außer in den größten Städten der vereinigten Königreiche, gibt es wenige öffentliche Gärten. Das ausgeprägte Familienleben der britiſchen Nation verhindert ein Verlangen nach dem Aufenthalte in

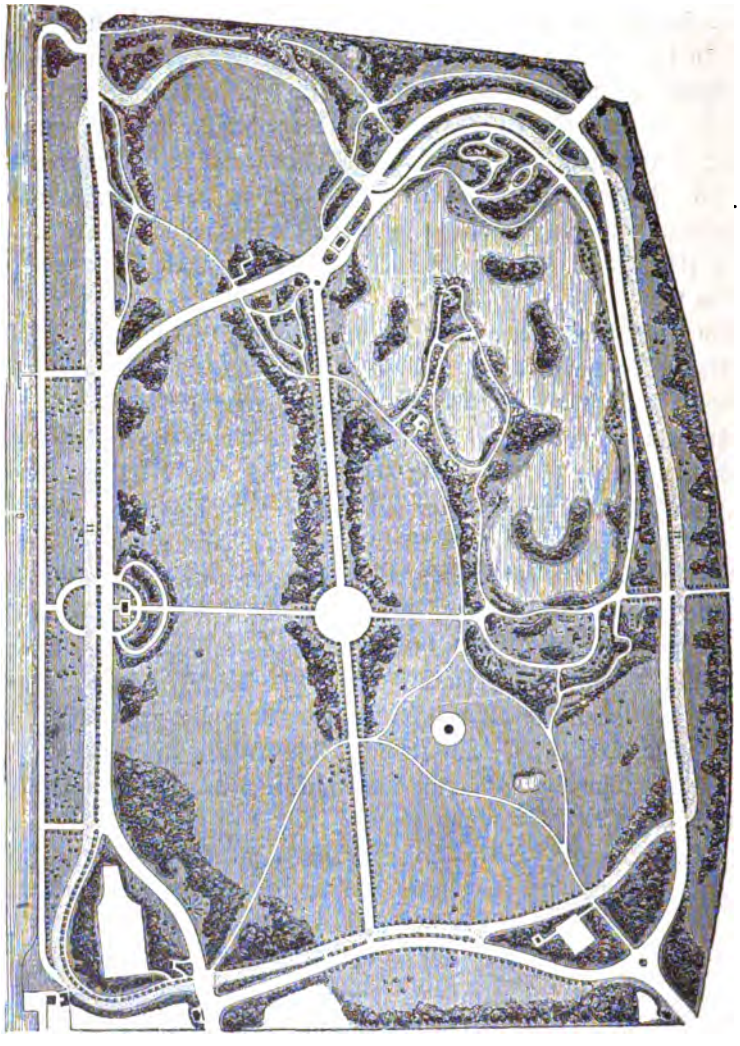


Fig. 196. Plan des Battersea Parks in London.

öffentlichen Gärten. Sie ſind nur für die Wagen und Pferde der reichen Klaſſen und für die Arbeiter. Die Abſicht, für die Letzteren zu ſorgen, hat zu neuen Parken bei den großen Fabrikſtädten geführt. Neu iſt der große Batterſea-Park (Fig. 196) auf der Südſeite von London, in den fünfziger Jahren von Gibſon, einem Schüler Paxtons, angelegt. Er hat Alleen und andere regelmäßige Teile und hat von allen großen Parks in England die meiſte Aehnlichkeit mit einem deutſchen Landſchaftsgarten. Den neuen franzöſiſchen Anlagen kommt er dadurch nahe, daß er entgegengeſetzt von anderen öffentlichen Gärten in England,

reich mit Blumen und Blattpflanzen geschmückt ist. Ein neuer Londoner Park ist der Victoria-Park, welcher ebenfalls von Gibson angelegt ist. Andere Parke sind der Finsbury-Park und Southwark. Unter den neuen großen Volksgärten außer London ist der Sefton-Park bei Liverpool der größte und vorzüglichste. Er umfaßt ein Terrain von fast 800 Morgen, welches vom Grafen Sefton für 1,900,000 Thaler angekauft wurde. Er wurde nach einem

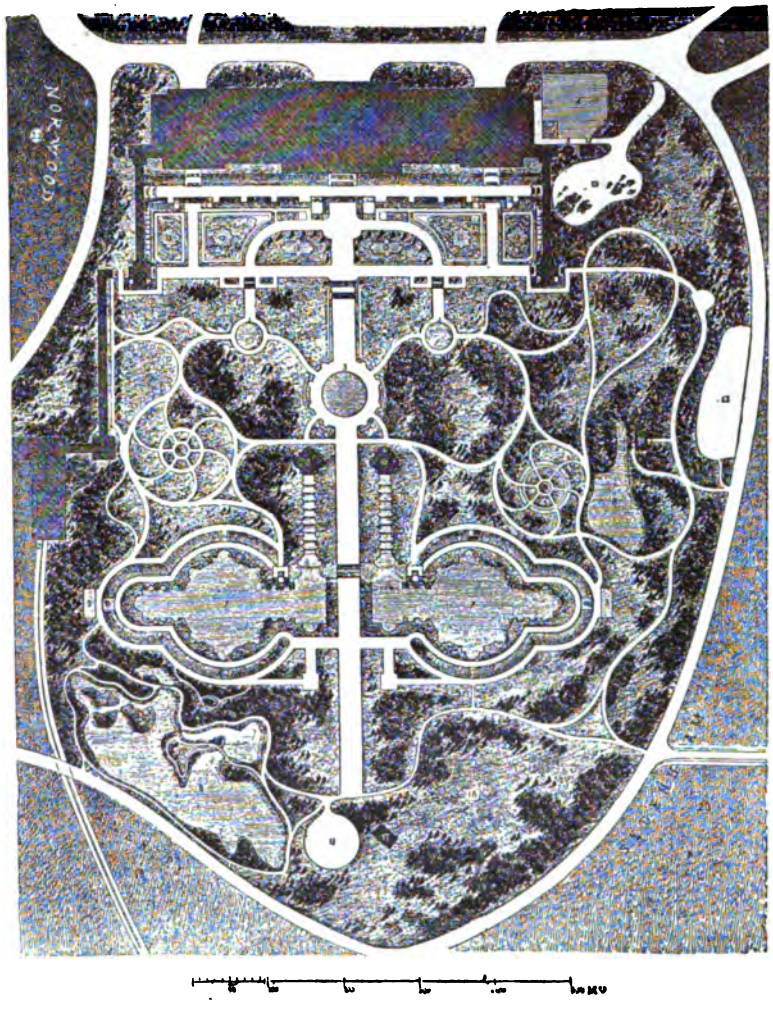


Fig. 197. Plan von Sydenham.

Plane des schon bei Frankreich genannten Gartenarchitekten Karl André und teilweise unter dessen Oberleitung angelegt. André hat nach Pariser Art Grotten und Wasserfälle angelegt und einen großen See gebildet. Dieser neue Park liegt in einem vornehmen Stadtteile, wo bereits viele schöne Landhäuser und Villengärten vorhanden waren und sich dem Park anschließen. Ein anderer schon länger bestehender Park auf der Ostseite der Stadt ist der Nivesham-Park in der Nähe der Fabrikstadtteile, daher besonders zur Benutzung für Arbeiter berechnet. Ein sehr schöner Park, in bezug auf Pflanzungen unsern deutschen Landschafts-

gärten ähnlicher als den alten englischen, ist der öffentliche Garten in Birkenhead bei Liverpool, welcher nach einem Plane von Paxton von Kemp ausgeführt wurde. Große Aufmerksamkeit wurde den Squares oder Stadtgärten zugewendet, und einige Städte, z. B. Edinburg; sind dadurch berühmt. Dort greifen Straßen und Gartenplätze wechselweise

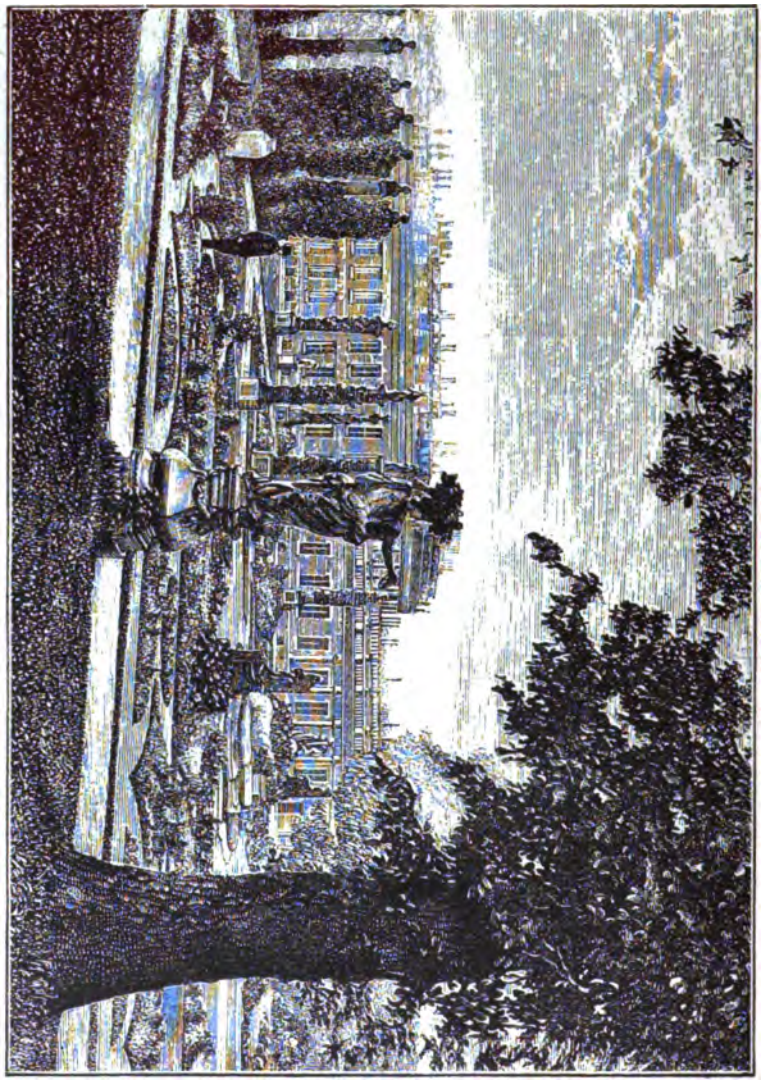


Fig. 198. Terrasse aus dem Schlosse zu Chatsworth.

ineinander. Alte Festungswerke und Umwallungen in Gartenanlagen zu verwandeln, wie in Deutschland und den andern mitteleuropäischen Ländern, dazu gab es in Großbritanien keine Gelegenheit.

Da alle Parke auf den Landsitzen so zu sagen nach einem Muster angelegt waren, so zeigte sich hie und da Ueberdruß an dieser Gleichmäßigkeit. Man wollte etwas Neues,

Besonderes. Paxton, der frühere herzogliche Obergärtner, nachmals nach der Schöpfung des berühmten Kryſtallpalaſtes Sir Joſeph Paxton, war einer der erſten, welcher in der Umgebung der Schlöſſer zu den Formen der italieniſchen Renaiſſancegärten zurückgriff und ſie in großartiger Weiſe benutzte. Sein Hauptwerk iſt, außer Chatsworth, wo er angeſtellt war, der Garten des jetzigen Kryſtallpalaſtes in Sydenham, der noch jetzt durch ſeine Sehenswürdigkeiten und Aufführungen berühmteſte Platz in der Nähe von London, von welchem Fig. 197 den Grundriß darſtellt. Paxton hat in Sydenham gleichſam die Geſchichte der

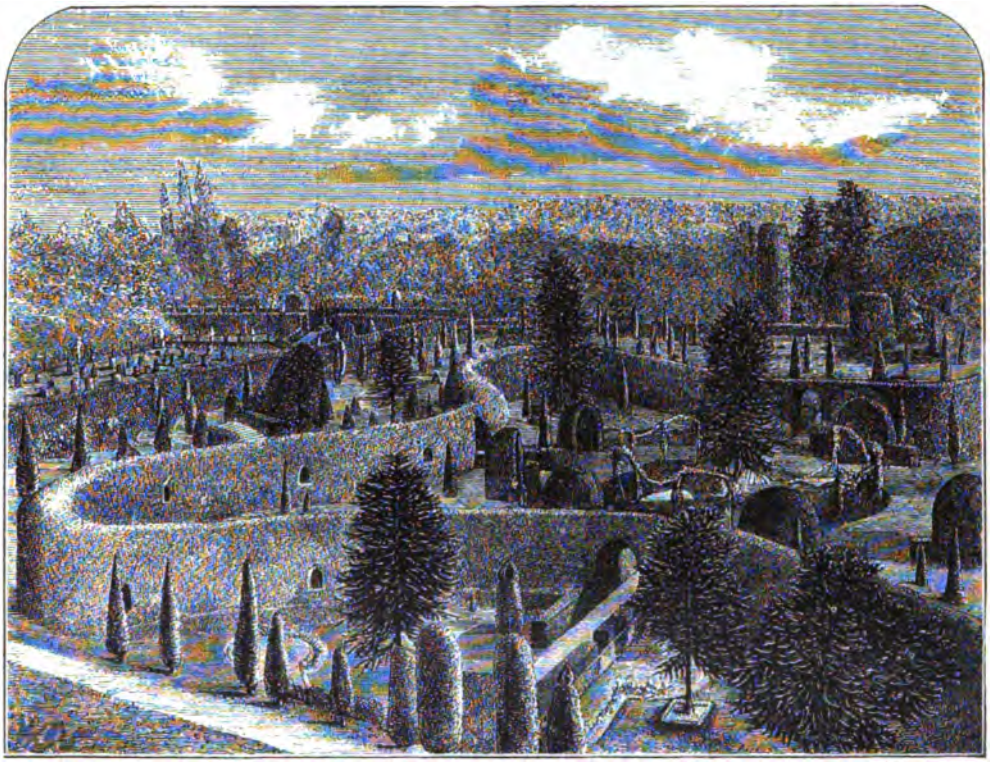


Fig. 199. Gartenſtück in Elvaſton Caſtle.

Gärten in natura dargeſtellt. Vor dem Gebäude und in deſſen näherer Umgebung finden wir die großartigen reich mit Bauwerk, Ornamenten und Waſſer verzierten Terraſſen der italieniſchen Renaiſſance, welche weiter unten in Rokoko übergehen und in einem Landſchaftsgarten endigen. Eine Nachahmung von Sydenham und gleichſam eine Konkurrenzanlage iſt der neue Alexandra-Park in Muswell-Hill im Norden von London. Dort fand man eine Fülle von alten ſchönen Bäumen, welche in Sydenham ganz fehlten, ſo daß man den Park zum Teil mit der Axt bilden konnte; auch hat dieſer Park ein großes natürliches Waſſerſtück. Das ſtilvolle Beiſpiel von Sydenham fand aber wenig Nachahmer. Man begnügte ſich mit kleinen Nachahmungen von kunſtvollen regelmäßigen Parterren und reichem Schmuck mit architektoniſchem und plaſtiſchem Beiwerk und verdarb damit manche

einfach edle Schloßansicht. Als der erfindungsreichste Baumeister solcher Rokoko-Anlagen in neuerer Zeit wird Rutger genannt, welcher eine Menge Landsitze in dieser Weise umformte und viele neue Prunkgärten anlegte. Das kunstvolle Parterre vor dem Schlosse zu Chatsworth in Devonshire, Fig. 198, zeigt diese Neuerung in edler Form, während

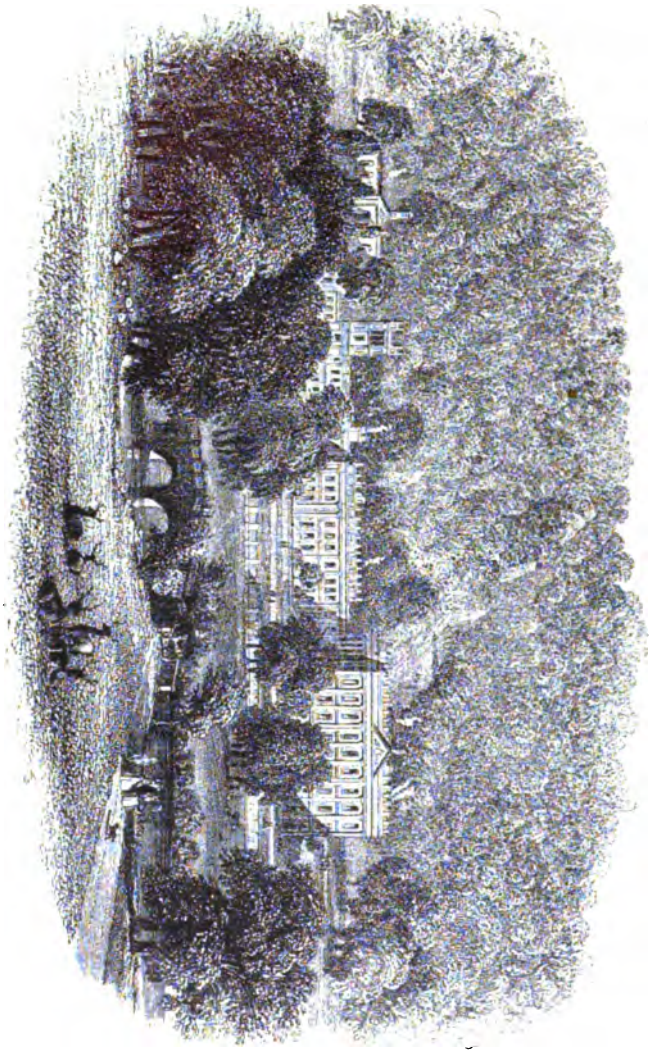


Fig. 200. Park Chatsworth.

Fig. 199, ein Gartenstück aus dem Schlosse Elvaston mit seinen gebogenen Heckenlauben und Schnörkeleien, eine große Geschmacksverirrung zeigt; Fig. 200 zeigt den Park von Chatsworth in seiner Einfachheit. Fig. 201 stellt das Parterre in Treutham Hall und Fig. 202 eine Partie aus Castle Combe dar. Reynold Hole nennt Herrn Marnock den besten gegenwärtig thätigen Landschaftsgärtner der alten Reptonschen Schule. Bereits 1862 schrieb Professor Karl Koch, ein sorgfältiger gewissenhafter Beobachter der Gärten*), bei

*) In dessen „Wochenschrift für Gärtnerei und Pflanzenkunde". V. Jahrgang.

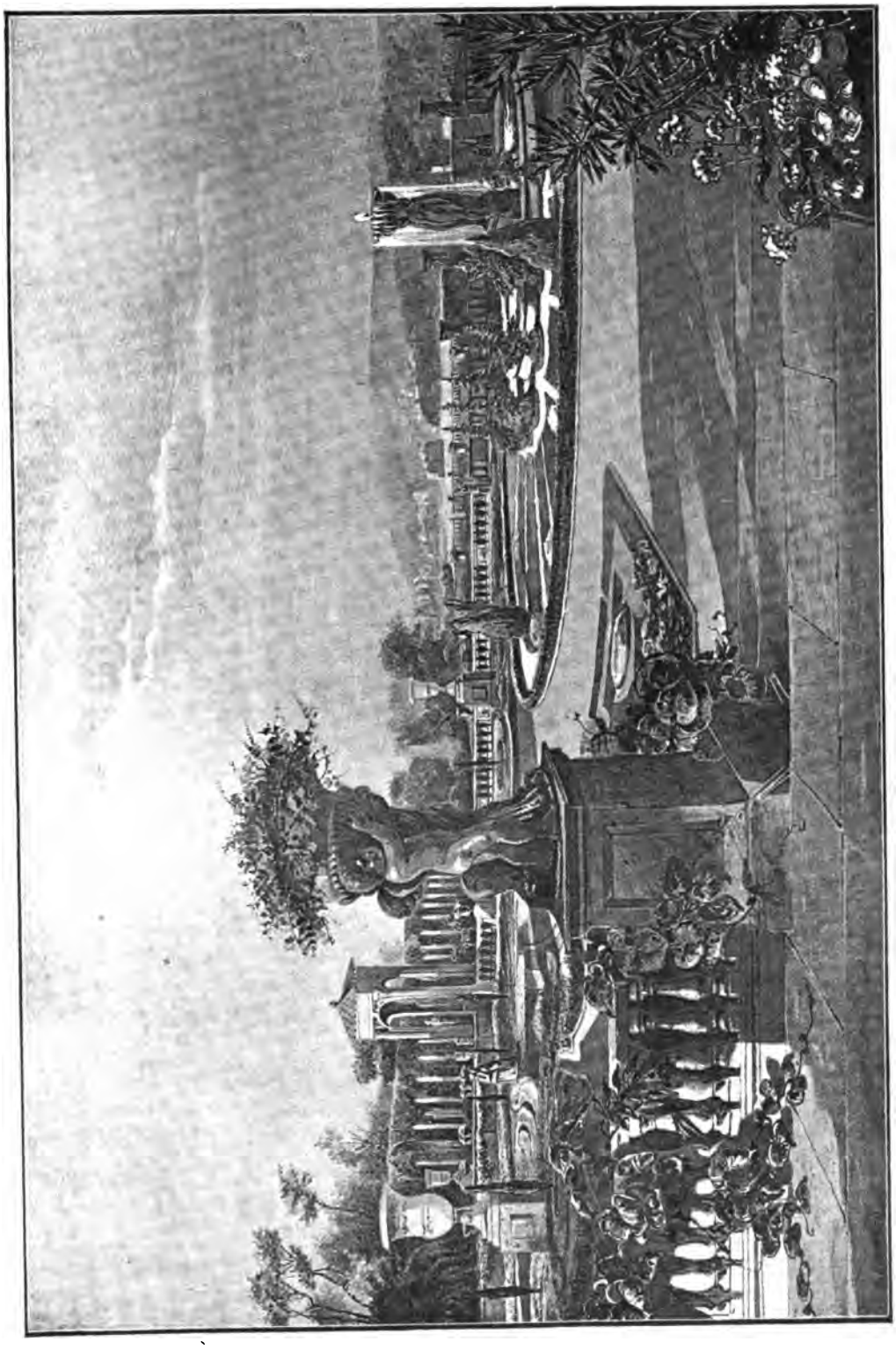


Fig. 201. Parterre im Park zu Trentham Hall.

Gelegenheit der tadelnden Beurteilung der Pariser Gärten durch einen Engländer: „Wir begreifen den Vorwurf von seiten der Engländer um so weniger, als man jenseits des Kanals den reinen englischen Geschmack, wie er sich hauptsächlich im vorigen Jahrhundert Bahn brach, nur noch in entlegenen Gegenden des Inselreichs, am allerwenigsten aber in London und der Umgegend antrifft. Man ist in den Rokokostil Le Nôtres zurückgefallen, ohne dabei dessen Genie geerbt zu haben. Natur sucht man in England vergebens. Man hat die edle Gartenkunst zur gehorsamen Dienerin der Baukunst gemacht. Blumenparketts, Schnörkel, Bosketts, bunte Wege u. s. w. sind nur dazu da, die großartigen Bauten um so mehr hervortreten zu lassen, ihnen als Staffage zu dienen. Anstatt des Ernstes und des Großartigen, was diese verlangen, hat man Spielereien, die kaum lose unter einander verbunden sind, in Anwendung gebracht". Selbst das alte Schloß Windsor hat seinen Rokokogarten bekommen, doch scheint mir den einfachen Gebäuden gegenüber der plastische Schmuck mit Statuen ꝛc. etwas überladen. Dem gegenüber zeigt unsere Fig. 203 ein Prachtstück des alten großartigen Windsor-Parks. Noch rücksichtsloser spricht sich ein Engländer selbst aus, Reynold Hole, der Verfasser des berühmten „Buch der Rose", welcher fast jammernd an die alte verschwindende Einfachheit der Parke erinnert und neue Verzierungen lächerlich macht. Auf manchen Plätzen sind, man kann es nicht leugnen, die neuen symmetrischen Anlagen vor den Schlössern überaus prächtig, zumal sie mit allen Pflanzenschätzen der Neuzeit geschmückt sind, was sie sehr vor den toten Anlagen der Rokokozeit auszeichnet.

Von Belgien kann man nur sagen, daß es nichts Eigentümliches hat und Frankreich nachahmt. Brüssel, die mächtig aufblühende prächtige Stadt, hat neben dem Bois de la Cambre und dem alten Park in der Oberstadt einen neuen großen öffentlichen Park erhalten. Der alte Stadtpark zeigt in der Gruppierung der Baummassen noch die regelmäßige Anlage, hat aber gebogene Wege wie ein Landschaftsgarten erhalten, was übel zusammenpaßt. Der alte schöne Park der königlichen Sommer-Residenz Laeken ist gut erhalten und prächtig verziert. Von Brüssel führt die Allée verte, reich mit plastischem Schmuck verziert, dahin. Das Bois de la Cambre ist ein schöner Park, an welchen sich ein prächtiger Buchenwald anschließt. Die neueste Parkanlage Brüssels, der Park nahe bei Laeken mit dem Denkmale des Königs Leopold I. zeigt geringes Verständnis für wahre Naturschönheit und ist geziert und manieriert, besonders in den Pflanzungen. Antwerpen ist ebenfalls durch Gartenanlagen und städtische Gartenplätze sehr verschönert worden, und in Lüttich ist an den Ufern der Maas ein neuer Stadtpark mit der Reiterstatue Karl des Großen errichtet. Was wir an Gartenplänen von belgischen Künstlern auf Ausstellungen sehen konnten, läßt nichts Bedeutendes für die Zukunft erwarten. In bezug auf die Gehölzpflanzungen scheint man keinen Begriff von natürlicher landschaftlicher Schönheit zu haben. Man häuft die Kontraste an und kann sicher überall weißbuntblättrige Pflanzen, besonders den buntblättrigen fast weißen Eschen-Ahorn (Acer Negundo), in Massen vereinigt neben rotblättrigen Gehölzen finden. Die einzelnen Gesträuchgruppen bestehen fast immer nur aus einer Holzart. Natürlich aussehende Pflanzungen weiß man nicht zu bilden. Man sieht mehr auf neue und seltene Pflanzen als auf malerische Formen, und die Landschaftsgärten gleichen meistens mehr einem Arboretum, einer eigentlichen Gehölzsammlung, als künstlerisch erfundenen Baumgruppen-Bildern.

Von Holland ist fast noch weniger Gutes zu sagen, so häufig auch dort Landhäuser

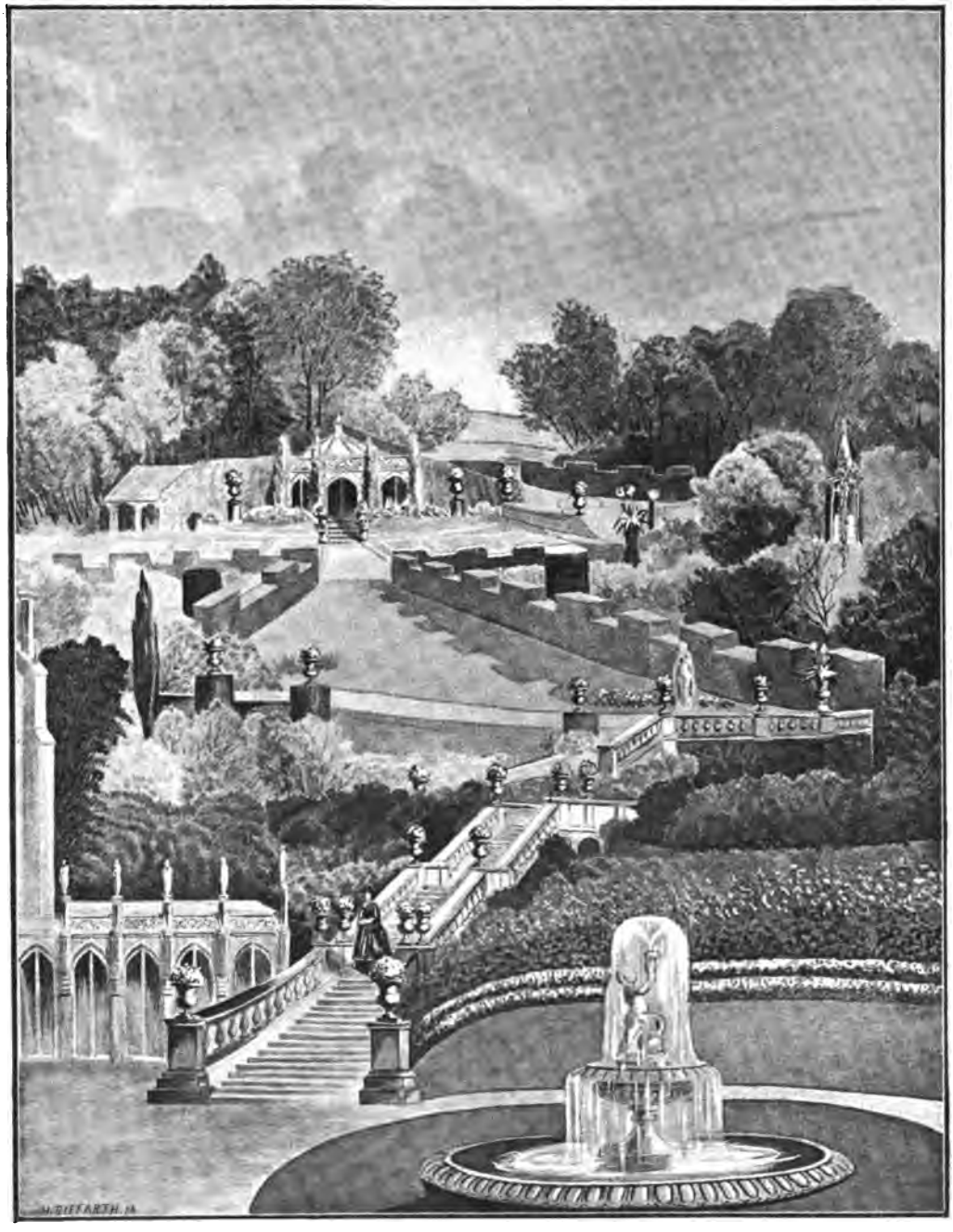


Fig. 202. Aus dem Park zu Hill Side, Caſtle Combe.

mit Gärten ſind. Die älteren Gärten ſind faſt noch unverändert wie vor 100 Jahren, die neueren ſollen landſchaftlich ſein, ahmen aber die kleinlichen Formen der alten Haus- und Landgärten nach. Die von holländiſchen Gärtnern gepflanzten Baumgruppen ſind

Fig. 203. Waſſerfall im Windſor-Park.

faſt immer rund oder oval, wie Blumenbeete, und beſtehen meiſt nur aus einer Baumart, beſonders Linden, Ulmen und Pappeln. Geſträuche, außer den beliebten Stechpalmen (Ilex), Aucuba und Buchsbaum, die, weil ſie dort gut gedeihen, im Uebermaß gepflanzt werden, ſind trotz der reichhaltigen vielen Gehölzbaumſchulen des Landes ſelten verwendet,

selbst in kleinen Stadtgärten nicht. Werden die Bäume, welche das Gebüsch bilden sollen, zu hoch, so schneidet man sie stark zurück, oder es werden neue an die Stelle gepflanzt. Die wenigen guten Landschaftsgärten Hollands sind von Deutschen angelegt. Die meisten Villengärten findet man bei Leyden, Rotterdam und in dem Villendorfe Brock in Nordholland. Am letzteren Orte hat sich die alte holländische Art der Gärten noch erhalten, und man gefällt sich dort noch in Anhäufung von allerlei fremdem, besonders japanischen und indischen Gartenschmuck, namentlich Ziergebäuden. — Die größeren Städte haben fast sämtlich öffentliche Gärten, die sich aber fast nur auf Lindenalleen und Wald beschränken. Die größte dieser Anlagen ist der Busch (het Bosch) bei dem Haag, ein mit Wiesen und Wasserstücken unterbrochener üppiger Laubwald, welcher fast den ganzen Raum zwischen der Hauptstadt und dem Seebade Scheveningen einnimmt. Rotterdam hat den nicht großen, aber ziemlich gut angelegten „Nieu-Park".

Indem wir uns nach dem Norden und Osten von Europa wenden, können die skandinavischen Länder nur flüchtig berührt werden. Die Städte Dänemarks haben geschmackvolle moderne Gärten, unter denen die von Kopenhagen und der Umgegend obenan stehen. Durch Beseitigung der letzten Festungswerke der Landseite von Kopenhagen, sind die öffentlichen Anlagen sehr erweitert worden, und seit 1870 bilden die sogenannte Lange Linie, jene bis zum Tiergarten und Bad Klampenborg sich erstreckende Allee, und die schönen Buchenwälder von Klampenborg nicht mehr die einzige Gelegenheit, sich in freier Luft zu bewegen.

Christiania in Norwegen steht Kopenhagen nicht nach, und ist noch durch eine herrliche Gegend begünstigt. Oskarhall, ein königlicher ganz moderner Landschaftsgarten, ist auf der Halbinsel Lageröer vor einigen Jahrzehnten angelegt worden. Außerdem zeichnet sich Gothenburg durch zahlreiche schöne Gärten aus. Unter den neuen Gärten Stockholms ist Strömparterren auf einer Insel des Mälarsees durch moderne Anlagen verschönert. Die zur Hauptstadt gehörenden Villen liegen meistens auf Inseln im Kanal vom Mälarsee bis zum bottnischen Meerbusen. Der große Platz Karl XIII. mit seinen wenigen Alleen, und der alte wenig geschmückte königliche Garten von Drontingholm auf der Insel Laföe waren, bis zur Einrichtung des neuen Stadtgartens auf der Höhe über der Stadt, die einzigen Anlagen für die Oeffentlichkeit.

Wir haben die Gärten Rußlands mit Polen bis zur Einführung des neuen landschaftlichen Stils verfolgt und nur wenig über Neuerungen, sowie über entlegenere Provinzen nachzutragen. Neue kaiserliche Gärten von Bedeutung sind nicht angelegt worden, aber die vorhandenen sind zeitgemäß verändert und verschönert worden und machen fast den Eindruck neuer Anlagen. Im Park von Peterhof bilden zwei in einem See liegende Inseln unübertroffene Blumengärten. Der englische Park auf der Landseite des Schlosses ist größer als der alte französische Garten und hat einen See mit Inseln. Die neueren Anlagen wurden unter Kaiser Nicolas vom Hofgärtner Erler geschaffen und von dessen 1886 verstorbenem Sohne fortgesetzt und verändert. Der große Park von Zarskoje-Selo besteht aus einer öffentlichen und einer kleineren reservierten Abteilung. Der erstere ist wie alle Gärten im englisch-chinesischen Stil überreich an Schmuckgebäuden ohne Zusammengehörigkeit und Beziehungen; da sie aber weit von einander entfernt liegen, so fällt das Unpassende einer solchen Vereinigung nicht auf. Der reservierte Park und Garten an dem auf einem Hügel thronenden Schlosse ist reich geschmückt und hat einige künstlerisch wert-

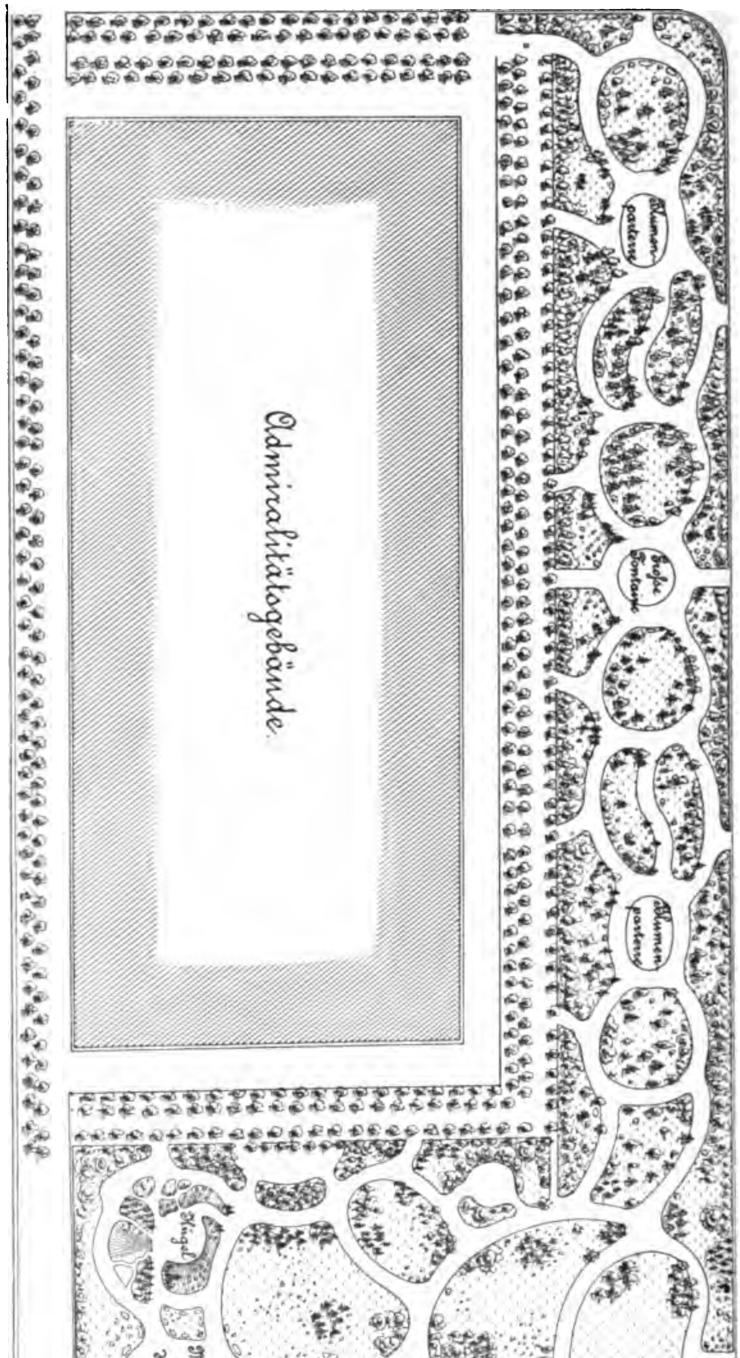


Fig. 204. Plan des Alexandergartens in St. Petersburg.

volle Statuen und plastische Gruppenbilder. Das jetzt von der kaiserlichen Familie bevorzugte Lustschloß Gatschina liegt in der Nähe anmutig an den Duderoffschen Bergen, 40 Werst von Petersburg. Vom Grafen Orloff 1770 angelegt, kaufte es die Kaiserin Katharina II. Der Park ist reich an schönen Wasserpartien. Der ebenfalls nahe schöne Landschaftsgarten von Pawlowsk in einem kleinen reizenden Thale gelegen, bildet jetzt in seinem öffentlichen Teile den gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt der Bewohner der in der Nähe besonders häufigen Villen. — Petersburg selbst hat außer den zwei öffentlichen Gärten einen neuen ganz modernen Stadtpark, den Alexandergarten (Fig. 204) auf dem ehemaligen Admiralitätsplatze, bekommen. Er ist nach einem Plane und unter Oberleitung von Dr. E. von Regel*) ausgeführt und entspricht bei anerkannter Schönheit den Anforderungen des öffentlichen Verkehrs vollkommen. Obgleich in der Hauptsache landschaftlich, hat man doch vermieden, landschaftliche Szenen darzustellen, welche auf einen Stadtplatz unpassend sind. Eine Eigentümlichkeit der Umgebung von St. Petersburg bilden die Land- und Gartenwohnungen, Datschen genannt, welche bei keiner anderen Stadt der Welt so häufig sind und an manchen Stellen förmliche zusammenhängende Villendörfer und Städte bilden. Die langen harten Winter des Landes verstärken die Sehnsucht nach dem Genusse des Sommers im Freien, und da keine Gebirge und sonstige von Fremden aufgesuchte Gegenden in der Nähe sind, so sucht jeder, der es möglich machen kann, eine Sommerwohnung mit Garten zu erwerben oder wenigstens für einige Zeit zu mieten. Diese Datschenorte erstrecken sich meilenweit in das Land, teils am Wasser der Newa und auf den sogenannten Inseln Petersburg gegenüber, ferner am finnischen Meerbusen und an den niedrigen Hügeln der sogenannten Duderoffer Berge. Die prächtigsten Villen und Gärten der Aristokratie liegen zwischen Peterhof und Oranienbaum und darüber hinaus an den Hügeln, welche den finnischen Meerbusen umsäumen. Diese lange Villenreihe mit den schönsten wohlgepflegten Gärten wird durch zwei größere Parke unterbrochen, deren einer der herzoglich Leuchtenbergschen Familie, der andere der Großfürstin Katharina Michaelowna gehört. Der letztere ist schon von der Kaiserin Katharina II. angelegt worden. Der Park von Oranienbaum ist zwar schon alt, aber erst seit 1838 ein wirklicher Landschaftsgarten geworden. Seine größte Schönheit wird durch die herrliche Lage im Angesicht des Hafens von Kronstadt bedingt. Die neuesten Verschönerungen rühren von dem Landschaftsgärtner Fr. Marko her, welcher auch bei verschiedenen Gärten auf der Südspitze der Halbinsel Krim thätig war. Ein besonders schöner Park ist der von Ropscha, 5 Meilen von Petersburg. Die gewöhnlichen Datschen, deren kleine Gärten sonst fast nichts als Birken, Espen, Fichten und Kiefern enthielten, sind in neuerer Zeit viel reichhaltiger an Gehölzen und dadurch schöner geworden, indem viele Gehölze, welche man sonst für zu zart hielt, dort eingeführt worden sind, so daß die Einförmigkeit dieser Gärten gegenüber denen von Mitteleuropa nicht mehr so auffällig ist. In den größeren Villen der Reichen kommen dazu noch viele zarte Fremdlinge, welche man derart zum Schmuck verwendet, daß sie im Sommer mit den Gefäßen ausgepflanzt (eingegraben) werden. Der Rasen der dortigen Gärten ist von einer seltenen Frische, welche er auch im höchsten Sommer behält. Für

*) E. von Regel ist Direktor des kaiserlichen botanischen Gartens und Geheimer Rat. Obgleich in seiner Stellung auf Botanik angewiesen, hat er doch die künstlerische Seite des Gartenbaues nicht vernachlässigt und schon in seiner früheren Stellung in Zürich in der Schweiz Gartenanlagen entworfen und ausgeführt.

Blumenſchmuck wird ſehr viel gethan, obſchon er viel mehr koſtet als in ſüdlichen Ländern. Der Zuſtand der Gärten von Petersburg und Umgebung zeigt, was die Kunſt vermag, wenn ſie durch genügende Geldmittel unterſtützt und von tüchtigen Gärtnern geübt wird. Von den Gärten der ſogenannten Oſtſeeprovinzen iſt wenig bekannt geworden. Die Hauptſtädte und Hafenplätze haben öffentliche Gärten. Bei Helſingfors in Finnland ſind die Anlagen des Bades geſchmackvoll im landſchaftlichen Stile ausgeführt, während bei Reval der ſchon von Peter dem Großen angelegte franzöſiſche Garten Katharinenthal in der alten

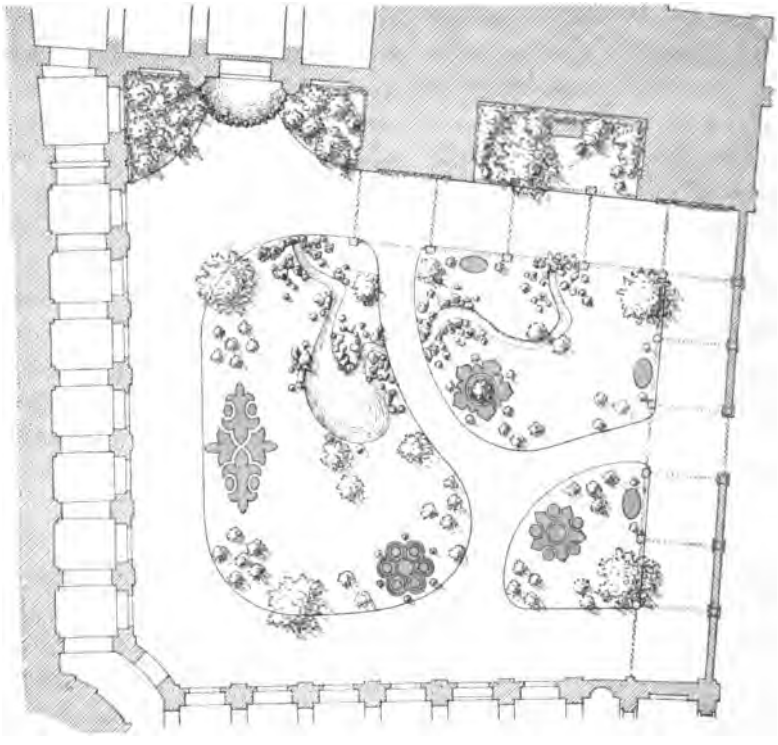


Fig. 205. Garten im kleinen Kreml-Palais zu Moskau. Entworfen von K. Müller.

Weiſe erhalten wird. Als beſonders gelungen und für nordiſche Verhältniſſe ſchön gilt Monrepos bei Wiborg in Finnland, welcher Park den Meerbuſen grün umgürtet. Aus einer Wüſte von kahlen Klippen iſt ein an ſchönen Ausſichten reicher ſchattiger Park geworden. Dieſe Anlage wurde ſchon 1805 vom Herzog Karl von Württemberg, als dieſer Gouverneur von Finnland war, begonnen, kam ſpäter in den Beſitz der freiherrlichen Familie von Nicolai und wurde von dieſer erweitert und verſchönert.

Moskau hat in bezug auf Gärten eine weniger glückliche Lage als Petersburg, da die Kunſt von der Natur weniger unterſtützt wird. Gleichwohl finden wir dort genügend öffentliche, kaiſerliche und fürſtliche Gärten. Viele der dortigen großen Gärten ſind nach Plänen des erſt 1884 verſtorbenen Karl Müller, Direktor der kaiſerlichen Gärten in Moskau, angelegt. Wir geben zwei von Karl Müller ausgeführte Gartenanlagen in

Fig. 205, Garten im kleinen Kreml-Palais in Moskau, und Fig. 206, Terrassen des Alexandrinen-Palais in Moskau. Die älteren Gärten wurden schon erwähnt. Der besuchteste und angesehenste öffentliche Garten der Gegenwart ist das sogenannte Bois, welcher sich längs der Stadt bis zum kaiserlichen Schlosse Petrowsky und darüber hinaus ausdehnt.

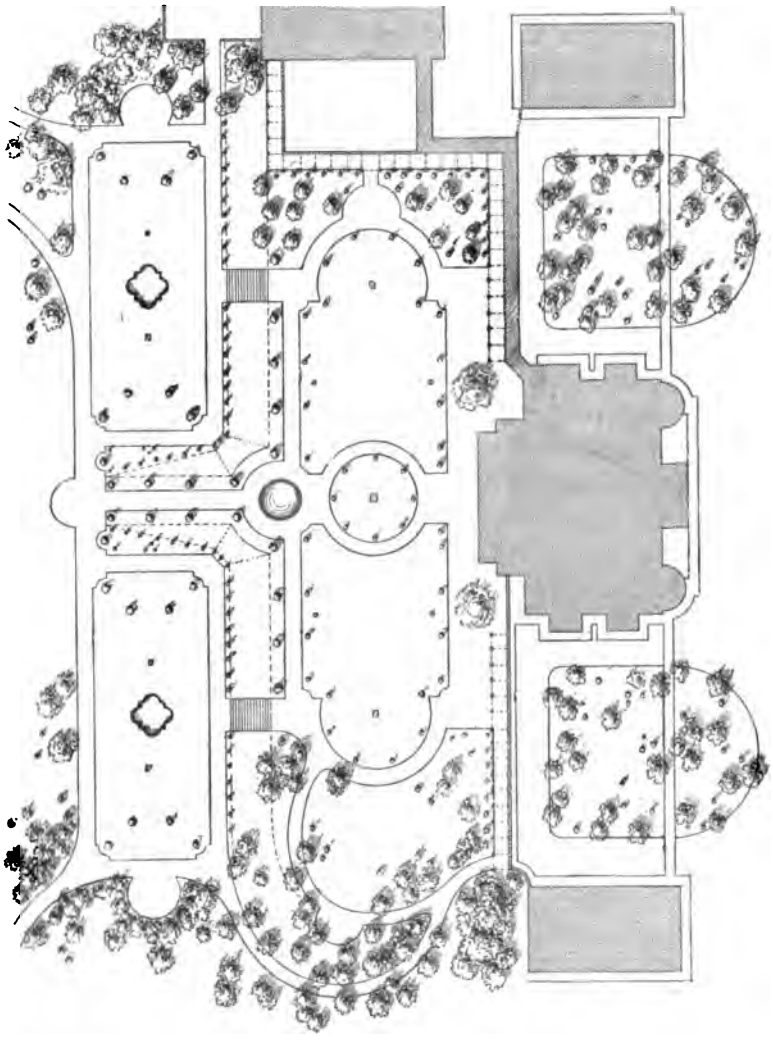


Fig. 206. Terrassen des Alexandrinen-Palais zu Moskau. Entworfen von K. Müller.

Auch der im Nordosten der Stadt liegende große Wald von Scokolniki ist als Park behandelt und hat besonders großen Wagenverkehr. Der Park des kaiserlichen Lustschlosses Petrowsky, 1834 unter Kaiser Nicolas angelegt, enthält einen großen künstlichen See. Die Moskauer Gärten und Parke sind in Bezug auf Gehölze ärmer und einförmiger als die Petersburger, weil der Winter dort noch strenger ist.

Weit entfernt von Moskau, zwischen dieser Stadt und Smolensk, liegt der Landschaftsgarten zu Poratschja, eine Besitzung des Grafen Rasumowsky, welcher gut unterhalten

wird und in neuerer Zeit verändert und vergrößert worden ist. — In Podolien ist der große Park von Sophiefka zwischen Uman und Tultschin berühmt. Von dem polnischen Grafen Potoky angelegt und glänzend eingerichtet, wurde er in der Revolutionszeit verwüstet, dann vom Staate in Besitz genommen, wobei selbst der Name in Zarizinsad verändert wurde. Der Park hat eine hochromantische Lage, Wasserfälle und künstliche Seen. Sophiefka wurde durch den russischen Dichter Trembeky poetisch verherrlicht. Alexandria bei Balozerkma ist ein großer Park in chinesisch-englischem Stil mit schönen Flußinseln und gut unterhalten. Eine schöne Anlage ist ferner der Park des Fürsten Laguchin bei Korsum, welcher ebenfalls schöne bewaldete Flußinseln einschließt. Ein neuer Park des Gouverneurs in Kasaska verspricht für die Zukunft viel. Man hat aus einem Sumpfe schöne Seen gebildet, welche die Hauptansicht bilden. Bei Kiew gibt es mehrere schöne Gärten, welche meistens in moderner Weise verändert und unterhalten sind.

Die weit interessantesten und schönsten Gärten Rußlands liegen an der Südspitze der Halbinsel Krim, einer Gegend, welche an Schönheit mit der Riviera am Mittelländischen Meere wetteifert und ein sehr mildes Klima hat. Das herrliche Uferland des Schwarzen Meeres wurde jedoch nicht so bald nach der Besitznahme durch Rußland der schönen Gartenkultur aufgeschlossen, denn es fehlte an Verbindung mit dem Hinterlande und an Wegen überhaupt. An der felsigen Küste konnte man nur zu Pferde reisen. Die ersten Kulturversuche waren nützlicher Art, indem man den Weinbau begünstigte und vervollkommte, und es fingen fast alle nachmaligen Villen und Gärten mit Weinpflanzungen an. Einer der ersten verschönerten Plätze war Oriandra, jetzt kaiserliches Besitztum, unweit Jalta auf einem der schönsten Punkte dieses zauberisch schönen Landstriches gelegen und durch Wasserreichtum, üppige Baumvegetation und herrliche Aussichten besonders bevorzugt. Seit 1820 im Besitz des Obersten der Grenzwache Theodosius Rewelioti wurde es erst bescheiden als Landgut eingerichtet, kam dann in den Besitz des Grafen Kuschelew-Besborodko, welcher es als Weingut einrichtete, endlich 1825 in die Hände des Kaisers Alexander I. Als dieser bald darauf starb, machte Kaiser Nicolas den nun verschönerten Platz seiner Gemahlin, der Kaiserin Alexandra Fedorowna, zum Geschenk. Von dieser Zeit datieren die ausgedehnten romantischen Parkanlagen.*) Nach dem Ableben der Kaiserin kam Oriandra in den Besitz des Großfürsten Konstantin, welchem es noch gehört. Es ist nach dem Brande des Schlosses 1881 vernachlässigt und theilweise verwildert; da aber die größte Schönheit von Oriandra in der herrlichen romantischen Lage und den schönen Baumbeständen besteht, so hat die Parklandschaft dadurch wenig verloren. — An Oriandra grenzt Livadia, das von den Kaisern oft und lange bewohnte Schloß mit großem Park. Bis 1834 dem Grafen Leon Potocky gehörend, kaufte es nach dessen Tode der Kaiser Alexander II., der ein prächtiges Schloß im Stile tatarischer Prunkgebäude bauen und den Park vergrößern und verschönern ließ. Seitdem die Kaiserliche Familie so große Besitzungen in dieser Gegend hat, eine schöne Straße längs der Südküste der Halbinsel gebaut und die Hafenstadt Jalta gegründet worden ist, hat sich auch die Geburts- und Geldaristokratie in diese herrliche Gegend gezogen. Die meisten Villen liegen in dem durch seine Schönheit berühmten Thale von Jalta und zwischen dem nahen Dorfe Korais bei Gaspra bis zum Meere. Unter diesen

*) Diesen Anlagen stand bis vor wenigen Jahren mein Freund Georg Clasen als kaiserlicher Hofgärtner vor. Dessen Güte verdanke ich auch die Nachrichten über die Gärten der Südküste der Krim, sowie zahlreiche Photographien dortiger Villen.

zeichnet sich das Landgut Mischov, der Gräfin Sophie Schuwaloff gehörend, zwischen Korais und Alupka unmittelbar am Meere liegend, durch geschmackvolle Anlagen aus. Den Hintergrund bildet der höchste Berg der Gegend, der 4000 Fuß hohe Felskegel Ai-Petri.

Aber alle Gartenanlagen und Schlösser übertrifft Alupka, die neueste erst 1874 vollendete Villenanlage, ebenfalls am Fuße des Ai-Petri am Meere liegend. Alupka wurde von dem früheren General-Gouverner Fürst Michael Sinnenowitsch Woronzoff gegründet. Das aus mehreren Abteilungen bestehende Schloß ist an der Wasserseite im maurischen Stil als eine Art Alhambra erbaut, während der größere Teil an der Landseite englisch-gotisch gebaut ist. Die untere Abteilung des Gartens besteht aus Terrassen mit Grotten, Kaskaden, Springbrunnen mit mächtigen Freitreppen und schönem plastischen Schmuck, unter welchen zwei riesigen Löwen von Marmor berühmt sind. Eine prächtige Freitreppe führt unmittelbar an das Meer. Der obere Teil des Gartens ist parkartig und zum Teil felsig, aber bei reicher Bewässerung üppig grün. Der Gärtner, welcher die Anlagen von Alupka ausführte, hieß Karl Kenbach. Außerdem werden noch als schöne Gärten derselben Gegend genannt: Sinais bei Limena, Besitzung des Generals Malzoff, Kutschuk-koi, Kastropulo, Ursuff, Muchalatka, Melos und Mschatka. Weiter nach Westen treten die Felsen so unmittelbar an das Meer heran, daß kein Strand vorhanden ist, an welchem ein Anbau möglich wäre. Noch weiter westlich gegen Simpheropol ist dagegen die Lage für Anbau und Gärten wieder günstiger. Dort hat Nariskin, in orientalischer Weise eingerichtet, den Ruf der Schönheit. Ein berühmter alter Garten noch aus tatarischer Zeit war der am Palaste Buchterserai.

Wohin auch Rußland seine erobernden Hände ausstreckt, überall wo es Besitz ergriffen hat, und wäre es in den Wüstengegenden Hochasiens, stellt es sofort sogenannte Gouvernementsgärtner an, welche zwar zunächst die Einführung und Kultur von nützlichen Pflanzen zu besorgen haben, aber aus Neigung sich auch um Verschönerungen verdient machen. Das ferne asiatische Tiflis ist schon so nach europäischer Art eingerichtet, daß wir es hier erwähnen können. Dieses zeigt der große öffentliche Garten an den Ufern der Kuza fast mitten in der Stadt, welcher den Namen Alexandraplatz führt. Er besteht aus zwei großen Terrassen und ist in der Hauptsache regelmäßig und mit Alleen durchzogen, hat aber am steilen Flußufer auch landschaftliche Partien, sogar künstliche Felsen.

Indem wir uns über das Schwarze Meer zu den Balkan- und untern Donauländern begeben, betreten wir zunächst das neu gegründete Fürstentum Bulgarien, welches noch kein Fürstenschloß, daher auch noch keinen fürstlichen Garten hatte. Ein solcher ist jetzt in der Anlage begriffen, fern von der Hauptstadt auf einem Vorgebirge am Schwarzen Meere bei Varna, nach einem Plane von E. Petzold, dem früheren Parkdirektor in Muskau*). Philippopel, die jetzige Hauptstadt von Ostrumelien, hat schöne öffentliche Alleen als Spaziergänge, aber auch einen Park auf der Merizainsel und einen Stadtgarten.

In Rumänien interessiert uns als neueste Schöpfung besonders der Park von Sinaia, nach dem neuen Schlosse Castel Palesch genannt, als eigenstes Werk der poetischen Königin von Rumänien, welche als Carmen Sylva als Dichterin und Sammlerin von Märchen

*) Ob diese Gärten je vollendet werden, ist bei den jetzigen Zuständen in Bulgarien sehr zweifelhaft. Die unter Fürst Alexander angestellten Gärtner sind bereits nach Deutschland zurückgekehrt.

bekannt ist. Sinaia liegt in dem Teile der Karpathen, welcher Rumänien von Siebenbürgen trennt, in einem prächtigen Waldthale zwischen hohen Bergen an einem frischen Gebirgsbache. Während man im Park dem Vorhandenen wenig hinzugefügt, also an dem landschaftlichen Charakter wenig verändert hat, ist die nächste Umgebung des in einem gemischten Stil halb kastelartig, halb in deutscher Renaissance erbauten mächtigen Schlosses reich verziert. In Bukarest finden wir den 1840 von C. S. W. Meyer angelegten Kisselef-Garten, eine große öffentliche Anlage, das Paradies und den Prater der Hauptstadt. Er breitet sich zu beiden Seiten schon vorhandener Alleen aus, und schließt viele schöne Landhäuser mit Gärten ein oder wird von ihnen zum Teil umfaßt. Ein neuer Reisender nennt Tschismadji, fast inmitten der Stadt, einen „großartig entworfenen Park". Möglicherweise ist er mit dem Kisselef-Garten identisch. Letzterer geht in den ebenfalls parkartig behandelten Wald von Baneassa über; ferner schließt sich der große alte Park von Philippesko an denselben an. Die Familie Philippesko hat am Fuße der Karpathen, drei Meilen von der Hauptstadt, den noch nicht alten Park von Philippesi. Endlich ist der Park des Schlosses Kolentino zu erwähnen, wo der Fluß Kolentino einen See bildet. An den Ufern des Flusses Dumbornitza, unweit Bukarest, ist aus Sumpfland ein neuer Park geschaffen worden.

In Polen kann bei den politischen Zuständen des Landes selbstverständlich von einem Aufschwung des Gartenwesens nicht die Rede sein. Die ehemals königlichen, jetzt kaiserlichen Gärten, welche als Volksgärten der Hauptstadt dienen, werden in gutem Stande erhalten. Der Park am Sächsischen Palais, sonst ein großer Waldpark mit Alleen, wird jetzt noch mit Blumen geschmückt. Auch der Park von Lazienka, ein fast zu wasserreiches Stück Land, ist in einen Landschaftsgarten verwandelt worden. Der sonst schöne Garten des Belvedere hat in der Revolution von 1830 und bei der Belagerung sehr gelitten. Uebrigens ist Warschau seit 1831 sehr durch öffentliche Gartenanlagen verschönert worden, besonders besucht ist die Allee Uzazdem, welche nach dem Vergnügungsort Bagatelle führt. Was in neuerer Zeit von seiten großer Grundbesitzer für schöne Gärten geschehen ist, entzieht sich unserem Urteile. Der schon erwähnte Renaissance-Garten am Schlosse Villamov bei Warschau, jetzt kaiserliches Besitztum, wird gut unterhalten.

Aus Ungarn ist kaum etwas Neues mitzuteilen. Der schönste oder vielmehr einzige schöne Park ist die bekannte Margaretheninsel bei Pest mit ihren Bädern, welche zugleich als öffentlicher Garten der beiden Hauptstädte Buda-Pest dient. Die Gärten der ungarischen Großen werden meistens eben nur anständig erhalten. Da viele große Güter in Ungarn durch Verschuldung in die Hände von Geldmännern gekommen sind und wirtschaftlich ausgebeutet werden, so ist an Erhalten der vorhandenen Ziergärten nicht zu denken. Pest hat eine Art von Prater, dem Wiener nachgebildet, Stadtwäldchen genannt, mit einem großen Wasserstück und Inseln, sowie den öffentlichen Park des Ludovicäums, außerdem schöne neue Boulevard-Alleen. Die besuchteste Promenade bilden die Kais an der Donau, deren Alleewege asphaltiert und dem Wagenverkehr verschlossen sind. An einer Stelle schließt sich ihnen der schöne Franz Joseph-Platz, ein neuer Stadtgarten (Square), an, und viele Kaffeehäuser breiten ihre Bewirtungsplätze über die Promenade aus. Stromauf schließt sich die Radialstraße als Boulevard an, welche bis zum Stadtwäldchen führt. Ein neuer Stadtpark ist die Elisabeth-Promenade. Für den Kaiser und König ist seit der Trennung von Oesterreich das Gödölla unweit der Hauptstadt, ein Lustschloß mit großem Park, neu ein-

gerichtet worden, obſchon Schloß und Park alte Anlagen ſind. Das im ſpätfranzöſiſchen Renaiſſanceſtil erbaute Schloß erinnert an Rokoko und dient als Jagdſchloß, wo ſich mit Vorliebe die Kaiſerin Eliſabeth im Herbſt aufhält. Der Park beſteht hauptſächlich aus Eichenwaldung, iſt nur in der Nähe des Schloſſes moderniſiert und als Parkgarten behandelt. In der Nähe liegt auch das durch prächtige Blumengärten zu einem Rufe gekommene Schloß Floth. Einer der ſchönſten Gärten der Neuzeit in Ungarn iſt der Park zu Alcſuth, Beſitztum des Erzherzogs Joſeph.

Vierzehnter Abschnitt.

Die deutschen Gärten der Gegenwart*).

Die hervorragenden deutschen Ziergärten und Parke der Gegenwart können aus zwei wichtigen Gründen nicht ausführlich besprochen werden. Erstens, weil sie gegenwärtig und darum noch veränderlich sind, auch soll dieses Buch kein Führer durch die jetzigen Gärten sein; zweitens wäre es unmöglich, alle beachtenswerten schönen Gärten aufzuzählen, gleichwohl aber Unrecht, einige bekannte vorzuziehen und auszuzeichnen, dagegen andere gleichwertige, vielleicht schönere wegen Unkenntnis derselben mit Stillschweigen zu übergehen. Es kann sich daher hier nur um einen allgemeinen kurzen Ueberblick handeln.

An den Fürstenhöfen und bei der höchsten Aristokratie ist seit Fürst Pücklers und Lennés Zeit eine Art Stillstand in Neuschöpfungen eingetreten, wofür mehrere Ursachen gefunden werden können. Erstens waren bereits fast alle Schlösser und Landsitze mit Gartenanlagen versehen, erst im französischen, dann im englischen Geschmack, so daß es nicht viel zu thun, höchstens zu ändern gab, zweitens sind die Fürsten und großen Landbesitzer sparsamer geworden, müssen so vielen andern Ansprüchen genügen, daß für Gartenluxus wenig übrig bleibt; endlich scheint gegenwärtig seit dem Tode des Erzherzogs Stephan von Oesterreich, Besitzer der Schaumburg in Nassau, und des Prinzen Karl von Preußen, kein hoher Herr eine besondere Gartenkunst-Leidenschaft zu haben, und eine solche gehört dazu, wo etwas Bedeutendes geschaffen werden soll. Daß diese Angaben auf Vermutungen beruhen, muß ich aus dem Grunde zugeben, weil es jedenfalls mir unbekannt gebliebene Ausnahmen gibt.

Was die Fürsten und Großen unterlassen, haben sich dagegen städtische Verwaltungen angeeignet, denn noch immer sind Städteverschönerungen durch kommunale Garten- und Parkanlagen im Zunehmen. Fast jede mittelgroße Stadt hat jetzt einen Stadtgärtner zur Anlage und Pflege der öffentlichen Gärten. Die nach dem Kriege von 1870 durch Niederlegen der Festungswerke erweiterten Städte haben viel Raum gewonnen, wovon in den

*) Ich wiederhole, daß ich zu Deutschland nach wie vor das jetzt politisch davon getrennte deutsche Oesterreich zähle.

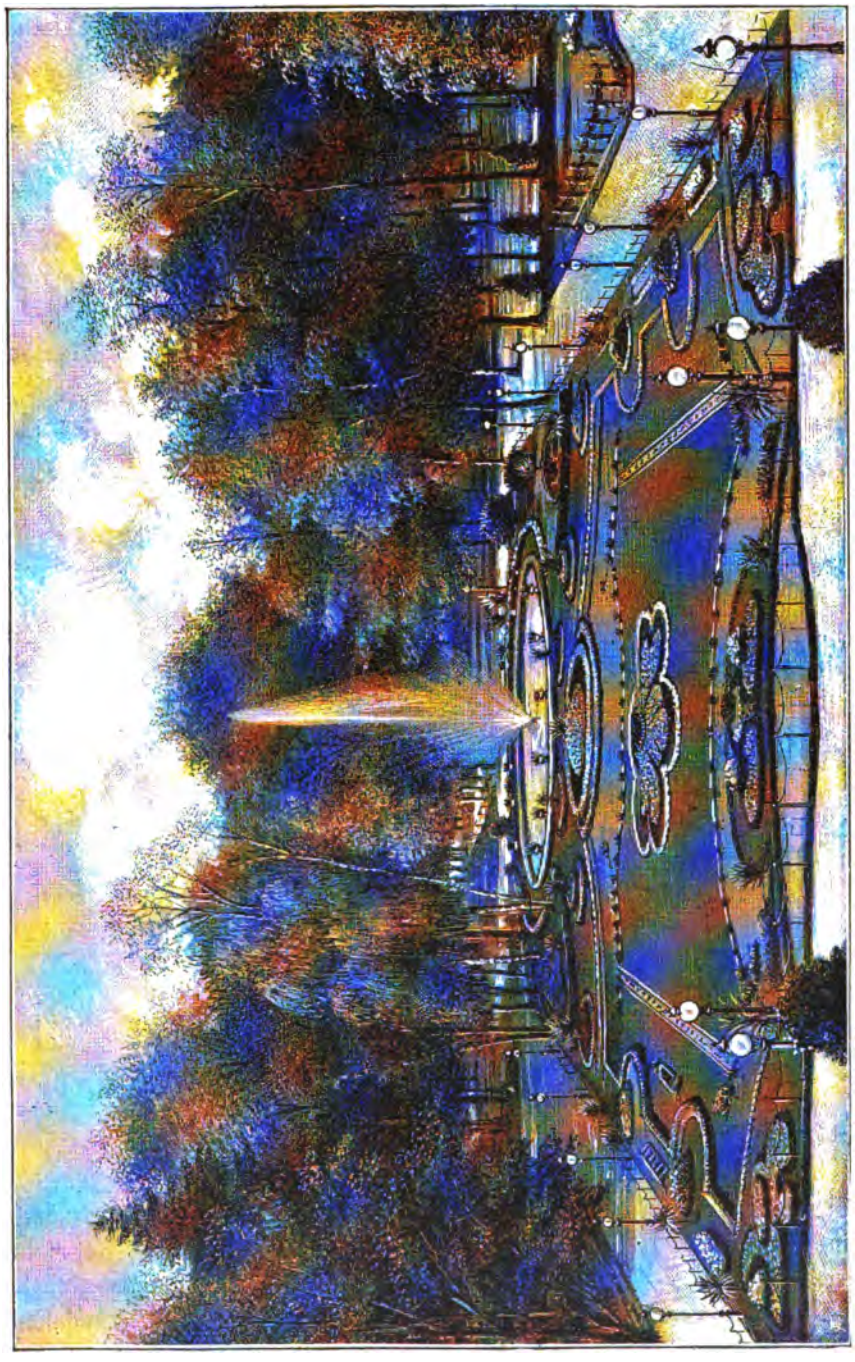


Fig. 207. Teppichbeet in der Flora in Charlottenburg bei Berlin.

meisten Fällen ein Teil zu öffentlichen Gartenanlagen benutzt wird. Damit in Verbindung steht die Einrichtung gleichfalls für die Oeffentlichkeit bestimmter Privatunternehmen, der sogenannten Flora- und Palmengärten oder wie sie sonst heißen, mit denen Konzerte und Restaurationen verbunden sind. Unsere Abbildung Fig. 230 gibt eine Ansicht aus dem „Palmengarten"

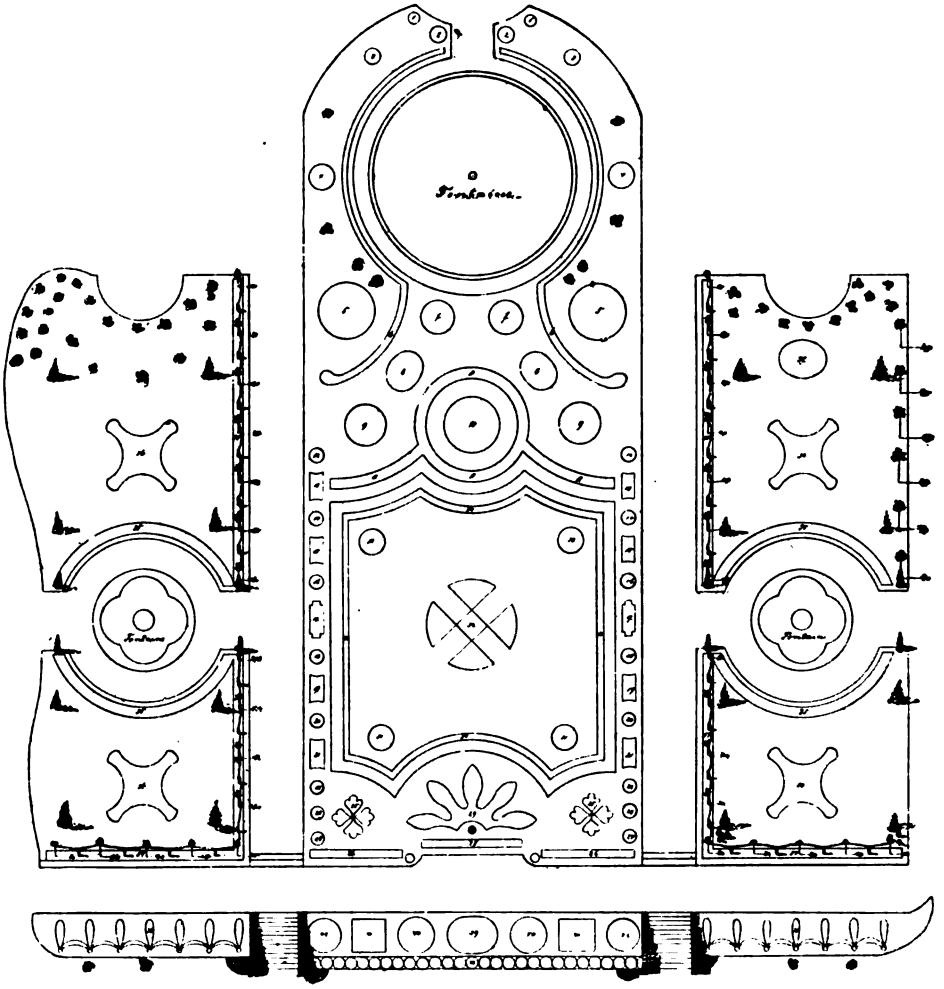


Fig. 208. Grundriß des Teppichbeetes in der Flora in Charlottenburg.

in Frankfurt a. M. Die Abbildungen Fig. 207 und 208 zeigen den Blumengarten der „Flora" in Charlottenburg bei Berlin. Beide Anlagen, sowie auch die „Flora" in Köln sind im gemischten Stil angelegt, in den Umgebungen der Restaurationen und Konzertplätze altitalienisch, in entfernteren Teilen landschaftlich. Diese Anlagen sind eine Eigentümlichkeit der letzten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts, welche Lob verdient und vielseitig zur Hebung der Gartenkunst beitragen kann; sie regt zur Nachahmung an, bildet den Geschmack, verdirbt leider aber auch durch schlechte Modethorheiten, indem urteilslose Leute Dinge nachahmen,

die nur auf die Wirkung des Augenblicks und die Unterhaltung des Publikums berechnet sind. Darunter sind besonders die Ueberkünsteleien an den modernen Teppichbeeten verstanden, welche überraschen und unterhalten, aber nicht als Muster zur Nachahmung dienen sollen. Man darf an solche Gärten, sowie auch an ähnlich eingerichtete Stadtgärten durchaus nicht den Maßstab normaler Schönheit anlegen, denn sie sind für Privatgärten oft weder nachahmungswert, noch nachahmungsmöglich und hauptsächlich auf augenblickliche Wirkung berechnet.

Auch die Bäder und sogenannten Luftkurorte bestreben sich eifrig durch neue oder verbesserte Garten- und Parkanlagen die Fremden anzuziehen und zu fesseln, und die Konkurrenz hat in dieser Hinsicht einen förmlichen Wetteifer veranlaßt. Mit Recht verlangen Kranke und Gesunde an solchen Orten behaglichen und bequemen Gartengenuß und schöne Spaziergänge. Den größten Reichtum an schönen Gärten finden wir, wie überall, bei großen und durch Handel und Industrie reich gewordenen Städten, überhaupt da wo Reichtum zu Hause ist. Die Beweggründe zur Anlage von prächtigen Gärten sind zwar nicht immer edel, denn häufig ist es mehr das Streben nach Luxus und Aufsehen, als reine Freude am Natur- und Gartengenuß; aber die Folgen sind dieselben und darum begrüßen wir auch die weniger edlen Motive als Beförderer der Gartenkunst. Die Kunst gedeiht nur da, wo Geld im Ueberfluß ist. Wir haben keine besonderen Villengegenden mit Prachtbauten und Gärten, fern von den Hauptstädten, wie in Italien die alten Römer und die neuen des 16. Jahrhunderts, denn wo sich solche an zur „Sommerfrische" besuchten Plätzen zusammenfinden, sind es meist bescheidene Landhäuser mit nicht großen Gärten, welche in schönen Gegenden als überflüssig erachtet werden. Eine Ausnahme machen nur die Rheingegenden, wo jedoch die Villen auf der ganzen Länge des Stroms von Mainz bis Köln und weiter verteilt, daher vereinzelt sind. Auch das Thal von Baden-Baden ist hier zu berücksichtigen, während in den schönsten Gebirgslagen anderer Gegenden nur bescheidene Landhausgärten zu finden sind. Wir haben daher die schöneren größeren Gärten fast nur nahe bei den reichen Städten zu suchen. Hier hat man nicht nach besonders günstigen Lagen gesucht, denn wo Wasser vorhanden war oder geschafft werden konnte, war durch Geld alles möglich. Wir erkennen dies recht deutlich an den Villen der Umgebungen von Berlin, Hamburg, Dresden ꝛc., wo der unfruchtbarste Sandboden zu finden ist.

Was den Stil, Geschmack und die künstlerische Ausführung dieser Gartenanlagen betrifft, so sind sie sehr verschieden, aber leider in der Mehrzahl geringwertig. Dies gilt besonders von den neueren Anlagen. Zwar sind viele Anlagen, namentlich aus früherer Zeit, von tüchtigen Landschaftsgärtnern entworfen und ausgeführt worden, aber häufiger übergaben die Villenbesitzer die Anlage der Gärten an Unternehmer, die, wenn sie auch vielleicht Talent hatten, zu ihrem Vorteil zu viel pflanzten und besonders seltene neue Gehölze im Uebermaß anbrachten, weil sie mehr daran verdienten als an gewöhnlichen schönen Parkgehölzen, die sie vielleicht gar nicht hatten.

Nachteilig wurde dieser Umstand besonders durch die Ueberfüllung mit Koniferen weil diese in den letzten Jahrzehnten im Uebermaß eingeführt und verbreitet worden sind. Dieselben haben zwar den Vorteil, daß sie, bereits groß gepflanzt, dem jungen Garten sogleich ein fertiges Ansehen geben, aber sie haben fast sämtlich spitze pyramidale oder rundliche Formen, sind meist sehr gleichmäßig dunkelgrün und geben daher dem Garten eine traurige Einförmigkeit, fast ohne malerische Formen und Beleuchtungseffekte. Nimmt man dazu die oft

fehlerhafte Pflanzung und fortwährende Wiederholungen, so ist begreiflich, daß solche Gärten weit von dem wahrer Naturschönheit entfernt sind. Der Bedarf an anlegenden Gärtnern entsprach häufig, namentlich an kleineren Orten und auf dem Lande, nicht den vorhandenen Kräften, und so haben nach und nach Handelsgärtner, besonders Baumschulen-Besitzer, das Anlegen von Gärten in die Hand genommen und nennen sich nun Landschaftsgärtner. Die meisten dieser Anlagen sind Schablonenarbeit, und viele Gärtner und Besitzer sind schon befriedigt, wenn einige prunkende Teppichbeete vorhanden sind. Daß es auch Ausnahmen gibt, daß unter diesen Gärtnern sich auch künstlerisch gebildete und nach dem Besten strebende Männer finden, wird gern zugegeben, und es gibt darunter sogar einige Gartenarchitekten von großem Ruf und Fähigkeiten. Es ist zu hoffen, daß solche Männer immer häufiger werden. Die zahlreichen Gartenbauschulen geben Gelegenheit genug zur Ausbildung.

Wir beginnen unsere Uebersicht wie billig mit der Hauptstadt des deutschen Reiches, Berlin. Von jeher herrschten dort auch außer den königlichen Gärten reger Sinn für schöne Gärten und guter Geschmack, und es gab dort von jeher tüchtige Künstler zum Entwurf von Plänen auch für Privatgärten. Am meisten wirkte aber das gute Beispiel der Gärten des königlichen Hofes. Berlin hatte lange vor den andern großen Städten schöne Gartenstraßen mit hübschen Vorgärten und oft auch größeren Gärten hinter dem Wohnhause. Seit 40—50 Jahren sind fast alle neuen Straßen der Vorstädte, mit Ausnahme der Fabrikbezirke, so eingerichtet. Einige Vororte im Westen sind förmliche Villengegenden im alten Sinn geworden: so die Gegend am Wannsee und Westend. Bei der Umwandlung des ursprünglich regelmäßigen Schloßparkes in Charlottenburg in einen Landschaftsgarten hat man einen Teil der schönen Alleen, sowie auch einige regelmäßige Stücke am Schlosse beibehalten. Da jetzt das Schloß Charlottenburg wieder dauernd bewohnt ist, so sind auch neue Blumenstücke im früheren französischen Geschmack angelegt worden, welche nicht eben nachahmenswert sind, da sie aus verstümmelten Koniferen gebildet sind. Wenn man etwas altfranzösisches nachahmen wollte, sollte man lieber bei dem Buchsbaum bleiben. Fig. 209 zeigt uns den Plan des Schloßgartens in dem jetzigen Zustand. Von öffentlichen großen Gartenanlagen ist, wie schon erwähnt, der waldige Tiergarten, von dem wir (Fig. 163) den Grundplan gaben, zum Teil landschaftlich verändert, ohne an Grundformen, namentlich an Alleen und graden Wegen, viel zu ändern. Unsere Abbildungen Fig. 210 und 211 stellen Partien aus dem Tiergarten dar. Mit Gustav Meyers Eintritt als Direktor der Stadtgartenanlagen begann eine planmäßige Verschönerungsthätigkeit, welche das neue Berlin kennzeichnet. Im Norden hat Berlin den „Humboldthain" (Fig. 212), einen Park von mäßiger Größe, aber sehr kunstvoll, noch von G. Meyer angelegt. Die Pflanzungen haben zum Teil einen wissenschaftlichen Zweck und sind nach geographischen Zonen geordnet; die Hauptgehölze sind mit Namen versehen. Im Osten der Stadt liegt der bedeutend größere Friedrichshain (Fig. 213), erst in den letzten Dezennien aus einem Walde zum Park verändert, aber von jeher als Volksgarten benutzt. Er wird durch seine Lage in der Nähe der Arbeiterstraßen des Ostens am meisten von der arbeitenden Bevölkerung besucht. Im Südosten der Hauptstadt bei Treptow befindet sich der großartig angelegte an dem Ufer der Spree gelegene Stadtpark (Fig. 214). Auch der zoologische Garten, welcher sich unmittelbar an den Tiergarten anschließt, muß zu den öffentlichen Anlagen gezählt werden. Schöne Gartenplätze, die man anderwärts Squares nennt, sind in allen Teilen der Stadt, wo neu gebaut wurde,

angelegt worden, bis jetzt im Ganzen etwa 50, und zwar meist geschmackvoll, dem Platze angemessen und in einfachen den Verkehr nicht störenden Formen. Der „Lustgarten" vor

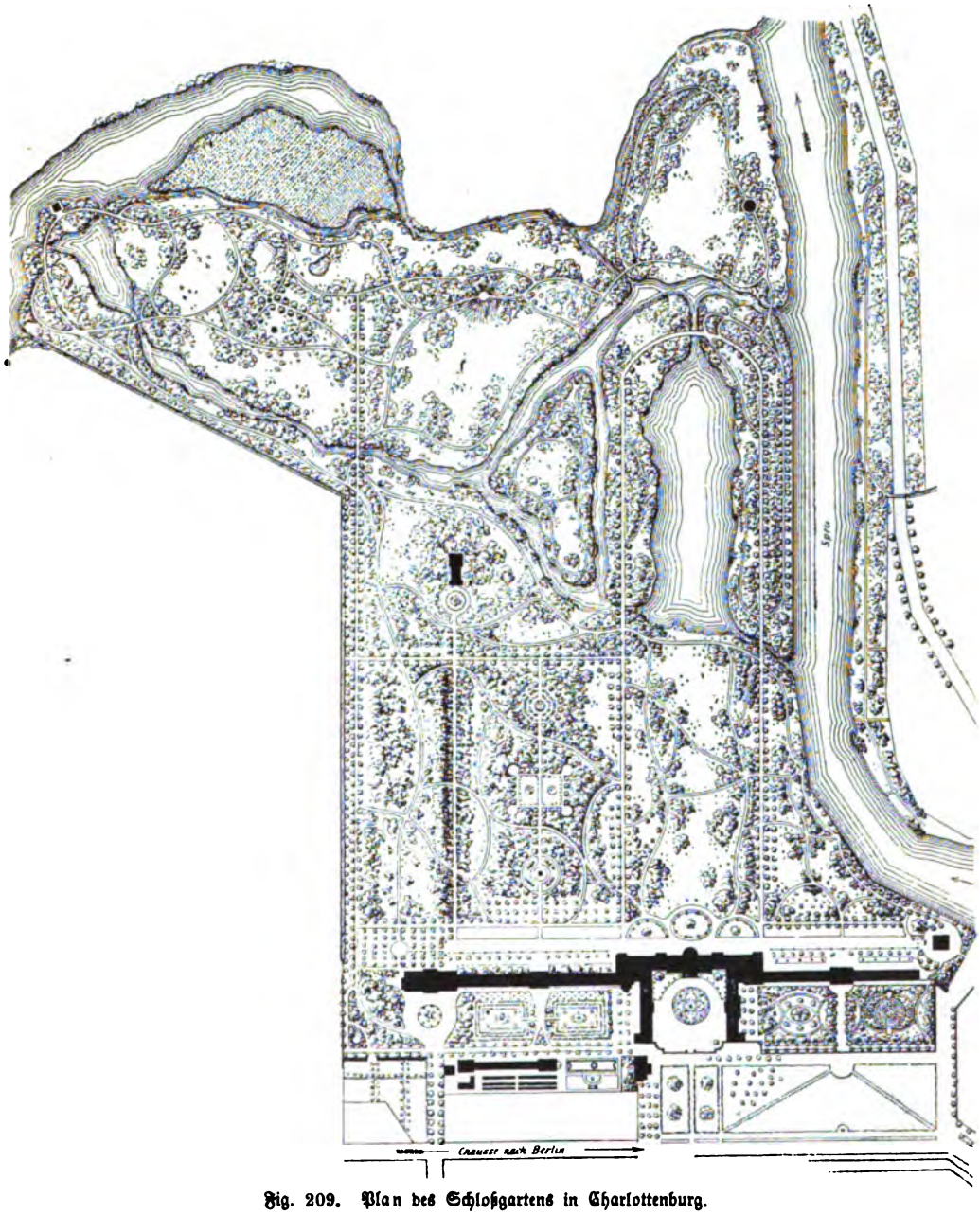


Fig. 209. Plan des Schloßgartens in Charlottenburg.

dem Museum und der Wilhelmsplatz sind die ältesten dieser Anlagen. Unsere Abbildung Fig. 215 stellt die Gartenanlagen des Königsplatzes vor dem Brandenburger Thore mit der Siegessäule, Fig. 216 den von Neide entworfenen Plan, Fig. 217 den schon älteren

Bellealliance-Platz dar. Im weiteren Sinne gehören auch die Villen der Potsdamer Gegend hierher, und darunter sind, außer den königlichen Parken, einige bedeutende. Die sämtlichen Parkanlagen Berlins nehmen bis jetzt einen Flächengehalt von 417 ha ein, sind also viel kleiner als die Londoner (877 ha) und die Pariser (1045 ha).

Welche Veränderungen in Sanssouci nach der ersten Anlage, so auch in anderen königlichen Gärten vorgekommen sind, wurde bereits bei Lenné, Fürst Pückler-Muskau und Prinz Karl von Preußen kurz erwähnt. Am meisten wurde für Sanssouci in der Abteilung am Neuen Palais, der Sommerwohnung des Kronprinzen, gethan. Figur 218 und 219 zeigen Partien von reservierten Gartenteilen am Neuen Palais, welche beide erst neuerdings eingerichtet worden sind. Fig. 218 ist das sogenannte Theehäuschen, ein

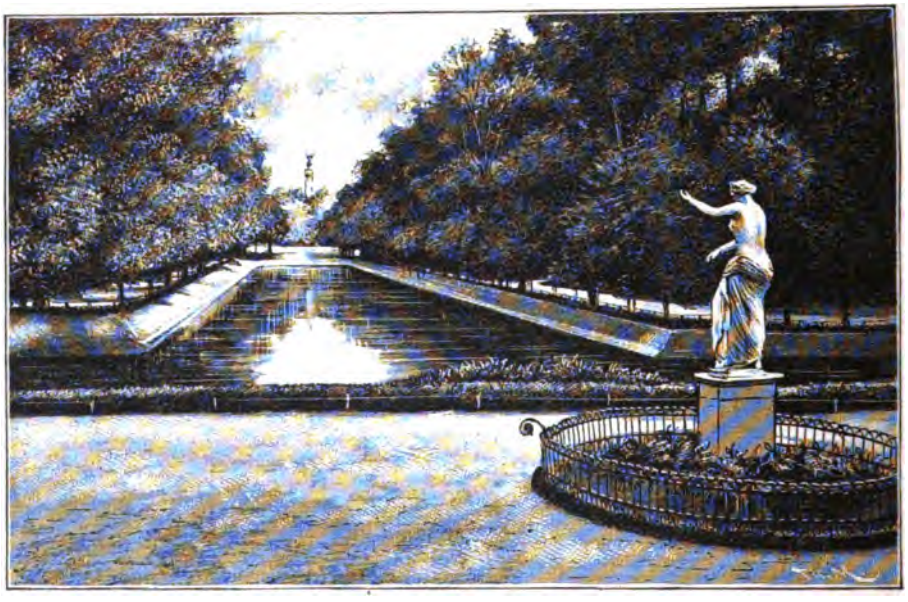


Fig. 210. Partie aus dem Tiergarten von Berlin. Goldfischteich.

zierlicher Gartenpavillon, 219 der Rosengarten, welcher sich durch seine halb unregelmäßigen Formen von ähnlichen Gartenanlagen unterscheidet. Fig. 220 stellt das Blumenparterre vor dem Neuen Palais dar.

Dresden, von jeher ein von Fremden viel besuchter Ort, verlockte durch seine schöne Umgebung schon bald zur Anlage von Landhäusern und Gärten. Es war jedoch erst der Neuzeit vorbehalten, dort eine zusammenhängende Reihe von schönen Villen meist mit großen Gärten zu schaffen. Die bedeutendsten liegen am rechten Elbufer, teils die Höhe, teils auch den ganzen Abhang einnehmend. Unter diesen steht der schon erwähnte Albrechtsberg, Besitz des verstorbenen Prinzen Albrecht von Preußen, sowohl durch Größe und Pracht der Gebäude, als durch den von Neide (verstorben in Berlin 1884) angelegte Park, oben an. Der Park, auf der sanft geneigten Höhe landschaftlich, ist vor dem Schlosse und an dem steilen Ufer abwärts bis zur Elbe zum Teil im Stile der italienischen Renaissance angelegt. Albrechtsberg gegenüber in der Thalebene des linken Flußufers liegt der Villen-

Fig. 211. Partie aus dem Tiergarten von Berlin. Denkmal der Königin Louise.

komplex Blasewitz, welcher aus einer Anzahl bescheidener Landhäuser mit nicht großen Gärten besteht. Oestlich der Brühlschen Terrasse, in der Tiefe des Flußufers, wo früher ein schmutziger Hafen sich befand, sind neuerdings parkartige Anlagen gemacht worden.

Fig. 212. Plan des Humboldthain in Berlin.

Der „Große Garten", dessen wir schon bei den Gärten französischen Stils gedachten, hat für seinen Terrain-Verlust durch den zoologischen Garten reichlichen Ersatz gefunden durch Zuziehung eines Waldes, wo in ehemaligen Sandgruben ein 13,000 qm großer See (Carola-See) und um ihn herum ein Landschaftsgarten angelegt worden ist. In Vorbereitung

ist ein großer Stadtpark, das große Ostragehege an der Elbe, unmittelbar an die Vorstadtstraße Ostraallee anstoßend, zu welchem Pläne durch Konkurrenz-Ausschreibung erlangt wurden. Derselbe soll eine Turnanstalt, Meierei und allgemeine Spielplätze enthalten.

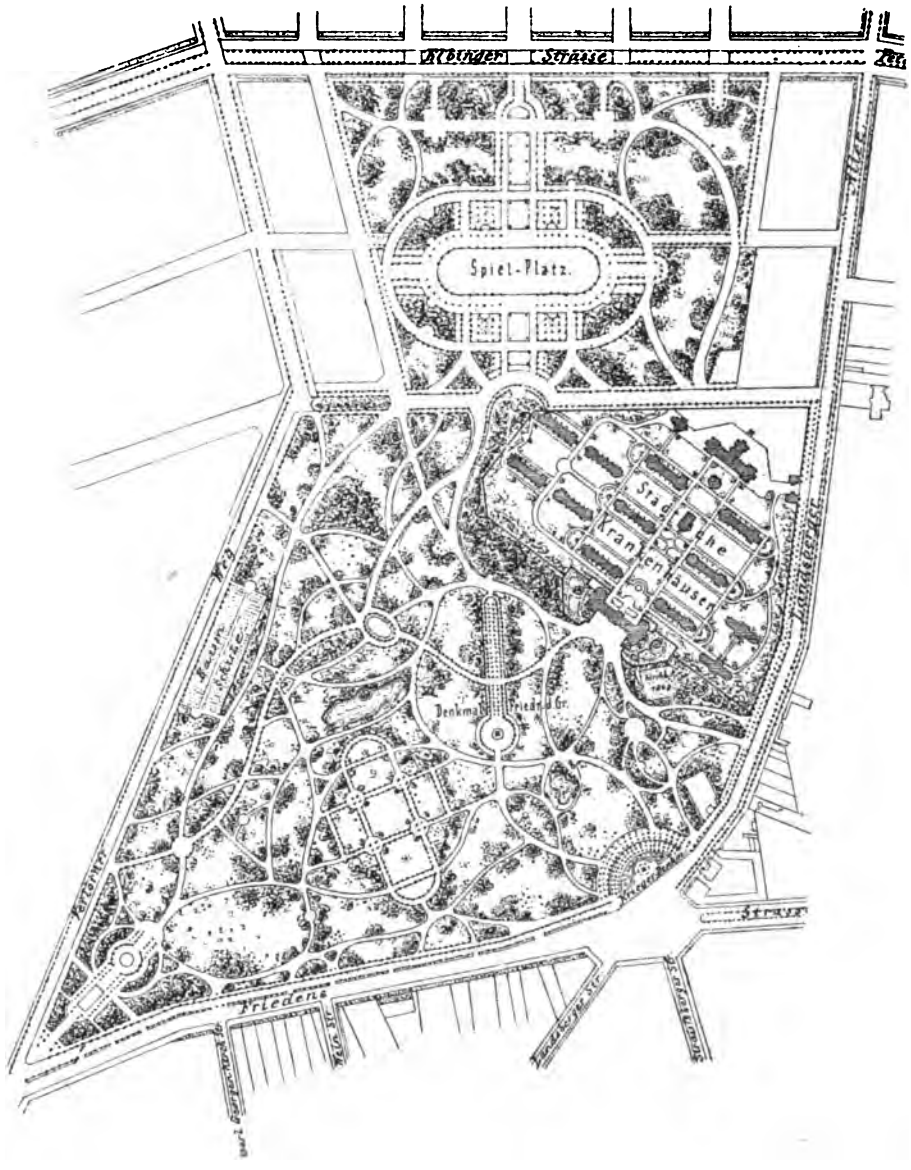


Fig. 213. Plan des Friedrichshain in Berlin.

Umgebende alte Alleen und alte Bäume bilden den Grundstamm des neuen Parkes. Auch der nach einem Plane Lennés angelegte zoologische Garten ist eine Gartenzierde der Stadt Dresden, und vor demselben zieht sich eine landschaftliche Anlage in Form eines flachen Thales bis tief in die Straßen der Stadt.

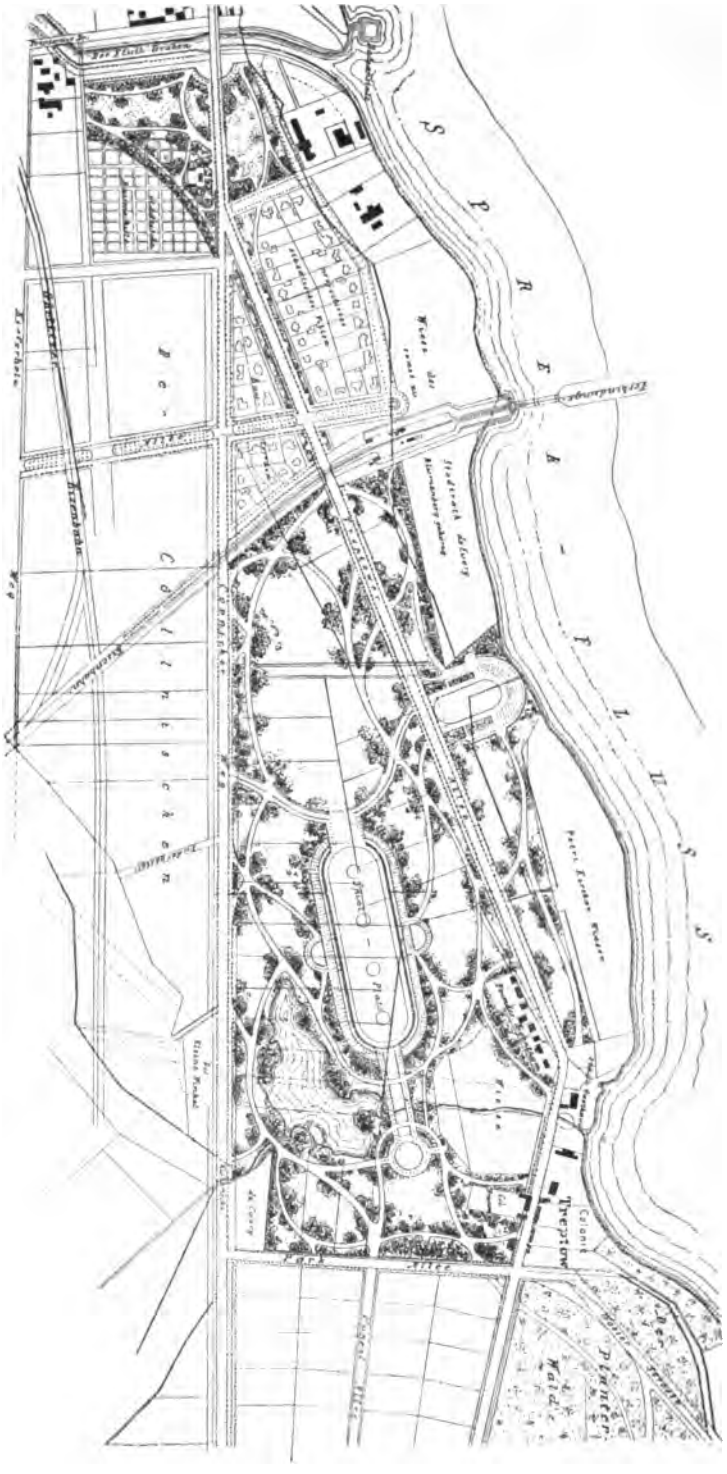


Fig. 214. Plan der Treptower Parkanlagen bei Berlin.

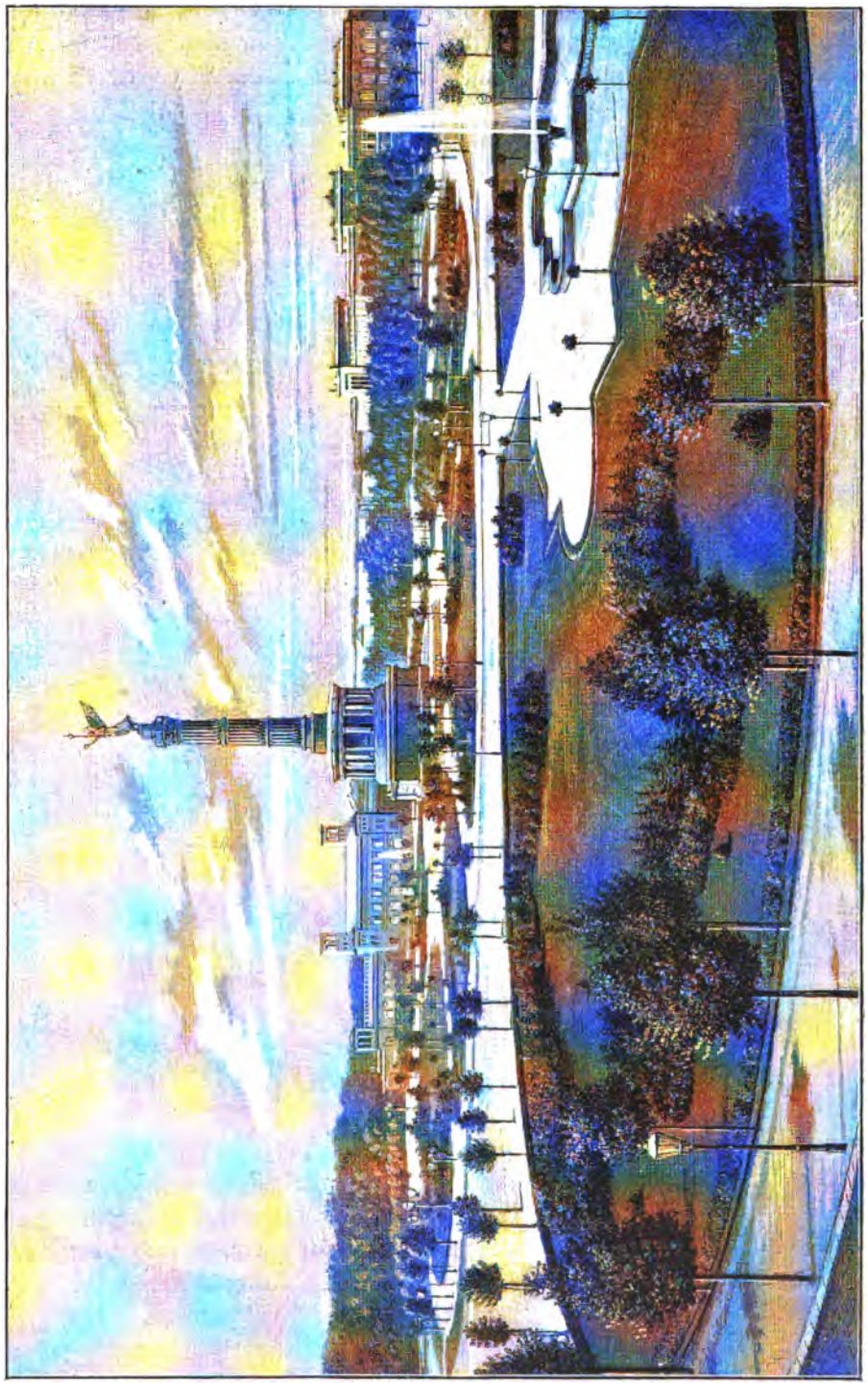


Fig. 215. Der Königsplatz mit der Siegessäule in Berlin.

Die Breslauer Stadt-Gartenanlagen, welche sich hauptsächlich auf dem Boden der früheren Festungswerke ausbreiten, gehören zu den schönsten und ausgedehntesten in Deutschland. Die neueren sind nach einem Plane Lennés angelegt. Den Glanzpunkt bildet die „Liebigshöhe" mit einem 150 Fuß hohen geschmackvollen Belvedere mit Arkaden,

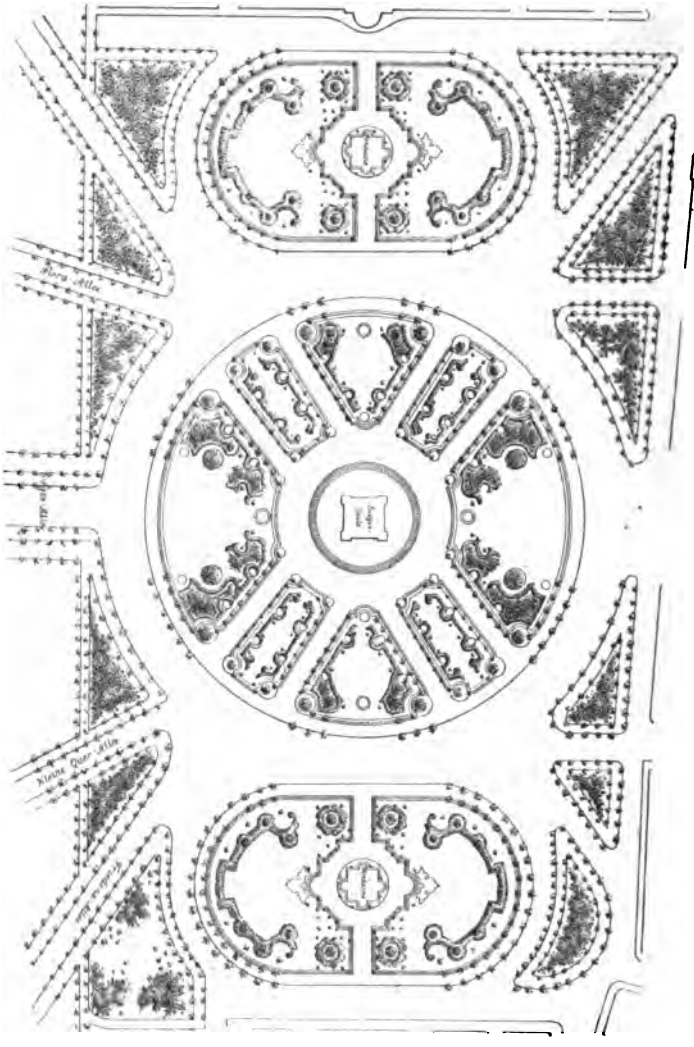


Fig. 216. Plan des Königsplatzes in Berlin.

umgeben von Gartenanlagen im italienischen Stil mit altrömischen Anklängen. Stettin hat nach Niederlegung der Festungswerke ausgedehnte öffentliche Gartenanlagen erhalten.

Während die Villen bei andern Städten noch dünn gesäet waren, hatte Hamburg bereits seine Villengegenden an der Elbe und Alster in großer Ausdehnung, welche sich in neuerer Zeit beständig erweiterten. Der Saum von Villen mit zum Teil großen Parken, welcher das bergartig hohe Ufer der Elbe von Altona bis Blankenese fast zwei Meilen lang besetzt, hat sich nach innen verbreitet und beginnt näher bei der Stadt sich mit den Villen der Alstergegend zu verbinden, welche sich vor dem Dammthore über dem

Fig. 217. Bellealliance-Platz in Berlin.

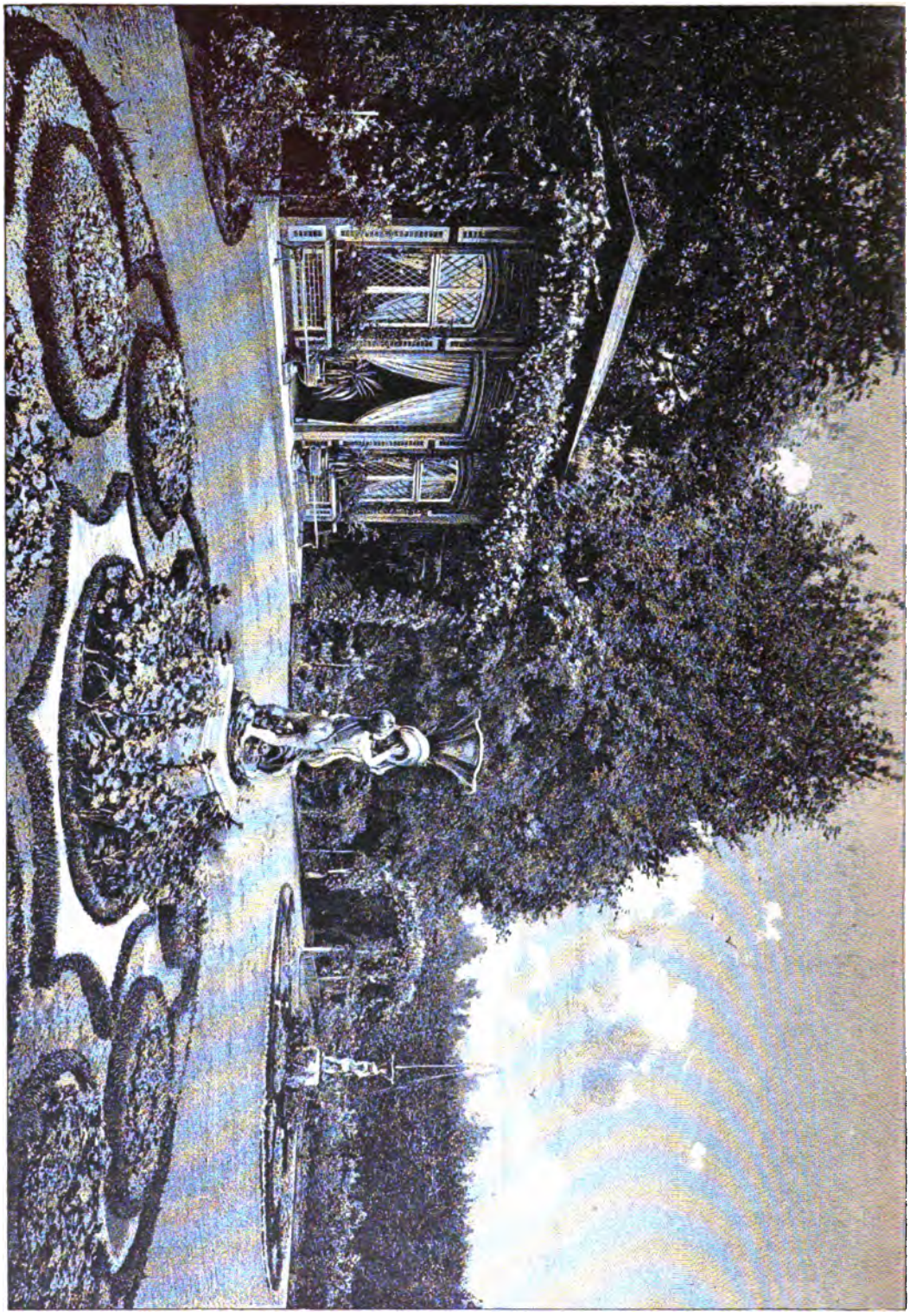


Fig. 218. Theehäuschen beim Neuen Palais bei Potsdam.

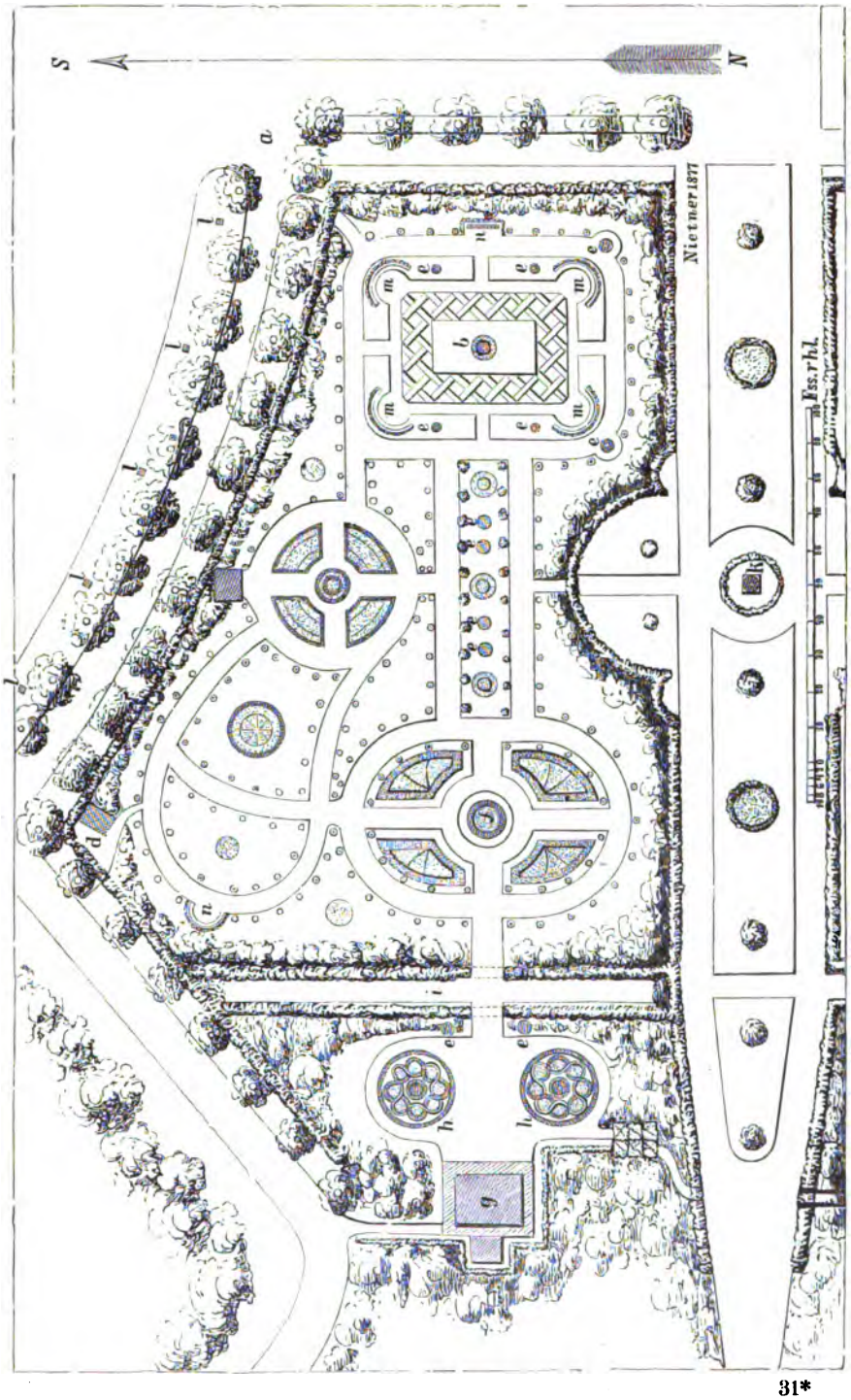


Fig. 219. Der Rosengarten beim Neuen Palais bei Potsdam.

zoologischen Garten begegnen. An der Außenalster ist östlich das Villenviertel Uhlenhorst entstanden, welches sich gegen das Städtchen Wandsbeck hinzieht. Ebenso haben sich die Villen auf dem flachen Bergrücken zwischen der Alster und der Marsch des Billetieflandes um die Orte Hamm und Horn sehr vermehrt, und an die Stelle der früheren einfachen Landhäuser im ländlichen Stil sind zum Teil Prachtgebäude mit Parkgärten getreten. Im Innern der Stadt hat man in Hamburg auch bei dem Neuaufbau nach dem großen Brande wenig Platz für gartenartige Stadtplätze gelassen; aber die alten noch von dem Gärtner Altmann angelegten sogenannten Wallanlagen im Osten und Norden der inneren Stadt sind wegen Durchführung der Eisenbahn zwischen der Binnen- und Außenalster bis zum

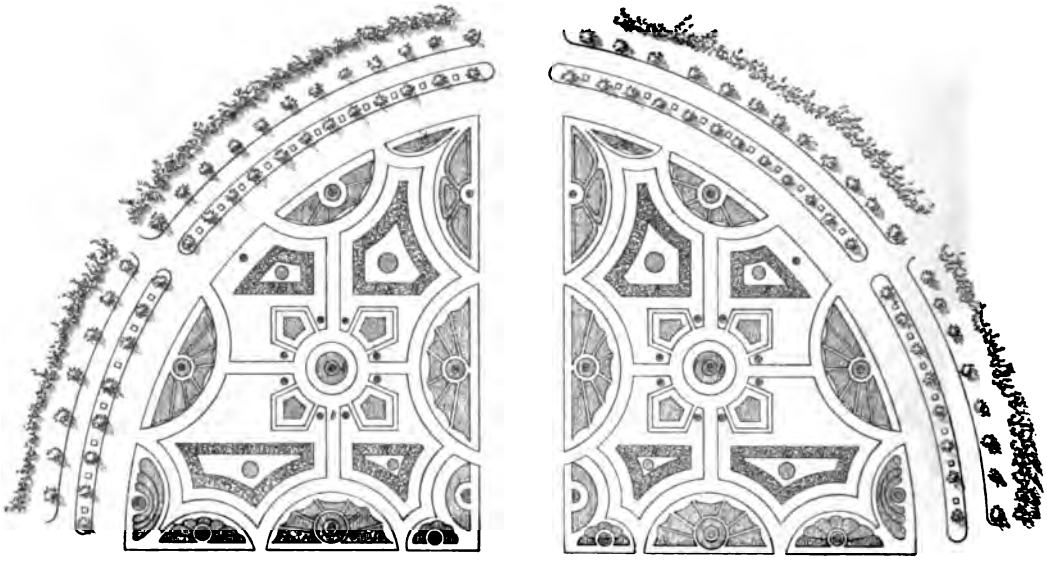


Fig. 220. Blumenparterre vor dem Neuen Palais bei Potsdam.

Steinthore sehr verändert worden. Die schon alten Anlagen auf den Wällen zwischen dem Dammthore und Müllernthore sind neuerdings infolge der Veränderung anliegender Straßen zum Teil abgetragen und sehr erweitert worden. Schon älter ist die 1869 zum Zwecke der Ausstellung ausgeführte parkartige Einrichtung der Wälle und des tiefen Wallgrabens westlich vom Müllernthore zwischen Stintfang und Elbpavillon einerseits und der Seemannsschule und Sankt Pauli anderseits, welche Bodenfläche jetzt ein anmutiges tiefes Thal darstellt und am Stintfang in die Elbe mündet. Der zoologische Garten ist als Gartenanlage eine der gelungensten dieser Art, dabei zweckmäßig.

Bremen ist ebenfalls reich an Villengärten, entbehrt aber die schönen Lagen, womit Hamburg bevorzugt ist. Der Bürgergarten (Bürgerwiese) ist ein neu angelegter großer Volksgarten, welcher leider bei Hochwasser der Ueberschwemmung ausgesetzt ist und schon davon gelitten hat. Der neue Friedhof ist, soweit es der Zweck erlaubte, landschaftlich angelegt und wahrscheinlich der größte dieser Art in Deutschland, vielleicht in Europa. Die Stadt-Wallanlagen, von dem Bremer Altmann angelegt, gehören zu den ältesten in Deutschland, sind sehr schön und haben viele alte Bäume. In neuerer Zeit hat sich

nördlich von Bremen ein Villenort, Sankt Magnus, bei Kloster Lesum gebildet, und auch bei Vegesack an der Weser sind schöne Villen entstanden.

Hannover hat die dem Publikum geöffneten königlichen Parke westlich von der Stadt und den parkartig mit Wegen durchzogenen Wald Eilenriede mit schönen großen Eichen, außerdem verschiedene Stadtgartenanlagen.

Braunschweig ist eine rechte Gartenstadt, fällt schon durch die Blumengärten und Parkanlagen am Bahnhofe auf und hat ausgedehnte städtische Anlagen. Dieselben sind

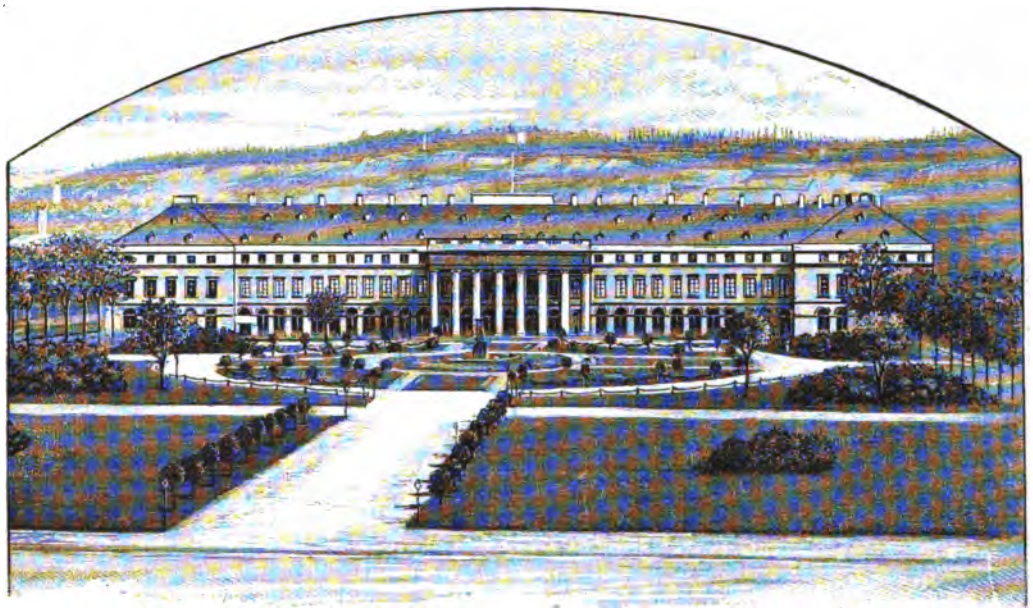


Fig. 221. Schloß in Koblenz.

vielleicht die ältesten in Deutschland, denn sie wurden bereits 1753 nach Niederlegung der Festungswerke nach einem Plane von Peter Joseph Krahn angelegt. Neuerdings sind verschiedene Gartenplätze in der Stadt hinzugekommen.

Die reiche Fabrikstadt Elberfeld mit schöner Villenumgebung hat neuerdings einen ansehnlichen Stadtpark, Hardt genannt, erhalten. Auch bei Düsseldorf sind, getrennt vom sogenannten Hofgarten, neue Park-Anlagen entstanden.

In Köln ist durch die Erweiterung der Festungsanlagen in der Stadt erst neuerdings Platz für Gartenanlagen gewonnen worden, während von älteren Anlagen nur der Platz am Museum zu nennen ist. Gegenwärtig ist man mit der Anlage eines neuen großen Stadtparks im Innern der erweiterten Festung beschäftigt. Der schöne Garten „Flora" und der zoologische Garten liegen außerhalb der Stadt.

Koblenz, welches als Festung so viel wie nichts von öffentlichen Gartenanlagen enthielt, hat durch die „Rheinanlagen", verbunden mit dem eigentlichen Schloßgarten, einen prächtigen Schmuck erhalten. Als die Königin Augusta von Preußen das ehemalige kurfürstliche Schloß Koblenz zur Residenz erwählte, gab es vor demselben an der Stadtseite, sowie an

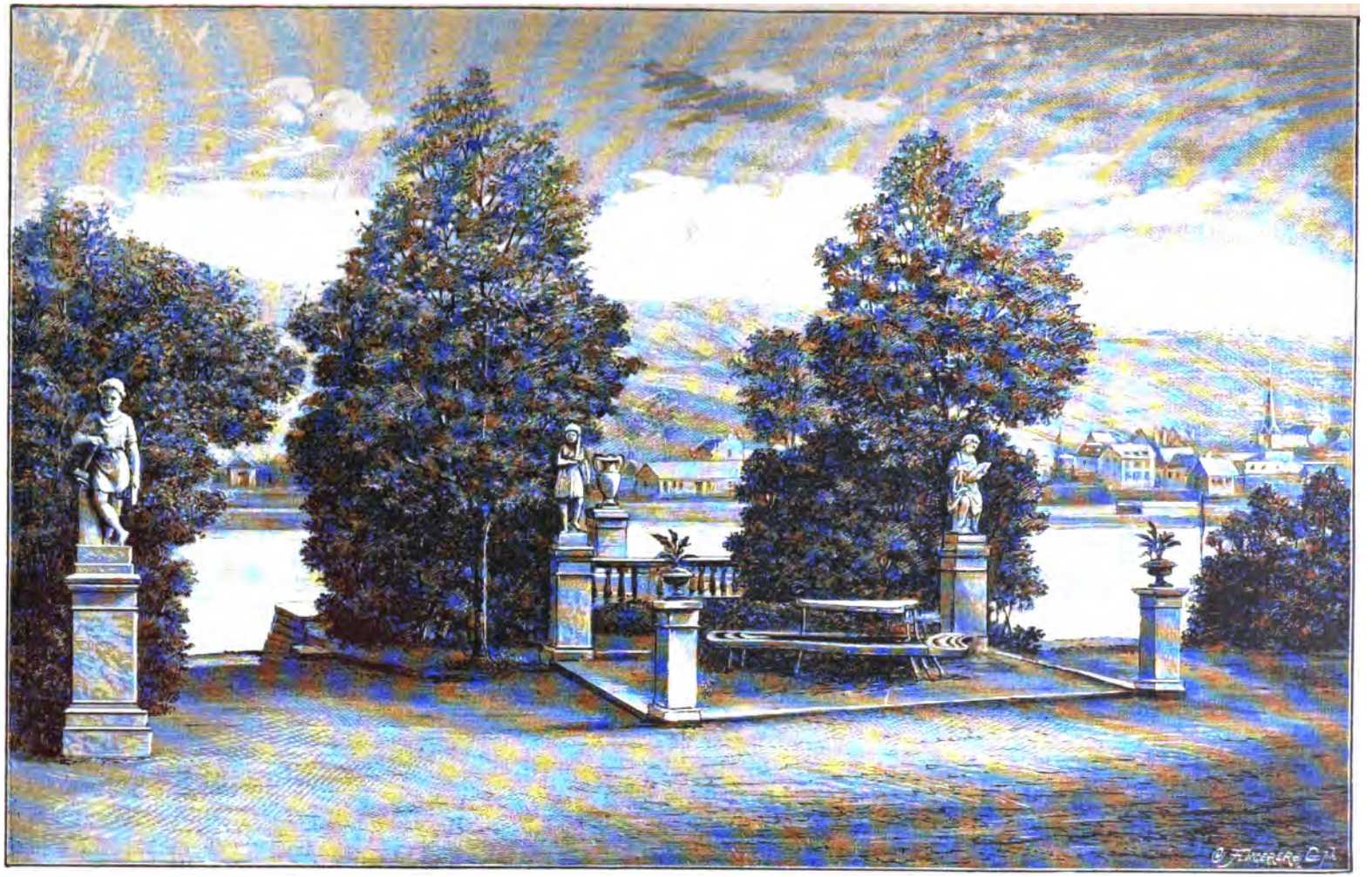


Fig. 222. Aus den Rheinanlagen bei Koblenz.

der Rheinseite nur regelmäßige dürftig geschmückte Rasen- und Kiesplätze. Zuerst wurde der bestehende Schloßgarten an der Rheinseite, später der Platz vor dem Schlosse nach der Stadt zu in Angriff genommen und in einen regelmäßigen Blumengarten verwandelt, welcher bei aller Einfachheit reich geschmückt ist. (Fig. 221.) Der Schloßgarten der Rheinseite wurde im modernen Geschmack verändert und reich geschmückt. Auch dieser Garten ist symmetrisch und in der Hauptsache ein Blumengarten, doch schließen sich schöne natürliche Gruppen von alten Bäumen an den Seiten an. Außerdem war das ganze Rheinufer stromaufwärts ein wüster unschöner Landstreifen vor meist häßlichen Gebäuden.

Fig. 223. Aus den Rheinanlagen bei Koblenz Polyhymnia.

Auf Befehl und teilweise nach besonderer Angabe der königlichen Frau wurde dieses Ufer in einen mit dem Schloßgarten in Verbindung stehenden öffentlichen Parkgarten, die „Rheinanlage", verwandelt (Fig. 222 und Fig. 223). Es ist eine Anlage ganz eigener Art, denn bei einer Ausdehnung von über 5 Kilometer hat sie nur eine Breite von höchstens 200 Metern, die sich an manchen Stellen bis auf 30 Meter verengt. In der Hauptsache ist die Anlage landschaftlich, besteht aber an den schmalen Stellen meist aus Alleen und diese begleitende Gehölzstreifen, wobei stets auf Ausblicke zum Strome Rücksicht genommen ist. Dazwischen befinden sich zahlreiche Gesellschafts- und Spielplätze, an breiteren Stellen Blumengärten mit Statuen, Vasen, architektonischen Verzierungen, Lauben ꝛc. Die ganze Anlage besteht sozusagen aus einer Reihe durch schattige Alleen, Veranden und natürliche Gruppen verbundener Schmuckgärten. Die Schmalheit des Grundstückes gestattete

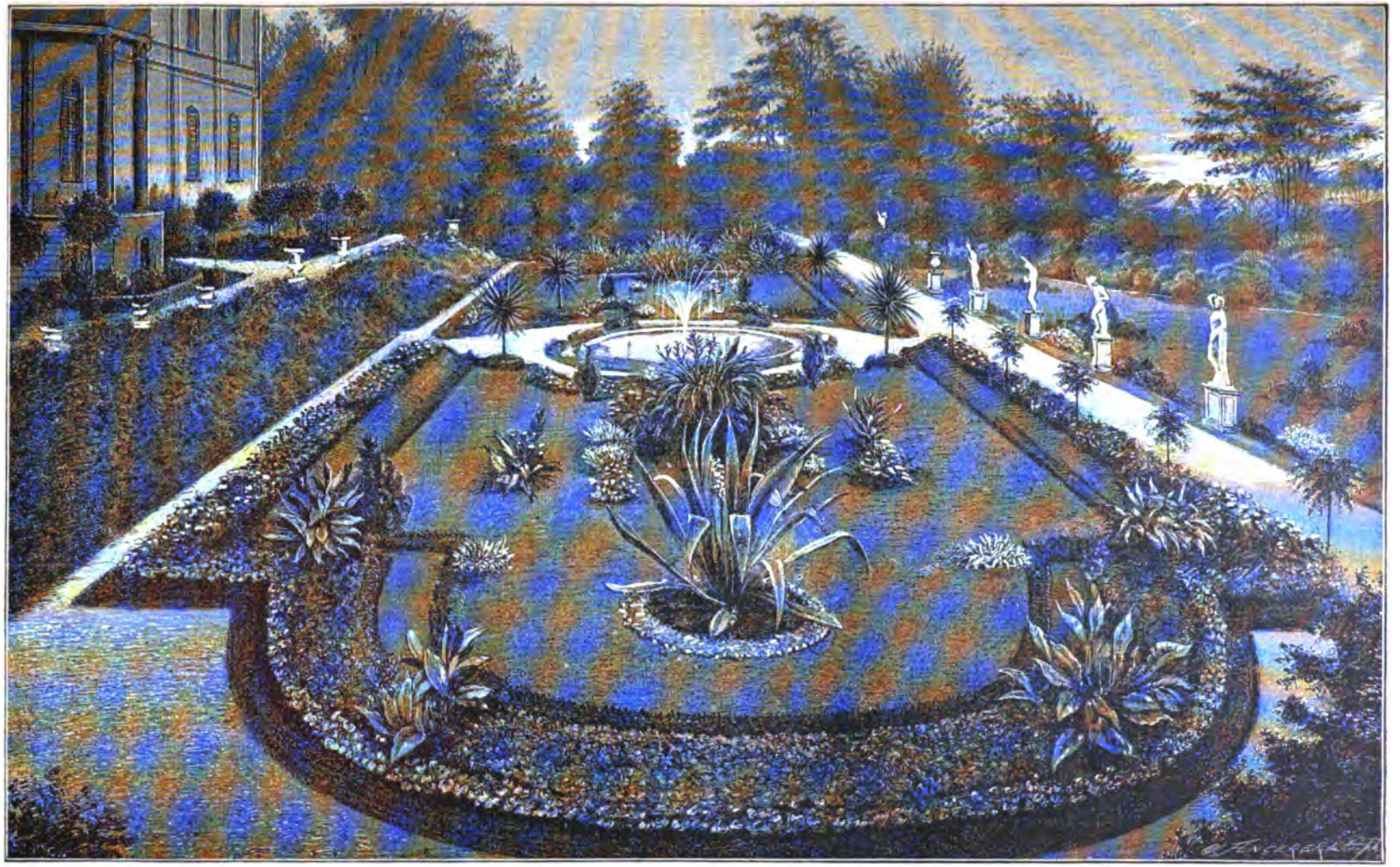


Fig. 224. Anſicht des Blumenparterres der Villa Monrepos bei Geiſenheim.

meiſtens nur zwei teils gerade, teils ſchwach gebogene Hauptwege. Nur der oberſte Teil iſt landſchaftlich und hat Kurvenwege.

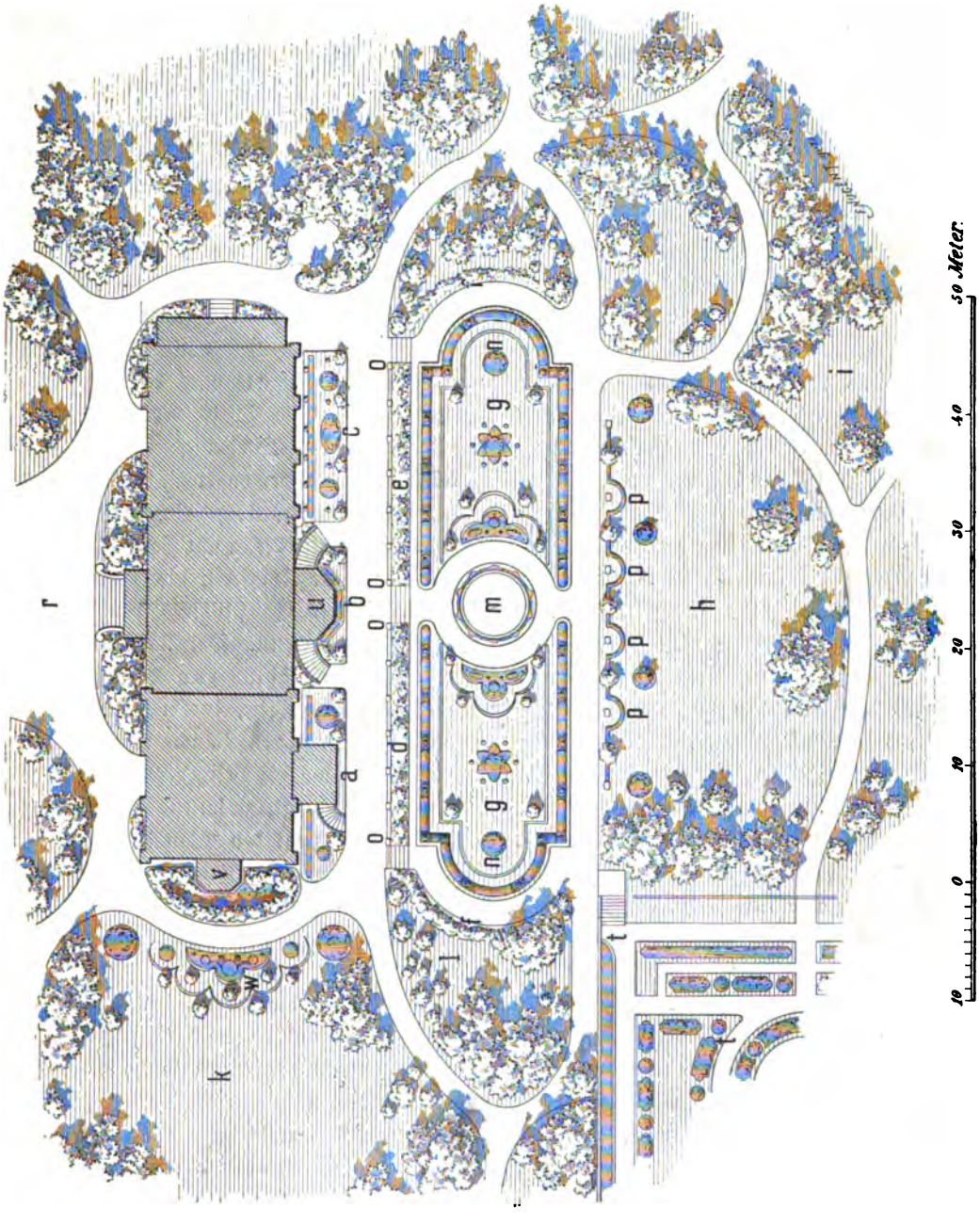


Fig. 225. Plan des Blumenparterres vor der Gartenſeite in Monrepos bei Geiſenheim.

Aachen und Trier haben ſchöne Gartenpromenaden, Aachen dazu einen waldigen Berg als Stadtgarten. Unter den zahlreichen ſchönen Villengärten des Rheingaues zeichnet ſich die Villa Monrepos bei Geiſenheim, Beſitztum des Generalkonſuls von Lade, durch Größe

und Schönheit aus; unsere Abbildungen, Fig. 224 und 225, stellen Ansicht und Plan des Blumenparterres dar, während Fig. 226 einen andern Teil des Gartens, den Rosengarten, zeigt. In der Hauptsache ein Obstgarten von künstlich geformten Bäumen in landschaftlich-parkartiger Anordnung ist der unmittelbar vor und um die Villengebäude liegende Garten eine musterhafte schöne Anlage im modern symmetrischen Stil, reich geschmückt mit Blumen, Statuen, Vasen ꝛc. mit Uebergängen in landschaftliche Partien, welche es von den eigentlichen Obstgärten absondern. Im allgemeinen sind die Gärten des Rheingaues wegen des teuern Bodens klein. In Mainz ist erst in neuer Zeit durch Erweiterung der Festungswerke Platz für Gartenanlagen geworden. Fertig ist bereits das Rheinufer mit vielen Baumalleen, welche Terrain durch Abdämmen des Stromes gewonnen wurden. Die sogenannte neue Anlage stromaufwärts, auf den hier hohen steilen Ufern des Rheins, wurde bereits zu Sckells Zeit nach dessen Plane angelegt, aber zeitgemäß verändert. In dem nahen Wiesbaden sind die Kuranlagen bereits vor 20 Jahren durch die neuen Anlagen zwischen der Wilhelmstraße und Paulinenstraße vom Bahnhofe bis an die Arkaden des Kurhauses nach Plänen von Thelemann vergrößert worden. Neu dagegen ist der prächtige Gartenplatz vor dem Kurhause, zwischen den Arkaden. Der alte Park wurde ostwärts im Thale verlängert, mit eingeschobenen Villen und Villengärten. Der Vorgarten des Kurhauses zwischen den Auffahrt-Alleen längs der beiden Kolonaden (Fig. 227) wurde 1880 neu angelegt, ist ein schöner in der Einteilung ganz symmetrischer, aber mit Gruppen von seltenen und einzeln stehenden Gehölzen landschaftlich angehauchter Blumengarten mit zwei Wasserbecken mit Springbrunnen im Geschmack der italienischen Renaissance. Vorherrschend sind Koniferen und buntlaubige Gehölze. Ob dieselben in späteren Jahren der Einheit des Ganzen und den Grundgedanken der Symmetrie nicht schaden werden, müssen wir bezweifeln. Der Park längs der Wilhelmstraße ist nur durch einige Wege mit dem alten Parke östlich vom Kurhause verbunden. Obgleich erst 25 Jahr alt, erscheint er bereits überwachsen, indem man verfehlt hat, die nur zur augenblicklichen Füllung gepflanzten gewöhnlichen Bäume rechtzeitig zu entfernen, ein Fehler, welcher sich fast überall wiederholt, wo die Besitzer oder Behörden aus falscher Sentimentalität sich nicht entschließen können, Holz schlagen zu lassen. In Fig. 228 geben wir eine Ansicht aus dem alten Kurgarten; Fig. 229 zeigt den Plan der Anlagen. Unter den zahlreichen Villen der Umgebung zeichnen sich einige Gärten durch geschmacklose Ueberfüllung, namentlich mit Tuffsteinverzierung, Grotten, Fontänen ꝛc. aus*). Die nahen schönen mit Spaziergängen durchzogenen Buchenwälder machen weite Stadtgärten leicht entbehrlich.

Die städtischen Gartenanlagen Frankfurts hatten als fast die ältesten in Deutschland von jeher den Ruf der Schönheit, sind aber nicht veraltet, sondern noch vergrößert und verschönert worden. Einen besonderen Anhang von eigentümlicher Einrichtung bildet der untere nördliche Mainkai, wegen seiner geschützten Lage und südlichen Vegetation „Klein-Nizza" genannt. Der jetzige Stadtgärtner schmückt dieses schmale lange Gartenstück im Sommer hauptsächlich mit Pflanzen wärmerer Gegenden, selbst aus den Tropen, in natürlicher Anordnung, was selbst auf das gewöhnliche Publikum einen tiefen Eindruck macht. Eine Berühmtheit Frankfurts ist der „Palmengarten", ein gegen Eintrittsgeld geöffneter

*) Aehnliche Geschmacklosigkeiten findet man zwar überall, aber ich fand sie nirgends so anspruchsvoll wie bei Wiesbaden, namentlich bei einer im italienischen Stil erbauten, überreich mit Ornamenten und Statuen geschmückten Villa, Porto Allegre genannt, wo man die Reste eines Tuffsteinbruchs zu sehen glaubt.

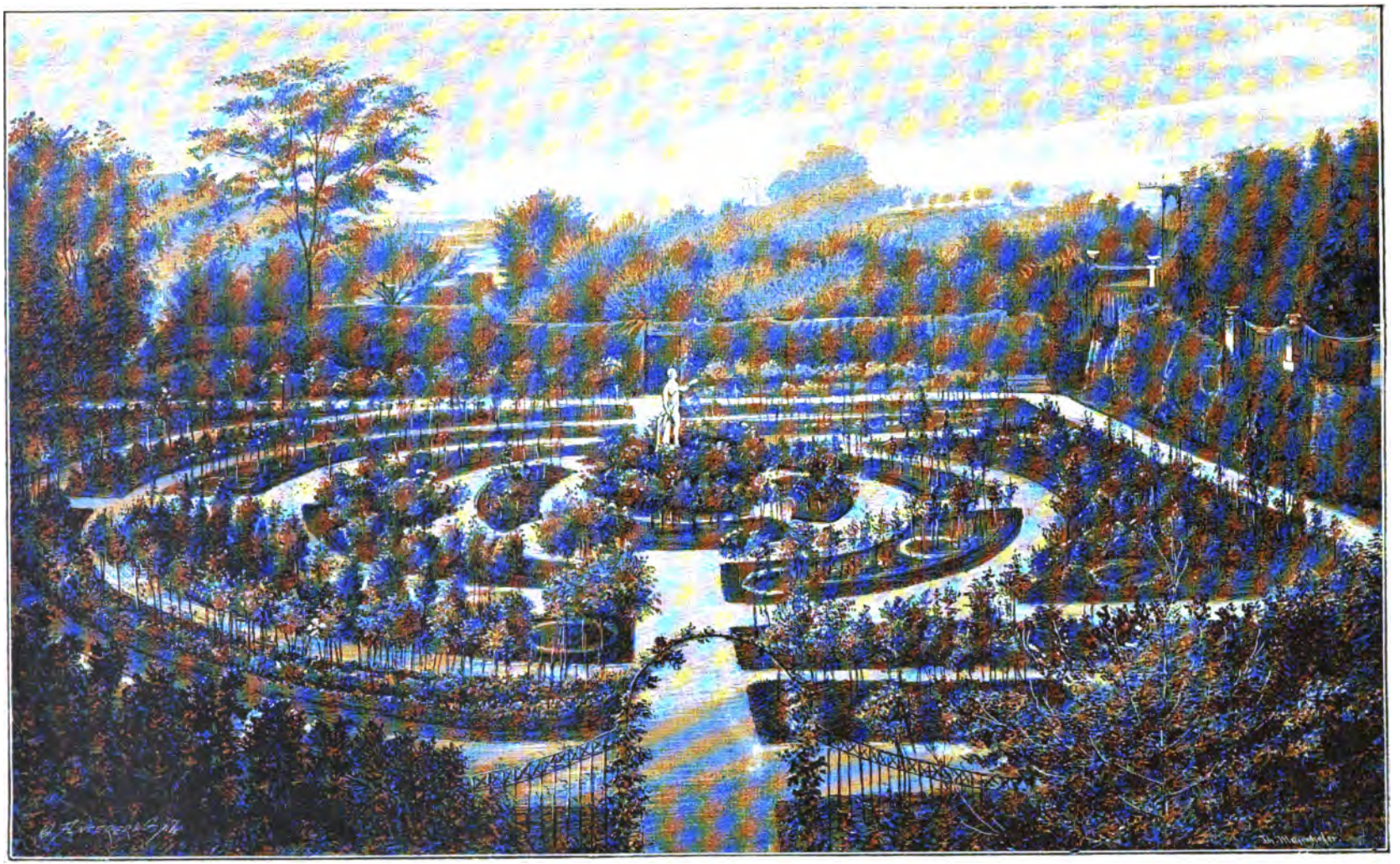


Fig. 226. Rosarium in Monrepos bei Geisenheim.

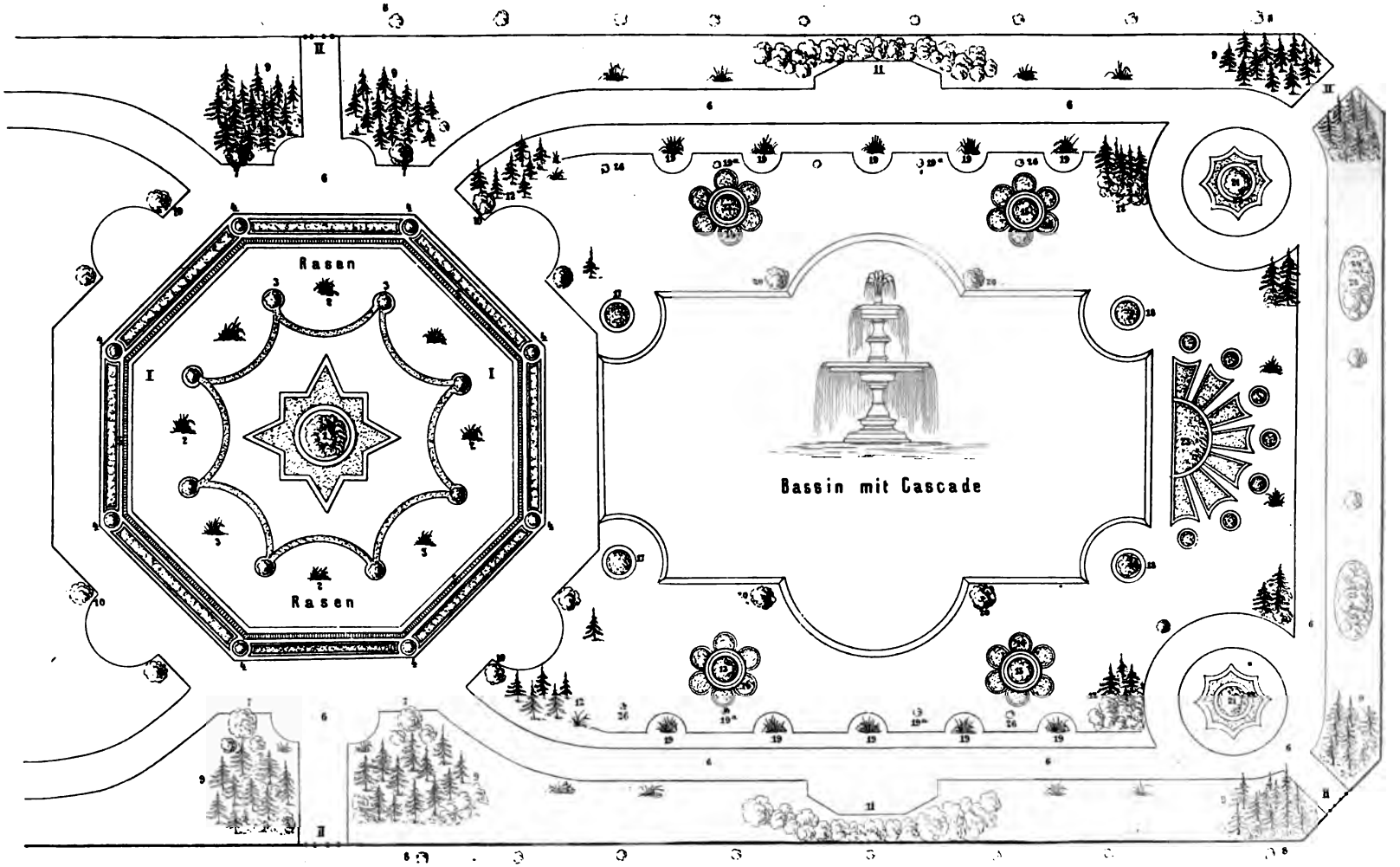


Fig. 227. Der plastische Ziergarten in den Kurhausanlagen zu Wiesbaden. Entworfen von Gebr. Siesmayer in Bockenheim bei Frankfurt a. M.

Winter- und Konzertgarten, Eigentum einer Aktiengesellschaft, dessen Hauptblumenstück unsere Fig. 230 in der Ansicht darstellt. Der vordere Teil am Eingange bis zum Wintergarten und der damit verbundenen Restauration ist im Stile der italienischen Renaissance angelegt und prächtig mit Blumen geschmückt. Die seitlichen und hinteren größeren Teile bilden einen großen modernen Park mit einem schön geformten See, mit kühn aufgebauten sehr gelungenen Felsenanlagen und malerischen Pflanzungen, welche großenteils aus fremden Bäumen bestehen*).

Der zoologische Garten ist als Park ebenfalls bedeutend und groß, nur weniger

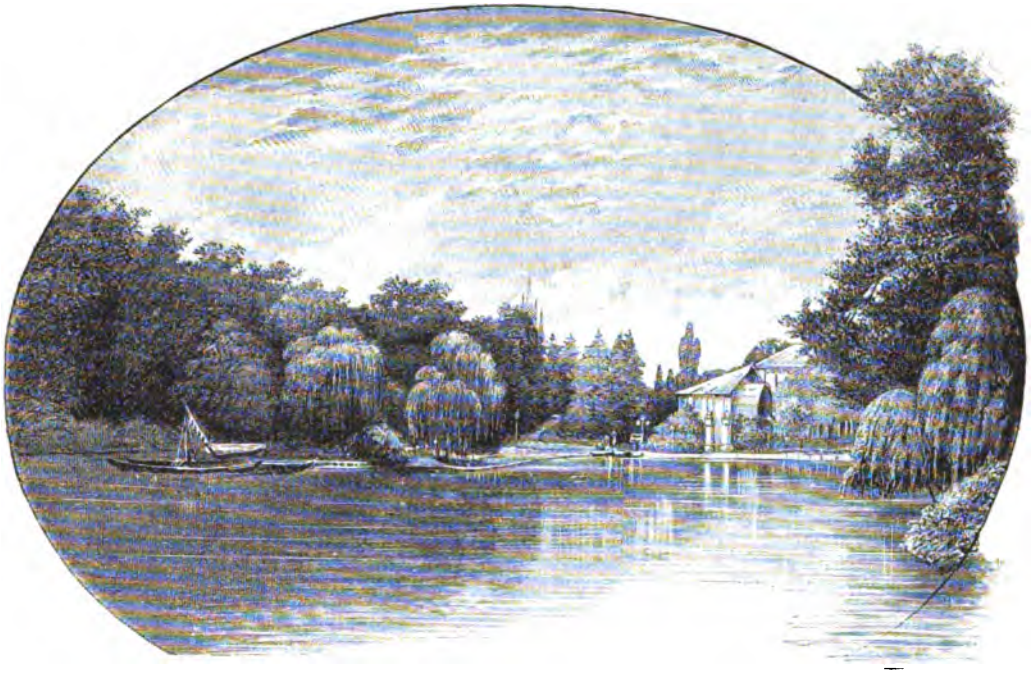


Fig. 228. Kuranlagen in Wiesbaden. Großer Weiher.

geschmückt. Er hat einen alten Baumbestand und ein großes seeartiges Wasserstück. — Zahlreich sind in und bei Frankfurt schöne Villengärten, welche sich zum Teil, wie der von Rothschildsche bei Bornheim (Günthersburg genannt), zum großen Park erweitern.

Der vor etwa 25 Jahren angelegte große Park des Bades Nauheim in der Wetterau ist neuerdings vermittels Durchforstung verjüngt worden. Am Taunus ist der Park des Bades Homburg, nach Plänen von Lenné angelegt, der bedeutendste Park, aber auch die neuen Villenanlagen von Falkenstein und Königstein sind beachtenswert.

Unter den vielen Gärten der schönen „Bergstraße" zwischen Darmstadt und Heidelberg verdient besonders Heiligenberg bei Jugenheim, gewöhnlich Jugenheim genannt, erwähnt zu werden. Dieser prächtige noch neue aus herrlichen Wäldern entstandene Landschafts-

*) Mit der Oberleitung und Erhaltung des Palmengartens, der Kuranlagen von Wiesbaden, Homburg und Nauheim ist Herr Heinrich Siesmayer betraut, welcher die Titel eines Königlich preußischen Gartenbaudirektors und Großherzoglich hessischen Garteningenieurs führt.

garten, ein Besitztum des Prinzen Alexander von Hessen und bewohnt von dessen Gemahlin, der Fürstin Battenberg, ist schon durch seine glückliche Lage auf waldigem Berge mit fast grenzenloser Aussicht über das mittlere Rheinland entzückend, aber auch als Garten ein schönes Kunstwerk. Der prächtige Parkgarten an dem im italienischen Stile erbauten

Fig. 229. Plan der Kuranlagen in Wiesbaden.

Schlosse geht unbegrenzt in den herrlichen Laubwald über, welcher sich von den Höhen des Odenwaldes herabzieht. Fig. 231 zeigt einen Teil des Gartens am Schlosse. Die Wellingtonia rechts auf dem Bilde zeigt, wie das milde Klima der Gegend auch Bäumen aus wärmeren Gegenden behagt. Fig. 232 und 233 geben zwei weitere Ansichten dieses Garten. Mannheim hat neue Stadtanlagen, sowohl in der Stadt selbst, als am Rheine Ludwigshafen gegenüber, in weiterer Umgebung zahlreiche Landhausgärten, darunter jedoch keine durch Größe und Schönheit hervorragenden. Heidelberg hat nicht

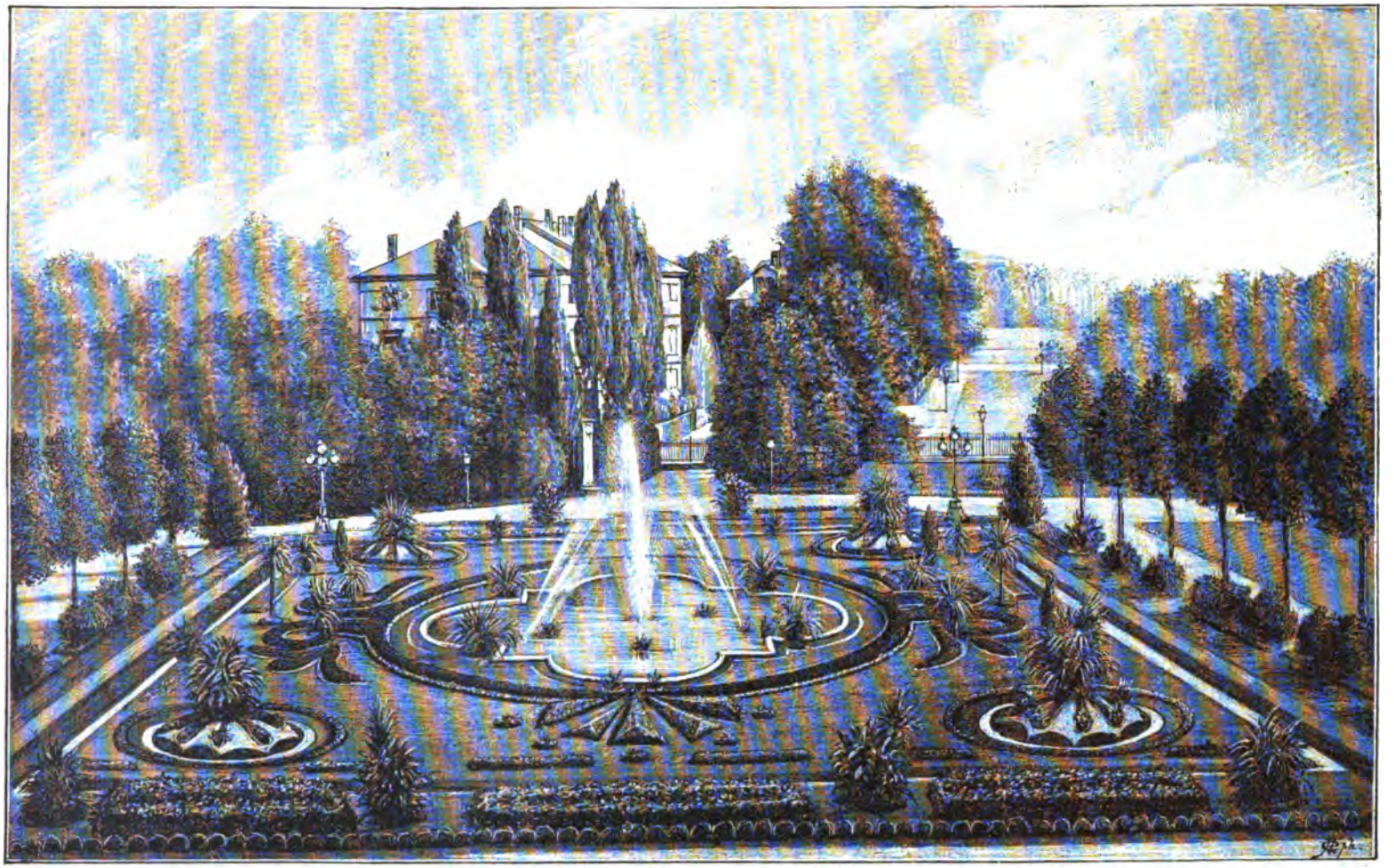


Fig. 230. Blumenparterre im Palmengarten zu Frankfurt a. M.

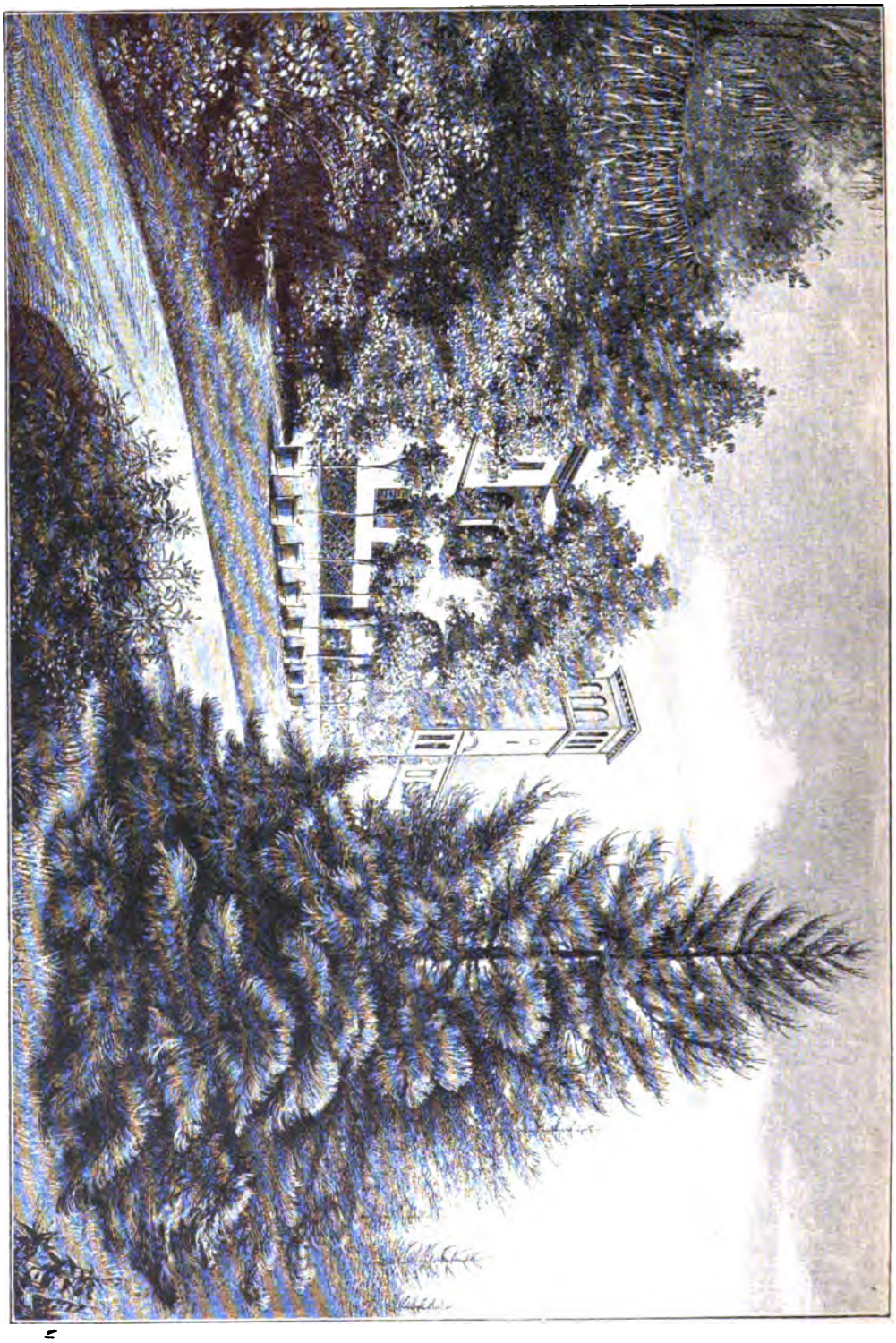


Fig. 231. Schloß Heiligenberg.

so viel Raum für städtische Anlagen wie andere Städte, und kann sie, an schönen Laubwald grenzend, eher entbehren; aber wo Raum vorhanden ist, wurde er gut benutzt, und die neue Gartenstraße westlich von der Altstadt, vom Bahnhofe fast bis zum alten Schlosse, sucht ihresgleichen in Städten dieser Größe. Der ehemalige Burggarten ist als öffentlicher Garten mit Restauration und Konzerten ein Lieblingsplatz der Heidelberger und Fremden; ein Teil desselben ist ein Arboretum. — Karlsruhe (Fig. 122) ist von Anfang an Gartenstadt als Anhang zum Schlosse, und seine schönste Zier ist der regelmäßige reich geschmückte

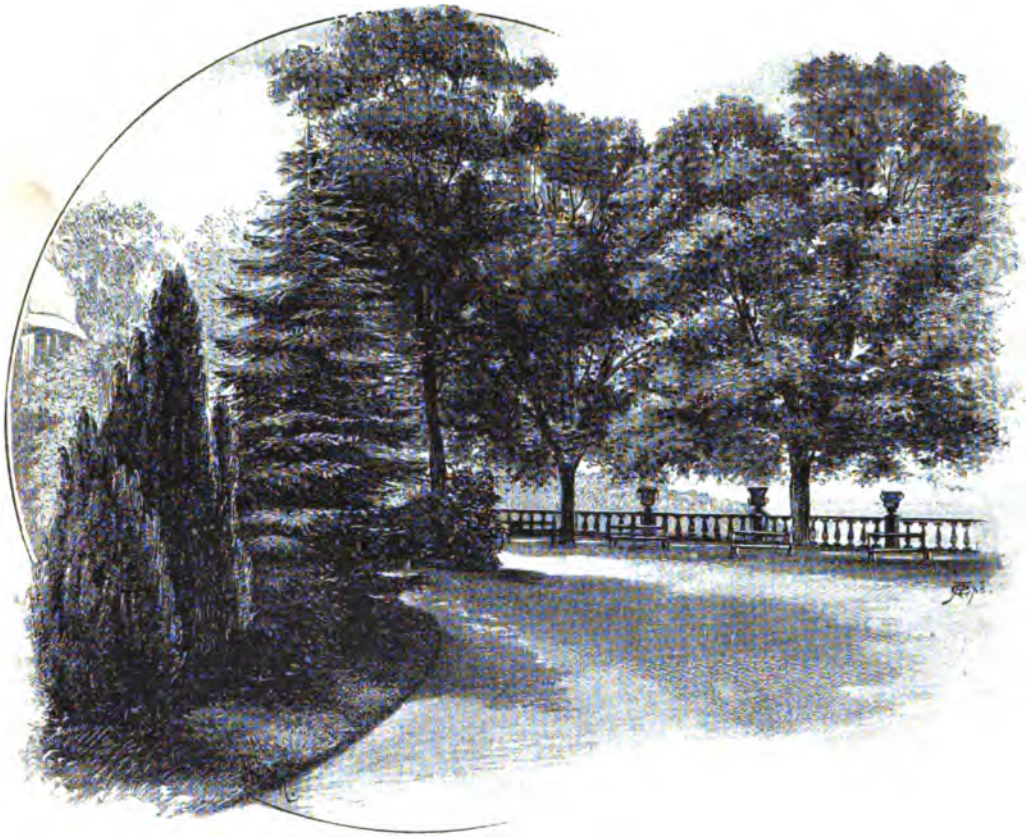


Fig. 232. Schloß Heiligenberg. Terrasse.

Schloßplatz. Der zur Zeit des französischen Stils durch sternförmige Waldwege gegliederte Parkwald, die andere größere Hälfte von Karlsruhe, ist zwar in der Hauptsache geblieben, aber große Teile desselben, welche die das Schloß umgebende Kreislinie umfaßt, sind in den letzten Jahrzehnten landschaftlich verändert und mit zahlreichen fremden Bäumen bepflanzt worden. Neuerdings hat die Stadt südlich, dem Eisenbahnhofe gegenüber, einen mit Restaurationen verbundenen Stadtgarten erhalten. — Baden-Baden wurde schon als Villenstadt erwähnten, und es vergrößert sich als solche fortwährend. Die glückliche Bodenformation eines schönen Gebirgsthales mit vielen kleinen Seitenthälern und dazwischen liegenden Hügeln ist den Villenanlagen besonders günstig. Fig. 234 und 235 geben uns zwei

Ansichten aus Baden-Baden. — Stuttgart hat neben seinem alten schon erwähnten Hofgarten schöne Promenaden, einen reich geschmückten kunstvoll als Blumengarten angelegten Stadtgarten und prächtige Blumengärten vor dem Schlosse und Theater. Im Hofgarten ist der noch im französischen Stil erhaltene Teil nächst dem königlichen Schlosse im alten Stil restauriert und mit neuen Statuen geschmückt worden; ein Teil desselben ist für die königliche Familie reserviert, der größere ist öffentlich. Er ist reich mit fremden Pflanzen

Fig. 233. Schloß Heiligenberg. Turm mit Einfahrt und Terrasse.

geschmückt. Hecken sind gar nicht vorhanden, und anstatt der künstlich geschnittenen Bäume sieht man neuere Koniferen, besonders Thuya und Taxus, welche von selbst regelmäßig wachsen als Pyramiden, Obelisken, Kugelformen ꝛc. Die Villengärten liegen meistens weiter von der Stadt entfernt, teils am Rande des Thalkessels, in welchen die schöne Stadt liegt, teils an den Seiten des Thales in der Richtung nach Kannstatt und in diesem Orte selbst. Unter den königlichen Gärten bei Kannstatt ist die Villa Berg durch schöne Lage und Aussicht begünstigt, auch reich geschmückt, während die gegenüber liegende Wilhelma unterhalb Schloß Rosenstein sich durch eine eigentümliche Einrichtung auszeichnet. Die ganze Villenanlage ist nämlich arabisch-maurisch, was sich aber mehr

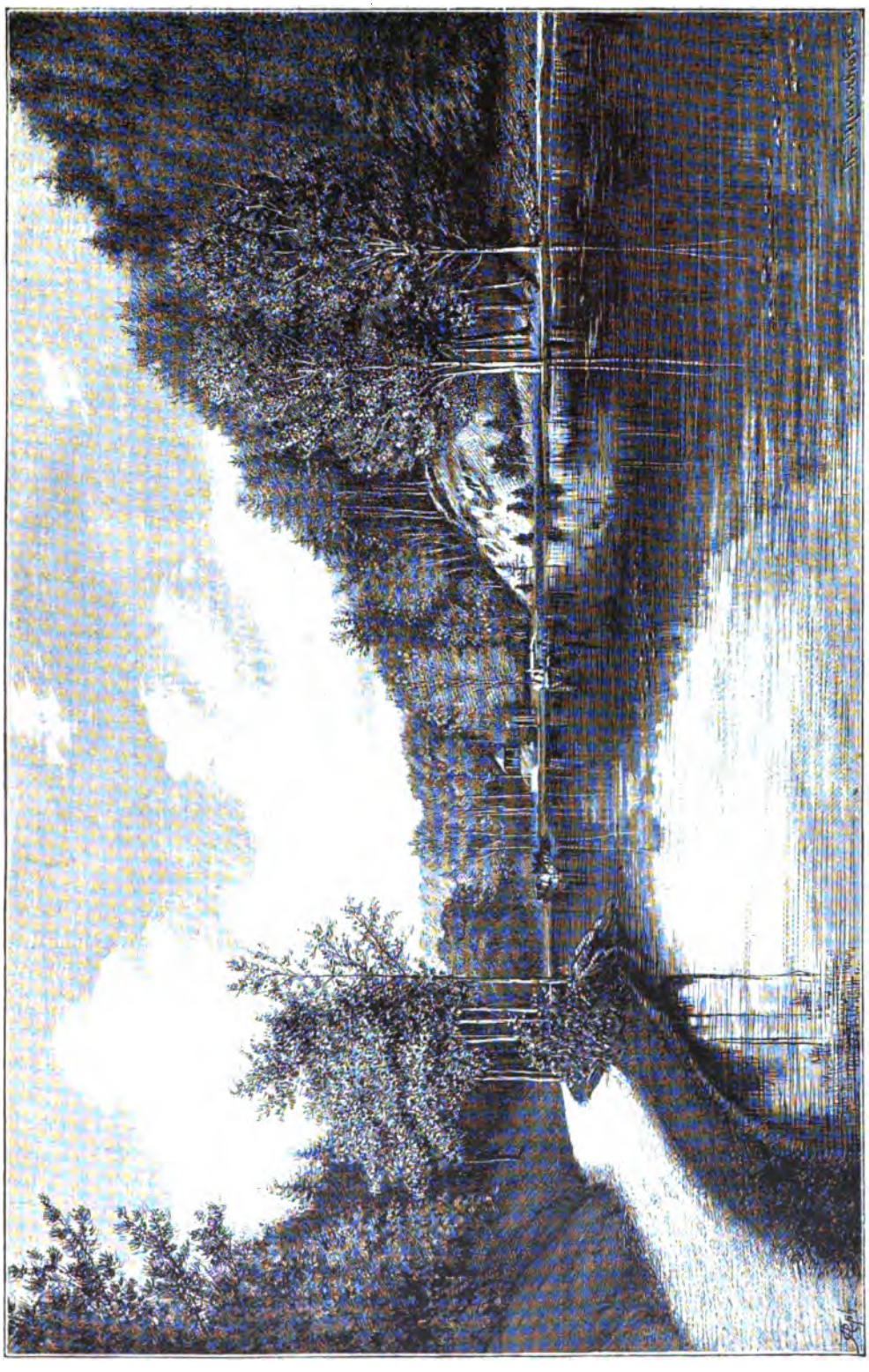


Fig. 234. Baden-Baden, Waldsee.

in den Gebäuden als Gärten ausspricht. Fig. 236 zeigt das Ganze aus der Vogelperspektive, Fig. 237 einen Teil des Gartens mit dem Festsaale.

Die deutschen Ufer des Bodensees sind reich mit Villen besetzt, darunter fürstliche mit großen Landschaftsgärten, unter denen die Insel Mainau in der Ueberlinger Seebucht besonders zu erwähnen ist. Die ganze dem Großherzog von Baden gehörende Insel ist ein Park, aber nicht in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, denn er umfaßt auch große Obstanlagen, selbst einen Weinberg. Die Umgebung des Schlosses ist ein schöner Parkgarten, welcher mehrere geschmackvolle Blumengärten einschließt. Mainau ist ein herrliches Stück Erde und ein Glanzpunkt unter den deutschen Gärten; es wird

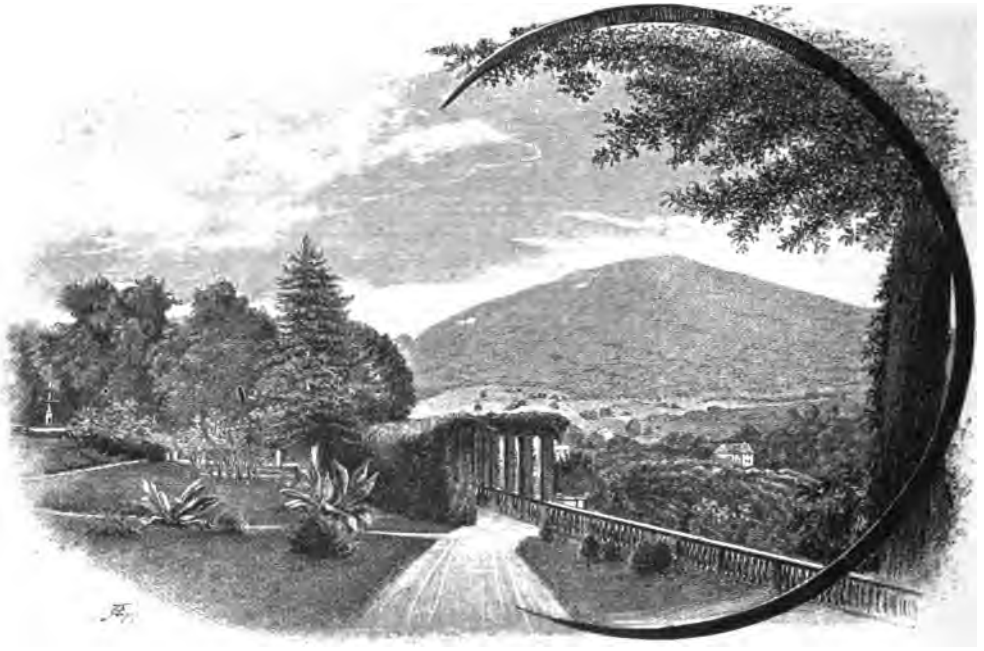


Fig. 235. Baden-Baden. Schloßgarten.

durch sein mildes Klima besonders begünstigt, sodaß dort Gehölze im Freien aushalten, welche in anderen deutschen Gegenden nicht winterhart sind, z. B. die Pyramiden-Cypresse. Die ganze Insel hat nur 43 ha Flächengehalt und besteht aus einem Hügelrücken, welcher nach einer Seite flach ausläuft, in der Gegend des Schlosses aber steil in den See abfällt. Unsere Abbildungen Fig. 238, 239 und 240 zeigen die Verschiedenartigkeit der schönen Gartenanlagen.

In Würzburg ist nicht nur der alte fürstbischöfliche Garten zu einem dem Publikum zugänglichen blumenreichen Lustgarten teilweise umgewandelt worden, sondern man hat auch nach Beseitigung der Festungsgräben und Wälle Parkanlagen gemacht und einen modernen Stadtgarten mit Teppichbeeten angelegt. — Nürnberg war lange hinter andern Städten gleicher Größe zurückgeblieben, hat es aber reichlich durch ausgedehnte Promenaden und Einrichtung eines Stadtparks nachgeholt. Dazu kam infolge der Ausstellung von 1883 der Ausstellungspark (sonst Judenhügel), welcher geschmackvoll zum Zwecke der Ausstellung verändert als entfernter Stadtpark beibehalten worden ist. — Die kleine

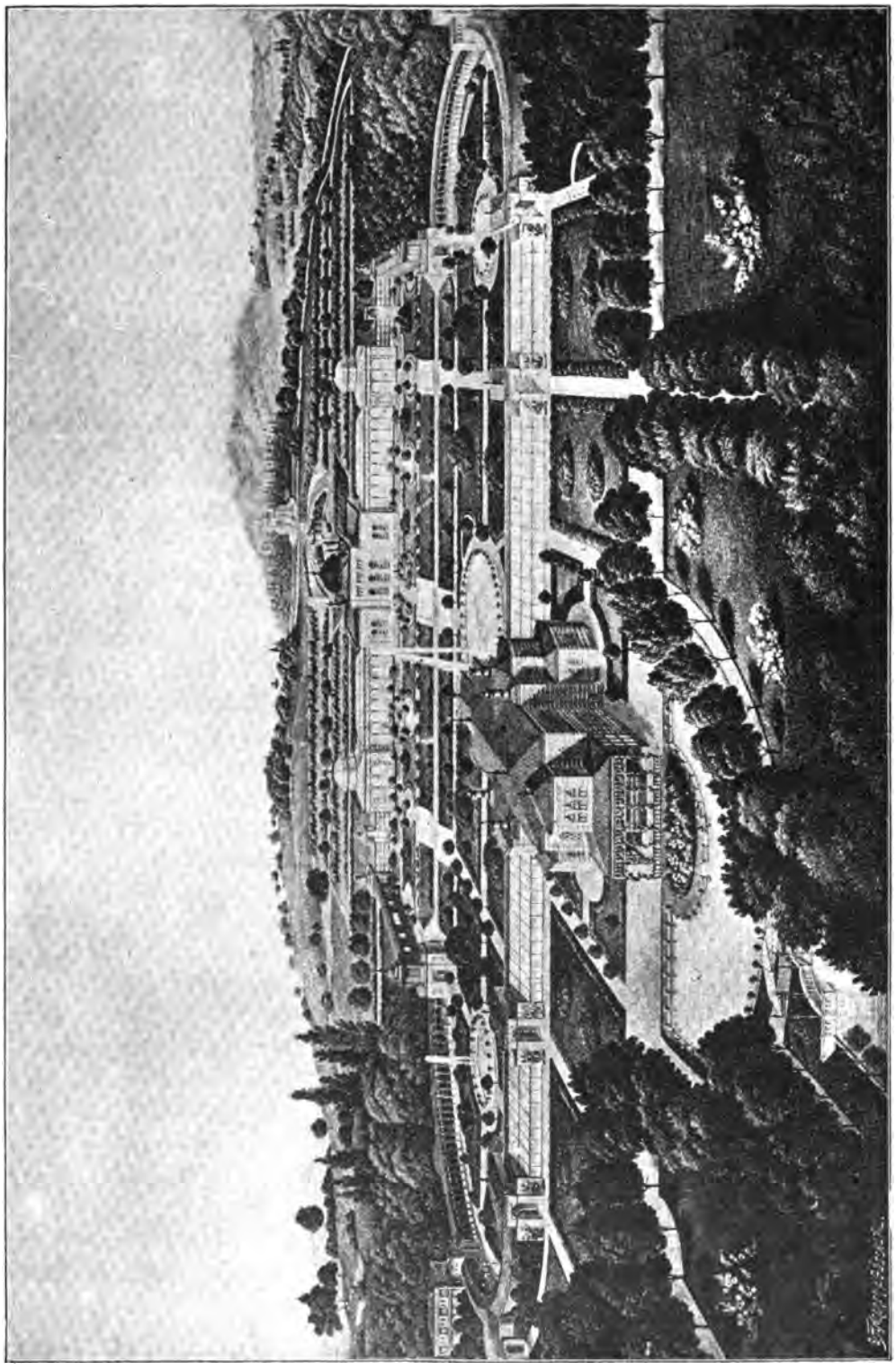


Fig. 236. Wilhelma bei Stuttgart aus der Vogelperspective.

Stadt Schweinfurt hat im sogenannten Wehrwäldchen auf dem linken Mainufer einen auch an seltenen Bäumen reichen üppig heranwachsenden waldigen Stadtpark erhalten, auf einer Stelle, wo auf öder Ueberschwemmungsfläche nur Disteln und Sandpflanzen wuchsen. — Was in München durch Karl von Effner an Gartenverschönerungen ausgeführt worden ist, wurde schon bei Erwähnung dieses Künstlers im 11. Abschnitte mitgeteilt. Am Würm See (Starnberger See) haben sich den königlichen und herzoglichen Schlössern von Berg, Possenhofen, Feldafing und Tutzing eine Menge von Villen, darunter mehrere mit parkartigen Gärten, zugesellt, namentlich am westlichen Ufer bei Starnberg beginnend. Des neuen königlichen Parks auf der Herreninsel im Chiemsee wurde schon Erwähnung gethan.

In Oesterreich begegnen wir zuerst in Salzburg den neuen landschaftlichen Parkanlagen zwischen dem Lustschlosse Mirabell und dem Bahnhofe auf dem rechten Ufer der Salzach. Die alten Anlagen auf dem Mönchberge, welche den Stadtpark bilden, hat man glücklicherweise unverändert gelassen, denn sie passen in der Form als lichter Wald mit freien die Aussicht nicht beschränkenden Rasenplätzen, wo im Frühling Veilchen und Schneeglöckchen, im Hochsommer Alpenveilchen (Cyclamen) den Grasteppich durchwirken, vollkommen zur Lage und Landschaft. — Das Nordufer des Traunsees um die Stadt Gmunden ist der Lage nach und durch Reichtum an schönen Villengärten einigermaßen mit dem Südende des Comer Sees zu vergleichen. Die umgebenden Höhen, zwischen welchen das Traunthal vom Ausflusse aus dem See tief eingeschnitten ist, sind mit fürstlichen Schlössern und Parkanlagen geschmückt, denen einige Gärten von Besitzern minder hohen Standes wenig an Schönheit nachgeben.

Ischl hat als Badeort nur unbedeutende Gartenanlagen, bedarf ihrer auch in der großartig schönen Alpenlandschaft weniger. Der kaiserliche Garten in schöner Lage über der Stadt ist ein neuer reich geschmückter Park. Linz ist durch Alleen am Kai der Donau einigermaßen geschmückt, hat aber am Südende auch einen allerdings besonders zu Restaurationszwecken und Konzerten benutzten Stadtpark.

Die weitere Umgebung von Wien*) ist ein schöner Naturgarten, aber Wien ist keine Gartenstadt, hat keinen ausgeprägten Sinn für schöne Gärten. Der Wiener bürgerlichen Standes geht gern in das nahe schöne Gebirge des Wienerwaldes und amüsiert sich in den Restaurationsgärten der Vororte, aber er hat selten Verlangen nach einem Hausgarten, und selbst in den neuen Stadtteilen haben die Häuser keine Vorgärten, viel weniger zierliche größere Hausgärten. Der Wiener hatte auch keine Muster zur Nachahmung solcher, denn die zahlreichen kaiserlichen und fürstlichen Gärten konnten als solche nicht dienen. Der Versuch, Villenstraßen zu gründen, beschränkte sich auf die Herstellung des sogenannten Kottage-Viertels bei Währing, wo die Bauunternehmer sich zwar bemühten, malerische Häuser zu errichten, den Garten aber der Willkür und dem Geschmacke des Eigentümers überließen, woraus im allgemeinen nichts Gutes entstand. Wie in allen Großstädten mit schöner Umgebung, strebt die wohlhabende Bevölkerung nach Sommerwohnungen im Freien, und so finden sich solche Orte in der ganzen südlichen und westlichen Umgebung von Wien, selbst in meilenweiter Entfernung, wie z. B. Baden und Vöslau. Am begünstigsten in bezug auf Sommerwohnungen sind die Orte an der Süd- und Westbahn, die Dörfer westlich der Stadt, vom Thale des Flüßchens Wien bei Hitzing,

*) Die folgenden Mitteilungen über die Gärten Wiens verdanke ich dem dortigen Stadt-Gartendirektor Sennholz und einer Anzahl von Artikeln von F. Philipp, Magistrats-Sekretär, im „Wiener Kommunalblatte" von 1884.

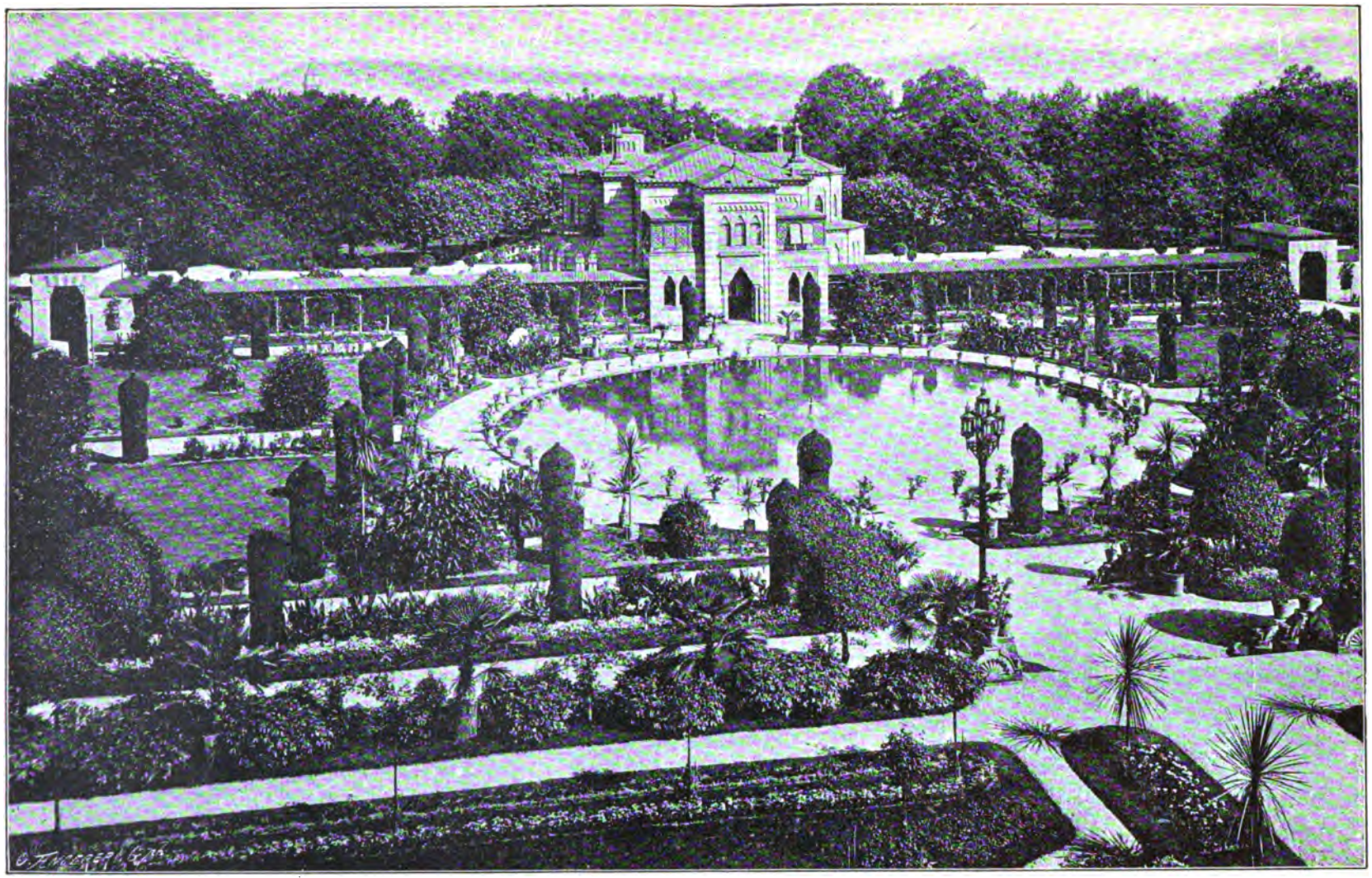


Fig. 237. Der Festsaal in der Wilhelma bei Stuttgart.

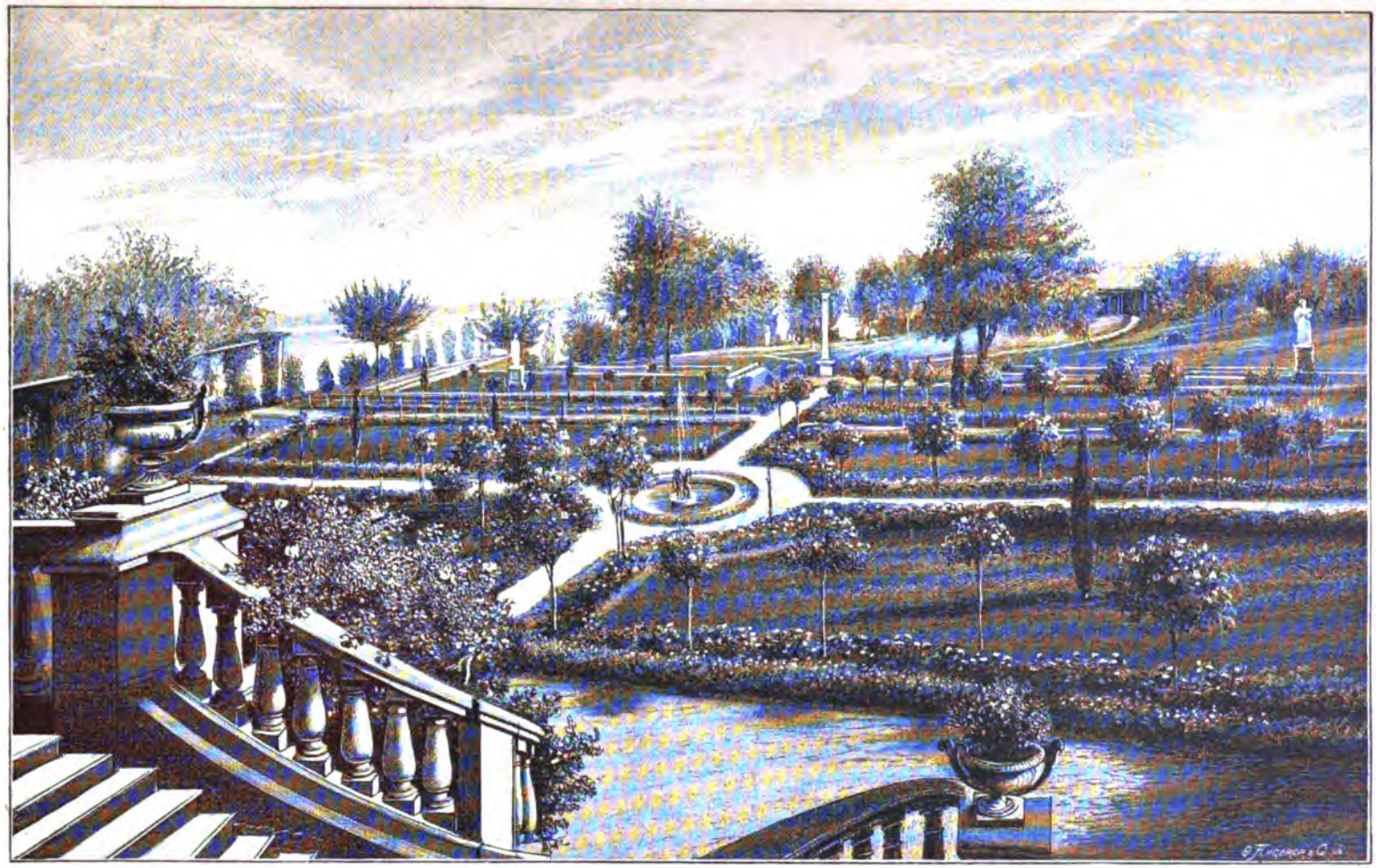


Fig. 238. Italienischer Rosengarten auf der Insel Mainau.

Penzing und Hütteldorf bis zur Donau und am Flusse und den Abhängen des Kahlenbergs und Leopoldbergs, besonders bei Dornbach. Gärten von Bedeutung oder auch nur besonders geschmackvolle haben diese Mietshäuser nicht; es sind eben nur zum Gebrauch der Fremden eingerichtete etwas geschmückte Dorfgärten. Dazwischen kommen überall vereinzelt vom Besitzer selbst im Sommer bewohnte Landhäuser vor, die etwas Besseres vorstellen, aber lange nicht an die geschmackvollen größeren Parkgärten mancher anderen Villengegenden, z. B. bei Hamburg, heranreichen. In der Stadt selbst war das Bau-

Fig. 239. Insel Mainau. Kaiser Wilhelmsplatz.

bedürfnis, besonders auch von monumentalen öffentlichen Gebäuden, so groß, daß nachdem das Glacis, welches die ehemalige Befestigung der inneren Stadt als großen freien Ring umgab, zum Bauen freigegeben wurde, für Gartenanlagen außer dem 150,000 qm großen Stadtpark nur Terrain-Reste vor und zwischen öffentlichen Gebäuden übrig blieben. Solche Plätze sind der Rathauspark, die Anlage an der Votivkirche mit dem Maximiliansplatze, am Justizpalaste, Börsenplatz, Schillerplatz, Beethovenplatz, am Getreidemarkt, sowie einige Anlagen am Ufer der Wien zwischen der Elisabeth- und Schwarzenbergbrücke. Der Plan zum Stadtparke wurde von dem Landschaftsmaler Selleny entworfen und von Siebeck ausgeführt, dabei vielfach verändert. Nächst

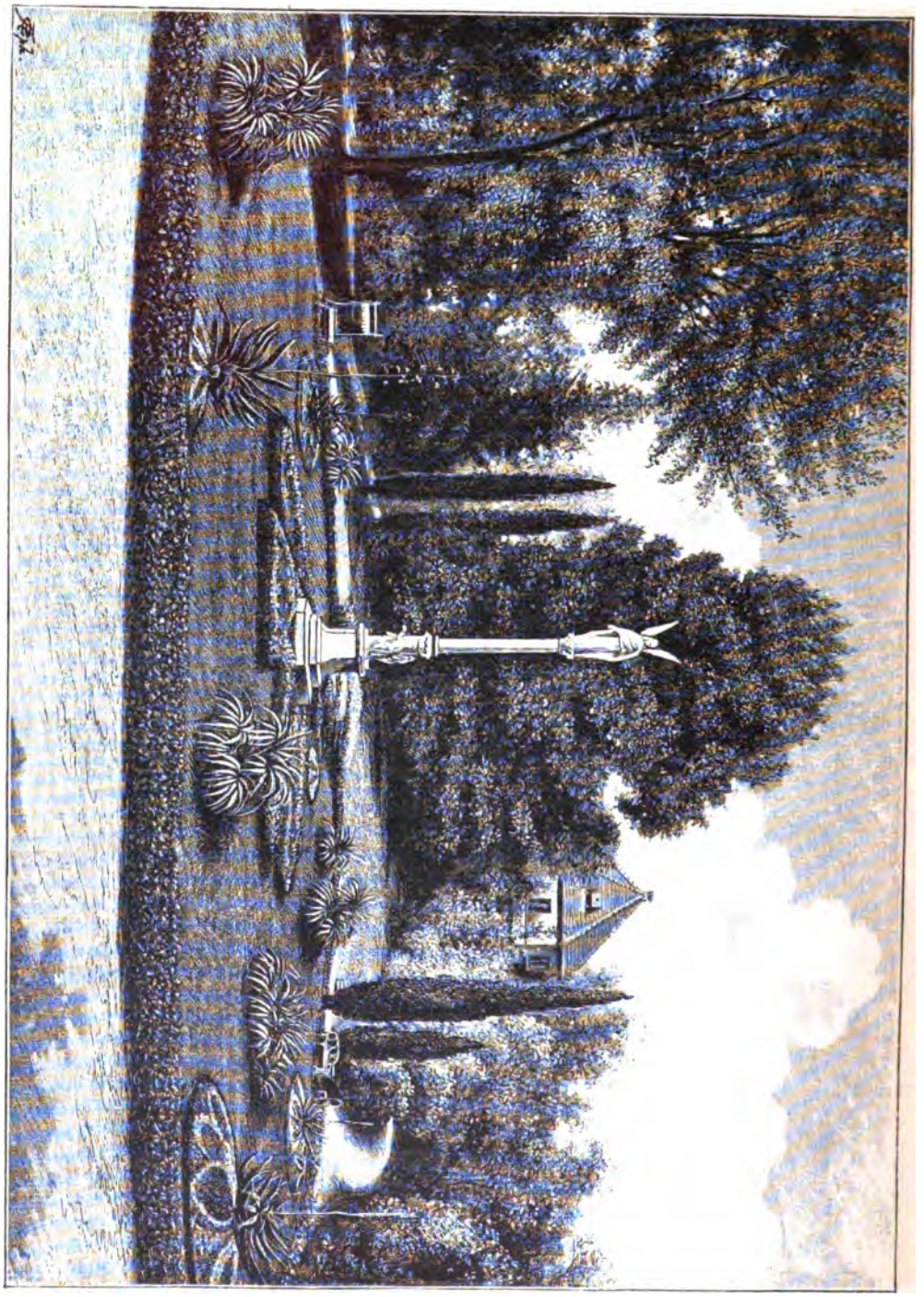


Fig. 240. Ansicht des Schlosshofes auf der Insel Mainau.

diesem ist der Rathauspark seiner Größe und Lage nach der bedeutendste, wird aber von Kennern für verfehlt erklärt und sieht einer Umwandlung entgegen. Die Anlage ist nämlich landschaftlich und ohne Rücksicht auf die umgebenden monumentalen Gebäude und den Verkehr eingerichtet. Derselbe hat einen Flächengehalt von 42,860 qm. Hier wäre es am Platze gewesen, wenn die architektonische Richtung in Gartenanlagen, welche einige einflußreiche Männer in Wien geltend zu machen suchen, durchgedrungen wäre. Eine ganz neue Anlage ist der schöne Platz zwischen den beiden Hofmuseen, wo das Standbild der Kaiserin Maria Theresia aufgestellt werden soll. Der bekannte „Volksgarten" an der kaiserlichen Burg, durch den Theseustempel und die öffentlichen Konzerte berühmt, wird, nachdem er vor einiger Zeit durch Abtragen der Wälle vergrößert worden war, durch den Neubau der Hofburg verlieren. Außer sieben größeren zum Teil schon genannten Park- und Gartenanlagen, hat Wien noch zwölf kleinere, welche teils in den Vorstädten liegen, teils die Anlagen des Stadtparks, an der Votivkirche und den Rathauspark verbinden, ohne damit verbunden zu sein. In den Vorstädten sind die bedeutendsten Anlagen, der Esterhazy-Park und der Schönborn-Garten, beide alte Gärten mit alten Bäumen, welche den Bestand der Gärten der fürstlichen Familie bildeten. Die älteren Gartenanlagen Wiens sind sämtlich landschaftlich, einige neuere symmetrisch (z. B. an der Votivkirche). Man tadelt die Schattenlosigkeit dieser symmetrischen Anlagen, sowie, daß sie allzusehr Blumengärten und altfranzösische Muster mit verschnittenen Buchsbaumfiguren ꝛc. nachahmen. So sehr symmetrische Anlagen auf Stadtplätzen zweckmäßig und der Umgebung angemessen sind, so muß sich doch die Regelmäßigkeit hauptsächlich auf die allgemeine Einteilung, Wege und Plätze beschränken. Die Blumenbeete sollten einfach, gleichsam architektonisch sein, aber nicht in den jetzt beliebten Mosaikstil verfallen. Ueberall, wo es möglich war, wurden besondere Spiel- und Aufenthaltsplätze für Kinder eingerichtet. Eine neue erst in der Ausführung begriffene Anlage von der Größe des Stadtparks ist der Park auf der sogenannten Türkenschanze am Vorort Währing auf wellig bewegtem Terrain. Zu erwähnen ist noch, daß man neuerdings Anstrengungen gemacht hat, den großen Zentralfriedhof mehr als bisher park- und gartenmäßig zu verschönern. Die ziemlich die ganze Innenstadt umgebende berühmte Ringstraße, an welcher auch die meisten genannten Gartenplätze liegen, hat nur durch Baumreihen einen gärtnerischen Schmuck erhalten. Die beiden ältesten kaiserlichen Gärten Wiens, der Augarten und der 1712 ha große Prater haben zwar durch Eisenbahnen und Flußregulierung Veränderung erlitten, aber den alten Charakter nicht sehr verändert, sind aber wesentlich verschönert worden. Hierzu kann aber der von einem Pariser Gärtner mitten in dem Fluß und ungeschickt aufgebaute künstliche Berg mit Wasserfällen nicht gerechnet werden. Eisgrub in Mähren, die Besitzung des Fürsten Liechtenstein, ist fortwährend verschönert worden, namentlich durch Anpflanzungen fremder Bäume, vorherrschend amerikanischer Eichen*).

*) Ich empfehle zur Kenntnisnahme das Buch: „Eisgrub und seine Parkanlagen" mit 14 Lichtdruckbildern, von A. Czullik, Fürstlicher Oberhofgärtner. Wien 1886.

Fünfzehnter Abschnitt.

Gärten, welche wissenschaftlichen und anderen Zwecken dienen.

I. Die botanischen und zoologischen Gärten.

Die botanischen Gärten der Neuzeit streben immer mehr dahin, neben der zur Uebersicht nötigen systematischen Einteilung auch die Schönheit zu begünstigen und durch Beispiel zu befördern. Leider ist die Kleinheit der meisten botanischen Gärten und die Beschränktheit ihrer Mittel häufig ein Hindernis dieses löblichen Zweckes. Als Mittel desselben dient teils die Verwendung der Blumen und anderer Zierpflanzen in schöner Form, teils, wo mehr Platz zur Verfügung steht, die Anlage eines Arboretums, der Sammlung von Bäumen und Gesträuchen in parkartiger Anordnung. Wir haben in Deutschland leider nur wenige Musteranstalten dieser Art und müssen sie in anderen Ländern suchen. Das Urbild solcher Gärten ist Kew bei London, zugleich der vollkommenste botanische Garten überhaupt, welcher das besondere Glück hat, mit einem großen Parke verbunden zu sein (Fig. 241). Außerdem streben auch andere botanische Gärten Großbritanniens nach demselben Ziele, Wissenschaft und Kunst in schöner Form verbunden zur Anschauung zu bringen. Weniger vollkommen ist der Pariser botanische Garten, Jardin des Plantes genannt, bei dessen bereits im vorigen Jahrhundert erfolgten Anlage an den angegebenen Zweck noch nicht gedacht wurde und welcher seine dekorativen Teile und seine Anziehungskraft erst durch die damit verbundene Menagerie erhielt. Deutschland, Oesterreich und das übrige Mitteleuropa haben keine Muster solcher Gärten aufzuweisen, und wir müssen sie auf der Südhälfte unseres Planeten suchen, in dem fernen Australien, wo die von Deutschen angelegten schon im zwölften Abschnitte erwähnten botanischen Gärten in Adelaide und Melbourne nahezu als Muster gelten können. Auch der botanische Garten in Sydney wird gerühmt.

Hierher gehören noch besonders die Arboretum genannten Gehölzsammlungen, welche außerhalb der botanischen Gärten von Privatpersonen aus Freude an schönen Gehölzpflanzen hie und da angepflanzt worden sind, namentlich in England. Man hat die Gehölze, unbeschadet der wissenschaftlichen Anordnung, fast immer in malerischen Gruppen angepflanzt und als Teile eines Landschaftsgartens behandelt. Genau genommen ist jeder Park ein Arboretum, nur daß die botanischen und pflanzengeographischen Beziehungen

fehlen. In Deutſchland hatte das Arboretum von Muskau, an den berühmten Park anſchließend, einen großen Anlauf genommen und ſogar ein beſonderes Buch*) veranlaßt, es ſcheint aber, daß Ungunſt des Bodens und Klimas, ſowie der Wechſel des Beſitzers die

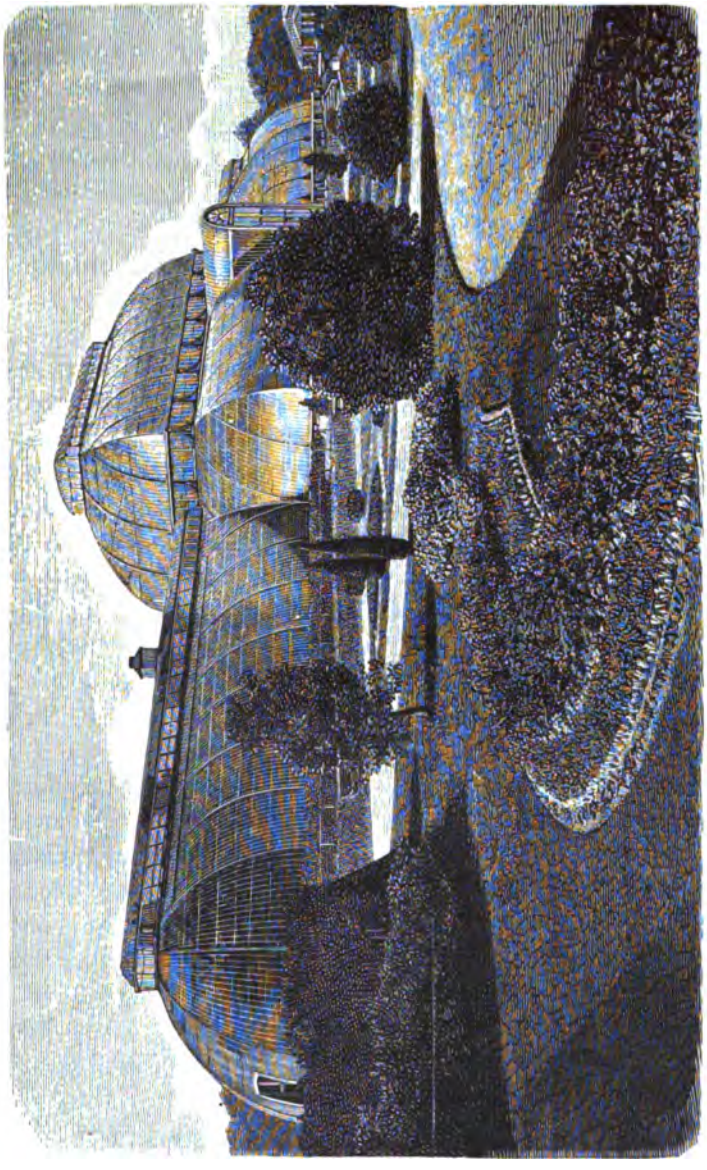


Fig. 241. Kew-Garten bei London.

Fortentwickelung gehindert hat. In Frankreich war der Park des verſtorbenen Lavallé in Segrez ein einziges großes Arboretum. England hat ſchöne Privatſammlungen dieſer Art, in denen Koniferen bevorzugt ſind.

*) Arboretum Muscaviense von Petzold und Kirchner, Gotha 1864.

Den künstlerischen Grundsätzen weit näher, als die botanischen Gärten, stehen die modernen zoologischen Gärten, weil bei ihnen Dekoration die Hauptsache ist. Die zoologischen Gärten sind mehr für die Neugierde und Unterhaltung des Publikums als für die Wissenschaft berechnet, und sie müssen zu diesem Zwecke auch in der Anlage einen schönen Garten vorstellen, welcher alles bietet, was das Publikum zum angenehmen Aufenthalte in einem Garten verlangt. Das Ideal einer solchen Anstalt würde ein zoologisch-botanischer Garten sein, wo man möglichst bei jeder Art Tiere einige heimatliche Charakterpflanzen finden müßte*). Etwas Aehnliches bietet der schon genannte Jardin des Plantes in Paris, welcher als Museum der Naturgeschichte zu betrachten ist und auch offiziel diese Bezeichnung erhalten hat. Im kleineren Maßstabe, aber schönerer Anordnung, war die früher auf der Pfaueninsel bei Potsdam bestehende Menagerie, ein zoologischer Park, in welchem allerdings die Tiere Nebensache waren. Gegenwärtig hat in Deutschland fast jede große Stadt einen zoologischen Garten, welcher zugleich und vorzugsweise als Unterhaltungs- und Restaurationsgarten dient, wovon großenteils ihre Anlage und Erhaltung abhängt. So sehr diese Bestimmung gegen den eigentlichen Zweck solcher Anlagen ist, so unentbehrlich ist sie doch für das Bestehen derselben, weil nur dadurch große Einnahmen erzielt werden. Der erste zoologische Garten in Deutschland war, wenn man die Pfaueninsel bei Potsdam nicht als solchen betrachten will, der zu Frankfurt a. M., welcher bald verlegt und vergrößert wurde und jetzt ein großer Waldpark ist. Dann folgte Berlin durch Verlegung der Menagerie der Pfaueninsel in die sogenannte Fasanerie am Tiergarten, dann Hamburg und etwa zehn Jahre später Köln und Dresden. Als Park und Kunstanlage betrachtet, kann man wohl den zoologischen Garten in Hamburg als besten bezeichnen, obgleich er keinen alten Baumbestand, wie der Berliner und Dresdener zoologische Garten, als Grundlage hatte. Von den zoologischen Gärten des Auslandes werden die zu Amsterdam, Rotterdam und Antwerpen ebenfalls als Unterhaltungs- und Gesellschaftsgärten benutzt, obschon nicht in so ausgiebiger Weise wie bei uns, während die englischen fast ausschließlich der Tiere wegen da zu sein scheinen.

Mit diesen kurzen Andeutungen will ich die Betrachtungen über diese neue Abzweigung in der Gartenkunst schließen. Die Kunst des Gärtners besteht darin, die verschiedenartigen Gebäude und Gehege so in einem Landschaftsgarten zu verteilen, daß sie nicht nur zweckmäßig für die Tiere und übersichtlich für die Beschauer sind, sondern möglichst so angebracht werden, daß keine Ueberhäufung an den dazu bestimmten Plätzen eintritt und die Tiergehege und Wohnungen zur Zierde des Gartens dienen. Das Ganze zerfällt gleichsam in eine Menge von Gartenhäusern und kleinen Gärten, welche durch gemeinsame allgemeine Wege und Plätze zu einem Ganzen verbunden werden. Das Schwierigste ist, die so verschiedenen Baustile, welche die Architekten bei den Tiergebäuden anzuwenden belieben, so durch Baum- und Gebüschgruppen zu trennen, daß die verschiedenen Formen ein für guten Geschmack empfängliches Auge nicht durch gemeinschaftlichen Anblick und Ansicht beleidigen. Den schönsten Schmuck solcher Tiergärten und zugleich die schönste dankbarste Aufgabe für den Gärtner bilden die Wasserstücke, welche gewöhnlich einen großen

*) Diejenigen, welche sich für diesen Gegenstand besonders interessieren, verweise ich auf das in meinem „Lehrbuch der Gartenkunst" enthaltene Kapitel „Zoologische Gärten" Seite 660. Noch eingehender sprach ich mich in einem Artikel in der Leipziger Illustrierten Zeitung No. 1018, Jahrg. 1863, über die szenische Anordnung der zoologischen Gärten aus.

Raum einnehmen. Da viele einzelne Gehege notwendig sind, so werden viele Buchten, Landzungen und Inseln nötig, so daß zwar viele Abwechselung, aber für große Wasserflächen nur wenig Raum vorhanden ist. Da zur Verbindung und Uebersicht ungewöhnlich viele Brücken nötig werden, so dienen solche sowohl zur Uebersicht, als zum Schmuck.

II. Schau- und Unterhaltungsgärten für ein großes Publikum.

Hierzu gehören vor allem viele sogenannte Stadtgärten, welche aber wohl von den öffentlichen Stadt-Gartenplätzen, die man Squares nennt, unterschieden werden müssen, ferner solche Gesellschaftsgärten, mit welchen zwar Restaurationen, Konzerte ꝛc. verbunden sind, wo aber der Garten und dessen Genuß die Hauptbestimmung bleibt. Die Stadtgärten sind wirkliche Gärten mit meist glanzvollen Blumenanlagen, gewissermaßen Schmuckplätze der Stadt, mehr zum Ansehen als zum längeren Aufenthalt und selten mit Restaurationen und Konzertplätzen verbunden. Nur große und reiche Mittelstädte können sich diesen Luxus gönnen. Die Gesellschafts- und Unterhaltungsgärten gehören meist Aktiengesellschaften und sind auf Spekulation gegründet, und das Publikum hat nur durch Erlegung eines Eintrittsgeldes oder Uebernahme eines Abonnements Zutritt. Diese Gärten werden am besten charakterisiert, wenn ich als Beispiele den „Palmengarten" in Frankfurt a. M. und die „Flora" in Charlottenburg und Köln nenne, von denen Fig. 207, 208, 230 und 243 einen Begriff geben. Diese Gärten beider Art sind glänzend ausgestattet und erfordern eine besondere Anzuchts- oder Kulturgärtnerei. Alles, was man sieht, sind Schau- und Prunkstücke, wie sie in einem Privatgarten selten ausgeführt werden können. Allerdings unterläuft oft etwas Spielerei dabei, und es werden einem staunenslustigen Publikum, welches geblendet sein will, gelegentlich Dinge vorgeführt, welche von der Kunst als geschmacklos oder gegen alle Gesetze derselben zu verwerfen sind. Dies bezieht sich jedoch nur auf besondere unnatürliche gekünstelte Darstellungen von Formen, wozu Blumen und Pflanzen nicht geeignet sind. Beispielsweise nenne ich Portraitköpfe berühmter Menschen, wie man sie in dem Stadtgarten einer Stadt der nordamerikanischen Freistaaten in den Köpfen zweier Präsidenten aus farbigen Pflanzen darzustellen versucht hat; oder auch Tiergestalten und künstliche Namenszüge, wie es schon die Römer thaten. Ein kindlicher Geschmack findet zwar Freude an solchen Figuren, aber schön findet sie eigentlich niemand, und die Gärtner thäten besser, Zeit und Mühe zu etwas Besserem anzuwenden. Diese Art Prunkgärten sind so recht eigentlich eine Zeiterscheinung, und sie finden so viel Beifall, daß man sie überall nachzuahmen sucht und der Mangel an Geld das einzige Hindernis ihrer allgemeinen Verbreitung ist. Hoffen wir, daß diese Bestrebungen nach schönen Stadtgärten nicht erkalten, daß neue Anlagen sich edler vornehmer Einfachheit befleißigen und die angedeuteten Ausartungen und Geschmacklosigkeiten nicht weiter greifen. In dieser Hoffnung begrüßen wir die Anlagen solcher Kunstgärten als einen Fortschritt der Kunstbildung des großen Publikums, müssen aber ernstlich abraten, daß Privatpersonen mit bescheidenen Gärten und ungenügenden Mitteln und Einrichtungen, solche Dinge, selbst die nicht zu sehr gekünstelten, nachahmen.

In diese Abteilung gehören auch die Hôtelgärten, welche wir besonders in Ländern und Gegenden mit großem Fremdenzufluß finden. Der Schweizer Pensionsgärten wurde

schon gedacht, ebenso wurden einige zu demselben Zweck bestimmte Gärten an der Riviera genannt. Wir finden sie auch an den oberitalienischen Seen. Besonderen Luxus hat man bei einigen großartigen Hôtels in Nordamerika entfaltet, wo es förmliche Hôtelparke gibt.

Auch die Gartenanlagen der bevorzugten Bäder mögen hier erwähnt werden, da sie denselben Zweck haben und im Luxus der Blumenanlagen einander zu überbieten suchen.

III. Die parkartigen Begräbnisplätze.

Bei allen Völkern mit einer vorgeschrittenen Kultur gehört die Sitte, die Gräber der teuren Verstorbenen zu schmücken, besonders mit Blumen zu bepflanzen, zum allgemeinen Gebrauch, und es kam nur darauf an, diese Ausschmückung einigermaßen zu regeln und zu erleichtern dadurch, daß man Friedhofsgärtner anstellte und das Ganze beaufsichtigen und unterhalten ließ. Dies führte zur Anlage schmuckreicher gartenmäßiger Eingänge und zu Gehölzpflanzungen, welche die wenig geschmückten Gräber und einförmigen Flächen der allgemeinen Abteilungen etwas verdecken und unterbrechen, zu schattigen Alleen der Hauptwege und einigen erweiterten Plätzen mit Ruhebänken. Neue Friedhöfe umgab man sofort mit baumschattigen Wegen, und wo bei der Anlage ein gut gebildeter Landschaftsgärtner beteiligt war oder ein maßgebender städtischer Beamter Sinn für Gartenverschönerungen hatte, wurden anstatt Alleen als Umgebung der eigentlichen Gräberfelder schmale parkartige Pflanzungen mit einem das Ganze umgebenden Hauptwege angelegt. Zuweilen wurde auch eine Ecke, welche sich der bedingten Regelmäßigkeit nicht fügte, mit Bäumen bepflanzt und parkartig eingerichtet. Aber lange dachte niemand daran, diese parkartigen Umgrenzungen und Anhänge als Begräbnisplätze zu benutzen und die vielbegehrten Erbbegräbnisse dahin zu verlegen. Dazu waren die Parkstreifen meist viel zu schmal, weil die Bodenfläche zu knapp bemessen war. Erst um die Mitte dieses Jahrhunderts fing man in einigen großen Städten an, den neuen Friedhofsanlagen mehr Raum zuzumessen und die landschaftlichen Anlagen zu vergrößern. Und dabei ist es geblieben, wird es wohl auch bleiben, denn Europa kann dem Beispiele Nordamerikas aus Mangel an geeigneten Bodenflächen nicht folgen. Wie sich dort die parkartigen Friedhöfe entwickelt haben, wie es eigentliche Landschaftsgärten, welche hunderte von Acres umfassen, zugleich öffentliche Volksgärten geworden sind, haben wir bei der Betrachtung der Gärten Nordamerikas im zwölften Abschnitte kennen gelernt.

IV. Ausstellungen.

Die gärtnerische Kunst bei Ausstellungen kommt auf zweierlei Weise zur Geltung: auf allgemeinen Ausstellungen als Dekoration und Ausfüllung, auf Gartenbau-Ausstellungen als Selbstzweck. Als die erste internationale Weltausstellung in London stattfand, vereinigte der von Joseph Paxton erbaute Glasbau, Krystallpalast genannt, alles, und die Aufgabe des Gärtners bestand bloß in der gartenmäßigen Verschönerung der Umgebung des Ausstellungsgebäudes, wobei zugleich eine Ausstellung von Pflanzen im Freien mitwirkte. Als man aber anfing, die Ausstellungsgegenstände in verschiedenen Gebäuden unterzubringen und einen großen Platz im Freien zu benutzen, konnte man die

Mithilfe der Gartenkunst nicht entbehren. Ihre Aufgabe war eine doppelte, zu trennen und zu vermitteln und Unschönes zu verbergen. Die Ausstellungsgebäude, an welchen die Architekten ihrer Phantasie freies Spiel lassen, an denen möglich gemacht wird, was bei einem soliden bürgerlichen oder gar monumentalen Bau unmöglich wäre, sind so verschieden, daß ihr unmittelbares Nebeneinanderstehen nicht nur ihnen gegenseitig schadet, sondern auch jedes durch guten Geschmack gebildete Auge beleidigt. Hier ist es die Aufgabe der Gartenkunst, zu trennen, indem Gartenanlagen, besonders Baumpflanzungen, dazwischen angebracht werden. Da aber die vielen Gebäude in ihrer großen Zerstreuung ein unschönes Ganzes bilden, so müssen Gartenanlagen die Verbindung herstellen und zugleich die nicht zu Ausstellungszwecken benutzten Plätze durch Einrichtung als Gärten in schöner Ausschmückung ausfüllen. Kleinere Gebäude und selbst Ausstellungsgegenstände, insofern sie in einen Garten passen, wurden darin selbst untergebracht, an erster Stelle selbstverständlich alle zum Gartenschmuck bestimmte Gegenstände. So wird gleichsam die allgemeine Ausstellung durch Gartenanlagen zusammengehalten. Hierzu kommt noch, daß es auf Ausstellungen vieles zu verbergen gibt, und daß große Wasservorräte für Maschinenbetrieb und bei Feuersgefahr unentbehrlich sind, zu welchem Zwecke abermals Wasserstücke, wie sie zum Gartenschmuck dienen, angelegt werden. Entgegengesetzt der Gewohnheit der Pariser Weltausstellungen, das baumlose Marsfeld (Champ de Mars) zu benutzen, und die zu den Gartenanlagen nötigen Bäume und Sträucher nach dem Schlusse der Ausstellung wieder zu beseitigen, hat man in Deutschland und anderwärts angefangen, vorhandene öffentliche Gärten zu benutzen, und es wurden stets diejenigen Ausstellungen äußerlich als die gelungensten bezeichnet, wo die vorhandenen Anlagen, besonders die Baumpflanzungen am ausgiebigsten benutzt werden konnten. Zu den schönsten Ausstellungen, bei welchen die Gartenkunst mitwirkte, gehören die von Philadelphia im Fairmont-Park und die Nürnberger von 1883.

Ganz anders verhält es sich mit den eigentlichen Gartenbau-, besonders Blumen- und Pflanzenausstellungen, deren Zweck ist, nicht nur Erzeugnisse der Gärten in möglichster Vollkommenheit und Vollständigkeit auszustellen, sondern auch durch Schönheit der Anordnung dem Publikum ein Bild vorzuführen, was Kunst und guter Geschmack bei hinreichenden Mitteln leisten können. Selbst die Konkurrenzgruppen sucht man möglichst malerisch schön darzustellen, und es ist ein (wenn auch vielleicht nicht praktischer) Vorzug der deutschen Ausstellungen, daß mehr als anderswo auf eine künstlerisch schöne Anordnung Rücksicht genommen wird. Manche Ausstellungen sind geradezu kleine Kunstwerke zu nennen, die etwa denselben Rang einnehmen, wie gute Genrebilder.*) Der Künstler, wie der ausführende Gärtner in diesem Falle genannt zu werden verdient, hat im glücklichen Falle das Material, wie er es braucht, und liefert im kleinen ein fertiges Bild, welches nicht wie der wirkliche Garten vieler Jahre bedarf, um zur Wirkung zu gelangen. Daß bei dem Bestreben, Effekte zu erzielen und Miniaturlandschaften zu bilden, Spielereien und Nachahmungen von Unmöglichem vorkommen, darf nicht überraschen. Das Publikum nimmt es als naturwahr hin und freut sich über das Landschaftsbild im Salon oft mehr, als über die ihm oft unfaßbare Größe der wirklichen Natur. Die räumlich beschränkteren Aus-

*) Bei Gelegenheit einer Pflanzenausstellung in Berlin fand sich die Akademie der Künste bewogen, den Leitern derselben eine Anerkennung öffentlich auszusprechen und dieselbe als Kunstwerk zu bezeichnen.

stellungen haben häufig schöneres geschaffen, als große, welche einen ganzen Park zur Verfügung hatten. Das verwendete Material ist eben geeigneter für das Kleine, verschwindet leicht im wirklichen Garten. Wir haben im künstlerischen Sinne von den Ausstellungen der Zukunft schwerlich einen Fortschritt zu erwarten, denn das treibende Element wird

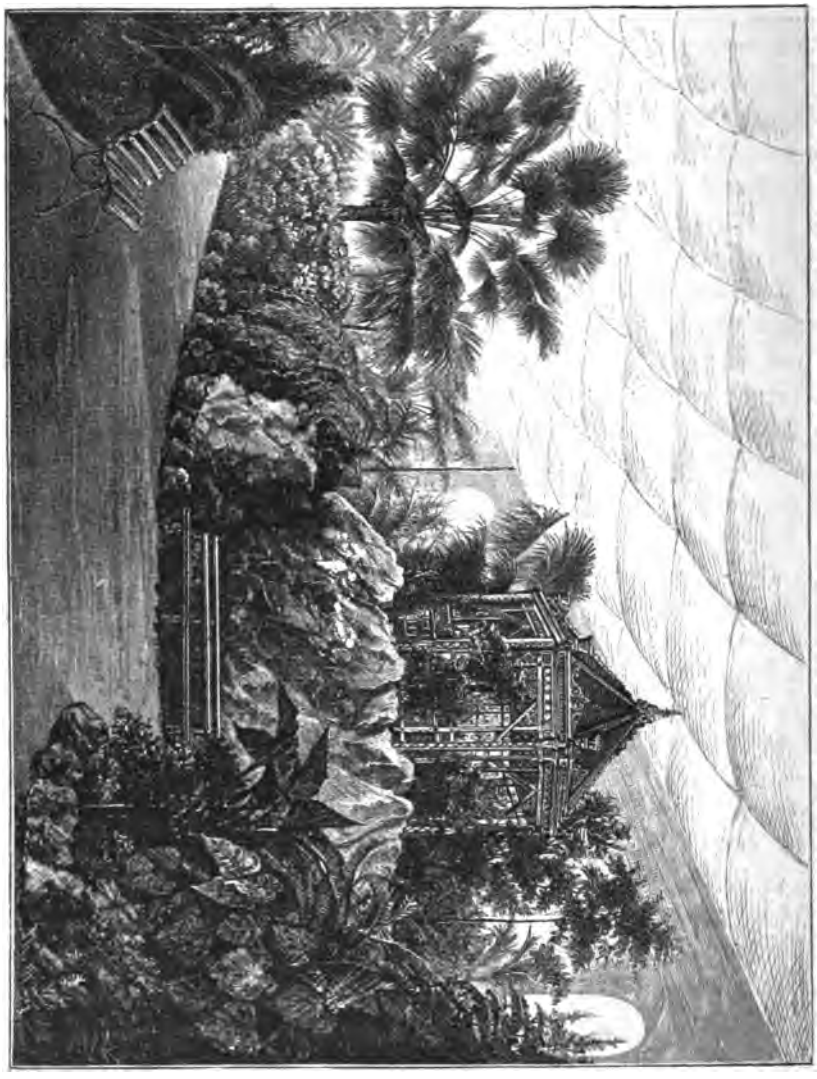


Fig. 242. Gartenbauausstellung in St. Petersburg.

immer mehr praktischer Art, man betrachtet die Ausstellungen fast nur als eine geschäftliche Reklame und erwartet von derselben materielle Vorteile. Das mag berechtigt sein, aber zu bedauern ist es doch, daß das Ideale, der Sinn für das Künstlerische auch bei dem Pflanzenausstellen dem Praktischen immer mehr weichen muß. Bei dem Publikum sind die Gartenbau-Ausstellungen sehr beliebt, und sicher bilden sie einen der kräftigsten Hebel des Gärtnergewerbes. Unsere Abbildung aus der im Jahre 1884 stattgefundenen Ausstellung in St. Petersburg, Fig. 242, mag die vorstehenden Andeutungen ergänzen.

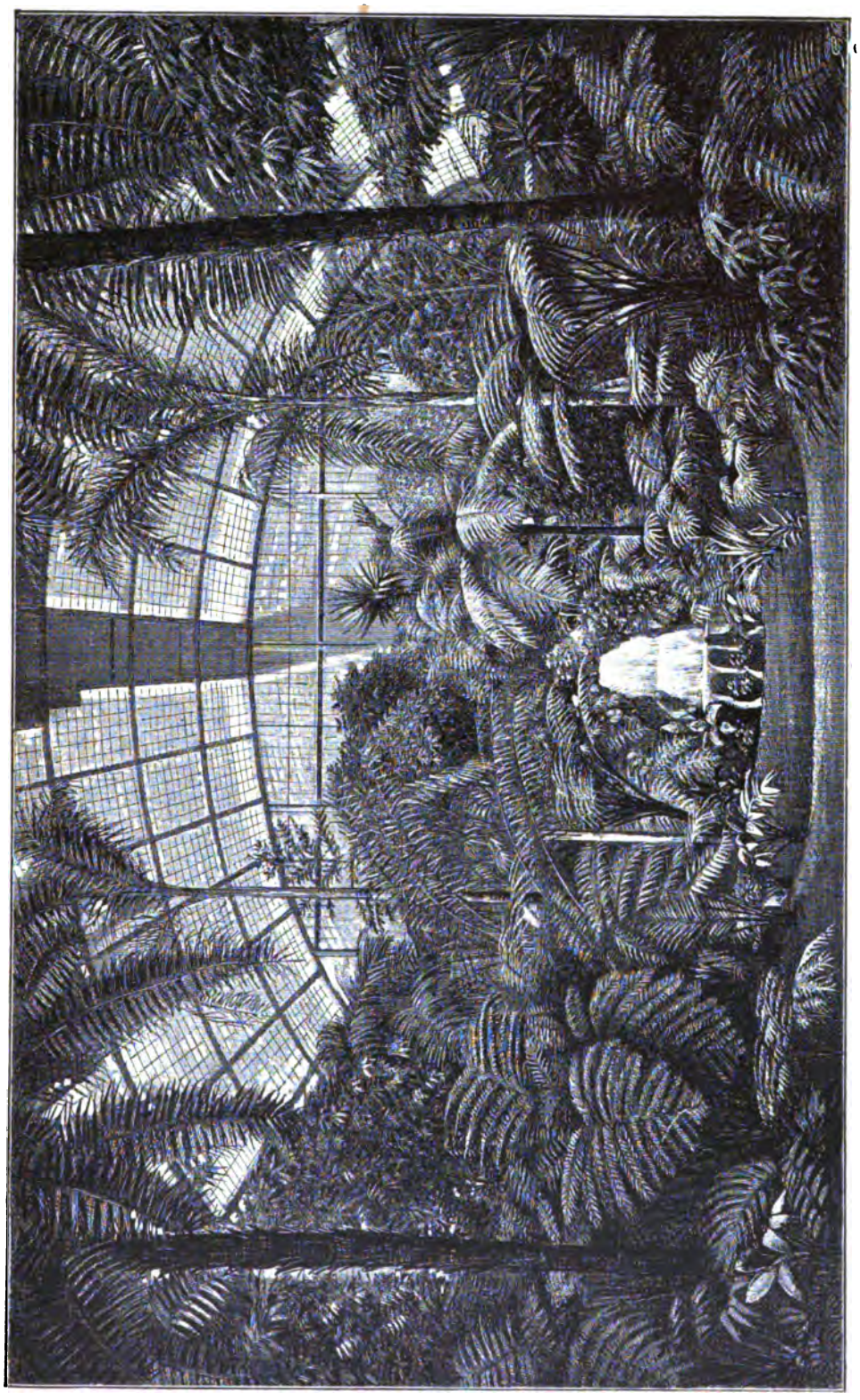


Fig. 243. Das Innere des Palmenhauses im Palmengarten zu Frankfurt a. M.

V. Die Wintergärten.

Seitdem man angefangen hat, fremde Pflanzen aus südlichen Gegenden in geheizten Räumen zu ziehen und durch die nordischen Winter zu bringen, besteht auch das Bestreben, solche Räume schön und für den Aufenthalt angenehm einzurichten. Die Sage erzählt, daß bereits Albert der Große (Albertus magnus) als Erzbischof von Köln im 13. Jahrhundert dem erwählten deutschen König und römischen Kaiser in einem Wintergarten im Januar ein Gastmahl veranstaltet habe, wo man von blühenden Bäumen umgeben war. Als den ersten Wintergarten kann man den schon 1676 gegründeten des Bürgermeisters von Gent, de Blaseze, an seinem Schlosse Helleboys betrachten, welcher besonders in England Nachahmung fand, und wo die erste Anlage durch bessere Glashäuser verbessert wurde. Auch standen dort die fremden Pflanzen im freien Grunde, was in Helleboys nicht der Fall war. An Fürstenhöfen wurden Wintergärten eine fast allgemeine Einrichtung, wenn sie auch nur aus einem an den Wänden und Decken bemalten Orangeriehause bestanden. Den größten hatte wohl ein Herzog von Württemberg im 18. Jahrhundert, welcher zu Hoffesten in Ludwigsburg einen ganzen Hof mit Glas überdachen und mit Orangeriebäumen und anderen Pflanzen in einen Garten verwandeln ließ. Später, als die Palmen in den Glashäusern häufiger und in großen Exemplaren vorhanden waren, benutzte man als Wintergärten besonders große Warmhäuser, wo auch die Temperatur angenehmer zu längerem Aufenthalte war. Diese Glashäuser, welche nun den Namen Wintergärten erhielten, hatten in ihrer Einrichtung wenig Künstlerisches, und man begnügte sich mit einem Springbrunnen, einem Miniaturwasserfalle über einen kleinen Tuffsteinfelsen ꝛc. Die Nachahmung der Natur war eine sehr kleinliche, wie es bei beschränkter Räumlichkeit und ungenügendem Pflanzenmaterial nicht anders möglich war. Den ersten großen Wintergarten, welcher diesen Namen verdiente, legte vor der Mitte dieses Jahrhunderts der schon genannte Joseph Paxton in Chatsworth an, als er noch Direktor der Gärten des Herzogs von Devonshire war. Das dazu bestimmte riesige Glashaus war das Vorbild des sogenannten Krystallpalastes, in welchem die erste Weltausstellung in London abgehalten wurde. Neuerdings wird der Wintergarten des Königs der Belgier in Laeken bei Brüssel als der größte und prunkvollste betrachtet. Es ist ein hoher Rundbau, dessen Kuppel auf 36 Steinsäulen ruht, und außerhalb dieser Rotunde schließen sich gerundete niedrigere Glashäuser mit gebogenen Gängen an. Während der Mittelbau mehr salonmäßig eingerichtet ist, und fast nur große Palmen enthält, bildet die Umgebung eine Art tropische Wildnis. Von einer in der Kuppel hinlaufenden Galerie übersieht man das Ganze, eine Einrichtung, die auch in den meisten großen Palmenhäusern vorkommt. In Deutschland verdienen der Wintergarten des Palmengartens in Frankfurt, aus welchem Fig. 243 eine Ansicht zeigt, und der im königlichen Schloß in Charlottenburg bei Berlin, Fig. 244, erwähnt zu werden. Der Wintergarten des Königs Ludwig II. von Bayern auf dem Königsbau des Residenzschlosses in München, welchen früher niemand als die dabei beschäftigten Gärtner zu sehen bekamen, soll unter allen derartigen Anlagen am meisten einem Parkgarten im Freien gleichen. Nach dem Tode des romantischen Königs erfahren wir, daß er außer der dahinführenden Säulenhalle 200 m lang und etwa 30 m breit ist, indische Kioske von Bambus und Seide in prachtvoller Einrichtung, einen See mit scheinbar von Schwänen gezogenen Schiffchen enthielt und annähernd den Garten eines indischen Fürsten vorstellen sollte, zu welchem Zwecke auf einer Wand ein Panorama des Himalayagebirges angebracht ist.

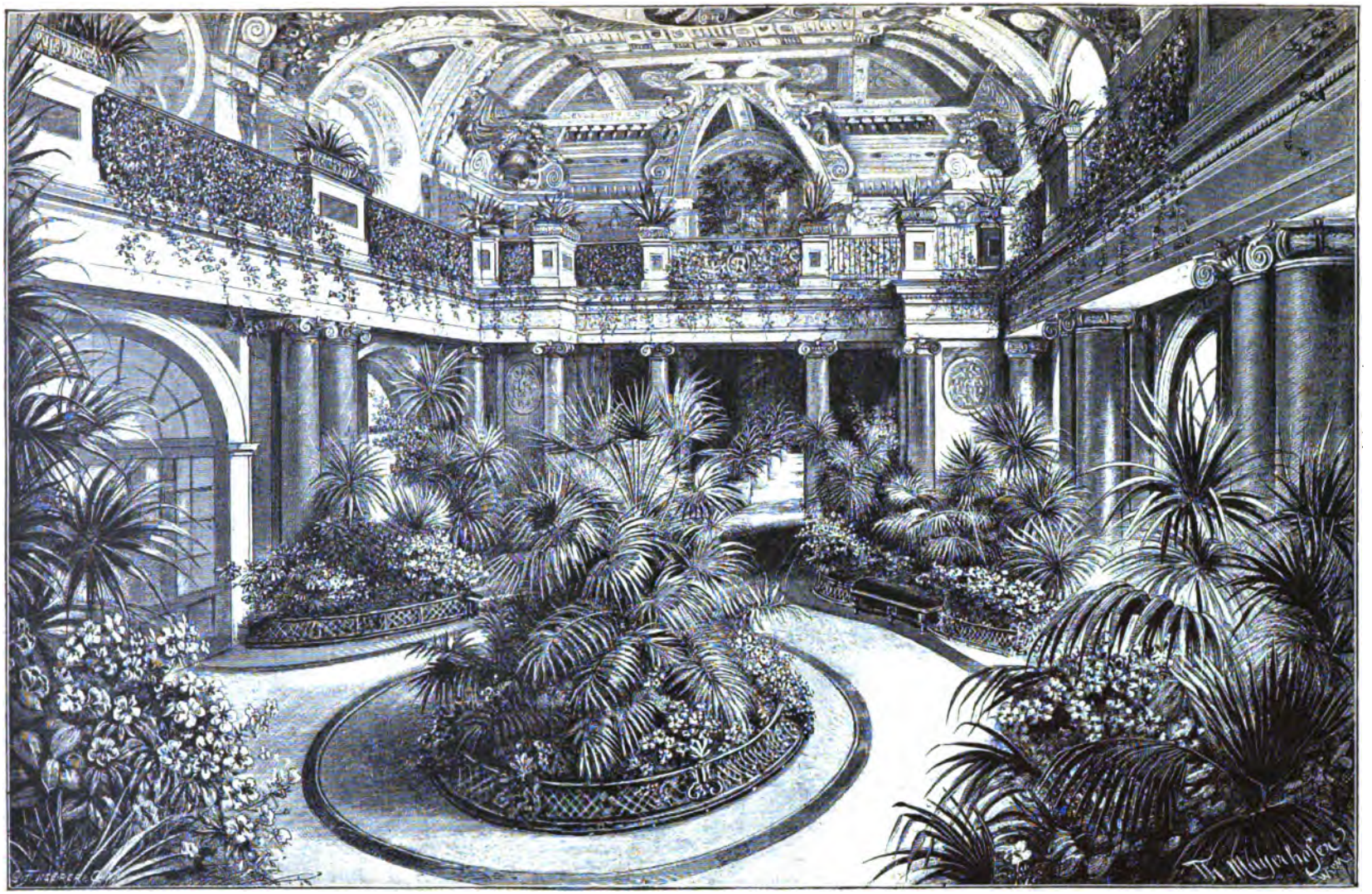


Fig. 244. Der Wintergarten im Königl. Schloß zu Charlottenburg.

Außerdem enthält der Garten Tropfsteinhöhlen, einen Wasserfall und Vorrichtungen zu verschiedener magischer Beleuchtung, z. B. Mondscheinlicht, Sonnenuntergang u. s. f. Höchst malerisch, besonders durch die Baumfarn, ist der Wintergarten des Grafen Kerkove, des Bürgermeisters von Gent, in Gent. Wintergärten für die Benutzung des Publikums, wie der Palmengarten in Frankfurt a. M., die Flora in Charlottenburg und Köln und ähnliche Anstalten, haben neuerdings auch große Hotels, z. B. in Berlin, erhalten, welche nicht nur zur Benutzung der Gäste, sondern auch des großen Publikums, zu Ausstellungen, Konzerten und Versammlungen dienen. In allen diesen Wintergärten hat man auf die Anlage von Gebirgsszenen, mit Felsen, Treppen und Wasserfällen den größten Wert gelegt, und solche Partien bilden stets den Hintergrund der Hauptansicht Zur Erhöhung des Malerischen und Fremden hat man möglichst große Palmen aufgestellt.

VI. Die Landesverschönerung durch Gartenanlagen.

Der Sinn für Naturschönheit, das Aufsuchen und wahre Genießen derselben ist bei keiner Nation so ausgebildet, wie bei der deutschen. Zwar ist das Ideal mancher Naturschwärmer, ganze Landschaften durch nach malerischen Regeln angebrachten Baumpflanzungen zu verschönern, unausführbar, erstens weil die Landschaft nicht hauptsächlich zum Ansehen und Genießen da ist, sondern um als Eigentum des Volkes demselben Nahrung und materiellen Gewinn zu verschaffen, zweitens weil Eigentumsverhältnisse es unmöglich machen würden, selbst wenn die Mittel dazu vorhanden wären, aber es ist immerhin viel in dieser Hinsicht geschehen, teils durch Fürsten, den Staat und Gemeinden, teils durch große Grundbesitzer und Vieles ist noch im Werden. Hierbei kann die Gartenkunst nicht entbehrt werden. Da es sich aber hier nicht um wirkliche Gärten und Parke handelt, sondern nur um eine Nachhilfe der Natur, so sind bei der Landesverschönerung gewöhnliche Landschaftsgärtner, selbst wenn sie gebildet sind, nur dann zu gebrauchen, wenn sie von den gewöhnlichen Regeln abzugehen verstehen und sich dem „Genius des Ortes" unterordnen können, mit anderen Worten, so pflanzen, daß die landschaftliche Schönheit nur gehoben und frei gelegt wird, wo Hindernisse dieselbe beeinträchtigen. Es gehört dazu ein besonderes Talent, welches in bezug auf malerische Betrachtung und Beurteilung gebildete Dilettanten häufiger besitzen, als Gärtner von Profession, die sich nicht leicht von den Ideen und Gewohnheiten eines wirklichen Gartens losmachen können. Es ist nicht meine Aufgabe, das Wesen der Landesverschönerung mit Hilfe der Gartenkunst weiter zu erklären, sondern nur zu berichten, was in diesem Sinne geschehen ist. Es sei nur kurz erwähnt, daß es darauf ankommt, das vorhandene Naturschöne in der günstigsten Weise zu zeigen, und wenn nötig und möglich, zu verbessern. Dies geschieht hauptsächlich durch die Anlage von Wegen und Aussichtsplätzen, Wegnahme von Hindernissen für Aussichten, welche meistens aus Bäumen und Gebüschen bestehen, und wo es zur Erhöhung der Schönheit und des Genusses vorteilhaft erscheint, neue Anpflanzungen zu machen.

Die Plätze, wo man in diesem Sinne etwas gethan hat, sind in der Regel sogenannte schöne Gegenden, welche weniger von Nahewohnenden, als von Fremden aufgesucht werden. Für Letztere hat die Spekulation Wohnungen und Verpflegung zu einem längeren Aufenthalt eingerichtet, Plätze, die man in den Alpengegenden Sommerfrischen, anderwärts Luft-

kurorte oder Bäder nennt. Gegenwärtig hat fast jede viel von Fremden besuchte „schöne Gegend" solche Versuche zur Verschönerung erfahren, wenn auch viele mit wenig Glück; sie namentlich aufzuführen, würde unmöglich sein. Man braucht nur in den Zeitungen die Ankündigungen der kleinen sogenannten Bäder und Luftkurorte zu lesen, um sie kennen zu lernen. Selbstverständlich haben alle wirklichen größeren Kurorte solche Verschönerungsanlagen. Die meisten verschönerten Gegenden sind ganz neuen Ursprungs. Unter den älteren, welche sich eines großen Beifalls erfreuen, sind einige Gegenden im westlichsten Teile des Thüringerwaldes, besonders die Waldumgebungen von Eisenach zu nennen, welche zum Teil fast parkartig sind, obschon sie ganz forstlich behandelt werden. Auch im Harz findet man lange bestehende Verschönerungen bei den besuchtesten Orten. Einen eben so verdienten Ruf, wie die Thüringer Gegenden, haben einige Gegenden des Odenwaldes in den nach dem Rheinthale zu abfallenden Höhen und Thälern, namentlich in der Gegend des Schlosses und schönen Parks Heiligenberg, oberhalb Jugenheim an der Bergstraße. Eine wirklich planmäßig verschönerte Gegend ist die Umgebung von Potsdam und der Havelseen, was besonders durch den verstorbenen Generaldirektor der königlichen Gärten Lenné erreicht wurde. An den Kern des Parks von Sanssouci reihen sich nahe und fern andere dem königlichen Hause gehörende Villen mit Gärten, welche durch Verschönerungs-Gartenanlagen mit einander verbunden sind. Durch Mühe und Ausdauer ist es gelungen, den natürlichen düsteren Kiefernwald an vielen Orten zu verdrängen und Laubwald dafür aufzubringen, und so sehen wir, wo sonst das einförmige Grün des Nadelwaldes allein herrschte, jetzt lichtes Laubholz davor und dazwischen. Die künstlichen Verschönerungen wurden unterstützt durch eine hügelige Landschaft, deren Fuß und Mittelpunkt eine Reihe von ansehnlichen Seen, Erweiterungen der Havel, bilden. Aber auch die Architektur hat viel zur Verschönerung der Havellandschaft beigetragen, nicht nur durch geschmackvolle und landschaftlich wirkende Gebäude in den Gärten des Königs und der königlichen Prinzen, sondern auch durch Privatgebäude, schöne Kirchen, Türme u. s. w. Eine solche Veränderung der ursprünglichen Landschaft durch menschliches künstlerisches Eingreifen ist wohl einzig dastehend, denn wo man Gegenden verändert hat, geschah es meist zu Gunsten des Ackerbaues, indem man die vorhandene Waldschönheit so ziemlich vernichtete.

Was große Privat-Grundbesitzer in diesem Sinne gethan haben, entzieht sich fast den Betrachtungen, weil keine zuverlässigen Nachrichten vorhanden und zu erlangen sind. Was sie gethan haben, bezieht sich fast nur auf den Wald und fahrbare Wege. Die meisten großen Grundbesitzer sehen immer noch nicht ein, daß es vernünftiger wäre, ihr ganzes Besitztum um ihre Wohnungen zugleich nutzbringend zu verschönern, als einen besonderen Park anzulegen, und daß ein solcher in einer schönen waldigen Gegend leicht entbehrlich ist.*) Uebrigens sind große Grundbesitzer auf dem Gebiete, welches hier ins Auge zu fassen ist, selten, häufiger im Osten des deutschen Reichs und noch mehr in Böhmen und Mähren. Dort ist auch am meisten durch Anpflanzungen für die Landesverschönerung gethan worden, am meisten vielleicht in der fürstlich Liechtensteinschen Herrschaft Eisgrub in Mähren, im Thale der Taya und dessen Abhängen von der Stadt Lundenburg bis jenseits Feldsberg. Unter solchen Anlagen ist die vom Fürsten Pückler-

*) Meine kleine Schrift „Die Nutzholzpflanzungen und ihre Verwendung" enthält ein Kapitel über Verschönerungspflanzungen auf Landgütern.

Muskau geschaffene von Muskau nach dem 2 Meilen entfernten Jagdschlosse besonders zu erwähnen. Eine neuere wie es scheint großartige Schöpfung ist die Verbindung der von Thiele-Winklerschen Güter der Herrschaft Kujau mit dem neu erworbenen Morschen in Oberschlesien. Unter den fürstlichen Anlagen für Landesverschönerung sind die im Lande Dessau schon alten Datums. Sie beschränkten sich hauptsächlich auf Waldpflanzungen mit fremden Bäumen, namentlich amerikanischen Eichen.

Schluß-Kapitel.

Blicke auf den gegenwärtigen Zustand der Gartenkunst und deren Zukunft.

„Der alte Streit", sagt Freiherr von Ompteda in der Einleitung zu seinem jüngst erschienenen Buche „Rheinische Gärten"*) „welcher Linie im Garten die Herrschaft gebühre, ob der geraden oder gekrümmten, ist heutzutage längst verstummt. In den ausgezeichneten modernen Anlagen: Parkgärten, die wir durchwandern werden, finden wir die gebietende Terrasse und die streng geometrische Figur der Renaissance mit der geraden großartigen Linie des Rokoko und der natürlich geschwungenen des „englischen Gartens" harmonisch vereinigt. So entspricht der heutige Gartenstil unserer freieren universelleren Bildung und Sitte ebenso, wie jene alten Gärten den entsprechenden Ausdruck des Gebrauchsbedürfnisses und das Schönheitsideal derjenigen Menschengeschlechter wiedergaben, die sie schufen und sich in ihnen erfreuten. Denn ein jedes Zeitalter stellt im Grunde an den Garten immer die gleichen Ansprüche: das Heim, die Wohnstätte, durch Verschönerung der häuslichen Umgebung dem verscherzten paradiesischen Zustande wiederum zu nähern, den der gebildete Mensch — Groß und Klein — in der Vereinigung von Ruhe, Naturgenuß, Geselligkeit und Arbeit, in freier Luft, aber im festgeschränkten eingeparkten (gepferchten) Raum zu finden glaubt; seine reinste Freude, weil selbstgeschaffen und zu unausgesetztem Schaffen anregend; seine heilsamste Thätigkeit, denn sie verjüngt Leib und Seele."

Der aufmerksame Leser wird finden, daß ich die gleiche Ansicht über die Berechtigung der beiden entgegengesetzten Stilarten, des geometrischen und des landschaftlichen Stils, wiederholt gelegentlich ausgesprochen habe. In meinem „Lehrbuch der Gartenkunst"**) habe ich diese Verbindung als Regel aufgestellt und die Fälle angeführt, wo sie möglich, schön oder notwendig ist. Ich habe aber oben ein fremdes Urteil an die Spitze gestellt, weil es das eines welterfahrenen kenntnisreichen Mannes ist, welcher sich gleichsam im

*) Rheinische Gärten von der Mosel bis zum Bodensee. Bilder aus alter und neuer Gärtnerei von Ludwig Freiherrn von Ompteda. Mit 55 farbigen Abbildungen im Text. Berlin 1886.

**) Lehrbuch der Gartenkunst oder die Lehre von der Anlage, Ausschmückung und künstlerischen Unterhaltung der Gärten und freien Anlagen, von H. Jäger. Leipzig 1877.

Sinne der modernen gebildeten Welt ausspricht. Wir sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß kleine Schmuckgärten durchaus symmetrisch sein können, jedoch nicht müssen, daß aber große unmöglich geworden sind, weil es für große Flächen unmöglich ist, die nach unseren Ansichten nötige Abwechselung und wahren Naturgenuß hervorzubringen. Wir sind aber auch überzeugt, daß Landschaftsgärten, insofern sie nicht geradezu ein Stück Gegend umfassen, also kleine Landschaftsgärten in strengster Durchführung der Kurvenlinien mit Ausschluß aller Regelmäßigkeit uns nicht befriedigen. Mit gutem Grunde habe ich solche Anlagen Parkgärten genannt. Beide entgegengesetzten Stilarten kommen darin zur Geltung, und so wird dem verschiedenen Geschmack, der verschiedenen Stimmung am sichersten Genüge gethan. Die Kunst darf aus dem Garten selten verdrängt werden; der Garten soll nicht nur idealisierte Natur zeigen, sondern auch die Thätigkeit und Einwirkung des Menschen zur Erreichung eines behaglichen und bequemen Naturgenusses im beschränkten Raume, der durch die in der unverfälschten Natur so oft vorkommenden Unschönheiten nicht gestört oder abgeschwächt wird. Dieses Ziel verfolgen mehr oder weniger fast alle wahren Gartenkünstler unserer Zeit, sowie die beachtenswerten Gartenkunst-Schriftsteller. Es bedurfte nicht der Bemühung gewisser Architekten, welche die ausschließlich regelmäßige Anordnung der Gärtner für die einzig richtige halten, um den regelmäßigen Formen wieder Eingang zu schaffen, denn bereits Fürst Pückler-Muskau und Lenné arbeiteten darauf hin, und deren Schüler setzen dieses Bestreben fort. In den von wirklichen Künstlern angelegten oder gezeichneten Gartenplänen, finden wir die Partien vor der Wohnung und in deren Nähe vorzugsweise regelmäßig geformt, mit meist gelungenem Anschluß an die natürlichen Formen des Parkes oder der freien Landschaft. Diese Partien sind oft reich geschmückt mit Blumenbeeten, Springbrunnen, Wasserstücken, Terrassen mit Ballustraden und schönen Treppen, plastischem und architektonischem Schmuck u. s. w. Es ist diese Wahrnehmung sehr erfreulich gegenüber der Gewohnheit der Gärten zu Anfang des Jahrhunderts, wo man verlangte, daß sich der Park bis an das Wohngebäude ziehen sollte, und ein öder selten geschmückter Rasen- oder Kiesplatz den Vordergrund bildete. Leider ist bei der Umwandlung alter Gärten in Landschaftsgärten manches schöne kunstvolle Parterre aus französischer Zeit der Einförmigkeit und Schmucklosigkeit der damaligen englischen Gärten zum Opfer gefallen.

Das Bestreben der Architekten, die Formen der Gärten des 16. und 17. Jahrhunderts wieder herzustellen und diesen Stil zum herrschenden zu machen, scheitert schon an einem bedenklichen Umstande: dem Mangel an Geld und der Lust, dasselbe zu solchen Einrichtungen besonders auszugeben. Ein Garten in diesem Stil kann reichen architektonischen und plastischen Schmuck, schöne Wasserwerke ꝛc. nicht entbehren und würde trotz des Schmuckes mit fremden Pflanzen stets den Eindruck eines unvollkommenen Luxus, gewissermaßen der Aermlichkeit machen. Die Ausgaben der sogenannten Reichen für solche Dinge, welche sonst als selbstverständlich für die hohe Geburts- und Geldaristokratie angenommen wurden, haben jetzt einen anderen Abfluß. Reisen, Sommerfrischen, Theater, Musik und andere Vergnügungen nehmen zu viel in Anspruch. Es ist schon viel, wenn ein Gartenbesitzer eine wertvolle Marmor- oder Erzstatue in seinem Landschaftsgarten oder bei einem Schmuckbrunnen aufstellt, aber er kann kaum daran denken, wie ehemals, eine Terrasse mit einer Anzahl derselben zu schmücken. Die Landschaftsgärten sind in dieser Hinsicht billiger. Aus diesem Grunde wird der landschaftliche Stil auch in den Stadtgärten den Vorzug behalten, so

sehr auch Kunstästhetiker dagegen sprechen mögen und so begründet die Ansicht scheint, daß Gärten an und zwischen Gebäuden regelmäßig sein müßten. Dieses im Prinzip anerkennend, gibt es doch viele Fälle, wo die Ausnahme davon das einzige Richtige ist. Die Gartenplätze zwischen Gebäuden sind oft ganz unregelmäßig, so daß es kaum möglich ist, den Garten regelmäßig zu formen, während eine landschaftliche Anlage sich jeder Form des Platzes fügt. Ein weiterer Vorzug solcher Gärten ist, daß häßliche Nebengebäude und Umgebungen durch Baumpflanzungen verborgen werden können, und daß sie Schatten geben, zu welchem Zwecke der regelmäßige Garten nur den Laubengang hat, welcher bald ermüdet und langweilt.

Bei dem Bau öffentlicher stilvoller Gebäude, wo solche regelmäßige Gartenanlagen die einzig richtige Umgebung sind, wird auf dieselben von den Baumeistern bei der Kosten-Veranschlagung meist keine Rücksicht genommen, und weil in den meisten Fällen das Geld überhaupt nicht ausreicht, so wird nur so viel aufgewendet, daß der Boden planiert und mit Kies oder kahlem Rasen überzogen wird. Daß Museen und ähnliche freiliegende öffentliche Gebäude in solcher Umgebung stehen anstatt in einem reich geschmückten Garten, ist sehr betrübend, aber es ist keine Aussicht vorhanden, daß es anders wird.

Leider hat das Bestreben nach gartenartigem Schmuck der Umgebung der Wohnung vielfach zu Geschmacksverirrungen geführt, welche sich besonders als künstliche Teppichgärten darstellen. Nicht daß dieselben an sich selbst unschön genannt werden könnten, denn das sind sie nicht, und vor ansehnlichen Gebäuden meistens sehr wohl angebracht, sondern es ist nur die Art der Ausführung zu tadeln. Man wendet oft allzu künstliche Figuren an, Blumenstücke mit zahllosen Abteilungen, eigentliche Mosaikblumenbeete, welche nie zur rechten Geltung kommen können, weil das Material der Blumen nicht dazu geeignet ist. Jede echte Kunst zeigt sich auch darin als solche, daß sie nur dasjenige bildet, wozu das verwendete Material ausreicht und geeignet ist. Viele jetzige Gärtner wollen aber aus Blumen und Pflanzen unmögliche Formen darstellen. Einfache geometrisch geformte und angeordnete Blumenstücke, wie einige auf unseren Abbildungen zu finden sind, verfehlen nie einen günstigen Eindruck und wirken mehr als künstliche Mosaikblumenbeete. Die Abteilungen dürfen nie zu klein und ineinander geschoben und verschlungen sein, damit die Farben kräftig wirken können. Diese Einfachheit erleichtert auch die Arbeit des Gärtners und wirkt günstig in der Ferne. Ein Fortschritt in der Teppichgärtnerei ist die Erfindung der plastischen oder Hügelbeete, wie sie Fig. 245 uns in der Ansicht zeigt. Aus einem gewöhnlich runden ebenen Beete erheben sich mehr oder weniger die Flügel als schmale abgerundete Stücke so hoch, daß sie das Gefäß der die Mitte bildenden Pflanze decken. Hierbei kommt alles darauf an, daß die geeigneten niedrigen Pflanzen in harmonierenden Farben gewählt werden. Blühende Pflanzen sind kaum dazu brauchbar. Solche erhabene Beete, regelmäßig im Teppichgarten verteilt, vermehren die Abwechselung sehr und verhindern die Einförmigkeit*). Leider hat die Einführung dieser plastischen Blumenbeete schon zu schlimmen Geschmacklosigkeiten geführt, am meisten in Nordamerika. Im Southpark in Chicago haben die Gärtner Beete angelegt, welche die Köpfe zweier verstorbenen Präsidenten darstellen, ferner Pyra-

*) Unter den fast zahllosen Büchern, welche Entwürfe und Anleitung zu Teppichbeeten enthalten, nenne ich als das wohl vollkommenste: „Die moderne Teppichgärtnerei" von W. Hampel, gräflich Schaffgotschscher Garteninspektor, Verlag von Paul Parey in Berlin. Dritte Auflage.

miden von 2 Meter Höhe und ähnliche Dinge. Auch die Italiener haben sich arg vergangen. So sieht man in einer Villa am Comer See eine Gruppe von Teppichbeeten, welche einen Vulkan vorstellen sollen, dessen Lavaströme von feuerroten Pflanzen gebildet werden.

Hie und da greift die Altertümelei recht störend und verunstaltend in die Gärten. Man frischt Altes, Vergessenes auf, was mit Recht vergessen sein sollte. Dahin gehören

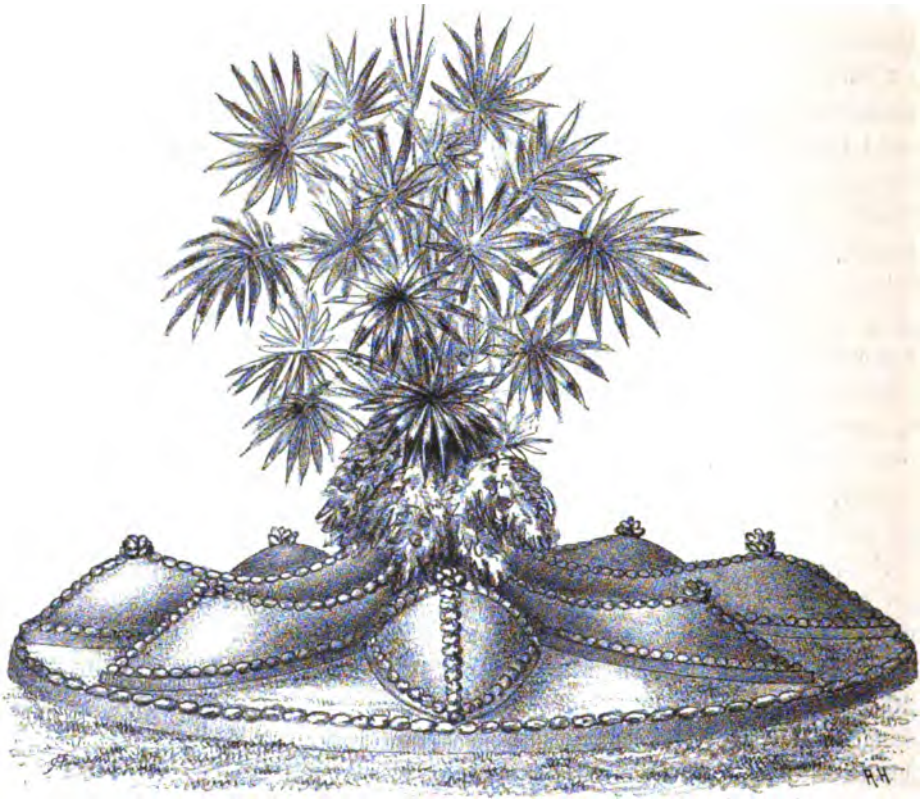


Fig. 245. Plastisches Teppichbeet.

besonders die künstlichen Figuren, aus immergrünen Gehölzen, besonders Buchsbaum und Koniferen gebildet, sowie die aus solchen Gehölzen durch Beschneiden gebildeten steifen architektonischen Formen, als Kugel, Pyramiden, Obelisken u. a. m., welche besonders in England beliebt sind. Dort hat man in neuerer Zeit Gärten angelegt, wo die nach alter Gewohnheit gebogenen Wege von beschnittenen Lauben überdacht sind, eine Geschmacksverirrung, wie sie nicht größer gedacht werden kann. Das Regelmäßige unregelmäßig zu machen, muß gewiß so genannt werden. (Siehe Fig. 202). Diese unnatürlichen Pflanzenformen fallen um so mehr unangenehm auf, da auch viele neuen Koniferen von Natur einen der Kugel- und Pyramidenform sich nähernden Wuchs haben, und diese modernen Pflanzen jetzt vorzugsweise in den Gartenpartien am Hause verwendet werden.

Erfreulicher ist der Gebrauch, in den bevorzugten Gartenteilen fremde auffallende, bald malerisch wachsende, bald annähernd architektonisch geformte Pflanzen zum Schmucke zu verwenden, was allerdings nur Besitzern möglich ist, welche über hinreichende Kulturräume und einen geschickten Gärtner verfügen können. Es sind Palmen verschiedener Art, Musas, Dracänen, Baumfarne, gras- und schilfartige Gewächse, Bambus u. s. w. So schön und mächtig wirkend diese Gartenzierde ist, so wird sie doch oft übertrieben und unkünstlerisch angewendet. Es gehört dazu die vollkommenste gärtnerische Kultur und zur Verwendung ein malerischer Sinn.

Eine wesentliche Neuerung ist die Verbindung des natürlichen und regelmäßigen Gartenstils unmittelbar neben einander, indem man regelmäßig abgeteilte Gartenstücke mit natürlichen Baumgruppen und einzelnen Bäumen wie im Landschaftsgarten bepflanzt, wovon Fig. 224 ein Beispiel zeigt. Wie alles Neue hat dieser Gebrauch Beifall gefunden, und man kann nicht leugnen, daß die neuen so eingerichteten Anlagen einen guten Eindruck machen, und daß sich die Gegensätze versöhnen. Es ist aber nicht abzusehen, welchen Eindruck solche Anlagen machen werden, wenn die Bäume erwachsen sind. Ich fürchte, derselbe wird kein wohlthuender sein: die Anlage wird weder künstlich, noch natürlich, vielmehr unvollkommen und verwildert erscheinen. Das jetzige Wohlgefallen beruht auf den Anblick der schönen Formen jeder einzelnen Pflanze, die im jugendlichen Zustande noch zu übersehen ist. Viel zweckentsprechender und leichter durchführbar ist die Verbindung von regelmäßigen Blumenbeeten auf Rasen und natürlich (unregelmäßig) verteilten kleineren einzeln oder in kleinen Gruppen aufgestellten Prachtpflanzen. Diese sind auch leicht zu wechseln und teilweise zu beseitigen, wenn sie den Geschmack des Besitzers oder Gärtners nicht befriedigen.

Unter den gegenwärtig in den Gärten verwendeten Gehölzen werden vielfach die Koniferen und solche mit bunten Blättern bevorzugt. So schön diese Pflanzen, mäßig und am rechten Platze angewendet, sind, so viele Nachteile bringt die jetzt gebräuchliche Ueberfüllung mit solchen Formen. Ich rede jedoch nicht von waldartigen Beständen in großen Landschaftsgärten, sondern nur von der allgemein beliebten Einzelstellung, wozu die Pflanzen allerdings besonders geeignet sind. Die meisten Koniferen haben eine breit- und spitzpyramidale oder eine rundliche und elliptische Form, gleichen daher in einer gewissen Entfernung einander sehr. Dazu kommt, daß sie auch in der Farbe einander sehr ähnlich sind, ein düsteres Grün haben und keine Farben- und Beleuchtungswirkungen hervorbringen. Hiermit geht ein großer Reiz des Gartens verloren, und die Abwechselung ist sehr beschränkt. Sind daher in einem Garten ungewöhnlich viele Koniferen angepflanzt, so macht er durch die Zerstückelung der Pflanzungen und Auflösung der Gruppen in einzelne Bäume oder Bäumchen einen unruhigen und einförmigen Eindruck. Solche Koniferen-Anpflanzungen sollten nur einen besonderen Teil des Gartens einnehmen, einen Hintergrund von höheren Laubbäumen haben und als Wintergarten dienen. Der Vorzug des immerwährenden Grüns, welchen in Mitteleuropa so wenig Gehölze haben, ist es besonders, welcher die Mode der Koniferen begünstigt. Aber es kommen noch andere Ursachen dazu. Die Arten und Sorten von Koniferen, besonders der kleineren, sind fast unzählige. Hat nun der Gartenbesitzer oder Gärtner eine besondere Liebhaberei für dieselben und Sammellust daran, so wird der Garten ganz unversehens damit überfüllt. Auch die Eigenschaft, daß sie sich, einmal daran gewöhnt, noch groß verpflanzen lassen, begünstigt diese Neigung. Ein fernerer

Grund der Ueberfüllung mit Koniferen ist, daß solche Gärten schon im ersten Jahre durch das ungestörte Wachstum derselben einen gewissermaßen fertigen Eindruck machen, und daß die Pflanzer auf eigene Rechnung daran einen größeren Gewinn haben als durch andere Gehölze in gewöhnlicher Pflanzgröße. Haben die Unternehmer selbst Baumschulen, so suchen sie bei jeder Gelegenheit die älteren Koniferen loszuwerden.

Aehnlicher verhält es sich mit den buntfarbigen Gehölzen. Da sie mit dem Grün der Hauptpflanzungen einen Kontrast bilden, so dürfen sie zu diesem Zwecke nur vereinzelt verwendet werden. Nun verwechseln aber viele Gärtner und Gartenbesitzer Seltenheit mit Schönheit und pflanzen von diesen zum Teil recht unbedeutenden, oft unschön gewachsenen Gehölzen mehr als für die Schönheit gut ist. Ueberhaupt ist das Bestreben, ungewöhnliche Pflanzen im Garten anzubringen, eine Modethorheit, welche der wahren Schönheit gefährlich werden kann.

Eine Schlußfolgerung über den jetzigen Zustand der Gartenkunst zu ziehen, ist schwierig und bedenklich. Wir sind zwar auf gutem Wege, aber immer noch im Uebergange und über die Ziele unsicher. Ein großer Teil der mit der Anlage von Gärten beschäftigten Gärtner scheint überhaupt das Ziel nicht zu kennen, ahmt nach, was andere gemacht haben. Geniale Ausnahmen verfallen leicht auf Sonderbarkeiten, werden auch meist nicht verstanden. Hierzu kommt, daß der Dilettantismus, oft sogar durch Damen vertreten, sich in den Gärten breiter macht als bei anderen bildenden Künsten möglich ist, und das Recht zu haben glaubt, eine Meinung auszusprechen. Wenn die Kunst überhaupt nicht still stehen kann, so gilt dies besonders von der Gartenkunst, deren Werke dem Wechsel unterworfen sind. Die größte Schwäche der Gartenkunst ist, daß sie sich dem Einflusse der Mode nicht entziehen kann.

Register.

Aachen 489.
Abbazio 424.
Addison 279.
Adelaide 404, 508.
Aegypten 13, 70, 409.
Akademos 26.
Albrechtsberg 380, 474.
Aleppo 414.
Alexandria 413.
Algier 413.
Alhambra 82.
Alkazar 83.
Altmar 264.
Altmann 378.
Alupka 465.
Antwerpen 456.
Arabien 409.
Aranjuez 177, 261, 432.
Argentinien 404.
Athen 26, 415.
Attiret 305.
Augustenburg 253.
Ausstellungen 512.
Australien 404.

Bacon 275.
Baden-Baden 497.
Batterſea-Park 450.
Belgien 262, 456.
Bellagio 424.
Bergstraße 493, 519.
Berlin 173, 251, 371, 380, 472.
Biebrich 352.
Blenheim 296.
Boboli-Garten 103.
Boek 264.
Bois de Boulogne 155, 436.
Bombay 407.
Bordigera 424.
Boston 394, 401.
Botanische Gärten 508.
Brantz 364.
Brasilien 404.
Braunschweig 325, 485.
Bremen 484.
Breslau 480.
Brigdemann 280.
Brown 288.
Brüssel 263, 456.
Bukarest 466.
Bulgarien 465.
Burlington 282.
Buttes Chaumont 442.

Cannes 422.
Capodimonte 419.
Caserta 137, 258, 347.
Catania 430.
Chantilly 222, 447.
Chambers, William 290.
Charlottenburg 244, 472, 516.
Charlottenhof 366, 376.
Chatsworth 264, 454, 516.
Chile 404.
China 298.
Cicero 54.
Cintra 262, 432.
Cobham 285.
Combe 454.
Comer See 59, 134, 424.

Damaskus 414.
Dänemark 265, 334, 459.
Dornburg 177.
Downing, A. J. H., 393.
Dresden 175, 214, 240, 474.
Dromos 26.
Düsseldorf 253, 485.

Eckardt 379.
Effner, von 384.
Eisenach 242, 334, 519.
Eisgrub 519.
Elberfeld 485.
Elvaston 454.
Ermenonville 336.
Eskurial 177, 262.
Evelyn, John 278.
Eyserbeck 379.

Fajum 409.
Farnesische Gärten 419.
Ferney 267.
Finnland 462.
Flora in Charlottenburg und Köln a. Rh. 470, 518.
Florenz 103, 419.
Fontainebleau 149, 339.
Fontana 100.
Frankfurt a. M. 470, 490, 516, 518.
Friedrichshain 380, 472.
Fritsche 261.
Fuggergärten 160.

Garda-See 59, 424.
Gatschina 461.
Generalife 83.
Genf 431.
Genua 136, 419, 430.
Gibson 450.
Gilpin, William 293.
Girardin 335.
Gmunden 502.
Gödölla 466.
Gotha 242.
Gräffer 261.
Greenwich 264.
Griechenland 24, 69, 415.
Groß-Trianon 222.
Grube 492.

Haag 263, 459.
Hadrian 59.
Haga 265.
Hake, A. von 378.
Hamburg 480.
Hamptoncourt 178, 215, 265.
Hannover 173, 214, 251, 325, 485.
Harz 519.
Hebräer 23.
Heidelberg 162, 494.
Heiligenberg 493, 519.
Hellbrunn 170, 214, 237.
Helleboys 516.
Helsingfors 462.
Hentze 378
Herrenhausen 173, 251.
Herren-Insel im Chiemsee 388.
Hetzendorf 214.
Hirschfeld 323.
Hohenheim 328.
Holland 180, 263, 456.
Homburg 493.
Home, Henry 292.
Horaz 54.
Houtscholerdick 186.
Humboldthain 380, 472.
Hyères 422, 447.

Jamespark 265.
Japan 312.
Isola bella 134, 427.
Isola madre 428.
Ischl 502.
Jugenheim 493, 519.

Kaines 292, 296.
Kairo 409.
Kalkutta 407.

Kämpfer 312.
Kanada 402.
Karl, Prinz von Preußen 390.
Karlsruhe 215, 256, 497.
Kassel 214, 253, 378.
Kensington 265, 280.
Kent 282.
Kew 508.
Kleinasien 18, 414.
Klein-Glienicke 390.
Klein-Trianon 225, 335, 447.
Klett 379.
Knight, R. P. 293.
Knobelsdorff, von 247.
Kober 379.
Koblenz 485.
Köln a. Rh. 253, 470, 485, 518.
Konstantinopel 414.
Kopenhagen 265, 334, 459.
Korfu 416.
Krim 464.
Krystallpalast 453.
Kynosargos 26.

Labyrinthe 145.
Laeken 456, 516.
Lago maggiore 134, 427.
La Granga 261.
Lalos, J. 345.
Laugier 342.
Laurentinum 46.
Lazenburg 240, 356.
Lazienki 267, 466.
Lee, Thomas 393.
Lenné 366.
Le Nôtre 217.
Liencour 219.
Ligoria, Pirro 100.
Linderhof 386.
Linz 502.
Livadia 464.
London 256, 450.
Lucullus 56.
Lustheim 234.
Lüttich 456.
Luxembourg-Garten 434.
Lykeion 26.

Mäcenas 62.
Magdeburg 368.
Mailand 429.
Mainau 500.
Mainz 172, 256, 490.
Mannheim 350, 494.
Marly 220.
Marokko 414.
Mason, Georg 292.
Melbourne 404, 508.
Mentone 424.
Messina 430.
Metzger 379.
Mexiko 84, 402.
Meyer, Gustav 379.
Mirabell 170, 237.
Miramare 424.
Molsdorf 242.
Monaco 421.
Monceaux 335, 434.
Monte Carlo 421.
Monte Pincio 124, 419.
Montfouris 436.
Monza 348.
Moorpark 284.
Morel 344.
Morfontaine 337.
Moritzburg 240.
Morris 285.
Mortola 424.
Moskau 462.
Müller, Ferd. von 404.
München 172, 234, 352, 384, 502, 516.
Muskau 361, 509.

Nauheim 493.
Neapel 58, 215, 258, 418, 430.
Neide 380.
Neu-Hardenberg 364.
Neumann, H. S. 380.
Neuseeland 406.
New-York 394.
Niederlande 190, 262, 456.
Nizza 423.
Nordamerika 393.
Norwegen 459.
Nürnberg 161, 500, 513.
Nympfenburg 214, 234, 352.

Oesterreich 170, 237, 326, 388, 502.
Ohlendorff 378.
Oliva 214, 251, 379.
Olmstedt 398.
Olympia 24.
Oriandra 464.
Oskarhall 459.
Ostindien 406.
Oudeypour 407.

Padua 430.
Palermo 417, 430.
Pallanza 428.
Palmengarten in Frankfurt a. M. 179, 470, 490, 516.
Paris 149, 219, 335, 432.
Parmentier 393.
Paxton, Joseph 453.
Peking 308.
Pempelfort 253.
Persien 21, 409.
Peru 86, 404.
Peterhof 215, 266, 345, 459.
Petersburg 461, 514.
Petzold, E. 361.
Pfaueninsel 366.
Pförten 242.
Philadelphia 395.
Phönizien 23.
Plinius 46.
Polen 177, 215, 267, 347, 466.
Pompeji 44.
Pope 279.
Portugal 262, 432.
Potsdam 244, 366, 474. 519.
Price, Uvedal 293.
Pückler-Muskau, Hermann Fürst 356.

Quilitz 364.
Quirinal 119.

Ra-Uda 409.
Regel, E. von 461.
Repton, Humphrey 293.
Reval 462.
Rheder 379.
Rheinsberg 244.
Richelieu 157.
Rinz 378.
Rio de Janeiro 404.
Riviera 421.
Rom 62, 107, 258, 347, 419.
Rosenthal 388.
Roßwald 170.
Rousseau, J. J. 335.
Rumänien 465.
Rußland 215, 266, 345, 459.
Rutger 454.
Ruysdael 277.
Ryswyck 188.

Saint-Cloud 155, 222.
Saint-Germain 153.
Salzburg 170, 237, 328, 502.
Salzdahlum 251.
Sanssouci 244, 371, 474.
Sarazenen 80.
Sceaux 222.
Schaumburg 392.
Schleißheim 214, 234, 384.
Schmidt 416.
Schnittspan 379.
Schoch 379.
Schönbrunn 214, 240.
Schomburgk 404.
Schondorff 379.
Schubrah 409.
Schweden 215, 265, 459.
Schweinfurt 502.
Schweiz 267, 430.
Schwerin 251.
Schwetzingen 215, 256, 350.
Sckell, F. L. von 350.
Schwöbber 325.
Seifersdorfer Thal 330.
Semiramis, hängende Gärten der 18.
Sennholz 378.
Shenstone, William 292.
Sidney 405, 408.
Siebeck, Rudolf 388.
Siebold P. F. von 312.
Sinaia 465.
Soesdyck 263.
Sögel 253.
Sorgvliet 186, 264.
Spanien 177, 215, 261, 431.
Spring-Grove 399.
Stephan, Erzherzog von Oesterreich 390.
Stockholm 265, 459.
Stowe 280, 285, 295.
Strauch, Adolf 399.
Stupinigi 258.
Stuttgart 172, 234, 498.
Südamerika 402.
Sydenham 453.

Tell-el-Amarna 13.
Temple, William 275.
Thouin, Gabriel 345.
Tiergarten von Berlin 251, 371, 380, 472.
Tiflis 465.

Traunsee 502.
Trentham Hall 454.
Treptow 472.
Trianon 225, 335, 447.
Trier 489.
Trocadero 444.
Tuilerien 155, 219, 434.
Tunis 413.
Türkei 414.
Tusculum 54.
Tuscum 46.

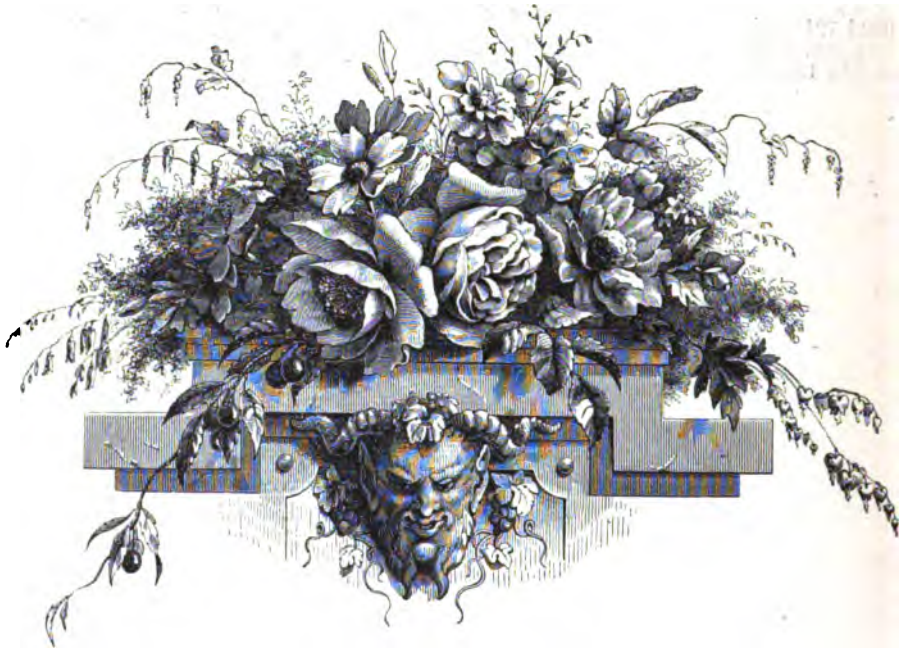
Ungarn 466.

Vanvitelli, Luigi 137.
Vatikan 116.
Venedig 430.
Versailles 219, 335.
Villa Ada 429.
Villa Albani 124.
Villa Aldobrandini 129.
Villa Borghese 113, 348.
Villa Carlotta 427.
Villa Clara 429.
Villa des Hadrian 59.
Villa d'Este 108.
Villa Fransoni 137.
Villa Franzesini 429.
Villa Giulia 426.
Villa Ludovisi 121, 258.
Villa Mattei 119.
Villa Medici 121.
Villa Melzi 424.
Villa Pallavicini 136, 419.
Villa Pamphili 119, 258.
Villa Scoglietto 136. 421.
Villa Serbelloni 426.
Villa Tasca 417.
Villa Tiburtina 59.
Villa Trotti 427.
Vincennes 440.

Walpole, Horace 276.
Warschau 267.
Watelet, M. 342.
Weimar 177, 331.
Whateley, Thomas 292.
Wiborg 462.
Wien 239, 389, 502.
Wiesbaden 490.
Wilhelma 498.
Wilhelmshöhe 165, 253, 328, 378.
Wilhelmsthal 214, 242, 334.
Windhag 239.
Windsor 456.
Wintergärten 516.
Wise 280.
Wörlitz 325.
Wright 285.
Würzburg 234, 500.

Zarskoje-Selo 346, 459.
Zeyer 379.
Zoologische Gärten 510.

Berlin, Druck von W. Büxenstein.



Verlag von PAUL PAREY in Berlin.

Die Gartenkunst

der italienischen Renaissance-Zeit

von **W. Tuckermann,**

Kais. Postbaurath und Privatdocent der technischen Hochschule zu Berlin.

Mit 21 Lichtdruckbildern und 52 Zinkographien. Preis gebunden 20 Mk.

Der **Inhalt** des Buches gliedert sich in folgende Abschnitte:

Programm der italienischen Renaissance-Parkanlagen. — Charakter der italienischen Landschaft. — Vorschule des italienischen Renaissance-Parkes. — Schilderung der wichtigsten Renaissance-Gartenanlagen Italiens vom XVI. bis XIX. Jahrhundert. — Die italienische Renaissance-Gartenkunst in der Verbindung mit den übrigen bildenden Künsten.

Landschaftsgärtner und Liebhaber werden selten ein Buch in die Hand genommen haben, welches gleich ansprechend ist, sowohl was den fesselnd geschriebenen Text angeht, wie die prachtvollen Abbildungen, welche Grundriß und Ansichten geben der schönsten Gärten aus der Renaissance-Periode und unschätzbares Material und Motive bieten für eigene gärtnerische Entwürfe und Schöpfungen.

Gärtnerisches Skizzenbuch.

In Verbindung mit Fachgenossen

herausgegeben von **Th. Nietner,** Kgl. Hofgärtner in Potsdam.

Sechzig Tafeln in Farbendruck im Format von 39 cm. Höhe und 29 cm. Breite.

Mit erläuterndem Text. Preis carlonniert 40 Mk,

Der Zweck des „Gärtnerischen Skizzenbuches" ist, Gärtnern und Gartenfreunden artistisches Material zu bieten für alle Arten von gärtnerischen Anlagen, seien dieselben parkartig und in großem Styl gedacht, oder für kleine Verhältnisse auf dem Lande und an der städtischen Villa bestimmt.

Das „Skizzenbuch" enthält sowohl zahlreiche Pläne bereits ausgeführter oder projectirter Gärten und deren einzelnen Teile, Teppichbeete 2c. als auch Entwürfe zu allen gärtnerisch-architectonischen Anlagen, Villen, Gitter, Thore, Umfassungsmauern, Pavillons, Lauben, Vogelhäuser, Brücken Fontainen 2c. 2c. — Es ist dabei sowohl der Styl ins Auge gefaßt worden, wie er sich für öffentliche Anlagen und reiche Mittel eignet, als auch die Ausführungsart, welche von Privatleuten häufig mit beschränkten Mitteln und auf begrenztem Raum gewählt werden kann.

Tafel-Verzeichnis.

I. Rosengarten beim Neuen Palais zu Potsdam.
II. Kleinere Gartenanlage zu Wilmersdorf bei Berlin.
III. Sitzplatz. — Achteckige Laube. — Pavillon.
IV. Garten auf dem Gute Bornstedt bei Potsdam.
V. Der Marly-Garten bei Sanssouci.
VI. Vogelhaus. — Pumpengehäuse.
VII. Forstetablissement mit Gartenanlagen (Försterei Geisberg und Gütergotz).
VIII. Orangerieberg mit Terrassen bei Sanssouci.
IX. Gewächshausanlage. — Wintergarten.
X. Teppich-Beete.
XI. Der Sicilianische Garten bei Sanssouci.
XII. Teppichbeete, Blumengärten, Wintergärten.
XIII. Gartenthore.
XIV. Spalier-Garten der königl. Gärtner-Lehranstalt in Potsdam.
XV. Drei Villen mit kleinen Gartenanlagen.
XVI. Brücke und Kegelbahn.
XVII. Plan des Charlottenburger Schlossgartens 1870.
XVIII. Plan des Charlottenburger Schlossgartens 1770.
XIX. Italienische Villa mit Umgebung.
XX. Muster für Teppichbeete und ähnliche Blumenarrangements.
XXI. Portierhäuschen.
XXII. Obst-Instructions-Mauer.
XXIII. Belvedere und Brunnen.
XXIV. Teppich-Beete und Blumengarten.
XXV. Teil eines Parks im modernen Styl.
XXVI. Laubendurchgang mit Gartensitz.
XXVII. Garten der Villa Liegnitz bei Sanssouci.
XXVIII. Wintergarten der Villa Liegnitz.
XXIX. Spalierarbeiten.
XXX. Sommer-Wohnhaus.
XXXI.—XXXIII. Die Terrassen des Alexandrinen-Palais zu Moskau.
XXXIV. Villa in einer Vorstadt.
XXXV. Gärtnerische Objecte aus italien. Parks.
XXXVI. Das Blumenparterre vor dem Marmor-Palais im Neuen Garten bei Potsdam.
XXXVII. Taubenschlag und Bienenhaus.
XXXVIII. Lindtstaedt.
XXXIX. Gondelhafen mit Pavillon, Schwanen- u. Taubenhaus.
XL. Diverse Garten-Utensilien und Vorrichtungen zum Fällen grosser Bäume.
XLI. Laube im Zimmer.
XLII. Der Blumentisch.
XLIII. Park zu Moschen 1874.
XLIV. A. Parterre vor dem Neuen Palais zu Potsdam. B. Gärtchen am Kleinen Kremel-Palais zu Moskau.
XLV. Holzbalkon und Gartenzaun.
XLVI. Springbrunnen in Villa Liegnitz bei Potsdam.
XLVII. Bedeckte Sitzplätze.
XLVIII. Auffahrt zum Schloss Nicolo-Pogorjeloe.
XLIX. Neuer Rosengarten b. Marmor-Palais zu Potsdam. L. Tafel-Decoration zu 12 Gedecken im Neuen Palais.
LI. u. LII. Der Thiergarten zu Berlin.
LIII. Alter italienischer Garten.
LIV. Petershof bei Petersburg.
LV. A. Der Simson-Canal zu Peterhof. B. Die Neptuns-Fontaine zu Peterhof, Parterre seitlich des Simson-Canals. C. Parterre zu Charlottenhof.
LVI. Badehäuschen in einem Landsee.
LVII. Ruhesitz mit Fontaine der Villa Liegnitz bei Potsdam.
LVIII. Portierhäuschen.
LIX. Parkanlage mit Villa nach Motiven einer litthauischen Besitzung.
LX. Parkanlage Details daraus.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Verlag von PAUL PAREY in Berlin.

GARTENFLORA

Zeitschrift für Garten- und Blumenkunde.

(Begründet von **Eduard Regel.**)

37. Jahrgang 1888.

Unter Mitwirkung namhafter Fachgenossen
herausgegeben von
Professor **Dr. L. Wittmack** in Berlin.

Mit 24 Farbendrucktafeln.

Am 1. und 15. jeden Monats erscheint ein Heft mit Textabbildungen und je einer Farbendrucktafel.

Preis halbjährlich 10 Mark.

Seit dem 1886 Jahrgang ist der Umfang der Gartenflora nahezu verdoppelt, indem der Jahrgang statt 24 Textbogen deren 42 enthält. Abgesehen von Textabbildungen bringt die Gartenflora jährlich 24 vorzügliche Farbendrucktafeln.

Die Gartenflora wird sich je länger je mehr mit einem für den gebildeten Gärtner und Liebhaber ebenso nützlichen wie interessanten Inhalt füllen und botanische Artikel bringen, soweit sie für den Gartenbau wertvoll sind.

Die Gartenflora wird zu etwa zwei Drittel ihres Umfangs größere Arbeiten bringen, während ein Drittel jeden Heftes kleinere Mitteilungen aus der Praxis des Gartenbaues und aus der in- und ausländischen periodischen Fachlitteratur enthalten wird. Alle Personalien und Ausstellungsberichte werden nur in der kürzesten Form zur Mitteilung kommen und nur von wirklich wertvollen und direkt in das Fach schlagenden Büchern werden Kritiken veröffentlicht.

Die einzelnen Gebiete des Gartenbaues zu nennen, welche in reicher Mannigfaltigkeit und Abwechslung behandelt werden, kann füglich unterbleiben, da die Gartenflora es sich zur Aufgabe gestellt hat, eben Wissenschaft und Praxis des ganzen Gartenbaues zu behandeln; erwähnt sei nur besonders, daß nach wie vor alle pflanzlichen Neuheiten, welche allgemeines Interesse beanspruchen dürfen, so rasch als möglich in Wort und Bild vorgeführt werden.

Das Ziel der Gartenflora ist: Für Deutschland ein so inhaltreiches, gediegenes und verbreitetes Blatt zu werden, wie solche für den englischen und belgischen Gartenbau schon lange existieren.

Um das zu erreichen, haben die hervorragendsten Fachmänner ihre kräftige Beihilfe neuerdings in umfassender Weise versprochen, und wird die Verlagshandlung kein Opfer scheuen; an der gärtnerischen Lesewelt ist es, durch allseitiges Abonnement die Gartenflora zu stützen und zu fördern.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

DATE DUE

DEMCO 38-297

NAB 210 J 17
Gartenkunst und Garten sonst und je
Loeb Design Library APD8367
3 2044 027 121 417

Jäger, Hermann 279